WIDENER LIBRARY
HX CRVI 9

Digitized by Google

~~4235.~~
~~N° 3938.~~
1849.

Danner's
Leihbibliothek.

P ~~Germ 443.2~~
KH 160

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL

(Class of 1815)

OF BOSTON

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung

für die

Elegante Welt.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

April 1835.

Leipzig, Verlag von Leopold Voss.

Digitized by Google

P Germ 448.2
KH160

Plan und Inhalt der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kürzere Aufsätze vermischten Inhalts:
   a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Zweigen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Steindrücken).
   b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Sitten und Gebräuche ꝛc.
   c) Kritische Anzeigen allgemein-interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Literatur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gedichte, Räthsel, ꝛc. und kurze Notizen.

(Reinpolitische und strengwissenschaftliche Aufsätze sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwochs 2 und Sonnabends 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaction, worin eingesandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 1½ Gr. für die Zeile oder deren Raum, aufgenommen werden.

Ferner wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Haupttitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

HARVARD COLLEGE
MAR 12 1920
LIBRARY

A. LOWELL FUND

Digitized by Google

Inhalt.

No. 66. Erinnerungen an Dresden. Frei nach dem Englischen der Mrs. Jameson. Von D. Vogel. (Fortsetzung.)
Schicksale der Fürstin Maria Petrowna. Aus H. v. G—s Papieren. (Forts.)
Correspondenz. Briefe aus Wien an eine Dame in München, von F. A. v. Kurländer. (Fortsetzung.)
Aus Dresden. (Beschluß.)
Notizen.

No. 67. Schicksale der Fürstin Maria Petrowna. (Forts.)
Erinnerungen an Dresden. (Fortsetzung.)
Englische Literatur.
Correspondenz. Briefe aus Wien, an eine Dame in München. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 68. 101 Versehen und Vergehen, gerügt von Proteus ambulans.
Erinnerungen an Dresden. (Beschluß.)
Schicksale der Fürstin Maria Petrowna. (Beschl.)
Ueber den Werth der Ländereien in Europa seit funfzig Jahren. Von Larmand.
Correspondenz. Briefe aus Wien, an eine Dame in München. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 69. Briefe während einer Reise nach Finnland und Petersburg. Mitgetheilt durch A. v. B.
Die letzten Grafen von Spessart, oder die beiden Maltheser Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.
Grimmige Liebe. Von Silesius Minor.
Correspondenz. Aus London.
Correspondenz. Briefe aus Wien, an eine Dame in München. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 70. Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Briefe über Finnland ꝛc. (Fortsetzung.)
Grimmige Liebe. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Briefe aus Wien, an eine Dame in München. (Fortsetzung.)
Aus London. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 71. Briefe über Finnland. (Fortsetzung.)
Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Grimmige Liebe. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus London. (Fortsetzung.)
Briefe aus Wien, an eine Dame in München. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 72. Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Briefe über Finnland ꝛc. (Fortsetzung.)
J. R. Herbert.
Grimmige Liebe. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Briefe aus Wien, an eine Dame in München. (Fortsetzung.)
Aus London. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 73. Henry David Inglis. Nekrolog, nach der Literary gazette.
Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Grimmige Liebe. (Beschluß.)
Auflösung des Sylbenräthsels in Nr. 61.
Correspondenz. Aus London. (Fortsetzung.)
Briefe aus Wien, an eine Dame in München. (Beschluß.)
Notizen.

No. 74. Briefe über Finnland ꝛc. (Fortsetzung.)
Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Rhus myrtifolia (myrtenblätteriger Sumach). Von Larmand.
Correspondenz. Aus London. (Beschluß.)
Notizen.

No. 75. Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Briefe über Finnland ꝛc. (Fortsetzung.)
Der Erweichte. Von Karl Graul.

Digitized by Google

Correspondenz. Aus München.
Aus Acapulco (an der Westküste der Republik Mejico).
Notiz.

No. 76. Rahel und Bettina. Andeutungen von Fanny.
Briefe über Finnland ꝛc. (Fortsetzung.)
Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Correspondenz. Aus Acapulco. (Beschluß.)
Notizen.

No. 77. Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Briefe über Finnland ꝛc. (Fortsetzung.)
Rahel und Bettina. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Stuttgart.
Aus Belize, Honduras.
Notiz.

No. 78. Die Schröder-Devrient und die Langmuth des leipziger Publicums. Von A. v. B.
Briefe über Finnland ꝛc. (Fortsetzung.)
Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Correspondenz. Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 79. Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Briefe über Finnland ꝛc. (Fortsetzung.)
Rahel und Bettina. (Fortsetz. v. Nr. 77.)
Correspondenz. Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 80. Briefe über Finnland ꝛc. (Fortsetzung.)
Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Rahel und Bettina. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Prag.
Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 81. Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Briefe über Finnland ꝛc. (Fortsetzung.)
Rahel und Bettina. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)
Aus Prag. (Beschluß.)
Notiz.

No. 82. Briefe über Finnland ꝛc. (Fortsetzung.)
Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Buchstabenräthsel. Von A. v. B.
Correspondenz. Aus Paris.
Aus Stuttgart. (Fortsetzung).

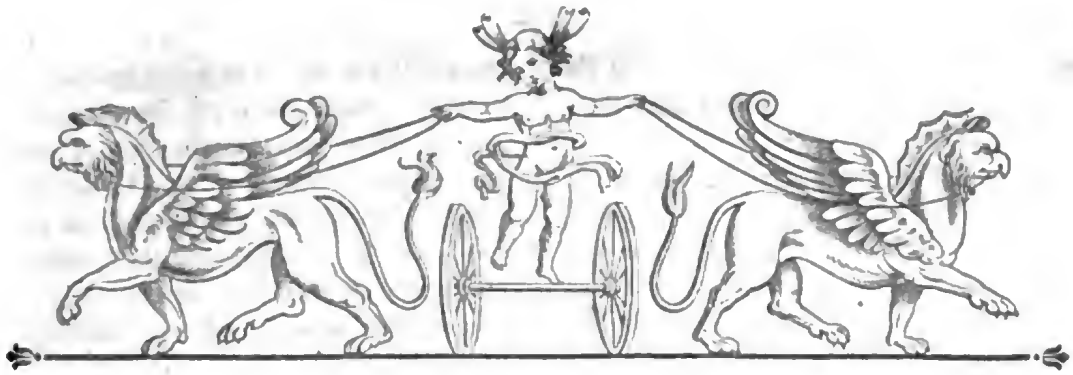
No. 83. Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Briefe über Finnland ꝛc. (Fortsetzung.)
Die Hof-Pfannkuchen. Von A. de B.
Correspondenz. Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)
Aus Paris. (Beschluß.)
Notizen.

No. 84. Briefe über Finnland ꝛc. (Fortsetzung.)
Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Friederike Brun. Von H. v. G.
Correspondenz. Aus Weimar.
Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Hierbei zwei Beilagen.

Leipzig, gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 66. — den 2. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Erinnerungen an Dresden.

(Fortsetzung.)

Als wollte man den Beschauer gleichsam mit einem Uebermaß von Herrlichkeit überschütten, hängen auch die fünf Correggio's zusammen in demselben Zimmer mit dem Raphael. Es sind: Madonna di San Georgio, der h. Franziscus, der h. Sebastian, die berühmte, unter dem Namen der Nacht bekannte, Geburt des Heilandes und ein kleines Bild, die heilige Magdalene, von welchem bekanntlich eine unzählige Menge Copieen und Kupferstiche existiren. Ich wüßte nichts Neues über diese wunderherrlichen Schöpfungen der poetischen Malerei zu sagen; ihre Herrlichkeit und ihr Werth als unvergleichliche Kunstwerke mag vielleicht nicht von Allen begriffen werden, — der poetische Zauber, daß Etwas Mehr als das sinnliche Auge schaut, wird vielleicht nicht von allen auf gleiche Weise empfunden; — aber das tiefe Gemüth, das sich in ihnen ausspricht, ist allgemein verständlich und findet seinen Weg zu jedem Herzen. Das ungebildetste Auge, der einfachste Anfänger in der Kunst staunt mit Entzücken die heilige Nacht an; und die lesende Magdalene hat vielleicht mehr als irgend ein bekanntes Bild Freude gewährt durch die Ruhe und rührende Einfachheit ihrer himmlischen Schönheit. Diejenigen, welche es nicht völlig begreifen können, was Künstler meinen, wenn sie mit Entzücken von Correggio's wundervollem Helldunkel sprechen, die sollten dieses kleine Bild, das in bequemer Höhe aufgehängt ist, genau und in der Nähe beschauen, und sie werden begreifen, daß sie durch die Schatten hindurch den Körper sehen, als wäre er Fleisch und Blut; die Schatten scheinen zufällig, als wären sie zwischen dem Auge und den Farben und nicht Eins mit diesen, gerade darin aber liegt die unübertreffliche Kunst dieses Meisters.

Von Correggio's größeren Gemälden gefiel mir der heilige Georg (Madonna di San Georgio) am meisten. Die heilige Jungfrau sitzt auf einem Throne und hält das göttliche Kind, welches seine Arme ausstreckt und herniedersieht auf die Welt, zu deren Erlösung es in dieselbe gekommen ist. Ihr zur Rechten steht der heilige Georg, den einen Fuß auf dem Drachenkopf, hinter ihm St. Peter, links der heilige Geminianus und St. Johann der Täufer. In dem Vordergrunde des Gemäldes spielen zwei himmlische Knaben mit dem Schwert und Helme des heiligen Georg, welche dieser, wie es scheint, an dem Fuße des Thrones niedergelegt hat. Alles in diesem Bilde ist groß und erhaben, Idee, Formen, Färbungen und Ausdruck. Aber was hat doch, — wird vielleicht ein grübelnder Kritiker in seiner Schulweisheit bemerken, — was hat der heilige Franziscus mit dem heiligen Georg und Johannes in einem und demselben Bilde mit der Jungfrau Maria zu thun? Lebte nicht Georg 900 Jahre nach Johannes, und Franziscus wieder 500 Jahre nach St. Georg? Das mag Alles wahr seyn, und dennoch beging der Künstler hier keinen Verstoß gegen Handlung, Ort und Zeit; denn diese und ähnliche Bilder, der heilige Hieronym-

Damens Lesebibliothek.

Digitized by Google

mus zu Parma und Raphael's Madonna, dürfen ja nicht als historische Gemälde angesehen werden, sondern als großartige Schöpfungen lyrischer und heiliger Poesie; in diesem Bilde namentlich, welches ein Altarblatt in der Kirche zu unserer lieben Frauen zu Parma war, sehen wir in St. Georg die Darstellung religiösen Großmuthes, in St. Johannes die der religiösen Begeisterung, in St. Geminianus die der religiösen Freigebigkeit und in Petrus die Idee religiöser Kraft und Stärke dargestellt; um sie alle sind ringsum die lieblichsten Personificationen der Unschuld, Keuschheit und himmlischen Liebe gruppirt. Das ist, wie mich es dünkt, der wahre Sinn und die Bedeutung dieses und ähnlicher Bilder. In der „Nacht" dagegen ist der Fall ein verschiedener; diese ist wirklich ein historisches Bild, und wenn da der Künstler jene Heiligen oder die Magdalene als Zuschauer hingestellt hätte, da dürften wir über Anachronismen klagen; hier aber hat Correggio die wörtliche Darstellung und Erzählung der heiligen Geschichte in ein göttliches Gedicht umgeschaffen, indem er uns jenen Ausfluß übernatürlichen Lichtes schauen ließ, welcher von dem göttlichen Kinde ausgeht und das entzückte Antlitz der jungfräulichen Mutter erleuchtet, die sich über ihr Kind hindengt, ohne geblendet zu werden, während eine andere weibliche Gestalt sich zurückzieht, ihre Augen mit der Hand bedeckend, als könne sie die Helle des Lichtes nicht ertragen. Weithin in der Ferne sehen wir durch das Dunkel der Nacht am fernen östlichen Horizonte den Morgen eben anbrechen, ein erhabenes Sinnbild des Lichtes aus der Höhe. Gerade dieses ist ein Bild, von welchem eine Copie und ein Kupferstich nie eine vollständig entsprechende Idee geben können; der Ausdruck der mütterlichen Liebe, worin Correggio sich überhaupt auszeichnet, ist so unaussprechlich zart, und die Färbung so unbegreiflich durchsichtig, daß ein Wiedergeben fast unmöglich scheint. — Hätte ich einen Plan zu einer neuen Galerie in Dresden zu machen, so würden Raphael's „Madonna" und Correggio's „Nacht" jede ihr besonderes Sanctuarium bekommen, das von oben erleuchtet werden müßte; jetzt sind sie beide keineswegs günstig aufgestellt und beleuchtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schicksale der Fürstin Maria Petrowna.

Aus H. v. G—s Papieren.

(Fortsetzung.)

15. Das heimliche Gefängniß.

Es bleibt mir noch übrig Dir die Geschichte Deiner Mutter von dem Augenblicke an zu erzählen, als ihr barbarischer Gemahl sie tod vor der Welt erscheinen ließ, — Du weißt, daß er eines Tages ihren Tod mit heuchlerischer Verzweiflung verkündete, vorher hatte er Alles zu seinem schrecklichen Werk vorbereiten lassen. Die Thüren des Saales, der zum Wintergarten bestimmt gewesen war, hatte er zumauern lassen — und nur eine durch Getäfel versteckte Oeffnung, die zu seinem Zimmer führte, reservirt, was alles durch seine Bauern geschehen war, auf deren Verschwiegenheit er rechnen konnte.

Während der Krankheit Deiner Mutter schaffte er, meist eigenhändig und mit Hülfe seiner alten Wärterin, den nöthigen Hausrath in den Saal, der Maria zum Grabe dienen sollte. In der Anlage war er, wie ich schon erwähnt habe, mit frischem Wasser versehen worden; auch für alle übrigen nothwendigen Lebensbedürfnisse ward gesorgt. — Eines Tages, da Alles bereit war, wurde das unglückliche Opfer der Leidenschaft durch Opium in tiefen Schlaf gesenkt und von dem Fürsten und der alten Katharina in das Gemach gebracht, das sie, seiner Meinung nach, nie mehr verlassen sollte. — Als sie aus tiefem Schlummer erwachte, fühlte sie sich lange Zeit nicht fähig, ein Glied zu rühren, es hatte sich eine schreckliche Mattigkeit ihrer bemächtigt, die natürliche Folge des Opiums; sie bemerkte nichts von der Veränderung ihrer Lage, da sie im gewohnten Bette war; endlich rief sie Katharinen — Niemand antwortete. Sie wiederholte ihren Ruf — aber vergebens; — sie griff nach der Klingelschnur, fand sie aber nicht. Betroffen blieb sie ein Weilchen stille liegen und fühlte einen leisen Schauder über ihre Glieder rieseln. — Lauter und lauter rief sie, schrie sie endlich nach ihren Leuten. Auf einmal überraschte sie der hohle Ton ihrer eigenen Stimme, die wiederhallte wie in einem sehr großen Gemache mit leeren Wänden. — Erschreckt sprang sie auf und sah sich im Dämmerlichte in einem Saale, der ihr im Anfange unendlich vorkam. Schnell warf sie ein Morgenkleid um, das neben ihrem Bette lag und fing an, das Gemach scheu zu durchschreiten; es war nothdürftig meublirt, ein Ruhebett stand an der einen Wand und an der andern ein Obron (Heiligenbild) mit zwei ungeheuren Wachskerzen, die das Zimmer spärlich erhellten. Derthin wandte sie ihre Schritte und suchte das Grauen, das sie zu erfüllen anfing, durch ein Gebet zu beschwichtigen, — aber ihre Lebensgeister waren zu heftig erregt, und es war ihr unmöglich ruhig zu seyn. Auf dem mit einer Decke behangenen Tischchen, der als Hausaltar dienen sollte, war eine Bibel aufgeschlagen; begierig öffnete sie, wo ein Zeichen hineingelegt war — sie fand die Stelle „Ich aber sage Euch, liebet Eure Feinde;

Digitized by Google

segnet, die Euch fluchen" mit Bleistift angestrichen. Maria sah voll Erstaunen auf das Buch und suchte nach der Verbindung, in der diese Worte mit ihrem Schicksale stehen könnten — als sie neben dem Buche ein offenes Zettelchen sah, des Inhalts:

„Du bist hier für Deine Lebenszeit, kein Versuch, Dich zu befreien, kann gelingen, doch soll es Dir an nichts Nothwendigem mangeln. — Gott helfe mir, aber ich kann nicht anders." P.

Im Uebermaße des Entsetzens warf sie den Zettel von sich, und eine glückliche Bewußtlosigkeit erlöste sie auf kurze Zeit von ihrem Jammer. — Als sie erwachte, hörte sie das dumpfe Geläute aller Glocken; — eine schreckliche Ahnung sagte ihr, was es bedeute: daß man ihren eigenen Leib zur Ruhe läutete. Nun schlug eine Wanduhr zwölf, und sie ward dadurch aufmerksam gemacht, daß ihr wenigstens der Trost, zu wissen, wie viel Stunden sie zu leiden habe, gelassen sey. — Eine unbegreifliche Ruhe kam nun in ihre Seele; sie setzte sich auf ihr Kanapee und dachte über die Ursachen dieser schrecklichen Barbarei ihres Mannes nach, sie fand sie leicht in seiner Leidenschaft zu Clara; ob diese eine Mitschuldige seines Verbrechens sey? dies war ein Zweifel, der sie quälte, aber die Erinnerung an ihre unschuldsvollen Züge wischte sogleich jeden Verdacht hinweg, und sie malte es sich nun aus, wie der Fürst sie betrügen und sie endlich ohne ihre Schuld zu einer Ehe verführen würde, die vor Gott nie rechtmäßig seyn konnte. — Es war wunderbar, daß Maria sich vom Tage ihrer Einkerkerung an zwar matt, aber durchaus gesund fühlte. — So hatte der jählinge Ruck, den der Schreck ihr gegeben hatte, mehr vermocht als alle Kunst der Aerzte. Ich will Dir keine weitläufige Beschreibung dieser Schreckenszeit machen, nur Einzelnes will ich Dir daraus erzählen, da der Gegenstand zu traurig ist, um lange dabei zu verweilen. Jeden zweiten Tag öffnete sich die kleine Fallthür, und eine Hand, deren Feinheit und Weiße sie nicht in Zweifel ließ, wem sie angehörte, reichte ihr die nöthigen Lebensbedürfnisse. Als sie diese Hand zum ersten Male erblickte, weinte sie, später, wenn der Schmerz sie übermannte, schrie sie sogar um ihre Befreiung, — aber nie bekam sie einen Laut zur Antwort. — Endlich, da sie anfing zu erproben, wie wenig sie von dem Mitleid des Fürsten zu hoffen habe, ließ sie die Sachen, die er ihr überreichte, stillschweigend in das Zimmer setzen. Als sie einige Tage kein Zeichen ihres Daseyns gegeben hatte, hörte sie einst mit gepreßter Stimme fragen: Maria, lebst Du? Sie war außer Stand, zu antworten, so heftig war ihr Herz bei dem Laute einer Menschenstimme bewegt. Die Frage wurde ängstlicher wiederholt. Sie faßte sich und sagte: „Ich lebe," und wollte eben zu der Fallthür stürzen, als sich diese schloß. — So verging die Trauerzeit einförmig und in einer Ruhe, die der des Grabes ähnlich war; was aber bewahrte Maria in dieser schrecklichen Zeit vor Verzweiflung? Es war die Hoffnung! die Hoffnung, die sich auch in dieses Grab zu stehlen wußte.

Hörte sie den gedämpften Wiederhall eines Hammerschlages, so meinte sie, er erschalle zu ihrer Befreiung; selbst das Arbeiten der Ratzen machte sie aufmerksam, und sie horchte mit gespanntem Ohre, und glaubte, ein Retter fände den unterirdischen Weg zu ihrem Elende. — Oft hörte sie Stimmen von der Außenwelt, die ihr Schrei nicht erreichen konnte, denn ihr Ohr, an immerwährende Stille gewöhnt, hatte sich so geschärft, daß ihm auch der leiseste Hauch nicht entging; — die Phantasie steigerte dann dies entfernte Flüstern zu vernehmlicher Sprache und gab ihr die Hoffnung mit erneuter Stärke zurück. Andere Tage hoffte sie auf den Tod als ihren einzigen Befreier; sie erwachte mit Aengstlichkeit jedes Unwohlseyn und wünschte im Sterben Erlösung zu finden; dann hörte sie das Rollen des Donners über ihrem Haupte; das Gewitter konnte einschlagen, zünden und sie befreien; es war ihr, als zuckte der Blitz in die Nacht ihres Kerkers, und sie warf sich auf die Knie und bat Gott um einen seiner Blitze — sie bat mit einer Inbrunst, die ihr die Gewährung zur Gewißheit machte, und bei jedem neuen Donner warf sie sich tief zur Erde, meinend der Schlag müsse endlich kommen, der sie durch das Grab zur Freiheit führe. In anderen Augenblicken faltete sie die Hände andächtig und sagte: Was klage ich, sind doch alle Menschen in die düsteren Mauern dieses Erdenkerkers eingeschlossen und sehen wie ich zum Himmel auf, ob er sie nicht aus dieser Dunkelheit in das höhere Licht führen wolle — und die Stunde der Befreiung kommt endlich eben so gewiß für mich wie für diejenigen, die unter Gottes freiem Himmel wandeln und die Herrlichkeit seiner Schöpfung genießen. Solche Betrachtungen stimmten ihr Gemüth zu sanften Gefühlen, und ein tiefer aus dem Innern hervorgehender Friede war die Frucht ihres Nachdenkens. Sie las oft in der Bibel, die auf ihrem Hausaltare lag; — unter den Büchern der Propheten fiel sie auf das schöne Buch Daniel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Briefe aus Wien, an eine Dame in München von F. A. v. Kurländer.

(Forts. v. Nr. 52.)

Dritter Brief.

Mit der singenden Somnambula schloß mein letzter Brief, mit der tanzenden beginnt dieser; eigentlich mit der Nachricht, daß die liebliche Mimi Dupuis, welche für Wien in pantomimischer Hinsicht die Nachewandlerin geschaffen hat, wieder auf der Bühne des Opernhauses erschienen ist. „Und das war gut," — dachte das Publicum, welches ihr sein Vergnügen auf die lauteste Weise zu erkennen gab. Bei dieser Gelegenheit wurde doch das verwaiste, kaum mehr dem Namen nach bekannte, Ballet wieder genannt, und ich — zugleich zu einem Sprunge verleitet! — Zu keinem Freudensprunge (obwohl mich die Grazie und elegante Art des Tanzes hoch erfreute), sondern nur zu einem Sprunge von dem josephstädter Theater zu jenem nächst dem Kärnthnerthor. — Diese Distanz ist ziemlich bedeutend, wenn man die Strecke Weges von einem zu dem andern mißt; allein in anderer Beziehung stehen sie sich doch so nahe, daß man auch ohne Sprung von dem Einen zu dem Andern gelangen kann. Beide geben manchmal dieselben Opern, und über ihre Leistungen werden Vergleiche angestellt. Bei diesen bemerkte man, daß manchmal an dem Tage, an welchem in der Vorstadt die Vorstellung Statt fand, in dem Stadttheatre die Probe davon begonnen war. Freilich hat diese Zögerung bisweilen Herrn Düport zu einem siegenden Fabius Cunctator gemacht, wie es vorzüglich mit Robert dem Teufel der Fall war; die Größe der Bühne, stärkeres Orchester, Costüm, u. s. w. trug zu diesem Siege wesentlich bei. Auber's Schwur (Falschmünzer) hingegen hat in der Josephstadt ungleich mehr gefallen. Vielleicht geschah es nur durch die Laune des Zufalls oder des Publicums. Ich lasse Sie selbst urtheilen. Das Stadtpublicum meinte, daß der junge Pächter Edmund und der kräftige, herkulische Teufelsohn Robert sich nicht ganz gleichen sollten. Ferner meinte das nämliche Publicum: Liebliche Gesangsstücke klängen besser gesungen als gesprochen, und dergleichen Kleinigkeiten. — Bei der Gelegenheit muß ich anführen, daß unser Publicum in seinen Forderungen oft so weit geht, zu verlangen, daß in jedem Duett Zwei singen sollen! Als ob es nicht weit klüger wäre, bei einem Duo, zwischen Tenor und Baß, an einem Abende blos den Tenoristen, und an dem andern Abende den Bassisten zu hören, und erst das dritte Mal (mit Abonnement suspendu) alle Beide! Diese Begünstigung kann dann als eine besondere Erscheinung auf dem Zettel angemerkt werden. Ich weiß nicht, ob Sie sich schon überzeugt haben, daß das Publicum Unrecht hat; wenn das noch nicht der Fall seyn sollte, so vernehmen Sie erst die Neuigkeiten, welche das Opernhaus geboten hat, seyn Sie jedoch ohne Sorge, es kann in Kürze abgemacht werden. Müllner's Kurze würde sich allenfalls so haben vernehmen lassen: „Das wiener Opernhaus ist gegenwärtig ein sehr solides Institut, das keine Neuerungen liebt." — (Die Fortsetzung folgt.)

Aus Dresden. (Beschluß.)

„Spanische Tänze. — Dem. Bauer."

Zwischen den Acten tanzten die spanischen Tänzer, die Herren Font und Kamprubi, so wie Mad. Dubignon und Dem. Seral einen Volero afandangao im andalusischen Majocosium, so wie später einen andalusischen Provincialtanz: die Corralera. Beide Tänze gefielen dem Publicum, und die Tanzenden wurden gerufen. Da der Fandango auf deutschem Theater nun einmal nicht getanzt werden kann — wer ihn an Ort und Stelle gesehen, wird den Referenten verstehen — so läßt sich so ein Zwitterding wie der Volero allenfalls auch mit Vergnügen ansehen, wenn er überdies mit solcher Präcision getanzt wird. Bei dem allen ist es immer doch nur eine schwache Nachbildung des von den Mauren herstammenden Originals; die „africanische" Färbung ist schon etwas verwischt. —

Da Ihnen, geehrter Herr Redacteur, aus unserer Residenz über das Spiel und das Engagement der Dem. Bauer sehr verschiedenartige Stimmen zukommen, und Sie sehr mannichfaltige Urtheile hören werden, so erlaube sich Ihr Correspondent hiermit auch eines, welches überdies so ziemlich das der andern ruhigen Leute ist. Dem. Bauer verdient in hohem Grade Anerkennung und Beifall, und ist, in vielfacher Beziehung, ein wahrer Gewinn für unsere Bühne, besonders so weit es auf das Lustspiel ankommt, welches, da wie außerdem noch Madame Doris Devrient, deren Garten, Herrn Pauli ꝛc. besitzen, ganz vortrefflich seyn wird. Dem. Bauer ist besonders in Anfangsrollen, so wie in manchen naiven, ganz ausgezeichnet. Im Tragischen dagegen stehen ihr wohl Schwierigkeiten entgegen, besonders da, wo besondere Stärke oder Tiefe unerläßlich ist. Eine „Iphigenia", eine „Elvire" in der Schuld dürfte sie vielleicht nicht mit gleichem Vortheile darzustellen im Stande seyn, und in dergleichen wird dann Dem. Berg aushelfen müssen. Bei dem allen hat die Generaldirection unbestreitbar Recht und verdient Dank, wenn sie Dem. Bauer für die Bühne gewinnt. — Bleibt der Enthusiasmus für die Künstlerin, wie er es bisher gewesen, nun so sind ja alle Theile zufrieden, und das Publicum wird von ihr das Unerreichbare nicht verlangen; bleibt er nicht in dem Maße bestehen, so hat die Direction einen laut geäußerten Wunsch — und es wäre nur zu wünschen, daß man sich stets so äußerte — erfüllt, und die Enthusiasten haben sich auf eine gute Art selbst retensirt. — Die Theaterenthusiasten aber sind es gerade, die am leichtesten Tadler werden, ja auch an dem Besten noch etwas Ermangelndes herauszufinden wissen, läge auch die Unmöglichkeit, es zu erlangen, auf der Hand. Daß übrigens außer Kunstfertigkeit ein hübsches Aeußere auf der Bühne stets gern gesehen wird, und seit dem trojanischen Kriege ein volles, weißer Nacken immer seine Verehrer findet — Referent ist auch einer — ist Ihnen bekannt, und somit wollen wir uns denn des Engagements der Dem. Bauer erfreuen und das Weitere erwarten.

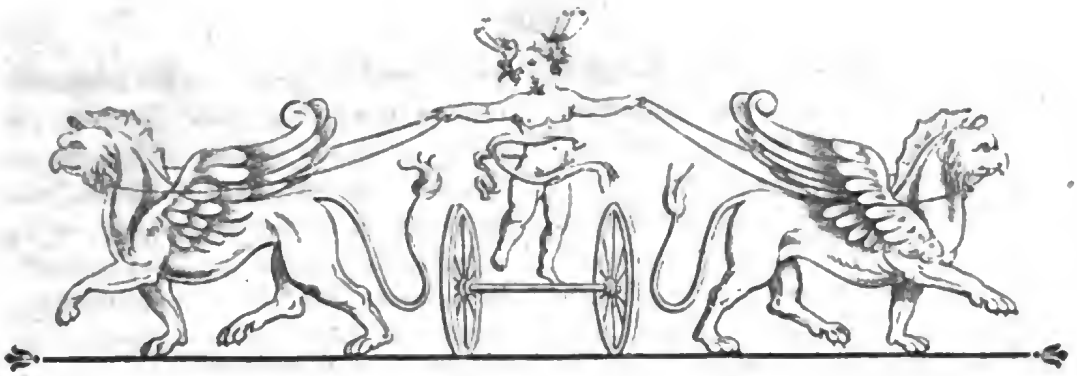
C.

Notizen.

Der junge Künstler Johann Richter aus Koblenz, der auf seiner Kunstreise in Italien von den ersten Kennern (namentlich von Thorwaldsen) als einer der genialsten Portrait- und Genre-Maler anerkannt worden, ist gegenwärtig wieder in München, und hat durch mehrere treffliche Gemälde den dortigen Kunstfreunden einen seltenen Genuß bereitet.

In Hamburg war einmal die Rede von einer in Deutschland zu eröffnenden Pfennig-Subscription zur Vollendung des Tunnels unter der Themse. Jetzt ist es zu spät; die Direction ist durch die Regierung in den Besitz der erforderlichen Summe gesetzt worden, und die Operationen zum Ausbau sind in vollem Gange.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 67. — den 3. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Schicksale der Fürstin Maria Petrowna.

Aus H. v. G—s Papieren.

(Fortsetzung.)

Mit ernster Aufmerksamkeit verweilte Maria bei der Stelle: „Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre (ihn in die Löwengrube zu werfen) ging er hinauf in sein Haus; er hatte aber an seinem Sommerhause offene Fenster gen Jerusalem, und er fiel des Tages drei Mal auf die Knie und lobte Gott.“ —

Sie dachte: Hat denn der Herr mir sündigem Geschöpfe, die ich bei weitem noch kein Prophet Daniel bin, nicht auch offene Fenster gen Jerusalem gelassen? — öffnet sie mir denn nicht jeder fromme Gedanke? — Ich brauche nur mein Zagen und die unwürdigen Zweifel zu unterdrücken, und ich finde in meinem eigenen Herzen das Sommerhaus, in das ich hinaufsteigen kann und beten. — Gott, hilf mir in meinem Kleinmuth und öffne mir den Blick zu Dir.

Alle diese Gedanken äußerte sie laut, denn sie sprach täglich lange mit sich selbst, um die süße Gewohnheit der Sprache nicht gänzlich zu verlieren; auch hierzu stärkte sie die Hoffnung auf ihre einstige Befreiung. Und — 8 Jahre brachte die Dulderin in dieser einförmigen, freudenleeren Existenz zu — o, Du weißt nicht, was es heißt, acht lange Jahre im Kummer zu verleben, mögest Du es nie erfahren. — Die Unterbrechung, die das Hereinreichen ihrer Lebensmittel machte, war die einzige, nach der sie ihre Zeit abzählte. Wenn sie irgend ein Bedürfniß hatte, so nannte sie es, und war sicher, wenn es zu den nothwendigen gehörte, es das nächste Mal pünktlich zu erhalten. Endlich ward ihr der einzige Gegenstand, der noch Interesse an ihrem Leben zu nehmen schien, immer lieber und unentbehrlicher; — sie erwartete den Augenblick, wo sie seine Hand erblicken würde, mit Ungeduld, und jetzt erst fing sie an zu fühlen, daß sie das harte Herz des Fürsten hätte lieben können, wenn er dies im mindesten gewünscht hätte; ja sie fing an, es ihm als ein Verdienst anzurechnen, daß er ihr das Leben gelassen hatte, und daß er ihr Bequemlichkeiten aller Art zukommen ließ.

16. Die Erlösung.

Am Ende der 8 Jahre versorgte sie Fürst P. eines Tages mit ungewöhnlich vielen Vorräthen; sie sah mit Verwunderung, wie dieselben sich immer mehr und mehr häuften. Am Ende faßte sie eine unbestimmte Angst; aber es dauerte lange, ehe sie den Muth gewann, des Fürsten Taufnamen zu nennen. Endlich that sie es und hörte ihn leise antworten: Maria! — Was hast Du vor? fragte sie. Ein lautes Schluchzen antwortete ihr. Alexander, — sagte sie ernst — warum diese unfruchtbaren Thränen; sage mir, was Dich so bewegt. — Er faßte sich und schwieg; sie begehrte seine Hand, er reichte sie ihr, doch erschrak sie, als sie das fieberische Brennen derselben bemerkte. Du bist krank, sagte sie. — Ja, erwiderte er. — Ein haarsträubendes Entsetzen bemeisterte sich ihrer in diesem Augenblicke — und

Digitized by Google

ich muß verhungern, schrie sie auf. — Er erwiderte: Fürchte es nicht — denn wenn ich sterbe, will ich mein Verbrechen gestehen — wenn ich lebe, will ich es gut machen! — Kannst Du es? fragte sie sanft. — Nein Maria, ich kann es nicht, Du hast recht, aber ich bin unglücklicher als Du; vergib mir? — Ich vergebe Dir, sagte sie feierlich, so wahr Gott mir vergebe, denn auch ich bin nicht schuldlos gewesen; ich habe mich nie bemüht, Deine Liebe zu gewinnen, ich habe Dich kalt Deinen Vergnügungen überlassen und nie darnach getrachtet, Dir schönere Freude zu geben, ich habe meinen eigenen Träumereien und Neigungen nachgehangen. Glaube mir, daß ich in diesen 8 Jahren Zeit genug gehabt, über mich nachzudenken, und vieles wie jenseit des Grabes zu betrachten. Ich sage Dir daher auch, mit vollem Bewußtseyn meiner eigenen Fehler, vergib mir! — Der Fürst sagte: Maria, Du warst immer ein Engel — selbst in diesem Augenblicke willst Du den Stachel der Reue abstumpfen — aber das gelingt Dir nicht; nur ein Gefühl beruhigt mich, es ist dies der feste Glaube, daß, wenn mich in diesem Augenblicke dieselben Verführungen zu derselben schrecklichen That trieben, ich ihnen widerstehen würde. Seit 3 Jahren, seitdem ich meine Clara und mein Kind verloren habe, kämpfe ich mit dem Entschluß, der Welt meine Schändlichkeit zu gestehen; aber noch habe ich nicht die Kraft gehabt, ihn zu vollführen. Jetzt bin ich so weit gekommen, und wenn das Fieber, das in mir rast, nicht meinem gequälten Leben ein Ende macht, so will ich als ein ehrloser Verbrecher mich allen Strafen der weltlichen Gerechtigkeit unterwerfen, sterbe ich aber, so treffe die Strafe mein Andenken. — Du sollst befreit werden.

(Der Beschluß folgt.)

Erinnerungen an Dresden.

(Fortsetzung.)

Ein Zimmer der Galerie ist ganz voll von Pastellgemälden von der Rosalba, nebst einigen wenigen von Liotard, von welchen mir namentlich das Portrait Metastasio's interessant war; er hat schönes Haar und blaue Augen, kleines Gesicht, in welchem sich nur Gefühl und Scharfsinn, aber sonst nichts Großartiges und Gewaltiges ausspricht. — Rosalba Carriera, vielleicht die beste Pastellmalerin aller Zeit, war eine Venetianerin und in Chiozza im Jahre 1675 geboren. Sie war in jeder Beziehung ein ausgezeichnetes, bewunderungswürdiges Wesen, welche außer dem schönen Kunsttalente auch noch viele andere seltene Gaben der Natur verherrlichten; wovon eine Menge Beweise in ihrer Geschichte sich finden. Spence, welcher sie persönlich kannte, nennt sie die Bescheidenste unter den Künstlerinnen; und doch pflegte sie scherzweise zu sagen: „Mich bezaubert Alles, was ich mache, aber nur höchstens acht Stunden nach seiner Vollendung," was ganz natürlich erscheint, wenn wir an die Aufregung denken, welche die Ausführung einer neuen Idee in der Seele hervorbringt. Doch war wohl schwerlich Jemand strenger und genauer in Beurtheilung ihrer Werke als Rosalba selbst. Dabei war sie nicht nur eine aufmerksame Beobachterin der Gesichtszüge um ihrer Kunst willen, sondern sie studirte den Charakter aller derer, die ihr nahten, in den verschiedenartigsten Aeußerungen. So sagte sie einmal von Sir Gottfried Kneller, der ihr einen Besuch gemacht hatte: „Ich glaube, er ist kein frommer Mann, denn er ist nicht bescheiden." Die allgemeine psychologische Wahrheit, welche in diesen wenigen Worten liegt, ist ebenso bewunderungswürdig als der Scharfblick, welcher diese Bemerkung veranlaßte, da bekanntlich Kneller ein entschiedener Skeptiker und der selbstgefälligste Narr seiner Zeit war. — Rosalba wurde zu verschiedenen Malen fast an alle Höfe Europas eingeladen und malte in Dresden, Berlin, Wien und Paris die ausgezeichnetsten Personen ihrer Zeit. Ihre echt weiblich zarte und feine Bildung, welche sich ebensowohl in ihrem Betragen als in ihren Gemälden aussprach, gewann ihr überall Freunde und Bewunderer. Seit ihrer Rückkehr aus Deutschland nach Italien pflegte sie, wie Spence berichtet, ihr Gebet gewöhnlich in deutscher Sprache zu verrichten, weil diese „so ausdrucksvoll" sey. Leider wurde die liebenswürdige Künstlerin vor ihrem Tode, welcher im Jahre 1757 erfolgte, blind. Die Zahl ihrer Kunstwerke in der dresdener Galerie, größtentheils Portraits, beläuft sich auf 150. Was mich in ihnen besonders anspricht, ist die Macht der Idee, die mehr gefühlt als sinnlich wahrgenommen wird und der Empfindung des Anmuthig-schönen untergeordnet ist und sich eben dadurch als das Werk eines weiblichen Gemüthes und einer Frauenhand charakterisirt. Gleiches erfreut uns in den Kunstleistungen noch lebender Künstlerinnen, der Mrs. Carpenter, Frau v. Freiberg in München und der Schwestern Elise und Louise Scharpe; namentlich ist in der Letzteren ein eben so tiefes, sittliches Gefühl als Poesie der Auffassung. So ist z. B. ihr Gemälde: „ein junges Mädchen, welches aus der Kirche kommt, wo sie durch ihr Benehmen und ihren glänzenden Anzug die Andacht einer ganzen Gemeinde gestört hat," eine reizende und anmuthige Satyre auf die Schwäche und Eitelkeit ihres Geschlechts, obgleich die Idee nicht neu, sondern einem älteren englischen Journale, „dem Spectator," entnommen ist; doch kann diese Scharpe auch selbst schaffen;

Digitized by Google

so ist, wie ich glaube, ein anderes liebliches Bildchen — „eine junge verlassene, verzweifelnde, reuige Mutter, welche sich über ihr Kind beugt, mit Blicken, aus denen Scham und Kummer spricht, während einige ihrer strengern Schwestern sich tadelnd und richtend von ihr abwenden" — in Idee und Ausführung originell und zeugt zugleich für die Reinheit und Zartheit des Herzens dieser Künstlerin; denn nie wurde eine schönere und christlich-sittlichere Lehre Frauenherzen durch Frauenhand so nahe gelegt, zu gleicher Zeit uns warnend ob unserer Schwäche und gegen Stolz und Härte. — Die Schwestern Scharpe waren in Dresden, als ich dort war, ohne daß ich jedoch Gelegenheit gehabt habe, ihre nähere Bekanntschaft zu machen, so sehr auch die ausgezeichneten Talente aller drei mich dieses wünschen ließen.

(Der Beschluß folgt.)

Englische Literatur.

Unter den neuesten kleinern Schriften der londoner Presse ist vielleicht die folgende eine der interessantesten; wir heben eine Stelle daraus hervor, da sie in Deutschland noch nicht bekannt seyn dürfte. Der Titel ist:

„Legitimacy, the only salvation for Spain."

Bei seiner Ankunft in England beschloß Don Carlos, der verfolgte Mitbewerber des spanischen Thrones, sein den Royalisten von Navarra und Biscaya vor der Abreise aus Portugal gegebenes Wort zu lösen. Ein Abgeordneter Zumalacarreguys kam in Portsmouth zu ihm und meldete ihm, was in den spanischen Nordprovinzen vorfiel. Durch diesen Abgeordneten ließ der König zurücksagen, er wäre entschlossen die Gränze zu überschreiten und bestimmt am 9. Julius sein Reich zu betreten, weshalb er seine Freunde bitte, an dem Tage zu seinem Empfange bereit zu seyn. Man hatte ihm gerathen, sein Heil mit einer Seefahrt zu versuchen, und ein passendes Schiff war für ihn in Bereitschaft; er folgte aber seinem eigenen Entschluß und zog die Landreise durch Frankreich vor. Am 1. Aug. Abends verließ er heimlich Gloucester-Lodge durch die Gartenpforte und stieg in eine dahin bestellte Lohnkutsche, worin er in die Stadt fuhr und in der Wohnung eines eingeweihten Herren abstieg. Hier ließ er sich den Schnurrbart abschneiden und die röthlichen Haare dunkelbraun färben. Dies geschah durch eine Dame, welche sehr bewegt war und Thränen vergoß bei dem Gedanken an die Gefahren, denen der Nachkomme Philipp V. sich auszusetzen im Begriff war. — Der gute König ertrug diese Operationen zur Unkenntlichmachung seiner Person mit sehr guter Laune. Er neckte die schüchterne Haarkünstlerin, sprach vom glücklichen Ausgang seiner Unternehmung, und erwähnte lächelnd der getäuschten Hoffnungen seiner Feinde. „Glücklicherweise, — sagte der Monarch mit hoffnungstrahlendem Gesicht — haben sie meinen wahren Charakter nie gekannt, und das wird mein Vorhaben begünstigen." — Personen, die ihm aufrichtig ergeben waren, machten den Versuch, ihn von seinem Unternehmen abzuschrecken, aber selbst wenn von dem Falle einer Entdeckung die Rede war, blieb er muthig und ward es immer mehr, je näher die Stunde der Abreise rückte. Wenige Männer besitzen eine so auffallende Heiterkeit der Seele, und solche Ruhe in Gegenwart der Gefahr, wie Don Carlos. Davon waren seine Begleiter oft Zeuge, während seiner gefahrvollen Wanderungen durch Portugal. Sein reines Gewissen ließ ihn ruhig schlafen, selbst wann seine Gefährten den Aufschlag seiner Verfolger schon hörten. — Nach einem leichten Abendessen, mit Reisekleid und französischem Paß versehen, verließ der König London um Mitternacht und fuhr mit einem Begleiter in einer Postchaise nach Brighton. Dort schiffte er sich nach Dieppe ein und kam glücklich nach Paris. Im Hôtel Maurice stieg er ab, speiste zu Mittag bei H. Jauge, dem Banquier, war Abends in der Oper, wo Robert der Teufel gegeben ward, und reiste dann nach Bordeaux. Hier blieb er einen ganzen Tag und fuhr mit aller Behaglichkeit nach Bayonne. Zu der von ihm selbst bestimmten Zeit überschritt er die Gränze, und am 11. stand er an der Spitze seiner braven navarresischen und biscayischen Legionen in Elizondo. Mehrere Personen in London wußten um das Geheimniß von des Königs Abreise, und es muß ihnen bezeugt werden, daß sie nichts davon verlauten ließen, daß überhaupt nichts davon bekannt ward, bis die Franzosen entdeckten, daß ihre Wachsamkeit getäuscht worden war.

Correspondenz.

Briefe aus Wien, an eine Dame in München, von F. A. v. Kurländer.

(Fortsetzung.)

Der Kurze hat Recht, hier bleibt Alles bei dem Alten; das Alte ist ehrwürdig. Wer kann es übrigens dem Pächter übel deuten, wenn er mit einem der ersten deutschen Dichter gleich denkt und wie Schiller spricht:

„Jeder Wechsel schreckt den Glücklichen!"

Daher Dank, Dank ihm, der so viel Sorge trägt, uns dieses Glück zu erhalten, durch keinen Wechsel zu erschrecken; denn der ein paar Mal eingetretene Wechsel war wirklich einigermaßen

Digitized by Google

schrecklich. Statt der alten Norma, die Clara von Rosenberg, nun des kräftigen Teufelskinds Robert, ein schwächliches Menschenkind: Raphael; — et pour varier nos plaisirs hat man das erheiternde Vaudeville: „Les sept péchés capitaux," in eine erbauliche Quäkerfamilie verwandelt; eben so einige alte einactige Lustspiele in neue Singspiele ohne Gesang umgestaltet. Man darf also sagen, daß das Jahr 1834 ziemlich klang- und sanglos zu Ende ging; dennoch war das Opernhaus oft stark besucht, denn Wild kehrte nach langer Abwesenheit zurück, ob als engagirtes Mitglied? — ob als zehnjähriger Gast? — ob als hier bleibend? — durchziehend? — erst zu engagirend? — Das ist ein Fragen und Antwortspiel, welches alle halbe Jahre erneuert wird — daher will ich es gne seyn lassen, und es sogar natürlich finden, daß er vier Monate lang nur in alten abgesungenen Rollen erschien. — Doch den 29. Jänner, also mitten im Fasching, kam als Neuigkeit eine Fasten-Oper zur Darstellung. Wahnsinn! — Sicht doch: Der Wahnsinnige, heißt sie; noch dazu: „auf St. Domingo." Sie wurde, der lustigen Zeit ungeachtet, mit großen Massen von Klatsch-Spenden aufgenommen. An vielfältigem Vorrufen fehlte es auch nicht, nur der Tribut der Thränen, welche sonst den närrischen Leuten auf der Bühne so gern gezollt wird, blieb diesmal aus. Wahrscheinlich lachen die Leute lieber in Fasching als sie weinen, oder der Wahnsinn in einem andern Welttheile war ihnen zu weit entlegen. Wild's äußerst seelenvolles und gemüthlicher Gesang wird die Jammer-Oper gewiß noch mehrmal aufrecht halten — doch erhalten —? Möglich, allein es ist auch nicht unmöglich, daß der Wahnsinnige bald mit seinen beiden Vorgängern, Raphael und Clara, in das Meer der Vergessenheit sinkt, bis sie für — kommende Geschlechter, die an neue Opern strengere Forderungen machen als unsere Generation, zur Strafe ihrer Anmaßung wieder auftaucht. Ein Prolog wird dann vorgehen mit den Worten: Sie begnügten sich damit, als man schrieb: „achtzehnhundert dreißig und fünf." — Nur einer kleinen Sonderbarkeit, die wohl schwerlich in St. Domingo gebräuchlich ist, muß ich noch erwähnen: Der Mohr (welcher übrigens recht ergetzlich spielte, und dessen Duett mit dem Wahnsinnigen das Capo d'opera genannt werden kann) hatte schwarze Füße und Hände, dazu aber ein aschgrau und braun meliertes Gesicht! — Die übrigen St. Domingo-Menschen waren alle weiß gebliebe, nur 12 am Schlusse der Oper erscheinende Sklaven mit Fackeln waren so schwarzen Angesichts — wie man die Opern-Mohren gewöhnlich erblickt. Ich bin zu Ende, und wie Lady Millfort sprech' ich: „Nun verdammen Sie mich" — oder eigentlich nicht mich, sondern — wen? — Wen Sie wollen — allenfalls das eigensinnige Publicum, das behauptet: Auber's Maskenball wäre für die Faschingszeit weit passender, und ihm, nämlich dem Publicum, weit erfreulicher gewesen als der wahnsinnige Insulaner. Dieses ungenügsame Publicum verlangt nun eben so die Opern von Bellini und Auber, wie es ehemals die von Rossini hören wollte. Der deutlichste Beweis meiner Behauptung ist der: daß man mit einer Art Heißhunger der Aufführung von Bellini's Sonnambula in dem josephstädter Theater! entgegensah, obwohl es bekannt war, daß die beiden Hauptrollen von gänzlichen Anfängern gegeben würden, daß folglich die Ausführung unter jeder noch so billigen Forderung weit zurückbleiben müßte. Ein großer Name ist zwar eine große Schuld, aber auch eine gute Bürgschaft, so ereignete es sich, daß dieser erste mißlungene Versuch die Angeführten nicht abschreckte, die Oper das zweite Mal zu hören. Sie dachten, der Tonsetzer der Norma und der Montechi könnte das nicht so gemeint haben, wie man es zu hören bekam. Man ging also voll guter Zuversicht, alles anders zu hören, und man hatte sich nicht getäuscht. Neue Besetzung gab der Sache eine neue Gestalt. Mad. Kraus hatte ein um so leichteres Spiel, weil sie auch spielte; der Tenor, Herr Kreipel, hatte es im Gesang sehr leicht, weil er auch sang, welches sein Vormann (wenigstens als Elvin) nicht zu Stande brachte. So gestaltete sich Alles zum Besten, und so erklärt sich der Erfolg durch den vorausgegangenen Miß-Erfolg; vielleicht wäre ersterer bei weitem nicht so hell glänzend gewesen, wenn der letztere nicht so erbarmt dunkel ausgefallen wäre, denn daß die Oper selbst, sowohl Musik als Text, ihre Schwächen hat, daß vorzüglich der erste Act leicht an diesen Klippen scheitern kann, davon habe ich mich in der Scala überzeugt, und das gibt Gelegenheit, über die donna incomparabile noch ein paar Worte, als mir höchst angenehme Schlußworte, diesen Zeilen beizufügen. Sie werden daraus weit leichter die Strenge des mailänder Publicums erkennen, als aus dem zufälligen Umstande, daß demselben Dem. Schlanzofsky, diese première danseuse par force, bei ihrem ersten Erscheinen nicht gefiel, obwohl sie sehr große künstlerische Fertigkeit besitzt; allein — ich komme auf einen mehrmal ausgesprochenen Satz zurück, wie Göthe „Die Grazien blieben bei ihrer Wiege aus, und wem diese Holden fehlen, der kann wohl vieles" u.s.w. Wenn Jemand auf der Welt von der Richtigkeit, ja unumstößlichen Wahrheit dieses Satzes überzeugt seyn sollte, so wäre es gerade der Lehrer dieser Tänzerin, Herr Dupore, der wohl weiß, daß zur Zeit seines Flors Niemand in Paris und Wien von Drehen, Sprüngen und tours de force sprach, wohl aber die halbe Welt von seiner Anmuth, Grazie, Liedlichkeit, welche jeden seiner Schritte begleiteten. Was würde Herr Dupore dazu gesagt haben, wenn ein Groteск-Tänzer sich hätte anmaßen wollen, unmittelbar nach ihm, als erster Tänzer zu erscheinen, und — gleiche Anerkennung zu fordern? Wenn das Fach der Groteск-Tänzerinnen, wobei die Gaben einer gütigen Natur weniger berücksichtigt wurden, noch wie vor vierzig Jahren an der Tagesordnung wäre, so hätte man der Dem. Schlanzofsky zu Mailand großes Unrecht gethan, denn ihr Tanz, was den Fuß anbelangt, ohne Rücksicht auf Haltung des Körpers, der Arme u. s. w., verdient durchaus Lob, und wird überall als das, was er ist, anerkannt werden. Der Fuß allein macht aber so wenig eine erste Tänzerin aus, als die Stimme allein eine erste Sängerin; zu beiden wird mehr gefordert, besonders von dem zwar strengen, doch sehr verständigen mailänder Publicum. Von diesen beiden Eigenschaften können Sie sich am besten überzeugen, wenn Sie gestatten, daß ich Ihnen in meinem nächsten Briefe erzähle darf, was sich ereignete, als die Malibran die Sonnambula in der Scala sang. In der Hoffnung, daß diese, uns Deutsche etwas befremdende, Scene für Sie, meine Hochverehrte, einiges Interesse haben könne —

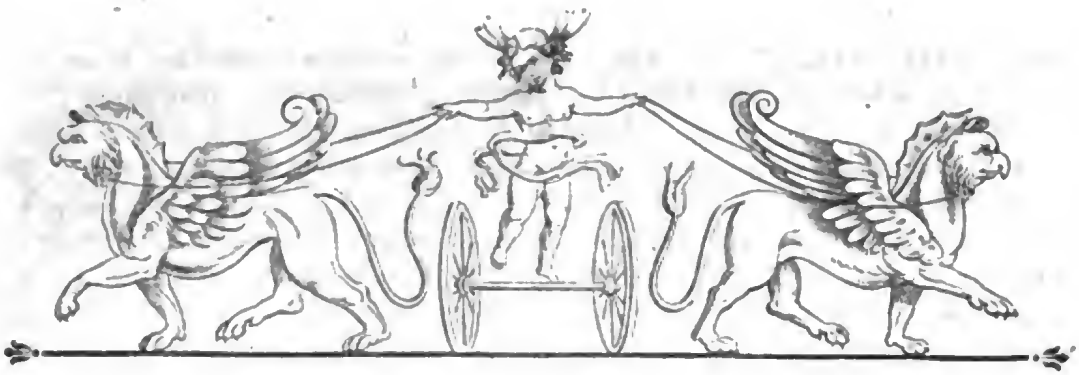
Ihr ergebenster K.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

In Natchez am Mississippi ward anfangs Jannar ein reicher Pflanzer, Namens Foster, vom Volke auf die schrecklichste Weise mißhandelt und endlich erschossen, weil er seine Frau mit einer Negerpeitsche erschlagen hatte. So übt die Willkür Gerechtigkeit, wenn die Stimme des Gesetzes schweigt oder lügt; Foster war vom Gerichte freigesprochen worden.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 68. — den 4. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

101 Versehen und Vergehen,

gerügt von Proteus ambulans.

6. Zeitungsgeographie.

„Wir müssen jetzt alle fünf Jahre umlernen," — sagt Götde in den Wahlverwandtschaften. — Niemandem ist die Befolgung dieser weisen Regel nothwendiger, Niemandem aber auch leichter als dem Zeitungsschreiber, zumal im Fache der politischen Geographie, deren Chronikschreiber und Archivar er ja ist. Dennoch haben wir in Deutschland eine sehr berühmte, vielgelesene Zeitung, die weit mehr als fünf Jahre in dieser Wissenschaft zurück ist und ihre Unkunde — (oder liegt ein anderes Motiv der fehlerhaften Nomenclatur zu Grunde?) — mit naiver Consequenz zur Schau trägt. Ich spreche von keinem anderen Blatte als — der augsburger allgemeinen Zeitung! Dieselbe rubricirt nämlich forwährend, wenn von Mejico, Buenos-Ayres, Neu-Granada ꝛc. zu berichten ist, spanisches America, — während sie, etwas inconsequent, doch nie von Brasilien als portugiesischem America spricht. Jene Republiken lesen nicht viel Deutsch: wie müßten sie sich sonst wundern, daß eins unserer besten Journale noch im Jahr 1835 von spanischem America redet, während die Festung Callao in Peru (der Punct, den die Spanier am längsten von allen ihren ungeheuren Besitzungen auf dem Festlande der neuen Welt behaupteten,) schon am 19. Januar 1826 in die Hände des „Befreiers" fiel!

Ein zweiter stereotyper Fehlgriff derselben Zeitung ist deshalb eher zu verzeihen, weil das Quinquennium noch nicht verflossen; das Königreich Belgien nämlich hat so wenig wie die ehemaligen spanischen Besitzungen in America die Ehre, von der allgemeinen Zeitung anerkannt zu seyn, und man findet in dieser noch immer den Haag und Brüssel, Amsterdam und Antwerpen, Leiden und Lüttich unter der Aufschrift Niederlande friedlich zusammengefaßt! Das könnte ja ordentlich zu einer diplomatischen Note abseiten des Königs Leopold Veranlassung geben.

Neben solchen Fehlern schwinden kleinere Ungenauigkeiten, wie Großbritannien auch wenn von Irland, Schweden auch wenn von Norwegen die Rede ist, zu nichts, — und ich führe sie eigentlich blos an, um als Gegensatz die preußische Staatszeitung hervorzuheben, welche in dieser Hinsicht wie in Allem, was sorgfältige Redaction anbelangt, durchaus musterhaft genannt werden kann.

Daneben aber besitzt Berlin ein anderes politisches Tagesblatt, nämlich die berlinischen Nachrichten von Haude u. Spener, das eine desto wunderlichere Physiognomie in dieser Beziehung hat. Denn wenn die Cotta'sche Geographie doch wenigstens einer früheren Zeit angehört, so hat dagegen die Haude-Spener'sche weder mit Vergangenheit, Gegenwart noch Zukunft etwas zu schaffen; sie ist rein phantastisch. Da heißt es z. B. in der Ueberschrift: Von der Niederelbe; aber nun kommt nicht immer

Digitized by Google

ein Bericht aus Hamburg, Glückstadt ꝛc., nein — Hannover, Bremen, Schwerin, selbst Kopenhagen werden mit jener Etiquette aufgeführt. Und wiederum heißt es: Aus den Maingegenden, und der überraschte Leser findet heute Köln, Koblenz, Düsseldorf oder Aachen, morgen Stuttgart oder München also rubricirt!

„Sehr sonderbar!" — sagt Hamlet.

Erinnerungen an Dresden.

(Beschluß.)

Unter den hiesigen Künstlerinnen fand ich auch eine Dame von edler Geburt und hohem Range, die Gräfin Julie von Egloffstein, dieselbe, welche Göthe in mehreren seiner kleinen Gedichte unter dem Namen „Julie" gefeiert hat, und welche, trotz den auch in Deutschland noch herrschenden Vorurtheilen, sich ganz der Malerei gewidmet hat. Ihren Beruf zur Kunst zeigte sie schon frühzeitig, mußte ihn aber als unverträglich mit ihrer Geburt und ihrer Stellung in der Gesellschaft — denn sie war mehrere Jahre Hofdame der Großherzogin Louise von Weimar — unterdrücken und vergessen. Daher gehörte um so mehr Kraft des Geistes dazu, um den Schritt zu thun, den sie gethan hat; aber eine Reise nach Italien, die sie ihrer Gesundheit wegen unternahm, bestimmte endlich ihren Entschluß und ihre Lebensbestimmung unwiderruflich. — Als ich ihre Zeichnungen und Gemälde durchsah, frappirte mich ganz besonders eine Eigenthümlichkeit, welche jedoch bei näherem Betrachten völlig begreiflich erscheint. Die vornehm geborene und am Hofe erzogene Frau zeigt nämlich eine entschiedene Vorliebe für das Malerische in den niedrigeren Lebenskreisen und scheint in völliger Einfalt des Herzens sich auf die Darstellung der einfachen Natur gewandt zu haben.

Da sie sich zumeist und fast allein durch sich selbst gebildet hat, ist nichts Manierirtes und Conventionelles in ihrem Style; und ich hoffe, sie wird das schöne Vorrecht des Talentes geltend machen und nach den Eingebungen und Empfindungen ihres eigenen Herzens und Geistes sich aus ihrer Naturanschauung ihren eigenen Styl bilden und bewahren. Unter anderen erinnere ich mich eines kleinen Gemäldes, welches sie entweder für die Königin von England, oder für die Königin von Baiern gemalt hatte, das eine junge neapolitanische Bäuerin darstellt, die vor der Thür ihrer Hütte sitzend ihr zu ihren Füßen schlummerndes Kind betrachtet, während die Fischerbarke ihres Gatten in der Entfernung fortsegelt. In diesem einfachen, natürlichen kleinen Gedicht ist keine Spur von Effectsucherei, keine Manier, keine Prätension, wohl aber eine ruhige originelle Einfalt der Empfindung, welche mich in hohem Grade anzog. So oft ich aber die Gräfin Julie in ihrem Arbeitszimmer sah, umgeben von ihren Zeichnungen, Modellen, Gypsabgüssen und dergl., in freier, natürlicher Entwickelung aller der Macht ihres reichen, für alles Schöne begeisterten, Gemüthes, fühlte ich mich zu gleicher Zeit zu herzinniger Freude, Achtung und Bewunderung hingerissen und gab mich gern dem Glauben hin, es müsse und werde die Geisteskraft und wirkliche Seelengröße, welche sich über so große und mächtige Vorurtheile hinwegsetzen konnte, in schönem Bunde mit Talent und Ausdauer, sicherlich dereinst zu großen Erfolgen und unvergänglichem Ruhme führen.

D. Vogel.

Schicksale der Fürstin Maria Petrowna.

Aus H. v. G—s Papieren.

(Beschluß.)

Das sanfte Engelherz Deiner Mutter konnte nichts als weinen, bei diesen Ergießungen eines schweren Sünders. — Sie wiederholte: Alexander, ich vergebe Dir! und hörte mit tiefer Erschütterung seine Tritte verhallen. Sie hörte sie seitdem nicht wieder. Es vergingen 3 bis 4 Tage, ohne daß er erschien; — sie lag indessen lange und oft vor ihrem Hausaltare auf den Knieen und betete zu Gott für die Förderung des Besseren in ihrem grausamen Manne. — Endlich sah Maria die Tage sich zu einer Woche reihen, und der Woche eine zweite Woche folgen. An Mundvorrath fehlte es ihr noch nicht, aber ihre Lichter waren verbrannt; wahrscheinlich war der Fürst von seinem Uebelbefinden überrascht worden, ehe er Zeit hatte, sie damit zu versehen. Dies war aber nicht ihre einzige Sorge; — wie viel konnte sich nicht zwischen seinen guten Entschluß und dessen Ausführung werfen. — Die Aussicht, die ein solcher Gedanke in ihr eröffnete, war zu schrecklich — sie wendete ihren Sinn in Ergebung und Gebet davon ab. — Während dessen sah sie das Wachs von ihrem Lichte schwinden, bis der Docht zu verlöschen drohte und endlich — erlosch. Ein Schrei entfloh ihrem Munde, als sie sich im Dunkeln sah, und ihre 8jährige Lehrzeit von christlicher Geduld war kaum hinreichend, um sie vor Verzweiflung zu bewahren.

So vergingen drei Tage — endlich hörte sie ein lautes Getöse von Menschenstimmen, die sich näherten, sie

Digitized by Google

hörte deutlich hin- und hersprechen, hörte Brecheisen an die Mauer legen, und — die Steine ihres Kerkers fallen. Eine tiefe Ohnmacht bewahrte sie vor dem Uebermaß der Freude. — Als sie erwachte, war Tageslicht um sie, das nur durch herabgelassene seidene Gardinen gedämpft wurde. — Sie lag in ihrem Schlafzimmer, von ihrer sorgsamen Dienerschaft umgeben; die alte Anna Iwanowna saß an ihrem Bette. Nach und nach begann es auch in ihr zu tagen.

Ich kann die Scene nicht malen, die nun folgte; es wären Augenblicke des reinsten Entzückens gewesen, wäre die Nachricht von des Fürsten Tode nicht wie ein verschleierndes Gewölk zwischen sie und die Sonne ihrer Freiheit getreten. Man hatte den Brief mit allen seinen Geständnissen unter seinem Kopfkissen gefunden, auf das er mehrere Male im Sterben gedeutet hatte mit den schwachen Worten: „Nach meinem Tode." Uebrigens mag ihn Mariens Gebet umschwebt haben, denn er starb ruhig und ohne Seelenqualen. Es gehörte nur die Erzählung der Begebenheit dazu, um von dem Throne die Zurückgabe von Mariens Gütern, die in Ermangelung eines Erben an die Krone gefallen waren, wieder zu erlangen, was um so weniger Schwierigkeiten hatte, da noch nicht anderweitig darüber verfügt worden war.

Maria zog sich in das Kloster zu Smolensk zurück, wo sie eine Mutter der Armen ward. — Wie ich sie dort fand, weißt Du. —

Ihr früher Tod, 5 Jahre nachdem sie Dich mir geboren hatte, würde Manchen in meiner Stelle ganz niedergedrückt haben; mich hat er nur wie eine kurze Trennung bewegt, denn ich bin so überzeugt, sie in einer besseren Welt wiederzufinden, wie von der Sonne Licht — und hier auf Erden blieb mir das schöne Geschäft, ihr einziges Kind, Dich mein Wladimir, zu erziehen und ihrem Andenken jeden Augenblick meines Lebens zu widmen.

Die erste Aufgabe habe ich erfüllt, und nicht durch mich allein, sondern insbesondere durch Gottes Segen bist Du — wie ich mit Zuversicht glaube — zu einem der besten Menschen herangewachsen, die in unserm Erdenthal voll Schwäche und Sündhaftigkeit zu finden sind. — Du bist mir Zeuge, daß uns Mariens Andenken nie verläßt, und mit ihr im Herzen und durch sie geleitet, hoffe ich einst in Gottes schönere Welt einzugehen.

Dein Vater

Paul Andrewitsch.

Ueber den Werth der Ländereien in Europa seit funfzig Jahren.

Der Werth der Ländereien ist seit einem halben Jahrhundert bedeutend gestiegen, was nicht blos in der Vermehrung des baaren Geldes, sondern noch weit mehr in dem Fortschritte der Industrie seinen Grund hat. Die Anwendung der verschiedenen Arten von Maschinen bei dem Fabrikwesen hat dem Landbau viele Hände zurückgegeben, welche sich demselben entzogen hatten. Die landwirthschaftliche Industrie hat mit Vermehrung der Früchte des Landes auch nothwendig seinen Werth erhöht.

Diese Resultate sind in ganz Europa wahrnehmbar; aber sie sind am bemerkbarsten in denjenigen Ländern, welche, lange Zeit in Unwissenheit und in einer Art von Vernachlässigung liegend, durch die neuentstandenen politischen oder commerciellen Verbindungen auf einmal den wohlthätigen Einfluß der Bildung und der Fortschritte des Gewerbfleißes erfahren haben. Irland bietet, seitdem es Großbritannien politisch einverleibt ist, von dieser Wahrheit ein auffallendes Beispiel.

Der Werth der Ländereien ist gegenwärtig sechsmal größer als gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Der Erzbischof von Tuam in Irland hatte im Jahre 1764 Ländereien, die in dem dergigen Theile der Grafschaft Limerick gelegen sind, von dem Grafen von Dureau für 4500 Pf. St. gekauft. Dieselben Ländereien wurden von dem Sohne des Erben dieses Erzbischofs für die Summe von 23,000 Pfund verkauft.

In Frankreich ist der Werth der Ländereien nicht in demselben Verhältnisse gestiegen. Doch hat sich derselbe seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in allen Ländern fast verdoppelt, wo der landwirthschaftliche Gewerbfleiß alte und fehlerhafte Gewohnheiten verbannt und seinen wohlthätigen Einfluß auf Vermehrung und Mannichfaltigkeit der Producte geäußert hat.

Wenn Europa Ruhe behält, wenn die Industrie, durch Erfahrung aufgeklärt, nicht aufhört, Fortschritte zu machen, wenn die Gold- und Silberbergwerke Americas ihre alte Thätigkeit gewinnen, und der europäische Handel nach China und Ostindien sich, wie es wahrscheinlich ist, durch Umtausch der industriellen Erzeugnisse und nicht durch bloße Anlegung des Geldwerthes zu nähren fortfährt, so ist es wohl anzunehmen, daß die Ländereien in Frankreich, ehe zwanzig Jahre vergehen, einen doppelt so großen Nominalwerth als gegenwärtig erhalten werden. Larmand.

Digitized by Google

Correspondenz.

Briefe aus Wien, an eine Dame in München, von F. A. v. Kurländer.

(Fortsetzung)

Vierter Brief.

Die Mailänder hatten die Sonnambula vor zwei Jahren im teatro della Canobbiana mit der Pasta und mit Rubini oft und mit großem Vergnügen gehört, die Erwartung war natürlich auf das Höchste gespannt, wie dieselbe Oper auf einer größern Bühne, und von andern Sängern vorgetragen, ausfallen würde? Das ungeheure Opernhaus war im eigentlichsten Sinne überfüllt; selbst in den Logen war keine Leere zu sehen, noch weniger im Parterre, wo auch der auf höhern Befehl frei bleibende mittlere Gang von keiner Ausnahme etwas wußte. Die beiden ersten Scenen gingen ziemlich unbeachtet vorüber, denn erst die dritte ruft die Königin des Festes auf die Bretter. Nur der jubelnde Beifall, der sie begrüßte, verrieth mir, daß es dieselbe sey, die ich vor zwei Tagen als Norma anstaunte. Da war nicht die kleinste Aehnlichkeit, ja nicht eine Spur, welche es möglich gemacht hätte, zu errathen oder zu vermuthen, daß diese Amina jene Norma seyn könnte, welche durch ihr edles, imposantes Benehmen Ehrfurcht gebietend vor uns stand, welche durch Blick und Ton die den Göttern geweihte Priesterin verrieth, vor welcher wir in dem Momente, als sie den Dolch nach der eigenen Kinder Brust zückte, zurückschaudderten, und der wir des Mitleids Thräne nicht versagen konnten, als sie zu des Vaters Füßen um Verzeihung flehte — heute sehen wir ein niedliches Bauermädchen (das Haar aus dem Gesichte gestrichen, eine Art chinesischer Coiffüre, lange Zöpfe, eingeflochten mit blau- und rothseidenen Bändern, und zwei sehr große Schleifen, ein Leibchen von dunklem Atlas, kurzer Rock, darüber ein Vorruch mit Blumen eingewirkt) unter vielen, etwas linkischen Complimenten auf die Bühne laufen. Ihre Haltung, so wie das ganze Benehmen, ist von der Art, welches die Franzosen mit naiserie bezeichnen, und das zwischen unbefangen und albern in der Mitte liegt. Gleich bei dem ersten Erscheinen ist sie bemüht, durch ihr stummes Spiel stets den Antheil auszudrücken, welchen sie an Allem nimmt, was um sie vorgeht. Sie belebt die Scene bald durch einen Knix rechts, bald durch einen Händedruck links; hier scheint sie einen alten Bekannten zu erkennen, dort einen noch nie gesehenen zu bemerken. Uebereinstimmend mit dieser Beweglichkeit des Körpers ist das Mienenspiel, das jede Gemüthsbewegung so leicht als deutlich und angenehm auszudrücken versteht. Ich sage deutlich, denn ich getraue mir, zu behaupten, daß z. B. in der 6ten Scene, als der Gutsherr ankommt, sich ihr freundlich naht, Jedermann ihr stummes Spiel so verstand, daß man die Worte dazu dachte: „Was sieht er mich denn so lange an? — Warum nimmt er mich bei der Hand? Ich weiß nicht, wie ich zu dieser Auszeichnung komme, ich kenne den Mann nicht!" — Dann das verstohlene, ängstliche Umsehen nach ihrem Bräutigam, ob er das Benehmen des Fremden nicht übel deute; das Winken mit den Augen, daß er sich nähern soll, das schelmische Lächeln und Nicken mit dem Kopfe, als wollte sie den Geliebten fragen: Brestedt Du, was der Fremde will? Dann verzieht sie das bis jetzt freundliche Gesichchen, denn seine Artigkeit macht ihr Langweile; kurz, die ganze lange Arie des Rodolfo (Cartagenova) benutzte sie zu einer Spielscene, welche der tanzenden Nachtwandlerin Duputs würdig gewesen wäre. Eben so vortrefflich unterstützte und belebte sie das darauf folgende Duo mit ihrem Geliebten. Mit einer ganz besondern Schalkhaftigkeit bot sie die Worte daraus: „Saresti tu geloso?" — Dessen ungeachtet sprach dieses Duett wenig an. Die Beifallklatschenden wurden durch Zischlaute zur Ruhe gewiesen. Zwei Umstände möchten wohl zu dieser Strenge besonders beigetragen haben. Erstens: daß der 2te Theil des Duetts von der Malibran eingelegt war, welches bei dieser sonst sehr beliebten Musik nicht gedillgt ward; dann daß in dem diesem Duett vorangehenden Chor: „Avanza, ingrossa, immensa par", die Künstlerin ein rasches Umdrehen (eine Art von Rundtrennung) versuchte, der (als etwas Unterwiedenes) mißfiel und daher gleich, ohne Rücksicht der Person, gerügt wurde. Dieses so unbeifällig aufgenommene Umdrehen möchte sich, meiner Ansicht nach, entschuldigen lassen: Ein junges, muthwilliges Bauermädchen kann wohl in der Angst, als sie das gefürchtete Gespenst zu sehen wähnt, sich die Augen zuhalten, zusammenfahren, sich hastig umwenden, und dadurch zu dieser Art Sprung verleitet werden. Allein diese mildern Ansichten waren an jenem Abende durchaus nicht die vorherrschenden, es ging so weit, daß selbst das Erscheinen eines Bettes (in der darauf folgenden Verwandlung) mit lauten Zeichen des Mißfallens aufgenommen wurde. Da man wußte, daß die Malibran die Oper in die Scene gesetzt hatte, so galt ihr dieser Unmuth. — Gleichgültig wurde alles Weitere angehört, doch sah man mit Spannung dem Finale des ersten Actes entgegen, welches ehemals, von der Pasta und von Rubini gesungen, enthusiasmirte. Dieses Gesangstück, hofften die Malibranisten, könnte noch den Ausbruch des immer mehr herannahenden Gewitters abhalten; allein anders war es im Himmel oder auf Erden beschlossen, und die Gewitterwolken entledigten sich auf eine für Sänger und Publicum peinliche Weise. Die Hauptveranlassung gab Signor P., welcher den Liebhaber darstellte, und der es zu gut machen wollte. Die Absicht war die beste von der Welt: Er bemühte sich nämlich, in der Art und Weise seines Vorgängers Rubini zu singen. Sie sehen, daß er es gut meinte, allein Wollen und Können sind nicht immer einerlei, sonst fehlte es uns sicher nicht an vielen Rubini's. (D. F. f.)

Notizen.

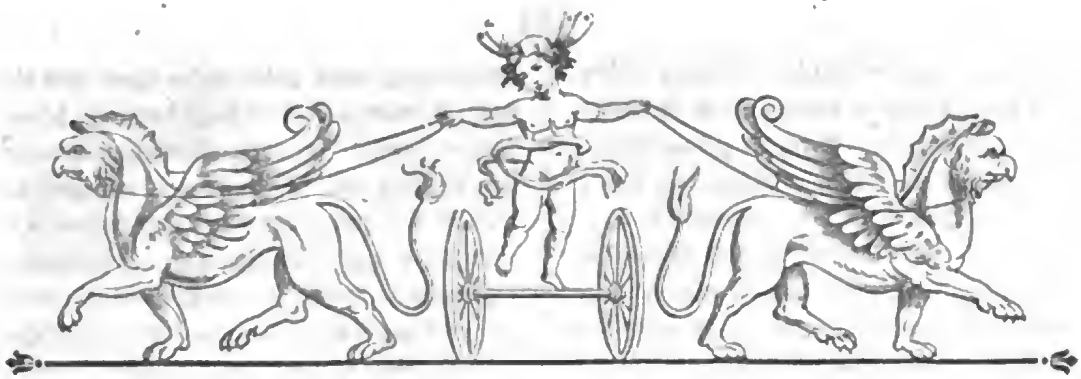
Sir Walter Scott. Nach einem Gemälde von William Allan hat John Burnet einen trefflichen Kupferstich des schottischen Barden vollendet. In größtmöglicher Aehnlichkeit ist er dargestellt, in seinem Studirzimmer in Abbotsford sitzend und lesend. Das ganze Zimmer mit allen Gegenständen ist nach der Natur copirt; man sieht auf dem Tische eine Vase, ein Geschenk Lord Byron's, am Fenster die Schlüssel zur alten edinburgher Zolllude: „the heart of Mid Lothian;" am Bücherschranke hängend das Schwert des Marquis von Montrose, und über dem Gesimse Speckbacher's Kugelbüchse. Ferner sieht man Jakob des Sechsten Reisefläsche, Rob Roy's Börse und lange Flinte, Shakspeare's Büste, Napoleon's Pistolen, Kirkton's Stundenglas, ein großes Hochländer-Schwert, und Maida, des Dichters Lieblingshund, zu seinen Füßen; alles vortrefflich ausgeführt — der Gegenstand — solcher Künstler, die Künstler — solches Gegenstandes würdig.

Londoner Carricatur. Sir R. Peel sitzt auf federreichem Neste und brütet lebendige Küken aus Reformeiern. Hume watschelt als große Gans davon und läßt ein Ei fallen mit der Inschrift: Motion, die Subsidien auf drei Monate zu beschränken; und O'Connel brütet sich als Truthahn, einzig in seiner Art.

Die Pariser sind entzückt von einer neuen Romanze: „Jeanne d'Arc." Gedicht von dem beliebten jungen Lyriker Crevet de Charlemagne, Musik von Joseph Bindt.

(Hierbei eine Beilage von G. Basse in Quedlinburg.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 69. — den 6. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Briefe während einer Reise nach Finnland und Petersburg.

(Mitgetheilt durch A. v. B.)

Erster Brief.

Am Bord der Pallas, d. 20. Junius 1829.

Ich habe versprochen, Dir, meine gute Tochter, recht oft und viel zu schreiben, und es wird mir nicht schwer werden, dieses Versprechen zu halten, denn mein Herz sehnt sich nach Mittheilung und hängt mit mütterlicher Liebe an Dir; wüßtest Du, mit welchem Verlangen und welcher Sehnsucht ich jetzt Deines Vaters und Deiner gedenke, dann erst würdest Du recht fühlen, wie theuer Ihr mir seyd. Ist mir doch zu Muthe, als lägen schon Jahre zwischen jetzt und dem Augenblicke unseres letzten Beisammenseyns; was soll daraus werden, und wie werde ich die lange Trennung ertragen. Nur eins gibt mir Muth zu dieser Reise: es ist die Ueberzeugung, meine Pflicht erfüllt zu haben, und diese mächtige Stütze soll mich aufrecht erhalten bei schwierigen Fällen und meinen Muth nicht sinken lassen, wenn meine Sterne sich verdunkeln sollten. Ich habe mir es nicht verhehlt, daß meine Reise mancherlei Beschwerden mit sich bringen wird, doch ich habe mir wiederum mit Vertrauen auf Gott die Kraft dazu errungen und will darum nicht beim Anfange schon kleinmüthig werden, obgleich es mir recht schwer ums Herz ist. Du weißt, meine liebe Tochter, wie sehr ich an dem Vater hänge, und weißt auch, daß meine Gegenwart die Bedingung seines Glückes ist; doch die Motive, die mich zu meiner Reise bewogen haben, sind mächtig und lassen sich nicht wegraisonniren, denn es handelt sich um meiner Söhne zukünftiges Wohl; sie sind im fernen Heimathlande und bedürfen unseres Rathes für ihre Zukunft; es soll der erste Stein zum Fundamente gelegt werden, auf das sie ihr Lebensglück bauen sollen; wie viel vermag bei solchen drängenden Umständen das Mutterherz zu tragen und zu bekämpfen. Dies sind in kurzen Worten die Gründe, die mich jetzt von hier wegführen; und die Sucht, zu reisen oder mich zu vergnügen, hat keinen Theil daran. Den Vater fesseln seine Dienstverhältnisse und machen eine Reise für ihn unmöglich; Briefe erfüllen den Zweck auch nicht, sie sind nur ein schlechter Behelf, wenn jeder Umstand erwogen, jede Aussicht aufgefaßt werden soll; so bleibt keine Wahl, und ich habe es übernommen, durch meine Anwesenheit für die Söhne zu wirken, was in meinen Kräften steht. Nach diesen Bemerkungen wirst Du vielleicht glauben, daß mir diese Reise total unangenehm sey; aber dem ist nicht so; ich möchte sie den Rembrandt'schen Gemälden vergleichen, die, so dunkel sie auch sind, doch ihre schönen Lichter haben; mein Licht sind meine lieben Knaben, die mit Sehnsucht auf der Mutter Ankunft warten, so wie das Wiedersehen lieber Freunde. Wie freue ich mich auf die guten bekannten Gesichter, die mit mir alt geworden sind; auch darauf, das Land der treuherzigen Fennen wieder zu sehen, das mich so oft durch seine erhabenen Felsen und seine dichten, majestätischen Lerchenwälder, die wie Rie-

Digitized by Google

sen des grauen Alterthums großmüthig die lieblichsten Wiesen beschirmen, erfreut hat. Ich genieße schon im Geiste das Brausen der Wasserfälle, die durchsichtigen Seen, die grünen Thäler, die herrliche Natur überhaupt, die nur Wenige hier ahnen. Auch an der finnischen Mundart, die dem Fremden so musikalisch erscheint, daß sie im Lande der alten Barden umher zu wandeln glauben, wenn die melodischen Klänge der originellen Landessprache ihr Ohr berühren, ergetze ich mich schon im voraus. Gehören die Menschen selbst gleich nicht zu den Schönen, so tragen sie doch das Gepräge der größten Gutmüthigkeit auf ihren braunen Gesichtern. Ihr gedrungener, kräftiger Körper steht mit ihrem kühnen Muthe in vollkommenem Einklange; sähest Du sie auf ihren kleinen zweirädrigen Wagen die Felsen herunterfliegen, keine Gefahr achtend, als glitten sie über eine Eisbahn dahin, ihre Furchtlosigkeit würde Dir Achtung einflößen und ihre Keckheit Dich ergetzen. Lebe wohl für heute, bitte Gott mit mir um eine glückliche Ueberfahrt, denn Du weißt ja, welch eine Angst und Qual jede Seereise für mich ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die letzten Grafen von Spessart, oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

1. Das Stift im Walde.

(Vorwort.)

Es kam mir einst in den Sinn, das hohe Waldgebirge am rechten Ufer des Mains zu durchstreifen. Der schöne, sonnige Odenwald mit seinen Sagen und Burgen und seinen kräftigen Bewahnern schien für seinen gegenüberliegenden Bruder ein guter Bürge. Zwar hörte ich wohl, daß der Spessart von Alters her ein rauhes, wildes Waldgebirge und der Sitz von adeligen und gemeinen Räubern gewesen, daß noch diesen Tag nur Jägern und Wegelagerern sein Inneres ganz bekannt, und daß seine Bewohner ein weniger gemüthlicher, weniger betriebsamer und weniger wohlhabender Menschenschlag seyen; allein ich hielt dieses Urtheil für nicht wahr, wenigstens wollte ich mich erst durch den Augenschein überzeugen, ehe ich es nachspräche.

Ich will nicht mit einer Wanderung unterhalten, die auf wenig wegsamen Pfaden selten mehr als Anstrengung und Ermüdung bot; ich will die wundersamen Ueberraschungen nicht schildern, die nach mühsamer Erklimmung eines Bergrückens die heitere Aussicht auf irgend eine der unzähligen Krümmungen des hellen Mainstroms darbot, um gleichsam für die unfreundlichen, rauhen und düsteren Waldeinöden zu entschädigen, durch welche meine Wege mich führten. Gewiß, in einem solchen Gebirge kann ein lebensfrohes Volk nicht wohnen. In jedem Wirthshaus unterhielt man mich von Räubern und Mördern, und auf jeder Strecke Weges traf ich mit Holz- und Wilddieben zusammen, die ihre Betriebsamkeit durch Schmähungen auf Waldcultur und Forstordnungen zu beschönigen bemüht waren, jedoch eine Art von allgemein unter ihnen anerkanntem Gewohnheitsrechte übten.

Auf einer meiner Wanderungen im Spessart, die ich von einem Dorfe aus unternahm, führte mich mein Pfad an einer Ruine vorüber, von welcher nur noch wenige deutliche Spuren über den Erdboden ragten. Es reizte mich, aus dem Vorhandenen das Gewesene mir zu vergegenwärtigen; ich suchte die Gräben, die Thore, die Thürme, die Grundmauern der Wohngebäude und Stallungen auszumitteln. Zu meinem Erstaunen glückte mir dies über Erwarten leicht, sobald ich einen hundertjährigen Eichbaum erstiegen hatte, der ziemlich in der Mitte der Trümmer sich erhob, aber verdorrt und entlaubt war. Aus seiner Spitze erhielt ich eine überraschende Einsicht in das ferne Thal, welches von Miltenberg sich nach Norden erstreckt. Ich begriff von diesem Standpuncte die ganze Bauart und treffliche Lage der Burg und baute sie aus den zerstreuten Quadern mit Hülfe meiner Phantasie schnell wieder auf. Als ich meine Warte wieder verließ, bemerkte ich erst, daß ein hoher Stein, der an ihren Fuß absichtlich angelehnt schien, Spuren eines Wappens enthalte. Bei näherer Betrachtung ließ sich erkennen, daß drei Puncte oder Figuren, die ich jedoch nicht zu enträthseln vermochte, die eigentlichen heraldischen Symbole bildeten und in einem Dreieck zusammenstanden.

Noch lebhaft mit dem Gesehenen beschäftigt wanderte ich weiter. Mein Weg führte von der Burg aus durch einen frischen und gutbewirthschafteten Laubwald. Links bot sich von Zeit zu Zeit eine Aussicht in das tiefe, weite und fruchtbare Thal des Mains, rechts ein unübersehbarer finsterer Wald dem Wanderer dar. Endlich führte ein wohlgeebneter Weg nach einem Waldgrund. Ich beschloß, ihn einzuschlagen, und stand nach einer halben Stunde vor einigen Gebäuden, die ich für einen Gasthof an der hohen, von Würzburg nach Aschaffenburg führenden Straße hielt. Allein ich sah bald, daß ich mich geirrt hatte. Noch war ich gerade an dieser Stelle weit von jener Straße. Kein Weg als der, welchen ich gekommen, führte von den Gebäuden weg. Ein allmälig sich senkender Waldgrund schien an den Ufern des Mains zu enden; wenigstens sah man von dem Gärtchen hinter dem Gehöfte aus den silbernen Strom in weiter Ent-

Digitized by Google

fernung heraüberblinken. Um das Gehöfte herum war ein beträchtliches Gelände von Bäumen befreit und fleißig bearbeitet, an einem Bache, der den Waldgrund hinabmurmelte, breiteten sich mehrere grüne Matten hin; auf ihnen weideten Rinder und Ziegen.

Alle Thüren der Gebäude waren verschlossen. Ich ging hinab auf die Wiesen, wo die Kühe weideten. Sie staunten mich an, allein ich entdeckte keinen Hirten. Ich rief, keine Stimme antwortete.

Ich beschloß nun, an dem Hauptgebäude mich auf eine dort bemerkte Bank zu setzen, mein Mahl zu verzehren, das ich bei mir trug, dem klaren Waldbach einen frischen Trunk abzuborgen, zu lesen oder zu zeichnen und zu warten, bis die Bewohner sich zeigen würden.

Mehrere Stunden hatte ich schon geharrt, als ich einschlummerte. Plötzlich weckte mich ein kräftiges Rütteln. Ich schlug die Augen auf, und vor mir stand im Glanze des Abendrothes ein riesenhafter Mann, der mich mit verwunderten Blicken zu prüfen schien. Ein freundlicher Gruß von mir blieb unerwidert. Ein heller Blitz und schnell folgender Donnerschlag brachte mich rasch von meinem steinernen Lager empor. Der Mann wendete sich nach der Thür zu, und ohne seine Einladung abzuwarten, folgte ich dahin.

Sobald ich in das einfach getäfelte Zimmer eingetreten war, bat ich den Mann, das Gewitter hier abwarten zu dürfen. Er nickte mit dem Kopfe, deutete auf den einzigen Sessel im Zimmer und entfernte sich.

Die Fenster des Gemachs sahen über den Waldgrund hinab. Vom Main herauf zog das Unwetter und begann allmälig die abendliche Sonne zu verhüllen. Wohl eine Stunde mochte ich mich an dem wilden Schauspiele geweidet haben, welches die dichten Wolkenmassen und die Regenströme boten, als sich das Zimmer von einer Anzahl Männer, Weiber und Kinder füllte, die auf ähnliche Weise von meiner Anwesenheit Notiz nahmen wie der Mann, der mich zuerst entdeckt hatte. Alles ging geräusch- und sprachlos zu. Es ward ein Mahl aufgetragen; es wurde gebetet, aber nur aus den Zeichen konnte ich dies abnehmen. Ich betete mit, denn die Andacht zog sich in die Länge. Man setzte sich, aber für mich war kein Platz. Es war bereits ziemlich dunkel im Zimmer geworden, und jetzt erst ward ich inne, daß mein erster Bekannter nicht mit am Tische sitze, ja gar nicht im Zimmer sey.

Eine peinliche Viertelstunde verging. Da erhob sich die Tischgesellschaft; es folgte ein abermaliges stilles Gebet, und Alle entfernten sich, wie sie gekommen waren; mit ihnen verschwand jeder Rest des Mahles, und ein junges frisches Mädchen scheuerte sogleich den Tisch wieder ab, worauf auch sie das Zimmer verließ, wie es schien, ohne mich eines Blickes zu würdigen.

Noch einmal blickte das Abendroth in das Zimmer, und wenige Minuten darauf war tiefe Nacht darin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grimmige Liebe.

Von Silesius Minor.

Ich hatte ein Mägdlein, das war mir gar hold,
Ihr Lieben wie Feuer, ihre Treue wie Gold.
Es mußte geschieden, geschieden ach seyn;
Wie hat sie gerungen die Händelein!
Ich härmte, ich sehnte, ich kehrte dann —
Sie hatte gefreit ein anderer Mann.

Du meinst wohl gar, ich sey sentimental
Und würde nun jetzt vor Liebesqual
In nichts als pure Thränen zerfließen
Und in Sonetten mich ergießen,
Zuletzt verzweifelt mich erschießen? —
Ja, Lieb', ich thät's, aus Todeswunden
Sollt' all mein Blut durch Pulver fließen, —
Hätt'st Du, Treuliebchen, — es erfunden! —

Dein Lieben war eine Blume
Von wunderholder Pracht,
Glich ganz an süßem Dufte
Der Königin der Nacht.

Das meine war ein Feuer,
Das wie die Sonne geglüht,
In seinen heißen Strahlen
Ist die lieblichste Blume verblüht.

Bei winzig kleinen Liebesflammen
Hocken Andere ein Leben lang beisammen,
Und sitzen immer warm dabei,
Ob Winter oder Sommer sey;
Unser Feuer glühte wie Sonnen,
Drum ist's so schnell — verbronnen.

Du meintest, ich liebe zwar irdisch sehr,
Deine Liebe aber sey ätherisch mehr! —
Aetherisch, ja wohl — wie Aetherdunst,
Verflogen ist all Deine Liebesbrunst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus London, im Februar.

„Häusliche Einrichtung."

Da wir vor kurzem in unsere eigene Wohnung gezogen und ganz eingerichtet sind, will ich Ihnen unser Haus vom Boden bis zum Keller — ich wollte sagen von oben bis unten, denn beides fehlt in den meisten englischen Häusern — beschreiben. Erst folgen Sie mir durch eine schmale Vordiele mit Wachstuch belegt zum **dining-room** (Eßzimmer) und **front-parlour** oder **sitting-room** (Ansprachzimmer); denn jedes Zimmer hat hier so sehr seine Bestimmung, daß man es kaum anders einrichten könnte, wenn man wollte. Unser **dining-room** hat Glasthüren, die zum hinteren Garten führen, und ist wenig meublirt, indem nur der Eßtisch, ein eleganter **sideboard**, 2 kleine Consolen und Stühle dort stehen; die rothen Moiréevorhänge hängen an großen messingenen Ringen auf einer dicken schön polirten Messingstange herab, ohne Festons und Ueberwurf. Ueber dem Kamin in allen Zimmern ein länglich-viereckiger Spiegel, und auf dem **chimney-piece** (einer schmalen Marmorplatte über dem Kamin) Bronze-Armleuchter, **fire-screens**, — welche die Damen, am Feuer sitzend, vor das Gesicht halten, um der Gluth des offenen Feuers zu entgehen, — Muscheln und andere Zierlichkeiten. **Dining-room** und das anstoßende Zimmer haben gleiche Tapete und Fußdecke, da sie durch eine Flügelthür verbunden sind und oft gemeinschaftlich benutzt werden. Hier sind aber die Vorhänge zierlicher aufgesteckt, obwohl nicht so graciös wie in Deutschland; hübsche niedrige Bücherschränke mit Marmorplatten, auf denen ebenfalls allerlei Zierathen stehen, ein großer runder, spiegelblanker Tisch vor dem Sopha (das bei uns an der Wand, aber bei Vielen in der Nähe des Kamins vor dem Tische hingerollt steht), ein aufrechtstehendes Clavier, 2 bequeme Sessel zu beiden Seiten des Kamins, ein paar kleine Tische, ꝛc. machen hier unser Ameublement aus. — Nun führe ich Sie die Treppe hinan, die von unten bis oben mit einer Fußdecke, und dann noch zur Schonung der letzteren mit einem leinenen Läufer belegt ist. Hier kommen wir in das **drawing-room**, und daneben in die Studirstube, **study** oder **sitting-room**; in jenem — sehr schöne Fußdecke, seidene und weiße Vorhänge, 3 Fenster bis an die Erde, auf einen Balcon führend, den man nie benutzt; desgleichen im Nebengemach 2 Fenster auf kleine Balcons öffnend, wo nur Blumentöpfe stehen können. Ungefähr meublirt wie unten, nur eleganter, und statt des aufrechtstehenden Claviers ein Flügel; auch ein paar Spieltische ꝛc. Noch eine Treppe höher, 3 kleine Schlafzimmer, in zweien Kamine; alle Betten mit Vorhängen (wie hier allgemein) und abermals eine Treppe höher wieder 3 Gemächer, unterm Dach, wovon eins für die Mägde, und eins Schrank- und Kramzimmer, — dies ist nun für London und die Vorstädte ein großes Haus; die meisten haben nur sechs bis sieben Zimmer, und dann pflegt das **drawing-room** neben dem Eßzimmer zu seyn. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Wien, an eine Dame in München,

von F. A. v. Kurländer.

(Fortsetzung.)

Hier trat nun der Umstand ein, dessen ich früher erwähnte, daß Bellini zu viel an die Stimmenindividualität Rubini's gedacht und es dadurch sowohl dem Sänger quaestionis als allen andern Nicht-Rubini's so erschwert, daß sie nicht nur ausglitschen, sondern auch Alles mitreißen, was ihnen zunächst steht. Die Mailänder hadern ein sehr feines, ungemein gebildetes Gehör, dabei ein gutes Gedächtniß; was ihnen gefällt, behalten sie genau im Ohr, und die kleinste Abweichung wird ihnen bemerkbar. Nun denken Sie sich den Sturm, da es sich um keine kleinen Abweichungen handelte. Kurz, der Vorhang fiel und mit ihm der erste Act. An ein Vorrufen der Malibran war kein Gedanke, eben so wenig ward sie bei ihrem Erscheinen im zweiten Acte mit dem ihr gewöhnlichen Beifallsjubel begrüßt. Ein ganz kleiner runder Strohhut, so wie ihn die Schweizerinnen im Canton Luzern tragen, gab ihr ein etwas drolliges Ansehen, ohne sie zu verschönern; die Kälte des Publicums nahm immer zu. Nur mit Mühe setzte der unbefangene Theil es durch, daß sie nach dem Duo mit ihrer Schwester! „**Ma verrà il momento**" — das Beide vortrefflich sangen, doch einmal vorgerufen ward, für alles Andere blieb man total unempfänglich, bis endlich die große Arie des Tenors an die Reihe kam, welche mit jener im **Pirata** eine auffallende Familienähnlichkeit hat und wieder auf Rubini berechnet ist, da wurde man zwar empfänglich, allein auf keine erfreuliche Art. Die Stimme des armen Tenors, welche er besonders bei dem Worte: „**traditrice!**" ganz gewaltig anstrengte, bestimmte die Zuhörer, es ihm zu erleichtern; sie wurden lauter als er, ein Theil zischte, einer sang, und einige pfiffen. Während dieses Vorfalls fand ich Gelegenheit, die Malibran am meisten zu bewundern, denn sie hatte den Heldenmuth, während dieses Schauspiels im Schauspiel unausgesetzt in ihrer Rolle zu bleiben. Unbekümmert um allen Sturm im Parterre; um die Verlegenheit der Mitspielenden, und die Angst des Sängers, der bei solchem Accompagnement seine große Arie zu Ende bringen sollte, war ihr stummes Spiel nicht der Ausdruck ihrer eigenen Empfindungen, welche sich gewiß auf die Scene im Parterre bezogen, sondern sie schien nur beschäftigt mit Amina's Schmerz, verkannt und von ihrem Geliebten verstoßen zu werden. Wahrlich, diese große Künstlerin hat sich den darauf folgenden Triumph mit vieler Kraft erkauft. Bei solchem Lauf der Dinge war wohl die allgemeine Meinung, daß die Sonnambula trotz der Malibran durchfallen würde, sehr natürlich, denn die oberwähnte Unglückskarte ist in der Mitte des letzten Actes. Verwandlung, und — „Das Blatt hat sich gewendet!" — Mit einigem Antheil sah man schon die Scene, in welcher die Sonnambula mit dem Licht in der Hand aus dem Dachfenster steigt, auf dem Dach bald links bald rechts, wie ein geschicktes Kätzchen herum spaziert, bis endlich ein Balcon des Dachs unter ihrem aufgehobenen Fuß bricht, und das zwar auf eine so täuschende Art, daß einigen Zuschauerinnen ein Schrei des Schreckens entschlüpfte; das Licht entfällt ihrer Hand, sie schreitet aber ruhig weiter und kommt in die Mitte der Bühne, wo dann jene berühmte, aber leider unbeschreibliche Scene mit den Worten beginnt:

Oh! se una volta sola
Rivederlo io potessi;

Spiel und Gesang dieser einen Scene wiegt ein halbes Dutzend Opern auf, und so mußte es auch kommen, das bedurfte es, um einigen tausend Menschen auf einmal den Kopf zu verdrehen, so zu verdrehen, daß sie ganz umgedreht wurden, welches stets weit schwieriger ist.

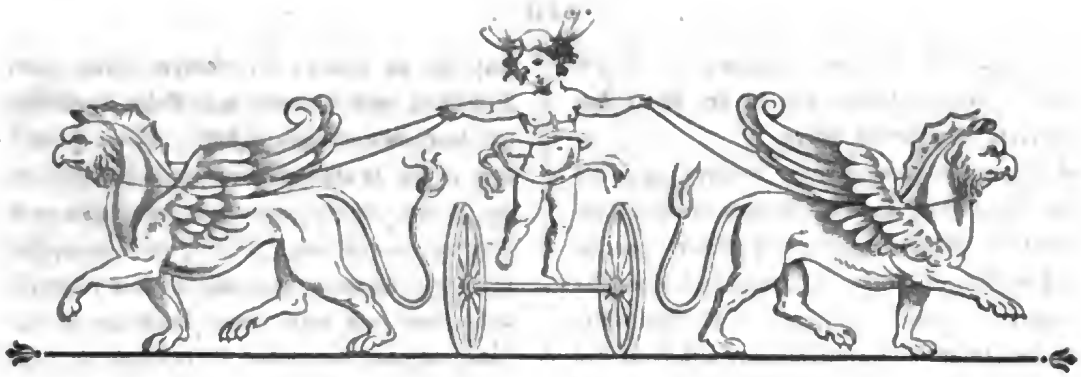
(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Herr Leuret hat in der „Académie des sciences" ein Memoire vorgelesen, worin er Gall's Schädellehre auf eine schlagende Weise zu widerlegen versucht hat.

Mehrere aus Aegypten nach Frankreich zurückgekommene St. Simonisten versichern, daß die neue Lehre dort außerordentliche Fortschritte macht. Es scheint ihnen sehr wohl zu gehen.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 70. — den 7. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

Ich ergab mich bereits in mein Schicksal. Der Stuhl und die Bänke im Zimmer waren ja bereit, mich aufzunehmen. Jung und kräftig, wie ich war, hatte ich schon manche Nacht unter Gottes freiem Himmel sanft geschlummert; weshalb hätte mir vor dem Lager auf den Bretern grauen sollen. Zwar war ich hungrig, aber verhungern wirst Du nicht! tröstete ich mich. Weshalb hast Du auch die Leute nicht weiter angeredet? sagte ich tadelnd zu mir selbst. Allein ich mußte mir gestehen, daß ihr Schweigen, ihr ganzes Benehmen mich gebieterisch davon abgehalten hatte, und ich beruhigte mich dabei.

Auf dem Wohnhause hatte ich ein Ueberdach und unter diesem eine kleine Glocke bemerkt. Plötzlich ertönte dieses Glöckchen in einem hellen Geläute. Sobald es schwieg, öffnete sich die Thür, und der große Mann trat mit einem Lichte herein. Ihm folgte eine stattliche Frau, besser gekleidet als die, welche ich bisher in diesem Hause gesehen. Die Tracht derselben war fremdartig wie vom Unterrhein, aber sittsam ländlich.

Ich erfuhr jetzt Alles. Ich war in einer Wiedertäufercolonie. Der heutige Tag war ein stiller Bettag gewesen. Mit der neunten Abendstunde war er geendet; das Gesinde und die Kinder begaben sich zur Ruhe, und der Hauswirth nebst seiner Gattin boten mir Willkommen, Speise und Lager mit einer ungeheuchelten Biederkeit.

Bei einem kalten aber erquicklichen Male wurden wir bald bekannter. Mein Wirth erzählte mir, daß sein Vater diese Besitzung, welche eine Stiftung für die Armen der Umgegend gewesen, vor etwa fünfundzwanzig Jahren gekauft habe. Sie habe dem Zweck nicht mehr entsprochen; die Kriegsunruhen hätten die Mittel vermindert, sie zu erhalten; die Gebäude und Ländereien seyen in Verfall gerathen, und Niemand habe sich gefunden, der Muth genug besessen, das Vorhandene für den Zweck zu bearbeiten.

Diese Andeutungen führten auf die Stifter dieses Waldhospitals zurück, und da ich erzählte, daß ich von der Ruine herübergekommen und das Wappen nicht zu enträthseln vermocht, holte mein Wirth ein Bündel Schriften aus einem Schränkchen, das er mir mit der Bedeutung übergab, ich würde darin Aufschluß über jene Räthsel finden. Daneben lud er mich ein, so lange wenigstens sein Gast zu bleiben, bis ich die Schriften gelesen, und da es indessen fast Mitternacht geworden war, brachte er mich zu Bett.

Ich übergehe den einförmigen Aufenthalt in dieser Waldklause, der durch das Regenwetter, welches dem Gewitter folgte, sich um einige Tage verlängerte. Die mir gewordene Muße aber benutzte ich, um aus den erwähnten Schriften folgende Geschichte auszuziehen, und bemerke nur noch, daß die Grafen Spessart, welche drei leichblaue Zungen in ei-

Digitized by Google

nem blutrothen Felde ihres Wappens führten, die Stiftung im Walde gemacht hatten und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ausgestorben waren.

Wie das Wappen entstanden war, darüber sagten die Schriften nichts, wohl aber, daß das Wappen der drei Zungen der Schrecken aller Räuber, großer und kleiner, gewesen seyn müsse, daß die Grafen weithin diese Gegenden beherrscht und Segen darüber verbreitet hatten, und daß sie schon unter den letzten Karolingern mächtig geworden und mit Karl des Großen Schwiegersohn, Eginhardt, ihrem Nachbar im Odenwalde, Friede und Freundschaft gehalten hatten. Noch manches andere Mährchen fand ich in den Schriften, denen Zeit und Mäuse gleich mächtig zugesetzt hatten; da ich aber hier nicht die Absicht habe, Briefe über den Adel zu schreiben, auch die Grafen Spessart keinen Sterblichen durch ihre angeborenen Vorrechte mehr beeinträchtigen, so bleibt dies Alles hierorts billig dahingestellt. Eins möchte bemerklich bleiben: die Devise des Wappenschildes. Mit großen goldenen Buchstaben stand R. U. R. S. U. M. darüber, und darunter: L. U. C. T. A., zu deutsch: Noch einmal kämpfe. Ich habe nichts auffinden können, diesen Wahlspruch zu erklären, wenn nicht die folgende Geschichte dessen Erfüllung ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Zweiter Brief.

Am Bord der Pallas, den 21. Junius.

Ich schreibe Dir heute, meine liebe Tochter, mit noch zitternder Hand und recht erschüttert, denn es sind nur wenige Stunden her, daß wir durch eine schreckliche Begebenheit in die größte Angst versetzt wurden; meine mühsam erkämpfte Ruhe ist bei diesem bösen Anfange ganz gewichen. Wir liegen noch vor Anker und sind von K. nicht weiter, als daß man mit einem guten Dolland jedes Gesicht unterscheiden kann; nun aber zu meiner Geschichte: Du weißt, daß wir mit günstigem Winde K. verließen, aber bald wandte er sich verrätherisch von uns und zwang unseren Capitain zu dem unseligen Kreuzen; der Himmel fing an sich zu verfinstern, und schwere Wolken zogen sich über uns zusammen; bald blies der Wind aus vollen Backen und Ströme von Regen stürzten herab; ein gewaltiges Gewitter war im Anmarsche, und der Wind wuchs zum schweren Sturme. Unter solchen Umständen beschloß der Capitain, sich vor Anker zu legen; er kannte die Untiefen seines Terrains und wollte es nicht wagen, bei solcher Gefahr in die offene See zu stechen; die schweren Anker sanken also in die Gewässer, und Niemand war froher darüber als ich, denn wir lagen nun wenigstens still. Meine Blicke flogen K. zu, aber es lag in einen undurchdringlichen Regenschleier gehüllt, und es ward uns nicht vergönnt, uns an dem Anblicke seiner Thürme zu ergetzen. Das Wetter wurde von Minute zu Minute schlimmer, Blitz und Donner folgten schnell aufeinander, und mir ward immer ängstlicher zu Muthe, dennoch suchte ich meiner Kinder Muth durch den meinigen aufrecht zu erhalten; mein bester Trost lag in dem Gesichte unseres Capitains, das ruhig und sogar heiter war. Man hat überhaupt auf dem festen Lande gar keinen Begriff, welche Beruhigung in den festen vom Wetter abgehärteten Zügen eines braven Seemannes liegen kann, denn keiner unserer adonisirten schönen Herren hat je durch seinen heiteren oder morosen Ausdruck eine solche absolute Gewalt über die Gemüthsstimmung seiner Dame gehabt, als das treuherzige, lachende Auge eines Schiffsführers auf den Unkundigen, wenn ihm die See hoch oder das Wetter bedenklich erscheint. Es war um die Mittagsstunde, und unser Capitain, Mr. Williams, saß mit seiner Mannschaft zu Tische und aß sein Beefsteak mit solcher Ruhe, als wäre er daheim in der sichersten Taverne. Da schlug der Hülferuf des wachthabenden Matrosen vom Verdeck herab an unser Ohr; wie der Blitz flog der Capitain hinauf, die Mannschaft folgte und daß wir nicht unten blieben, begreifst Du wohl. Oben angekommen, sahen wir eine Brigg, die wie wir vor Anker gelegen hatte, aber durch den heftigen Wellenschlag losgerissen worden war. Das Steuerruder vermochte das Fahrzeug nicht durch den Sturm zu lenken, und es war daher dem Spiel der Wellen Preis gegeben; diese trieben es mit solcher Gewalt auf unser weit größeres Schiff los, daß es sich daran zerschmetterte. Wäre unsere Pallas nicht so stark gebaut gewesen, so möchte auch für uns die Sache nicht so gut abgelaufen seyn, denn wie leicht konnte nicht durch das heftige Anprallen unser Schiff einen Leck bekommen, was bei so hartem Wetter bedenklich genug gewesen wäre. Unsere Mannschaft hatte eiserne Stangen ergriffen und hieb auf das fremde Fahrzeug aus Leibeskräften los, um es abzuhalten; in weniger als einer Stunde war es in ein Wrack verwandelt; wir hatten außer dem Bogspriet, den wir verloren, nur unbedeutenden Schaden erlitten. Doch damit war die Noth noch nicht zu Ende, denn auf der Brigg befanden sich Passagiere, deren Hülferuf ganz fürchterlich anzuhören war. Man warf ihnen von unserm Schiffe Taue zu, und drei Herren machten davon Gebrauch, indem sie sich dieselben um den Leib banden und

Digitized by Google

sich zu uns herüberziehen ließen. Ihre armen Frauen aber, denen der Muth fehlte, ein solches Rettungsmittel zu ergreifen, blieben in Verzweiflung zurück; es war ein herzzerreissender Anblick, diese Armen zu sehen, wie sie die Hände zum Himmel erhoben, um da Rettung zu erflehen, wo der Menschen Hülfe nicht mehr ausreicht. Ich sage Dir nur noch, daß diese Herren, die ihre Frauen so lieblos verließen, Franzosen waren. Für heute lebe wohl, meine liebe Tochter, den ferneren Verlauf werde ich Dir erzählen, sobald ich wieder in völliger Ruhe bin.

Dritter Brief.

Am Bord der Pallas, den 1. Julius.

Als wir uns von unserem Schrecken erholt hatten, waren wir genugsam mit unseren Geretteten beschäftigt, die wir trocknen und erquicken mußten, denn sie lagen halb todt vor Anstrengung auf unserem Kanapee; wir erfuhren später, daß der Himmel sich, Gott Lob, der armen Frauen erbarmt hatte, die ein günstiger Wind glücklich auf ihrem zertrümmerten Fahrzeug nach K. trieb. Nachdem wir Alle unsere Fassung wieder erlangt hatten, fing unser Capitain an, während das unselige Kreuzsystem unser Schiff hin und her trieb, über seine Lage in Hinsicht auf die drei ungebetenen Gäste nachzudenken. Sie waren ihm nicht willkommen, dies war deutlich auf seinem Gesichte zu lesen, und eine seiner ersten Fragen war an mich gerichtet, um zu erfahren, ob ich hinlänglich mit Mundvorrath versehen sey, um sie bis Petersburg damit zu versorgen. Als meine Antwort bejahend war, fiel ihm ein Stein vom Herzen; unsere Gebadeten jubelten vor Freude und Dankbarkeit bei dieser Nachricht, aber mein Herz empörte sich bei dem Gedanken, wie Männer, die eben ihre Frauen in der verzweifeltsten Lage, händeringend und sich die Haare ausraufend, vor ihren Augen hatten verschwinden sehen, wie die mit der größten Freude in eine Reise willigen konnten, die sie jedenfalls lange Zeit ohne bestimmte Nachricht von diesen unglücklichen Frauen lassen mußte, und wie sie sogar schon Augen für meine hübsche Kammerjungfer haben konnten. Bald aber veränderte sich die Scene, als mein Capitain sich erkundigte, ob sie ihre Pässe bei sich hätten; da sie dies verneinten, erklärte er, sie unter keiner Bedingung mitnehmen zu können, da er selbst sich den größten Unannehmlichkeiten aussetzen würde, ja sogar riskire, gar nicht in den Hafen von Kronstadt eingelassen zu werden. Diese Erklärung war für unsere Reisenden niederschlagend genug; hierzu fehlte es auch an einer Gelegenheit, sie wieder ans Land zu setzen, denn wir lagen jetzt wohl 3 Meilen von K. vor Anker, es gehörten also wenigstens 8 Stunden dazu, um sie durch unsere eigenen Leute zurückbringen zu lassen, ein großer Zeitverlust für einen Seemann, zumal da die Wolken anfingen sich zu vertheilen, und der Wind sich günstiger anließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grimmige Liebe.

(Fortsetzung.)

Einst hab' ich Deinen Namen
Zu verkünden gelobt so laut,
Daß Jeder sollte wissen,
Du seyst die süßeste Braut! —
Jetzt will ich Dir viel größere Lieb' erzeigen —
Ich will vor aller Welt ihn ewiglich verschweigen.

Nie haben rothe Lippen
So süß wie die Deinen geküßt;
Nie haben so Lippen gelogen,
Die so wie die Deinen geküßt.

Du hast ein ewig Leben,
O Liebchen, mir beschert,
Wenn Qual die Quelle des Lebens,
Wie Jakob Böhme gelehrt.

Du sagtest einst, mein Dichten sey nicht Wahrheit,
Und ich bewundre Deines Geistes Klarheit;
So ist auch dieses Lied von mir erlogen,
Daß Du Gott, mich und alle Welt betrogen.

Ich sage nicht, Du habest Gott gelogen,
Ich sage nicht, Du habest mich betrogen;
Du schwurest, mein zu seyn in Ewigkeit,
Doch nicht für diese Zeitlichkeit,
Ich sorge nur, wenn Du gestorben wirst seyn, —
Wird gar nichts mehr von Dir übrig seyn.

O, daß Du vor Zorn erglühtest
Durch dieser Zeilen Kraft —
Wärst doch noch einmal entbrennet
Für mich in Leidenschaft!

Solch eine grimmige Liebe
Zerfrißt das Herze schier,
Ich sterbe am Ende wahrhaftig,
Nur um zu gefallen Dir.

Dann sitzt Du auf meinem Leichenstein,
Dann bist Du wieder Trautliebchen mein,
Ich kehr' aus dem Grabe im Mondenschein,
Zu zappeln, o Lieb, am Halse Dein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Briefe aus Wien, an eine Dame in München, von F. A. v. Kurländer.

(Fortsetzung.)

Trotz des Ausdrucks: unbeschreiblich, will ich es doch versuchen, etwas davon zu beschreiben, und zwar durch Vergleich. Das Gebet glich an Innigkeit und seelenvollem Vortrage ganz der preghiera in Otello; wie außer ihr es nur die Fodor zu singen vermochte. Ihr Spiel, als sie den Ring sucht, dann wie sie die Blumen küßt und langsam fallen läßt, erinnert lebhaft an die Rina der Bigotini; als sie dann den Ring wieder an ihrem Finger erblickt und mit einem wahren Seraphstone langsam in den Armen der Mutter entschlummert: Tenera madre ... io son felice appieno — da bin ich mit den Vergleichungen zu Ende, aber es folgt das Richtigste, das ist, die Malibran nur mit sich selbst zu vergleichen. Eben so meisterhaft als das Entschlummern ist das Erwachen; sie fährt plötzlich in die Höhe, erkennt ihre Mutter, mit bald gewandtem Kopfe sieht sie schon nach dem Geliebten; als er seine Arme öffnet, stürzt sie sich an seine Brust; allein schnell reißt sie sich los, eilt zu ihrer Mutter zurück und schließt wieder die Augen, die sie dann ganz langsam öffnet, um sich erst nach und nach zu überzeugen, daß sie wirklich erwacht, und daß dieses Glück kein Traum sey. Sie eilt mit dem Ausdrucke höchster Wonne zu ihrem Heißgeliebten, und das so berühmte: „Ah mi abbraccia" folgt nun, das Werk auf eine Art zu krönen, von welcher man sich keine Vorstellung machen kann. Der Ton, mit dem diese Worte gesungen wurden, war von einer Wirkung, als ob das ganze Publicum plötzlich mit einem Schlage bezaubert würde, das Herz im Leibe war verwandelt und gewendet, und ein siebenmaliges Vorrufen war die Folge dieser Umwandlung. Man war bemüht, dabei aus ganzer Seele und auch mit Stentor-Stimme, die Brava und Bravissima zu rufen; denn es handelte sich um eine Versöhnung, es galt, der donna incomparabile zu zeigen, daß man hart verfahren sey. Daß sie das fühlte, wollten einige Kenner des Interieur des scènes daraus erkennen, daß sie die sonst übliche Lampenpromenade nicht vollständig machte, sondern blos zwei Mal der ganzen Länge nach, die andern fünf Mal aber nur bis in die Hälfte der Bühne. Den folgenden Tag sollte ihr jedoch vollste Genugthuung widerfahren, und man blieb in Erfüllen dieses edlen Vorsatzes nicht zurück. Glänzender Empfang; dann aber eine für die Malibran höchst seltene Auszeichnung.

(Die Forts. folgt.)

Aus London. (Forts.)

„Küche. — Themse. Leben."

Aber nun müssen Sie mir noch eine schmale dunkle Treppe mit oil-cloth belegt hinunter folgen in die Küche; diese sind immer im Kellerraume; die Fenster gehen auf einen schmalen Hof, the niry genannt, wo die Fliegenschränke mit Vorräthen stehen. Die hohe Mauer dieses Ganges oder Hofes stößt oben an das kleine Gärtchen mit Rasen, welches bei allen Vororten Londons nie vor den Häusern fehlt; und an die Hausthürtreppe, von wo aus die Köchin, wenn in der niry eine Leiter steht, von den trades-people Alles in Empfang nehmen kann. Das ungeheure Feuer, welches im offnen Kamin brennt, gibt der Küche ein heiteres Ansehen; über den Anrichte an den Wänden sind lauter schmale Bretter, worauf alles Steinzeug, das ganze Service aufgestellt steht; unter der Anrichte und über dem Kamine alles blankgescheuerte Kochgeschirr. Neben dieser Küche ist immer noch eine kleine Hinterküche mit einem besondern Heerde, und eine Pumpe; daneben eine Vorrathskammer, und abermals ein schmaler Gang im Freien, dessen Treppe oder Leiter auf den Garten hinterm Hause führt. Endlich noch ein kleiner dunkler Weinkeller unter der Treppe, und ein schmaler Raum für Kohlen, ist ferner Alles, was sich zur häuslichen Bequemlichkeit unten befindet. Mit dieser Beschreibung haben Sie die von fast allen englischen Häusern mit wenig Abweichungen, die großen Landhäuser ausgenommen; — was ihnen mehr comfort verleiht als den deutschen, sind die Fußdecken — überall, auch auf den Treppen, und Wachstuch oder Strohmatten in den Küchen und auf den Küchentreppen, so wie Gardinen an allen Betten; übrigens stehen die englischen Möbeln den deutschen an Eleganz und Grazie nach, wenn man nicht bei den allerersten Möbelfabricanten ein horrendes Geld ausgeben will. — Dazu ist überhaupt Gelegenheit hier; alle Lebensmittel sind sehr theuer: das Pfund gute Tischbutter kommt 14 bis 18 D. (10 Sgr. pr. Conv. sind 12 D. oder 1 Sh.); Bienen, Aepfel ꝛc., meist stückweise, 1 D.; ein Kalkutscher Hahn 12 bis 14 Sh.; 1 Gans 6 Sh.; ein paar Hühne circa 6 Sh.; das Pfund Rindfleisch 8 u. 9 D.; das Pfund Kalbfleisch 10 D.; das Pfund Hammelfleisch 7 à 8 D.; Eier von 10 bis 14 Stück zu 1 Sh.; Kartoffeln von 6 D. bis zu 1½ D. pr. Pf. ꝛc. —

Auch Unterricht wird sehr hoch bezahlt; sehr gute Musiklehrer, die sich einen Namen erworben haben, bekommen eine Guinee die Stunde; andere 10 bis 15 Sh.; und unter 7 Sh. thut es wohl keiner; anderer Unterricht wird auch mit 4 bis 5 Sh. die Stunde bezahlt. Die Lehrer werden aber dabei nicht reich; sie müssen mit Eleganz auftreten, müssen sich ein gewisses Air zu geben wissen, a perfect gentleman seyn, und nie mit Ungeduld ihr Geld verlangen, ja oft wenigstens ein Jahr auf Kredit Unterricht geben. Ich weiß einen Fall, wo ein Musiklehrer, dessen Frau auch Unterricht ertheilt, und die sich Beide wahrlich das Leben sauer werden lassen, manchmal kaum das liebe Brot im Hause haben; die Frau war empfohlen worden und sollte einer gewissen Lady vorgestellt werden; zu diesem Besuche aber mußten die letzten Guineen für einen passenden Anzug ausgelegt werden; sie ging hin, schön gekleidet, — aber umsonst! Kein Auftrag erfolgte, keine Unterrichtsstunden wurden gegeben. — Man glaube nur ja nicht, auf diese Weise hier sein Glück zu machen; auch Sängerinnen können sich nicht viel ersparen, wenn auch ihr Gehalt dem Klange nach groß ist, z. B. 80 bis 100 Pfund; denn nach Verhältniß ihrer Einnahme und dem Range der Familie, worin sie sind, müssen sie auch gekleidet gehen; jeden Nachmittag seidne Strümpfe, immer die allerfeinsten Taschentücher, und so Alles im Verhältniß. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

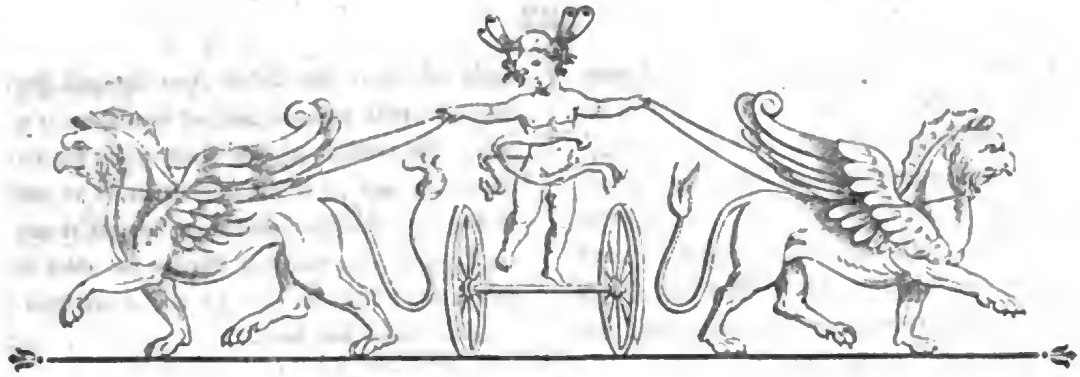
Bei Murray in London ist eine engl. Uebersetzung von Fr. v. Raumer's Geschichte des 16. u. 17. Jahrhunderts erschienen.

Die Concerte des londoner Gesangvereins behaupten ihren wohlerworbenen Ruf. Am 16. März wurden das Quintett aus Così fan tutte, ein Quartett aus Haydn's „Passion", ein Duett aus Pace's „Agnese", Mozart's „Non più di fiori" — und mehrere National-Compositionen vortrefflich ausgeführt. Gerühmt werden die Compositionen von Horsley, Purcell und Horncastle; getadelt die zu starke Begleitung des Orchesters (hört! hört!).

Die italienische Oper in London hat Mad. Malibran zu 20 Vorstellungen engagirt. Sie wird noch in diesem Monate Italien verlassen und dort für jede Vorstellung 100 Pf. St. erhalten.

(Hierzu eine Beilage der Meyer'schen Hofbuchhandlung in Lemgo.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 71. — den 9. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Der Capitain war von der übelsten Laune, er murmelte etwas von Landstreichern, die einen sogar auf offener See nicht ruhig segeln lassen, und stieß einige recht derbe Seemannsflüche, die unseren Gästen eben nicht schmeichelhaft seyn konnten, aus. Doch der Mensch denkt, Gott lenkt, denn ehe noch eine Stunde vergangen war, zeigte sich die Hülfe auf eine Weise, wie wir sie am wenigsten erwarten konnten; meine A. hatte sich wenig in die Verhandlungen gemischt, sie suchte mit sehnsuchtsvollen Blicken K. auf, woran ihr Herz mit Liebe hing. Da gewahrte sie ein kleines Boot, das den Lauf gerade nach unserem Schiffe nahm, aber immer von dem heftigen Wellenschlage wieder zurückgeworfen wurde; so ängstlich dies Schauspiel auch war, so gewährte ihr doch der siegreiche Kampf des Menschen mit dem empörten Elemente Zerstreuung, und sie verfolgte mit pochendem Herzen das kleine Boot, wenn es bald hoch in die Lüfte geworfen ward, bald wieder in den tiefsten Abgrund zu versinken schien. Aber die Anstrengung, mit der die braven Matrosen ruderten, ließ nicht nach, und sie ruderten, obgleich mühselig, doch immer weiter vor und kamen dem Schiffe endlich so nahe, daß die gute A. die Leute auf dem Boote erkennen konnte und mit lautem Freudengeschrei ausrief: „Mama, unser Jens ist da.“ Er war es wirklich, der treue Diener unseres Hauses, der es freiwillig übernommen hatte, meinem Manne Nachrichten von uns zu bringen, denn man hatte durch Fernröhre von K. aus die Pallas vor Anker liegend erkannt, und da das Wetter so furchtbar war, befand sich der Vater unsertwegen in der größten Unruhe; da erbot sich Jens, sich selbst von unserm Wohlseyn auf die Gefahr hin zu überzeugen, daß, wenn während seiner Ueberfahrt der Wind sich änderte, er uns nicht mehr antreffen würde. Anfangs wollte mein Mann es nicht zulassen, endlich aber überwand seine Sehnsucht, von uns zu hören, alle Bedenklichkeiten. Mit Hülfe unserer Matrosen wurde Jens an Bord gebracht; der arme Tropf war ganz durchnäßt und zitterte vor Frost, doch die Freude, uns wiederzusehen, und ein gutes Glas Punsch erwärmten das alte treue Herz bald wieder. Der Brief des Vaters ward durchflogen und so schnell als möglich beantwortet. Wie glättete sich jetzt das Gesicht unseres Capitains; mit triumphirenden Schritten ging er auf unsere gallischen Herren zu, um ihnen auf die höflichste Weise anzukündigen, daß sie sich auf der Stelle zur Abreise anschicken möchten, da sie mit Jens zurückkehren könnten. Den Herren fiel die Nachricht wie ein Stein aufs Herz; sie fanden das Boot zu klein, die Wellen noch immer riesengroß, aber gegen den fest ausgesprochenen Willen eines Schiffscapitains gelten keine Einwendungen. Ihre Bündel waren schnell geschnürt, denn sie hatten sich bei ihrem Salto-Mortale aus ihrem Schiffe nicht mit unnöthigem Gepäck beschweren können. Ich suchte sie über das Wetter zu beruhigen, sagte ihnen, daß Jens eine treue Seele sey, die der liebe Gott gewiß

Digitized by Google

beschützen würde, und daß sie ja nun auch von ihren Frauen etwas hören würden. Welcher von diesen Trostgründen ihnen der beruhigendste war, will ich nicht entscheiden, aber — wir wurden sie los und waren Alle darüber einig, daß wir mit ihnen nur leichte Waare eingebüßt hätten. Der Wind war nun wirklich günstig, unsere Anker wurden gelichtet, und in kurzer Zeit lag K. weit hinter uns. Nach sechs Tagen liefen wir ohne Unfall in den Hafen von Kronstadt ein, von wo aus ich dies Paquet an Dich absende.

Vierter Brief.

Kronstadt, den —. Julius.

Alle meine Aengsten und Sorgen sind nun in Freude verwandelt, denn ich habe in kurzer Zeit so viele angenehme Stunden verbracht, als mancher Mensch sich Zeit seines Lebens vielleicht nicht zu rühmen hat. Wir hatten kaum unsere Anker ausgeworfen, als wir zu unserm alten Freunde Herrn H. eilten. Ich wurde von ihm und seiner liebenswürdigen Familie auf das freundlichste empfangen und zum Mittagsessen festgehalten. Während des Essens nannte man in der Unterhaltung den General E. „General E.", rief ich aus, „ist der hier?" Mit Frau und Kindern, war die Antwort. Ich hatte nun keine Ruhe mehr und sehnte mich nach Aufhebung der Mahlzeit, um so bald als thunlich diese lieben Menschen aufzusuchen. Ich sage Dir nichts von der gegenseitigen Freude des Wiedersehens; ich habe versprechen müssen, so lange ich hier bin, bei E.'s zu wohnen, und thue es von Herzen gern; um Dir aber einen Begriff von der russischen Gastfreundschaft zu geben, will ich Dir sagen, daß unsere guten E.'s hier eben so fremd sind als wir, indem Berufsgeschäfte den General nur auf kurze Zeit nach Kronstadt geführt haben. Sie sind daher ganz auf dem Feldfuße, und dennoch können sie uns Alle, mit Kindern und Domestiken zehn Personen, aufnehmen. (D. F. f.)

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

2. Des letzten Grafen von Spessart Jugend u. Erziehung.

Wir lassen den Grafen selbst reden.

Ich, Kaspar Graf von dem Spessart, ward geboren am ersten Tage des Jahres eintausendsiebenhundert. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit nur meiner Mutter noch, die eine große bleiche Frau war. Geschwister hatte ich nicht, und da auch keine näheren Verwandten sich meiner annahmen, wuchs ich unter der Obhut einer betagten Frau ohne Zucht und Unterricht geraume Zeit auf dem Schlosse meines Vaters auf. In meinem zehnten Jahre nahm sich meiner ein alter Jäger an, und da er Alles verachtete, was nicht unmittelbar in sein Jägerhandwerk einschlug, brachte er mir sehr frühzeitig hohe Begriffe von dem Werthe des edlen Weidwerks bei, und wenig fehlte, so hätte ich wie er verachten gelernt, was ich nicht wußte und kannte.

Alljährlich besuchte ein Bruder meines verstorbenen Vaters das Schloß. Er lebte in hohem Ansehen an einem Hofe des deutschen Nordens und war mein Obervormund. Wenn er das Schloß besuchte, zu welchem ansehnliche Besitzungen gehörten, schloß er sich immer erst mehrere Tage ein und beschäftigte sich mit der Durchsicht der Rechnungen und Papiere, welche auf die Verwaltung meines Erbes Bezug hatten. Während dieser Tage sah ihn Niemand als sein Kammerdiener. Sobald aber diese Geschäfte beendigt waren, gab er oft mitten in der Nacht Befehl zum Aufbruch, und ehe der Tag graute, saß Alles zu Pferde und durchflog, von meinem alten Förster geführt, die Reviere. Die Forsten wurden besichtigt, das Wild zusammengetrieben, Holz- und Wildstand genau untersucht, mit den Rechnungen verglichen, aber kein Hirsch geschossen, und kein Baum geschlagen. Acht Tage waren zu diesem Geschäft jedesmal erforderlich, und kein Wetter hielt es um eine Stunde auf. War der Befund mit der Rechnung übereinstimmend, so erhielt der alte Weidmann sein gebührendes Lob durch das einzige Wort: rechtschaffen! damit ward er aus der Nähe entlassen, und die Rede war nicht mehr von ihm. In gleicher Weise besichtigte der Oheim die Pachthöfe und Felder, untersuchte die Baulichkeiten, ordnete Verbesserungen an, prüfte die Gerichtsverwaltung und schien in allen Zweigen der Geschäfte erfahren und im Wissen überlegen. Zuletzt versammelte er die Beamten, Pächter, Bauern, sowohl Hörige als Freie, und fragte, ob einer Beschwerde zu führen habe. Trat aus der Menge keiner vor, so entließ er sie mit der Weisung, daß er während der gemessenen Zeit seines Aufenthaltes Jeden, der etwas bei ihm anzubringen habe, annehmen werde, er möge bei Tage oder bei Nacht verlangen vorgelassen zu werden. Gewöhnlich hielt er sich dann noch drei Tage auf, und jetzt erst kam die Reihe an mich, bis dahin schien er mich kaum zu bemerken. Doch bemerkte ich, als ich größer ward, daß er die verständigsten und zuverlässigsten Männer, die auf den Gütern wohnten, während dieser Zeit zu sich entbot und sich bei ihnen genau nach mir erkundigte. Denn wenn er nun mit mir sprach, so wußte er bis aufs Geringste Alles, was ich im verflossenen Jahre

Digitized by Google

gethan, gelassen, gelernt und gesündigt hatte. Nie aber erhielt ich einen Tadel über mein vergangenes, oder eine Vorschrift für mein künftiges Betragen. Weitläufig gab er mir Andeutungen über das, was ich angefangen und vollendet oder nicht vollendet hatte; daneben erforschte er, was ich Lust zu lernen habe, er machte mich mit meinen Neigungen, guten und bösen, bekannt, ließ sich meine Schreib- und Schulbücher vorlegen, reiten, nach der Scheibe schießen, und nur wenn ich in irgend einer Sache seine Zufriedenheit erlangte, äußerte er sich mit dem ermunternden Lobe: „Nun, das ging ja gut!"

Durch dieses scharfe und gemessene Benehmen brachte es der Oheim, der ein blühender, kraftvoller Mann mit dem edelsten Antlitz und von der trefflichsten Haltung war, bei mir und allen Anderen dahin, daß wir uns insgesammt anstrengten, dieses kurze Lob zu verdienen. Denn er war gegen die Fahrlässigen und Bösewichter eben so kurz und bestimmt als gegen die Guten. Faule Beamte, Pächter, Arbeiter, selbst Bauern, die ihre Lehengrundstücke vernachlässigten, wurden ohne Umstände corrigirt und bevormundet. Kein Tagelöhner, keine Dienstmagd entging dieser Reinigung. Ausschweifende Weiber, Mädchen, Männer und Jünglinge — alle verfielen seiner Zucht, die wegen ihrer Strenge weniger, als wegen der Schande, seine Aufmerksamkeit und seine Mißbilligung auf sich gezogen zu haben, die vortheilhaftesten Folgen hatte.

Am letzten Abende seiner Anwesenheit beschied er die Pfarrer, Schullehrer und Vorsteher der Gemeinden insgesammt zu sich. Ich mußte mich alsdann auf das stattlichste ankleiden, und sobald alle versammelt waren, nahm er mich bei der Hand, führte mich mit einiger Förmlichkeit in das Audienzzimmer, stellte mich der Versammlung als künftigen Herren vor, stattete einen kurzen aber treffenden Bericht über den Befund des Zustandes der Herrschaft ab, bezeichnete die Gegenstände, worauf die Anwesenden vorzüglich ihre Aufmerksamkeit in Zukunft zu richten haben würden und ließ sie sämmtlich das Versprechen in meine Hand ablegen, treu und fleißig fortzuarbeiten. Sobald diese entlassen waren, folgten die Justiz-, Rechnungs-, Forst- und Baubeamten und erhielten einen ähnlichen Abschied. Zuletzt erschienen die ältesten Bauern, und sie verließ er nie ohne eine bemerkbare Herzlichkeit und selten ohne Ertheilung einiger Gnaden und Wohlthaten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grimmige Liebe.

(Fortsetzung.)

Du bist so leicht und doch so schwer,
Begreife selber nicht, woher.
Sag' ich's zuletzt nur immerhin,
Wie ach so elend, schwach ich bin:
An Deinem federleichten Sinn
Hab' ich all' meines Lebens Tagen
Die allerschwerste Last zu tragen;
Thät nicht Erinn'rung mich erquicken,
Sie würde, traun — zu Tod mich drücken.

Ich habe Dir so tief geschauet
Ins blaue Auge hinein,
Ich glaubte, ich müßte gedrungen
Ins tiefste Herz Dir seyn.

Ich habe Deine Lippen geküsset,
Geküsset bis aufs Blut,
Ich glaubte Dich zu entzünden
In ewiger Liebesgluth.

Ich habe Dir Lieder gesungen
Aus allertiefster Brust,
Ich glaubte Dich fest zu zaubern
Mit süßer Sangeslust.

Ich habe mich Dir verschrieben
Mit meinem Blute roth
Und habe dafür errungen
Von Dir — nichts als den Tod.

Jetzt wirst Du spotten und lachen
Bei meinem bitt'ren Schmerz,
Doch einstens wird auch bluten
Dein übermüthig Herz.

Dann hast Du noch Manchem gelächelt
Und hast noch Manchen geliebt,
Doch Keinem hast Du die Seele
So tief wie mir betrübt.

Dann hat ein And'rer gebrochen
Die Blüthe des Leibes Dein,
Die in mein junges Leben
Gehaucht den Tod hinein.

Dann sind sie alle geschieden,
Die geliebt das Herze Dein,
Dann wirst Du ganz alleine
Mit Deiner Seele seyn.

Dann wirst Du weinend denken
An ernster Liebe Grad,
Dann wird Dich einzig trösten,
Daß mein brechend Herz Dir vergab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus London. (Fortsetz.)

„Musik. — Nebel."

Liebe für Musik ist hier sehr allgemein, wenn man es nicht Modesucht nennen soll; man gehe an keinem Hause vorbei, wo nicht die Töne irgend eines Instruments, die Klänge der Harfe, Guitarre oder des Flügels einem entgegentönen. Wir haben so musikalische Nachbaren und so akustisch-resonnirende dünne Wände, daß uns die Ohren weh thun von allem Uebel. Fertigkeit erlangen die Engländerinnen darin wohl, aber selten Ausdruck; die Seele fehle meistens, darum möchte ich auch behaupten, es wäre mehr Neigung aus Mode, als aus Sinn für die Kunst, die so Viele zu ihrer Erlernung treibt. Auch junge Männer findet man viel, die das Clavier handhieren; — doch glauben Sie nicht, daß ich hier niegends Gefühl angetroffen hätte; die Kunst müßte nicht Kunst seyn, wenn sie nicht auch in den Seelen der Kinder des Nebellandes den Genius, oder wenigstens die Empfindung, manchmal zu erwecken vermöchte!

Im November vorigen Jahres traf sich im stage-coach mit einem Franzosen zusammen, dessen lebhaften Augen und großer Geschwätzigkeit man gleich anmerken konnte, daß er ein Ausländer war, auch wenn seine Aussprache es nicht verrathen hätte. Ich mußte recht über ihn lachen; er sagte: „Now I have eat de English budding, and I have eat de English roue beouf; I have see de English country and de English town; now I vant yet to see de English fog." (Nun hab' ich gegessen englisch Budding und englisch Rindsbraten; ich habe sehen die englische Land und Stadt; nun wünsch' ich noch zu sehen englischen Nebel.) — My dear Sir, — sagte mit großer Ruhe ein alter Engländer ihm gegenüber, indem er seine Hand auf des Franzosen Knie legte, — wait but a very few days, and you will undoubtedly have that plensure. (Warten Sie nur ein paar Tage, und Sie werden ohne Zweifel das Vergnügen haben.) — Wenn er bis December geblieben ist, so kann er die Sonne mit einem rothen kupfernen Pfennig vergleichen und die londoner Straßen durchschlichen haben, ohne eine Hand breit vor sich sehen zu können. Hier draußen haben wir den Nebel nie so arg. — (Die Fortsetz. folgt.)

Briefe aus Wien, an eine Dame in München,

von F. A. v. Kurländer.

(Fortsetzung.)

Als sie im 1sten Acte abging, ohne das eingelegte Duo zu singen, wurde sie ob des Nicht-Singens mit Beifall entlassen. Statt des unanständigen hohen Bettes kam eine minder anstößige Bettstelle, die gleichfalls mit Beifall aufgenommen wurde; der Tenor schrie weniger, sang in seiner eigenen, sehr angenehmen Weise, und wurde verdientermaßen vorgerufen. Der Knndsprung blieb weg, auch das wurde mit Beifall bemerkt; das erste ausgezischte Finale wurde zu Ehren gebracht, so daß die Malibran mit dem Tenor ein Mal, dann aber noch drei Mal allein gerufen wurde. Im 2ten Acte wurde sie mit vielem Beifalle begrüßt, nach dem ersten Duo zwei Mal gerufen; dem merkwürdigen: „Ah mi abbraccin" — ward wie einer sehnlich erwarteten Gliedern entgegengerufen, und mit einem tausendfachen: Ah! ward es begleitet. Nachdem die seltene Künstlerin am Schlusse drei Mal erschien war, begann ein lang anhaltendes Toben und Schreien, weil Mad. Malibran das vierte Mal nicht kommen wollte; sie erscheint endlich, dankt im Geiste der Rolle, d. h. mit einem freundlichen Knix als Amina; das Publicum begnügt sich noch nicht, der Sturm wird, wo möglich, noch größer als die früheren vier Male, bis der Vorhang von neuem in die Höhe rollt und Mad. Malibran in der Mitte der Bühne steht, um die Salven des Beifalls, nicht blos des ganzen Parterres, sondern auch von 200 Logen, welche alle noch besetzt waren, zu empfangen. — Sie glauben etwa, das wäre das Ende der Geschichte? Keineswegs. Nun fängt das Nachspiel an. Die gefeierte Sängerin geht nach einigen tiefen Verbeugungen in den Hintergrund der Bühne, holt ein weibliches Wesen mit einem tiefen Hute und einem Umhängetuche, und einen Herrn im Oberrocke, führt beide vor; man erkennt die Repräsentanten der Wirthin und des Gutsherren; dann entfernt sie sich wieder und zieht auch ihren Geliebten Elvino aus der Scene. Sie geht gegen das Parterre — man stutzt, man erwartet eine Anrede, doch — anders war es gemeint, sie gibt dem Orchester ein Zeichen, das Finale zu wiederholen. Ein Entschluß, der mit Ausbrüchen des höchsten Entzückens, mit Ausrufen von caro, carissima u. s. w. gefeiert ward, und welchem ein erneuertes dreimaliges Vorrufen auf die Scene folgte. Nach vierzehnmaligem Vorrufen begaben sich alle Theile höchst zufrieden gestellt nach Hause. Obwohl die Proben in der Regel den Vorstellungen voran gehen, so bin ich doch so frei, von diesem Vorstück Ihnen etwas als Nachstück zu berichten, weil ich glaube, daß bei einer Künstlerin wie diese Alles, auch das Unbedeutendste, bedeutend werden kann. Mir schienen daher die paar Stunden der Probe in hohem Grade interessant, und ich war meinem kunstsinnigen Freunde, dem Grafen Gstuv N., sehr dankbar dafür, daß er mir das Vergnügen verschaffte, die erste Künstlerin ihrer Zeit, Apollo's Geweihte, als eine einfache Hausfrau im Schlafrocke zu sehen. Den Schlafrock müssen Sie nicht buchstäblich nehmen, sondern sich als ein einfaches braunes Kleid denken. Dazu hatte sie auf dem schlichten gescheitelten Haar ein kleines Florhändchen sitzen, das mit mehreren Rosenknospen und mit langen, an beiden Seiten herabwallenden Bändern geziert war. Dieser Kopfputz blieb jedoch nicht lange an seiner gehörigen Stelle, ihr Begleiter, der berühmte Violinspieler Bareiot, bekam bald das Geschäft, denselben statt einer Violine in Händen zu halten. Die donna incomparabile hielt übrigens einen großen schwarzen Stock an einer seidenen Schnur in der Rechten, welcher im eigentlichsten Sinne der Commandostab genannt werden kann, da sie die Opern ganz in die Scene setzt, Orchester, Sänger und Choristen nebst dem Schneider und Maschinisten commandirt; dieses nicht leichte Geschäft führet sie auf eine merkwürdige Art. (D. F. f.)

Notiz.

Bordeauxwein. Nach französischen Blättern wurden ausgeführt:

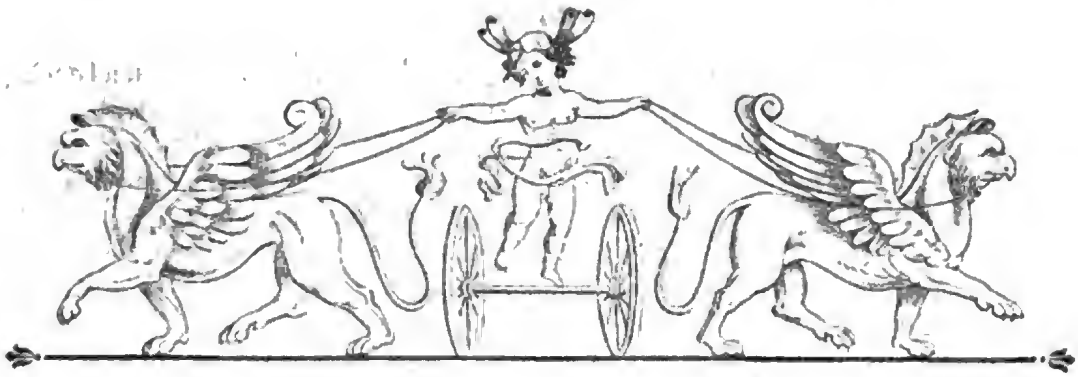
Nach America, Africa, der Südsee ꝛc.	8,913,684 Litres.
Nach Europa	45,210,504 „
Summa:	54,124,188 Litres.

Das kleine Europa vertrinkt also mehr als fünf Mal so viel als die ganze übrige Welt. Noch auffallender aber ist es, daß mehr als die Hälfte des europäischen Consums von Bordeaux nach den drei Häfen, Hamburg Bremen und Lübeck geht, nämlich: . . . . . 23,868,679 Litres.

Dagegen nach Rußland, Preußen, Skandinavien, England u. Holland nur: 21,341,825 „

Summa: 45,210,504 Litres.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 72. — den 10. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kohltorf.

(Fortsetzung.)

Alle Anwesenden aber, zu denen noch die Jünglinge gezogen wurden, die sich durch ihr Betragen am vortheilhaftesten ausgezeichnet hatten, wurden sodann bewirthet, wobei mein Oheim mit mir an allen Tischen umherging, fast mit jedem Einzelnen ein paar Worte sprach, endlich die Gesellschaft mit einem Glase begrüßte und sich entfernte. Gewöhnlich war dies der Augenblick seiner Abreise. Wenigstens erinnere ich mich nicht, ihn nachher noch gesehen zu haben.

In meinem vierzehnten Jahre übergab er mich der Aufsicht und Erziehung eines Weltgeistlichen, den er mit großer Sorgfalt und Vorsicht gewählt hatte. Dieser unterrichtete mich bis zu meinem achtzehnten Jahre und übte mich besonders in Mathematik und Sprachen. Bis dahin änderte sich weder in seinem Benehmen gegen mich, noch in seiner Verwaltung das Mindeste. Allein sobald ich das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte, stellte er mich meinen Unterthanen als ihren mündigen Lehnsherrn vor.

Bei dieser Gelegenheit erschien er mit dem größten Pomp. Seine stattliche Gestalt, geziert durch die Ordenskleidung der Maltheserritter, die Würde seiner Miene, der Ernst und die Innigkeit seines Benehmens an diesen Tagen hoher Festlichkeit wird mir stets unvergeßlich bleiben. Hier zum ersten Male zog er mich zu den Geschäften der Verwaltung. Unter seinen Augen und von ihm angewiesen mußte ich die ganzen, seit vierzehn Jahren gesammelten Rechnungs- und Verwaltungsschriften prüfen. Zwei Männer, geübt in dergleichen Dingen, die ich mir selbst hatte wählen müssen, unterstützten mich bei dieser Arbeit. Damit nicht zufrieden, mußte durch Wahl der adeligen Gutsbesitzer der Umgegend ein Ausschuß gebildet werden, welcher diese Prüfungen wiederholte, und als Alle ihn zufrieden gestellt und belobt hatten, nahm er mich eines Tages zu sich auf sein Zimmer und übergab mir ein Päckchen mit Urkunden, durch welches er mich in den Besitz eines großen, während seiner Verwaltung ersparten Capitalvermögens setzte. Dann begann er wie gewöhnlich, aber in meiner Begleitung, die Besichtigung der Grundstücke; er machte mich mit dem Reichthum meiner geschonten Waldungen bekannt, leitete meine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung derselben und aller meiner Besitzungen, die er begonnen hatte und mir fortzusetzen rieth.

Als die Huldigungsfeierlichkeit vorüber war, rief er mich noch einmal zu sich, bat mich, jetzt für meine Ausbildung noch etwas zu thun, dann einige Jahre auf Reisen zu gehen und erst danach mich zu entscheiden über meine künftige Lebensweise. „Drei Jahre, — sprach er — kann ich Dir noch widmen, willst Du während dieser Zeit mir die Verwaltung Deiner Güter noch anvertrauen, so bleibst Du Herr Deiner Zeit und bist im vierten Jahre vielleicht der reichste Edelmann in Deutschland. Lerne indeß Deinen Reichthum nutzen."

Digitized by Google

Meine Hochachtung gegen diesen außerordentlichen Mann war viel zu unbegränzt, als daß ich nicht freudig dieses Anerbieten angenommen hätte. So sehr ich an meinem alten Förster, meinen Hunden, meinen Pferden und selbst an dem Geistlichen hing, der mich seit vier Jahren erzogen und nicht ohne Erfolg unterrichtet hatte, so fühlte ich doch eine Sehnsucht nach der Welt und dem Leben darin, außerhalb der engen Gränzen meines Gebiets, das ich bis jetzt kaum um wenige Meilen überschritten hatte. Ich ahnte, daß ein Mann wie mein Oheim in dem Leben eine bedeutende Rolle spielen müsse; denn unter den adeligen Nachbarn meiner Güter war keiner, der sich nur entfernt ihm vergleichen ließ. Völlerei, Gemeinheit und Unwissenheit waren damals so ziemlich noch die Merkmale eines echten deutschen Landedelmanns; die besseren dienten im Heere; einige folgten den Höfen; die Masse hauste auf ihren Burgen und Schlössern oft gefirnißt von einer chevaleresken Galanterie, aber dann nur um so mehr entsittlicht. Ich hatte mit keinem meines Alters Umgang, und diejenigen, welche sich mir nähern wollten, floh ich am sorgfältigsten, denn sie gaben sich Mühe, mir Alles zu verleiden, was mir lieb war.

Jetzt aber jubelte mein Inneres bei der Vorstellung laut auf, die meine Einbildungskraft sich von dem Glanze der Herrlichkeit des Lebens entwarf, in welchem mein Oheim stand. Eine jugendliche Eitelkeit zeigte mir in seinem Beispiele die Sprosse des Glückes und der Ehre, die ich unter seiner Leitung ersteigen könne. So bat ich ihn denn, mich mit sich zu nehmen, mich zu leiten, mein Freund, mein Vater zu seyn wie bisher, dagegen aber das, was mein sey, wie sein Eigenthum zu betrachten und zu benutzen.

Mein Oheim lächelte zu diesem ungeheuchelten Erguß meines Vertrauens; er küßte mit milder Freundlichkeit meine Stirn und befahl mir binnen einer Stunde reisefertig zu seyn. „Ein Diener, ein Kleid — das ist Alles, was Du zur Reise bedarfst, — setzte er hinzu. — Für das Uebrige wollen wir sorgen, wo wir bleiben."

Bald saßen wir auf und trabten bis spät in die Nacht hinein mehrere Meilen der nächsten Poststadt zu. Hier übergab er dem Diener unsere Pferde und befahl ihm, damit zurückzukehren; sein eigenes Gefolge befand sich schon seit zwei Tagen unterweges. Wir bestiegen einen bereits bestellten Reisewagen und eilten Tag und Nacht ohne Rast bis zur Residenz des Fürsten, dessen Freund er war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Amüsire Dich nun über die Art, wie wir eingerichtet sind, wir finden sie vortrefflich, das größte Zimmer des Hauses ist für uns eingeräumt; auf großen Decken befindet sich eine Lage frischen Strohes, worauf wieder gute wollene Decken ausgebreitet sind; für mich hat man noch die weichste Matratze herbeigeschafft, die im Hause zu finden ist, denn Du kennst meine Schwäche und hast mich oft über meine Verzweiflung geneckt, als ich einst auf einem Besuche auf einem harten, italienischen Bette und geglätteten Leintüchern liegen mußte. Diese hier sind frisch und duftend, aber doch so beschaffen, daß ein Mensch darauf ruhen kann, ohne herabzurollen. Kopfkissen hat man uns bis zum Ueberfluß gegeben, und nie haben wir sanfter und weicher geruht als in der ersten Nacht auf dem festen Lande, wo man das Schaukeln des Schiffes nur noch als eine sanfte Wiege zu verspüren meint. Besonders amüsirte sich mein Schutzbefohlener, der kleine A., ganz königlich, und ich glaube, daß es zwei Uhr war, ehe wir einschliefen. Nach dem fröhlichsten Erwachen frühstückten wir in pleno und machten dann einen Gang durch die Stadt. Man landet im Angesichte der Batterie und kommt zuerst auf eine Art von Bazar, der rund herum mit Säulenhallen umgeben ist. Das Haus des Gouverneurs, das der Kaiser bewohnt, wenn er Kronstadt besucht, ist ein schönes Gebäude. Ueberhaupt fehlt es der Stadt keineswegs an großen, geschmackvollen Häusern, von denen die weitläufigen Kasernen einen bedeutenden Theil einnehmen, aber der Ort ist im Entstehen, und die Zwischenräume, auf denen nichts steht, sind ermüdend groß, wenn auch hin und wieder ein Garten den Blick erheitert. — Viel Baugefangene, viel Militair und wenig Damen bilden die Bevölkerung von Kronstadt, daher ist es begreiflich, daß Niemand gern dort lebt. Der angenehme Eindruck, den uns die Stadt machte, ist daher wohl größtentheils dem Umstande zuzuschreiben, daß wir hier landeten, und daß wir nach langer Abwesenheit hier zum ersten Male wieder russischen Boden betraten. „My native earth will take me as a mother to her arms."

Petersburg, den —. Julius.

Ich setze meinen Brief von hier aus fort. Wir verlebten eine liebe, angenehme Zeit im Hause der guten E.'s; nach ein paar Tagen ließ ich Plätze auf einem der Dampfböte nehmen, welche täglich zwischen Kronstadt und Petersburg gehen, und schiffte mich nach unserer Hauptstadt ein, wo ich nur ein paar Tage bleiben will, um auszuruhen; dann gedenke ich zu den Söhnen nach Wyburg zu gehen. Welche

Digitized by Google

Empfindungen bemächtigten sich meiner Seele, als nach einer zwölfjährigen Abwesenheit die gute Stadt Petersburg wieder vor meinen Blicken ausgebreitet lag; schon als ich von ferne die vergoldeten Thurmspitzen im Sonnenschein glänzen sah, war mir's wie als Kind, wenn ich die Lichter des Christbaumes erblickte. Ich ward immer bewegter, als wir endlich den prächtigen Newastrom aufwärts schifften und von beiden Seiten die Paläste in ihrer Pracht dastanden. War das Schauspiel für mich auch nicht neu, so setzten mich doch die Verschönerungen der letzten zwölf Jahre in Erstaunen, und ich mußte wieder an jenen Engländer denken, der, so wie wir, Petersburg von der Newaseite zuerst sah und vor der prachtvollen gußeisernen Einfassung des Sommergartens stehen blieb und ausrief: „Ich will nichts weiter sehen, es möchte nur meine Illusion stören." Er kehrte wirklich um, wir aber fuhren, von Freund S., der uns in Empfang genommen hatte, begleitet, auf einer allerliebsten Gondel wohl einen Werst auf diesem schönen Flusse hinauf und genossen den Anblick des krystallenen Wasserspiegels, der granitnen Einfassung des breiten Quais, der prächtigen Paläste. Zur Rechten lag uns das eigentliche Petersburg, zur Linken Wasiliostroff, wo Freund S. eine Wohnung für uns gemiethet hatte. Du kennst aus Kupferstichwerken die bewunderungswürdigen Gebäude, die Petersburg, und namentlich dieser Stadttheil in sich faßt; es ist, als hätte Michel Angelo's Geist auf manchem Architekten geruht, die diese Riesenwerke in der Idee geboren haben; aber von der Größe der Dimensionen, der ungeheuren Breite der Straßen mit ihren prächtigen Trottoirs, auf denen sechs Menschen bequem nebeneinander gehen können, von diesen meilenlangen Straßen, diesen Plätzen, über die man eine Viertelstunde gehen muß, von Allem dem träume, denn wachend denkst Du Dir es nicht so schön. Jetzt, nachdem ich Petersburg so lange nicht gesehen hatte, erschien mir Alles doppelt groß, nach und nach gewöhnt sich Auge und Sinn an die riesenmäßigen Verhältnisse und an die enormen Entfernungen. S. verließ uns bald, um unseren Freunden und Verwandten meine Ankunft zu melden, nach kurzer Zeit fanden sich die Nahewohnenden ein. Es bleiben doch die reinsten Freuden die des Wiedersehens geliebter Personen; hatten sich auch die Züge des Einen oder des Anderen durch Zeit, Sorge oder Krankheit verändert, so sprach doch aus Allen noch deutlich das alte Herz, dies ist die Stelle, wo ich nicht Einen geändert fand — und so wird diese Stunde für mich unvergeßlich bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

J. R. Herbert.

Von diesem ausgezeichneten Maler, der leider nicht immer die schönsten Gegenstände zur Darstellung gewählt hat, ist auf der gegenwärtigen Ausstellung in London ein vorzüglich gelungenes Bild „the reprieve" (die Begnadigung) nach einer spanischen Romanze. Zu den Füßen eines Kriegers liegt ein schönes Weib in bittender Stellung und hat offenbar so eben die Gewährung ihrer Bitte erlangt. Der erhabene Ausdruck in der Zeichnung wird noch außerordentlich erhöht durch des Malers reiches Colorit und durch den besonders kühnen Styl in der meisterhaften Ausführung.

Grimmige Liebe.

(Fortsetzung.)

Ich habe Dir wenig gefallen
Mit meinem ewigen Lied,
Und hätt' ich das Singen gelassen,
Hätt' länger die Liebe geblüht.

Doch laff' ich noch eher die Liebe
Als meines Herzens Sang,
Das noch, indem es berstet,
Gibt liederreichen Klang.

Bei diesen meinen Liedern
Bleicht meiner Wangen Roth;
Doch hab' ich mein Leben gesungen,
Sing' ich mir auch den Tod.

Trost für sie.

Ich bat Dich, liebes Mädchen,
Dich nie zu erkunden nach mir,
Sonst kommen auch diese Lieder
Am Ende, mein Kind, zu Dir.

Dann wirst Du glauben, ich hätte
Gedichtet sie auf Dich;
Es haben sie viele And're
Bezogen schon auf sich.

All meine Liebeslieder
Macht' ich aus Langerweil,
Gab später jeder Geliebten
Davon ihr gutes Theil.

Sie passen alle für Alle,
Auch diese letzten hier;
Sie gehören euch Allen zusammen,
Und nicht alleine Die.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Briefe aus Wien, an eine Dame in München, von F. A. v. Kurländer.

(Fortsetzung.)

Ehe die Operaprobe begonnen hatte, zeigten sich die Choristinnen in Costüm, welches genau gemustert ward. Da es rücksichtlich Kernel und Schürzen nicht ganz nach ihrem Wunsche ausfiel, ward der Schneider berufen, welchem der anwesende erlauchte Impresario auftrug, Alles genau nach Angabe der Signora Malibran abzuändern. Rücksichtlich der Coiffure der Bäuerinnen ward eine wirklich sinnige Bemerkung beigefügt, daß nämlich nirgends alle Bäuerinnen des ganzen Ortes ihre Haare in einer solchen Uebereinstimmung geordnet hätten. Sie brachte daher den Haarschmuck der jungen Bäuerinnen auf verschiedene Art in einige Unordnung, und diese Sache war abgethan; dann wurde eine Scene mit ihrer Schwester, mit welcher sie meistens spanisch sprach, besorgt. Einige italienische Worte wurden an den Privatdichter gewendet, der (wie man mir erzählte) eine Art literarischer Schneider ist, und ihre Partien nach eigener Angabe zu verändern hat. Ein sehr frugales Frühstück, nur aus einer Suppe bestehend, ward hinter der Scene eingenommen, dann erschien sie wieder auf der Bühne, um sogleich das eingelegte Duo zu probiren, das nicht nach ihrem Wunsche ging, und wobei das Orchester seine Ausstellung erhielt, welches sich jedoch nicht für schuldig erkennen wollte, worauf sie mit vieler Laune erwiederte: Forse sarò io, che avrò sbagliato per aver cantato in tempo. Nach einigem Hin und Her Sprechen, Geben, Nehmen schritt man an das Werk. Merkwürdig bleibt es, daß diese Probe, bei der die Malibran, meiner Ansicht nach, mit vollem Rechte noch so Vieles in wahrem Sinne auszubessern fand, die Generalprobe war. Gleich bei dem ersten Worte des Chors: „Viva" singt sie das Viva mit der richtigeren Betonung der ersten Sylbe den Bauern mehrmals vor, eben so beschäftigte sie sich, ihnen zu zeigen, auf welche Art Bauern zu grüßen pflegen, um mehr den Regeln der Natur als des Tanzmeisters zu folgen. Nach diesem Eingange schreitet sie mit geschwungenem Commandostabe gegen das Orchester, um dort Manches in bessere Uebereinstimmung zu bringen. Die Harfe ist zu laut, die blasenden Instrumente sind außer dem Takt, nur die auf der Bühne erscheinende Bande erhielt Lob. Die achte Scene des ersten Actes, wo sie sich als Nachtwandlerin auf das bei der Vorstellung so ungnädig aufgenommene Bett legt, war ein auffallendes Beispiel des lebhaften Antheils, den sie an dem Gelingen der Sache nimmt. Sie ruht auf dem Bette, die eintretenden Bauern und Bäuerinnen sollen sich langsam nahen, sie ansehen, erkennen und staunen. Da ihr die Art, wie das geschah, nicht gefiel, springe sie, als Alle bei dem Bette stehen, auf, drängt sie bis an die Thür zurück, stellt sich an ihre Spitze, spielt ihnen die ganze Scene vor, und in dem Momente, wo sie sammt dem begleitenden Gefolge an dem Bette steht, ist sie mittelst eines Sprunges wieder auf dem Bette, und spielt die Scene weiter. (Der Beschluß folgt.)

Aus London. (Fortsetz.)

„Weihnachtszeit. — Theater."

Da ich Ihnen aus sieben Gründen lange nicht geschrieben habe, will ich nachträglich Einiges von den Wintermonaten erzählen.

Das Jahr 1835 fing hier mit einem so außerordentlich milden Tage an, daß man vom Frühjahre hatte träumen können; doch schon am 3. Januar kam ein dicker gelber Tag, der sich gegen Mittag aufklärte und eine scharfe Kälte mitbrachte. Am 23. December hatten wir den ersten Nachtfrost, wenigstens sah ich zum ersten Male den weißen glänzenden Schimmer auf den Dächern und auf dem Rasen, aber es thaute bald wieder auf. Der zweite Weihnachtstag, so wie der Neujahrstag, werden hier nicht wie Sonntage betrachtet, aber die ganze Woche von Weihnachten bis Neujahr ist a merry time, meist nur in einer Reihe von dinner- oder evening-parties bestehend. Meine Cousine Evelina und ich waren am Neujahrsabende im Theater, und die feierliche 12er Stunde kam für uns unbemerkt heran, wiewohl wir nicht viel vor 3 Uhr unser Lager aufsuchten. Aber nie in meinem Leben sah ich Covent-Garden so leer! Es machte einen traurigen Eindruck auf mich, ein so großes Haus mit 3 Reihen Logen, außer Galerie und Parterre, so unbelebt zu sehen, auch hatte ich mich fast so sehr auf die gepriesene Welt gefreut, wie auf das Schauspiel, wovon ich eben nicht große Erwartungen hegte. That es nun die Trauer für den Herzog von Gloucester, — nicht daß es eine Herzenstrauer wäre, — aber man muß doch in Schwarz erscheinen, was Vielen nicht convenirte mochte, — oder daß die angekündigter Zauber eben so wenig wie Shakspeare's Heinrich VIII. beliebt war; genug, beau monde war gar nicht im Theater, das monde wenig, Kinder am meisten. Wir haben keine Meteore jetzt auf der englischen Bühne; einen gemeineren, schlechteren achten Heinrich kann es wohl nicht geben als Cooper; die Königin Catherina, Mrs. Sloman, war besser, in einzelnen Momenten gut; nur der Cardinal Wolsey (Vanderhoff) war zu ausgezeichnet, um in unisono mit allen Uebrigen zu seyn. Die schöne Rede, welche mit den Worten endigt:

Had I but served my God as I've served him (the King),
He would not in my old age have forsaken me.

(Hätte ich nur meinem Gotte gedient, wie ich ihm gedient habe, er würde mich im hohen Alter nicht verlassen haben.)

machte großen Eindruck auf mich, obgleich die Miserabilität der Uebrigen und die Verstümmelung des Stückes, die einen gänzlichen Mangel an Einklang herbeiführte, unsere Lachlust nicht wenig erregte, besonders da neben uns ein Knabe von ungefähr 13 Jahren nicht aufhören konnte, aufs herzinnigste zu lachen! Nachher bei der Posse war er weit ernster, und auch wir. —

(Die Fortsetzung folgt.)

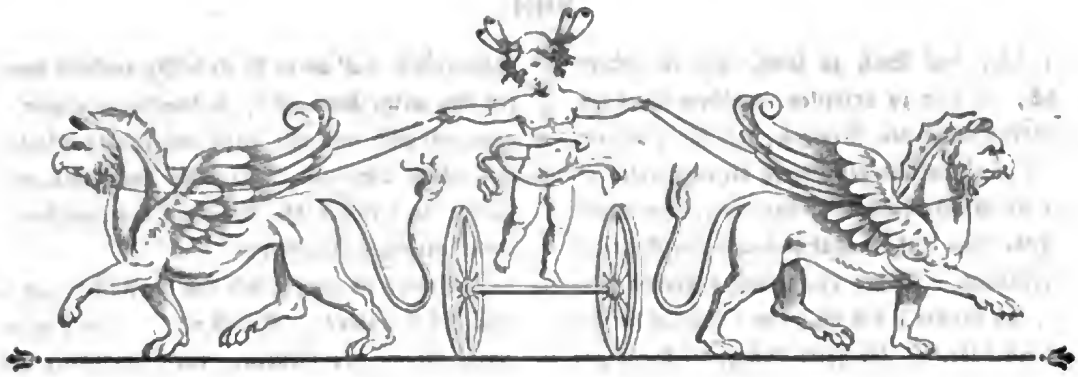
Notizen.

Aus Rom wird gemeldet, daß bei einer Reparatur in der Sacristei zu della Pieve eine herrliche Arabeske von Perugino (Pietro Vannucci) entdeckt worden ist. Diese Arabeske stellt das Christkind in der Krippe dar, umgeben von einer großen Zahl so schöner Figuren, daß Kenner dieses Bild für eins der schönsten des berühmten Meisters erklären. Bei weiterer Nachforschung fanden sich in dem Gemäuer vier antike Vasen, deren eine ein Billet von Perugino enthielt, mit der Bestätigung, daß er wirklich der Verfasser des Gemäldes sey.

In Avignon hat ein wohlhabender Bürger ein Testament hinterlassen, nach welchem diejenige Familie des Stadtbezirks, welche die meisten ehelichen Kinder am Leben hat, sechs Jahre hintereinander eine Pension von zweihundert Franken jährlich beziehen soll. Nach Ablauf dieser Frist geht diese Pension jedesmal auf eine andere Familie über.

Auber's neue Zauber-Oper: „le cheval de bronze," Text von Scribe, hat in Paris nicht den günstigsten Eindruck gemacht. Das große Publicum ist zwar sehr erfreut gewesen über die prachtvollen chinesischen Decorationen, so wie über die hübschen Walzer und Galoppaden; das war aber auch alles.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 73. — den 11. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Henry David Inglis.

(Nekrolog, nach der Literary gazette.)

Dieser ausgezeichnete, am 20. März verstorbene Schriftsteller war der einzige Sohn eines Rechtsgelehrten in Edinburgh und der Abkömmling einer sehr alten Familie. Seine Großmutter mütterlicher Seite war die Tochter des berühmten Colonel James Gardiner, welcher in der Schlacht von Preston-Pans den Heldentod starb. Durch sie, selbst als Verfasserin eines heroischen Gedichts bekannt, war Herr Inglis verwandt mit dem edlen Hause von Buchan und mit den Erskines.

Die Schriften des Hrn. Inglis sind zweierlei Art, Reisen und Dichtungen, und, was nicht ungewöhnlich ist, der Erfolg seiner Werke stand mit ihrem Werthe so ziemlich in umgekehrtem Verhältniß. Man kann mit Recht behaupten, daß Herr Inglis seinen Ruf durch diejenigen seiner Werke erworben habe, die am wenigsten durch Geist ausgezeichnet sind, denn während er als Reisebeschreiber vorzugsweise bekannt ist, verdient er es vielmehr als Dichter zu seyn. Unter der ersten Classe seiner Schriften ist „Spanien im Jahre 1830" ohne Zweifel sein bestes Werk; auch sein „Irland im Jahre 1834" erregte viel Aufmerksamkeit; seine „Beschreibung der Canal-Inseln" ist reich an glänzenden Naturschilderungen, und sein „Tyrol", „die Schweiz und die Pyrenäen" und „Norwegen" sind alles Bücher von vielem Verdienst und haben dazu beigetragen, seinen wohlerworbenen Ruf zu begründen, während sie der Welt von großem Nutzen gewesen sind, indem sie einen Theil derselben über den moralischen Charakter und die physischen Vorzüge anderer Theile aufgeklärt haben. Aber es waren vorzüglich die Regionen der reinen Einbildungskraft, in welchen der Genius des Verstorbenen sich zu ergehen liebte, und hier ist es, wo der Zauber seiner Feder sich geltend macht.

Reisebeschreibungen, so nützlich sie auch seyn mögen, sind doch sehr beschränkt in den Mitteln, welche sie dem Genius darbieten, um seine Macht zu zeigen. Wie ganz anders ist die Lage dessen, der die weiten gränzenlosen Regionen unerschaffener Welten betritt, der über der sichtbaren Sphäre des täglichen Lebens schwebend den Versuch wagt, mit Hülfe seiner schwachen vergänglichen Feder Dinge zu verkörpern, die bisher weder in Prosa noch in Versen dargestellt sind. Dies ist der unüberschreitbare Golf, welcher das Kleine vom Großen trennt, welcher den Genius von seinen Nachahmern scheidet. Und hier ist es, wo Inglis seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, wo die Welt, die bis jetzt von dieser Thatsache nichts zu wissen scheint, ihn in Zukunft suchen und finden wird. Eingedenk der großen Leistungen der glänzendsten Geister unseres Landes will ich kühn behaupten, daß unser Schriftsteller ein Werk vollendet hat, welches den Vergleich mit dem Besten nicht scheuen darf, und dennoch, wer sollte es glauben, ist „der neue Gilblas" das einzigste von allen seinen Werken, dem keine günstige Aufnahme zu Theil ward.

Die eine Hälfte der lesenden Welt erschrak vor dem Ti-

Digitized by Google

tel und weigerte sich, das Buch zu lesen, und die andere Hälfte scheute sich, darüber zu urtheilen, nachdem sie es gelesen hatte, während unter den Wenigen, die fähig waren, ein eigenes Urtheil zu fällen und den Werth dieses Werkes zu empfinden, nicht ein Einziger Muth genug hatte, dem Richterspruche des Publikums entgegenzutreten und der Welt die Wahrheit zu verkünden. Daher pflegte unser Freund auszurufen: „Ach, ich fürchte, daß ich meinen Gilblas für die Nachwelt geschrieben habe.“ Er hatte Recht, die kommende Generation wird sich davon überzeugen.

Seine „Solitary Walks in many Lands“ (Einsame Gänge in verschiedenen Ländern) ist das zweite zum Theil dieser Classe angehörige Werk, worin der Verfasser seinen wahren Genius enthüllt. Die Anrede an den Mai und die feierliche Schilderung des September haben an Reinheit der Sprache, wie an Erhabenheit der Gedanken kaum ihresgleichen in unserer Literatur, weder in Prosa noch in Versen. Shakspeare baute seine Dichtungen auf Uebersetzungen französischer und italienischer Romanzen; Byron entnahm die meisten seiner Erzählungen den Werken D'Herbelot's und Kotzebue's, während man im Ivanhoe allein drei lange dem Boccaccio entlehnte Erzählungen wiederfindet; — Inglis schuf aus sich selbst, denn ihm war es leichter zu schaffen als zu borgen, und der Mann soll noch geboren werden, welcher in einem Werke so viele Gegenstände darstellt, die den Künstler im erhabensten und zartesten Styl zum Studium einladen.

Inglis starb in der Nähe von Regents-Park im vierzigsten Jahre seines Alters; sein Körper erlag dem Gewicht seines erhabenen Geistes.

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahlorf.

(Fortsetzung.)

3. Die blinde Bettlerin und ihre Tochter.

Jetzt erst erhielt ich Muße, die schnelle Veränderung meiner Lage zu überdenken. Der Oheim eilte schon am folgenden Tage nach einem Landsitze des Fürsten und ließ mich in seinem prächtigen Palast allein zurück. Wie im Finge, ja wie im Traume hatte ich hundert Stunden Weges durcheilt. Ich war erschöpft; vergebens suchte ich nach zusammenhängenden Bildern; Schlaf und Nacht hatten mir nur einige unvollständige Eindrücke übrig gelassen. Die Schweigsamkeit meines Oheims hatte auf der Reise zugenommen. Hin und wieder hatte er mir Fragen vorgelegt, deren Beantwortung ihm meine Seele völlig enthüllt hatte. Genügten ihm meine Antworten, so schwieg er wieder, und ich, ungewohnt mich mit mir selbst dauernd zu beschäftigen, fühlte mit jedem Tage der Reise mehr Unbehagen in seiner Gesellschaft, je weniger die Gegenden des deutschen Nordens mir Unterhaltung verschafften.

Sobald ich mich jedoch von der Anstrengung erholt hatte, war Alles anders. Der Graf, so hieß mein Oheim vorzugsweise in der Residenz, hatte vor seiner Abreise mir seinen Marstall, seine Diener, sein ganzes Palais zur Verfügung gestellt. Ich befahl meinem Diener, zu sattlen, und ließ mich von ihm durch die prächtige Hauptstadt geleiten. Der Glanz, die Ueppigkeit, die Regsamkeit einer Hof- und Handelsstadt waren mir über alle Erwartung neu. Jede prächtige Karrosse, jeder glänzende Lakei, jeder Packträger, jeder Matrose, ja die Straßenbuben selbst waren der Gegenstand meiner Neugier und Verwunderung. Ueberall wollte ich anhalten und gaffen; überall wurde ich weggedrängt und oft von dem Strome, der sich durch die volkreichen Straßen ergoß, mit fortgerissen, bis ein freier Platz oder eine minder besuchte Seitenstraße mir wieder auszuweichen und anzuhalten erlaubte.

Ich bemerkte bald, daß sich die Kleidung eines Landjunkers zu der Pracht der Hauptstadt nicht passe. Mein Diener, ein gewandter Bursche, wußte meine Wünsche bald zu befriedigen, und nach vierundzwanzig Stunden konnte ich mich in einem geschmackvollen Jagdkleide zeigen. Ich zauderte damit nicht. Fest überzeugt, jetzt der alleinige Gegenstand der Bewunderung zu seyn, ritt ich langsam durch eine der schönsten Straßen in der Nähe des Residenzschlosses. Allein Niemand schien mich zu bemerken — als Bettler. Ich spendete freigebig; mich dünkte, es schicke sich so. Bald sah ich mich von ganzen Haufen des Gesindels umgeben, das sich um die Gaben, die ich auswarf, stieß und schlug. Mich belustigte dieses Gedränge noch, als ich plötzlich ein junges, blühendes Mädchen, dem ich ein Geldstück in die bescheidene Entfernung, in welcher es am Arme einer alten Frau stehen geblieben war, über den näherstehenden Haufen weg zugeworfen hatte, von zwei stämmigen Bettlern überfallen und meiner Gabe beraubt sah. Beide waren in Lumpen gehüllt und weinten. Mein Herz wendete sich um; ich sprang aus dem Sattel, arbeitete mit meiner Hetzpeitsche auf die Bösewichter los, drängte mich vor und stand wie vom Blitze getroffen, und ohne zu wissen, was ich thun wollte, vor ihnen. Die Jungfrau schien mir unbeschreiblich schön. Einen Augenblick sah ich sie an, dann schlug ich die Augen nieder; ich wollte

Digitized by Google

ihr geben, aber ich schämte mich, ihr Geld zu bieten. Ich blickte noch einmal auf; da schlug sie die Augen nieder, erröthete und drängte sich schüchtern an ihre alte Gefährtin.

Wer bist Du denn, Mädchen? — fragte ich endlich.

Ein unglückliches, vergessenes Geschöpf, die Tochter dieser blinden Frau, — sagte sie halblaut und brach in Thränen aus.

Es lag in dem Tone ihrer Stimme etwas unbeschreiblich Anmuthiges, dem das Unglück, dessen sie sich theilhaftig bekannte, für mich noch einen Reiz mehr gab.

Und wo wohnst Du denn? — fragte ich gefaßter, mit dem stillen Entschluß, ihr in ihre Wohnung zu folgen und dort zu sehen, wie ich dem Drange meines Herzens, ihr zu helfen, am besten genügen könne.

Sie schluchzte laut und vermochte nicht zu antworten.

Mein Herr, — nahm jetzt die Blinde das Wort — der Himmel ist unser Dach, und die kalte Erde unser Bett. — Da ist sie geboren, da erzogen, und es scheint, ich werde da bald sterben.

Ach Mutter! — rief das Mädchen, verbarg das Angesicht an der Alten — und sagte nichts mehr; auch die Alte schwieg.

Ich befand mich in einer Verlegenheit, die keine Gränzen hatte. Um mich — ein gaffender, zerlumpter, nichtsnutziger Haufe; neben mir mein Diener, ein Mensch, der zweideutig bald auf mich, bald auf die beiden Frauen blickte; in mir ein Herz zum Brechen voll — was sollte ich thun? Der Haufen um mich mehrte sich; es blieben nach und nach auch Menschen stehen, daren Aeußeres nicht gleichgültig schien. Ich dachte daran, das Mädchen mit mir zu nehmen; da blickte ich den vornehmen Diener neben mir an; die prächtigen Gemächer meines Oheims fielen mir ein, mir ward so bange, so verzweiflungsvoll, die Thränen stürzten mir über die Wangen, ich mußte mich rasch auf mein Pferd schwingen und fliehen.

Kaum war ich die Straße entlang gesprengt, als ich meiner wieder mächtig ward. Ich befahl meinem Diener, die blinde Frau nebst ihrer Tochter aufzusuchen und ihnen irgend einen Ort zu bestimmen, wo ich sie ungestört sprechen könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grimmige Liebe.

(Beschluß.)

Trost für mich.

O, daß ein neues Leben
Käm' mit dem neuen Jahr,
Das alte ist beendet,
Erstorben ganz und gar.

Kann neuer Frühling kommen
Der endlichen Natur,
Soll ew'ger Winter umfangen
Unsterbliche Seele nur?

O, laßt mein Herz noch hoffen;
Einst leuchtet ein Sonnenbild
Aufs neue mir ins Leben,
Das jetzt noch Nacht umhüllt.

Dann fließt aus dem Auge die Thräne
Wie's Eis der Berge fließt,
Dann blühet auf meinen Lippen
Der Blume gleich mein Lied.

Mit der Thräne zerrinnen die Schmerzen,
Mit dem Liede erblühet die Lust;
Es glüht, die den Frühling erschaffen,
Die Sonne an meiner Brust.

Trost für die Leser.

Ihr braucht mich nicht zu beneiden
Um meine Seligkeit,
Ihr braucht nicht mit zu leiden
Bei meinem Seelenleid.

Ich bin so fern dem Leide,
So ferne wie der Lust,
Ich bannte alle beide
Schon längst aus meiner Brust.

Doch weil auch Menschenherzen
Empfinden, was ich gedacht,
Hab' ich ihre Lust, ihre Schmerzen
In zierliche Verse gebracht.

Silesius Minor.

Auflösung des Sylbenräthsels in Nr. 61.

Das Wollen; der Zeuge; die Wollenzeuge.

Correspondenz.

Aus London. (Fortsetz.)

„Theater."

Die Posse war ebenfalls ein Ding ohne allen Zusammenhang, aber mit einigen guten Witzen, vielen komischen Verwandlungen und den lieblichsten Decorationen, die man sich vorstellen kann. Die erste Scene stellte eine Art von Feengarten vor; 4 liebliche Gruppen von Kindern lagen schlafend in genialischer Tracht. Von oben herab schwebte in ihrem Wagen, von Nachtschmetterlingen umschwirrt, die von Shakspeare so wunderbar de-

Digitized by Google

schriebene queen Mab; und im Hintergrunde wurden nach einander ein Jüngling, ein Soldat, ein Jurist, nebst angemessenen Traumbildern vorübergezogen. Dann trat die kleine Feenkönigin, ein allerliebstes Kind voll Anmuth und Grazie, auf die Bühne und weckte ihre Genien, welche bald ein kleines Ballet aufführten. Diese Kinder hier haben außerordentlich viel Grazie, oft fast Würde! Das Ganze war zu ungeordnet, um viel davon erzählen zu können. In einer Scene wurden Plakate herumgetragen (wie hier für alles nur Denkbare geschieht: Theaterannoncen, wohlfeilste Biberhüte, beste Stiefelschwärze, neue religiöse Bücher und Tractate u. s. w.), worauf brandy, gin, whisky u. dgl. starke Getränke angezeigt waren. Diese wurden allmälig immer höher und höher, bis endlich, mit der Ueberschrift: Wirkungen des Branntweins, mehrere grausige Bilder von Armuth, Trunkenheit, Elend, Krankheit, Tod, Verbrechen, über einander steigend daraus hervorgingen, und dann, plötzlich von Harlequin berührt, der mit einem Schlage seines Stabes stets alle Verwandlungen hervorbringt, diese Plakate zu einer Restauration wurden mit erleuchteten Fenstern und der Inschrift über der Thür: Branntweinpalast des Todes. Nun strömten Männer hin und wurden nach einiger Zeit von ihren Weibern zurückgeholt und nach Hause geprügelt, Kinder, die mitgenommen waren, wurden gestohlen — —. Alles Anspielung auf das, was hier unzählige Male, und besonders Sonnabend Abends geschieht, wo die Scenen in den Cabarets und auf den Straßen über alle Beschreibung seyn sollen. Gott Lob ist mir selbst dergleichen nicht zu Gesicht gekommen, — aber beim Herausgehen aus dem Theater erlebten Coeline und ich eine Scene, die wunderlich genug war und uns keinen kleinen Schauder erregte. Da das Haus so leer gewesen und das Gedränge nicht groß war, verließ uns unser männlicher Begleiter, und wir standen nicht lange auf der dritten Treppe, als mehrere Frauenzimmer im höchsten Putze, in weißen und rosa Atlaskleidern mit Federhüten, einige derselben sehr schön, — lachend und lärmend an uns vorüberrauschten, den köstlichen Atlas hoch aufhebend und mit einer Dreistigkeit die Blicke um sich werfend, daß uns kein Zweifel blieb, was und wer sie seyen. Man kann hundert Mal im Theater seyn, ohne dies zu erleben; — wir erfuhren, daß ganz in der Nähe den Abend Ball und Maskerade für diese Classe von elenden Menschen sey, und so kamen wir mit ihnen in Contact, indem sie vom Theater dorthin eilten. Wir hatten Mühe, einen Wagen zu bekommen, indem der Miethwagen, den uns unser Bedienter gerufen hatte, von diesen Schönen in Anspruch genommen war, die nicht zufahren wollten, weil eine ihrer Schwestern noch fehlte. Ein alter Irländer, ein echter, genialer, umsitzte uns sehr; er fragte nach dem Namen der Fehlenden und rief dann: „Fanny, my darling, where are you?“ mit seinem dreiten irländischen Accent, und als er unseren embarras bemerkte, rief er für uns einen Kutscher, auch einen Irländer, und sagte zu diesem mit dem Tone des Entzückens: „Well, bless your heart and soul, I hope we shall meet happy in Ireland some day.“ Unser Kutscher war kein so großer Contrast mit diesem link-boy, wie es gewöhnlich die gemeinen Engländer sind; sondern ein gutmüthiger, redseliger alter Mann, der bei unserem Aus- und Einsteigen nicht aufhören konnte, uns Höflichkeiten zu sagen; sein dictirtes Wort war: „Ladies, I will do any thing to please ye, ladies.“ Bald hätte ich vergessen, zu erwähnen, wie sehr mir die beweglichen Panoramas gefielen, die an unserem Augt unter sanfter Musik vorüber zogen, lauter Gegenden aus Deutschland vorstellend: Hamburg, Cuxhaven, Bremen, Frankfurt, Berlin, Poniatowski's Grab u. s. w. Die Engländer excelliren in der Panorama- und Decorations-Malerei so sehr, daß es deshalb allein der Mühe werth ist, dann und wann ins Theater zu gehen. — (Die Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Wien, an eine Dame in München,

von F. A. v. Kurländer.

(Beschluß.)

Jede Kleinigkeit in der Musik, im Gesang oder Spiel, die nicht zusammenpaßte, mußte wiederholt werden. Die hinter ihrem Rücken gemachte Bemerkung, daß es schon zwei Uhr sey, ohne daß der zweite Act noch probirt sey, hörte sie, und ganz artig sagte sie: ho tempo, ne fosse necessario, proverei fin a mezza notte. Eben so erhielt ein Mitglied des Orchesters, das gefehlt hatte und etwas unwillig sagte: Ma come volete che lo faccia? — mit lächelndem Munde zur Antwort: Altrimenti, perchè era fallato. — Noch viele dieser mir so interessanten Kleinigkeiten möchte ich beifügen, besorgte ich nicht, Ihre Geduld zu ermüden, um so mehr, falls Sie nicht meine Meinung theilten, daß das Wort Kleinigkeit hier ganz relativ ist, denn die Art, wie diese seltene Künstlerin sich bemüht, jede Oper, in welcher sie beschäftigt ist, in die Scene zu setzen, ist wahrlich eine große Aufgabe. Jede Probe ist für sie mehr als doppelt anstrengend, da ihr Antheil sich nicht auf die eigne Rolle beschränkt, sondern sich auf das Werk und alle Mitwirkenden ausdehnt. Sie läßt dem Ganzen wie einer eigenen Schöpfung Schutz und Schirm angedeihen und muß daher in so stürmischen Momenten, als jene der ersten Vorstellung der Sonnambula waren, eine Art Feuerprobe bestanden haben. Meines Bedünkens möchte wohl Mad. Malibran derzeit nur eine Kunstverwandte finden, die, von gleicher Gluth beseelt, im Stande wäre, mit dem Commandostabe die Probe zu leiten, und diese Eine, mit welcher ich schon bei Gelegenheit der Norma einen Vergleich anstellte, ist Ihre vielgefeierte Schrödder! Nachdem ich Sie von einer großen Künstlerin zur andern, und von Mailand nach München geleitet habe, so verzeihen Sie diese große Excursion sammt allen Seitenwegen Ihrem ergebensten Diener K.

Notizen.

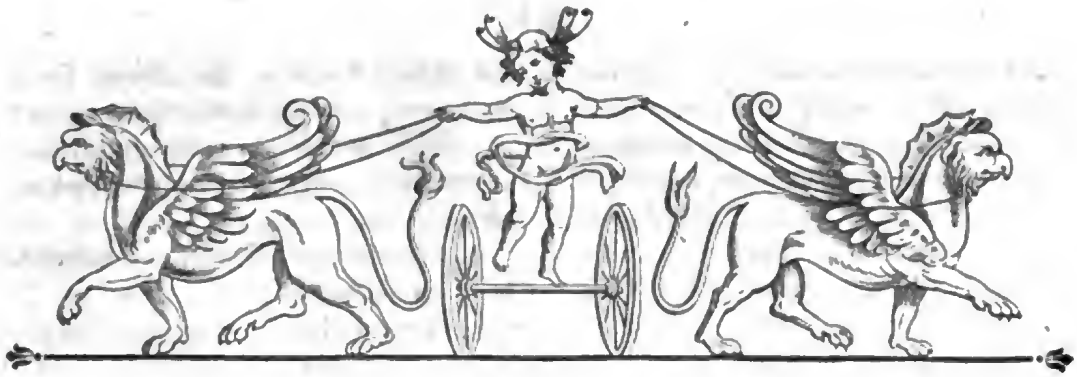
Das britische Museum in London erfreut sich eines blühenden Zustandes und einer stets wachsenden Wirksamkeit. Die Zahl der Besuchenden belief sich 1829 auf 68,100, im Jahre 1830 auf 71,336, im Jahre 1831 auf 99,912, im Jahre 1832 auf 147,896, im Jahre 1833 auf 210,495, und im Jahre 1834 auf 237,366. Eben so ist in den Lesezimmern und in der Galerie für Bildhauer u. s. w. die Zahl der Besuchenden jährlich gewachsen.

In Paris hat eine schöne Dame der Akademie der Medicin die Summe von 20,000 Fr. vermacht, mit der Bestimmung, daß die Zinsen alljährlich als Preis ausgesetzt werden sollen für die beste Abhandlung über den verderblichen Einfluß des Aergers auf die Gesundheit und das Leben der Menschen.

Herr Camille Stamaty, ein Schüler von Kalkbrenner, hat neuerlich in Paris nicht nur als Clavierspieler, sondern auch als Componist einen bedeutenden Ruf erlangt.

Herr von Asda, ein Belgier, hat in Paris ein Privilegium auf einen neu erfundenen Dampfwagen erhalten, womit derselbe die Fahrt nach Saint-Germain auf der gewöhnlichen Straße mit dem besten Erfolg zurückgelegt hat.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 74. — den 13. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Fünfter Brief.

Petersburg, den 14. Julius.

Du wirst Dich wundern, noch einen Brief von hier zu erhalten, da aber ein paar Tage nach unserer Ankunft der Geburtstag der Kaiserin war, konnte ich es den Kindern nicht versagen, dies Fest noch mit ihnen hier zu feiern; später mehr davon, wenn die Reihe in der Erzählung unserer kleinen Begebenheiten daran kommt. — Du weißt, daß ich übernommen hatte den kleinen A. seinem Vater zuzuführen; er kannte diesen eben so wenig als sein Vaterland und hatte vor beiden eine Art Scheu, die so leicht vor gänzlich unbekannten Gegenständen eintritt, die aber hier mit Liebe und Erwartung gemischt war. Es interessirte mich lebhaft, den jungen A. zu beobachten, nachdem wir Petersburg erreicht hatten; seine freundlichen, blauen Augen wurden immer größer und größer, und seine Ueberraschung sprach sich durch die Worte aus: „O, wie schön ist dies Alles." Nur die Furcht vor dem Vater konnte er noch nicht bekämpfen, denn er dachte sich unter einem russischen General eine Art Eisbär. Ich machte mich gleich nach meiner Ankunft mit ihm auf den Weg nach dem Palais, worin sein Vater wohnte; doch indem wir über den Isaaksplatz gingen, begegnete er uns selbst in seinem schönen vierspännigen Wagen; er flog, ohne unsere Gegenwart zu ahnen, rasch vorbei, ich aber erkannte ihn augenblicklich und rief meinem jungen Freunde zu: „Das war Dein Vater." Er blieb wie eingewurzelt stehen und sagte im Tone der höchsten Verwunderung: „Dieser junge, schöne Mann wäre mein Vater?" und der freudige Schrecken hatte ihm das Blut in die Wangen getrieben. Obgleich wir ihn nun vom Hause entfernt wußten, setzte ich doch meinen Weg nach seiner Wohnung fort und beschloß, seine Rückkunft abzuwarten, die auch bald erfolgte. Die Scene des Wiedersehens will ich nicht versuchen Dir zu beschreiben, sie kann nur empfunden werden. Du, meine Tochter, kannst Dir das Bild am deutlichsten ausmalen, da Du Dich selbst in einer ähnlichen Lage befunden hast; vergiß nicht Dir mich selbst im Hintergrunde zu denken, mit dem theilnehmenden Herzen, das vor wenig Jahren Dich auf ähnliche Weise wiederfand.

Der Geburtstag der Kaiserin ist im strengsten Sinne des Wortes ein Volksfest, denn was Petersburg an Bevölkerung aufzuweisen hat, strömt an diesem Tage nach Jelagin, um unter Jubel und Lust den Tag zu vertreiben. Der Hausvater muß herbeischaffen, was seine Familie an diesem Tage nöthig hat, mag er es anfangen, wie er will. Wie mancher silberne Löffel, wie manche Taschenuhr muß auswandern, um für den Ertrag einen neuen Hut oder Shawl für Frau und Töchter zu kaufen; auch die Equipage muß mit dem Ganzen im Einklange seyn, und wehe dem Ehemanne, dem es nicht glücken sollte, an diesem Tage ein anständiges Fuhrwerk aufzutreiben. Die Freude besteht eigentlich allein darin, daß vom Thore an bis Jelagin (4 Werst) fünf bis sechs Rei-

Digitized by Google

hen Wagen langsam nebeneinander herfahren; Niemand kann rechts oder links ausweichen, sondern wo ihn sein Schicksal hingesetzt hat, muß er bleiben und sich an dem Anblicke der schönen Equipagen und der schönen Nachbarinnen erfreuen, bis er an den großen Platz gelangt, auf dem Nachmittags die kaiserliche Familie sich dem Volke zu zeigen pflegt. Der ganze Park wimmelt indessen von tanzenden und singenden Gruppen; jeder ißt und trinkt nach Herzenslust, ergetzt sich an den hübschen Feuerwerken und sonstigen Mitteln zur Belustigung; jeden Augenblick erschallt der geliebten Landesmutter ein Hurrah. Viel mehr bietet dieser Tag nicht dar, doch die enorme Menschenmasse, die Freude, die Millionen umschlungen zu haben scheint, bietet immer einen interessanten Anblick dar. Ich muß noch die große Ordnung rühmen, welche die Polizeigendarmen bei dieser Gelegenheit halten, ohne durch allzugroße Strenge die Lust zu stören; das Geheimniß liegt in der guten Anordnung. Die Kinder hat dieses bunte Gewimmel sehr ergetzt, und wir sind Alle befriedigt nach Hause gekommen. Morgen soll die Reise weiter gehen; der gute Vetter hat uns einen bequemen Wagen mit vier tüchtigen Rossen gemiethet, und übermorgen hoffe ich in Wyburg einzutreffen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die letzten Grafen von Speſſart oder die beiden Maltheſer.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

Mein Diener vollzog diesen Befehl mit derselben Bereitwilligkeit wie bisher alle andere Aufträge. Bald meldete er mir, daß die beiden Personen in dem Hause seiner Mutter in einer entlegenen Straße meiner weiteren Befehle harrten.

Ich ließ mich sogleich dahin führen. Als ich eintrat, führte mich eine anständige Matrone in ein kleines Zimmer des Hinterhauses, dessen Fenster auf einen Hof blickten. „Hier, Herr Graf, — sagte sie — sind Sie ganz ungestört," und ließ mich darauf mit den beiden Unglücklichen allein. Meine Verlegenheit kehrte sogleich zurück, als ich mich dem Mädchen gegenüber befand, das so unbeschreiblich reizend in Lumpen vor mir stand. Sie selbst schien anfangs gefaßter als ich, allein meine Verlegenheit beunruhigte sie. Sie schlug die Augen nieder, und als ich immer noch unbeweglich und unschlüssig stehen blieb, barg sie das Gesicht in ihre Hände und weinte wieder. Die blinde Mutter, die bis diesen Augenblick starr dagesessen hatte, erhob sich jetzt feierlich, legte die Rechte auf das Haupt ihrer Tochter und sagte in einem erschütternden Tone: Der Himmel über Ihnen, Herr Graf, und über meinem Kinde! Was begehren Sie von uns?

Nichts, gute Frau, — stammelte ich betroffen; ich war zu unschuldig, um ihr feierliches Benehmen mir ganz erklären zu können.

Nichts? — fragte sie bitter. — Weshalb haben Sie uns in dieſes Haus beschieden?

Ich konnte nicht mehr zweifeln, daß sie Mißtrauen in meine Absichten wegen der Wahl dieses Ortes für unsere Zusammenkunft setze. Ich weiß von diesem Hause nichts, gute Frau, — entgegnete ich begütigend — nichts, was mich hätte bestimmen können, es nicht zu wählen. Ich bin hier völlig fremd und erst seit wenigen Tagen in der Residenz. Mein Diener — —

Wer ist des Herren Diener, Agnes? — fragte die Mutter das Mädchen, welches wieder laut schluchzte und meines Oheims Namen flüsterte.

Dann fort von hier! — rief die Alte entrüstet. — Verflucht sey der Name für und für! Komm, mein Kind; führe mich fort, meine Tochter!

Sie gerieth in eine so heftige Bewegung, daß der Ausdruck ihrer Mienen und Geberden mich in neue peinliche Verlegenheit setzte; Agnes erhob sich zitternd und weinend und schickte sich an, den Befehl der Mutter zu vollziehen.

Jetzt faßte mich Verzweiflung. Weib, — rief ich — ich verstehe Deinen Fluch nicht. Mich wenigstens trifft er unschuldig. Ich wollte Dein Elend mindern, und nur deshalb beschied ich Dich hierher.

Sie starrte einen Augenblick zaudernd nach mir hin; dann, mit einer sichtbaren Kraftanstrengung rief sie: Nein, ich will mein Elend tragen dem Manne zur Schande, der es schuf! Fort, Kind, fort!

Ich war außer mir. Ich bat, ich flehte, nichts half.

Gehe hin zu dem Grafen, mein Sohn, — sagte die Alte mit bitterm Ernste — geh und benachrichtige ihn, Du habest seine Schande gesehen; aber verlaß uns!

Gute Frau! — rief ich — ich will Alles thun, was Du willst; aber ich weiß ja von nichts; erkläre mir offen diese Räthsel.

Höre denn, — sagte sie mit gebietender Stimme. — Vor achtzehn Jahren war ich jung und blühend wie diese hier. Mein Vater war der erste Mann des Reichs und dem Fürsten, wae Dein Oheim jetzt ist. Ich war seine einzige Tochter. Dein Oheim kam in diese Stadt; er war der schönste und prächtigste Jüngling des Hofes. Siehe dieses Mädchen an, denke Dir die Pracht der Kleider und Juwelen

Digitized by Google

ſtatt der Lumpen, die ſie umhüllen, und Du ſiehſt mich. Unerfahren, wie ich war, gab ich einer ſtillen Leidenſchaft zu Deinem Oheim Raum, die ich ihm ſelbſt nicht zu verbergen verſtand. Er nährte ſie, ſobald er ſie entdeckt hatte, und ich — ach, ich verſchmähte die Warnungen meiner Freundinnen, ich traute ſeinen Schwüren. — Unglücklichſte Stunde meines Lebens! Vergeblich habe ich dieſe Augen blind geweint. Mein Leben hätte ich tauſendfach hingegeben, wäre ich nicht — Mutter geweſen! — Doch, das begreifſt Du nicht, Knabe; — Mein Vater, ſtolz und hart, fluchte mir, verſtieß mich und ward wahnſinnig, denn Dein Oheim trat wenige Tage nach der Entdeckung meines Falles in dem Ordenskleide der Malthéſer auf. Verhöhnt, verachtet floh ich die Hauptſtadt, um bei der Schweſter meiner ſeligen Mutter mich zu verbergen. Aber ſie ſtieß mich zurück. Hülflos eilte ich von einem Hauſe zum andern, aber keiner der Freunde meiner früheren Tage war darin. Endlich ereilte mich die Stunde der Wehen; von einer mitleidigen Bäuerin geführt, wollte ich die Wohnung eines Verwalters der Güter meines Vaters, deſſen Kindern ich viele Wohlthaten erzeigt hatte, noch erreichen. Unter Gottes freiem Himmel entband mich jenes Weib dieſes Kindes und, Gott iſt mein Zeuge! es iſt die einzige Wonne meines unglückſeligen Lebens.

Mit unbeſchreiblich heftiger Inbrunſt drückte ſie bei dieſen Worten das Mädchen an ſich. Der Schmerz erſtickte einige Minuten lang ihre Stimme; ich weinte tiefergriffen mit.

Als ich bei der armen Bäuerin geneſen war, — fuhr ſie darauf fort — begab ich mich hierher in die Stadt zurück. Der guten Frau gab ich meine letzte Habe und bettelte mich von Ort zu Ort, Gott bittend, mein Daſeyn nur ſo lange zu friſten, bis ich dem Urheber meines Elendes meine Schande gezeigt. Ich kam hierher, eilte mit dem unglücklichen Geſchöpf in ſein Haus — ward der Obrigkeit übergeben — und ins Elend geſtoßen, Schmerz und Weinen verzehrten die Blüthe meiner Jugend. Ein Augenübel, durch die ewigen Thränen entſtanden, entſtellte bald mein Geſicht, und ſeit drei Jahren des Lichtes beraubt hat dieſes Kind mir zur Stütze gedient. Niemand wagte, ſich meiner anzunehmen, denn die, welche es verſuchten, verfolgte ein ſchmähliches Loos.

Nun, mein Sohn, weißt Du, was Du wiſſen wollteſt, — ſetzte ſie mit zerreißender Bitterkeit hinzu — und nun wirſt Du uns, ſo hoffe ich, ziehen laſſen. Gott, wie danke ich Dir für dieſen Tag! — rief ſie dann die Hände faltend. — Deine Weisheit iſt groß, und Deine Wege wunderlich!

Sie machte nun ernſtliche Miene, das Gemach zu verlaſſen; wie vernichtet ſtand ich vor ihr. Jetzt aber ergriff ich heftig ihren Arm und rief: Nein, nein! ich laſſe Dich nicht! Noch ein Wort! Hätte mein Oheim, hätte dieſer treffliche Mann wirklich dieſes Elend über Dich gebracht, Dir nie auch nur von fern Hülfe geboten?

(Die Fortſetzung folgt.)

Rhus myrtifolia (myrtenblätteriger Sumach.)

Der Doctor Douadei, Arzt in der kleinen Stadt Graſſe im Departement Var in der Provence, hat eben intereſſante Beobachtungen über das Gift einer Pflanze, die man dort ubriago nennt (die rhus myrtifolia = redoul) bekannt gemacht, und die ſehr zahlreich in der dortigen Gegend wächſt. Nichts iſt einladender als die Frucht dieſes Gebüſches, nichts reizt mehr die Naſchhaftigkeit der Kinder. Sie hat die Geſtalt einer Traube von Johannisbeeren, die Farbe iſt ein dunkles Violet, der Geſchmack angenehm ſäuerlich wie die Frucht des Sauerdorns, ohne daß ein Nachgeſchmack ihre tödtende Eigenſchaft verrathe. Man bedient ſich derſelben, um das Kupfer grün und das Marroquin ſchwarz zu färben. Thiere, welche dieſe Frucht genießen oder die Spitzen ihres Steugels abweiden, und das ſind faſt immer Lämmer, Ziegen ꝛc., fallen bald in Betäubung, in einen Zuſtand der Berauſchung mit Convulſionen verbunden. Dieſe Zufälle hören zuweilen von ſelbſt auf; die Schäfer aber wiſſen, wenn das Uebel anhält, es durch Begießung mit kaltem Waſſer, durch reichliches (gezwungenes) Trinken, oder Reibungen zu vertreiben. Iſt das Thier von ſeiner Schlafſucht erwacht, ſo bleibt es einige Zeit lang niedergeſchlagen und träge, bis alles vorüber iſt. Auch für die Kuh, die doch zuweilen ohne Schaden ſich mit Schierling anfüllt, iſt dieſe Pflanze Gift; die Oliven-Cochenille dagegen lebt und gedeiht auf dieſer Pflanze und nährt ſich von ihrem Safte ohne Schaden. Beim Menſchen kommen zuweilen Vergiftungen vor, die einen traurigen Ausgang haben und mit denſelben Zuſtänden wie bei den Thieren begleitet ſind.

Es gibt unter der Gattung Sumach noch mehrere ſehr giftige Arten; die gefährlichſten ſind rhus vernix und toxicodendron, und da ſie nicht ſelten als Zierpflanzen in unſern Gartenanlagen vorkommen, ſo mag eine Warnung nicht überflüſſig ſeyn. Am gewöhnlichſten und unſchädlichſten ſind rh. cotinus (Perrückenbaum) und die hübſchen Bäume mit langen gefiederten Blättern: rh. typhina und elegans.

Larmand.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus London. (Beschluß.)

„Parlamentswahlen."

Als ich Anfang Januar nach Deptford fuhr, um eine Freundin zu besuchen, sah ich ein Schauspiel ganz eigner Art; mir zwar nichts Neues, aber ich glaube, außer in England gewahrt man etwas so Altfränkisches bei politischen Umtrieben auf der Welt nicht mehr! The electioneering, wie man die Parlamentswahlen nennt, erregten nach der unpopulairen Ministerwahl ganz besonderes Interesse, indem jede Partei das Aeußerste wagte, ihre Repräsentanten hintin zu bringen. Stellen Sie sich vor, daß die Times durch 30,000 Thlr. vom Herzog (the Duke, heißt immer der Herzog von Wellington!) bestochen worden war! Wir solche Männer dergleichen wagen in einem Lande, wo ihre Thaten unmöglich geheim bleiben können, ist mir das größte Räthsel. Und wozu hilft das Herausstreichen der Tory-Partei in einem Blatte, welches so sehr in der öffentlichen Meinung gesunken ist, daß es schon hinreiche, zu sagen: „Oh, es stehe in den Times," um an der Autenticität und Wahrheit einer Sache zu zweifeln, und gleich zu wissen, woher der Wind bläst? Einige indessen halten diese Summe für übertrieben; andere läugnen ganz und gar, daß der Herzog sich so vergeben habe, und behaupten, the weather-cock times sey nur in der Hoffnung auf großen Gewinn wetterwendisch geworden; — gewiß ist, daß 4000 Exemplare weniger täglich seitdem circuliren, und also der Verlust des Herausgebers groß seyn muß. — Doch zur Sache; — zu dem, was mein Auge sah und mein Ohr vernahm! In Deptford kamen wir in ein solches Gedränge, daß die Stage-coach halten mußte; ich hatte an keine election gedacht, obgleich blaue Schleifen und Cocarden, desgleichen orange und dunkelrothe, an den Stöcken und Hüten der Männer und Kinder mich schon in der Nähe von diesem Bezirke frappirt hatten. Nun sah ich ein Gewühl von Menschen, über welche Fahnen von genannten Farben mit silbernen Franien und silberner Inschrift wehten, auf den himmelblauen: Augerstein for ever! auf den bronzenen: Barnard for ever! auf den rothen: Attwood for ever! Letzterer, ein Tory, hatte Tages zuvor mehr Stimmen als die beiden Candidaten des Volkes, und da in Greenwich viele Angestellte sind, war man besorgt, er werde den Sieg davon tragen. Allein an dem Tage, wovon ich rede, strengten sich die Reformees so sehr an, daß sie ihre Lieblinge mit großer Majorität hineinbrachten. Die Stimmfähigen werden in Wagen zu dem Wahlplatze abgeholt, wofür derjenige bezahlt, dessen Farbe und Namen die Fahrzeuge tragen. Alle drei, einer nach dem andern, kamen an das Haus meines Freundes B.; er aber zog vor, zu Fuße zu gehen. Man reicht sein Votum ein für Herrn A. oder Z. und der Name des Stimmenden wird aus dem Buche gestrichen, wo alle eingeschrieben waren; der Commissionnair sagt blos: Ich danke für Herrn So und So — und damit endigt die Sache, bis am letzten Tage die Majorität entscheidet, und auf die Bekanntmachung of the state of the poll die besiegte Partei Ausrufungen von shame, shame! oder dergleichen hören läßt, wenn es nicht zu ärgeren Auftritten kommt. Am Tage nach der Wahl zogen Angerstein und Barnard mit ihren Anhängern und Fahnen, mit Musik, und bedänderten Pferden vor ihren Wagen durch Greenwich und Deptford und hielten Anreden an das Volk; an einem Fenster, wo ein kleines Mädchen mit dunkelrother Schleife erschien, und man den Vater als Attwood's Freund kannte, wäre drinahe das Fenster eingeworfen worden; solche Wahlen, solche Scenen nun finden in allen verschiedenen Sectionen der Stadt, in allen Grafschaften des Landes an verschiedenen Orten Statt, oft brillanter — oft weit stürmischer. — Ich war vor mehren Jahren in Belfast zugegen, als Lord Brisak, der Sohn des Marquis of Donegall, erwählt wurde, und sah ihn auf einer Art von Thron, überschattet von einem rothsammetnen Himmel, von seinen, oder richtiger seines Vaters Verehrern und Freunden (denn dem zu Liebe geschah es eigentlich) durch die Straßen der Stadt tragen, deren Namen er, als ältester Sohn des Besitzers von dem ganzen Gebiete und der Umgegend, zu tragen berechtigt ist. Ich sah ihn morgens, als er zuerst emporgehoben wurde, und Abends noch einmal; aber es war ein himmelweiter Unterschied. Am Morgen glänzte der Sonnenschein des Triumphs und der Freude auf seinem Antlitz, und er grüßte in einem fort, bald nach dieser, bald nach jener Seite von seinem erhabenen Sitze herab; später lehnte er wie entkräftet in seinem Sessel zurück, bleich, ermüdet, kaum fähig, den Schatten eines Grußes zu bitten. So muß man die Ehre, der Günstling eines enthusiastischen Volkes zu seyn, bezahlen! — —

Wir haben im Januar große Kälte und sogar einige starke Frosttage gehabt; einmal lag auch der Schnee auf den Dächern — hier eine seltene Erscheinung. Das schöne frische Grün der Rasen, und die Sorge, die man trägt, in allen Gärten und Plätzchen vor den Häusern Lorbeer, Epheu, Lebensbaum, und was es nur irgend für Immergrün geben mag, in Menge zu ziehen, gibt dem Winter in England einen eigenthümlichen Anstrich. Ich liebe ihn dennoch nicht und sehne mich nach dem Frühjahre. Herzlich die Ihrige.

Harriet L.

Notizen.

Einer von den americanischen Wilden, die vor einiger Zeit in London waren, behauptete, den Bischof von Quebec gekannt zu haben. „Das ist unmöglich, er ward von Euren Horden ermordet." — „Ich sage Euch, daß ich ihn gekannt habe," wiederholte der Wilde, „ich habe von seinem Fleische gegessen."

In Bordeaux hatten die Hunde so sehr überhand genommen, daß man vergiftetes Fleisch zu ihrer Vernichtung auswarf. Jetzt ist diese Maßregel geendet, nachdem 1150 Hunde auf diese Weise getödtet worden.

Herr Petitot ist von der Akademie der schönen Künste in Paris zum Mitgliede erwählt worden. In der Akademie der Wissenschaften hat Herr Biot seine Präsidentenwürde niedergelegt. Herr Ch. Dupin ist an seine Stelle getreten.

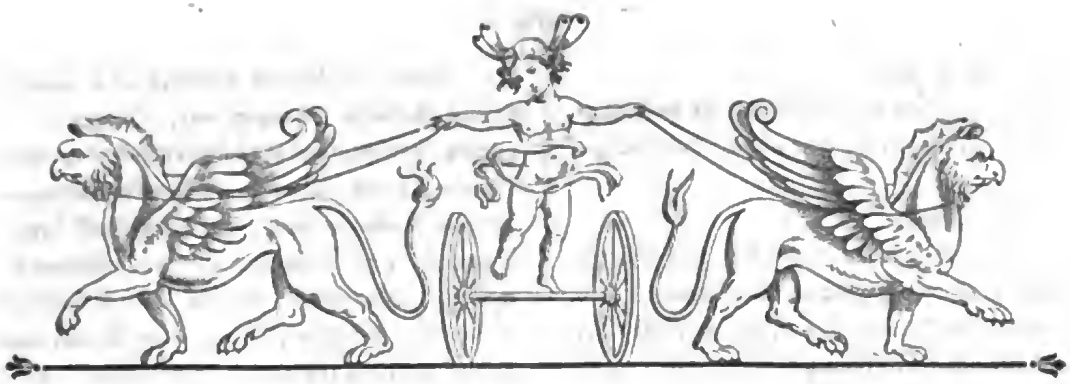
Das schöne Dampfschiff Sovereign ist auf der Reise von London nach New-York, mit einer Million in Gold am Bord, zu Grunde gegangen. Die Passagiere sind bis auf Einen gerettet.

In Paris haben sich mehrere Actien-Gesellschaften gebildet, um die Dampfschiffahrt zwischen dort und Havre für Reisende und für Waaren zu treiben, so daß noch im Laufe dieses Sommers die Seine mit Dampfschiffen bedeckt seyn wird.

Herr Caillonx, ein bekannter Agent der partier Omnibus-Gesellschaft, hat am 30. März den schon früher angedeuteten Vorsatz, sich das Leben zu nehmen, durch einen Pistolenschuß ausgeführt. Alles, was man bei ihm fand, war der folgende Brief:

„Denjenigen, welcher mich finden wird, bitte ich um die Gefälligkeit, wenn es möglich ist, meinen Körper der Neugierde „des Publicums zu entziehen. Im voraus vermache ich ihm „meine Dankbarkeit, das ist Alles, was ich anzubieten habe."

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 75. — den 14. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

Was konnte er mir bieten, — entgegnete die Alte stolz — das ich nicht verachtet hätte, da er mir meine Ehre nicht zurückgeben wollte. Ha! er läugnete selbst, der Vater meines Kindes zu seyn!

Dann sollst Du meine Mutter werden! Du sollst Alles wiederfinden, Ehre, Stand, Reichthum, Freude und Ruhe — durch mich, durch mich! — Dieser Gedanke durchglühte mich mit göttlicher Freude, — Bleibt! bleibt! in wenigen Augenblicken bin ich zurück!

Noch einmal erklärte die Alte ihren festen Willen, dem Namen, den ich führe, nichts verdanken zu wollen; allein Agnes schluchzte laut. Das harte, stolze Mutterherz brach; sie drückte ihr Kind an sich und rief tief ergriffen: Du willst, Du verdienst dieses Opfer! Herr, gib Dein Gedeihen!

Erschöpft sank das Weib auf einen Sessel zurück; Agnes kniete vor ihr und barg ihr Antlitz in ihrem Schooße. Ich eilte hinweg, meinen Diener zu suchen, dessen gehaltene Miene ein innerliches Lächeln über meine Zerstreuung zu verbergen schien. Kennst Du die blinde Frau, — fragte ich ihn hastig.

Zu befehlen, Herr Graf! — war die Antwort.

Und was weißt Du von ihr? — fragte ich in demselben Tone weiter.

Nichts!

Ich befahl ihm, zu sagen, was er wisse.

Euer Gnaden wollen verzeihen und bemerken, daß ich im Dienste des Herrn Grafen, Ihres Oheims, stehe und daß —

Ich heftete mein Auge stier auf ihn, während er Entschuldigungen stotterte. Mir war es, als beleidige es meinen Stolz, von dem Diener eines Anderen abzuhängen in einer Sache, die für mich von der höchsten inneren Wichtigkeit geworden war. Freund, — unterbrach ich ihn — ich will es Dir frei stellen, welchen Herren Du dienen willst; soviel aber sage ich Dir, wenn Du zwei Herren dienen willst, so fürchte meinen Zorn. Kannst und willst Du mir allein dienen, so werde ich es Dir lohnen wie mein Oheim nimmermehr.

Der Bursche lächelte, blickte scheu um sich, trat einen Schritt näher und sagte halb laut: Verschwiegen bin ich wie das Grab; für meine Mutter stehe ich ebenfalls. Aber — setzte er, sich scheu umsehend hinzu, — was ich glaube, darf ich nicht sagen, und was ich sagen soll, glaube ich nicht.

Also Du glaubst, die Blinde sey — —?

Bst! bst! — fiel der Bursche bedenklich mir ins Wort und schlich sich an die Thür; als er sie rasch geöffnet und keinen Lauscher entdeckt hatte, fuhr er fort: Das junge Mädchen ist — soll — sagt man — des Herrn Grafen — —

Nun, und die Mutter? —

Nun, die Mutter ist blind und häßlich; aber meine Mutter sagt, zu ihrer Zeit sey es mit jener auch anders gewesen. —

Digitized by Google

So, und wie war es denn?

Nun, sie sagt, die Blinde sey die Tochter des im Wahnsinn verstorbenen Grafen Adam, der ehedem Minister gewesen.

Wirklich? — fragte ich.

Ja, ja! und alle Welt sagt's; aber der Herr Graf ist ein gestrenger Herr; es darf es Niemand laut sagen.

Ist denn aber kein Freund oder Verwandter da, der sich des Weibes hätte annehmen können?

Freilich, freilich! aber die Verwandten sagen, es sey die Tochter nicht, sondern eine Betrügerin. — Ihr Bruder hat Alles geerbt, will nichts von ihr wissen, und Niemand weiß, wo er sich herumtreibt.

Nach und nach erfuhr ich von dem Diener Alles, was die Blinde mir bereits erzählt hatte. Ein neues Licht ging mir über meinen Oheim auf, der mir wohl bisweilen schon etwas unheimlich erschienen war, jetzt aber in tiefster Seele verabscheuungswürdig vorkam. Seine unwillkürliche Oberherrschaft über mich hatte mich bisweilen verletzt und meinen Knabenstolz rege gemacht. Ich war überzeugt, daß er mich zur Maschine habe herabwürdigen wollen, um vielleicht auch mich irgend einem verruchten Plane zu opfern. An dem Burschen entdeckte ich bald eine ähnliche Abneigung gegen seinen Herrn, die besonders aus dem Groll über das geheimnißvolle Wesen meines Oheims zu entspringen schien. Daneben aber flößte er mir die Meinung ein, daß die Strenge, mit welcher der Graf die Zügel der Verwaltung des Landes führe, dieses gegen ihn erbittere. Zuletzt verpflichtete er sich mir zur größten Verschwiegenheit, und als ich endlich unschlüssig war, was ich thun solle, gab er mir den wohlgemeinten Rath, mich auf das schleunigste davonzumachen, ehe mein Oheim zurückkehre.

Indessen hatte die Mutter desselben auf meinen Befehl die beiden Frauen mit Wäsche und Kleidern auf das Beste versehen, so gut es in der Geschwindigkeit möglich war. Der Zustand der Alten gebot indessen, ihr einige Ruhe zu lassen und sie einer Pflege zu übergeben, der sie so lange entbehrt hatte. Allein, seit einmal ihr Haß gebrochen war und der Liebe Raum gegeben hatte, schien sie fast willen- und theilnahmlos sich in Alles zu fügen. Ich zauderte mehrere Tage, ehe ich meinen Plan zur Flucht zur Reife brachte. Vielleicht floß mein Mitleid aus einer eigennützigeren Quelle, als ich mir damals bewußt wurde. Agnes nämlich hatte unter den Händen der Besitzerin des Hauses sich auf eine Weise verschönert, die mich zur feurigsten Bewunderung des sechszehnjährigen Kindes hinriß. Eine schlanke, kraftvolle Gestalt mit allen Reizen der Anmuth trat mir in derselben Thür entgegen, aus der sie als Bettlerin gegangen war. Blondes, volles Haar, reinlich und einfach ohne die entstellenden Hülfsmittel der Mode jener Zeit geordnet, ein seelenvolles blaues Auge, eine gesunde blendende Haut, volle runde und feine Glieder, ein Ebenmaß, eine Sicherheit, eine frühe Vollendung aller Formen und Bewegungen mußten einen Jüngling von achtzehn Jahren mit Gefühlen erfüllen, deren Neuheit und Wonne alle Herrschaft seines kräftigen Willens aufhob. Und wie sie dann zu der Mutter trat, die in einem schwarzen ernsten Gewande still, wie im Gebet begriffen, dasaß, und ihr mit Freudenthränen an die Brust sank und im Uebermaße ihres Glückes mir dankend eine Hand hinstreckte, die ich zitternd ergriff und fester und fester in die meinigen schloß, bis ich endlich selbst hinkniete neben das Mädchen und mit ihr weinte, als kniete ich vor meiner eigenen unglücklichen Mutter und hätte sie gerettet vom äußersten Jammer und hätte, ein guter Sohn und Bruder, das Glück des schönen Lebens sie wieder kosten lassen, — war es ein Wunder, daß mein Herz sich auflöste in weicher, frommer Liebe. Unmöglich wäre es mir gewesen, mich von diesem neuen Glücke sofort wieder zu trennen. Die Leere meines Inneren, welche nach dem Uebergange von Verehrung gegen meinen Oheim in Abscheu eingetreten war, hatte einer Ueberfüllung von Liebe Platz gemacht, welcher ich nicht sogleich Meister werden konnte. Ich mußte erst den Becher der Wonne in vollen Zügen leeren; ich mußte bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Sechster Brief.

Wyburg, den 18. Julius.

So groß und bequem mein Wagen auch war, so beschloß ich doch, der unerträglichen Hitze wegen außerdem noch eine finnische Kibitke zu miethen, in die ich die drei Jungen und die Kammerjungfer packte und die zur ersten Station vorausschickte, weil ich mit den Mädchen noch einen Besuch bei einer alten Freundin machen wollte. Sie fuhren unter Jubelgeschrei davon, und die Gruppe nahm sich drollig in dem kleinen Fuhrwerke aus; im Fond saßen die drei Jungen, und quer vor ihnen als Schutzwehr meine Dorothee. Schon die Form der Wägelchen ist originell und amüsirte die Kleinen, die sich zum ersten Male in einer Equipage dieser Art befanden. Der Kasten läuft auf vier Rädern, auf denen er ohne Federn ruht, und gleicht an Form einem Kinderwagen. Die Bequemlichkeiten dieses Fuhrwerks bereitet man sich selbst aus

Digitized by Google

Matratzen, die man zum Sitzen oder Liegen einrichtet; zwei kleine finnische sehr ausdauernde Pferde vollenden das Ganze. Ich empfahl meinem alten Finnen mein junges Völkchen noch ganz besonders und gab ihm den Befehl, mich auf der Station zu erwarten. Wir fuhren nun wohlgemuth zu der Gräfin O. und mochten uns wohl etwas länger aufgehalten haben als es meine Absicht war, was ja so leicht geschieht, wenn man liebe Freunde nach vielen Jahren wiedersieht: ungefähr zwei Stunden nach den Knaben langten wir auf der Station an, wen wir aber nicht vorfanden — waren sie. Ich gerieth darüber in große Unruhe und bat meinen Kutscher, vor dem Füttern noch eine Stunde weiter zu fahren, um die Kinder vielleicht einzuholen; er war ein gutmüthiger Russe und gern dazu bereit. Wir fuhren und fuhren, aber vergebens. Die Pferde waren nun so ermüdet, daß ein Halt nothwendig ward; die Nacht brach ohnedies ein, und wir mußten daher, der hohen Berge wegen den Anbruch des Tages abwarten, meine Angst war unbeschreiblich. So früh wie möglich brachen wir wieder auf, und Jeder, der uns begegnete, wurde mit der Frage angehalten, ob er die Kinder nicht gesehen habe — doch jede Antwort war verneinend. Ich wußte, daß weder die Kleinen noch die Kammerjungfer einen Kopeken an Geld bei sich hatten, und daß ihr ganzer Mundvorrath in etwas Weißbrot bestand — dabei war die Hitze, wie es auch den Tag vorher der Fall gewesen war, unerträglich, und ich begriff nicht, wie die armen Kleinen, ohne zu verschmachten, in Wyburg ankommen sollten. Unsere Pferde waren schon wieder so ermattet, daß, so gern mein Fuhrmann auch weiter gefahren wäre, doch in Krasne Sello wieder gefüttert werden mußte. Krasne Sello ist ein Dorf, das meistentheils von Altgläubigen bewohnt wird; so nennt man eine Secte, die sich zur Zeit Alexius Michaelowitsch's, des Vaters Peter des Großen, gebildet hat. Der Patriarch Nikon entschloß sich, sowohl die Bibel, als auch die anderen kirchlichen Bücher von den in jener Zeit bemerkten Fehlern zu befreien. Als er es gethan hatte, wollten Einige diese, also gereinigten Bücher nicht annehmen, und diese Einige nennen sich Altgläubige. Sie scheren auch ihren Bart nicht, aus Furcht, Gottes Ebenbild in sich selbst zu verletzen, rauchen keinen Tabak, weil sie glauben, daß dieses Unkraut von schlechter Herkunft sey, von welcher aber sag' ich Dir nicht. Es sind im ganzen gar treuherzige Menschen, und ich werde die Gastfreundlichkeit nie vergessen, mit der wir von der Familie aufgenommen wurden, zu der unser Kutscher uns brachte. Ich weiß nicht wie es kam, daß diese guten Menschen augenblicklich ein Zutrauen, wie zu alten Bekannten zu uns faßten. Sie konnten sich nicht satt an meiner lieblichen Tochter A. sehen; meiner wenig geläufigen Sprache hörten sie sogleich an, daß ich nicht gewohnt war, russisch zu sprechen, und frugen mich daher, woher wir kämen. Ich sagte: „Wir kommen weit her, über das Meer, um meine Söhne zu besuchen," und als ich das Wort Meer ausgesprochen hatte, ergriff der alte Mann meine Hand und rief seine Frau und sagte ihr mit Rührung: „Matuschka (Mutter), sie ist über das Meer gekommen, um ihre Söhne zu besuchen." Die Frau stimmte nun in ihres Mannes Bewunderung ein, und es war der Freundlichkeit kein Ende. Die guten Leute bewirtheten uns mit der besten Milch; und als ich äußerte, wie vortrefflich ich sie fände, nickte die Matuschka mir freundlich zu und sagte: „Ich werde Dir welche nach Wyburg schicken." Ich theilte ihnen die Besorgniß um die Kinder mit, und sie stimmten herzlich darin ein. Von ihrem Segen begleitet fuhren wir weiter; um neun Uhr des Morgens kamen wir in Wyburg an, und wie groß war meine Freude, als mir in der Vorstadt die drei verlorenen Söhne heiter und lustig entgegensprangen. — Nicht ohne zu lachen habe ich später ihre Abenteuer vernommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Erweichte.

Ein Jüngling saß im Mittagsschein
Und sann so finster in sich hinein.
Erbarmend warf ein junger Baum
Aus der Fern' ihm zu seines Schattens Saum.
Der Jüngling wandt' ins Sonnenlicht
Vor Kummer stolz sein Angesicht.

Da kam mit wehender Blüthen Staube
Ein Lüftchen aus des Bäumchens Laube
Und liebelt' im Vorübergeh'n:
„Süß ruhtest Du in Bäumchens Schatten!
Dort kannst Du von den grünen Matten
Ihm träumend in das Antlitz seh'n,
Auch laff' ich im Vorüberwallen
Entführte Blüthen niederfallen."

Schnell warf der Jüngling seinen Harm
In der Frühlingslüfte leichten Schwarm
Und ruht' am Blüthendamm.
Ihm war es im erweichten Sinn,
Als flögen die Lüfte drüber hin
Mit seines Kummers Traum.

Karl Graul.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus München, Ende März.

Das geringe Leben des Faschings ist nach hiesiger üblicher Sitte glücklich vollends zu Tode gewalzt worden, und alle jene vornehmen und geringen Füße wie Füßchen haben endlich die sehnlichst erwünschte Ruhe erhalten. Die Apostaten und Invaliden des tanzbeschützenden Gottes haben sich freilich in ihren Erwartungen ziemlich betrogen gefunden, denn den Schluß abgerechnet trat das diägetliche Leben nicht aus seinem gewöhnlichen Gleise. Es theilte sich jener in zwei Glanzpuncte. In den ersten und früheren fiel der Maskenzug des Hofes, welcher Nationaltrachten aus den verschiedenen Welttheilen vorführte, und zwar waren für jene Völker, bei denen die Mode einen unheilbringenden Einfluß ausgeübt, sehr passend die dem Geschmacke mehr angemessenen Trachten des Mittelalters gewählt. Natürlich war hier, was Pracht und Luxus betrifft, Alles aufgeboten worden, sogar die Juwelen und Schmucke der königlichen Schatzkammer hatte man in Anspruch genommen. Mehrere kostbare Edelsteine und Perlenschnüre, die, wie die Fama verlautete, verloren worden waren, sollen sich später wieder gefunden haben. Dieser Zug, so wie der folgende, machten einen Umgang durch das bis zum Erdrücken überfüllte Schauspielhaus, das doch ziemlich viel Menschen fassen kann. Der eben erwähnte zweite, welcher am letzten Theatermaskenballe gehalten wurde, bestand aus der Mehrzahl der hier anwesenden malenden und bildenden Künstler, und führte uns Wallenstein's Lager, wie es Schiller schildert, vor Augen. Die Aufgabe war nicht leicht, und um so rühmlicher für die Unternehmer die in jeder Hinsicht gelungene Ausführung. Die Costüme waren auf das genaueste der damaligen Zeit nachgebildet. Bereitwillig hatten die hiesigen Zeughäuser (namentlich das bürgerliche) Waffen und Geräthschaften hergeliehen. Sogar eine Feldschlange, von requirirten Bauern gezogen, fehlte nicht. Es wurden erblickt gefangene Schweden mit verbundenen Köpfen, dem Beweis tapferer Gegenwehr. Einen listigen Juden, als erwischter Spion in die eigene Grube gefallen, führte man gefesselt; dann folgte der Rechtserfahrene mit dem Codex und der Freimann in dem fürchterlichen Schlachtschmuck mit seinen Knechten, Schwert, Beil und Marterwerkzeuge als schauerliche Attribute tragend. Bei dem Anblicke jener schwer gewaffneten, ritterlichkräftigen Pappenheimer, jener Buttler'schen Dragoner, der ernsten, tapfern Degenknöpfe, der kecken Tiefendbacher, der verschmitzten Zigeunerbrut, lauernd nach Trug bei den ehrlichen aber wilden Kroaten, überkamen mich wehmüthige Erinnerungen an längstverflossene Säcula, die bei allen Fehlern und Mängeln, die sie in sich trugen, sich doch auszeichneten durch eine Ehrenhaftigkeit und Biederkeit, die unsere fackige Zeit bedeutend verschnitten hat.

Aus dem Theater bewegte sich jetzt der Zug mit Fackeln durch die Stadt, sein Ende bildete ein Tanz böhmischer Bergmusici, ein Schleifer und die äußerst originelle Maske eines Waffenschmiedes; in der Mitte waren die Gustel von Blasewitz mit ihren Genossinnen vertheilt; zwei Jäger mit dem Falken und ihrem Köder deuteten darauf, wie nahe Krieger- und Weidmannslust verwandt sind. Im Odeonsaal bildete sich dann das eigentliche Lagerleben. Den Montag Vormittag nahm eine Faschingsposse im Theater, in der Schauspieler, auf den Galerien vertheilt, das Publicum nach Harlekins Manier belustigten, und eine tüchtige Production im philharmonischen Vereine in Anspruch. Am Dienstage beendigte den Narren-Jubelmonat eine Maskerade der Hauptschützengesellschaft zu Wagen, die einen zwar gut costümirten, aber etwas trocknen Zug von Alpenlandlern darstellte. Vorher war noch am Montage der sogenannte Metzgersprung. Dies ist eine von den Bürgern ererbte Weise, die Lehrlinge der Fleischerzunft loszusprechen. Nachdem nämlich die Altmeister in reichen Brocatröcken, wie sie das vorige Jahrhundert erheischte, und die Lehrknechten mit Blumensträußern, von Trompetern angeführt, durch die Straßen gezogen und im Schlosse ihre Pocale, welche nebenher getragen werden, auf das Wohlseyn des Königshauses geleert haben, so werden, wenn der Schwarm auf dem Markte angelangt ist, die Bursche in Papagenokleider gehüllt. In diesen stürzen sie sich, auf dem Rande eines Wassertroges stehend, in die kühle Flüssigkeit, die sie dann den umstehenden Menge als Dank für geneigte Anhörung der vorher abgekanzelten Rede eines Altmeisters zuspritzen. — —

Dies ein Bild des jetzigen münchner Faschings; eine Replik über das hiesige Theater, Intrigue, Klatsch und Antikritik; so wie über einen eminenten Streit des Herrn Eßlair mit einem Recensenten, wobei ersterer eine eben nicht vortheilhafte Seite seines Charakters herausgestellt, behalte ich meinem nächsten Schreiben vor.

Aus Acapulco (an der Westküste der Republik Mexico), den 14. Nov. 1835.

(Mitgetheilt von Proteus ambulans.)

Du darfst nicht erwarten, daß ich von hier aus eine lebhafte oder auch nur regelmäßige Correspondenz mit Dir führe; dazu bietet die öde Einförmigkeit dieses Platzes zu wenig dar. Anders war es in der Hauptstadt Mexico, wo Mannichfaltigkeit in Allem herrscht, und wo Geist wie Sinn beständig vielseitig angeregt werden; da konnte ich viel und mochte ich gern schreiben. Indessen Du sollst von Zeit zu Zeit von mir hören, und wäre es nur, damit Du wissest, in welches einsame, traurige Leben ich hier verbannt bin! Allerdings ist mein Exil freiwillig; aber es bedarf des ganzen moralischen Gewichtes der Gründe, die Du genugsam kennst, um mich ausdauern zu machen. Denn ich kann Dich versichern, es ist keine Kleinigkeit, so ganz allein auf sich selbst beschränkt zu seyn, wie ich es jetzt schon seit acht Monaten bin. Mein Associé zog nämlich, wie Du weißt, in Folge meiner Herkunft, nach Mexico, F. ist schon seit lange in Lima, und somit bin ich in der That nicht nur der einzige Ausländer, sondern sogar der einzige Weiße unsers Standes! Was es aber heißt, unter lauter Farbigen zu leben, das weiß nur der, der es eine Zeit lang gethan hat.

Die Anfeindungen, die jeder Europäer hier zu erdulden hat, gehen über alle Begriffe. Ein neu etablirtes Haus würde sicherlich unterliegen; denn nur durch fortwährende Geldopfer fristen wir nicht blos unsere Handelsinteressen, sondern selbst unser Leben, und nichts Außerordentliches wäre es, wenn es eines Tages hieße, ich sey hier ermordet worden! So viel ist wenigstens gewiß, daß, bei dem geringsten Anzeichen einer neuen Revolution, ich mich zu flüchten habe; denn, was ich während der neulichen Unruhen hier ausgestanden, ist kaum zu beschreiben und übersteigt allen Glauben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

„The patrician and parvenu" („Der Patricier und der Emporkömmling") ist ein neues Lustspiel in 5 Acten von Herrn Poole, welches im Theater Drury-Lane sehr günstig aufgenommen ward. Der Werth des Stücks beruht nicht sowohl auf dem Plane als auf der komischen Kraft der einzelnen Situationen, worin der Verfasser von „Paul Pry" auch hier seinen Ruf bewährt hat. Das Publicum wird vom Anfange bis zum Ende in der lustigsten Stimmung erhalten.

Digitized by Google

Folgende

empfehlungswerthe historische Werke

sind vor kurzem in der Meyerschen Hofbuchhandlung in Lemgo erschienen,

und durch alle soliden Buchhandlungen Deutschland's und der Schweiz zu beziehen.

P. F. Stuhr,
Professor an der Universität zu Berlin:

Die drei letzten Feldzüge gegen Napoleon.

2 Bände. gr. 8. Preis: 5 Rthl.

Es hat zwar früher schon an Werken über die Geschichte der Befreiungskriege nicht gefehlt; — allein wohl keine der bisherigen Bearbeitungen konnte mit Fug eine vollständig gesichtete, von einem bestimmten, in sich klaren Standpunkte aus aufgefaßte und abgerundet dargestellte Geschichte jener Kriege genannt werden. Namentlich trägt alles über diesen Gegenstand früher in deutscher Sprache Geschriebene sichtlich den Character der Einseitigkeit und Leidenschaftlichkeit an sich, was theils in der einer unpartheyischen Auffassung nicht günstigen Zeit der Abfassung, theils darin seinen Grund hat, daß die französ. Berichterstatter nicht genügend zu Rathe gezogen wurden. Dem deshalb sich ankündigenden fühlbaren Bedürfnisse abzuhelfen, ist dieses Werk unternommen, welches demnach als die erste kritische und unpartheyische Geschichte der Freiheitskriege anzusehen ist.

Von demselben:

Der siebenjährige Krieg,

in seinen geschichtlichen, politischen und allgemeineren militairischen Beziehungen. gr. 8.
Preis: 1 Rthl. 8 Ggr. (1 Rthl. 10 Sgr.)

In diesem Werke hat der Verfasser das innere geheime Getriebe, welches in den Verhältnissen des siebenjährigen Krieges waltete, mit Hülfe wenig oder gar nicht benutzter Quellen zu enthüllen gestrebt. So viele Erscheinungen jenes denkwürdigen Kampfes, die in den bisherigen Bearbeitungen als Räthsel dastanden, erscheinen hier auf die überraschendste Weise gelöset.

Ernst Helwing,
Professor an der Universität zu Berlin:

Geschichte des preußischen Staats.

Ersten Bandes 1ste Abtheilung. Die ältere Geschichte der Mark Brandenburg von Begründung derselben bis zum Aussterben der ballenstädt. Dynastie. gr. 8. Preis: 1 Rthl. 8 Ggr. (1 Rthl. 10 Sgr.)

— — 2te Abtheilung. Die Geschichte des brandenburg. Staats vom Tode des Markgrafen Waldemar bis zum Anfange des 30jähr. Krieges. Preis: 3 Rthl. 6 Ggr. (3 Rthl. 7½ Sgr.)

Die Fortsetzung, mit welcher der Verfasser unausgesetzt beschäftigt ist, und welche möglichst bald erscheinen wird, soll 2 Bände, deren jeder 2 Theile umfaßt, bilden. Diese vier Abtheilungen werden enthalten: II, 1. Die Zeit des großen Kurfürsten und die Geschichte der ersten beiden Könige. II, 2. Die Regierung des großen Königs Friedrich's II. III, 1. Die Gesch. des preuß. Staats von 1786 — 1806. III, 2. Die Regeneration des Staats, von 1806 bis auf unsere Tage.

Es ist in diesem Werke zum erstenmale versucht worden, von allgemeineren Gesichtspuncten aus die Entstehung der preußischen Macht, die Entfaltung derselben zu einem weltgeschichtlichen Reiche und die Stellung des letzteren zu den übrigen europäischen Mächten darzustellen.

In einer umfassenden Einleitung werden die allgemeineren Gesichtspuncte gegeben, sodann die älteren Zeiten in große, leicht übersehbare Massen geordnet, und außer der Schilderung der Persönlichkeit der Herrscher ganz vorzüglich die Territorial-, Verfassungs- und Verwaltungs-Verhältnisse ihrer Entfaltung nach berücksichtigt.

Um Unbemittelten die Anschaffung zu erleichtern, wird das Werk auch in monatlichen, 6 — 10 Bogen starken Heften ausgegeben. Der Bogen des schönsten Druckvelinpapiers, in groß Octav und mit neuen geschmackvollen Lettern gedruckt, kostet nur 1½ Ggr. —

Früher erschien in unserem Verlage von dems. Verfasser:

De Pii II

Pontificis maximi rebus gestis et moribus

commentatio historica. 4maj. Preis: 4Ggr. (5Sgr.)

Darstellung des Characters und Lebens des durch seine weitgreifende Thätigkeit so merkwürdigen Aeneas Silvius Piccolomni.

Geschichte des achäischen Bundes. gr. 8.

Preis: 1 Rthl. 8 Ggr. (1 Rthl. 10 Sgr.)

Es ist in diesem Buche der Versuch unternommen, nach den vorhandenen Quellen die so tragische Schlußperiode der hellenischen Geschichte, die Zeit von dem Ueberhandnehmen des makedon. Einflusses bis zum Siege der Römer bei Korinth im J. 146 v. Chr., in einer des Gegenstandes würdigen Weise zu schildern. —

Dr. Paul Wigand,
Stadtgerichtsdirector in Wetzlar, Verf. der Gesch. des Fehmgerichts:

Der Corveysche Güterbesitz,

aus den Quellen dargestellt.
Mit einer saubern Charte,
den Gau Auga darstellend. gr. 8.
Preis: 1 Rthl. 8 Ggr. (1 Rthl. 10 Sgr.)

Digitized by Google

Ein Beitrag zur Geographie und Topographie des Mittelalters, durch den auch die vaterländische Geschichte überhaupt auf mannichfache Weise eine Bereicherung erfahren hat, und welcher als Fortsetzung der Geschichte der gefürsteten Reichsabbtey Corvey von demselben Verfasser zu betrachten ist.

Von demselben Verf. erschienen noch in unserem Verlage:

Auch ein Wort über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des gerichtlichen Verfahrens,
und über
die Wünsche der Rheinprovinzen wegen Einführung und Revision der königl. Preuß. Gesetzgebung. gr. 8. Preis: 16 Ggr. (20 Sgr.)

Unstreitig die gründlichste Erörterung des so wichtigen und viel besprochenen Gegenstandes.

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens,
III, IV, V und VI. Band.
Jeder Band besteht aus 4 Heften mit Zeichnungen, und kostet 2 Rthl.

Es sind in diesen Bänden viele treffliche kleinere und größere Abhandlungen der gründlichsten Forscher im Gebiete der Geschichte des deutschen Mittelalters, z. B. eines Jacob Grimm, Paul Wigand, L. v. Ledebur, v. Spilcker, Gercken, Seibertz ꝛc., so wie viele seltene und sehr alte Urkunden mitgetheilt.

NB. Die beiden ersten Bände dieses Archivs, welches ununterbrochen fortgesetzt wird, sind im Verlage der Schulzischen Buchhandlung zu Hamm erschienen.

Jahrbücher der Vereine für Geschichte und Alterthumskunde.
Erster und 2ter Jahrgang, deren jeder 4 Hefte umfaßt. 8. Preis: 16 Ggr. (20 Sgr.)

Es soll durch diese Jahrbücher die Uebersicht über das, was von den vielen, in neuerer Zeit entstandenen Geschichtsvereinen erstrebt und geleistet worden ist, erleichtert werden.

Werner Rolewink von Laer,
des Carthäuser-Ordens Mitglied:
Von der
Lage, den Gebräuchen, Tugenden und dem Lobe
der
Westphalen oder Altsachsen,
in 3 Büchern, nach der durch Ortwin Graes veranstalteten Ausgabe (Cöln, 1602, bei Balthas. Schild) übersetzt von Joh. Val. Kutscheit. 8. 1834. Preis: 12 Ggr. (15 Sgr.)

Eine neue deutsche Ausgabe dieser berühmten alten Schrift wird wohl um so zeitgemäßer erscheinen, da gerade in Westphalen, vor allen andern Theilen des deutschen Vaterlandes, sich in der neueren Zeit eine so große Liebe für seine alte Geschichte regt.

Christ. Wilh. v. Dohm's
Denkwürdigkeiten meiner Zeit,
oder
Beiträge zur Geschichte vom letzten Viertel des 18. und vom Anfange des 19. Jahrh., 1778—1806. 5 Bde. 8. Preis: 13 Rthl. 12 Ggr. (13 Rthl. 15 Sgr.)

Von diesem Geschichtswerke, einem der wichtigsten für die neuere Historie, sind noch fortwährend vollständige Exemplare zu beziehen. — Des edlen, in der diplomatischen Welt und in der preußischen Verwaltung einst so segensreich wirkenden Verfassers Leben ist von dessen Schwiegersohne mit Wahrheit und Liebe beschrieben worden, und in unserem Verlage unter folgendem Titel erschienen:

Christian Wilhelm v. Dohm,
nach seinem Wollen und Handeln.
Ein
biographischer Versuch von W. Gronau,
königl. Preuß. Regierungsrathe.
gr. 8. Herabgesetzter Preis: 2 Rthl.

Christ. Gottl. Clostermeyer:
Wo Hermann den Varus schlug.
Drey
verschiedene, durch die neuesten Untersuchungen veranlaßte Aufsätze. gr. 8.
Preis: 1 Rthl. 4 Ggr. (1 Rthl. 5 Sgr.)

Nach allen Beurtheilungen kritischer Blätter die gediegenste Arbeit über die Feldzüge der Römer im nordwestl. Deutschland und über die Gegend der Hermannsschlacht. — Außerdem erschienen von demselben gründlichen Geschichtsforscher:

Kleine Beiträge
zur
geschichtlichen und natürlichen Kenntniß des Fürstenthums Lippe. 4.
Preis: 10 Ggr. (12½ Sgr.)

Der Eggesterstein im Fürstenth. Lippe.
gr. 8. Preis: 12 Ggr. (15 Sgr.)

Die beste Monographie über diese merkwürdige, auch in geschichtlicher Beziehung so wichtige Naturerscheinung.

W. Freiherr v. Blomberg,
Verfasser der ebenfalls in unserem Verlage erschienenen Satiren über das göttliche Volk, des Masaniello ꝛc.:
Das Leben Johann Friedrich Reinert's,
zuletzt Director's des Archigymnasiums in Soest.
gr. 8. Preis: 1 Rthl.

Mit Geist und Wärme geschriebene Biographie eines ausgezeichneten Schulmannes, und an Character und Gemüth gleich seltenen Menschen.

Digitized by Google

Friedr. Pustkuchen,
Pseud. Glanzow, Verfasser der falschen Wanderjahre ꝛc.:

Die Urgeschichte der Menschheit
in ihrem vollen Umfange. Historischer Theil. gr. 8. Preis: 1 Rthl.

Dr. *H. Harless:*

Lineamenta historiae
Graecorum et Romanorum literariae, scholarum in usum exposita. 8 maj.
Preis: 12 Ggr. (15 Sgr.)
Ein, nach einem sehr verständigen Plane angelegtes Compendium der griech. und röm. Literaturgeschichte, versehen mit reichlicher Literatur und mehreren, die Uebersicht sehr erleichternden Registern, welches bereits in mehreren der bedeutendsten Gymnasien eingeführt ist.

Fr. W. v. Cölln's
Historisch-geographisches
Handbuch des Fürstenthums Lippe,
nebst Addreßbuch. 8. Preis: 1 Rthl.

W. G. L. v. Donop's
Historisch-geographische
Beschreibung der fürstl. Lippischen Lande
in Westphalen.
Zweite vermehrte Auflage, nebst einer Charte. 8.
Preis: 1 Rthl.

Von folgenden älteren, bei uns herausgekommenen, wichtigen geschichtlichen Werken sind ebenfalls noch, wenn auch nur wenige Exemplare zu bekommen:

Dan. Eberh. Baring (Verfasser der clavis diplomatica): descriptio Salae principatus calenbergici locorumque adjacentium, oder Beschreibung der Saala im Amte Lauenstein des braunschw.-luneburg. Fürstenth. Calenberg; mit Anmerkungen, Urkunden und Kupfern. 4. 1 Rthl. 12 Ggr. (1 Rthl. 15 Sgr.)

D. Black's Entwurf einer Gesch. der Arzneywissenschaft und der Wundarzneykunst. Aus dem Engl. von J. C. F. Scherf. gr. 8. 1 Rthl. 8 Ggr. (1 Rthl. 10 Sgr.)

Blainville, des Hrn. von, Reisen durch Holland, Oberdeutschland und die Schweiz, besonders aber Italien, aus des Verfassers eigener Handschrift in Englischer Sprache zum Druck befördert von Georg Turnbull und Wilhelm Guthrie, nunmehr in das Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Joh. Tob. Köhler. 5 Bände. gr. 4. 9 Rthl. 16 Ggr. (9 Rthl. 20 Sgr.)

Graf v. Boulainvilliers: Das Leben des Mahomed, mit histor. Anmerkungen über die mahomed. Religion und die Gewohnheiten der Muselmänner. gr. 8. 12 Ggr. (15 Sgr.)

Das britische Reich in Amerika, worin die Geschichte der Entdeckung, der Aufrichtung, des Anwuchses und der Inseln enthalten. 2 Theile mit Landcharten. Aus dem Engl. von Theod. Arnold. 4. 2 Rthl. 8 Ggr. (2 Rthl. 10 Sgr.)

J. G. Buhle: Geschichte des philosophirenden menschlichen Verstandes. gr. 8. 20 Ggr. (25 Sgr.)

— — Sextus Empirikus, oder über den Skeptizismus der Griechen. gr. 8. 1 Rthl. 4 Ggr. (1 Rthl. 5 Sgr.)

Eduard Clark: Briefe von dem gegenwärtigen Zustande des Königreichs Spanien, geschrieben zu Madrid in den Jahren 1760 und 1761, ins Deutsche übersetzt von Johann Tobias Köhler, nebst einem Anhange von der Schaafzucht und ausnehmenden Feinheit der Wolle in Spanien. 8. 12 Ggr. (15 Sgr.)

Cocceji, Henr. de, Deductiones, Consilia et Responsa in causis illustrium, in quibus jura Regum, Electorum, Principum, Comitum Familiarumque illustrium Germaniae circa Regalia, Domanialia, Apanagia, Feuda, Felonias, simultaneas investituras, Testamenta etc. dilucide proponuntur. Tom. III. Fol. 9 Rthl 16 Ggr. (9 Rthl. 20 Sgr.)

— — Exercitationes curiosarum Palatinarum, Trajectinarum et Viadrinarum, II Volumina; in quibus praecipua juris gentium capita explicantur, leges civiles ex principiis juris naturae admodum solidis ac perspicuis dilucide perspicueque illustrantur. 4. 5 Rthl.

E. J. R. v. Fahnenberg: Entwurf einer Geschichte des kaiserl. Reichskammergerichts unter den hohen Reichsvikarien. 2 Bände. 8. 16 Ggr. (20 Sgr.)

Funccii, Joh. Nicol., de lectione auctorum classicorum ad comparandam latinae linguae facultatem necessaria. II Pars. 4. 16 Ggr. (20 Sgr.)

— — Dissertationes academicae conjunctim nunc primum editae. 8 maj. 20 Ggr. (25 Sgr.)

— — selectae orationes academicae conjunctim nunc primum editae. 8 maj. 18 Ggr. (22½ Sgr.)

— — Commentarius de inerti ac decrepita latinae linguae senectute. 4. 1 Rthl. 8 Ggr. (1 Rthl. 10 Sgr.)

Geographie, Geschichte und Statistik der Europäischen Staaten. 5 Bände. 8. 5 Rthl. 4 Ggr. (5 Rthl. 5 Sgr.)

Geschichte, natürliche und bürgerliche, von Californien, nebst einer neuen Charte dieses Landes und der benachbarten Meere, aus dem Englischen übersetzt von Joh. Christ. Adelung. 3 Theile. gr. 4. 2 Rthl.

Joh. Heinr. Dav. Goebel: Beyträge zur Staatsgeschichte von Europa unter Kaiser Karl V., aus

Digitized by Google

theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten, nebst einer Vorrede von Christ. Heinr. Freiherrn v. Senkenberg. gr. 4. 1 Rthl. 12 Ggr. (1 Rthl. 15 Sgr.)

Christ. Ulr. Grupen: Origines germanicae, oder das älteste Deutschland unter den Römern, Franken und Sachsen. 3 Theile. 4. Mit vielen Holzschnitten und Charten. 2 Rthl. 16 Ggr. (2 Rthl. 20 Sgr.)

Christ. Wilh. Hake: Versuch einer diplomat. Geschichte der preuß. hinterpommerschen Immediatstadt Cöslin. 4. 1 Rthl.

Hamberger, Georg Christoph, zuverlässige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vom Anfange der Welt bis 1500, mit einer Vorrede vom Hrn. Prof. Geßner. 4 Theile. gr. 8. 6 Rthl. 12 Ggr. (6 Rthl. 15 Sgr.)

— — Auszug aus den vornehmsten Schriftstellern. 2 Theile. gr. 8. 3 Rthl. 12 Ggr. (3 Rthl. 15 Sgr.)

Herm. Hamelmanni: Opera genealogico-historica de Westphalia et Saxonia inferiori. 4. 1 Rthl. 20 Ggr. (1 Rthl. 25 Sgr.)

J. D. Hartmann: Versuch einer Culturgeschichte der vornehmsten Völkerschaften Griechenlands. 2 Theile. 3 Rthl. 8 Ggr. (3 Rthl. 10 Sgr.)

Hißmann, Mich., Magazin der Philosophie und ihrer Geschichte, aus den Jahrbüchern der Akademien. 7 Bände. 8. 3 Rthl.

Joh. Hobbeling: Beschreibung des ganzen Stifts Münster und Johann v. d. Berswordt Westphälisches adeliches Stammbuch. 8. 12 Ggr. (15 Sgr.)

J. M. Hoscher: Jahrbücher des kaiserl. Reichskammergerichts. 2 Bände. 1 Rthl. 8 Ggr. (1 Rthl. 10 Sgr.)

Joh. Dav. v. Hoven: Entwurf einer pragmat. und unpartheilichen Friedensgeschichte der evangel. Kirche in Deutschland. 2 Theile. 8. 8 Ggr. (10 Sgr.)

Engelbert Kämpfer (Verfasser der Amoenitates exoticae, welche gänzlich vergriffen sind): Geschichte und Beschreibung von Japan, herausgegeben von Christ. Wilh. v. Dohm. Mit vielen Kupfern und Charten. 2 Bände. gr. 4. Herabgesetzter Preis: 5 Rthl. Gold.
Noch heute eines der wichtigsten Werke über das östliche Asien.

Kirchengeschichte, Versuch einer, des 18ten Jahrhunderts. 3 Theile. 8. 1 Rthl. 1 Ggr. (1 Rthl. 1½ Sgr.)

Hermann. Adolph. Meinder: de statu religionis et reipublicae sub Carolo Magno et Ludovico Pio in veteri Saxonia sive Westphalia et vicinis regionibus. 2 Vol. 4. 16 Ggr. (20 Sgr.)

Christoph Meiners: Gesch. des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom. 2 Bände. 8. 4 Rthl.

— — Grundriß der Gesch. der Menschheit. 8. 16 Ggr. (20 Sgr.)

— — Grundriß der Gesch. der Weltweisheit. 2te verbesserte Auflage. 8. 16 Ggr. (20 Sgr.)

— — Gesch. des Luxus der Athenienser. gr. 8. 5 Ggr. (6¼ Sgr.)

— — Geschichte aller Religionen, 2te vermehrte Aufl. 8. 12 Ggr. (15 Sgr.)

Aug. Bened. Michaelis: Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der Chur- und Fürstlichen Häuser in Deutschland. 3 Bände. 4. 8 Rthl. 16 Ggr. (8 Rthl. 20 Sgr.)

Ferdinand. ab Fürstenberg: Monumenta Paderbornensia. Editio quarta, prioribus correctior. 4 maj. 2 Rthl.

Joh. Jac. Moser: Lebensgeschichte desselben, von ihm selbst beschrieben. 3te, stark vermehrte Aufl. 4 Theile. 8. 1 Rthl. 4 Ggr. (1 Rthl. 5 Sgr.)

Nachricht zu dem Leben des Franz Petrarca, aus seinen Werken und den gleichzeitigen Schriftstellern. 3 Bände. gr. 8. 3 Rthl.

Jacob Regenboog: Kurze Geschichte der Remonstranten. 2 Theile. 8. 1 Rthl. 6 Ggr. (1 Rthl. 7½ Sgr.)

Neueste Religionsgeschichte, herausgegeben von Walch und G. J. Plank. 12 Theile. 8. 13 Rthl.

Nicol. Schaten: Historia Westphaliae. Fol. 5 Rthl.

— — Annales Paderbornens. 3 Vol. Fol. 15 Rthl.

Martin Schook: Alte Geschichte der vereinigten Niederlande, aus der latein. Urschrift übers. von J. D. Wagner. gr. 8. 12 Ggr. (15 Sgr.)

Spittler: Geschichte des Kelchs im Abendmahle. gr. 8. 5 Ggr. (6¼ Sgr.)

Joh. Dietr. v. Steinen: Beschreibung der Gotteshäuser Cappenberg und Scheda, wie auch des Stifts Averndorp und Klosters Weddinghausen. 8. 3 Ggr. (3½ Sgr.)

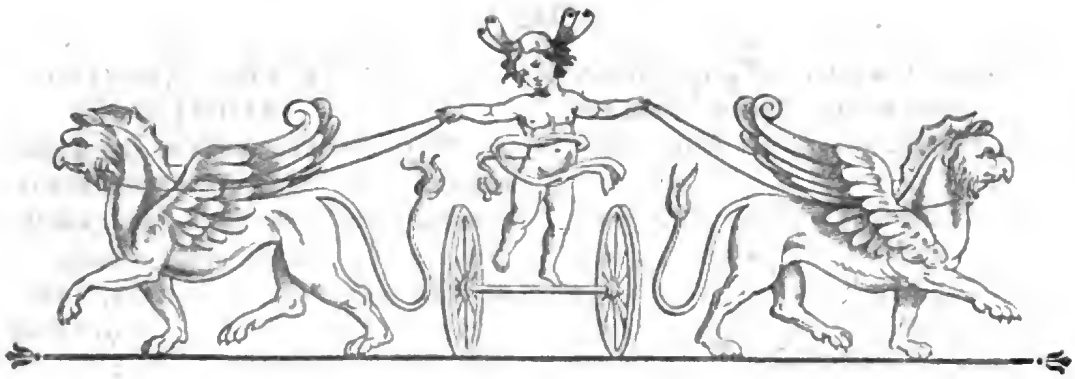
— — Ueber die Quellen der westphäl. Historie. 8. 4 Ggr. (5 Sgr.)

— — Westphälische Geschichte. V Bände. 8. 11 Rthl. 20 Ggr. (11 Rthl. 25 Sgr.)

L. Wachler: Versuch einer allg. Geschichte der Literatur. 3 Bände. 8. 2 Rthl.

Alex. Ludw. von Wattewille: Geschichte des Schweizerbundes, aus dem Französischen übersetzt, und nebst den Anmerkungen des Verfassers mit einigen neuen Anmerkungen begleitet von dem Hrn. Hofrath Bel. 2 Theile. 8. 10 Ggr. (12½ Sgr.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 76. — den 16. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Rahel und Bettina.

Andeutungen.

Zwei der ausgezeichnetsten Frauen unseres Jahrhunderts — Rahel tief, geistreich, voll Energie der Leidenschaft — Bettina, glühend und genial. — In Beider Briefsammlungen schimmert der Geist und der Charakter der beiden Frauen hellstrahlend durch, und ihre Gedanken und Gefühle, in sich wahr und dem Unendlichen angehörend, erzeugen in unserer Seele und in unserem Geiste neue Gedanken und Empfindungen; und beim Lesen dieser Werke ergeht es uns, wie wenn wir in der Abenddämmerung den Himmel betrachten; — erst erblicken wir nur einen großen glänzenden Stern; schauen wir diesen aber länger an, so werden neben ihm andere sichtbar und mehrere und immer noch andere, bis zuletzt der ganze Himmel wie ein unermeßlicher Sternenocean sich über uns wölbt.

Aber wie verschieden waren die äußeren Verhältnisse, in denen beide ihr reiches geistiges Leben entfalteten; Bettina, aufgewachsen in Freiheit und von der Natur und vom Schicksal mit Allem ausgestattet, was zu einem heiteren fröhlichen Genuß des Lebens gehört, einem Kreise geistvoller gebildeter Verwandten angehörend, und auf die seltenste Art begünstigt in der vollen, ungehemmten Naturentwickelung ihrer herrlichen, üppigen Anlagen.

Rahel verlebte ihre Kindheit unter dem Druck eines eisern despotischen Vaters. Als Jüdin geboren, war der erste Pulsschlag ihres großen Herzens Gefühl unverdienter Schmach, die durch nichts, durch keine Geisteshoheit, keine Seelengröße von ihr genommen werden konnte, die selbst die Liebe nicht zu verlöschen vermochte. In Rahel's Jugendzeit war die Verbindung eines vornehmen, eines adeligen Christen mit einer Jüdin noch eine beispiellose Begebenheit. Und diese so fein besaitete Seele, dieses Herz, in dem die erhabensten Harmonien des Weltalls einen so vollen, reinen Wiederhall fanden, schien nur darum so reich begabt, um unermeßlich leiden zu können. Nie ist der stumme gewaltige Jammer ausgesprochen worden, den die Nichtigkeit der Menschen, die Verworrenheit der Welt und die Gewalt des Vorurtheils auf das Haupt der großen Frau gehäuft haben; aber man verstummt, anbetend vor der Gottheit, wenn man sieht, mit welcher Fülle, mit welcher himmlischen Kraft der Liebe Rahel von ihr ausgestattet wurde und wie sie nach Erfahrungen, die in Millionen Herzen Liebe in Menschenhaß umgewandelt hätten, doch bis an ihr Grab eben so milde, hülfreich und liebend blieb, wie sie geistesgroß war.

Aber für so tiefe gewaltige Schmerzen, für so herbe Erfahrungen ward Rahel auch ein Glück zu Theil, wie es Bettina wahrscheinlich nie geworden ist. Göthe ließ sich als Monarch, als Sultan, als Idol die Huldigung gefallen, die Bettina ihm darbrachte, er hat sie nie geliebt, nur das in ihr erkannt und gewürdigt, was sie fähig machte, ihn anzubeten. Aber Rahel'n ward das höchste, das unschätzbarste und unersetzlichste Glück zu Theil, das einem sterblichen Weibe

Digitized by Google

hienieden zu Theil werden kann; das, sich ganz anerkannt, und in ihrem eigensten und wahrsten Seyn ganz von dem geliebtesten und treuesten ihrer Freunde, von ihrem Gatten, verstanden zu fühlen.

Bettina hat ihr Ideal in Göthe geliebt, und daß sie das konnte, war Glück, hohes Glück. Sie sah den Mann ihres Herzens im Strahlenglanze des Ruhms — sie konnte alles Schöne, alles Herrliche auf ihn beziehen, ihm die herrlichsten Blüthen ihres Denkens und Empfindens weihen. Er war der Reichbegabte, der Götterliebling, die Sonne, die Alles belebte, was sich ihres Lichtes erfreute — aber — sie war Petrarka, er Laura, d. h. der idealisirte Gegenstand der Schwärmerei, der Begeisterung und der anbetenden Liebe, die der Grundton dieser schönen weiblichen Natur waren, das Element, in dem sie allein wie ein Fisch im Wasser gedeihen konnte. —

Bettina hat sich von Jugend auf gehen lassen — sie ist das, was sie ist, unbewußt geworden; sie ist in all der Fülle ihrer Genialität und ihrer Originalität doch mitten in der gebildeten und verbildeten Welt ein Naturproduct geblieben. In Rahel dagegen offenbart sich eine freiere und bewußtere Thätigkeit des Geistes. Es war freilich auch in ihr eine große Naturkraft der Entwickelung, mit der sie alle ihr gezogenen Schranken durchbrach; aber sie war sich ihrer bewußt. Das Ideal der Bildung und der Sittlichkeit liegt in der Wechselwirkung von Nothwendigkeit und Freiheit, und wo beide in einem geistig-menschlichen Organismus in vollem Gleichgewicht erscheinen, können wir die Vollendung eines solchen Daseyns nur bewundern, aber nicht sie zergliedern wollen. Je geringer der Zwiespalt zwischen beiden ist, je mehr sich Nothwendigkeit und Freiheit gegenseitig durchdringen, je vollkommener ist der Mensch. In Bettina ist mehr Naturnothwendigkeit des Daseyns; sie ist, ohne geworden zu seyn; in Rahel mehr Freiheit. Beide Frauen sind romantische Charaktere; Bettina repräsentirt in der weiblichen Natur die Wärme, Rahel das Licht.

Ein bedeutender Unterschied zwischen beiden Frauen offenbart sich auch in der Verschiedenheit der Anziehungskraft bei ihnen, der zu Folge Bettina mehr angezogen wird, und Rahel mehr anzieht.

Rahel's Briefe und auch ein großer Theil ihrer einzelnen Gedanken und Bemerkungen sind wie für Andere mit niedergeschrieben, — Bettina's Briefe sind dagegen der geheime, einsame Erguß eines überquellenden Herzens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Als die Kinder auf Anitschnikoff, der ersten Station, ankamen, fand der Kutscher seine Pferde noch so munter, daß er beschloß, ohne die Kinder zu fragen, was ihm freilich auch unmöglich gewesen wäre, weiter zu fahren. Auf der nächsten Station hatte er einen Bekannten, bei dem er einkehrte, nachdem er zuvor die Kibitke mit ihrer Ladung in eine Wagenremise gefahren und deren Thür sorgfältig verschlossen hatte; bald aber kam er wieder und brachte seinen Passagieren Milch und Butterbrot; diese hatten indessen, ohne sich ihre besondere Lage im mindesten anfechten zu lassen, die Zeit mit Schlafen zugebracht, und meine phlegmatische Dorothee accompagnirte sie aus Leibeskräften. Nach ein paar Stunden war mein Finne nebst seinen Röslein erfrischt, dann fuhr er, ohne die Kinder zu verstehen, welche ihn baten, auf uns zu warten, weiter. So erreichte er Wyburg vierundzwanzig Stunden schneller als wir und lenkte glücklicherweise in die Hauptstraße ein; hier befand er sich in einiger Verlegenheit, weil er nicht wußte, was er mit seiner Ladung anfangen sollte. Er hielt still und sah sich etwas rathlos um. Da erblickt die am Fenster sitzende gute L. das kleine Fuhrwerk und sieht die blondköpfigen rothbackigen Knaben zur Kibitke herausguckn; sie erkannte auf der Stelle die G...s ....sche Familienähnlichkeit und errieth, daß es meine Kinder seyn müßten. Augenblicklich ging sie herunter, nahm die Kleinen in Empfang und schickte nach den Brüdern. So fand ich denn meine fünf Söhne des anderen Tages glücklich in Wyburg vor; die beiden älteren sind rüstig und groß geworden und haben sich überhaupt vortheilhaft entwickelt. Wie wir uns gegenseitig freuen, uns zu haben! o, das sind schöne Augenblicke, die für viele Mühen und Sorgen entschädigen. —

Siebenter Brief.

Wyburg, d. 20. Julius.

Eh ich Dir über uns selbst etwas sage, will ich Dir Einiges über den Schauplatz unserer jetzigen Freuden erzählen: Wyburg liegt an einer Bucht des Meeres, und wiederum auf einer Zunge dieser Bucht. Ein mäßiger Spaziergang führt sogleich in anmuthige Gegenden: steile Felsen, schöne Tannen und Fichten, liebliches Birkengehölze, fette Wiesen und das melancholische, mit Seegras bedeckte Meeresufer, das Wetten Emmä (die altfinnische Fluthengöttin) ewig mit ihren Wellen küßt, dies Alles ist um Wyburg vereinigt. Schiffe gehen und kommen und nehmen für die Waaren, die

Digitized by Google

sie absetzen, Harz, Theer und Breter mit in das Ausland. Die Stadt selbst kann man, wenn auch nicht die Siebenhügelstadt, doch die Hügelstadt nennen, und in der Hauptstraße sind diese so hoch, daß man sie im Lüneburgischen vielleicht mit dem Namen „Berge" beehren würde. Daß diese Eigenthümlichkeit des Bodens sehr bequem sey, kann ich nicht sagen, indessen sieht es nicht übel aus. Es gibt Häuser, welche nach der Straßenseite zwei Stockwerke haben, während die Hinterzimmer auf der flachen Erde liegen. Nimm dazu, daß Wyburg im Jahre 1793 fast ganz abgebrannt und seitdem neu erbaut worden ist, daß einzelne Häuser, wie z. B. das des Landhöfding (Gouverneurs) sogar groß und elegant sind, daß es 3 schöne Kirchen aufzuweisen hat, (eine finnisch-lutherische, eine deutsch-lutherische und eine russische), daß ein großes gothisches Schloß beinahe das einzige Ueberbleibsel der alten Stadt ist, nimm dies Alles zusammen und Du wirst sehen, daß es meinem lieben Wyburg auch an äußeren Reizen nicht fehlt. Es zählt außer dem Militair 4000 Einwohner. Ich fand dort, während der neun Jahre meines Aufenthaltes, unschätzbare Freunde, die mir trotz Zeit und Entfernung die Alten geblieben sind; ein Völkchen voll Wohlwollens und patriarchalischer Tugenden; Menschen, die denjenigen, die sie einmal lieben, in Krankheit und Unglück, wie in Glück und Wohlleben treu bleiben; Heiterkeit, Geselligkeit ohne Prunkliebe, Sinn für Poesie und Kunst, kurz Alles, was man sich im Grunde von Erdenglück wünschen kann. Wenn ich auch die Vorzüge großer Städte vor kleinen in ihrem ganzen Umfange anerkenne, so muß ich doch gestehen, daß man jene Herzlichkeit, die einen gleichsam zum Familienmitgliede der ganzen Einwohnerschaft macht, stets darin vermissen wird, wenn man sie einmal kennen gelernt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

Tage und Wochen vergingen; ich fand es beruhigend, einen Grund zu haben, meinen Entschluß verschieben zu dürfen, denn es war mir indessen unmöglich geworden, mich von Agnes zu trennen; ich hätte durch meine Flucht sie auf immer verloren. Allmälig drückte mich der Gedanke der nothwendigen und heimlichen Entfernung von einem Orte, wo ich das Spielzeug in der Hand eines gewaltigen Mannes zu werden fürchtete. Agnes, die sich unbewußt mit dem ganzen Vertrauen eines liebenswürdigen Kindes mir schwesterlich hingegeben hatte, fing an, meine Unruhe zu bemerken. Nach und nach entriß sie mir das Geheimniß, und im Besitz desselben fühlte sie sich unsäglich unglücklich. Die Rückkehr des Elendes, dem sie kaum entgangen war, stand ihr vor der bangen Seele. Noch ahnte sie nicht, daß sie ein Recht auf mich habe, das ihr meine Liebe gab. Bescheiden und demüthig von Natur, wohl auch belehrt von ihrer Mutter, sah sie in mir nur den wohldenkenden Jüngling, dem sie dankbar verpflichtet sey. Sie äußerte sich nicht mehr mit gleicher Offenheit gegen mich, seit ich von meiner nahen Abreise gesprochen hatte. Ich las in ihrer Zurückhaltung und dem trüben Ernste, der ihrer freundlichen Züge sich bemächtigte, was sie, um nicht unzart zu erscheinen, mir verschweigen wollte.

Ein Brief meines Oheims brachte endlich den Gedanken zur Reife. Ich sollte in wenigen Tagen zu ihm auf die Sommerresidenz des Fürsten kommen, um diesem vorgestellt zu werden. Mein Oheim hoffte, daß ich einen günstigen Eindruck machen werde, und als Folge davon zeigte er mir die Aussicht auf einen längeren Aufenthalt in der Nähe der Person des Fürsten. Er schien sich davon viel zu versprechen, und sein Brief hatte eine heitere Farbe. Mein Argwohn und Abscheu gegen ihn, vermehrt durch manche vertrauliche Mittheilung von Agnesens Mutter, entdeckte darin eine arglistige Vorladung. Mit der äußersten Angst, dennoch in seine Hände zu gerathen, trug ich mich einen Tag lang mit dem Inhalt des Briefes herum. Zuletzt entdeckte ich mich meinem Diener, welcher längst bemerkt hatte, was mich beunruhigte. Mit seiner Hülfe brachte ich einen Plan zu meiner Flucht zu Stande, welcher meine beiden Schützlinge umfaßte.

Ich eilte zu ihnen, um mich ungesäumt ihrer Bereitwilligkeit, mir zu folgen, zu versichern. Agnes weinte; die Mutter hörte mich, ohne ein Wort zu erwidern. Mit der feurigen Wärme des Jünglings sprach ich ihnen Muth und Vertrauen ein. Ich bekämpfte ihre bangen Ahnungen durch alle in meiner Macht stehenden Gründe. „Weshalb solltet Ihr, und nur Ihr zu ewigem Unglück verdammt seyn? Eure lange Gewöhnung an Sorge und Noth macht Euch zaghaft. Ich bin Dein Sohn, Mutter! ich bin Dein Bruder, meine Agnes. Ich liebe Euch; ich kann ohne Euch nicht froh, nicht glücklich seyn."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Acapulco (an der Westküste der Republik Mexico).

(Beschluß.)

Nachdem ich mit blanken Säbeln aus dem Hause ins Gebirge getrieben worden, mußte ich noch erleben, daß ein Freund von mir, ein Franzose, der in unserm Hause wohnte, und blos auf eine Gelegenheit wartete, um sich nach California einzuschiffen, an meiner Seite niedergeschossen wurde; über mir selbst hatte ein Kerl den Säbel geschwungen und wollte mir eben den Kopf spalten, als ein Sergeant, der auch bei mir wohnt, ihn beim Genick packte, wodurch der Hieb ausglitt und mir blos die äußerste Haut am linken Arme ritzte. Am Ende schenkte mir der wilde Haufe das Leben nur in der Hoffnung, brav Geld aus mir herauszupressen. Zehn Tage sah ich stündlich einem gewissen Tode entgegen.

Daß ich aus meinen vier Wänden kaum herauskomme, außer wenn das Geschäft es erfordert, wird Dich nach vorstehender Erzählung nicht wundern. Denn Bekanntschaften habe ich nicht, — mit wem auch sollte ich sie haben oder anknüpfen in dieser ausschließlich farbigen Bevölkerung, meist, die Behörden nicht ausgenommen, aus Negern bestehend? — vielmehr muß Jeder, der nicht Lust hat, mit Canaillen umzugehen, alle Resourcen in sich selbst finden. Ich bleibe also möglichst viel zu Hause und bringe meine Zeit mit Schreiben, Lesen und sonstigen Arbeiten zu. Mitunter ist es freilich vonnöthen, den schwarzen Autoritäten die Aufwartung zu machen; ich thue es aber so selten wie möglich, und rechne mich dann so ein, daß ich an einem Tage die ganze Runde mache. Jeden Sonntag muß ferner die Messe besucht werden; obschon ich protestantisch bin, wage ich doch nicht, es zu unterlassen. Ich wähle gewöhnlich die Frühmesse, morgens um 6 Uhr, dazu; es ist dann noch kühl, ich mache bei der Gelegenheit einen kleinen Spaziergang, und nehme einen Anblick des wunderschönen Hafens mit.

Im übrigen spinnt sich mir ein Tag wie der andere in gleichförmigem Kreislaufe ab; ich will Dir in Kürze eine Skizze meines täglichen Thuns und Treibens geben. — Mit Tagesanbruch, der hier höchstens von 5 bis 7 Uhr variirt, stehe ich auf, sorge dafür, daß Alles im Hause gereinigt und geordnet wird, trinke dann eine Tasse guten Kaffee mit Milch und setze mich an den Schreibtisch bis um 10 Uhr, wann das Frühstück aufgetragen wird. Dieses besteht, nach Landessitte, aus Beefsteak, Fisch, Eiern, Bohnen und gebratenen Bananen; statt Brotes essen wir Tortillas (eine Kuchenart) aus Maismehl; Wein trinke ich für meinen Theil nur selten, da ich ihn schlecht vertrage, und das Wasser hier gut ist. Gegen 11 Uhr tritt die (tropische) Hitze ein, und macht es ganz unmöglich, an ein ferneres Arbeiten zu denken; ich füttere also meine Thiere, die ich nachher aufzählen will, und lege mich, weiß ich meine ganze Familie versorgt, in die Hängematte mit einem Buche, lese bis 3 oder 4 Uhr, gehe dann wieder an meinen Schreibtisch, und um 6 Uhr, Sonnenuntergang, wird der Tisch gedeckt; eine gute Fleischbrühe mit Reis und ein Braten sind die stehenden Gerichte. Nach dem Essen lese, schreibe oder faulenze ich, je nachdem, bis nach 8 Uhr; dann wird eine Tasse Thee getrunken, und schließlich schließe ich die Thüren und, nachdem ich mich zu Bett gelegt, die Augen. — So ist fast ohne die mindeste Veränderung mein Leben Tag für Tag gewesen, so lange ich hier bin, und so wird es auch bleiben.

Mein Hausstand ist der folgende. Zur Bedienung habe ich eine sehr brave alte Person als Köchin, einen jungen Menschen, der halb Bedienter, halb Commis ist, und einen schwarzen Jungen, der das Haus in Ordnung hält; letzterer beweist mir eine große Anhänglichkeit, was sich namentlich in jenen (mehr als zwei) gefahrvollen Tagen zeigte; ich interessire mich deshalb auch für ihn, und lehre ihm das Schreiben und Rechnen. Alsdann wohnt noch jener Sergeant bei mir, dem ich das Leben verdanke, und endlich ein junger Franzose, der aber mit erster Schiffsgelegenheit nach Californien abreisen wird. Letzterer ist mir hier von sehr großem Nutzen gewesen; er ist Küper und Tischler, und hat mir somit eine Menge nützlicher, ja nöthiger Sachen anfertigen können; ich verdanke ihm gute Thüren und Fensterläden, zwei Kleiderschränke, einen Comptoirschrank, mehrere Tische u. s. w., — denn, wie ich einzog, war das Haus ohne alle Bequemlichkeit und fast ohne Meubles. — Außer meiner menschlichen Hausgenossenschaft habe ich aber, wie gesagt, auch noch eine ziemlich zahlreiche Thiergesellschaft um mich versammelt. Zuvörderst beleben eine Menge Hühner, Enten, Tauben, und ein paar Manilla-Gänse (Halbschwäne) meinen Hof; ferner tragen ein hübscher Hund, drei Katzen, zwei zahme Rehchen und einige Papageien dazu bei, mir die Zeit zu vertreiben; letztere sprechen, daß es eine Freude ist, früh Morgens, Mittags und Abends.

Das Klima ist hier zwar natürlicherweise sehr heiß, jedoch nicht ungesund; nur Wechselfieber sind vorherrschend, aber bei geregelter Lebensweise wenig zu fürchten; ich habe noch keinen Anfall gehabt. Die Gegend ist schön, aber leider, theils der großen Hitze, theils und hauptsächlich der schlechten Wege halber, die entweder steil und felsig oder sandig sind, wenig genießbar. Der Hafen ist sehr schön und umfaßt einen herrlichen Wasserspiegel, aber an Booten und Bootsleuten ist Mangel, und daher nur selten eine Wasserfahrt zu machen. Jammerschade ist es doch, daß ein so prächtiger Hafen dermaßen verwaist ist, daß oft ganze Monate vergehen, ohne daß ein Mast sichtbar wird! Die reichen Manilla-Flotten, welche ehedem diesen Ort belebten und bereicherten, gehören einer untergegangenen Zeit an; die kann natürlich nicht wiederkehren, alle Verhältnisse haben sich umgestaltet; aber auch nicht die geringste Verbesserung des gegenwärtigen traurigen Zustandes ist von der jetzt lebenden hiesigen Generation zu hoffen; sie ist zu versunken. Gott besser's!

Binnen kurzem glaube ich eine Reise nach California machen zu können; wie sehr ich mich auf diese Abwechselung in der Monotonie meines jetzigen Lebens freue, kannst Du nach Allem, was ich Dir geschrieben, ermessen; ich bedarf in der That der Ausspannung sehr, und auch in geschäftlicher Hinsicht, hoffe ich, soll der Abstecher nicht ohne ersprießliche Folgen seyn.

Also vielleicht nächstens ein Mehreres aus California!

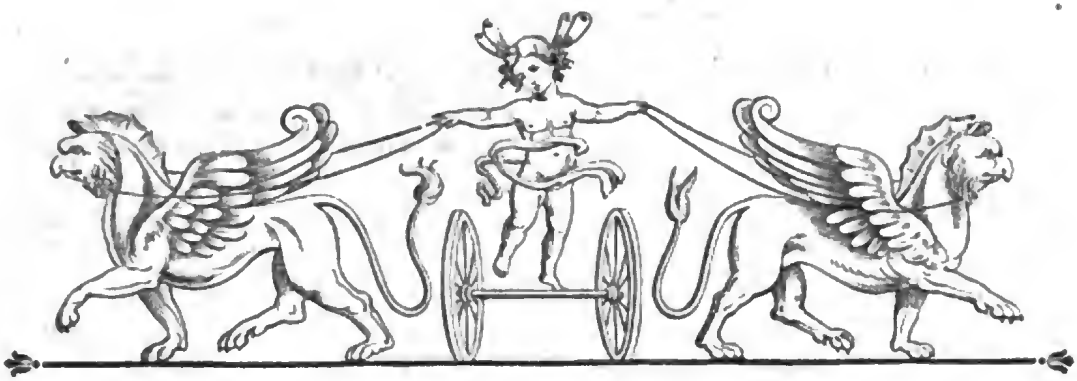
Dein Z.

Notizen.

Unter den neuesten englischen Caricaturen zeichnet sich aus: Sir Robert Peel; das Schwert der „widerstreitenden Majorität" hängt über seinem Haupte, gehalten von Russell, Hume und Stanley; eben so treffend aufgefaßt als fein ausgeführt.

Schreibfedern. — Wenn man hört, in welchem unglaublichen Maße die Fabrication der Stahlfedern in England zugenommen hat, so sollte man glauben, die Gänsefedern müßten ganz aus der Mode kommen. Allein man irrt sich, wenn man auf diese Weise calculirt, die Einfuhr der Schreibfedern hat gar nicht abgenommen, und beträgt im Durchschnitte etwa 22 Millionen jährlich. Was sollte aber aus den Gänsen werden, wenn die Stahlfedern nicht erfunden wären? Von diesen wurden im vorigen Jahre in England 220 Millionen fabricirt. Man könnte daraus schließen, daß gegenwärtig elf Mal so viel geschrieben wird als frühee.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 77. — den 17. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Malteser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

So erhielt ich ihre Einwilligung. Den Ruf des Mädchens zu schonen, ward verabredet, daß sie mit ihrer Mutter einige Tage früher abreisen sollte als ich. Die Mutter, meinten wir, werde sich dadurch an das Reisen gewöhnen und Niemand zunächst argwöhnen, daß ich die Tochter entführt habe. In der Residenz sollte ausgesprengt werden, daß ich an den Hof gehe; den Oheim aber bat ich, meine Vorstellung noch um einige Wochen zu verschieben, damit ich mich von einer leichten Unpäßlichkeit erholen könne, die ich mir durch einen Sturz mit dem Pferde so eben zugezogen. Die Zurüstungen zur Abreise wurden mit aller Heimlichkeit getroffen.

Die Trennung von der Geliebten war über alle Beschreibung traurig. Wenn Du uns täuschtest, — sagte sie — was hülfe es Dir? Sey nicht grausam! ach hättest Du uns lieber im Elend gelassen! Dann weinte sie laut an meiner Brust, und nur mit der größten Gewalt, die ich mir selbst anthat, riß ich mich aus ihren Armen. Ich fühlte ihr Elend ohne mich; ich war ihr so theuer geworden wie sie mir.

Ich hatte ihr bedeutende Summen behändigt, die ihr in jedem Lande ein sicheres Auskommen auf Lebenszeit zu sichern im Stande waren. Anweisungen auf das Einkommen aus meinen Gütern und andere Documenten, in deren Besitz ich war, legte ich außerdem in ihre Hand. Der ganze Plan zu unserer Reise, die uns auf mein Stammgut führen sollte, war ihr von Ort zu Ort, schriftlich auf das genauste ausgeführt, übergeben worden.

In zwei Mal vierundzwanzig Stunden mußte ich der Geliebten wieder zur Seite seyn. Angekommen an dem Orte des Zusammentreffens pochte mir das Herz vor Freude und Ungeduld. Ich sprang aus dem Wagen und fragte nach den beiden Frauen. Kein Mensch hatte sie gesehen. Ich sendete meinen Diener in verschiedene Gasthöfe der Stadt; kein Mensch konnte Kunde geben.

Verzweifelter konnte meine Lage nicht seyn. Es war Mitternacht; mein Diener stand verlassen von seinem leichtfertigen Muth und Witz vor mir. Ich rannte im Zimmer auf und ab; ich hatte keinen Rath. Zurückkehren? Nimmermehr! Lieber wäre ich hier gestorben, als in die Nähe eines Mannes zurückgekehrt, von dem ich mich jetzt hintergangen wähnte. Vorwärts gehen? Wohin? Wo konnte ich sie treffen? Auf meinen Gütern? Vielleicht. Sie wußten ja meinen Entschluß, zunächst dahin zu gehen. Ein Irrthum über den Reiseplan war möglich. Wir konnten uns verfehlt haben und dort doch wieder zusammentreffen.

Mein Diener theilte diese Ansicht; auf keinen Fall wollte er etwas von der Rückkehr hören. Bald waren Pferde bestellt, und ohne Aufenthalt ging unsere Reise auf der verabredeten Straße weiter. Nach wenigen Wochen kam ich verstimmt und verstört in dasselbe Schloß zurück, das ich mit den

Digitized by Google

schönen Träumen und Hoffnungen eines arglosen Jünglings verlassen hatte.

---

4. Des Maltheſers plötzliches Erſcheinen im Schloſſe.

Alles war über meine Rückkehr und mein finſteres und verſchloſſenes Weſen ſehr verwundert, und je weniger man das letztere an mir gewohnt war, deſto begieriger forſchte man nach der Urſache, deſto abenteuerlichere und für mich nachtheiligere Gründe ſchob man der erſteren unter.

Einen Monat hatte ich zurückhaltend und zurückgezogen geharrt, als eines Tages mein alter Jäger zu mir trat. Derb und einfach nach ſeiner Weiſe, blieb er mitten im Zimmer ſtehen, drehte ſeinen Hut in den Händen umher, ſah mich dreiſt aber mitleidig mehrere Male an und ſchüttelte den Kopf. Als ich deſſenungeachtet bei meinem düſteren Schweigen verharrte, ohne ihm ein Zeichen zu geben ſich zu entfernen, hub er an:

Nein, gnädigſter Herr! ich kann das nicht länger mit anſehen. Was ſoll denn aus Ihnen werden? Denken Sie denn, Gott, Ihrem Schöpfer, mit dieſem Trübſinn eine Freude zu machen, oder etwas abzutrotzen? Ich weiß nicht, was Ihnen fehlt und begehre auch nicht, es zu wiſſen; iſt's ein Geheimniß, ſo mag es eins bleiben, ohne daß ich es zu tragen brauche; iſt's aber keins, ſo wird es noch zeitig genug an den Tag kommen. So viel aber weiß ich, daß mein Tage bei dieſem Brüten nichts herauskommt. Wir haben hier auch ſchon trübe Tage erlebt, daß ſich einem redlichen Kerl das Herz im Leibe umwendete; aber ich denke, wir haben's mit Verſtand getragen und mit chriſtlichem Sinne, ohne Kopfhängerei und Kleinmuth. Wer keinen Muth hat, etwas Uebles zu ertragen, wird mein Tage kein Held. Ach, wenn ich gedenke, was Sie vor wenigen Wochen noch hofften und wünſchten! und nun? — Ich kann's nicht aushalten, wenn Euer Gnaden mich nicht wieder freundlich anſehen!

Bei dem herzlichen, gerührten Ernſt, mit welchem der Alte dieſe letzten Worte ſprach, konnte ich unmöglich unbewegt bleiben. Kaum bemerkte er, Eindruck gemacht zu haben, als er fortfuhr:

Auf dieſen alten Armen habe ich Ew. Gnaden getragen wie mein eigenes Kind. Tag und Nacht habe ich für Sie gewacht, als Sie ſo gut wie elternlos und freundlos kaum das Licht der Welt erblickt hatten. Seitdem habe ich nicht mehr mit dem Himmel gegrollt, daß er mir das Glück verſagt hatte, eigene Kinder zu haben, denn er war gnädig und lehrte mein einfältiges Herz, Sie groß ziehen. Sagen Sie es nur, ob ich heute für Sie ſterben ſoll, oder leben; ich will es thun, und es ſoll mir nicht grauen, wenn es für Sie iſt. Aber zehn Leben gäbe ich hin, wenn ich Ew. Gnaden nur wieder froh ſähe.

Alter, — rief ich mit Thränen — ich bin unglücklich und ſtürbe lieber ſelbſt. Eine Waiſe, ſeit meine Erinnerungen anheben, habe ich nun auch meinen zweiten Vater, ach! und noch viel mehr verloren, das Vertrauen zu Menſchen und die Freude am Leben!

(Die Fortſetzung folgt.)

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortſetzung.)

Das gothiſche, ſehr alte Schloß iſt von geſchichtlichem Intereſſe; im Hintergrunde der tiefen und ſchiffbaren Bucht, worein ſich der ſüdliche Arm der Wuora ergießt, und in welcher ſpäter Wyburg erbaut wurde, liegt ein kleines Eiland, von ſtrömendem Waſſer umgeben, das ſelbſt bei ſtrengem Froſte keine Eisdecke duldet. Hier gründete Torkel Knudſon um das Jahr 1293 die Feſte Wyburg. Er war ein tapferer Krieger und ein eifriger Patriot, was er als Vormund des vierjährigen Schwedenkönigs Birger Magnuſſen bekundete; Manche glauben, daß das Schloß von Birger Jarl, dem Vater des jungen Königs, gegründet worden ſey; dieſer bekehrte die Finländer zum Chriſtenthum. In „Gerſchau's Geſchichte von Finnland" fand ich neulichſt Folgendes über dieſen Gegenſtand: „Es war des Siegers feſter Wille, die bezwungenen Finnländer um jeden Preis der chriſtlichen Kirche unterthan zu machen, ſonſt dürfte er bezweifelt haben, daß ſie es jemals ſeinem Vaterlande werden würden. Sonach ließ er ihnen nur die Wahl zwiſchen Tod und Taufe; — Viele wählten jenen; ſie fielen unter mancherlei Martern, die ihren Widerſtand nur verſtärken und erheben mochten; ihre Habe ward eine Beute ihrer Henker, und als Birger das Schwert endlich ruhen ließ, da konnte man ihm mit Recht nachrühmen, daß er Alles, was lebte, hatte taufen laſſen. Ein würdiger Vorgänger der Cortez und Pizarros, fehlte es nur unter ſeinen Opfern an Incas, unter ſeiner Beute an Gold- und Silberklumpen, um gleich jenen von den Geſchichtſchreibern bald vergöttert, bald verwünſcht zu werden." Dieſe Nebeneinanderſtellung der nämlichen menſchlichen Leidenſchaften unter ſo verſchiedenen Verhältniſſen und ſo verſchiedenen Himmelsſtrichen gab mir viel zu denken. — Wer nun auch der Erbauer des Schloſſes geweſen ſeyn mag, es ſtand der Zeit und den Stürmen trotzend

Digitized by Google

da, und rund um dasselbe lagerte sich allmälig das kleine Wyburg und ward der Wohnort friedlicher Menschen. 1495 hatte es eine große Belagerung von Seiten der Russen unter Wasiliti Schuiskoy's Anführung zu bestehen. Schon waren die Russen bis an den Fuß der Mauer herangerückt, als Knut Posse, der Befehlshaber von Wyburg, Feuer in den nahen Pulverthurm warf, durch die Explosion eine Menge der Belagerer in die Luft sprengte und den Rest zerstreute. Lange nachher noch hat sich das Andenken dieser sonst unverbürgten Begebenheit im Munde der Finnländer erhalten und sie in dem Wahn bestärkt, daß Knut Posse ein Schwarzkünstler gewesen sey; ich will Dir einmal ausführlicher über den Aberglauben des Volkes schreiben. Bald darauf weist die Sage dem Herzog Erich von Finnland dies Schloß als sein Gefängniß an. Später hat Peter der Große es bewohnt, als er im Kriege mit Schweden war: man zeigt darin noch des unsterblichen Kaisers Bett und Tintenfaß. — Da ich eben bei geschichtlichen Erinnerungen bin, muß ich noch einer erwähnen: nahe bei Wyburg steht ein Stein ganz frei, den man folgender Anekdote wegen den Kosackenstein nennt. Czaar Peter hatte sich dies einzeln gelegene Felsstück gewählt, um während einer Affaire Beobachtungen anzustellen. Lange stand er allein auf dem Gipfel, als ein Kosack sich ihm nahte und ihn bat, diese Stelle zu verlassen, da sie ein zu leichtes Ziel für den Feind gewähre. „Gut, — sprach der Kaiser — aber eine Wache muß hier stehen, bleibe Du an meiner Stelle." Der Kosack blieb, und im nächsten Augenblicke tödtete ihn eine Kanonenkugel.

Das Schloß wird jetzt von Baugefangenen bewohnt; vor mehreren Jahren war eine Reparatur darin nöthig, und man mußte tief in die äußere dicke Mauer einbauen, um dem Schaden auf den Grund zu kommen; plötzlich stießen die Arbeiter auf eine eiserne Thür, hinter der man, als sie mit Vorsicht geöffnet ward, einen völlig gerüsteten Mann sitzend eingemauert fand. Seine ganze Gestalt, und besonders die Stiefeln, waren unversehrt, als die Luft aber an den längst vermoderten Körper streifte, fiel er, wie die pompejanischen Figuren, in Staub zusammen. Wer kann die Räthsel lösen, die jenen Unglücklichen hierher gebracht haben, wer kann den Schmerz seiner Seele fassen, eh sie sich von dem Körper losriß, dem auf so schaudervolle Weise sein Grab angewiesen war! — Kleine Schiffe können bis an die Stadt fahren und ausladen, die größeren haben ihren Hafen in Drangsund, wo ich auch hinzugehen denke.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rahel und Bettina.

(Fortsetzung.)

Beide Frauen sind zu geistesgroß um sich zu Sklavinnen conventioneller Vorurtheile und Meinungen herabwürdigen zu wollen. Bettina ist darin ohne Furcht; es macht ihr Spaß, der Meinung Trotz zu bieten und sie hier und da heraus zu fordern. Rahel dagegen möchte gern der Meinung gebieten und von ihr die Anerkennung erzwingen, deren sie sich würdig fühlt. Es ging Rahel mit der Meinung und mit allem Schein und Glanz des vornehmen Weltlebens, wie es uns wohl mit einem hübschen verzogenen Kinde geht; wir sehen seine Unart ein, schelten darüber, aber es macht uns doch gar zu viel Vergnügen, mit ihm zu kosen, und wir hätscheln es gar zu gern, wenn es artig ist.

Mit der holdesten Natürlichkeit, mit der lieblichsten Einfalt spricht Bettina immer und immer von sich selbst und ihrer Liebe, und wir empfinden mit ihr die Seligkeit derselben und alle Wonne ihrer geheimen Lust. Wir sehen das heilige Feuer auf dem Altare ihres Herzens lodern, und es zündet auch in unserer Brust die Erinnerung an Alles an, was unsere Jugend heiligte. Wie süß erscheint uns Bettina, als heiteres, anmuthiges Kind, mit ihren noch im leichten Morgentraum schlummernden Gefühlen, mit ihren, ihr selbst noch unbekannten, von Anderen nicht geahnten Kräften! — Und in welcher liebelästernden Zeit werden uns diese unschätzbaren Offenbarungen der gewaltigen Liebe und der reichen Schwärmerei einer so frischen reichen Jugend, wie wir älteren Frauen sie wohl selbst durchlebt haben, aber nicht mehr um uns her aufblühen sehen! — O, welche Farbenspiele der ersten aufdämmernden Empfindungen des Mädchenherzens! welche Demuth! welche Hingebung! — Nein es gibt keine Worte, um Bettina's Seelenhymnen würdig zu preisen! Sie sind mit das Schönste, das Feierlichste, das Höchste, was je in Worten im Tempel der Liebe ausgesprochen worden ist! — Und in welches Zauberland versetzen sie uns aus dieser armen Wirklichkeit heraus! Wenn ich diese Briefe lese, ist mir, als verklärе sich Welt und Leben im reinsten Silberglanz des Mondes — die süßesten Melodien umtönen — wärmere Lüfte, voll des frischesten Blumenduftes, umspielen mich, und in mein Herz zieht wieder die Begeisterung ein, die mit ihrer Gluth, mit ihrer Kraft und ihrem Schmerz meine arme Jugend einst so unendlich reich machte!

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Stuttgart, Anfang März.

„Bauten. — Politisches Treiben."

So viel mir bekannt ist, haben Sie Ihren eleganten Lesern lange Zeit keine Nachrichten aus Stuttgart gebracht, und doch ereignet sich auf dem kleinen Raume von einer guten Wegstunde im Umfange so viel Merkwürdiges, fällt in den etwa 2500 Häusern so manches Beachtenswerthe vor, und leben unter den ungefähr 32,000 Einwohnern so viele höchst interessante Personen, daß Sie nicht zu besürchten gehabt hätten, es werde an Stoff zur Unterhaltung fehlen. Stuttgart ist zu klein, um eine große Stadt zu heißen, und auf der andern Seite auch wieder zu groß, um klein genannt zu werden, oder eben um dieser hybridischen Natur willen bietet es das anziehendste Bild dar von einem Leben, das im deutlichsten Selbstbewußtseyn seine Keime nach allen Seiten hin mit mächtigem Triebe entwickelt. Betrachten wir nur die Stadt an und für sich schon: welcher himmelweite Unterschied zwischen Ehedem und Jetzt! und legen wir jenes auch nur um 2 bis 3 Jahre zurück. Nicht blos einzelne verschönernde Gebäude, sondern ganze Straßen sind in der Zeit neu angelegt worden. Unter jenen will ich nur die öffentlichen nennen: ein großes Canzleigebäude, in welchem mehr als 10 Collegien hinlänglichen Raum finden, ein großes Posthaus, zwei Schulgebäude, eine (noch nicht ganz vollendete) Caserne für drei Regimenter Infanterie, und einen (noch unvollendeten) Palast für die königl. Prinzessinnen, welche alle wahre Zierden der Stadt und zugleich Meisterwerke vaterländischer Baukunst sind. Der Bau eines neuen Schauspielhauses liegt im Anschlage. In den neuen Straßen haben sich große Plätze gebildet, deren die Stadt früher kaum einen hatte; die alten sind zum größten Theile erweitert, geebnet und neu gepflastert: was früher Gasse hieß, ist jetzt Straße. Die neuen Privatgebäude, die mehr und mehr sich wie Paläste in allen Theilen der Stadt erheben, übergehend, kann ich ich jedoch nicht unbemerkt lassen, daß auf deren schönere Einrichtung und Bauart die Regierung einen nicht wenigen wesentlichen Einfluß ausübt, als auf die öffentlichen Stadt- oder Staatsbauten. An der Verbesserung der Brunnen und Wasserleitung überhaupt, sowohl durch Aufsuchung neuer und gesunderer Quellen als durch Legung der beliebteren irdenen Röhren, werden keine Kosten gespart, und abgesehen von dem unberechenbaren Nutzen, welcher damit namentlich dem Gesundheitszustande der Einwohnerschaft geleistet wird, hat sich durch die seltene Bereitwilligkeit, womit die Stadt die ungeheuren Kosten dieses Wasserbaues übernahm, ein gemeinsamer Biegesinn bekundet, der, auch auf mehrerelei andere Weise sich bewährend, gewiß die würdigste Anerkennung verdient. Ich will zu seinem Belege nur noch die außerordentliche Theilnahme anführen, welche die Idee einiger der angesehensten hiesigen Bürger fand, zur lebendigeren Erweckung eines öffentlichen bürgerlichen Gemeinlebens ein zweites sogenanntes Bürgermuseum, das heißt ein Gebäude auf Kosten der sich bildenden Gesellschaft zu errichten, worin der Mittelstand sich zu allgemeiner geselliger Unterhaltung vereinen könne. Ungeachtet der bittern Erfahrung, die man an einer neuerlich, ebenfalls auf Actien, erbauten großen Bierbrauerei (welche mehr denn 240,000 Fl. gekostet hat, wahrscheinlich aber für noch weniger als 100,000 Fl. wieder verkauft werden muß) gemacht hatte und noch täglich macht, wurden dennoch, in Berücksichtigung des Zwecks, innerhalb zwei Tagen mehr denn 150,000 Fl. in ungefähr 300 Actien unterzeichnet, und in der That auch kann diese, nun bereits ins Leben gerufene, Anstalt, zweckmäßig geleitet, der Leitstern, die eigentliche Hochschule ächter Bürgerbildung werden. Natürlich ist dort, neben der gewöhnlichen Zeitungslectüre, neben Tanz und Musik, den allerhand Besprechungen über Kunst, reinstädtische Angelegenheiten ꝛc. die Politik, vornehmlich so weit sie das Vaterland selbst angeht, immer der wesentlichste Theil der Unterhaltung, wenigstens hat all' jenes obgedachte rege Streben die jetzt ziemlich modern gewordenen Partei-Zungen noch nicht stummer gemacht. Einen Hauptimpuls dazu gaben neuerdings wieder die beiden bekannten Publicisten Münch und Lindner, die sich berufen fühlten, den Artikel Würtemberg in dem „Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur" (Leipzig bei Brockhaus) in eigenen Flugschriften auf eine Weise zu beleuchten, die den falschen Ansichten, welche sie in dem größeren Publicum von dem Zustande und dem Treiben des würtembergischen Volkes durch jenen Artikel bilden könnten, vorbeugen, oder dieselben, wo sie schon entstanden seyen, berichtigen sollte. Der als Historiker berühmte Dr Ernst Münch schrieb zu dem Behufe: „Würtemberg in der neuesten Zeit, nach dem Conversationslexikon und der Wirklichkeit." Dieser Geist und eminenter Scharfsinn löse sich diesem, überdies gut stylisirten, Werkchen nicht absprechen, und eben darum war es ein Meteor, das, zischend noch, von dem reinen Sternenhimmel des gesunden Menschenverstandes in das kaum still gewordene oder doch nur verborgen in seinen eigenen Untiefen tobende Meer wild glühender Leidenschaft herabfiel; aber ein leider nur etwas übereifriger Glaubenseifer hatte Münch zu Aeußerungen verleitet, die er sowohl gegenüber der Gesammtheit seiner Gegenpartei, als vor dem Forum der Klugheit, und am allerwenigsten vor den betreffenden Gerichten nicht hinlänglich zu vertheidigen vermag. (D. Z. f.)

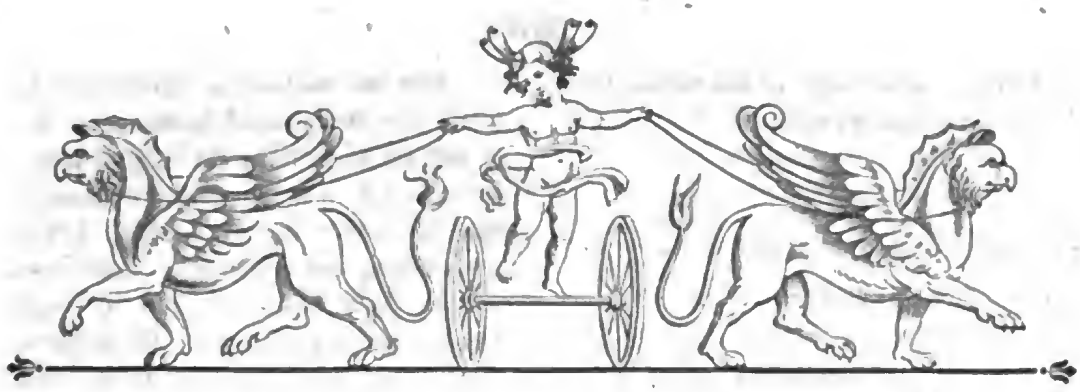
Belize, Honduras, 24. Januar.

Vorgestern Nacht hörten wir hier einen oft wiederholten dumpfen Schall, gleich fernen Kanonenschüssen, und in der Vermuthung, daß es Nothschüsse eines verunglückten Schiffes wären, wurden sogleich mehrere kleinere Fahrzeuge in die See hinausgesandt und Signalschüsse auf dem Fort abgefeuert, um die nahende Hülfe zu verkünden. Gestern Nachmittag kam das königliche Schiff Fleetly von Truxillo und brachte die Nachricht, daß jener Schall durch den Ausbruch eines Vulkans veranlaßt wäre, welcher gegen 60 engl. Meilen landeinwärts von jener Stadt entfernt ist. Trotz dieser Entfernung war das Verdeck des Schiffes ganz mit Asche bedeckt worden. Ein Brief aus St. Mary vom 27sten meldet, daß in dortiger Gegend ein feiner Staub von fremdartiger Farbe die ganze Erde und namentlich die großen Kaffeepflanzungen bedeckt habe. Ein anderer Brief von demselben Datum aus Port Antonio sagt: Captain Burgin vom Schiffe Mandingo berichtet, daß am 24sten um 10 Uhr Abends die ganze Luft mit einer Sandsaat geschwängert war, die am folgenden Morgen als ein feiner brauner Staub erschien, womit alle Theile des Schiffes überzogen waren. Dieselbe Erscheinung ward am folgenden Morgen hier beobachtet, sowohl im Hafen als am Lande, und dauerte bis gestern Abend. Wir erwarten mit Ungeduld nähere Nachrichten über diesen aller Wahrscheinlichkeit nach sehr heftigen Ausbruch des lange schlummernden Vulkans. — (Aus der Jamaica-Gazette.)

Notiz.

Herr Everitt hat in der botanischen Gesellschaft in London einige Flaschen vorgezeigt, worein er vor sieben Jahren verschiedene zarte Pflanzen gethan und dann die Flaschen mit Gas gefüllt und verschlossen hatte. Die Pflanzen hatten nicht nur an ihrer äußerlichen Gestalt, sondern auch an Frische und Biegsamkeit nichts verloren.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 78. — den 18. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die Schröder-Devrient und die Langmuth des leipziger Publicums.

Die deutsche Künstlerin hat auch in diesem Jahre Leipzigs Bühne betreten. Sie kam von Dresden, vom Süden her — wie der warme Frühlingswind — und knospenschwellend regte sich der Kunsttrieb in allen für Schöpfung und Schönheit empfänglichen Gemüthern. — Werden sich die Knospen auch zu duftenden, der Befruchtung fähigen Blüthen entfalten? —

Sie ist weiter gezogen — nordwärts zunächst, nach Magdeburg; später wird sie sich wieder gen Süden wenden, denkt in Breslau, Brünn und Pesth Gastrollen zu geben, in Wien heitere Jugenderinnerungen neu zu beleben und dann an Kissingens dreifachem Sprudelquell den schönen Körper zu pflegen, daß er der reichen — des Lebens Fülle umfassenden Seele um so länger ein williges — in seiner vollen Elasticität jeder Spannung entsprechendes Werkzeug bleibe. Ferner denkt sie in München die Musen und die Mutter durch ihren Besuch zu erfreuen, dann des Nymphenzöglings Bakchos Liebling, den weinumkränzten Rhein, zu begeißen und dieses deutschen Dichterstromes Gegengruß mit über die Alpen zu nehmen. Möchte der Gruß da, wo die Citronen blühen, verstanden und gewürdigt werden, wie er es verdient! In ihrer deutschen Universalität eine weite Sphäre beherrschend wird sie bald zu ermessen wissen — was der fremden Nationalität gebracht und geopfert werden muß, damit die Individualität — die Kunst selbst, wie sie sich in ihr zu seltener Vollendung gestaltete — auch dort reinen, vollen Anklang finde und vielleicht ewig nachhallende Accorde wecke.

Noch weiter wird sie ihren immergrünen Lorbeer tragen; von Poseidon geführt über die klare Fluth des Mittelmeeres ins Land der Troubadours; an der Hand der Athene zur Brücke der Künste, um von neuem die Chimära zu besiegen und dann an der Wiege weltdurchdringender Bewegung — zu ruhen; von Heermes geleitet über die grünen Wogen auf die Stufen jenes Thrones, den er selbst im Zauberland des Nebels sich erbaute; — und dann erst, nach 18 langen Monden, zurück in unsere Nähe, ins liebe deutsche Sachsenland. — Wird man sie würdig zu empfangen wissen? —

Hier trat sie diesmal auf als Norma, Fidelio, Amazilis und Romeo, — sehr lobenswerth unterstützt von unserm Hauser (als Telasco), von der Livia Gerhard, die leider nicht die Unsere bleiben will (als Julietta), — und vom brav dirigirten Orchester.

Schon im Begriff, zu schließen, mahnt mich die selbstgewählte Ueberschrift, daß ich auch von Langmuth reden wollte. Ich habe mich seitdem eines Anderen besonnen; ich fühle von neuem den warmen Frühlingswind, — noch einmal vor der langen Trennung, heißt es, wird die deutsche Künstlerin (in vier anderen Gestalten) Leipzigs Bühne betreten; — ich sehe von neuem die Knospen freudig schwellen und wahrlich! solche Freude muß durch ihre Anmuth

Digitized by Google

allen Unmuth bannen. Daher wird es angemessener seyn, für jetzt von allem Uebrigen zu schweigen.

A. v. B.

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Achter Brief.

Wyburg, den 25. Julius.

Ich bin nun in meinem Gartenhause ganz eingerichtet, das Wetter ist vortrefflich, und wir sind vom Morgen bis zum Abende in der freien Luft; die Stadt ist ganz nahe, und es vergeht daher kein Tag, an dem wir nicht unsere lieben, alten Freunde sehen; auch habe ich mir ein tüchtiges Fuhrwerk angeschafft, auf der ich mit meinen Kindern Excursionen auf das Land machen werde; einer unserer ersten Ausflüchte soll nach dem Imatra gehen. Leider aber werde ich nur wenige Wochen hier bleiben können, denn im September nehmen die Prüfungen meiner Knaben ihren Anfang, und dann muß ich nach Petersburg eilen. Seit einer Stunde sind wir von einer Landtour zurückgekehrt und sind noch Alle ganz erfüllt davon; wie wenig ist dies schöne Land bis jetzt gekannt, und doch ist es so reich an Gegenständen, die das Auge entzücken können. Diese ungeheuren Granitfelsen, die gleichsam das Gerippe dieses Küstenlandes bilden, um welches die Natur ihre sanfteren Reize geschmiegt hat, ziehen sich oft Werste entlang und tragen dichte Fichten- und Birkenwälder auf ihrem Rücken; die schönsten Beeren und eine Menge der wohlschmeckendsten Pilze bedecken den Boden. Die aromatische Mamora, der rothen Himbeere ähnlich, aber auf der Erde wachsend, verbreitet ihren Duft weit umher; man bereitet eine Art von Liqueur daraus, der den finnischen Gourmands köstlich schmeckt, während sie die Hausfrauen nicht genug als Confiture zu schätzen wissen. Auch die Scheelbere ist eine hier allgemeine Frucht, sie ist der anderen ähnlich, aber weiß von Farbe; frisch und aufbewahrt ist sie eine wahre Ressource für die Küche; man hebt sie in bloßem kaltem Wasser auf, nimmt im Winter so viel aus dem Gefäßen, als man eben braucht, und ißt sie mit Zucker. Außer den in Deutschland häufig wachsenden Heidel- und Preiselbeeren findet man noch die Kuckwa, die fast so groß wie eine kleine Kirsche und blutroth ist, und zu sehr wohlschmeckender Limonade gebraucht wird, auch für Kranke besonders erquickend ist. Für so arm man auch dieses Land hält, so möchte der Mensch doch nirgends so wie hier durch die wilden Naturerzeugnisse vor dem Hunger geschützt seyn.

Aber eine merkwürdige Menschenart sind die Finnen selbst; ihre Genügsamkeit übersteigt jede Vorstellung, doch ist auch eine große Anlage zur Trägheit damit verbunden, die sich in allen ihren Mienen und Geberden ausdrückt; der Finne ist keines raschen Entschlusses fähig, er will Alles bedenken und erwägen, und noch dazu so langsam als möglich. Ganz anderer Natur sind die Frauen; sie begreifen leicht und schnell, und ihre Schlauheit hält gleichen Schritt mit ihrer Thätigkeit. Eine Herrschaft, die mit einer Bauernfamilie irgend ein Geschäft abzumachen hat, als die Verpachtung von Bauerhöfen, Wiesen oder Fischereien, läßt sich nie mit dem Manne ein, sondern mit der Frau wird Alles verabredet, contrahirt und abgeschlossen; sein Name, oder gewöhnlich nur seine drei Kreuze, denn die Meisten können nicht schreiben, werden nur pro forma hingesetzt. Ein eigenthümlicher Charakterzug des Finnen ist auch seine Proceßwuth; jeden Augenblick findet er einen Grund zur Klage, und bei solchen Gelegenheiten muß immer wieder die Frau dem Advocaten die Sache vortragen, was gewöhnlich mit einer Klarheit geschieht, wie man sie nur in Sir Robert Peel's Beredtsamkeit zu bewundern pflegt. Lache nur über meinen Vergleich, aber dem ist doch wirklich so, und ich wüßte nicht, was man einem gelehrten, durchbildeten Redner für ein besseres Lob geben kann, als wenn man sagt, daß sein Rednertalent sich wiederum der natürlichen Beredtsamkeit unverdorbener Menschen nähert. Recht sonderbare Gebräuche finden noch bei den Verheirathungen Statt. Gedenkt ein Finne sich in den Stand der Ehe zu begeben, so begehrt er seine Geliebte nicht in aller Form von ihren Eltern, sondern er kommt eines Tages wie gewöhnlich zum Besuch, aber mit einem Hahn unter dem Arme. Man fragt ihn, was er mit dem Hahne zu machen gedenke; er antwortet: „Ich möchte ihn wohl Euren Hühnern verehren." Man nimmt das Thier und sagt: „Man wolle sehen, ob die Hühner vor dem fremden Herren keine Angst hätten, morgen möge er sich den Bescheid holen." Den anderen Tag kommt der angstvolle Freier wieder; — begegnet ihm an der Hausthür ein Lamm, so ist die Braut willig befunden — man sagt ihm dann: „Hahn und Hühner vertragen sich gut zusammen, nehmt zum Ersatze unser Lamm und seht, wie es in Eure Herde paßt." Wird aber der Freier nicht angenommen, so kommt ihm sein Hahn entgegen, und man sagt ihm, daß sich derselbe nicht mit den Hühnern vertragen könne, dann zieht der Arme verschämt mit seinem verschmähten Hahne wieder ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

Das ist so das junge Blut, das gleich der Welt Ende sieht, wenn nicht Alles nach seinem Kopfe geht, — hub der Alte wieder an. — Ich habe es doch gleich gesagt, es tauge nichts, daß der junge Herr nicht auswärts erzogen werde. Nun haben wir's! dranßen ist Alles Unglück! — Kommen Sie, gnädiger Herr, — fuhr er dann etwas scheu und wie lauschend fort — wir wollen einen jungen Bock stellen. In der freien frischen Himmelsluft und im grünen kühlen Walde wird das Herz wieder frisch.

Er machte jetzt Anstalten zum Aufbruch; er nahm eine Flinte aus dem Gewehrschrank, holte den Büchsenranzen und schien für gewiß anzunehmen, daß ich gehen wolle; denn er lud selbst das Gewehr. Ich war unschlüssig; ich schämte mich, schwach zu seyn, aber mein Herzeleid übte größere Gewalt. —

Nein, guter Alter, ich gehe nicht aus! — rief ich endlich weinend.

In demselben Augenblicke öffnete sich die Thür meines Zimmers, und mein Oheim trat hastig in Reisekleidern herein. Er warf mir einen glühenden, durchbohrenden Blick zu, der mich mit Entsetzen und Furcht erfüllte, und winkte dem Jäger, sich zu entfernen.

Nein, bleibe! — rief ich mich plötzlich ermannend. — Jetzt sollst Du es hören, weshalb ich diesen Mann floh. — Dann trat ich auf den Grafen zu und sprach in entschlossenem Tone: Wie können Sie es wagen, dieses Haus zu betreten!

Mein Oheim sah mich mit einem verächtlichen Lächeln an und blieb in einer hochmüthig-trotzigen Stellung unbeweglich stehen. Sein Hohn entzündete meinen Zorn; ich fühlte die ganze Kraft eines Jünglings, der sie nie vergeudete, faßte den Grafen an der Brust und stieß ihn mit großer Gewalt rückwärts. Er wankte, stolperte, fiel, traf im Fallen das geladene Gewehr, das durch die Erschütterung losging, und in demselben Augenblicke stürzte auch mein alter Jäger besinnungslos zu Boden.

Wie vom Donner gerührt, stand ich da. Der Graf erhob sich langsam, weidete sich einen Augenblick an meiner starren Verwirrung, warf mir noch einen furchtbaren Blick zu und entfernte sich mit trotzigen, stolzen Schritten.

Mit lautem Geschrei stürzte ich über meinen alten Freund, dessen Blut in Strömen aus seiner Brust quoll. Alle Diener des Schlosses versammelten sich; alle waren erschrocken; man schien zu glauben, ich habe in einem Anfalle von Wahnsinn den alten Diener ermordet. Endlich kam ein Wundarzt; man riß mich von dem Verwundeten; der Arzt fühlte den Puls, er schlug noch.

Kaum hatte ich dieses Wort vernommen, als ich hinausstürzte. Wo ist der Graf? — rief ich jeden mir Begegnenden an. Niemand hatte ihn gesehen. Ich sattelte ein Pferd, schwang mich darauf, sprengte auf eine Anhöhe, von welcher man ringsum das Land und die Wege übersehen konnte, aber ich entdeckte ihn nicht. Ich jagte in das Schloß zurück. Der alte Jäger war verschieden, der Graf nirgends gesehen, Alles in Bestürzung.

Nun durchsuchte ich jeden Winkel des Schlosses, setzte alle Diener in Bewegung; Ställe, Höfe, Keller, Alles ward durchsucht, aber es fand sich auch nicht eine Spur von dem Grafen.

Erschöpft von den Bewegungen meines Gemüthes und von der Hast, mit welcher ich meinem Feinde nachgespürt hatte, kehrte ich endlich zu dem Lager meines ältesten und redlichsten Freundes zurück. Mein Schmerz machte sich in lauten Klagen und hellen Thränen Luft. Nach und nach ward ich stiller, aber nicht erleichtert. Schwere Gedanken der Rache durchwühlten mein Inneres. Blickte ich dann wieder auf die Leiche des redlichen Alten, so strömten meine Thränen wieder; ich wurde auf Augenblicke sanfter; der Schmerz schien meine Thatkraft aufzulösen. Immer aber trat der schreckliche Urheber alles dieses Unglücks wieder vor meine Seele mit seinem stolzen Trotz und seiner höhnenden Verachtung. Agnes, die verlorene, unglückliche Agnes hörte ich im Geiste angstvoll nach Hülfe rufen; ich sah sie in den Händen des furchtbaren Mannes, verdammt zu tausend Qualen neuer Erniedrigung und neuen Elends. Alle edleren Gefühle wichen dem martervollen Gedanken, ihr nicht helfen zu können und selbst ohne Freund und Rather zu seyn.

In diesem Zustande der Verzweiflung und des Schmerzes beharrte ich bis zum Einbruche der Nacht. Der Diener, den ich mitgebracht hatte, nahte sich mir jetzt scheu; er sah meinen Zustand und wagte nicht zu sprechen. Ein falsches oder richtiges Gefühl von Stolz nöthigte mich, ihm gegenüber meine Schwäche zu unterdrücken oder mich doch zu fassen. In einem befehlenden Tone sagte ich ihm, daß ich diese Nacht bei dem Todten wachen wollte. Der Mensch blickte erschrocken auf die Leiche, sah dann scheu, indem er mir näher trat, im Zimmer umher und flüsterte: Ew. Gnaden sind nicht sicher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

„Politisches Treiben."

Wenn Sie den benannten Artikel in dem Conversationslexikon gelesen haben, so werden Sie von selbst ermessen, in welchem Sinne die Münch'sche Schrift abgefaßt ist. Wahr ist es, daß in unsrrn Tagen, wo der moderne Liberalismus sein Panier aufgepflanzt hat, unrundlich geneigeete französische Kunst, das Urtheil der Mit- und Nachwelt über Handlungen und Handelnde durch leidenschaftsvolle und eigennützige Aufzeichnung der Begebenheitrn und egoistische Schilderung ihrer Hebel und Zwecke zu täuschen, hat auch auf deutschem Grund und Boden mehr oder weniger Eingang gefunden; dünkelhafte Zugführer erlassen in mehr als einer Beziehung und in den verschiedensten Formen und Weisen ordentlicher Aufgebote an die Masse, ihnen selbst über Dinge aus allen Reäften nachzulügen, die sich vor Jedermanns Augen und Ohren offenkundig zugetragen haben, — und ich zweifle keinen Augenblick, daß, so wie ich, jeder gesunde Beobachter willig alles das mit Hand und Mund beschwören wird, was Münch hier, der Hauptsache nach, vorbringt; allein, wenn er da, wo es auf die Polensache zu reden kommt, unter Anderm sagt: „Truppenweise goß man, während das große Unglück absichtlich zur Schau herumgeführt wurde, in dieselbe Schale, welche das Mitleid allein hätte darreichen sollen, den Haß wider das Herrscherthum im allgemeinen, die lebendigen Zeugen seiner Treulosigkeit dem Volke präsentirend, während man die Spenden jenes Mitleids in Gesellschaft (und zwar in sehr zahlreicher) mit den Gästen verzehrte half, und die Toaste oft irgend einen, mehr oder minder verschleierten, feindlichen Ausfall auf die eine oder andere Regierung als Zugabe hatten. Statt für deren Zukunft zu sorgen, weinte man zugleich beim Champagnerkruge die bittersten Thränen über das Unglück des eigenen Vaterlandes, und diese Thränen verwandelten sich jedesmal zu poetischen Perlen in irgend einer neuen Nummer des Hochwächters (Volksblatt). Gläubig blickte man noch immer nach neuen Wundern und Ausstrahlungen der Julissonne, und ein als Abgeordneter bekannt gewordener Volksredner sprach viel und gern von dem „Flügelschlage des gallischen Hahnes," welcher die deutsche Nation, gleichsam als ein armes verlassenes Küchlein, mit unter sich versammeln zu wollen schien. Und ein frommer Dichter rief in aller Wahrhaftigkeit des Gemüthes aus: Und der Hahn wird Phönix seyn! Der sagliche Hahn wurde jedoch nicht zur kein Phönix, sondern eine schnatternde Ente, welche die zutraulichen Liebesbezeugungen der ehelichen deutschen Gans verlachte. Damals erlebten einige unserer Patrioten die Schmach, daß ein berühmter französischer Bewegungsmann, nach einem Besuche, bei dem man ihn mit Freundlichkeit überschüttet, bei seiner Zurückkunft in einem vertraulichen Zirkel die Resultate seiner Reise mit dem Beisatz meldete: Je n'ai jamais vu de telles têtes quarrées avec du talent et toute bonne mine, mais si peu d'esprit politique sans goût et sans savoir faire." — wenn Münch so sprach — so traf er damit mehrere der achtbarsten Personen zu hart, als daß diese hätten dazu still schweigen können. Eine moralische Ueberzeugung ist eine ganz andere, als eine wirklich argumentirte; ein blos moralischer Beweis genügt nicht vor irgend welcher Behörde, und hatte eine gewisse Partei seither schon, mit dem Augenblicke, möchte ich sagen, wo Münch den würtembergischen Boden betrat, sich alle erdenkliche Mühe gegeben, allerorts und in jeder Beziehung diesen Mann in ein zweideutiges und nicht sehr günstiges Licht zu stellen, so hatte wohl Niemand leichteres Spiel als alle die vielen Polencomités des ganzen würtembergischen Reichs; was das geistlichaftliche Verzehren der mildthätigen Spenden betraf, wurde Münch geradezu von denselben öffentlich der Lüge und Bosheit angeklagt, und wahrlich auch nannten sich Männer unter diesgleichen Erklärungen, als Schott, Scholl u. A., denen das Prädicat der strengsten Rechtschaffenheit bei Niemandem abgeht, und deren Wort in der That ein mannlichers ist Münch suchte in seinen Erwiderungen mit einer fast diplomatischen Klugheit die thatsächlichen Beweise zu umgehen; vergebens aber; diese forderte man und warf sich noch jetzt Jeder, der Erste der Beste seiner Gegenpartei, auf, — ihm und seiner Schrift öffentlich und privatim, in oft gutmüthigster und absichtslosester Leichtigkeit bei Darstellungen und Charakterschilderungen, alle möglichen Makel, und dies nicht selten mit wahrhaft poetischer Gewandtheit, anzuhängen, wobei denn natürlich auch die Bewunderung des Heldenmuthes der, der Mehrzahl nach noch jugendlichen, Kämpfer in dem neuen publicistischen Feldzuge (besonders in dem Volksblatte „der Beobachter") nicht ausblieb, die mit süßestem Wohlbehagen darin wieder einen namhaften Gewinn für den „großen Plan" erblickt. Die „gute Sache" (ein verführerisches Wort!) wird, wie immer, als Motiv des Streites angegeben; ich möchte aber fast glauben, die kurzen, meistentheils treffenden Monographien in Münch's Schrift haben keinen geringen Theil daran, wenigstens war gewaltiges Lärmen über sie in allen Wein-, Bier-, Kaffee- und Thergesellschaften. Nach dem Conversationslexikon ist Würtemberg überreich an großen Gelehrten, weisen Reformatoren, klaren Gesetzgebern, standhaften Patrioten ꝛc.; manches große Genie trat da in seiner ganzen Leideslänge dem Publicum entgegen, das der Würtemberger selbst früher kaum kannte; der Lithograph Lohbauer z. B., selber einmal Unteroffizier, nachher eine Zeit lang Redacteur des „Hochwächters" und jetzt Professor der Kriegswissenschaften in Bern, erzählt von seinem „schönen Anlagen", seinen „künstlerischen Talenten", seinem „Kunstsinne", so wie „dem aus Erhabene und Gigantische gerichteten Sinne", seiner „Freundschaft mit einer wild-kraftigen Natur", seinen „Anlaufen an die Philosophie" ꝛc. ꝛc. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

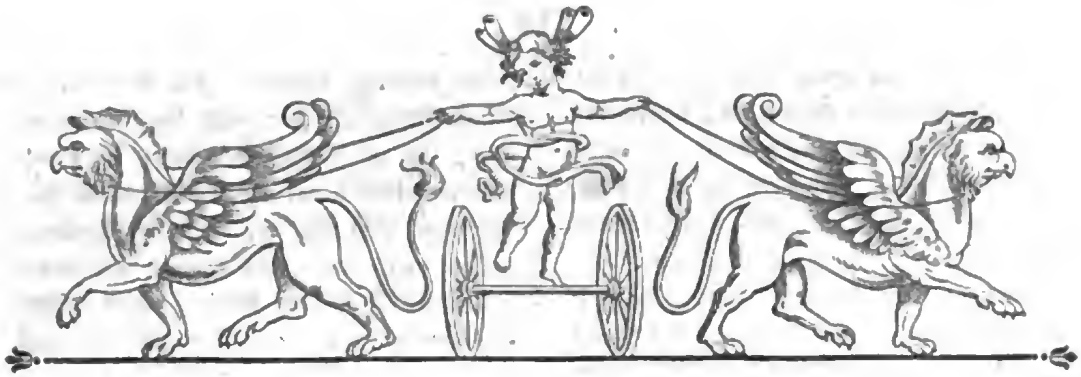
Concerte des londoner Gesangvereins. — Wir erwähnten neulich (Nummer 70. dieser Blätter), daß bei allem Lobe im allgemeinen die Kenner sich über Mangel an Zartheit in der Begleitung des Orchesters beschwert hätten. Um so lobender muß jetzt erwähnt werden, daß diese bescheidene Klage auf der Stelle von bestem Erfolge gewesen ist. Am 30. März hat sich das Orchester den Beifall und Dank aller wahren Musikfreunde erworben. Außer mehrern National-Compositionen wurden diesmal gegeben: einzelne Scenen aus Mozart's Così fan tutte, aus der Zauberflöte, aus Haydn's erster Messe, aus Graun's Tod Jesu und Spohr's Faust und letztem Gericht.

Auf dem königlichen Theater in London ist bisher wenig Neues und Bemerkenswerthes vorgefallen, doch wird gleich nach der Ankunft der Geisi, welche jetzt mit Lablache u. s. w. erwartet wird, zunächst Anna Bolena in Scene gesetzt werden, und später „la Prova d'un' opera seria", die „Puritani" und „Marino Faliero."

Eins der neuen Dampfschiffe auf der Ober-Seine ist so vortrefflich gebaut, daß es die Fahrt von Paris nach Melun, auf welcher man im vorigen Jahre 12 bis 13 Stunden zubrachte, in 4 Stunden zurücklegt. Der Preis ist verhältnißmäßig herabgesetzt, statt 5 Franken bezahlt man gegenwärtig nur 25 Sous.

Der bekannte Harfenspieler und Componist von Nadermann ist am 4. April zu Paris gestorben.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 79. — den 23. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahlorf.

(Fortsetzung.)

Ein Schauer überströmte mich. Ich ahnte eine Gefahr, denn der Graf war nicht gefunden. Doch sammelte ich mich schnell, versicherte, daß ich dennoch hier bleiben wolle, nahm Waffen aus dem Waffenschranke und befahl dem Burschen Lichter anzuzünden. Als Alles besorgt war, befahl ich dem Diener, sich zu entfernen; allein er zögerte, er hatte etwas auf dem Herzen, das Furcht in ihm zurückzuhalten schien. Noch einmal befahl ich ihm, zu gehen; da warf er sich auf die Knie, faltete die Hände, weinte und bat mich, nur diese Nacht das Haus zu verlassen.

Ich sah in diesem Benehmen blos Furcht, und um so fester ward mein Entschluß, zu bleiben. Ich stellte ihm frei, jede Sicherheit zu suchen, die ihm räthlich scheine. Er schien noch einen Augenblick zu schwanken, blickte sich nochmals scheu um und trat halbrückwärts leise zu mir, deutete mit dem Finger nach der Thür und suchte sich hinter mir zu bergen.

Ich war zu jung und unerfahren, um meinen natürlichen Muth in einer solchen Lage zu behaupten. Ein Todter hat neben Lebendigen besondere geheimnißvolle Rechte. Aus Scheu, den ewigen Schlummer zu stören, spricht man nicht gern laut. Jedes Geräusch erregt die Phantasie und zaubert Geister vor die beklemmte Seele. Ein furchtsamer Mensch in einem Leichenzimmer steckt leicht den Muthigsten an. Ich fühlte, daß ich zitterte; unwillkürlich ergriff ich des Burschen Arm, eben als er mir ins Ohr flüsterte: „Der Graf!" Erschrocken sah ich mich um, und vor mir stand der schreckliche Mann, Hohn und Verachtung lächelnd. Meine Besinnung war dahin; zwanzig Mal durchzuckte mich der Gedanke, die neben mir liegenden Pistolen zu ergreifen; aber meine Kraft war gelähmt, ich konnte ihn nur starr ansehen.

Knabe, — hub er endlich an und schlug den braunen, rothbekreuzten Mantel zurück. Ich sah zwei Pistolen in seinem Gürtel glänzen. — Knabe! — sagte er ernst und verächtlich — was willst Du beginnen?

Ich mußte die Augen niederschlagen und schweigen.

Entferne Dich, Schurke! — donnerte er dem Diener zu — und wenn Dir Dein Leben lieb ist, schweig!

Der Bursche eilte rasch zur Thür hinaus; ich habe ihn nie wieder gesehen.

Der Graf verfolgte ihn mit seinem furchtbarsten Blick; dann nahte er sich der Thür, horchte und verriegelte sie, trat wieder zu mir, nahm die Pistolen aus seinem Gürtel, legte sie zu den meinigen, warf seinen Mantel ab, und einen Stuhl an den Tisch ziehend gab er mir einen Wink, mich zu ihm zu setzen. Maschinenmäßig gehorchte ich. Sein Gesicht schien sich einen Augenblick zu erheitern. Er machte Miene, zu sprechen, aber in demselben Augenblicke ging der freundlichere Ausdruck seiner Züge in mitleidigen Hohn über und

Digitized by Google

rief meinen Haß und Stolz von neuem ins Leben. Unversehens stieß ich den Tisch mit den Waffen um, stürzte auf den Grafen, umfaßte ihn mit der ganzen Kraft, deren ich fähig war, und war im Begriff, ihn zu Boden zu drücken, als er sich plötzlich befreite, mich packte, niederwarf und mit einem Dolche in der gehobenen Rechten auf mir kniete.

Willst Du Gnade? — grimmte er mich an. Ich vermochte nicht zu antworten und wußte nicht, wie mir geschehen war. Mein Sieg über ihn am Morgen hatte mir das voreilige Bewußtseyn von überlegener Körperkraft gegeben; ich hatte mich furchtbar getäuscht.

Endlich stand er auf und gab mich frei; er schien sich seiner Ueberlegenheit völlig bewußt, er war sicher, daß ich sie anerkannte.

Ich erhob mich, eilte aber in demselben Augenblicke nach der Thür, entriegelte, öffnete sie, sprang hinaus und schloß sie hinter mir. Ich stürzte hinab in den Hof, rief die Dienerschaft herbei und führte nach wenigen Minuten eine Anzahl derselben mit Lichtern nach der Thür meines Zimmers. In demselben Augenblicke zerschmetterte ein Schuß von innen das Thürschloß, und noch stand ich erschrocken da, als der Graf die Thür aufstieß und mit einer Pistole in jeder Hand festen Blickes und Schrittes durch uns hinging und verschwand.

Mein erster Gedanke waren meine Waffen. Ich eilte in das Zimmer zurück; allein ich fand nur eine meiner Pistolen, die abgeschossen am Boden lag. Ich riß den Waffenschrank auf, befahl den anwesenden männlichen Hausbewohnern, sich zu bewehren, und eilte ihnen voran in den Schloßhof. Am Thore erfuhr ich von dem Knaben des Pförtners, daß ein großer Mann in einem Mantel die Schlüssel genommen und das Thor geöffnet und wieder verschlossen habe. Der Pförtner selbst war auf meinen Ruf zu meinem Beistand in das Schloß geeilt. Sogleich begriff ich, was geschehen sey, und dem Beispiel meines Oheims folgend, zerschoß ich das Thorschloß. (Die Fortsetzung folgt.)

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Eine Braut an ihrem Ehrentage zu sehen ist das Lächerlichste, was man sich denken kann, sie legt dann ihre hübsche Nationaltracht ab und wird in ihrem Putze ganz unkenntlich. Sie wird gepudert und frisirt, und man bringt auf ihren thurmhohen Toupet Alles an, dessen man nur habhaft werden kann: Blumen, Federn, Perlen, Zitternadeln, Bänder, ja sogar kleine Stückchen Spiegelglas habe ich in diesem lächerlichen Kopfputze entdeckt. Die übrige Toilette ist nicht geschmackvoller. Ich hatte einst übernommen, ein braves Mädchen, das mir lange gedient hatte, als Braut zu schmücken. Sie war häßlich wie die Nacht, wollte sich aber doch des Vorrechts nicht begeben, an ihrem Ehrentage nach der Landessitte zu glänzen. Nachdem wir also eine ellenhohe Frisur mit vieler Mühe über ihrem braunen Gesichte aufgethürmt und mit allen möglichen Herrlichkeiten ausstaffirt hatten, gingen wir zur übrigen Toilette über. Um einige Form in ihre corpulente Figur zu bringen, wurde sie in ein Corsett gezwängt. — Meine gernlachende N. und ich schnürten sie tüchtig ein, was sie sich aus Eitelkeit auch gefallen ließ; auf einmal aber schien sie uns zu erbleichen und schwach zu werden, und eh wir es uns versahen, sank sie bewegungslos auf den Stuhl. Wir schnitten geschwind die Schnürbänder los, und unsere Braut ward wieder frisch und keck. Nachdem sie sich völlig erholt hatte, zogen wir ihr ein citronengelbes Atlaskleid an, das sie sich aus meiner Garderobe, wo es als Unterkleid gedient hatte, als das schönste ausgewählt hatte. So auf das beste geschmückt führte mein Mann die verlegene Schöne in den Saal, wo sie die ganze Gesellschaft, der Bräutigam an der Spitze, erwartete. Die Trauung ging sogleich vor sich, und dann tanzte mein Mann den Ehrentanz mit der jungen Braut, während meine muthwillige corpulente Freundin sich lustig mit dem Bräutigam herumschwang. An der übrigen Ceremonie ist nichts, was von der bei uns gebräuchlichen abwiche, aber bei dem Schmause, der jeder Hochzeit folgt, herrscht eine Sitte, die der sonstigen Autorität des weiblichen Geschlechts ihre Schranken setzt. Das Brautpaar sitzt in der Mitte und rund um den Tisch alle männlichen Gäste, die weiblichen aber fasten unterdessen. Das Brautpaar muß zuerst von allen Schüsseln essen, und die Männer folgen demselben nach besten Kräften, und erst wenn sie vollkommen gesättigt sind, kommt die Reihe an die Weiber, die nun ihre Plätze einnehmen; aber sie wollen nicht zurückgesetzt erscheinen, und die Helden des Tages müssen sie von neuem durch das Beispiel zu allen Schüsseln einladen, so daß wirklich ein wohlorganisirter Magen dazu gehört, um über einen solchen Ehrentag ohne Indigestion hinwegzukommen. Auch an Geschenken fehlt es nicht, sie bestehen meist aus Sachen, die das junge Paar in dem Haushalt brauchen kann; man bringt ihnen Kälber, Ziegen, Gänse, Hühner; Wohlhabende schicken auch wohl Kühe und Pferde, nie aber gibt man ein Lamm oder einen Hahn.

Im ganzen sind die Finnen biedere und brave Menschen, sie haben große Achtung vor dem Eigenthum Anderer, und

Digitized by Google

Diebe gehören zu den Ausnahmen; in größere Versuchung führen sie starke Getränke. Ihren täglichen Unterhalt müssen sie durch Holzhandel, Theerbereitung oder Fischfang verdienen, da der Boden so steinig ist, daß in Altfinnland nur wenig Korn wächst. — Hingegen findet man die herrlichsten Wiesen, und der Finne verdient durch die gute Bewirthschaftung derselben weit mehr an Heu, als der Ackerbau ihm eintragen würde.

Die ganze Nation ist außerordentlich zum Aberglauben geneigt; der Finne meint sein ganzes Schicksal durch Vorbedeutungen enträthseln zu können; erkrankt eine Kuh, so muß eine schwarze Katze herbeigeschafft werden, und das kranke Thier wird so lange damit gerieben, daß man die Funken während dieser Operation springen sieht; verdirbt das Brot beim Backen, oder gerinnt die Milch, so haben neidische Augen darauf gesehen; eine Schüssel darf nie ganz leer gegessen werden; Tauben oder Hasen würde man um keinen Preis berühren, es hat sogar ein Mädchen meinen Dienst verlassen, weil sie uns Hasenbraten essen sah; liegt ein Kind in der Wiege, und man sagt: wie niedlich ist der oder die Kleine, so spuckt die Mutter aus und macht ein Kreuz über das Kind; genug, es gehört ein wahres Studium dazu, um die Ruhe dieser guten Leute nicht zu stören. Lebe für heute wohl, damit ich der meinigen pflegen könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rahel und Bettina.

(Fortsetzung von Nr. 77.)

Bettina fühlt das Treiben und Wogen des Unendlichen in sich, sie denkt nicht daran, sie kann nicht daran denken, ihr Gefühl zurückdrängen, es eindämmen zu wollen in irgend eine Form hergebrachter Sitte; sie spricht, gleich den vom Geiste Gottes getriebenen Propheten, wie unwillkürlich die Anschauungen, die Offenbarungen ihrer Liebe aus. Nur wer von Gott das Genie zur Liebe erhalten hat — und dieser Geweihten gibt es nur Wenige auf Erden, sie sind noch seltener als die wahren Dichter und Künstler — kann sie ganz verstehen, wenn sie, aufgelöst in Liebe und Wonne, vor Göthe niedersinkt, um ihn anbetend zu feiern. — Wer empfindet nicht auch die Heiligkeit dieses Reizes, der um Bettinens früheste Jugenderinnerungen spielt! Voll schnellen freudigen Wachsthums steht sie da, wie eine junge Rose, die nur auf den ersten Strahl der Morgensonne wartet, um sich in voller Pracht zu erschließen. Alle Fülle des Lebens, aller Reichthum der Natur drängt auf sie ein, und sie wirft sich Göthe'n in die Arme, wie sich der Schmachtende in die brausenden, kühlenden Fluthen des Meeres stürzt. Und wie lauscht sie jedem seiner Worte! wie denkt sie immer und immer nur an den Einen und erfreut sich ihrer Liebe zu ihm, und wie genügsam, wie kindlich froh ist sie, wenn sie im Herzen tief und selig zu fühlen glaubt, daß auch sie ihm werth ist!

O, was ist alle Kunst, alle Wissenschaft gegen diese Begeisterung der Liebe, wenn sie uns von allen Seiten, in allen Höhen und Tiefen unsers Wesens, ehe wir fragen können, wie uns geschieht, in ihrer ganzen Hoheit, Seligkeit und Schönheit ergreift! —

Rahel's Wonnen und Schmerzen waren andrer Art. Wie freundlich mögen auch in den Träumen ihrer Jugend die hohen Ideale ihres Herzens ihr zugelächelt haben! Aber ihr war es bestimmt, im Kampfe mit dem Schicksal durch die Anregung und Entwickelung freier Kräfte sich zu vollenden. Sie ist glühend geliebt worden — sie hat geliebt mit all der wundervollen Energie ihrer Seele und ihres Herzens; aber ein kalter Frost traf die schönsten Blüthen ihres Glückes. Sie war auch oft und lange recht einsam im Leben, und ich weiß es, denn ich habe Rahel gekannt und geliebt, daß sie Seelenleiden empfunden hat, deren ganze Tiefe nur Gott allein kennt, und daß sie würdig war, ihn zum alleinigen Vertrauten derselben zu haben.

Der Reichthum von Rahel's geistigem Leben war zu groß, als daß sie sich nicht immer wieder von neuem versucht fühlen mußte, den Menschen von denen sie umgeben war, damit auszuhelfen. Ihr Loos war dabei größtentheils, Trauben zu suchen in der Wüste und Blumen auf einem Eisfelde. Sie hat ihre Zeit und den Geist dieser Zeit durchgelebt und durchempfunden wie wenige Männer. Von frühester Jugend an immerfort und heimlich zur Verbitterung gereizt, gab sie doch nie den Muth auf, durchdringen zu wollen in ein freundlicheres Element und das verhöhnende Schellengeklingel der Alberuheit und des Vorurtheils, das die liebsten Melodien ihrer Seele begleitete, zum Verstummen zu zwingen. Ein tiefer unbeschreiblicher Ernst lebte schon früh in ihr, oder war vielmehr, wie ich glaube, der Grundton ihres Wesens. Sie hatte Riesenkraft, Riesenkraft des Geistes, Riesenkraft der Liebe, und mußte doch erleiden, daß wir hinieden das geliebteste Wesen nicht festzuhalten vermögen. Sie stand im höchsten Glück immer auf einer jähen Felsenspitze, wo eine fremde Hand sie nur zu berühren brauchte, um sie in die Tiefe zu stürzen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

„Menzel. — Schiller's Denkmal."

Hier stehe nur, was Münch dagegen unsee Andeeem über Menzel sagt, da dies doch wohl der bekannteste Mann ist: „Wenn re (Wolfgang Menzel) dinee oder vielmehe herd auftritt, so ist es nicht sowohl das Uebeeschwellen der innern Empfindung und Ueberzeugung, sondern eine klug berechnete Leidenschaftlichkeit, mit welcher ee diesen oder jenen Zweck verfolgt. Mit zu viel Geschickeskenneniß und Uebersicht der menschlichen Leidenschaften ausgerüstet, um als Paeteimann im Ernste mitzuschwärmen, hat er sich den Egoismus und die Indifferenz zu Hausgöneen gemacht, adee er weiß sie volksbefähig aufzuputzen; dee lange Kampf als Kritiker, den er geführt, die Rücksichtslosigkeit gegen alle literarischen Autoritäten, mit der ee coquettiet, die Schmeicheleien seiner Anhänger, so wie die Furcht dee vor ihm Scheeckhaften, welche ihn verwöhnt, die Angriffe, welche er zu bestehen gehabt, haben eine ganz eigene Erscheinung aus ihm gemacht, und eine deonzene Farbe ihm verliehen. Seine mephistophelische Natue, welche bald Enthusiasmus, bald Kälte, bald Bitterkeit, bald Neigung heuchelt, ohne irgend eine dieser Regungen zu empfinden, imponiete. Er hat das Glück gehabt, während er einer derjenigen wae, welche am wenigsten gesprochen, und ihre Zeit sein haushälterisch füe Bessees gespart, unter den Koryphäen der Opposition mitgezählt zu werden;" — und so geht es immee weiter; wohl begreiflich, daß da das große magische Wort erschallte: zu den Waffen! zumal da der Münch'sche Scheift schon Lindner mit einer ähnlichen, und der Staatsearb Fischee mit „landständischen Verirrungen" in gleichem Sinne scharf vorangegangen waeen. Den Letztern abee hat man — merkwürdig genug! — bis jetzt noch aus der Fehde gelassen. — —

Das ist unser neuestes politisches Leben, in das sich jetzt, wo dee Ausschuß dee Kammer dee Abgeordneten wieder zusammenberufen woeden ist, um sich — über einige vorliegende Gesetzesentwürfe ꝛc. zu berathen, weniger als sonst eine regere Theilnahme an entfernteeen Außendingen einzumischen scheint; vielleicht aber auch nur zufällig, weil so mancherlei andere Angelegenheiten, die zur Sache des Patriotismus erhoben weeden, füe den Augenblick keine Zeit dazu lassen, als vornehmlich Schillee's Denkmal. Bei den Franzosen sind 4 Wochen hinreichende Zeit, die Idee zu realisiren, duech angemessene Stiftungen oder deegl. das Andenken an einen dahingeschiedenen Würdigen auch für die späteste Nachwelt aufzubewahren: der, freilich aber auch bald erlöschende, Enthusiasmus ist es, der bei ihnen augenblicklich die reichsten Gaben auf dem Altare der Liebe und Dankbarkeit niederlegt (wenigstens hat sich neuerdings das bei Boieldieu gezeigt, wo es nur nöthig war, daß die Wiwe das Herz des großen Tonmeistres der Stadt Rouen zuschickte, um dieselbe zu bewegen, aus alleinigen Kräften fast dem in ihrer Mitte Gebornen, den ganz Frankreich aber früher beinahe hätte verhungeen lassen, ein koßbares Denkmal zu setzen); die Deutschen gehen langsamee darin zu Werke, Umstände und Nebendinge, die kaum noch mit dee Hauptsache in irgend einer Verbindung stehen, Zeit und Oee, Art und Weise, wie und wo, womit und wodurch? Alles dergleichen glauben sie reiflich erst erwägen und überdenken zu müssen, ehe sie zum Werke schreiten, und auch dann noch fallen, bei übrigens einem Herzen voll ächter Liebe, die freiwilligen Spenden doch nur teopfenweise in die vorgehaltene Schale, bis das Gefühl dee Pflicht hinzutritt und der Patriotismus mit seiner hellodeenden Flamme die tief im Innersten glimmenden Funken nach und nach anzündet. Daß bei Schiller 20 lange Jahre hierzu nöthig waren, ist freilich zu verwundern; allein wer kennt die Uesachen nicht, die den hier sich längst schon gebildeten Schillersveeein an einer rascheren Ausführung seines Planes hindeeten! — Göthe starb, Mainz fing an, für Gutenberg zu sammeln; der Historiker und Dichtre Schiller wuede angegriffen von übereiferndem Egoismus, als er selbst nicht mehr die Waffen ergreifen konnte zur Vertheidigung seiner Ehre, und seine Jünger in falsch verstandenem Glauben nur zu verrauensvoll schwiegen; staarsüchtige Propheten stammelten von einer bald erfolgenden Auflösung des Vereins, weil die bereits eingegangenen Gelder duech den Ankauf eines übel gelegenen Feldes unhaushälterisch verwaltet seyen ꝛc. Dir, wenn auch stille, doch nimmer rastende Thätigkeit des Vereinsvorstandes, des bekannten Rhetoeikees Hofrath Reindeck, waed dadnech nicht geschwächt; im Gegentheil trat sie in dem Augenblicke gerade, wo jenes Schreien am lautsten zu weeden drohte, wieder öffentlich heevoe, und begegnete ihr auch jener französische Enthusiasmus nicht sogleich, so fand sie doch überall die freundlichste Unterstützung und den hellsten Anklang: Briefe in namhaften Summen gingen und gehen noch täglich ein, aus nahen und entfeenten (selbst aus Rußland) Gegenden; daß projectirte Schillee's-Album hat den erwünschtesten Fortgang, und schon soll ein solches Capital vorhanden seyn, daß dem vor kurzem nach Neapel gereisten Menzel ganz bestimmte Aufträge füe Thorwaldsen zum Entwurfe der aufzurichtenden Statue mitgegeben werden konnten. Das obenerwähnte Feld soll, wie es heißt, nicht wiedee verkauft, sondeen zu gleichem Zwecke in einen freundlichen Spaziergang umgewandelt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Der ausgezeichnete Botanist David Douglas ist bei einer seiner Exeursionen in den Sandwichinseln auf eine furchtbare Weise ums Leben gekommen. Man pflegt doet tiefe Gruben anzulegen und sorgsam mit Zweigen und Blättern zu bedecken, um wilde Thiere darin zu fangen. Herr Douglas hatte das Unglück, veemuthlich in der Dunkelheit, in eine solche Grube zu fallen, in die kurz zuvor ein wilder Stier gerathen war, der den unfreiwilligen Gast augenblicklich zermalmte. Man erwartet seine Papiere und Sammlungen, die sorgsam aufbewahrt wuedrn.

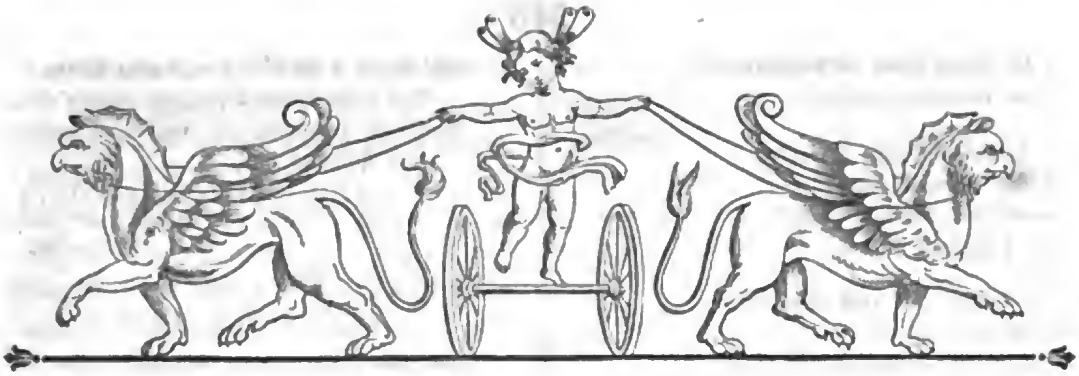
Die 3te Kunstausstellung in Hannover hat die erfreulichsten Resultate geliefeet. 115 Nummern wurden für 12,000 Thaler verkauft, und auch der Ertrag der Eintrittsgelder war weit bedeutender als früher. Der Kunstsinn scheint sich überall mehr und mehr zu beleben.

Der berühmte Orientalist v. Hammer ist durch Testament der verstorbenen Gräfin Burgstall in Steiermaek Erbe der Herrschaft Hainfeld gewoeden. Die gräfliche Familie ist gänzlich erloschen.

Man steht in Paris der Herausgabe einer in den königlichen Archiven gefundenen geheimen Correspondenz der Königin Marie Antoinette mit dem Kaiser Leopold II., mit Burke u. A. entgegen. Diese wichtigen Briefe sind vor und nach der Flucht nach Varennes 1791 geschrieben. In der „Revue rétrospective" sind mehrere derselben schon abgedruckt worden.

In Madeid, dem Palaste der Procuradoren gegenüber, wird dem Cervantes ein Denkmal errichtet; Dom Antonio Sola, Director der spanischen Akademie in Rom, hat so eben dessen Statue in Bronze vollendet.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 80. — den 24. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Neunter Brief.

Sonio Sari, den 30. Julius.

Ich kann Dir nicht sagen, welch eine unbeschreibliche Freude mir das Wiedersehen meiner treuen, alten Freundin auf diesem lieblichen Eilande gemacht hat. Die gute R., wie unverändert, wie herzlich hab' ich sie wiedergefunden, und die Töchter, wie brav, wie achtungswerth. Diese edlen Menschen leben hier in einem Winkel der Erde, der freilich an sich ein kleines Paradies, aber doch ganz abgeschnitten von der übrigen Welt ist. Frau v. R. und ihre Töchter sind fein gebildete Menschen, und man hört es ihrer Unterhaltung nicht an, daß sie weit vom Binnenlande leben; in allem Vernünftigen sind sie mit der Zeit vorgeschritten, das Unvernünftige aber ist von dieser friedlichen Insel fern geblieben. Frau v. R. war eines der schönsten Mädchen, im vierzehnten Jahre schon wurde sie an einen zwar sehr achtungswerthen Mann verheirathet, der aber über 40 Jahre alt war, als er sie aus dem glücklichsten Familienkreise auf diese ferne Insel brachte. Vier Jahre verlebte sie in der größten Einsamkeit, die sie aber mit Nutzen zu der Bildung ihres Geistes anwendete; endlich kam das erste Kind, um ihrem Leben einen neuen, schöneren Zweck zu geben. Zehn darauf folgende nahmen die ganze Sorge der Mutter in Anspruch. Ein solcher Segen würde das Glück ihres Lebens ausgemacht haben, wenn sie nicht sechs ihrer Lieblinge wieder verloren hätte, wovon die Eine bildschön und das Ebenbild der Mutter war; aber der härteste Verlust stand ihr noch bevor, es war der ihres Schwiegersohnes und ihrer Tochter in einer Zeit von drei Wochen. Bei allen diesen harten Schlägen hat die vortreffliche R. eine Heiterkeit behalten, die das Glück aller derer, die sie kennen, ausmacht, und die um so wohlthuender ist, da sie mit tiefem Gefühle und thätiger Liebe verbunden ist. Schön, jung, lebenslustig wußte sie allen Freuden der Welt ohne Schmerz zu entsagen, und in allen Verhältnissen, als Frau, Mutter und Gutsherrschaft, gleich vortrefflich zu seyn. Begreifst Du nun meine Freude, eine solche Freundin wiederzusehen? Freund W. ist uns hierher gefolgt, und wir haben einige köstliche Tage zusammen verlebt. Leider konnte er Geschäfte halber nicht lange bleiben; wir trennten uns ungern von diesem jovialen, lebenslustigen Manne. Ich sende Dir hier seinen Abschiedsgruß, den er in der schönen, tageshellen Sommernacht in dem Boote, welches ihn nach Wyburg brachte, mit Bleifeder schrieb und mit den Bootsleuten zurücksendete.

Abschied von Sonio Sari, den 26. Julius.

Empfang', o Eiland, das der Frauen Milde
Verschönt, den Abschiedsgruß,
Dich decke freundlich mit dem Strahlenschilde
Des Friedens Genius.

Die Luft verstummte, die Du mir gespendet;
Ihr später Nachhall bleibt,

Digitized by Google

Wenn auch, die Segel schon zurückgewendet,
Der Nachen heimwärts treibt.

Ich seh' der Abendsonne letzte Strahlen
Mit gold'nem Purpursaum
Die dunkelschattenden Gewölke malen!
Leb' wohl, o goldner Traum!

Doch ist's ein Traum, das süße Wiederfinden
Der Freunde alter Zeit?
Sind Banden, die verwandte Herzen binden
Momenten nur geweiht?

Ist es ein Traum, wenn treuer Eltern Sorgen
Der Kinder Dank belohnt, —
Der sanft verklärend wie ein Ostermorgen
Auch über Gräbern thront,

Der Mutter angeschmiegt, ihr leicht und gerne
Die traute Hülfe schenkt,
Und des geliebten Vaters in der Ferne
Mit frommer Zähre denkt? —

Ist es ein Traum, wenn in der Seele Spiegel
Der Strahl des Ew'gen glänzt,
Und unverkennbar reiner Tugend Siegel
Die heit're Stirne kränzt?

Wie bin ich Eiland Dir, das solche Träume
Umfängt, so innig gut;
Nicht tobe grollend Aeol, mildre schäume
Des Fingolfs finstre Fluth!

Seht riesig ragen Wyburgs alte Thürme
Empor durch öde Nacht.
Weh' kräftiger Odem! stürme, Busen! stürme
Von Sehnsucht angefacht.

Magnetisch fühlt der Wand'rer sich gezogen
Zum heimathlichen Grund
Und drückt, gekältet von des Lebens Wogen,
Ihn dankbar an den Mund.

Willkommen Boden, wo die Väter schlafen,
Der Kindheit Tummelplan,
O nimm den Müden auf in Deinen Hafen
Am Ziel der Pilgerbahn.

Das Auge schaut zurück; wie helles Blitzen
Sich übers Meer ergießt!
Und Luna's Sichel über Waldes Spitzen
Den Scheidenden begrüßt!

Schaut nach dem Port, von wo im Wellenblinken,
Der Lichtweg mit ihm zog,
Wohin des Eiland's theure Bilder winken,
Das seinem Blick entflog.

Leb' wohl, o Sonio! der Frauen Milde
Die Dich verschönt, bring' meinen Gruß;
Dich decke freundlich mit dem Strahlenschilde
Des Friedens Genius.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

Schon war Alles in dem Dorfe auf den Beinen, und bald, war bekannt, worauf es ankomme. Zu Fuß und zu Pferd ward die Gegend nach allen Richtungen durchstreift. Jeder suchte nun im Grafen den Mörder des Jägers; man hielt den Schuß, der oben im Schlosse geschehen war, auf mein Leben gerichtet; Viele sahen im Grafen ihren persönlichen Feind. Seine Verwaltung meiner Güter sollte jetzt Furcht, aber nirgends Liebe, Gehorsam, aber nirgends Vertrauen erweckt haben. Man war des strengen Censors plötzlich müde und hielt die Befreiung von seinem Sittenzwange für ein Glück. In wenigen Minuten ertönte die Sturmglocke von einem Kirchthurme zum andern; Boten und Führer regten Alles auf, umstellten mit den Männern der Ortschaften rings herum die Gränzen meines Gebiets, besetzten alle Auswege und durchsuchten alle Schlupfwinkel. Oft glaubte man eine Spur zu haben, aber ihn fand man nirgends. Der Tag brach an; ich befahl, die Streifung mehrere Tage fortzusetzen, ordnete den Wechsel der Mannschaft zu Dienst und Ruhe und begab mich tiefbetrübt in mein Schloß zurück.

In das Zimmer zurückgelangt, worin der Graf mir entgegengetreten war, bemerkte ich, daß die Leiche meines Freundes nicht mehr in der alten Lage und die Hülle verschoben sey. Leise schob ich die Hülle zurück und fand die rechte Hand des Todten auf dessen Brust befestigt. Ich wollte sie hinwegrücken, da entdeckte ich in derselben ein Papier. Ich nahm es auf, entfaltete es und erkannte die Schriftzüge meines Oheims. Staunen und Entsetzen ergriffen mich aufs neue. Kaum vermochte ich die wenigen Worte zu lesen, die darauf geschrieben waren. Sie lauteten:

„Oeffne den Mund, der ewig schweigen wird."

Mehrmals mußte ich diese Worte lesen und überdenken, ehe ich ihren rechten Sinn faßte. Endlich trat ich zu dem Lager des Verstorbenen zurück; zaudernd bemerkte ich den leise geschlossenen, bleichen Mund. Kämpfend mit einer innern frommen Scheu vor der Ruhe des lieben Todten wagte ich nicht, Gewalt anzuwenden. Begierde, das Räthsel zu lösen, trieb

Digitized by Google

mich endlich, sanft die Hand an das Kinn des Entschlafenen zu legen. Aber kaum hatte ich dasselbe berührt, als die Kinnlade schlaff herabfiel und der Todte mich mit weitgeöffnetem Munde angähnte. Mein Entsetzen war groß. Ich trat unwillkürlich einen Schritt rückwärts, starrte auf das bleiche, lange Gesicht, jeden Augenblick einer neuen Bewegung gewärtig.

Endlich bemerkte ich in dem Munde des Todten etwas Ungewöhnliches. Die Zunge schien zu fehlen, und an ihrer Stelle war ein Röllchen sichtbar. Ich löste das Papier aus dem Munde und fand darauf folgende Zeilen:

„Sohn! Ich wollte Dein Glück, und Du hast mir die letzte Freude auf Erden zerstört. Wohl Dir, wenn Du schweigen kannst wie dieser Todte. Wehe Dir, wenn Du es nicht vermagst. In drei Jahren wird Dein und mein Geschick sich lösen. Nimm Dir ein Beispiel an der Verschwiegenheit Deines alten Freundes. Den lebenden Schwätzer wird das Schicksal dieses Todten treffen. Alles Forschen nach mir wird Dir nichts helfen. Willst Du endlich glücklich seyn, so folge meinem Rathe."

(Die Fortsetzung folgt.)

Rahel und Bettina.

(Fortsetzung.)

— Und doch, welche wundervolle Elasticität, welcher Zauber der Verjüngungskraft in dieser reichbegabten, herrlichen Natur! — Die Last die sie zu tragen hatte, hätte ihr Herz zerdrückt, wenn sie nicht die Kraft gehabt hätte, sie mit dem Kopfe zu tragen. Bei uns Frauen wird so leicht der Gedanke, der die Schmerzen heilen sollte, selbst krank — aber ihr bereitete die Kraft ihres Geistes, nach tiefem Leid, stets ein Bad der Wiedergeburt, aus dem sie wie neugekräftigt erstand.

Und o wie lieb, wie herzensgut war sie bei aller ihrer Geistesgröße! Wie einfach bequem lebte es sich in ihrer Nähe und mit ihr! Man that sich etwas darauf zu gut, ihre geistige Größe anzuerkennen und zu bewundern, aber man fühlte sich oft durch ihre reine Gutmüthigkeit so beglückt, daß man die Bewunderung gleichsam bei Seite legte, um sich nur dieser zu erfreuen. Alle ihre großen Gedanken, selbst die wetterleuchtenden, schienen mir bei ihr immer aus dem Herzen zu kommen, und ich fand darin eine Wahlverwandtschaft zwischen ihr und dem unerschöpflich-tiefen, ihr so lieben Angelus Silesius, der die tiefsten und erhabensten Gedanken in der einfachsten Sprache auszudrücken weiß. Aus seinen Sprüchen weht uns eine Ahnung der Seligkeit an, die wir dereinst genießen werden, wenn Gott der Mittelpunct aller unserer Gedanken und Empfindungen geworden seyn wird; im Gespräch mit Rahel ward es mir einmal recht klar, daß dieses unendliche, hienieden nie zu stillende Sehnen des Geistes nach einem festen, unwandelbaren Mittelpunct des Daseyns doch eigentlich das Gefühl ist, dem die Leidenschaften ihren Zauber verdanken.

Rahel's Verhältniß zu Gott und ihr Glaube an ihn war so kindlich erhaben, wie die Bibel es ist. Bettina's Religion ist bloßer Naturdienst — Rahel steht hier viel höher. Auch steht sie in einer viel faßlicheren und klareren Wahrheit vor uns als Bettina; diese schwebt als ein phantastisches Traumbild vor uns; von den heiligsten und tiefsten Empfindungen des Menschenherzens, die als Gattin und als Mutter ihre Seele erfüllt haben müssen, finden wir in allen drei Theilen ihres Buches keine Andeutung; sie klagt, daß Göthe sie verstoßen hat, aber es ist uns kein Fingerzeig gegeben, wie und warum Er, dem es doch ganz bequem war, sich von ihr huldigen zu lassen, sich von ihr abwandte; man kann daher auch mit Bettina nicht so eines Gefühls und eines Herzens werden wie mit Rahel, man bleibt es sich immer unwillkürlich im Geheimen bewußt, daß man mit ihr in einer Traumwelt lebt, in einer Welt voll Glanz und Herrlichkeit, die allen Zauber der Mährchenwelt, aber nicht den einfachen, mächtigen Reiz der Wahrheit hat, und in der uns immer die Furcht vor dem Augenblick beschleicht, wo wir aus ihr erwachen könnten. Rahel's Briefe, ihr Leben, ihr Charakter, ihr Seyn und ihr Empfinden, wie es sich in ihnen vor uns entfaltet, hat dagegen in sich eine Bürgschaft der Wahrheit, die ihr unser Mitempfinden und unsere Liebe in einer ganz anderen Art sichert.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus Prag, Aschermittwoch.

Fragen Sie mich nicht, wie ich den Carneval verlebt habe; mein langes Stillschweigen ist die beste Antwort darauf. Ich erinnere mich nicht, daß je in Prag auf den Altären des Faschings so viel und so fleißig geopfert wurde, als in diesem Jahre. Die hiesigen Carnevalsbelustigungen bestanden bisher in der Regel blos aus einigen Hausbällen. Kaum werden Sie es glauben, daß Prag, die Stadt von 115,000 Einwohnern, nur 2 öffentliche Ballsäle besitzt, und doch ist es so. — Außer dem Bade-

Digitized by Google

und Convictsaale gibt es keine öffentliche Localität, wo einige hundert Menschen zu einer Tanzunterhaltung Raum haben. Man aber sind diese beiden Säle gewöhnlich so ärmlich decorirt und so spärlich beleuchtet, daß es kein Wunder ist, wenn man solche blos den untersten Ständen überläßt. Selbst die Bälle, welche die Armenväter zum Besten ihrer Schützlinge veranstalten, — denn man muß es Prag zum Ruhme nachsagen, daß der Wohlthätigkeitssinn sich allenthalben ausspricht — sind so dürftig ausgestattet, als ob die Armen selbst darin tanzen sollten; daher es auch zum Tone gehört, daß jeder Bemittelte eine Eintrittskarte löst, und sie einem seiner Domestiken schenkt. Welche Gesellschaft man demnach in den sogenannten Armenväterbällen findet, ist leicht zu errathen. Die einzigen Gesellschaftsbälle für die besseren Stände waren bisher jene, welche die Hörer der medicinischen und der juridischen Studien jährlich veranstalteten. Aber verflossenen Sommer wurden unter dem Vorwande, daß den Studirenden dadurch zu viel Zeit verloren gehe, diese Bälle verboten, und so wurden die prager Studenten eines uralten Privilegiums und wir armen Pragerinnen der wenigen Rosinen in unserer trockenen Faschingspastete beraubt. Trübe Aussichten für den nächsten Carneval. Aber der da oben über den Wolken läßt seine Getreuen nicht zu Schanden werden; wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten. Ein Messias erschien, und zwar in der wohlbekannten Gestalt des Herrn Stöger. Dieser vortrefflichste aller vortrefflichen Theaterdirectoren hatte die superbe Idee, das Theater so einzurichten, daß Redouten darin abgehalten werden konnten, — und diese Idee wurde auch ausgeführt. Zwar thürmten sich himmelhohe Schwierigkeiten gegen ihn auf; aber der Segen aller jungen Leute begleitete das Unternehmen, und so gedieh es.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

„Theater."

Ich komme damit zugleich auf unser königliches Hoftheater zu reden. Am 27. Februar nämlich wurde auf demselben zum Vortheil für Schiller's Denkmal „die Verschwörung des Fiesko zu Genua" aufgeführt, — ein neuer Vorgang für alle übrigen Bühnen; möchten sie ihm würdig folgen im mahnenden Nichtvergessen, daß wohl Niemand und Nichts mehr als das Schauspiel und die Schauspielkunst unserm Schiller zum ewigen Danke verpflichtet sind. Se. Majestät der König ließ bei dieser Gelegenheit dem Vereine einen neuen Beitrag von 1000 Fl. huldreichst übermachen. Daß man gerade „Fiesko" zu dieser Vorstellung wählte, dürfte Manchem vielleicht auffallen: als eins der Erstlinge seiner Muse gehört dies Trauerspiel nicht zu den gelungensten Arbeiten Schiller's, mehrere Charaktere darin stehen offenbar in einem fast mehr denn zwiefachen Helldunkel, sind vergeistet und nicht consequent genug durchgeführt; allein, und eines Theils vielleicht gerade um dieses Umstandes willen, es genügt zur scenischen Darstellung dieses Werks viel weniger noch als bei allen übrigen Schaustücken unsers Dichters eine bloße Theaterroutine; keine Rolle darin ist ohne ihre besonderen Schwierigkeiten, jede will tief durchdacht, im wahren Sinne des Worts studirt seyn, wenn die Aufgabe aller dramatischen Kunst, die thätige Reflexion des Menschen über sich selbst, über die innersten Motive all' seines Thuns und Treibens, über jenes wahrgenommene höhere Walten, welches, aus tiefem Hintergrunde aller Verkettungen der Dinge hervorleuchtend, die Wörter: Vorsehung, Fügung, Schicksal, Zufall ꝛc., sämmtlich nur unvollkommen bezeichnen, auch hier in Wahrheit durch das Ganze gelöst werden soll. An gutem Willen dazu fehlte es nirgends, und auch die That blieb nur in spärlichen Einzelfällen dahinter zurück. Der hinlänglich rühmlichst bekannte Seydelmann hatte als Regisseur die Tragödie in Scene gesetzt; war seine Censur an manchen Stellen, und besonders in der Mildeung (in Betracht des gemischten großen Publicums) nicht selten anstößiger Härten, auch weiter gegangen, als ich für nöthig halte, so läßt sich seine Umsicht, sein Tiefblick und seine geschmackvolle Gewandtheit in diesem Geschäfte doch nicht verkennen. Den Prolog voebe, von Gustav Schwab gedichtet, sprach der Sänger Dobler, weil Seydelmann, für dessen geschmeidiges und höchst biegsames Organ derselbe, seiner vielfachen, die Declamation unleugbar sehr erschwerenden, Interdictionen wegen, allein geschaffen zu seyn schien, nach demselben nicht Zeit genug gehabt haben würde, sich in das nöthige Costüm zu werfen. Hätte Schwab das zeitig genug gewußt, gewiß hätte er statt dessen dem Capellmeister Lindpaintner eine gleichsinnige Romanze zur Composition für Dobler's andenksvolleren Gesang übergeben. So aber kam es, daß ein großer Theil des Eindrucks verloren ging, den Schwab's, mehr als örtliche und casuelle, Dichtung in jenem andern Falle unverlässig gemacht haben würde. Die höchst sinnreich ausgedachte und geschmackvoll decorirte Scene während des Prologs bildete den vordersten Theil des hiesigen Schloßgartens, welcher unmittelbar an das Schloß und das Akademiegebäude anstößt, in welchem Schiller seine erste Bildung erhalten hat. Mitten auf der Bühne stand zwischen vier Opferfeuern auf einer Säule Schiller's Büste von Dannecker, mit einem Lorbeerkranze um das lebenswarme Haupt. Den „Fiesko" gab Moritz. Mehr als früher versucht sich dieser gewandte Künstler seit einiger Zeit in eminenteren Rollen, und, auch in seinem Aeußeren von der Natur freigebig unterstützt, nicht ohne Glück. Uebersehen wir den Grundzug, der, dem streng Individuellen jeder einzelnen Rolle gar sehr hinderlich, und auch der Distinction im allgemeinen durchaus nicht förderlich, fast bei allen seinen Darstellungen als ein mißverstandenes Princip Seydelmann'scher Schule nur zu deutlich durchblickt, und — um mich deutlicher auszudrücken — in Max Piccolomini, Hamlet, Don Cäsar, Tasso (dies ist seine beste Rolle) ꝛc. ꝛc. somit immer wieder und nichts Anderes als den Schauspieler Moritz erschauen läßt, so kann doch nicht geleugnet werden, daß viele einzelne Anstriche ihm vortrefflich gelingen, wie hier z. B. mit den Handwerkern, mit der Imperiali in Gegenwart der Leonore u. a., — wodurch er zu Hoffnungen berechtigt, wie sie wohl wenige Künstler neuester Zeit befriedigen dürften. Nur ein wenig mehr von der geheimnißvollen Tiefe und Kühnheit des Geistes, der Verschmitztheit des schlauen Verstandes, — und ich zweifle nicht, er hätte das Ideal der, auch durch die Person repräsentirten, geistigen Galanterie erfaßt, welches dem Dichter bei seinem Fiesko vorschwebte.

(Die Fortsetzung folgt.)

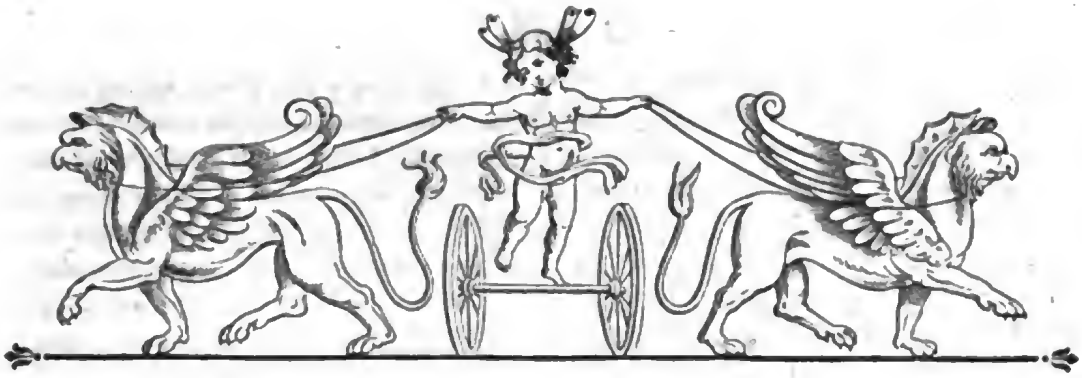
Notizen.

Merkwürdiger Fortschritt der Civilisation. Der Groß-Sultan hat seinem Enkel, dem Sohn seiner mit Halil Rifaat Pascha vermählten Tochter, Saliha, zu leben gestattet! Früher wurden die männlichen Nachkommen aus ähnlichen Ehen regelmäßig gleich nach der Geburt wieder aus der Welt geschafft.

Herr Breschet ist am 7. April an die Stelle des Herrn Dupuytren zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt worden.

Für Leopold Robert's berühmtes Gemälde „les pêcheurs" hat Herr Paturle 20,000 Franken bezahlt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 81. — den 25. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

5. Das Bild der Geliebten.

Es kostete mich Mühe und Zeit, mich von den Anstrengungen und den Schrecken dieser Tage zu erholen und die fürchterlichen Bilder aus meiner Seele zu tilgen. Auf einige Zeit verhüllten sie die schönste Erinnerung meines jungen Lebens. Allein allmälig trat diese aus meinem verarmten Herzen wieder hervor, in dessen Tiefen sie sich verborgen hatte. Agnes ward wieder mein einziger Gedanke, und die stille Trauer um ihren Verlust vertilgte jeden Funken Frohsinns aus meiner jungen Seele. Ich übergehe die folgenden drei Jahre meines einsamen Lebens. Ich war stumm und in mich gekehrt. Die Jagd allein konnte mich anfänglich Stunden und bald Tage lang etwas zerstreuen. Ich setzte die Verwaltung meiner Güter und zwar nach meines Oheims trefflichem Plane fort. Bisweilen kamen mir die Erinnerungen meiner vergangenen Jahre wie Träume vor. Wenn ich verglich, was dieser Oheim für meine Güter gethan, wie sorglich er mich durch treue, edle Menschen erzogen und vor der Sünde des Lebens bewahrt hatte, dann schien mir mein Benehmen gegen ihn unverzeihliche Uebereilung. Da trat Agnes mit ihrer unglückseligen Mutter daneben, und ich hatte keinen Vorwurf mehr, den ich im Herzen diesem talentvollen Bösewicht nicht gemacht und womit ich mich ihm gegenüber nicht völlig gerechtfertigt hätte. Meine Gegenwart und Aufmerksamkeit gestaltete Manches anders und milderte manche Strenge; durch gutberechnete Wohlthaten erweckte ich das Vertrauen meiner Unterthanen zu mir, und oft las ich in ihren Mienen ihr Mitleiden mit meinem Schmerz. Unzählige Meinungen bildeten sich über dessen Ursache; die wahrscheinlichste schien jedoch, daß ich den Oheim beleidigt und den alten Jäger aus Unvorsichtigkeit erschossen habe. Ich that nichts, diesen Verdacht zu widerlegen. Eine öffentliche Rechenschaft hatte ich damals nicht zu fürchten, denn der Zustand der Reichsgerichte sicherte jeden reichsfreien Uebelthäter. Ich hatte, seit ich die Zettel an der Leiche meines alten Freundes gefunden hatte, die Enthüllung des Todten verboten; sorgsam von mir selbst über und über in ein Tuch gewickelt, wurde er in den Sarg gelegt und dieser von mir verschlossen. Niemand wußte daher, in welchem Zustande die Leiche sich befand, als sie eingesenkt wurde. Nach dem Grabe des Getreuen ging mein täglicher Spaziergang, und dort wagte es Niemand, mich zu stören, weil man hier in mir den Büßenden sah.

Unter die Menschen, die sich mir seit jenem Tage nähern durften, gehörte mein Lehrer, jener Geistliche, dessen Leitung meine letzten vier Jahre anvertraut gewesen waren. Er war ein wohlunterrichteter Mann, im Orden der Franziscaner gebildet und hatte meinen Vater als Jüngling meines Alters durch Frankreich und Italien begleitet. Was ich mehr wissen mochte als die übrigen Bewohner meiner Herrschaft,

Digitized by Google

verdankte ich ihm allein. Gern hatte ich seinen Unterricht angenommen, und mein Kopf hatte ihn leicht gefaßt; jetzt machte mir meine Lage seinen ferneren Unterricht zum Bedürfniß. Er hatte schon früher in mir ein Talent zum Zeichnen entdeckt und genährt; ich zeichnete jetzt viel, und als ich bald meinen Lehrer übertraf, bemühte er sich aus den besten Schriften, die er auftreiben konnte, mich in die höheren Geheimnisse der Malerkunst einzuweihen. Ich ward durch ihn bekannt mit den Meistern Italiens, und bald entzündete in mir die Größe ihres Ruhmes die Sehnsucht nach den Wundern ihres Vaterlandes. Mein freundlicher und unermüdlicher Lehrer bemerkte dies mit Vergnügen. Mit seiner Hülfe erlernte ich die Sprache des Landes meiner Wünsche und beschloß nach Beendigung des dritten Jahres dahin aufzubrechen. Schon war der Zeitpunct dazu nicht mehr fern, als mein stets auf geistreiche Zerstreuung bedachter Lehrer eine Kiste mit Oelgemälden erhielt, aus denen ich, wie schon öfter geschehen war, wählen und kaufen sollte. Vergnügt theilte er mir mit, daß sich unter dieser Sendung verschiedene Arbeiten neuerer Maler befänden, deren Talent gerühmt werde. Gespannt packten wir unsere Schätze aus, und vieles hatte mich erfreut, als ich durch das letzte Stück auf die erschütterndste Weise überrascht wurde.

Drei Gestalten bildeten die Gruppe. Eine schwarzgekleidete alte Frau lag blaß und blutig auf dem Boden, die Augen verfallen und festgeschlossen. Ueber ihr kniete mit gerungenen Händen ein junges schönes Mädchen, dessen ganzes Wesen den hoffnungslosesten Schmerz ausdrückte. Aus dem Gemache schritt hastig ein Maltheser mit abwärtsgewandtem Gesicht.

Regungslos starrte ich auf das schöne, entsetzliche Bild, die Zartheit der Behandlung des Gegenstandes übertraf Alles, was ich bisher gesehen hatte. Zeichnung und Colorit waren meisterhaft, aber mein Auge hatte für diese Reize keinen Sinn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Wie wohl ist mir hier, und hätte ich nur den Vater und alle Kinder bei mir, dann, glaube ich, wäre ich einmal ganz glücklich. Leider wird aber meines Bleibens in Sonio nicht lange seyn, doch eh' ich scheide, muß ich alle alten bekannten Plätze noch einmal sehen; muß den hohen Felsen besteigen, von dessen einer Seite man das endlose Meer sieht, und von der anderen Wyburgs Thürme; sonst war mir mit der leichten Taille diese Tour eine Lust, jetzt wird sie wohl einige Schwierigkeiten mit sich bringen; auch Karl's Tummelplätze muß ich alle besuchen, und mir das Bild dieses damals munteren, wilden Knaben zurückzaubern, der mir in späteren Jahren noch oft versichert hat, daß seine angenehmsten Kindheitserinnerungen sich an die Zeit knüpfen, als er die Sahne von Doechen's Milchbutten wegnaschte; hab' ich in allen diesen Erinnerungen geschwärmt, dann zieh' ich weiter, oder vielmehr dem Sohne näher, der seitdem zum braven Manne gereift ist, und den ich in Petersburg wiederfinden werde. W...ke muß ich auch noch besuchen, aber die Freunde finde ich nicht mehr darin; sie sind todt, und das Haus ist öde; mich wird dieser Besuch sehr erschüttern, aber ich mag es mir nicht ersparen, denn ich habe die einstigen Bewohner zu sehr geliebt; sie sind dahin, aber ihr guter Name lebt in ihren braven Kindern fort; die Mutter war so gut, so fromm und trug des Schicksals Schläge mit so christlicher Ergebung! aber als ihr der Tod die geliebte Tochter nahm, da war das Mark ihres Lebens verzehrt, sie schwand zum Schatten und schloß bald darauf ihr müdes Auge.

Zehnter Brief.

Wyburg, den 9. August.

Wir kommen eben von Drangsund zurück; ich wollte Deinen Geschwistern gern den Hafen zeigen, der mit fremden Schiffen angefüllt ist und einen heiteren Anblick gewährt; aber nur nach der Seeseite darf man die Blicke hinwenden, denn der Eindruck des Landes ist nicht herzerfreuend; kahle Ufer fassen den Hafen von der einen Seite ein, während ihn von der andern die Sonio-Sarischen Inseln begränzen. Das Zollhaus steht auf einem nackten Felsen, der nur mit einigen armseligen Bauernhütten umgeben ist — wir machten einige Besuche auf den Schiffen, unter andern auch bei einem Holländer, der uns mit den berühmten holländischen Pfefferkuchen tractirte, und uns sogar einige mit auf den Weg gab, die sich die Kinder trefflich schmecken ließen. Ich war, meinem Vorsatze gemäß, in W...ke: es war ein trauriger Anblick; die Brücke, an der man sonst zu landen pflegte, war zerfallen, und mit Mühe erreichten wir das Ufer; der Garten war wild und verwachsen, voller Gestrüppe und Unkraut, man konnte kaum darin vorwärtsschreiten; das Haus war öde, auch nicht eine Seele wohnte darin; mich ergriff bei diesem Anblick eine unbeschreibliche Wehmuth, und ich eilte, einen Ort zu verlassen, der mich sonst durch seine freundlichen Bewohner so sehr angezogen hatte. W...ke liegt auf

Digitized by Google

einer Landzunge, die sich ziemlich weit in den finnischen Meerbusen erstreckt. Die Landstraße war bald erreicht, und kaum befanden wir uns darauf, als der Anblick einer herumziehenden Zigeunerbande uns von unseren wehmüthigen Gedanken zerstreute. Es ist ein originelles Völkchen, — in Finnland stößt man noch auf wandernde Horden desselben. Die Zigeuner bleiben immer unter freiem Himmel, denn sie dürfen in keiner Stadt übernachten; sie schlagen ihre Zelte da auf, wo sie das beste Gras finden, um ihre Pferde bis zur Weiterreise werden zu lassen, während sie selbst ihren Lebensunterhalt von den Bauern erbetteln. Kein Finne versagt ihnen, zum Theil auch wieder aus Aberglauben, was sie verlangen, denn man traut ihnen überirdische Kräfte zu und fürchtet ihre Rache. Es ist wahr, daß dieses Volk allerlei Unfug zu treiben versteht und schwache Menschen leicht glauben machen kann, daß es der Hexerei und der Zauberei kundig sey. Auch thut die Regierung ihr Möglichstes, um sie zu vertreiben, und sie werden immer seltener. Ich befand mich einst auf dem Gute meiner Freundin, als eines Tages eine große Bande Zigeuner in den Hof einzog und um Vorräthe für die ganze Gesellschaft bat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rahel und Bettina.

(Beschluß.)

Wie liebte Rahel die Kinder! — Bettina ist Mutter — aber wir finden in ihrem Buche auch nicht die kleinste Hindeutung auf eine Liebe, die doch wohl stärker und heiliger und das ganze Daseyn überwältigender seyn mußte als ihre Liebe zu Göthe *). Ich weiß wohl, daß ihr Buch keine Lebensgeschichte seyn soll, und daß sie sich wohl nicht versucht fühlen konnte, Göthe von ihrer Kinderstube vorzuplaudern; aber bei all der schönen, poetischen Idealität ihrer Liebe für Göthe, dünkt mich doch, Arnim's Gattin und die Mutter so vieler lieben Kinder hätte sich Göthe gegenüber anders äußern müssen als einst Bettina, wie sie frei wie ein Sonnenstrahl durch das Leben flog.

Bettina's Ansichten von der Natur sind der originellste und genialischste Naturblick eines tiefsinnigen Gemüthes, das nie das Bedürfniß wissenschaftlicher Erkenntniß empfunden hat. Sie ist eine Seherin und überrascht uns oft durch Offenbarungen, die mit den scharfsinnigsten Forschungen der Naturphilosophie zusammentreffen. Sie selbst kann sich keine Rechenschaft davon ablegen, wie sie zu diesen Ansichten und Offenbarungen gekommen ist; sie ist sich nur des inneren gewaltigen Regens bewußt, und wir sehen bei ihr überall das lebendigste Spiel der Einbildungskraft und eine poetisch-geniale Weltanschauung, die sich auf Flügeln hoch über allen sichern Grund wissenschaftlicher Erkenntniß emporschwingt.

Rahel dagegen war mit den tiefsten und schärfsten Denkern unserer Zeit im Geist und in der Wahrheit befreundet. Ihr Glaube war keine Entäußerung des Ichs an Gott, sondern eine Verinnerung an ihn.

Aber ein beiden Frauen gemeinschaftlicher Glanzpunct ihres Wesens und Daseyns ist die Vaterlandsliebe in Rahel, die Freiheitsliebe in Bettina. Welche Liebe, welche Bereitwilligkeit zur Aufopferung in Leiden! Ein von aller Selbstsucht freies Gefühl der edelsten Art beseelt Beide und doch nüancirt sich auch dies Gefühl wieder sehr verschieden. Rahel denkt über Staatsverfassungen und Grundsätze der Regierungskunst nach, sie hat das lebhafteste Interesse für ihr Vaterland, für Preußen — ihr Geist eilt mit dem Fortgange der großen Begebenheiten deren Entwickelung entgegen, sie verknüpft die Erscheinungen der Gegenwart mit der Vergangenheit und der Zukunft, und dabei sinnt sie mit aller Treue und Innigkeit einer schönen weiblichen Seele auf Mittel, zu helfen, zu pflegen, zu trösten — und weiß sich solche Mittel zu erwerben, um durch sie Hunderten wohl zu thun. Ihr Vermögen, ihre Zeit, ihre Gesundheit, ihr Leben, Alles ist der großen Sache des Vaterlandes geweiht. — Bettina's Begeisterung für die Tyroler gilt dem erhabenen Kampf für Freiheit, den sie kämpfen, — sie selbst könnte und möchte ihnen die Fahne vortragen, möchte gleich den edelsten Helden aller Zeiten ihr Herzblut für sie verströmen. Beide Frauen sind durch dies Gefühl so hoch geadelt, erscheinen darin so bewundernswerth, so unwiderstehlich liebenswürdig, und dabei so ächt weiblich, daß gewiß Jeder, der sich versucht fühlen könnte, einen Tadel gegen die materielle Form ihres Lebens auszusprechen, erröthend vergießen muß, wenn er dieser Höhe der Empfindung, dieser reinen Seelengröße gedenkt, in deren Glorie noch künftigen Geschlechtern ihr Bild entgegenstrahlen wird. —

Fanny.

---

*) Es sey mir erlaubt, hier eine Note einzuschalten. Ich habe früher schon in diesen Blättern erwähnt, daß Frau v. Arnim schwankte, ob sie die Briefe, wie sie vorliegen, dem Drucke übergeben solle. „Ich bin Mutter," sagte sie, „und darf mir sagen, meine Kinder mit Liebe erzogen zu haben. So will ich mich denn preis geben dem harten Urtheile der Welt, die mich nicht verstehen wird." —

A. v. B.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

„Seydelmann. — Theaterleistungen."

Der Glanzpunct der Vorstellung aber war Seydelmann als Mohr Muley Hassan. Ihm gehörte die Scene, wo er erschien; ein sprechendes Bild seiner darzustellenden Dichtung, ein selbstständiges, mit vielfach zarten Farben ausgeführtes Charaktergemälde, spiegelte er das gewöhnliche Leben desselben jedoch auch zugleich idealisch ab: des Morgenländers wilde Gluth und Leidenschaft personificirend, und auf eine Art und Weise, wie ich es noch von keinem Künstler gesehen und gehört habe, erniedrigte er sein ganzes Spiel doch niemals zum Ausdrucke roher Wildheit. Malerisch in dem Transitorischen seines Bildes schien er mir in jedem Augenblicke doch auch ein selbsterzeugender Dichter; Künstler und Kunstwerk zugleich, über alle gemeine Wirklichkeit sich erhebend und immer doch nur der gemeine Mohr. Nie habe ich den immer gleich fertigen großen Künstler so vollkommen gesehen als diesmal, alles effectsüchtige Publicum-Spiel vernichtend und doch stets mächtig wirkend in des Zuschauers Brust; in dieser gräßlichen Niedrigkeit so unübertrefflich groß, und in dieser erstaunenswerthen Größe doch wieder so gräßlich niedrig! — Schließe ich aber meine Betrachtung und hebe nur noch die Darstellung des Schwerpunctes der genuesischen Verschwörung, des „Berrina" durch Herrn Maurer, der sentimentalen, in der Empfindung kränkelnden, feinen und zarten „Leonore" durch die Dem. Studenrauch, der „Andreas" und „Gianettino Doria" durch die Herren Häser und Wallbach, und der coquettirenden „Julia" durch Mad. Maurer als hauptsächlich gelungen hervor, d. h. so weit italienische Naturen, von deutscher Poesie erfaßt, auch in deutscher Kunst dargestellt werden können und dürfen; auch die geschmackvolle Scenerie, namentlich des Ballsaales, und das meistentheils neu angeschaffte, äußerst reiche Costüm. Das Haus war, wie es sich nicht anders erwarten ließ, ganz gefüllt, und die Einnahme somit beträchtlich. — Keine schicklichere Gelegenheit könnte sich mir darbieten, Ihnen nun auch über die hiesigen Kunstanstalten überhaupt einige Nachrichten mitzutheilen. Fahre ich beim Theater fort, so fehlt zu einer speciellen Anzeige der einzelnen Aufführungen für dieses Mal hier der Raum, und ich bemerke nur, daß, besonders seit Neujahr, dasselbe in der Darstellung echt classischer Kunstwerke eine Thätigkeit entwickelt, wie sie wohl selten irgendwo sich zeigt. In den Schauspielern Seydelmann, Maurer, Moriz, Gnauth, Rohde, List, auch Dobritz u. A., den Damen Studenrauch, Maurer, Mad. Schmidt, Adweser, Schulz, den Sängerinnen Haus, Canzi, v. Pistrich, den Sängern Dobler, Pezold, Häser, Rossee und Beyer, und dann der ausgesuchtesten Capelle sind in jeder Beziehung auch die Mittel dazu da; und an würdiger Benutzung derselben kann es der rege und große Kunstsinn unserer königlichen Intendanz nicht fehlen lassen. Außer „Fiesko" und den, auf allen Repertoiren einen Hauptheil einnehmenden, mehr oder weniger unbedeutenden kleinern Lust- und andern Spielen sahen wir in jener kurzen Zeit z. B. als besonders bemerkenswerth: „Tasso's Tod", „Hamlet", „die Braut von Meissina", „den Kaufmann von Venedig", „Kaiser Friedrich II. Tod", und die Opern: „Tell", „Freischütz", „Johann von Paris", „die Vestalin", „Fidelio", „Othello", „Robert der Teufel" und „Anna Boleyn." (T. Z. f.)

Aus Prag. (Beschluß.)

Am 18. Jänner wurde die erste Redoute im Theatergebäude abgehalten. Schon acht Wochen früher wurde von nichts als von dieser Redoute gesprochen. Kein Wunder, daß das erste Mal das Gedränge so groß war, daß man kaum den Arm rühren konnte. Bei der dritten Redoute ging es noch ärger her — 3000 Menschen! oder vielmehr ein Mensch mit 3000 Köpfen, denn das Gedränge war der Art, daß es aussah, als wäre Alles zusammengewachsen. Aber es war auch ein Anblick zum Bezaubern! ein Feenmährchen. Dieser sonnige Lichterglanz, diese farbenstrahlenden Frauen in Geschmeide, Gold, Silber, Seide und Blumen, — diese buntscheckigen Masken mit den feuersprühenden Brillanten im Munde, — diese schwarzen voll Lebenslust flammenden Augen — und dazwischen die revolutionnairen Strauß'schen Walzer, die das volle Orchester von seiner Tribune herabdonnerte — es war zum Entzücken. Das Parterre im schönsten Niveau, verlängert durch die Bühne, war in zwei Säle abgetheilt, wovon der zweite um einige Stufen höher als der erste war. Ein Geländer trennte beide. Von hier aus war der Anblick am schönsten. Unten das Parterre mit seinem farbigen Gewoge und gegenüber im weiten Halbkreise die Zuschauer, meist Damen, die vom Boden an aufwärts, immer höher übereinander, in den Logenreihen, in den Galerien bis an die Decke stoßend saßen. Hier und da in den Logen wurde soupirt, so wie überhaupt das Ganze, ungeachtet des zahlreich anwesenden Adels, sehr frei und ungezwungen sich bewegte. Aufrichtig gestanden, ich habe mir dieses nicht vorgestellt. Die hiesigen Stände halten sich in so strenger Entfernung von einander, daß sich an einem Orte, wo sich Alle einfinden sollen, wenig Geselligkeit erwarten ließ. Aber das Beispiel unsers Oberstburggrafen, des herrlichen Chotek, wirkte. „Das ist ein Mann!" mit allen Bürgertugenden vereinigt er die liebenswürdigste Humanität und den feinsten Sinn für Kunst und Wissenschaft. Nur seiner Protection verdanken die Redouten ihre Existenz. — War nun die erste und dritte Redoute glänzend, so sollte die letzte alle früheren noch übertreffen. Die besten Köpfe der Stadt hatten sich zu Maskenzügen verabredet, Witze und Devisen wurden wochenlang vorher präparirt, aber — der Mensch denkt und Gott lenkt! Am Faschingsmontage traf die Nachricht von dem nahen Ende des geliebten Kaisers ein. Sogleich wurden alle Belustigungen eingestellt. Am Dienstage kam der Todesbote und versetzte die Stadt in die tiefste Trauer. Prag gewährt jetzt einen sehr düstern Anblick. Alles still und öde — kein lauter Ton — alle Musik verboten — die Belustigungsorte unbesucht — das Theater geschlossen, und zwischen den alterthümlichen Gebäuden bewegt sich der Adel und die Beamten aller Branchen in schwarzen Trauerkleidern. Nächstens von freudigern Ereignissen.

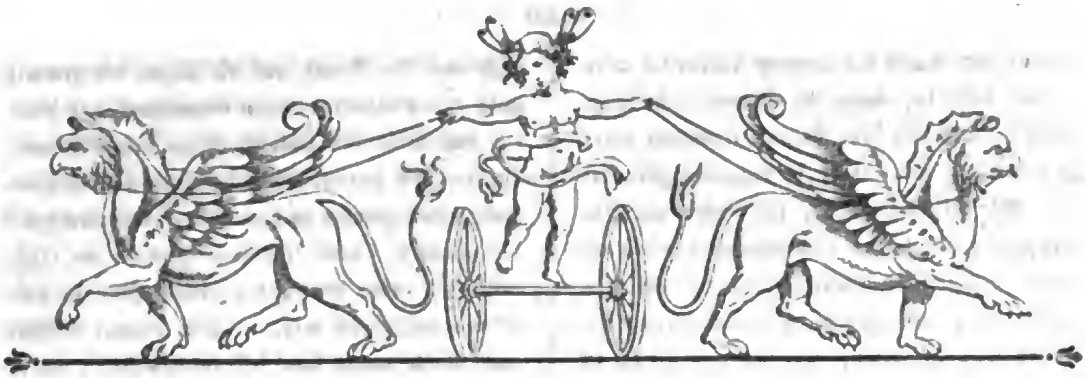
La Straniera.

PS. Ebert hat ein neues Stück: „Czutmir" betitelt, geschrieben, das Herr Bayer zu seiner Einnahme gibt. Alle Schauspieler sind entzückt von ihren Rollen; das Stück soll vortrefflich seyn.

Notiz.

Die italienische Oper in London, unter der Leitung des Herrn Laporte, ist am 9. d. M. eröffnet worden, und zwar mit der Gazza ladra von Rossini. Die Grisi, Tamburini und Lablache traten auf und Andini gab als Zwischenact eine Scene aus dem Piraten. Das ganze Haus war mit Herren und Damen von der elegantesten Gesellschaft gefüllt, und der Anfang dieser ausgezeichneten Abendunterhaltung ward freudig begrüßt und mit allgemeinem Beifalle belohnt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 82. — den 27. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Frau v. O., dieser häufigen Ansprüche müde, ließ den Zigeunern durch den Bedienten anzeigen, daß sie bei ihr nichts zu hoffen hätten. Der Anführer der Bande gerieth durch diesen Bescheid in heftigen Zorn, den er jedoch unterdrückte und dem Bedienten sagte: „Grüße Deine Herrschaft und sage ihr, sie würde diese Verweigerung bereuen.“ Wir berücksichtigten diese Antwort wenig, doch was geschah? Als Abends die Kühe getränkt werden sollten, rührte keine einen Tropfen Wasser an; beim Füttern ging es eben so, und am folgenden Tage wiederholte sich das nämliche. Das ganze Stallpersonale gerieth nun in Allarm, und man sprach von nichts als von den Hexenkünsten der Zigeuner. Frau v. O. aber schickte einen Boten ab, um den Thierarzt zu holen, und dieser fand nach genauer Untersuchung, daß man den Kühen Seife hinter die Zähne geschmiert hatte, wodurch es ihnen unmöglich gemacht war, ohne Ekel irgend etwas zu genießen; natürlich hatte sich einer der Vagabunden in den Stall geschlichen und auf diese Weise seine Rache an der Herrschaft ausgeübt, die ihnen Almosen versagt hatte; wäre dieser Unfug nicht zeitig genug entdeckt worden, so wäre gewiß die ganze Heerde erkrankt.

Den 16. August.

Wir hatten den 11. und den 12. zur Ruhe bestimmt, aber den 13. in der größten Frühe machten wir uns mit einigen Freunden auf den Weg nach dem Imatra. Dieser Wasserfall ist gewiß der schönste des Nordens, wenigstens haben mir Leute gesagt, die beide kennen, daß ihm der gewaltige Trollhätta-Fall, gegen welchen der Rheinfall ein Kind ist, an Schönheit nicht gleich käme. Auf einer schrägen Strecke von ungefähr 3000 Schritten ergießt sich, erst gleitend, dann aber brausend und mit unwiderstehlicher Gewalt dahin fahrend, das Wasser des Sees Saima. Das Bett dieser Ausmündung, die anfangs wohl 1500 Schritte breit seyn mag, verengt sich allmälig bis zur Breite eines gewöhnlichen Canals. Hier auf beiden Seiten, von schroffen mit Laubholz und dunklen Fichten besetzten Felsen eingeschlossen, fährt die ungeheure Wassermasse pfeilschnell dahin und erreicht so, dem Auge gewissermaßen entwischend, das Bett des Wuoraflusses. Wenn man schon bei der Annäherung an den Imatra, in der Entfernung einer deutschen Meile das Geräusch des Falles deutlich vernimmt, so ist es am Rande des Hauptsturzes so gewaltig, daß es unmöglich ist, sich dem Daneben-stehenden vernehmbar zu machen; vor allem aber bedarf man wohlgestählter Nerven, um den Eindrücken, die man durch Ohr und Auge empfängt, nicht zu unterliegen. Der gefällige Cicerone sucht gewöhnlich den Reisenden die Gewalt des Sturzes durch dieses oder jenes Experiment oder durch eine der vielen von den daran wohnenden Finnen aufbewahrten Traditionen noch besonders in das Gedächtniß zu prägen; so wird z. B., wenn dergleichen eben bei der Hand ist, ein abgelöster Baumstamm der tobenden Fluth geopfert und ei-

Digitized by Google

nige Minuten darauf am Rande des unteren Flußbettes wieder aufgefischt; und siehe da, wenn der Stamm nicht schon gar zu morsch gewesen und von dem Strudel zermalmt worden ist, so zeigt er sich wie gedrechselt, in regelmäßigster Kegelform wieder. Wie die Sage lautet, soll einmal ein Bär und dann wieder eine Kuh von den schäumenden Fluthen ergriffen worden seyn; sie wären in demselben Augenblicke spurlos verschwunden, und später fand man die Felle der verunglückten Thiere an das Ufer geworfen, Knochen und Fleisch zu einem Brei gequetscht einschließend. Niemand besucht wohl den Imatra, ohne von den köstlichen Lachsforellen, die oberhalb des Hauptfalles gefangen werden, zu essen. Die Art des Fanges ist spaßhaft genug zu sehen: die Lachsforelle schwimmt gegen den Strom und geht so lange vorwärts, bis der Wellenschlag sie zurückschleudert, wobei sie oft hoch in die Luft fliegt und durch die Geschicklichkeit der Finnen auf einem spitzen Stahl gefangen wird. Der Forellenjäger steht auf einer schmalen Brücke, die weit in das Wasser hinausgebaut ist. Ich freute mich in der Seele der Kinder, für die dieses Schauspiel neu war; ich selbst habe bei meinem früheren Aufenthalte die Reise nach dem Imatra schon oft gemacht, und alle diese Naturschönheiten haben nicht den Reiz der Neuheit, wohl aber den ihrer ewig jungen Pracht für mich gehabt. (Die Fortsetzung folgt.)

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

Ich sah, ich stierte unbeweglich in das Bild; es enthielt die Züge des Theuersten und Gefürchtetsten. Ich zitterte endlich und wankte; meine Thränen brachen aus, aber mein Mund blieb stumm. Noch behielt ich Besinnung genug, um meinem Lehrer zu sagen, daß die Gereiztheit meiner Nerven diesem rührenden Gegenstande nicht gewachsen sey; ich müsse mich allmälig an den Gegenstand gewöhnen und erst Herr meiner Nerven werden. Dann ritt ich aus und kehrte erst spät am Abende wieder zurück. Der Geistliche hatte sich zurückgezogen, und ich fand mich nun mit dem Gemälde allein. Ich hob es auf eine Staffelei, stellte eine Menge Lichter auf und betrachtete es jetzt, obwohl immer noch lebhaft bewegt, mit größerer Fassung. Sie lebt! sie lebt! das war der Gedanke, welcher mich stärkte. Aber wo lebt sie? der Name und Aufenthalt des Malers war in dem Bericht so wenig zu finden als auf dem Gemälde. Ich zergliederte das Bild in seine einzelnen Theile und suchte allenthalben Spuren, die mich auf den Grund und die Natur der gewaltsamen Handlung leiten könnten, deren Gegenstand das Bild war. Ich sah das Blut der leblosen Alten besonders aus dem Munde quellen; ich durchspähte jede Falte des Gewandes des Maltheſers und glaubte in dem Wurfe derselben das Wappen meines Hauses, drei leichblaue Zungen im blutrothen Felde, deutlich, aber wie unter einem Flor zu entdecken. Die Sinne vergingen mir. Noch einmal ermannte ich mich und blickte lange und fest in das Bild; da entdeckte ich im tiefsten Schatten eine menschliche Zunge in der blutigen Hand des Maltheſers.

Angst und Entsetzen erfüllten mich; Entsetzen über die neue Freveltat meines Oheims, Angst um die theure Geliebte. Die Uebermacht aller dieser Vorstellungen übermannte mich; ich verfiel in eine hitzige Krankheit, die mich nahe am Rande des Grabes vorüberführte.

Sobald ich genesen war, entschloß ich mich, meine Reise nach Italien anzutreten, denn die Aerzte riethen fortwährend zu dieser Veränderung. Mein freundlicher greiser Lehrer erbot sich mir zum Begleiter, und ich hatte keinen Grund, ihn zurückzuweisen. Er hatte, während ich im Fieber lag, mein Bette nicht verlassen, und seine treue Seele hatte die Phantasien aufgenommen, welche der Paroxismus in mir erzeugt hatte. Er schien den Schlüssel zu meiner trüben Gemüthsverschlossenheit gefunden zu haben; ich fühlte die steigende Wärme seines Antheils an mir, ich ahnte die schöne Gesinnung des trefflichen Greises, und je vorsichtiger er in seinen Aeußerungen über meinen Seelenzustand geworden zu seyn schien, desto geheimnißvoller und fester ward das Band, das mich an ihn kettete.

Nur ein Diener durfte uns begleiten. Ich wählte den ältesten und treuesten Gespielen meiner Kindheit, der mit mir die Liebe des alten Jägers einst getheilt hatte. Noch ehe ich schied, legte ich meinen Namen gerichtlich ab und nahm dagegen einen fremden an, unter welchem ich, falls es nöthig wäre, mir Mittheilungen zu machen, zu finden seyn sollte. Ich bestimmte die Orte, wo ich zu verweilen gedachte, gab Anweisungen, mich auszumitteln, versprach neue, sobald sich eine Veränderung zutragen sollte, und ernannte, da ich mir Briefe verbat, die treuesten meiner Diener zu Boten, die mir alljährlich oder in dringenden Fällen Kunde bringen sollten. Das schreckliche Gemälde nahm ich mit; es sollte mir auf die Spur helfen.

So reiste ich ab. Schon mehrere Monate waren über das verhängnißvolle dritte Jahr verstrichen, und ungesucht hatte mich das Bild an die Weisung meines Oheims erinnert.

Digitized by Google

Ich mußte vermuthen, daß er es mir zugestellt habe, und sah darin die Nachricht, die er von sich zu geben verheißen hatte. Auch hatte ich vernommen, daß er den Norden verlassen und als Gesandter nach Italien gegangen sey. Allein weiter hatte ich nicht gewagt nach ihm zu forschen, und auch diese Nachricht über ihn war mir nur zufällig geworden. Sobald ich die Alpen hinter mir hatte, besuchte ich alle Gemäldesammler, Kunstkenner und Maler. Ich selbst begann hier und da zu malen und Unterricht zu nehmen; aber nirgends entdeckte ich den Künstler, den ich suchte; Niemand kannte ihn, aber alle lobten das Gemälde. Ueberall trieb meine Unruhe mich bald wieder hinweg.

So gelangte ich nach einigen Monaten nach Rom. Mein alter Lehrer siechte seit unserem Eintritte in Italien. Die Luft des theuren Vaterlandes wehte hier nicht. Er sah sein Ende nahen und wünschte, in deutscher Erde zu ruhen. Wohl mochte er fühlen, daß er in diesem Zustande mir die Dienste ferner nicht leisten könne, die er mir auf dieser Reise zu leisten gesonnen war. Lange sträubte sich mein Herz gegen die Trennung von meinem liebsten Freund, allein es zog mich auch wieder, um das Geheimniß des Bildes zu ergründen. Eine schickliche Gelegenheit bot sich dar zur bequemen und sicheren Heimkehr des Alten. Mein Diener mußte ihn begleiten. Nach drei Monaten traf mich dieser wieder in Neapel und brachte mir die Nachricht von dem kurz nach der Ankunft auf meinen Gütern erfolgten Tode meines Lehrers. Sein Vermächtniß an mich war; Schweigen und hoffen.

---

5. Der Maler.

Angelehnt an einen Oelbaum und versunken in tiefen Träumen stand ich an dem letzten Tage meines ersten Wanderjahres in den Trümmern der alten Syrakusa. Die großen Helden der Griechen- und Römerzeit wanderten vor meiner Seele vorüber. Von den Zeiten des Hiero bis zu Archimedes und Marcellus — welche Reihe glänzender Talente hatte sich hier entfaltet. Unwillkürlich neigte sich meine Seele zu den lieben Erinnerungen; der edle Athenäer Nikias mit seinem kühnen, unglücklichen Heere stand vor meiner Seele; im Geiste durchlief ich des unsterblichen Thukydides unsterblichste Schilderung menschlicher Größe und menschlichen Elends, und gerührt durch fremdes wie durch eigenes Leiden rollten Thränen über meine Wangen. Da drang das sanfte Benedetto! einer weichen, wohltönenden männlichen Stimme seitwärts aus der Nähe zu meinem Ohr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Buchstabenräthsel.

(Jede Ziffer ein Buchstabe.)

3 2 4 5 1.

Dieses seltsam bunte Wesen
Dreht sich oft um Hypothesen,
Wird erlebt und auch gelesen,
Malet auch was einst gewesen.

Was des Namens wen'ge Zeichen
Sonst noch deuten und verkünden —
Dinge, die sich gar nicht gleichen, —
Kannst Du hier vereinigt finden.

2 3 5 1.

Werden wir uns halten können
An der Küste dieses Strandes?
Werden sie uns Ruhe gönnen,
Die Bewohner dieses Sandes?

4 5 3 2 1.

Wenn ein solcher Held erstände,
Wäre bald der Streit geschlichtet,
Weil er keine Ruhe fände,
Bis der letzte Mann vernichtet.

3 2 4 5.

Solche sah man hier einst streiten,
An der Kraft und Bildung Wiege.
Ach! wo sind die schönen Zeiten?
Wo die Bildung, wo die Siege?

5 3 2 1.

Und erständ' ein hoher Priester,
Neue Wunderkraft zu zeigen, —
Von der Tiber bis zum Dniester
Fehlt der Saft in Stamm und Zweigen.

5 4 2 3.

Zauberhaft in ew'ger Jugend
Einer nur die Welt durchfliegt,
Held der sogenannten Tugend —
Sey nicht stolz! Er kommt — und siegt.

1 2 3 4 5.

An den Stufen des Altares
Glaubten Manche Schutz zu finden.
Ein vergeblich Streben war es,
Sich den Flammen zu entwinden.

Hat die Seherin gesündigt
Weil ihr Herz entbrannt hienieden?
Schweigt — ihr hehrer Geist verkündigt
Nach dem Flammentode — Frieden!

A. v. B.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Paris, Ende März.

„Deutsche Sprache."

Die Kenntniß der deutschen Sprache wird in Frankreich, so sehr diese Thatsache auch von mehreren Seiten bestritten wird, mehr und mehr allgemein. Man hat die Nothwendigkeit derselben für jeden Gelehrten erkannt, und so sind denn auch jetzt auf jedem Gymnasium oder Collége, wie es hier genannt wird, Lehrer der deutschen Sprache angestellt worden. In vielen reichen Familien findet man deutsche Gouvernanten, gewiß das beste Mittel, die Kenntniß einer Sprache den Kindern auf die leichteste Art beizubringen. Bekannt ist, daß die königl. Familie sämmtlich deutsch spricht, und dieser Umstand mag nicht wenig dazu beitragen, unter den höheren Ständen der deutschen Sprache Eingang zu verschaffen, so daß sie jetzt als ein integrirender Theil einer guten Erziehung angesehen wird. Förderlich ist ihrer Verbreitung auch, daß Guizot, der Minister der öffentlichen Erziehung, und jetzt das wahre Haupt des Ministeriums, ein großer Anhänger deutscher Literatur und Philosophie ist, und ebenso mehrere der ausgezeichnetsten französischen Gelehrten, als Cousin, Ampère, Lerminier, Mme Girardin ꝛc., die theils als Staatsmänner, theils als Professoren der pariser Universität einen bedeutenden Einfluß ausüben. Die deutschen Curse, welche von mehreren Gelehrten gehalten werden, erfreuen sich einer immer mehr wachsenden Theilnahme, und so kann der Zeitpunkt nicht mehr fern seyn, wo der Fleiß deutscher Gelehrten zum Besten der Wissenschaften auch den französischen denjenigen Nutzen gewährt, den ein gegenseitiger Austausch allein erzeugen kann, und durch den allein ein schnelles Fortschreiten der Wissenschaften möglich wird. Bis jetzt beschäftigte sich nur ein Journal, die Revue germanique, hauptsächlich mit Deutschland. Es ist nun ein zweites unter dem Titel Revue du Nord angekündigt, dessen erstes Heft am 1sten April erscheinen soll. Es führt die Namen bekannter Gelehrten als Mitredeiter an: Charles Depping, Carnot, Börne, ꝛc., leider läßt aber der Name des einen Redacteurs, der bekannte Spazier, nur Einseitigkeit erwarten, wie dies bei jeder Redaction der Fall seyn wird, die einer Partei anhängt. Es ist zu befürchten, daß das Bestehen dieses Journals von keiner langen Dauer seyn wird, denn es gehören besonders glückliche Verhältnisse und die Kräfte einer bedeutenden Verlagshandlung dazu, um einem neu zu gründenden Journal in Frankreich eine dauernde Existenz zu geben, weil die Eigenthümlichkeit des französischen Buchhandels dieses sehr erschwert. Die oben erwähnte Revue germanique wird seit Anfang dieses Jahres von L. Marmier redigirt, einem jungen Gelehrten, der sich lange Zeit in Berlin aufgehalten und dort eine große Vorliebe für Deutschland in jeder Beziehung gewonnen hat. Ein hier erscheinendes deutsches Journal, „der Geächtete", an dem Spazier auch arbeitet, wird größtentheils nur von deutschen politischen Flüchtlingen herausgegeben und kaum hier bemerkt. In Deutschland, wo es verboten ist, mag es, wie alle verbotene Waare, mehr Aufsehen erregen.

(Der Beschluß folgt.)

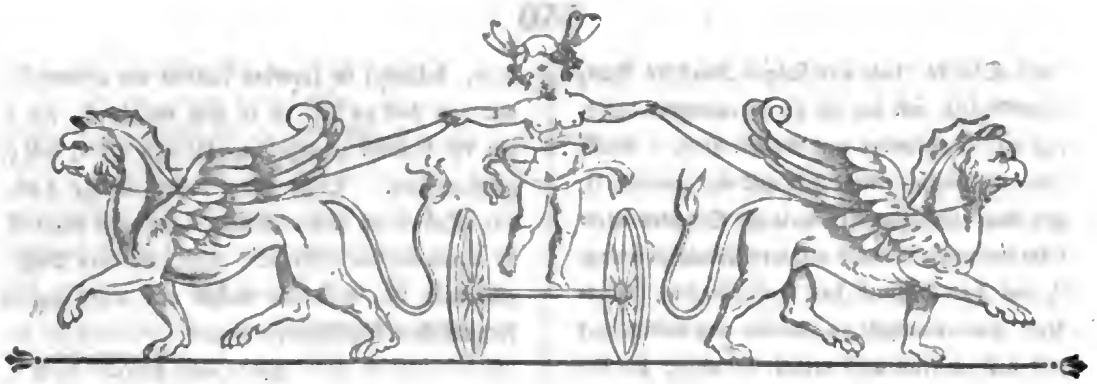
Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

„Oper. — Anna Boleyn."

Nur bei der Oper „Anna Boleyn", welche am 13. Februar hier zum ersten Male gegeben wurde, will ich, als der merkwürdigsten unter den Novitäten, noch etwas länger verweilen. Die Geschichte der Anna Boleyn (auch Bulen, Boolen oder Buleyn, und italienisch: Anna Bolena), deren letzte Hauptmomente der Dichter F. Romani zum Gegenstande dieses musikalisch-dramatischen Kunstwerks gewählt hat, ist bekannt. Allerdings sind romantische Zauberstoffe, Feenmährchen und idyllische oder romantische Bilder vornehmlich solche, welche die Oper zu versinnlichen hat; weniger historische und tragische; denn in der Oper wird der Gesang zur Rede und eine solche ätherische Sprache ist vorzüglich geeignet, die Sprache zauberischer Wesen zu seyn; die Oper ist eine Epopee, die mit all' ihrer Pracht, mit all' ihrem Wunderbaren aufs Theater gebracht wird, in der Alles Bezug ist, Alles auch wieder zusammenstimmt und eben darum wahr scheint; die Musik bewirkt darin den Reiz des Wunderbaren, und dieses wieder die Wahrscheinlichkeit der Musik; es ist die Natur in der Bezauberung sichtbar beseelt durch eine Menge Wesen, deren Wille ihr Gesetz ist; wenn sich die strenge Wahrheit der Oper bemächtigen will, so verändert sie ihr ganzes System, und wenn sie von dem Wunderbaren, das sie zerstört, nur einen einzigen Zug beibehält, so fällt die Uebereinstimmung und die ganze Illusion weg. Allein sind die historischen Stoffe aus dem Zartesten und Tiefsten der menschlichen Empfindung geschöpft, so daß sie mehr mit der Phantasie als mit dem Verstande erfaßt werden müssen, dann können auch sie ebensowohl einen ganz passenden Gegenstand musikalischer Darstellung in der Oper bilden. In „Anna Boleyn" ist das der Fall. Die wenigen historischen Unwahrheiten, z. B. daß die Anna als überwiesen schuldig vorgeführt wird, daß Lord Percy — und nicht sie selbst — in einem der Verhöre eine frühere Vermählung (mit dem Grafen von Northumberland) vorgibt, und dergl. m. fallen aus den eben angeführten Gründen der Kunst zur Last, und ich halte daher, auch was die Ausführung und Form der daezustellenden Idee betrifft, dies Gedicht für eines der glücklichsten, welches Romani und mit ihm ziemlich alle neueren italienischen Operndichter geliefert haben. Es ist durchaus musikalisch, d. h. in seinen leicht gezeichneten und gut contrastirenden Charakteren; bei der Mannichfaltigkeit lyrischer Situationen und der Angemessenheit des lyrischen Ausdrucks, sind die Empfindungen und Bilder, wenige Stellen ausgenommen, nur durch Außenlinien gleichsam bezeichnet, und ist so der Musik Gelegenheit und Raum genug gelassen, dieselben weiter auszuführen und den Empfindungen ihr wahres Feuer, den Bildern reges Leben und täuschende Aehnlichkeit zu geben. Donizetti mußte das bei der Composition sehr zu Statten kommen; er hatte leichtes Spiel, die Möglichkeit der Verbindung seiner Kunst mit der Dichtung nicht aufzuheben und so alle allgemeine Verwirrung der Empfindungen zu vermeiden: es kam nur darauf an, streng nach dem Plane des Dichters zu arbeiten, den poetischen Text nicht nach Willkür zu behandeln und durch unnöthig lange Concertstücke den Gang der Handlung aufzuhalten, wie dies hier wirklich an vielen Stellen der Fall ist. In Italien ist es freilich Sitte, daß die Cabaletten 2, 3 und noch mehrere Male mit immer gesteigerter technischer Kunstfertigkeit gesungen werden; der Sänger will da seine Kraft und Ausdauer zeigen, und das Publicum diese bekundet wissen; leider daeunter aber die charakteristische Gedrängtheit, wodurch sich die Opernmusik von jeder anderen auszeichnet, so ist es ein Fehler gegen allen Styl, und vornehmlich gegen den deutschen, weshalb bei der Aufführung dieser Oper auf deutschen Bühnen alle dergleichen Wiederholungen ausgelassen, die zu sehr gedehnten Ritornelle abgekürzt und die endlichen Schlußcadenzen in die ersten Theile gelegt werden sollten. Gewisse individualisirte Charaktere hat dagegen der Componist glücklich geschaffen, sowohl durch Gesang als durch Instrumentalmusik; und mittelst kräftiger Chöre dem Ganzen eine erfreuliche Mannichfaltigkeit verliehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 83. — den 28. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

Ich wendete mich dahin, und das ruhige, klare Auge eines bereits greisen aber kräftigen Franziskaners ruhte wohlwollend auf meinen betrübten Zügen. Er trat zu mir und legte sanft die Hand auf mein entblößtes Haupt zum Segen. Dann begann er ein leichtes Gespräch, in das er mich allmälig verwickelte, und dessen Inhalt mit jedem Augenblicke ernster, tiefer und anziehender wurde. Bald sah er auf den Grund meines Herzens, denn ich wurde in ihm an meinen geliebten Lehrer lebhaft erinnert. Sein einnehmendes, freundliches Wesen drückte nicht die mindeste Neugierde aus, und doch drang er mir unbewußt tiefer und tiefer in die Quelle meines Kummers.

Jüngling, — sprach er — wenn Du liebst, und hoffnungslos liebst, dann ist Deine Liebe thöricht oder Krankheit, und nie wirst Du ein Mann werden, der Gefallen an schönen und großen Thaten hat. Immer wird menschliche Noth und irdischer Kampf Dich entmuthigen, denn Du hast den irdischen Sieg im Sinne, und die himmlische Palme ist Dir nichts. Lerne Deine Leidenschaft und Deinen Schmerz beherrschen; lerne begreifen, daß Du, so lange Du lebst, für die Geschöpfe Gottes um Dich her einen Werth haben müssest; diene Deinem Schöpfer mit Deiner Kraft. Gehe mit mir in mein Kloster; bete, arbeite, lebe mit uns, Du wirst sicher genesen. Kein Zwang soll Dir geschehen. Nach Jahresfrist magst Du weiter ziehen oder bleiben; die Wahl wird Dir nicht schwer werden.

Der Vorschlag geschah so ernst und herzlich, daß er mir gefiel. Wohin auch sollte ich mein gequältes Herz verbergen als in die stillen Räume eines Klosters. Längst hatte ich geahnt, daß ich eines Trostes höherer Art bedürfe. Die tiefgebeugte Seele, welcher der irdische Gegenstand der Liebe hoffnungslos entzogen ist, bedarf der ewigen Liebe. Zwar waltet diese täglich über ihr, aber nur die Gegenseitigkeit gewährt der Liebe Glück. Ich hatte auf Erden Alles verloren, was mir theuer gewesen war; jetzt hoffte ich bei Gott wieder zu finden, was ich so schmerzlich entbehrte.

Der Entschluß, in ein Kloster zu treten, durchzuckte mich nun mit himmlischer Freude. Ich wollte meinen Diener entlassen, allein der Mönch meinte, auch ihm könne eine kleine Prüfung nicht schaden, und dieser, nicht gemeint, mich jemals zu verlassen, nahm den Rath des frommen Vaters dankbar an.

Der Empfang in dem Kloster war sehr uneigennützig. Meine Zeit ward in Beten, Fasten und Arbeiten getheilt; Brot, Feigen und etwas Wein unter das Wasser zu mischen war in dem ersten Monate meine einzige Nahrung. Meine Hände und Füße bluteten täglich unter den Anstrengungen, die ich machen mußte, und oft war ich im Begriff, dieses Leben nicht länger fortzusetzen. Der Stolz erwachte und suchte meine Sinnesänderung zu beschönigen. Ein reichsfreier

Digitized by Google

deutſcher Graf und Dienſte eines armſeligen Knechtes thun, ſchien bei der Freiwilligkeit, mit der ich ſie übernommen hatte, eine Beſchimpfung meines Standes und Geſchlechtes. Allein der Mönch, welcher ſich täglich einige Zeit mit mir unterhielt, obſchon nicht mit dem Geheimniſſe meines Standes vertraut, entdeckte die unlautere Quelle meiner Sinnesänderung, er verwies mich auf das Beiſpiel des Gekreuzigten, lehrte mich demüthig ſeyn und ermahnte zu Geduld und männlicher Ausdauer. Bald heilten denn auch meine Wunden, die Arbeit ward mir leicht, ich ſelbſt wurde darüber froher, und es ſchien mir die Vermehrung meiner Aufgaben keine Laſt. Mein kräftiger, jugendlicher Körper erſtarkte fühlbar; nach einem halben Jahre ſpürte ich Kräfte, die ich nie geahnt hatte. Meine Wangen blühten wieder; die Fülle der Geſundheit ſtrotzte aus allen Muskeln und Adern.

Eines Tages führte das Geſpräch mit dem Mönche auf den Beruf, dem wir unſer Leben geweiht. Ich ſtockte anfangs, denn nie hatte ich mir einen Lebensberuf gedacht; endlich gab ich zur Antwort, ich würde wohl noch ein Maler geworden ſeyn. Der Alte freute ſich dieſer Antwort ungemein. Sieh, Bruder, — ſagte er, ſo führt eine geheime tiefere Verwandtſchaft oft die Gemüther der Menſchen zur Freundſchaft. Auch ich bin ein Maler, und wenn der Tag kommen wird, an dem Du die harte Arbeit des Tages verlaſſen und zu den Künſten und Wiſſenſchaften Dich wenden darfſt, freue ich mich, Dich als Kunſtverwandten zu begrüßen. (Die Fortſetzung folgt.)

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortſetzung.)

Elfter Brief.

Wyburg, d. 18. Auguſt.

Wir ſind Leute, die in ewiger Zerſtreuung leben, nicht wahr? Geſtern Morgen nahmen wir uns vor, den Nachmittag nach Monrepos zu fahren. Meinen Kindern gefiel dieſer liebliche Aufenthalt ſo ſehr, als ich es nur immer wünſchen konnte; es war zum erſten Male in ihrem Leben, daß ſie eine ſo pittoreske Gegend ſahen, und der Eindruck, den ſie auf ihre jungen Gemüther machte, erinnerte mich lebhaft an die Zeit, als ich Monrepos zuerſt ſah. Dies iſt nun freilich lange her; ſeine damaligen freundlichen Beſitzer, Heinrich Ludwig von Nicolai und ſeine edle Frau, ruhen ſeitdem längſt in ſtiller Gruft. Wie weh wird mir ums Herz, wenn ich dieſes edlen Greiſenpaares gedenke, und all der frohen Stunden, die ich ihm verdankt habe. Auch Monrepos ſteht jetzt leer, denn der Sohn unſerer alten Freunde, der jetzige Beſitzer, bekleidet in fremden Landen ein ehrenvolles Amt, und nur von Zeit zu Zeit iſt es ihm vergönnt, ſich in dem Schatten der Bäume zu ergehen, die ſein Vater mit ſo vieler Liebe gepflegt hat. Folge mir, liebes Kind, nach dieſem Sitze der Ruhe; an ſeiner Gränze angelangt führt Dich eine Allee in einen weiten Hofraum, deſſen vordere Seite mit Bäumen eingefaßt iſt, während rechts und links auf Terraſſen die freundlichen Wohnhäuſer liegen

„beſcheiden, hölzern, doch
Von Martinelli mit palladiſchem
Geſchmack, dem Steine gleichgebildet.“

Die innere Bequemlichkeit entſpricht der gefälligen, äußeren Form vollkommen. Folge mir nun in den Park, der von der ſchönſten Natur begünſtigt, geiſtreich und zweckmäßig angelegt iſt.

„So reich an Gegenſtänden die Natur,
So reich iſt an Gefühlen unſer Herz
Geſtimmt zu jenen: Schrecken zu dem Sturm;
Behaglichkeit zur Stille; Grauen zu
Der Höhle; Frohſinn zu dem Bach, der Wieſe;
Ernſt zu dem Wald, und Wolluſt zu dem Hain.
Gefühl erwecken, mit geübtem Blick
Die Abſicht der Natur bei jeder Stelle
Errathen, haſchen, ſich mit ihr verſtehen;
Da, wo ſie ſchwach und dunkel ſich erklärt,
Den Ausdruck ſchärfen; wo ſie gar verſtummt,
Die Lücke füllen aus dem Schatz der Kunſt;
Empfindungen, ſo wie die Bilder ſie
Mit ſanftem Uebergang verändert, miſchen!
Das iſt des dichteriſchen Gärtners Kunſt!“

Dieſe Stelle fiel mir immer ein, während ich in dem Garten von Monrepos herumſchweifte, denn Nicolai iſt in ſeiner kleinen Schöpfung wahrlich ein Dichter geweſen, der alle die Aufgaben, die er ſich ſelbſt in dieſen Verſen ſtellte, gelöſt hat. Ich kann Dir indeſſen den ganzen, harmoniſchen Eindruck des Gartens nicht wiedergeben und muß mich mit einzelnen Bildern aus demſelben begnügen; wo ich kann, will ich Nicolai's eigene Worte leihen und mit dem Paul'sſteine anfangen:

„Soll als gemalt von eines Hackert's Hand
Das Ganze vor Dich treten, ſteige dort
Zum hohen Paul'sſtein. Weit umher geſehen,
Weit ſehend, ſchwebt er auf des Felſens Rand
(So heißt des fernen Sohnes Lieblingsſitz
Damit mir Etwas ihn beſtändig nenne.)
Sieh, jeden Schmuck, den günſtige Natur
Den Gegenden ſonſt einzeln nur vertheilt,
Und Alles, was zu ſtolzer Gärten Pracht
Des Reichthums Ohnmacht, immer kleinlich nur
Nachäffen kann, das zwang verſchwenderiſch

Digitized by Google

Hier die Natur in großen Massen und
Contrasten, und mit tiefer Kennerwahl
Zusammen; zog um dies ihr Kleinod hier
Der schroffen Felsenmauer hohe Flucht,
Und wälzte jenseits gegen seinen Rand,
Dem Blick zu freiem Flug, die niedre Fluth."

Von dem Paul'ssteine hat man die lieblichste Aussicht in ein kleines geschütztes Thal, das mit Blumen wie besäet ist, und in welchem die schönsten Rosen blühen, die ich je gesehen habe. Hier wollte Nicolai einst ruhen, und er hatte darum mitten in das Thal eine Urne setzen lassen mit der Inschrift:

„Auf kurze Zeit war dieser Hügel mein,
Auf längere bin ich nun sein."

Der Sohn hat jedoch seinem Vater auf dem früher sogenannten Erichstein, den er ihm zu Ehren Ludwigstein umgetauft hat, begraben lassen. Dieses ist der höchste Felsen der Umgegend, auf dem der jetzige Besitzer eine mittelalterliche Feste hat erbauen lassen. Obgleich neuere Ruinen selten den gewünschten Eindruck machen, so krönt doch die monrepossche Ruine den Felsen majestätisch, und die Sage, welche den Schauplatz der unnatürlichen Bruderfeindschaft zwischen Erich, und Johann, Herzog von Finnland, ganz in die Nähe verlegt, breitet ihren Zauber darüber aus und erhebt sie fast zu der Höhe eines geschichtlichen Monumentes. Erich XIV. führte in Finnland Krieg mit seinem Bruder Johann, nahm ihn gefangen, ließ ihn aber endlich wieder los. Er ließ sich mit seiner Geliebten, Katharina, öffentlich trauen und wollte bei dem Vermählungsfeste seine Brüder ermorden lassen, aber sie kamen ihm zuvor und ließen ihn, wie man sagt, auf dem alten Schlosse Wyburg gefangen setzen. Da der Weg von diesem nach dem Erichsteine nur sehr kurz ist, so wird es wohl Niemand dem dichterischen Greise verdenken, wenn er sagt:

„Erich's Geist
Todt fürchterlich noch stets um Mitternacht
Auf diesem Stein umher und dräut und flucht
Und schleppt und schüttelt seiner Ketten Last,
Und heulet in der Grotte der Meduse."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Hof-Pfannkuchen.

(Les beignets de cour.)

Vaudeville in einem Act von Benjamin Antier.

Eine hübsche Novice, Mademoiselle d'Humières, verläßt ihr Kloster, um einen Herzog zu heirathen, irgend einen alten, häßlichen, cassirten, einfältigen, geschwätzigen, kurz lächerlichen Herzog, wie in unsern Tagen alle Vaudeville-Herzöge sind. Aber dieser alte Herzog hat einen Nebenbuhler, einen gentilen, gefährlichen Nebenbuhler, denn dieser ist nichts Geringeres als König Ludwig XV. in Person, und überdies in seinem funfzehnten Jahre. Ei das glaub' ich!

Dieser König Ludwig XV. liebt gar viele Dinge, doch Pfannkuchen liebt er über Alles, obwohl immer noch ein bischen weniger als die hübschen Mädchen, welche sie zu machen verstehen. Nun — Mademoiselle d'Humières macht sie ganz vortrefflich und soll aufs Schloß kommen, um ihre Kunst zu zeigen. Sie kommt unter dem Schutze ihrer Tante, und siehe da — sie ist Köchin geworden, und der König dient ihr als Küchenjunge.

Aber plötzlich läßt sich ein Geräusch vernehmen; man kommt — es ist der Hof, es sind die Minister! Was wird man sagen? „Le roi fait la dinette!" Schnell die Pfannkuchen versteckt, die Teller, die Butter, die Pfanne mit sammt der Köchin — Alles hinter den Schirm. Der Hof tritt ein, macht sein Compliment, zieht sich wieder zurück, und die arme Tante muß mit hinaus, sie mag wollen oder nicht. Da haben wir den jungen König allein mit seiner hübschen Köchin, die Lage ist delicat; die Pfannkuchen sind verzehrt, Teig ist nicht mehr vorhanden, um andere zu machen, man muß aber doch etwas machen. Und was machen sie? Pantomime. Der König hat am vorigen Abend die Rolle des Lubin gespielt, die ganze Toilette ist noch da, die Bänder, der Schäferstab, der Käfig und der Zeisig, er braucht die Scene nur zu wiederholen, und diese besteht darin, daß Annette den Zeisig haben will, und daß Lubin ihn hingibt für einen Kuß. — Das war ein Kuß! und der erste — wer kann da die Besinnung behalten? Unsere jungen Schauspieler sind im Begriff, ihre Rolle und sich selbst zu vergessen, da kommt glücklicherweise der alte Herzog mit der guten Tante und in keiner anderen Absicht, als dieser seine Hand anzubieten. Alles arrangirt sich, man wünscht sich Glück, man umarmt sich, der Herzog verlobt sich, das Nönnchen schlägt die Augen nieder, und der König ist entschlossen — sich in den Bart zu lachen, sobald er einen haben wird. — Dieser König wird aber hoffentlich nie einen bekommen, denn es war Madem. Déjazet, welche die Rolle spielte und dabei so verliebt that mit der schönen Madem. Emma, daß das kleine Stück acht Mal hintereinander jeden Abend auf dem Theater des Palais-royal gegeben ward. Noch nie hat ein Backwerk solches Glück gemacht, — Kein Wunder, wenn die Déjazet den Stiel der Pfanne hält, denn bekanntlich weiß Niemand besser, was an der Sache ist: „que celui qui tient la queue de la poële."

A. de B.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

„Anna Boleyn."

Auch den eigentlichen physischen Ausdruck hat der Componist mit den Mitteln zu erreichen gewußt, welche die Tonkunst selbst ihm als die passendsten dazu darbot, und das so stark und eindringlich, als die ächt italienische Manier, in welcher er schrieb, die bunt figurirte Cantilene (die immer singt, auch wo sie recitiren soll, übrigens, wenn auch noch himmelweit entfernt von der alten ächt-neapolitanischen Schule, doch noch nicht mit fortgerissen ist von Rossini's oft nichtssagender Schlüpfrigkeit) es ihm bei den sonst einfach reinen Harmonien, ungeschickt fließenden Melodien, natürlichen Rhythmen, der besonnenen Instrumentation ꝛc. möglich werden ließ. Reminiscenzen und Imitationen, die nicht selten, ja gleich in der ersten Arie der Anna: „Könntest du im Herzen lesen ꝛc." in einer auffallenden Weise vorkommen, haben nicht daran gehindert; wenigstens geberdet er sich dabei nicht wie viele andere Tonsetzer, die aus lauter übertriebener Originalitätssucht jeden fremden Gedanken verbannen, oder wo er ihnen zustößt, durch den ergetzlichsten Wirrwarr zu verdecken suchen. Es ist ein sicheres Zeichen für die Bestimmtheit des Ausdrucks einer Melodie, wenn man durch dieselbe an durchaus nichts Anderes erinnert, ja selbst ganz außer Stand gesetzt wird, irgend einen andern Text als eben so passend an dieser Stelle zu denken; allein in denselben Fehler, in welchen der zu oft nachahmende oder wohl gar abschreibende Componist verfällt, geräth auch der zu originelle, und die Freimüthigkeit und Unbefangenheit, mit welcher sich Donizetti in dieser Beziehung hier bewegt, thut seinem künstlerischen Ansehen gar keinen Abbruch. Hat ja selbst der vielgepriesene und gewiß originelle C. M. v. Weber gerade die Melodien, welche seinem „Freischütz" jene seltene Popularität verschafften, Note für Note fast aus einem Böhner'schen Clavierconcerte entlehnt! — Das Unvollkommenste von der ganzen Musik der „Anna Boleyn" ist die Ouverture; ein ingredienzenekelhafteres musikalisches Ragout habe ich noch nie gehört; dagegen bezeichne ich als völlig gelungen das Quintett No. 4., das erste Finale, das Terzett No. 9., und die 12. Scene des 2. Acts wegen der effectvollen Benutzung des englischen Horns.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Paris. (Beschluß.)

„Heine. — Börne. — Depping."

Die deutsche Literatur wird durch die von dem **Dépôt central de la librairie** angekündigte Herausgabe einer Sammlung deutscher Classiker eine große Verbreitung in Frankreich gewinnen, und es ist bei den Vorzügen, die dieser Ausgabe, vor den in Deutschland erschienenen, gegeben werden sollen, wohl zu glauben, daß sie Fortgang haben wird. Glückte dieses Unternehmen, so wäre Paris der Ort, von dem aus die Welt wie einem großen Theile ihrer Literatur versehen würde. Bereits seit längerer Zeit werden hier Ausgaben spanischer, portugiesischer und italienischer Werke veranstaltet. Erstere beiden gehen größentheils nach der neuen Welt, namentlich nach Mexiko und Brasilien — jedoch auch nach den Mutterländern. Ein unternehmender Verleger, Baudry, gibt seit einigen Jahren alle englischen ältern und neuern vorzüglichen Romane und sonstige werthvolle Werke heraus, und macht damit ein sehr bedeutendes Geschäft, das jährlich an Ausdehnung zunimmt. Bekanntlich leben schon seit mehreren Jahren zwei deutsche Schriftsteller in Paris, die einen großen Ruf erlangt haben: Heine und Börne. Ersterer ist ein junger Mann von circa 28 Jahren, dessen Aeußeres man sich wohl anders vorstellt; es verräth keineswegs den Geist und die Dichtergabe, die ihm beide doch nicht abzusprechen sind. Allenfalls läßt sich der Dichter an der nachlässigen Kleidung erkennen. Von der Schwermuth und dem Gefühle, die in manchen seiner Dichtungen wehen, drückt sein Gesicht nichts aus, und beides mag er sich wohl nur angedichtet haben. Er besitzt eine große Eigenliebe; aber bei dem Ruhme, ja ich möchte sagen bei der Verehrung, die ihm geworden, ist ihm dieselbe wohl zu verzeihen. Börne mag ein Mann von 50 Jahren seyn, leidend am Körper, den er nur durch eine strenge Diät sich erhält. Sein Wesen steht mit dem Charakter seiner Briefe im strengsten Gegensatze. Wer würde nicht, nach diesen zu urtheilen, in ihm einen Mann zu finden glauben, der mit der Kraft seiner Rede schon zu Boden schlägt, der sie kühn von Gegenstand zu Gegenstand treibt, und dessen Ausspruch Machtspruch wird, und den nur ein Gedanke beseelt: die Ausführung seiner politischen Meinungen. Nichts von alle dem! Es tritt Dir ein an Körper schwächlicher Mann entgegen, der seine Persönlichkeit nie vorwalten läßt, der von sich selbst höchst selten, von andern nur mit der größten Behutsamkeit spricht, über politische Gegenstände sich sehr gemäßigt äußert, und der höchst liebenswürdig seyn würde, wenn ihm seine Kränklichkeit nicht ein gewisses Mißbehagen mittheilte, welches ohne Zweifel rein körperlich ist. Börne besitzt jedenfalls mehr Kenntnisse als Heine, aber nicht dessen Poesie. Beide haben in letzter Zeit wenig geschrieben. Heine hat einige Aufsätze in die **Revue des deux mondes** geliefert, die er vielleicht hat übersetzen lassen, da ihm die französische Sprache wohl nicht so geläufig seyn kann, um in ihr zu schreiben, wozu ein langjähriger Aufenthalt nothwendig ist, namentlich zu schönwissenschaftlichen Aufsätzen, bei denen die Eleganz des Styls eine der Hauptbedingungen ist. Nur wenige der in Paris lebenden deutschen Schriftsteller haben es zu dieser Vollkommenheit gebracht, und Depping — der Correspondent des Morgenblattes und Verfasser mehrerer wissenschaftlichen Werke, von denen sein neuestes: „**Histoire des juifs dans le moyen âge**" auch schon ins Deutsche übersetzt worden — ist fast der Einzige, der fertig französisch schreibt. Depping ist ein liebenswürdiger, anspruchsloser Mann, dessen Persönlichkeit sich in seiner vor einigen Jahren bei Brockhaus erschienenen Selbstbiographie spiegelt. Er steht hier in einem bedeutenden Ansehen, das er auch mit Recht verdient. —

Notizen.

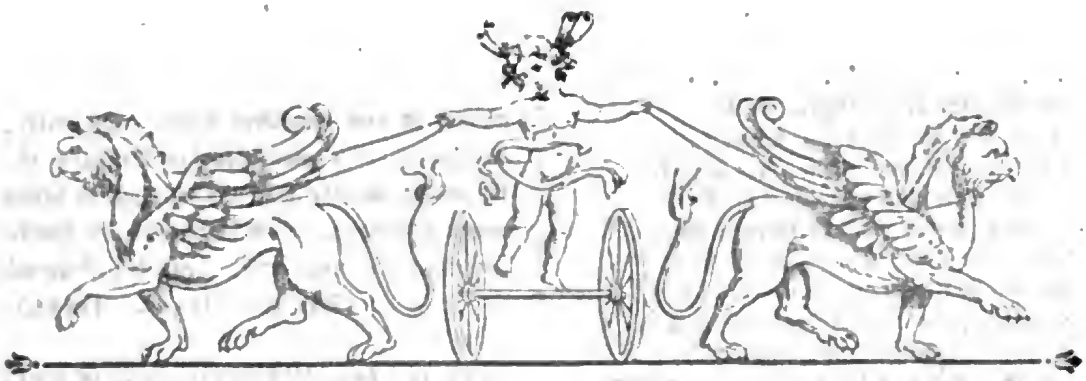
Fischregen. In Allahabat (Ostindien) fielen am 17. Mai v. J. 3 bis 4000 Fische (Cirpen cujasrnta) aus der Luft auf die Erde, und zwar in einer Gegend, die eine halbe Meile vom nächsten Teiche und drei Meilen vom nächsten Flusse entfernt liegt. Kurz zuvor war ein heftiger Sturm aus Westen über das Land gezogen. Die Fische waren alle todt und trocken.

Der König der Franzosen hat aus der Gemäldegalerie des Marschall Soult drei schöne Murillo's für das Museum angekauft. — Man sagt für 500,000 Franks.

Der Tod des in No. 80. d. Bl. erwähnten ausgezeichneten Malers **Leopold Robert** ist durch öffentliche Blätter allgemein bekannt geworden; weniger vielleicht, daß er sich selbst, im 38sten Jahre seines Lebens, am 30. März in Venedig das Leben nahm, — man sage aus Schwermuth.

Die Herren Eder und Gangain in Rouen haben ein Pianoforte ohne Holz ganz aus Metall verfertigt, welches an Schönheit, Sicherheit und Dauer des Tones alle andern Instrumente übertreffen soll. Die **Société d'Emulation** in Rouen hat den Erfindern eine silberne Medaille zuerkannt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 84. — den 30. April 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Tiefer unten in den Kern des Felsens ist eine Grotte gehauen, worin die unvergeßliche Gemahlin des jetzigen Besitzers beigesetzt ist. Der Sarg ist von einem eisernen Gitterwerke umgeben. Ueber dieser Grotte, auf freier Höhe ist eine plate-forme mit einem kleinen Monumente darauf, und hier ruht Heinrich Ludwig v. Nicolai mit seiner Lebensgefährtin. Sein frommer Wunsch:

„Du Hanna folge mir erst dann hierher,
Wenn Deine Hand zuvor mein Auge schloß,"

ward nicht erfüllt. Es ist ein schöner Gedanke, die Asche derjenigen, welche vereint und unermüdlich den Weg hinangeklommen waren, hier auf der Höhe des Berges zur Ruhe zu bringen; nur schöne und freundliche Bilder der erhabenen Natur umgeben denjenigen, der hier zu weinen kommt, und erinnern ihn sanft an den Mann, der sich so innig mit ihr befreundet hatte und doch seinen Freunden ein wahres Gestirn des Wohlwollens und des Frohsinns bis in sein spätestes Alter blieb.

Von dem lieblichen Rosenthal führt ein sanfter Pfad zu einer Quelle, die in einem Birkengebüsch murmelt und sich in ein Becken ergießt, an dessen Rande Narziß, der eitle Jüngling, in Stein gehauen liegt und sein Gesicht ewig in dem klaren Spiegel beschaut. Vor grauen Jahren lebte hier Sylmia, vom ganzen Lande verehrt, denn sie war die schönste, reichste und wohlthätigste der Jungfrauen. Ein armer Jüngling hatte das Unglück, die heftigste Leidenschaft für sie zu fassen; er verließ seine kleine Heerde, um seiner hoffnungslosen Liebe nachzuhängen, und vergoß ihr so viele Thränen, daß zuletzt der Staar ihn des Augenlichts beraubte. Sylmia hörte endlich von dem Unglücke, dessen tieferen Grund sie wohl ahnen mochte; sie war von den Göttern geliebt, wie von den Menschen; daher ging sie eines Morgens voll Vertrauens zu dem Steine und berührte ihn mit ihrem Stabe, sogleich spritzte ein heller Wasserstrahl daraus hervor; darauf wandte sie sich betend zu der Sonne und flehte sie, dem Wasser dieses Quelles die Kraft zu verleihen, des armen Hirten Augen zu heilen; einem Vertrauten gebot sie, den Hirten am anderen Morgen dahin zu führen und ihm drei Mal mit der Fluth die Augen zu waschen. Ihr Befehl ward erfüllt, und der Hirt fühlte sich fortan von Blindheit und Liebesqual geheilt; Sylmia aber war verschwunden, und ihr Name nur blieb der Quelle. (Sylmi heißt auf finnisch: Augen.) Noch herrscht der Glaube allgemein, daß, wenn man ein kleines Opfer in die Quelle wirft, ihr Wasser von allen Augenübeln heilt. Höre nun, was Nicolai weiter sagt:

„Dort lockt ein wilder Pfad uns von dem Weg
Und trifft auf einen reichbeblümten Raum,
Von Silberwellen rechts und links geküßt.
In griechschen Styl erhebt sich dort vor Dir
Ein offner Tempel, und als Wächter steh'n
Zwei alte Fichten, gleich entfernet, ihm
Zur Seite; vor dem Tempel senket sich

Digitized by Google

Das Erdreich links der Fluth entgegen, zum
Bequemen Port für dieser Gegend Volk,
Wenn es der Tag des Herrn zur Kirche ruft.
Dann steh'n die tücht'gen Kähne rings umher
Gereiht, und ehrbar und erbaulich schleicht
Der Zug durch meines Gartens kürzer'n Weg
Zur Stadt. Am Abend löset man das Boot,
Stößt ab und singt zum schnellen Ruderschlag.
„Herr!" sprach zu mir der Fremde, welcher mich
Einst beim noch unvollführten Tempel traf,
„Verzeiht, es scheint dies soll ein Kirchlein werden,
Allein wo bleibet denn das Nöthigste,
Der Altar und die Kanzel und die Glocke?
Vergeßt Ihr ganz des rauhen Winters Biß,
Und wollt Ihr unbeschützt vor Wind und Schnee
Des heil'gen Dienstes pflegen?" Nicht doch Freund!
Dies bau' ich hier für Dich und mich, um hier
Im Schatten auszuruh'n. — „Ei, brauchet es
Dazu der Säulen? — Herr! es ruhet sich
So sanft im Gras an einer Birke Fuß!" —
Heil Dir Genügsamer! geschmacklos wählt
Oft der Verschwender allzutheure Pracht,
Du, in der Wahl des Nöth'gen, irrest selten! —

Dies Lufthaus heißt: Le temple de la piété. Es war Sonntag, und wir fanden das Ufer mit unzähligen Böten besetzt, und es war anmuthig anzusehen, wie Alt und Jung unter Gesang und Scherz an dem kleinen Hafen anlangte, um sich zur Heimfahrt anzuschicken. Diese Scene erinnerte mich auf das lebhafteste an die Vergangenheit, denn keinen Sonntag, wenn das Wetter nicht zu schlecht war, versäumten die lieben Besitzer mit ihren Gästen, zu denen wir immer gehörten, hierher zu gehen, um das Einschiffen mit anzusehen, und sich an der lustigen Scene zu ergetzen; oftmals war das Wasser zu flach, um den Kähnen zu erlauben, sich nahe an das Ufer zu legen, dann trugen die kräftigsten unter den Jünglingen ihre Mädchen zuerst, und dann die Alten auf den Schultern zu den Böten. Die hübsche Tracht der Inselbewohner, mit ihrem rothen Bande um den Kopf, unter dem die Haare schlicht heraushängen, und den weißen Jacken, die über die buntgestickten Röcke fallen, machte das Schauspiel noch malerischer.

Wir besahen zuletzt eine dunkle schwermuthsvolle Partie des Gartens; sie heißt: „Welt Ende." Der Name schon läßt vermuthen, daß schroffe Felsen diese Stelle einschließen, die das westliche Ende des Parks bildet; in einer schaurigen Grotte ist ein Medusenhaupt angebracht, das uns so schrecklich anfah, daß wir schnell wieder das lichte Reich des Himmels aufsuchten. Wir verließen Monrepos in wehmüthiger Stimmung, um noch Obst und Sahne (hier nennt man es Schmant) bei unserm vortrefflichen Freunde E. zu essen, worauf er uns eingeladen hatte. Du weißt, daß E. ein Einsasse auf der monreposschen Besitzung ist. Nach der langen Promenade war uns die Ruhe in seinem Garten eine wahre Wohlthat. Doch ich schreibe Dir nächstens einen ganzen Brief über unseren E., heute bin ich zu müde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

Dieser Tag erschien mit Ablauf des neunten Monats. Von dem Alten geführt betrat ich sein Atelier, wo mehrere Staffeleien mit angefangenen Arbeiten besetzt waren und eine treffliche Auswahl von Gemälden sich befand, die, wie mir mein Führer sagte, ein Schatz des Klosters seyen. Mit ungeheuchelter Selbstbehaglichkeit zeigte er mir Werke seiner Meister, seiner Schüler und eigene. Mich sprach darin ein bekanntes Etwas an, dem ich nicht gleich einen Namen und Ort zu geben wußte. Endlich zeigte er mir seine Studien und Skizzen, und Alles, was er mir vorlegte, trug die Spuren einer Meisterhand, aber auch jenes Etwas, das mich so ansprach und mir unmöglich neu seyn konnte. Indessen verfloß die Zeit zu diesen Unterhaltungen; ich mußte strengeren Beschäftigungen wieder nachgehen, machte mir aber zur Bedingung, am folgenden Tage die Durchsicht der Studien fortsetzen zu dürfen. Es herrschte in diesen Arbeiten ein Genius, eine Kühnheit und Sicherheit, ein Geschmack, wie ich solche am wenigsten unter den lebenden Künstlern jemals angetroffen hatte. Unwillkürlich zog mich diese Genialität zu dem Manne hin, dem ich bereits eine größere Ruhe der Seele, ja selbst eine gewisse Zufriedenheit und Heiterkeit verdankte. Seine Belehrung war nie gewöhnlich, sein Witz, seine Wendungen, selbst seine kleinen Eigenheiten waren geistreich und anmuthig. Seine Bildung war nicht die eines gewöhnlichen Mönchs, sondern die eines wohlunterrichteten Weltmannes. Auf ein reiches und an Wechseln mannichfaltiges Leben deuteten seine Skizzen, selbst seine größeren Zeichnungen und Gemälde hin. Er hatte sie nach Jahren, Monaten und Tagen geordnet zu einem großen Album und lächelte oft bei Betrachtung des einen oder anderen Blattes, ohne sich weiter auszulassen.

Ich hatte am folgenden Tage mein schweres Tagewerk im Garten mit ungewohnter Heiterkeit und Frische vollbracht. Die kleine Muße, welche ich dadurch gewann, angenehm zu nutzen, begab ich mich das erste Mal auf die Zelle meines

Digitized by Google

Freundes, den ich in einer Schreiberei begriffen fand, bei welcher er sich nicht stören ließ. Ich durchsuchte die in seiner Nähe liegenden Schriften und bemerkte eine Reihe von starken Quartbänden über seinem Schreibtische, welche alle die Etiquette „Commentarien" führten. Sobald er vom Schreibtische sich erhob, bemerkte er, daß mein Blick sich von Zeit zu Zeit neugierig auf diese Bücher heftete.

Du bist, wie ich merke, zerstreut, — hub er an — und scheinst Dir die Frage aufzuwerfen, was wohl jene Commentarien enthalten mögen. Sobald Du mein Schüler bist, und nicht blos mein Schüler, — setzte er hinzu — wenn Du mein Jünger bist und bleibst, sollen Dir diese Handschriften, denn das sind diese Quartanten, nicht unverschlossen bleiben. Sie sind die fortlaufende geheime Geschichte meiner Zeichnungen, welche Du heute zu betrachten angefangen hast, und ich hege die Meinung, es sollte jeder Künstler solche Tagebücher führen, um sich seiner Schöpfungen jeder Zeit wieder vollkommen bewußt werden zu können. Du glaubst nicht, welche Fruchtbarkeit der Ideen zu neuen Werken ein solches Tagebuch erzeugt. Den glücklichen Moment der Auffassung und Vorstellung zeigt das Bild; den Moment der Stimmung, in welcher die Auffassung geschah, drückt es vielleicht auch aus; aber die Ideenverbindung, welche die Schöpfung hervorrief, kann es fast nie bezeichnen und andeuten; und diese innere Entfaltung des Kunstwerks, diese Selbstverständigung über die Idee und ihren Werth gibt die Beichte, die ich mit mir selbst anstellte; durch sie habe ich meinen Geschmack von Jahr zu Jahr gereinigt und meine Kunstkenntniß und mein Verständniß von Kunstwerken gesteigert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Friederike Bruun.

Gestorben den 26. März 1835 in Kopenhagen.

Die äußeren Umrisse des Lebens dieser ausgezeichneten und allgemein geehrten Frau dürfen als bekannt vorausgesetzt werden; wem sie es nicht sind, der findet sie im Conversationslexikon richtig dargestellt, und ich fühle mich nur veranlaßt, dem dort Gesagten einige Nachrichten über ihr häusliches Leben, das zwar zurückgezogen von der großen Welt, dennoch reich an Interesse war, — und über ihre letzten Tage — beizufügen.

Friederike Bruun war die Gemahlin eines der reichsten, vielleicht des reichsten Particuliers von Dänemark, was ihre äußere Lage über alle kleinlichen Sorgen des Lebens erhob und ihr ein ungestörtes Walten im Reiche der Poesie und der Kunst gestattete. Einer der schönsten Paläste von Kopenhagen, ehemals der Sitz einer Königin, war ihre Winterwohnung; Alles in diesem wohleingerichteten Hause war eben so geschmackvoll als bequem angeordnet, die Wände einer langen Reihe großer, in den schönsten Verhältnissen erbauter Zimmer trugen, als Andenken eines langen Aufenthaltes in Italien und in der Schweiz, eine werthvolle Sammlung reizender Gemälde, unter denen sich die schönen Landschaften von L. Hess und La Rive besonders auszeichneten. Auf Tischen, und hin und wieder auf Piedestals standen Büsten und andere anmuthige Werke der Sculptur, und man sah es diesen Gemächern auf den ersten Blick an, welcher Geist hier gewählt und geordnet hatte. Im ersten Zimmer stand eine Marmorbüste der Frau des Hauses in der Zeit ihrer Blüthe gemacht — und von dem lieblichen Eindrucke dieses Bildes begleitet, schritt man bis in das letzte, dem Boudoir und Lieblingsaufenthalte der edlen Verstorbenen, wo man sie selbst, ach, nicht mehr in der Blüthe, aber in dem ehrwürdigen Gewande des Alters, mit dem Gepräge der Sanftmuth und des Geistes auf den schönen Zügen, sitzend fand. Ihre langjährige Taubheit hatte sie von dem gewöhnlichen alltäglichen Getreibe der Welt getrennt, nur ganz nahe ihrem Ohre mit erhöhter Kraft sprechend konnte man sich ihr verständlich machen, und an sie richtete man nicht gern ein gewöhnliches Wort, „denn guter Raum verdient doch nur ein gutes Wort;" und so erschienen ihr die Welt und die Menschen noch im Gewande des Ideals, das sie ihnen in ihrer Jugend umgelegt hatte.

In dem erwähnten Cabinette hatte sie sich mit den sichtlichen Andenken ihrer Lieben umgeben; unter andern sah man darin eine herrliche in milchweißem Marmor von Thorwaldson ausgeführte Büste ihrer achtzehnjährigen Tochter Ida, mit Zügen so rein wie der Marmor selbst — das Meisterstück aller Thorwaldson'schen Büsten, die ich gesehen habe. Hier also pflegte die Dichterin zu sitzen und hier ward sie von ihren Kindern wie von ihren zahlreichen Freunden heimgesucht, und keiner der sie näher kannte, wird die bei ihr verbrachten Stunden unter die leicht vergessenen zählen, denn sie vereinigte mit ihren seltenen Kenntnissen und ihrem reichen Geiste ein weiches, sanftes Herz, einen redlichen, biedern Sinn, und ein für Freundschaft und Liebe empfängliches Gemüth. Außerdem besaß sie eine wahre Wünschelruthe, um alles irgend Ausgezeichnete aufzuspüren, an den Tag zu ziehen und in das beste Licht zu stellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Weimar, im April.

„Theater."

Sie haben lange nichts von mir gehört und vielleicht auch nicht aus der guten Stadt Weimar. Man scheint sich hier viele Mühe zu geben, vergessen zu werden, denn in der That, es geschieht wenig, was Auszeichnung verdiente, außer daß man seit dem Brande im October v. J. die Spritzen vor dem Ausbruche eines neuen Brandes probirt, wie ich gestern mit eigenen Augen gesehen habe. Dies ist früher aus mir unbekannten Gründen unterlassen worden. Eine gewisse Scheu vor dem, was hier geglänzt hat, ist noch da, auch vermißt man nicht in den bessern Kreisen der Gesellschaft Geschmack, gesundes Urtheil und eine gewisse Parteilosigkeit; aber im ganzen würden Sie Weimar nicht wieder erkennen nach zwölfjähriger Abwesenheit.

Ueber unser Theater ist in öffentlichen Blättern zeither viel Witziges und Vernünftiges gesagt worden. Man hat die Persönlichkeit der Schauspieler und Schauspielerinnen bloßzustellen gesucht, und dies in einer klatschenden, oft unsaubern Sprache gethan. Ich, meines Theils, halte unsere Bühne für so gut, als irgend eine in Deutschland, wenigstens erinnere ich mich nicht, in Berlin und Wien, in Frankfurt und München bessere Leistungen gesehen zu haben. Man muß jedoch immer bedenken, daß der Geschmack der Zeit vielmehr auf die Beschäftigung der Sinne als die Nahrung des Geistes gerichtet ist. Deshalb finden Sie auch hier einen großen Aufwand für Draperie, Decoration und Maschinen; ja es ist in diesem Augenblick eine ganz neue Maschinerie des unterirdischen Theaters, ich meine des Fußbodens der Bühne, im Werke, und man gibt dafür einige 1000 Thaler hin, weil man eben dem Geschmacke der Zeit dieses Opfer bringen zu müssen glaubt. Geläugnet soll nicht werden, daß auch unsere Bühne sich viel zu viel mit den ephemeren Wanderlies beschäftigt und selten etwas Gediegenes erscheint. Die Divertissements, durch die Tanzlehrer des Hoftheaters gegeben, füllen eine Menge Zeit aus, und der arme Tanzmeister ist schlecht genug daran, wenn er aus eigenem Witze immer etwas Neues bringen soll. Man sieht dergleichen nicht gern oft, denn es ist darüber nur eine Stimme, daß der Mißbrauch der Grazie bei Theatertänzen das sittliche Gefühl beleidige. Besonders gilt dies von den Leistungen der Tänzerinnen, denen die holde Scham oft abgeht, und die durch diesen Mangel ersetzen, was sie nicht leisten können; denn das Genie in den Beinen hat mit dem Genie im Kopfe nichts gemein.

Zum Beweise, daß der Geist auf unserer Bühne und besonders im Schauspiel noch ein voller Nachklang aus der alten classischen Zeit ist, könnte ich Ihnen die sehr gelungene Darstellung von „Tasso's Tod" von Kanpach anführen. Wie weit die Dichtung selbst hinter der Göthe'schen zurückbleiben mag, gewiß ist, daß sie sich für die Bühne sehr eignet. Es weht hier ein Geist der Zartheit aus Göthe's Tasso herüber und theilt sich allen spielenden Personen mit. Das Ensemble, welches diese neuere Dichtung darstellte, bestand aus Herrn Durand, dem jüngsten und letzten Sohne der Göthe'schen Schule unsers Theaters, Madame Genast, Herrn Genast und Herrn Engelken. Der letztere, ein junger Mann, läßt Manches zu wünschen übrig in Rollen, welche, wie die des Cardinals und Fürsten, Würde erheischen; aber er hat die Rolle nicht verdorben. Ob man besser den Tasso sehen kann als von Hrn. Durand, bezweifle ich, und wenn Mad. Genast die Rolle der Prinzessin noch einmal einstudirt, werden kleine Unvollkommenheiten ihres angenehmen, innig empfundenen Spiels gewiß verschwinden. Hr. Genast verdirbt bekanntlich nichts, und hat diesmal wirklich vortrefflich gespielt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

„Dem. Catl."

An dem außerordentlich tiefen Eindrucke, welchen die Oper gleich bei ihrer ersten Aufführung hier in Stuttgart machte, hatte jedoch die im ganzen meisterhafte Aufführung einen nicht geringen Theil. In der Titelrolle glänzte die Dem. Carl, die auf 6 Monate hier engagirt ist. Als diese Sängerin 1828 auf unserer Bühne sang, erschien sie, eine Schülerin der deutschen Schmalz, noch als völlige Anfängerin; wir hörten sie seitdem nicht, und überraschend war daher gleich ihr erstes Auftreten. Unter der Leitung einer Pasta, Bianchi, Ronconi hat sie sich in der ächt italienischen Schule an Ort und Stelle zu einer Meisterschaft ausgebildet, der auch der strengste deutsche Musiker seine Bewunderung nicht versagen kann. Ist schon der weite Umfang ihrer Stimme (vom kl. f. bis 3gestr. f. = 3 Octaven) eine große Seltenheit, so ist dies noch mehr die überraschende Biegsamkeit und glänzende Virtuosität, mit welcher sie auch die schwierigsten Tonfiguren auszuführen, und mit einer ungewöhnlichen Kraft, Leichtigkeit und Sicherheit in der Intonation auszuführen vermag. Wir hörten sie hier als Pamyra, Prinzessin von Navarra, Desdemona, Donna Anna, Amenaide, Agathe ꝛc. — Wodurch sie das Publicum am meisten in Staunen setzt, sind freilich meistens nur Kunststücke, denen Ausdruck noch von mancherlei andern Umständen des Augenblicks abhänge, eine Virtuosität aber bekunden, wie sie selbst manchem Instrumentalisten abgeht; jedoch auch das, was man Ausdruck in der Kunst nennt, weiß sie in ihrem Gesange und in ihrer sehr lebendigen, graziösen Action tief, bestimmt und klar zu entfalten, in rein italienischer Manier natürlich: eine Vortragsweise, die sie mit einer Menge von zarten, oft bis an Kreidheit gränzenden Nüancirungen auszuschmücken versteht, welche sie selbst wieder in einem ganz eigenthümlichen Genre der Gesangskunst erscheinen lassen, der offenbar alle Vergleichungspuncte mit andern Sängerinnen ableht, und es möglich werden ließ, daß sie, auch äußerlich von der Natur sehr bevorzugt, neben einer Malibran und andern höchst gefeierten Sängerinnen großen Beifall erntete. In der Textesaussprache läßt sie noch Manches zu wünschen übrig; allein dieser Mangel ist eine Eigenthümlichkeit der neuern italienischen Schule, deren Grund ich in den Lauten der italienischen Wortsprache, die den darnach gebildeten Singorganen die deutsche Articulation fast unmöglich machen, und in dem üppigen Figurenreichthume der italienischen Cantilene selbst finde. Die Bank, welche noch die Virtuosin des Jahrhunderts hieß, soll denselben Fehler gehabt haben, und an der Arnould, Pasta, Catalani u. A. habe ich eine gleiche Erfahrung gemacht. In Deutschland steht daher die Carl dessen ungeachtet für die italienische Oper einzig da, und auch in andern Ländern darf sie kühn in die vordersten Reihen treten. Bis zum Leichtern tief ergreifend, war sie als Anna Boleyn durch Spiel und Gesang in der letztern Wahnsinnsscene. Bei jeder Nummer erhielt sie den rauschendsten Applaus, und am Schlusse ward sie stürmisch gerufen, was hier um so mehr als ein Beweis der trefflichsten Leistung angesehen werden darf, da seit Jahren schon das Verbot herrscht, Mitglieder der königl. Hofbühne zu rufen, seit 3 Jahren auch kein Fall der Art vorkam, und nur das ganz Außerordentliche zur Uebertretung eines solchen Verbots verleiten konnte; überdies sollen ihr am Tage darauf von allen Seiten her Gedichte, Blumensträuße und vielerlei andere Huldigungen zugekommen seyn. Einstimmig hörte man den Wunsch aussprechen, daß sie auf längere Zeit unserer Bühne erhalten werden möchte, obschon wir in in der Dem. Hans und der Mad. Walldach-Canzi, die achtungswerthesten Repräsentantinnen der deutschen und italienischen Gesangskunst besitzen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Literarisches Intelligenzblatt. Nr. 2.

In der

Arnold'schen Buchhandlung in Dresden,

sowie in allen übrigen guten Buchhandlungen sind zu haben:

Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Der Arzt als Hausfreund

oder freundliche Belehrungen eines Arztes an Väter und Mütter bei allen erdenklichen Krankheiten in jedem Alter.

Ein treuer und allgemein verständlicher Rathgeber für alle diejenigen, welche sich selbst belehren wollen oder sich nicht gleich ärztlichen Rathes erfreuen können.

Fünfte sehr vermehrte Aufl. geh. 18 Gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Der Titel des Buches sagt was es ist. Ein wahrer Hausfreund ist es den vielen Familien geworden die es gelesen und genutzt haben, denn viel Gutes hat es gestiftet und vielen Trost in bangen Stunden gegeben. Darum verdient es wohl, daß es aufs Neue, namentlich auch angehenden Familienvätern empfohlen werde.

Wie kann man das verlorne oder verminderte männliche Vermögen wieder herstellen und stärken.

Ein Noth- und Hilfsbüchlein

für alle

welche in der Liebe oder Selbstbefleckung ausgeschweift haben

von D. S. G. Cruffius.

Neunte Original-Aufl. Preis geh. 1 Thlr. 8 Gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Ein sehr geachteter Arzt, dem das Wohl seiner Mitmenschen von jeher sehr am Herzen lag, ertheilt hier Belehrungen und Rathschläge die auf langjährige praktische Erfahrungen gegründet sind. Leider betreffen sie ein Leiden, das nur zu häufig vorkommt und dadurch noch gefährlicher wird, weil Unkunde über Ursache und Folgen mehrentheils hindert, die Hilfe dann zu suchen, wenn es noch Zeit ist. Daß des Verfassers Rathschläge richtig und heilsam waren, beweisen wohl am Besten die vielfältigen Ausdrücke des innigsten Dankes der durch sie Geretteten, die er zu jeder Zeit empfing.

Verlag der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover.

Der gesammten Geschäfts- und Lesewelt kann

Heinsius Wörterbuch der deutschen Sprache

mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung. 4 Bde. gr. 8. als ein unentbehrliches Hilfsmittel beim Studium der deutschen Sprache, bei der Lectüre belletristischer und wissenschaftlicher Werke, als Rathgeber bei allen schriftlichen Arbeiten und zugleich als Verdeutschungs- und Sacherklärungs-Wörterbuch um so mehr empfohlen werden, da dieses geschätzte Werk nicht nur ganz vollständig, sondern auch verhältnißmäßig so höchst billig ist, daß der Bogen in groß Lexicon-Octav nur einen 7 Pf. — also das Ganze, 353 Bogen stark, 10 Thlr. oder 18 Fl. auf Druckpapier (und 13⅓ Thlr. oder 24 Fl. auf Schreibpapier) kostet.

Alle Gärtner und Gartenbesitzer werden auf die gründlichen, nach eigener vieljähriger Erfahrung und mit besonderer Rücksicht auf das norddeutsche Clima und auf Zimmer-Blumenzucht bearbeiteten Werke des Herrn Hofgärtner Bosse in Oldenburg aufmerksam gemacht:

1) Vollständiges Handbuch der Blumengärtnerei oder genaue Beschreibung von mehr als 4600 wahren Zierpflanzen-Arten; alphabetisch geordnet, nebst Cultur-Anweisungen ꝛc. 2 Bde. gr. 8. 4 Thlr. oder 7 Fl. 24 Kr.

2) Der Blumenfreund. gr. 8. 1⅓ Thlr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Frauenzimmer, welche sich mit der Haushaltung und der Kochkunst beschäftigen, oder diese in allen ihren Zweigen gründlich zu erlernen wünschen, finden dazu die umfassendste und verständlichste Anleitung in dem, nach eigener vielfacher Erfahrung ausgearbeiteten

praktischen Haushaltungs- und Kochbuche

von Auguste Gericke. 8. geh. 1⅓ Thlr. od. 2 Fl. 24 Kr.

welches Werk kürzlich schon in der 2ten vermehrten Auflage erschien und gegen 1200 Recepte enthält.

Schaffer's

neues französisches Hand-Wörterbuch.

Alle Lehrer und Lernende der französischen Sprache so wie Geschäftsmänner werden hiermit auf das höchst zweckmäßige neue französisch-deutsche und deutsch-französische

Wörterbuch von J. F. Schaffer

aufmerksam gemacht, wovon der erste Theil (französisch-deutsch) so eben vollständig erschienen und 91 Lexicon-Bogen stark, nicht mehr als 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr. kostet. Der zweite Theil wird im künftigen Jahre zu gleichem Preise nachgeliefert. Ausführlichere Ankündigungen und Proben sind durch alle Buchhandlungen gratis zu haben.

Es bedarf dieser neue verdienstliche vieljährige Arbeit des Herrn Schaffer keiner weitern Empfehlung, nachdem von dessen allgemein verbreiteter franz. Grammatik kürzlich schon eine Neunte Auflage (21 gGr.) erforderlich ward!

Verlag von C. A. Cyraud's Buchh. in Neuhaldensleben.

Neuester wohlfeiler Atlas

über alle Theile Europa's mit Benutzung der neuesten und besten Hilfsmittel, für Freunde der Erdkunde und besonders zum Gebrauche für Schulen,

in vier und zwanzig Blättern

entworfen und herausgegeben

von

J. Blume.

Der Atlas besteht aus nachfolgenden Karten:

1. Europa. 2. Uebersichtskarte von Deutschland. 3. Uebersichtskarte des Preußischen Staats. 4. Uebersichtskarte des Oesterreichischen Staats. 5. Die nordwestlichen. 6. die nordöstlichen. 7. die südwestlichen. 8. die südöstlichen Staaten Deutschlands. 9. der östliche Theil des Preußischen Staats und Polen. 10. Ungarn, Gallizien u. s. w. 11. Oberitalien. 12. Unteritalien. 13. Schweiz. 14 und 15. Frankreich. 16. Norwegen und Schweden. 17. Dänemark. 18. Großbritanien. 19. Nord-Rußland. 20. Süd-Rußland. 21. Spanien und Portugal. 22 Türkei und Griechenland. 23. Niederlande (Holland und Belgien.) 24. Titelblatt.

Der ganze Atlas kostet zwei Thaler Preuß. Cour. oder 3 Fl. 36 Kr. ein bei der Vorzüglichkeit der Ausführung der einzelnen Blätter gewiß höchst wohlfeiler Preis. Für Schulen ist der Atlas noch besonders dadurch werthvoll, daß er den Werken der besten geographischen Schriftsteller, als da sind: Meinecke, Volger, Carnabich, Hahnzog u. s. w. angepaßt ist. Auch können einzelne Blätter desselben, das Blatt 2½ Gr. oder 9 Sgr. Preuß. durch alle gute Buchhandlungen bezogen werden.

Digitized by Google

Die Atlasse der übrigen Erdtheile werden ebenfalls später bei Unterzeichnetem in derselben vorzüglichen Ausführung und zugleich billigen Preisen erscheinen.

Verlag von C. F. Fürst in Nordhausen.

Wichtige Schrift.

Die Kunst,

auf der Jagd gut zu schießen.

Als Anhang:

Die stets mit dem beßten Erfolge angewandte Kunst, Hasen und anderes Wildpret an jeden beliebigen Ort aus weiter Ferne zahlreich herbei zu locken, so wie ein kurzgefaßtes Wörterbuch der Jägersprache. Für Jäger und Liebhaber der Jagd. Herausgegeben von C. Eichenlaub. Zweite verbesserte Auflage. 8. 1835. Eleg. brosch. 12 Gr. oder 54 Kr.

In diesem Werkchen wird nicht allein die Kunst gelehrt, gut zu schießen, sondern auch Hasen, Hirsche und anderes Wild aus einer Entfernung von zwei Stunden auf einen gewünschten Platz herbei zu locken. Für Liebhaber der Jagd ist gewiß seit vielen Jahren kein so nützliches und erwünschtes Werkchen erschienen.

Verlag d. Magazins f. Industrie u. Literatur in Leipzig.

Fr. W. C. Menck. Synchronistisches Handbuch der neuesten Zeitgeschichte. 2 Theile. 5 Thlr. 4 Gr. oder 9 Fl. 18 Kr.

J. Düring. Lehrbuch der Schifffahrtskunde. In einer systematisch geordneten Sammlung zweckmäßig gewählter praktischer Beispiele u. Aufgaben aus der Navigation, nebst nöthigen Hilfstafeln. Zum Gebrauche f. Lehrer in Schifffahrtsschulen, so wie für junge Seefahrende, die sich zum Steuermanns-Examen vorbereiten wollen. 2te Aufl. brosch. 2 Thlr. 10 Gr. oder 4 Fl. 21 Kr.

L. Burillon. Leitfaden für den Schüler, nach Erlernung der Anfangsgründe Französisch durch Französisch zu lernen. 2te Aufl. 16 Gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Pariser Stickmuster im neuesten Geschmacke zu allen Sorten Stickereien für das Jahr 1834. brosch. 2 Thlr. 4 Gr oder 3 Fl. 54 Kr.

Verlag von Karl Aue in Altona.

Reinecke, J. P. R., vorbereitender Unterricht in der Musik überhaupt und im Fortepianospiel insbesondere; bestehend in Vorübungen zur Bildung des Gehörs, Tactgefühls, so wie der Hand und Finger. gr. 8. geh. Preis 9 Gr. oder 42 Kr.

Der Zweck dieses Werkchen ist ein doppelter; erstens soll es Jeden, der die Musik zu erlernen wünscht, für den Unterricht — gleichviel nach welcher Methode, wenn sie nur gut ist — vorbereiten; ferner soll es dem Lehrer als Mittel dienen, die Anlagen des ihm anvertrauten Schülers zu wecken und auszubilden. Wegen dieses letztern Zweckes glaubt der Verfasser nicht nur den Musiklehrern, sondern auch denen Aeltern oder Erziehern, die sich dieses Zweigs der Jugendbildung, wenigstens leitend annehmen, einen nicht ganz unwesentlichen Dienst geleistet zu haben.

Verlag von Ed. Meyer in Guben und Cattbus.

Zschiesche, H. A., Lehrer der Musik am Königl. Schullehrer-Seminar in Neu-Zelle, Choralbuch mit Zwischenspielen, mit besonderer Rücksicht auf das Niederlausitz'sche und neue Berliner Gesangbuch bearbeitet; elegant gebunden. Ladenpreis 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Dieses Choralbuch, welches alle Melodieen, des neuen Berliner, so wie des Niederlausitz'schen Gesangbuches enthält, wird gewiß jedem Orgelspieler willkommen seyn. Die Zwischenspiele sind meist drei- und vierstimmig und nicht allein kurz, sondern auch ziemlich leicht aufzuführen, so daß minder geübte Orgelspieler damit fertig werden können. Auf vielseitiges Verlangen ist der Violinschlüssel dazu gewählt worden. Auf 10 Exempl. wird ein 11. freigegeben.

Das Tonleiterspiel mit 7 Tabellen, erfunden von Fr. Schmalfuß. In Futteral. 12 Gr. od. 54 Kr.

Dieses Spiel hat den Zweck, den Pianofortespielern die so nöthige Kenntniß der Tonleitern auf eine faßliche Weise zu verschaffen, so daß sie dieselben gleichsam spielend auffinden, sich zugleich belehren und vergnügen.

Verlag von Fr. Rackhorst in Osnabrück.

Briefe über die westlichen Theile der

vereinigten Staaten von Nordamerika

von Heinr. v. Martels

mit 1 Charte v. Missouri Staate. 8. 1834. geh. 21 Gr. oder 1 Fl. 35. Kr.

Der Herr Verfasser dieser Briefe war 1832 und 1833 in Nordamerika und schrieb auf seiner Reise durch die westlichen Gegenden Alles, was er erfuhr und bemerkte, in höchst interessanten und lehrreichen Briefen an seinen Bruder nieder. Daher sind diese Briefe jedem Auswanderer, der über die jenseitigen Verhältnisse, über die dortigen Bedürfnisse und über die dort erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten Aufschluß zu haben wünschet, dringend zu empfehlen.

Verlag von Sigm. Schmerber in Frankfurt a. M.

Gemälde von Deutschland.

Erste Lieferung mit Stahlstichen, nebst einer Anzeige an die Subscribenten auf die Gemälde der Länder und Völker.

Verlag von J. D. Claß in Heilbronn.

Die Dampfmaschinen.

Ein populäres Lehrbuch

der Geschichte ihrer Erfindung und Beschreibung ihrer allmähligen Vervollkommnung bis auf den jetzigen Standpunct; unter steter Anwendung

auf technischen Gewerbs-Betrieb, Schifffahrt, Eisenbahnen und Chaussee-Fahrten ꝛc.

Für Techniker und Freunde der Mechanik.

Größtentheils nach englischen Quellen und dem Lehrbuche von

D. Dionysius Lardner

4te vielfach verbesserte Auflage

mit fortlaufenden Zusätzen aus den beßten Quellen für Deutschland bearbeitet von

D. C. H. Schmidt.

Mit vielen Figuren auf 12 schön gestochenen Quartblättern. 8. 480 Seiten stark zu dem ungemein billigen Preis von 1 Thlr. 15 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Die Lehren der Astronomie

für

Gebildete faßlich dargestellt

von Sir John F. W. Herschel,

Ritter des Guelphen-Ordens, Mitgliede der Königlichen Societät zu London u. s. w.

Aus dem Englischen; revidirt und mit Anmerkungen begleitet von

F. B. G. Nicolai,

Großherzogl. Bad. Hofrath und Director der Mannheimer Sternwarte. Mit Abbildungen auf Kupfer und Stein.

Erstes Heft. gr. 8. Preis 12 Gr. oder 54 Kr.

Das Ganze erscheint in 4 Heften. Es ist sowohl auf dem Umschlage als auch separat in jeder Buchhandlung ein Prospectus dieses in ganz Europa anerkannten Werkes zu lesen und gratis zu haben, daher man sich jeder weitern Anpreisung einer Schrift enthält, welche zwei in dem Gebiete der Astronomie so sehr geachtete Namen zu Bearbeitern hat.

Digitized by Google

Einladung zur Subscription ohne Vorausbezahlung.

Neues Handbuch

der

praktischen Anatomie,

oder

Beschreibung aller Theile des menschlichen Körpers, mit besonderer Rücksicht auf ihre gegenseitige Lage, nebst der Angabe über die Art, dieselben zu zergliedern und anatomische Präparate zu verfertigen,

von

Professor Dr. **Ernst Alexander Lauth,**

Vorsteher der anatomischen Arbeiten an der medicinischen Fakultät zu Straßburg; ordentlichem Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft daselbst; correspondirendem Mitgliede der Königl. Academie der Medicin und des historischen Instituts zu Paris, der medicinisch-chirurgischen Gesellschaften zu Edinburg und Berlin, der Gesellschaften für Heilkunde und Naturwissenschaft zu Brüssel und Heidelberg, der medicinischen Gesellschaft zu Hoorn, des Vereins für Heilkunde in Preußen, der Wetterauischen Gesellschaft, der naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg und der Gesellschaft der Wissenschaften zu Antwerpen.

Vom Verfasser nach der zweiten französischen Ausgabe umgearbeitet.

2 Bände gr. 8. mit Abbildungen. In 10 Lieferungen zu je sechs Bogen à 24 kr. — 6 ggr. pr. Lieferung.

Mit Königl. Württembergischem Privilegium.

Stuttgart, Verlag von A. F. Rieger u. Comp.

Schon mehrmals und von verschiedenen Seiten wurde der Verfasser zur Besorgung einer deutschen Ausgabe seines »NOUVEAU MANUEL DE L'ANATOMISTE« aufgefordert. Vielfältige Berufs-Geschäfte einerseits, andererseits aber der Wunsch, sich durch mehrjährige Erfahrung von der Brauchbarkeit seines Handbuches zu überzeugen, hielten denselben bis jetzt von der Ausführung jenes Unternehmens ab.

Da indessen eine neue französische Auflage nothwendig ward, so wurden in derselben die den Bedürfnissen des Publikums und den Fortschritten der Wissenschaft entsprechenden Berichtigungen und Zusätze veranstaltet. Somit ward der erste Schritt zur Umarbeitung gethan, und es blieben zur Vollendung des hier angezeigten Werkes nur noch die Uebersetzung in deutsche Sprache, verschiedene den Anforderungen des deutschen Lesers entsprechende Zusätze, so wie eine an mehreren Stellen etwas umfassendere Beschreibung der Theile übrig, welche in der französischen, auf Einen Band beschränkten Ausgabe, zuweilen allzu gedrängt scheinen konnte.

Der Verfasser hat sich bemüht, durch eine möglichst kurze aber klare Darstellungsweise, auch dem nicht-ärztlichen Publikum eine allgemeine Kenntniß des menschlichen Körpers zu verschaffen, während der Studirende die am Secir-Tische so unentbehrliche praktische Anweisung beim Zergliedern darin finden wird. Zugleich möchte wohl dieses Werk für den ausübenden Arzt nicht ohne Interesse seyn, indem eine eigene Abtheilung desselben, die, in andern Handbüchern größtentheils mit Stillschweigen übergangene, Angabe der relativen Lage der verschiedenen, in den vorhergehenden Abtheilungen einzeln betrachteten Organe, enthält, und auf diese Weise auf die, bei chirurgischen Operationen so nothwendige Kenntniß des Zusammenhanges der Theile besonders Rücksicht genommen wird.

Nach vorausgeschickter Einleitung, in welcher das Allgemeine über den menschlichen Körper vorgetragen wird, zerfällt das ganze Werk in acht Bücher. Das erste Buch enthält die Knochen- und Bänderlehre; das zweite die Muskellehre; das dritte Buch die Eingeweidelehre, so wie auch die Beschreibung des Gehirns und der Sinnes-Organe; das vierte Buch enthält die Nervenlehre, womit der erste Theil schließt. — Im zweiten Theile enthält das fünfte Buch die Gefäßlehre; das sechste die topographische Anatomie, oder die Betrachtung der Theile in ihrem Zusammenhange; das siebente Buch handelt von der Entwicklungs-Geschichte des Fötus, und das achte endlich enthält die Anweisung zur Verfertigung anatomischer Präparate und zur Aufbewahrung derselben; am Schlusse wird ein ausführliches Inhalts-Verzeichniß gegeben.

Digitized by Google

Unterzeichnete Verlagshandlung bietet dieses Handbuch, das in Frankreich mit ungewöhnlichem Beifall aufgenommen wurde, dem deutschen Publikum in einer von dem Herrn Verfasser selbst veranstalteten und mit vielen Zusätzen und Abbildungen bereicherten Ausgabe zu einem so billigen Preiße dar, der es auch dem Unbemittelten möglich macht, sich das Werk anzuschaffen.

Die klare, gemeinfaßliche Darstellungsweise, deren sich der Herr Verfasser bemüht hat, wird nicht bloß dem Arzte und Studirenden erwünscht seyn, sondern auch den Uneingeweihten in den Stand setzen, sich dieses lehrreichen Handbuches mit Nutzen bedienen zu können. — Besonders dürfte das Werk auch den Besitzern von Lehr- oder Handbüchern der Naturgeschichte, worin, schon des beschränkten Raumes wegen, der „Anatomie" entweder gar nicht oder nur ganz oberflächlich gedacht ist, eine willkommene Zugabe seyn.

Das Ganze umfaßt in zwei Bänden etwa 60 Druckbogen, die in 10 Monats-Lieferungen von je 6 Bogen groß Octav

à 24 kr. oder 6 ggr. pr. Lieferung

ausgegeben werden, so daß also das ganze Werk nur auf 4 fl. oder 2⅓ Thaler zu stehen kommt, — ein Preis, für welchen noch kein ähnliches Werk von gleichem Umfange geboten wurde.

Jeder Lieferung wird eine Tafel mit Abbildungen (zum Theil illuminirt) unentgeldlich beigegeben, so wie der Subscriptions-Betrag immer erst bei Empfang einer Lieferung entrichtet werden darf.

Sammler erhalten auf 10 Exemplare ein Frei-Exemplar.

Das ganze Werk, das sich auch durch schönen deutlichen Druck, gutes Papier und gefälliges Aeußere empfiehlt, ist spätestens bis zum Oktober dieses Jahres vollständig in den Händen der resp. Subscribenten, worauf sogleich der Ladenpreis von 36 kr. oder 9 ggr. für die Lieferung eintritt.

☞ Die erste Lieferung ist bereits erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Stuttgart im März 1835.

L. F. Rieger u. Comp.
(Bergstraße Nro. 4.)

In gleichem Verlage erscheinen demnächst und kann darauf in allen Buchhandlungen Bestellung gemacht werden:

Handbuch
der
besondern Krankheits- u. Heilungslehre.
Mit Benutzung der neuesten Entdeckungen in der Physiologie, ausgearbeitet
von
Dr. K. H. Baumgärtner,
Grossherzoglich Badischem Hofrath und klinischem Lehrer an der Universität Freiburg.
2 Bände gr. Octav.

Der Herr Verfasser sucht in diesem Werke die Krankheiten und ihre Behandlung nach den neuesten Fortschritten der Wissenschaft darzustellen und theilt in demselben die Resultate zahlreicher eigener physiologischer und pathologischer Untersuchungen mit.

Denkwürdigkeiten eines Zeitgenossen.
Nach dem hinterlassenen Manuscript des in Südamerika verstorbenen Grafen v. B. herausgegeben und mit einer historischen Einleitung versehen
von D.-v. S.
16 bis 18 Lieferungen in gr. 8. à 21 kr. — 6 ggr. pr. Lfg.

Ein ausführlicher Prospektus über dieses interessante, die letzten 40 Jahre umfassende Werk, ist demnächst in jeder Buchhandlung gratis zu haben.

Kleine gesammelte Schriften
von
Hofrath K. v. Rotteck.
Band IV. u. V.

Die beiden Bände enthalten verschiedene Reden und Aufsätze von allgemeinem deutschen Interesse, die sich auf das Wirken des Herrn Verfassers als Volks-Abgeordneter beziehen und werden auch apart mit besonderen Titeln abgegeben.

Die äussere Kiemenbildung der Rochen und Haye.
Ein
Beitrag zur Entwicklungs-Geschichte der Thiere,
von
Dr. F. S. Leuckart,
Professor an der Universität zu Freiburg.
Mit Abbildungen.

Die europäischen Orchideen,
mit
Abbildungen der verschiedenen Charaktere aller Gattungen und Arten,
von Dr. Spenner,
Professor der Botanik an der Universität zu Freiburg.

Bestellungen übernimmt:

die Arnold'sche Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung

für die

Elegante Welt.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Mai 1835.

Leipzig, Verlag von Leopold Voss.

Digitized by Google

Plan und Inhalt
der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kürzere Aufsätze vermischten Inhalts:
   a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Zweigen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Steindrücken).
   b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Sitten und Gebräuche ꝛc.
   c) Kritische Anzeigen allgemein-interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Literatur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gedichte, Räthsel, ꝛc. und kurze Notizen.

(Reinpolitische und strengwissenschaftliche Aufsätze sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwochs 2 und Sonnabends 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaction, worin eingesandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 1½ Gr. für die Zeile oder deren Raum, aufgenommen werden.

Ferner wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Haupttitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt.

No. 85. Die letzten Grafen von Spessart, oder die beiden Maltheser Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf. (Fortsetzung.)
Briefe über Finnland ꝛc. (Fortsetzung.)
Friederike Bruun. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Braunschweig.
Aus Weimar. (Beschluß.)
Aus Stuttgart. (Beschluß.)
Notizen.

No. 86. Briefe über Finnland. (Fortsetzung.)
Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Friederike Bruun. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Braunschweig. (Fortsetz.)
Notizen.

No. 87. Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Briefe über Finnland ꝛc. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Braunschweig. (Beschl.)
Notizen.

No. 88. Briefe über Finnland ꝛc. (Beschluß.)
Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Correspondenz. Aus Braunschweig. (Fortsetz.)
Notiz.

No. 89. Englische Literatur.
Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Panorama von Jerusalem.
Correspondenz. Aus Frankfurt a. M.
Gedanken Lessing's.

No. 90. Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Englische Literatur. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Frankfurt a. M. (Forts.)
Notizen.

No. 91. Briefe an eine Freundin. (Fortsetzung.)
Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Correspondenz. Aus Frankfurt a. M. (Beschluß.)
Gedanken Lessing's.

No. 92. Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Briefe an eine Freundin. (Fortsetzung.)
Alexander von Humboldt an Herrn Arago.
Correspondenz. Aus Breslau.
Notizen.

No. 93. Bibliothek deutscher Classiker. Von A. v. B.
Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Fortsetz.)
Bancal.
Correspondenz. Aus Breslau. (Fortsetzung.)
Gedanken Lessing's.

No. 94. Göthe's Monument.
Die letzten Grafen von Spessart ꝛc. (Beschluß.)
Schlaf ein! Wach auf!
Correspondenz. Aus Breslau. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 95. Aus der Reisebeschreibung der französischen Gräfin Aunoy von Paris nach Madrid, im Jahre 1679. In Briefen an ihre Cousine in Paris. Von J. Oldendorp.
Göthe's Monument. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Breslau. (Fortsetzung.)
Gedanken Lessing's.

No. 96. 101 Versehen und Vergehen, gerügt von Proteus ambulans.
Aus der Reisebeschreibung der französischen Gräfin Aunoy von Paris nach Madrid. (Forts.)
Macht des Evangeliums. Von Larmand.
In der Fremde. Von Julian.
Correspondenz. Aus Breslau. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 97. Lebensbilder aus beiden Hemisphären.
Aus der Reisebeschreibung der französischen Gräfin Aunoy von Paris nach Madrid. (Forts.)
Correspondenz. Aus Düsseldorf.
Aus Breslau. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 98. Aus der Reisebeschreibung der französischen Gräfin Aunoy von Paris nach Madrid. (Forts.)
Lebensbilder aus beiden Hemisphären. (Fortsetz.)

Digitized by Google

Correspondenz. Aus der Schweiz.
Aus Breslau. (Beschluß.)
Notizen.

No. 99. Lebensbilder aus beiden Hemisphären. (Fortsetz.)
Aus der Reisebeschreibung der französischen Gräfin Aunoy von Paris nach Madrid. (Beschl.)
Eheliche Zärtlichkeit.
Correspondenz. Aus Bremen.
Aus der Schweiz. (Beschluß.)
Notiz.

No. 100. 101 Versehen und Vergehen, gerügt von Proteus ambulans.
Lebensbilder aus beiden Hemisphären. (Beschl.)
Bräutigam und Braut. Von Silesius Minor.
Correspondenz. Aus Paris.
Aus Bremen. (Beschluß.)
Notiz.

No. 101. Fragment aus dem Tagebuche eines Norddeutschen. Von B.
Ergo bibamus! Von Proteus ambulans.
Correspondenz. Aus Paris. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 102. Zur Charakteristik der Hottentotten.
Fragment aus dem Tagebuche eines Norddeutschen. (Fortsetzung).
Correspondenz. Aus Paris. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 103. Fragment aus dem Tagebuche eines Norddeutschen. (Beschluß.)
Belletristische Soirées. VI. (Forts. v. Nr. 53.)
Das Schnabelthier.
Correspondenz. Aus London.
Aus Paris. (Beschluß.)
Notiz.

No. 104. Licht- und Schattenblicke aus dem Leben der beiden Mina's. Von J. Esquerra del Bays.
Belletristische Soirées. VI. (Fortsetzung.)
Das alte Aegypten.
Auflösung des Buchstabenräthsels in Nr. 82.
Correspondenz. Aus London. (Fortsetzung.)
Gedanken Lessing's

No. 105. Die Kaisermörder. Ballade von Max v. Oer.
Belletristische Soirées. VI. (Fortsetzung.)
Licht- und Schattenblicke aus dem Leben der beiden Mina's. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Rom.
Aus London. (Beschluß.)
Notiz.

No. 106. Charlottenburg in Kopenhagen. Von Baculeu.
Die neue Weltliteratur. Von A. v. B.
Belletristische Soirées. VI. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Rom. (Beschluß.)
Erklärung der Redaction.

Hierbei ein Intelligenzblatt und eine Beilage.

Leipzig, gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 85. — den 1. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

Ich halte sonst von Tagebüchern wenig, — fuhr der Mönch fort — und Du wirst in den meinigen nichts finden, was auf die gewöhnlichen Beziehungen des Lebens zurückkommt, wenn sie nicht gerade mit dem zusammenhängen, was eine meiner Zeichnungen, gleichviel ob große oder kleine, hervorrief, die ich behalten habe. Du wirst bemerkt haben, daß meine früheste Richtung in der Kunst Historienmalerei war, und da ich darin meinen Beruf erkannte, bin ich ihr treu geblieben. Aber ich habe außer den nothwendigen Studien nur wirklich Erlebtes gemalt; für die sentimentale Nachbildung fremder Ergebnisse und Ideen bin ich immer blind und taub geblieben. Nur ein einziges Gemälde habe ich einem Freunde verfertigt, der mit von frühester Kindheit an treu blieb, wie ich einen Orden erwählt hat und in Palermo in einem Kloster vor einiger Zeit plötzlich gestorben ist. Sieh hier die Geschichte jenes Bildes.

Mit diesen Worten nahm er einen der neuesten Bände seiner Commentarien aus dem Bücherbret und las:

An Hilario.

Palermo, den 16. Oct. 1720.

Mein Herz bedarf einmal wieder der Erholung an dem Deinen. Es blutet noch von einer tiefen Wunde, welche die arge Welt ihm schlug. Eine junge Heilige lebt hier, die ein schreckliches Schicksal betroffen hat. Eile mich aufzusuchen, aber sprich nicht, weshalb ich Dich einlud.

Dein Anselmo.

Getrost verließ ich am 20. October des Jahres 1720 das Kloster und gelangte glücklich in Palermo an, wo Anselmo mich mit alter Herzlichkeit empfing. Kaum hatte ich mich ein wenig ausgeruht, als es ihn drängte, die einsamste Stelle des Klostergartens mit mir aufzusuchen. Hier hub er an:

Ich muß Dir eine Begebenheit vertrauen, deren Offenbarwerden mir und Dir das Leben kosten, die ich aber ebendeshalb nicht bei mir behalten kann. Vor einiger Zeit kam ein Comthur des Maltheserordens an den Hof von Sicilien als Gesandter seines Ordens. Schön, reich, prächtig, klug, artig, tapfer, besaß er das Vertrauen des Königs und seiner Minister; ja, ich glaube, es war am ganzen Hofe kein Cavalier und keine Dame, deren Vertrauter er nicht gewesen wäre. Sein Ruf war musterhaft; selbst seine Neider konnten keine Makel an ihm finden. Um die Zeit seines Erscheinens am Hofe, der sich damals in Palermo aufhielt, erschien in hiesiger Stadt eine blinde Witwe mit ihrer Tochter, einem Mädchen, dem alle Engel seit ihrer Geburt geliebkost zu haben schienen. Beide lebten sehr eingezogen, allein man bemerkte zwischen ihnen und dem Maltheser einige Beziehungen. Die Frauen kamen aus dem deutschen Norden, wo der Maltheser längere Zeit in der Eigenschaft eines Gesandten

Digitized by Google

geliebt hatte. Er war ein Deutscher wie die Frauen, allein dennoch konnte Niemand entdecken, worin die eigentlichen Beziehungen beider Theile zu einander bestanden. Das Mädchen war zu unschuldig, um zu Mißdeutungen Anlaß zu geben, und der Maltheser weit erhaben über eine Gemeinheit.

Hier hielt Hilario ein, denn er bemerkte, daß ich mit fieberhafter Ungeduld jedes Wort seiner Erzählung verschlang. Ich bemeisterte, hierdurch gewarnt, mein Gefühl; er ließ sich bald beschwichtigen, denn er schien arglos, und las weiter.

Das junge Mädchen liebte die Musik und verstand wenig von der Sprache des Landes. Eines Tages erhielt ich von unserem Prior die Aufforderung, in beiden Dingen ihr Unterricht zu ertheilen. Bald gewann ich das Vertrauen der beiden Damen, und mit kindlicher Freude begrüßte mich das Mädchen, wenn ich kam. Gelehrig und fähig bildete sich ihr Talent rasch aus, und ich erlebte doppelte Freude an dieser Schülerin.

So vergingen sechzehn Monate, die ich nicht ohne Grund zu den schönsten meines Greisenalters zähle. Da begegnete mir eines Tages, als ich ihre bescheidene Wohnung suchte, in der Hausthür der Maltheser mit furchtbar zerstörtem Blick, eilte rasch an mir vorbei und schlug die Straße nach dem Hafen ein. Ich sah ihm erstaunt nach; mir fiel ein, daß ich von der nahen Abreise des Comthurs gehört hatte. Ich stieg die Treppe hinan und trat in das Zimmer der Frauen. Himmel, welcher Anblick! Am Boden lag die ältere mit blutendem Gesicht, und über ihr kniete das liebliche Kind, wimmernd und händeringend vor Schmerz und Verzweiflung.

Vergebens flehte ich um Aufschluß über das, was ich sah. Ich bot Hülfe; ich wollte den Wundarzt des Klosters holen; allein ich wurde überzeugt, daß alle Hülfe zu spät sey. Die Mutter war todt, und aus ihrem Munde war ihre Zunge gerissen. Am Halse zeigten sich Spuren von Erwürgung. (Die Fortsetzung folgt.)

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Zwölfter Brief.

Wyburg, d. 20. August.

Wenn Du Dir das Bild eines wahren Weltweisen machen willst, so komm hierher und lerne E. kennen; freilich findest Du nur noch den Schatten von dem, was dieser edle Mann war; er ist ein Adler, dessen Fittige gelähmt sind und der sich nicht mehr in die Lüfte erheben kann; Gram und Kummer haben die Schwingen seines Geistes erschlaffen machen; Schwermuth wohnt in des Sängers Brust voll tiefen Gefühls, und erloschen ist das Feuer, das ehemals so herrlich darin glühte; verstummt ist der Klang seiner Lieder, seitdem der Sohn, der Liebling seiner Seele, ihn verlassen hat.

Dieser ausgezeichnete Mann hat mit allen seinen Talenten und Kenntnissen und seiner großen Redlichkeit doch nie etwas Höheres erschwingen können, als Lehrer an der Kreisschule zu Wyburg zu werden; so ehrenvoll dieser Stand auch ist, so entsprach er doch bei weitem nicht dem Drange zur Wirksamkeit, den E. in sich fühlte, und ich habe manche Klage von ihm gehört, daß er sich nicht auf seinem Platze fühle, obgleich er sein Amt mit aufopfernder Gewissenhaftigkeit verwaltete, wovon die Jünglinge, die er erzogen hat, das beste Zeugniß geben können. Ueberdies wurden auch die Lehrerstellen schlecht besoldet, so daß unser Freund bisher immer mit Nahrungssorgen zu kämpfen gehabt hat. Sein schönes Dichtertalent würde unter glücklicheren Umständen einen ganz anderen Schwung genommen haben; wie es ist, pressen sich nur schwermüthige Gedanken aus seiner Brust; einer seiner Hauptwünsche ist, noch einmal Riga, seinen Geburtsort, zu besuchen, aber er war noch nie im Stande, die Geldsumme zu erübrigen, die diese Reise kosten würde. Er schrieb mir einst einen rührenden Brief darüber, der von folgendem Gedichte begleitet war.

Nur einmal möcht' ich noch der Heimath Flur
Und meiner Mutter kleines Haus erblicken!
Und was mich da geliebt — ach einmal nur
Nach langer Trennung an den Busen drücken!

Wie süße Träume an dem Wehmuthsblick
In Paradieseglanz vorübergleiten,
So schwebt im Rosenschleier mir das Glück
Der Jugend vor, aus längst entflohnen Zeiten.

Da schmückten höh're Farben das Gefild;
Mit schön'rem Grün war das Gebüsch bekleidet,
Die Blüthenflur mit süß'rem Duft erfüllt
Und mild'rer Windesodem rings vergendet.

Da war der Morgen sonniger erhellt;
Es schwamm der Tag in höh'rem Lichtesglanze,
Die Abende, wie aus der Fernwelt,
Umschlangen sel'ge Nächt' im Reihertanze.

Da waren Mühen und Beschwerden leicht,
Das Mahl so köstlich und der Trank so lieblich,
Der Schlaf so süß, von keinem Gram verscheucht,
Und frommer Fleiß und Redlichkeit so üblich.

Digitized by Google

Das ganze Leben war ein freundlich Spiel,
Ein süßer Traum am Busen trauter Lieben! —
Und von dem Allen ist nur Schmerzgefühl
Der heißen Sehnucht mir zurückgeblieben.

Ja einmal möcht' ich noch der Heimath Flur
Und meiner Mutter kleines Haus erblicken,
Und was ich da geliebt, ach einmal nur,
Zum letzten Male an den Busen drücken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Friederike Bruun.

(Fortsetzung.)

Es konnte daher nicht fehlen, daß Fr. Bruun sich nicht allein der Liebe ihrer näheren Umgebungen zu erfreuen hatte, sondern auch der Zuneigung der vortrefflichen Landesmutter und der sämmtlichen Prinzessinnen des hohen Fürstenhauses in einem weitumfassenden Sinne sich rühmen konnte. Kindliche Aufmerksamkeiten wurden ihr von diesen verehrten Fürstinnen bei jeder Gelegenheit bewiesen, und diese Beweise von Huld und Gnade trugen nicht wenig zur Verschönerung ihres Lebens bei, dessen Abend in friedlicher Ruhe dahinfloß.

Ihr Haus war der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Männer Kopenhagens; Fürsten und Künstler, Adel und Mittelstand, Alles war hier willkommen und fühlte sich, wenn es nur gerechten Anspruch auf Bildung machen konnte, ganz an seinem Platze. Anderen eine Freude zu bereiten, war für sie selbst der höchste Genuß, und wahrhaft rührend erschien sie mir am heiligen Christtage. Obgleich ihre Kinder längst dem Jugendalter entwachsen waren, wurde doch diese schöne Feier alljährlich bei ihr wiederholt; da glänzte der Weihnachtsbaum in einer Pracht und Schönheit, daß man nur selten seines Gleichen finden wird; er stand im geräumigsten Saale des Hauses in gigantischer Größe, ringsum waren die Wände laubenartig bekleidet und die einzelnen Lauben geschmackvoll aufgeputzt und mit Geschenken angefüllt für Jung und Alt. Der ganze Saal war wie ein Feuermeer erhellt, in den dunkleren Nebenzimmern aber wartete die Jugend, und ehe die großen Flügelthüren sich öffneten, ertönte von innen eine Hymne von den schönsten Stimmen gesungen und die Geduld der Kinder noch mehr auf die Probe stellend. Endlich schwieg das Lied, die Thüren flogen auf und die würdige Matrone empfing die Jugendschar mit einer rührenden Freude. Nun wurden die Enkelchen geherzt und geküßt, dann auch die fremden Kinder, und jedes ward zum reichbeladenen Tisch geführt, und jede Gabe sprach den Sinn der Geberin aus; — sie wird mir bei diesem lieben Feste ewig unvergeßlich bleiben.

Friederike Bruun war im schönsten Sinne des Wortes eine Wohlthäterin, auch den Armen — und ihren früh verwaisten Verwandten eine zweite Mutter.

Den Sommer brachte sie gewöhnlich auf dem Lande zu; sie besaß nicht weit von Kopenhagen in einer der schönsten Waldgegenden Seelands eine liebliche Villa nach ihrer eigenen Angabe in italienischem Geschmacke erbaut. Der klarste See, auf dem die Wasserlilien ihre weißen Häupter wiegen, benetzt die grünen Ufer der hohen, üppig bewachsenen Hügel und schlängelt sich sanft schleichend durch den Park, den die schönsten Buchen und Eichen mit ihren dunklen Laubdächern beschatten. Das Ganze bildet eine wahrhaft reizende Landschaft, aber — die Tage sind nun dahin, in denen sie hier von ihren Freunden umgeben waltete, oder in stiller Einsamkeit der Vergangenheit gedachte und die Gegenwart zu schmücken trachtete. Mit seltener Treue hat sie alle in ihrer Jugend geknüpften Verbindungen sich bis ins Alter zu erhalten gewußt; ihr Herz fühlte jugendlich, so lange es schlug. Mit fast allen Dichtern, auf deren Besitz Deutschland stolz seyn durfte, war sie in steter Verbindung. Der Tod Matthisson's, Baggesen's und der Stollberge betrübte sie schmerzlich, doch weit tiefer noch war ihre Trauer, als Bonstetten starb, denn in ihm verlor sie einen vieljährigen, vielgeprüften Freund, mit dem sie durch Sympathie des Geistes und des Geschmackes innig verbunden war, und nie vermochte sie sich über diesen Verlust zu trösten, obgleich ihr der Himmel noch manchen treuen Freund gelassen hatte. Die Grafen Schimmelmann*) und Bernstorf**) waren ihr von früher Jugend her mit aufrichtiger Liebe ergeben, und wie ein Kleeblatt, das am vollen Kranze, dem eine Blüthe nach der anderen entfällt, allein zurückgeblieben ist, so hielten diese Drei fest zusammen, bis Schimmelmann zuerst aus ihrer Mitte abgerufen ward.

Die Sängerin fing nun an immer mehr zu kränkeln, doch da ihr Aeußeres sich wunderbar erhielt und ihre feine Physiognomie nichts von ihrer Lebendigkeit verlor, mochten nur Wenige den wahren Zustand ihrer Gesundheit ahnen, als ihr plötzliches Ende zeigte, wie langsam und sicher die Zerstörung in ihrem Innern vorgearbeitet hatte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Kopenhagen.
**) Christian, königl. preuß. Staatsminister.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Braunschweig, im März.

„Wichtige Erfindung."

Gesetzt, es existire gegenwärtig auf unserm wundervollen Erdballe nur ein einziger Mensch, den die guten Götter an seiner Wiege von jeder Möglichkeit eines Irrthums liebevoll freigesprochen hätten, und dieser Mensch hieße:

Dr. W. Weinholtz,

so wäre die einzige und alleinige Bedingung zu der ungeheuersten, aber zugleich erfreulichsten Revolution, mindestens in allen materiellen menschlich-irdischen Verhältnissen damit gegeben, und „Braunschweig" wäre dazu auserlesen, das Bethlehem der industriellen und commerciellen Menschheit zu seyn, in welchem ihr Erlöser von allem Zoll- und Accise-Wesen, oder vielmehr -Unwesen, geboren wurde.

Meine bescheidene Phantasie scheuet schüchtern von dem Vorsatze zurück, die Zustände zu skizziren, die von Braunschweig aus sich zandergleich über die Länder und Völker verbreiten können, wenn nämlich obige Satzung sich bewährt: Zustände, kolossal in der Idee, undenkbar groß durch die rasch fortschreitende Entwickelung aller menschlichen Dinge, unberechenbar in ihren Folgen für das Lebenswohl der Gesellschaft. Mag ein Anderer sich in dem Reiche der Möglichkeiten verlieren, welches sich durch den in Rede stehenden Gegenstand eröffnete, — ein Anderer, der das Terrain besser kennt als ich: ich bescheide mich dessen, und gebe nur einige ruhige Andeutungen.

Herr Dr. W. Weinholtz, ein hiesiger Privatgelehrter, der seine tüchtigen mathematischen und mechanischen Kenntnisse z. B. durch Bearbeitung einzelner Theile der Voigt'schen „Handwerker" und die Herausgabe einer allgemein gebrauchten verschiedbaren „hundertmetrischen Scala" bewiesen hat, machte in einer der neuesten Nummern der hiesigen „Nationalzeitung" die vorläufige Anzeige seiner Erfindung zur beliebigen

„Horizontaldirection der Aëronaute,"

der wir einige Zeilen entnehmen, um auch die Leser der „Zeitung für die elegante Welt" von den Hauptpunkten in Kenntniß zu setzen, um welche es sich hier handelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Weimar. (Beschluß.)

„Theater. — Malerei."

Schlimm sieht es freilich, wenn größere Stücke aufgeführt werden sollen; da fehlt es an vielen Orten und Enden, und die größeren Ensembles mißglücken meist. Ein Schiller'sches Stück nimmt sich bei uns nicht gut aus; die Hauptrollen sind gut besetzt, aber die Nebenrollen ohne Talent. Liegt dies an der Regie und Oberleitung, welche nicht fähig ist, aus den Schauspielern zu machen, was sie seyn können, oder liegt es an der Mangelhaftigkeit des Talents, ich weiß es nicht. Man gibt daher auch die classischen Stücke vielleicht nirgends so selten als hier. In der Oper sind wir jetzt recht gut daran. Herr Knauft gewinnt durch Stimme und Spiel in jeder neuen Vorstellung neuen verdienten Beifall. Ueberhaupt zeichnen sich unsere Sänger meist auch als Schauspieler aus. Unsere Capelle ist unter Hummel's meisterhafter Leitung vortrefflich zu nennen, und die Chöre haben an Präcision und Uebung selten etwas zu wünschen übrig gelassen.

Bekannt in Ihnen vielleicht noch nicht, daß unsere Landesmutter in diesem und den nächsten Jahren eine bedeutende Summe den hiesigen Künstlern, ich meine den Malern, zuwenden wird. Bereits sind mehrere große Gemälde, Landschaften, schöne Gegenden des weimarischen Landes vorstellend, bei Herrn Preller und Herrn Kaiser in Arbeit, und was wir, besonders von dem ersteren gesehen, die Wartburg mit einem historischen Schlachtgemälde im Vordergrunde, möchte dem Besten dieses Künstlers ohne Zweifel zuzuzählen seyn. Jetzt ist derselbe auf Kosten der Frau Großfürstin nach München gereist, um sich der enkaustischen Malerei auf Gyps zu bemächtigen, und wir dürfen hoffen, neue schöne Leistungen des Künstlers zu sehen, den Sie als Temperamaler schon in Herrn Dr. Härtel's Hause in Leipzig kennen gelernt haben.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

„Anna Boleyn. — Hr. Rosner."

Den grausamen Wollüstling, König Heinrich VIII. gab Hr. Dodler, über welchen hrerlichen Bastisten, einen Neuling an unserer Bühne, ich mir mein Urtheil für ein anderesmal vorbehalte. Die Johanna Seymour wurde von der Frau von Pistrich zur größten Zufriedenheit des Publicums dargestellt. Den Musikus Smeton machte die, zu außerordentlichen Erwartungen berechtigende, Altistin Dem. Haas, und den Lord Richard Percy Hr. Rosner, ein Tenorist mit der angenehmsten und sonorsten Naturstimme im Klange eines hohen Bariton, der eminentesten Kunstfertigkeit, Ausdauer und Kraft, einer Leichtfertigkeit aber auch in dem ganzen Scenenspiel, daß es mir, wär' ich Capellmeister, bei jedem seiner Auftritte himmelangst werden würde. Auf eine Hand voll Noten kommt es ihm gar nicht an, ob ein Paar Takte auslassen oder zu viel singen (wie es namentlich in „Anna Boleyn" zwei Mal vorkam) — gilt ihm gleich viel, und es ist wohl der überzeugendste Beweis von der Sicherheit, der höchst vortrefflichen Leitung und dem bewunderungswerthen Zusammenwirken und Zusammenhalten unserer Capelle, daß dabei noch keine Unfälle vorgekommen sind. Er hat sich dadurch die — wie ich zu seiner Ehre glaube — übrigens grundlose üble Nachrede zugezogen, daß er immer in einer zu spirituellen (?) Begeisterung aufs Theater komme. Begeistert ist er, und seine Töne sind tief bewegte Seelenklänge; aber er bleibt in dieser großen Begeisterung nicht Herr über sich selbst und seine Kunst; er unterliegt wie ein neervenschwaches Weib der ersten Betäubung des verwirrten Verstandes. Das ists aber, was den Sänger ziert, daß er sich seines geistigen Lebens, seiner Kunst und Darstellung in allen Fällen klar bewußt bleibt. Das zur charakteristischen Eigenthümlichkeit seines Gesanges gewordene stetige tremolo, das wohl in jenem tiefen Selbstempfinden seinen ersten Grund haben mag, aber beim Portamento nicht selten störend wirkt, hat man mehrseitig schon als eine zunehmende Schwäche der Stimme ausgelegt, in welcher er eine Kraft gleichsam verkünsteln müsse; allein es ist nichts mehr als eine bereits naturalisirte Angewöhnung, die der ausdauerndsten Willenskraft zu ihrer Vernichtung bedarf. Möchte dieselbe dem verdienten Manne nicht fehlen! —

So weit für diesmal mein Bericht; über viele andere vorliegende Gegenstände, die für die elegante Welt Interesse haben könnten, werde ich in meinem nächsten Schreiben das Merkenswertheste mittheilen.

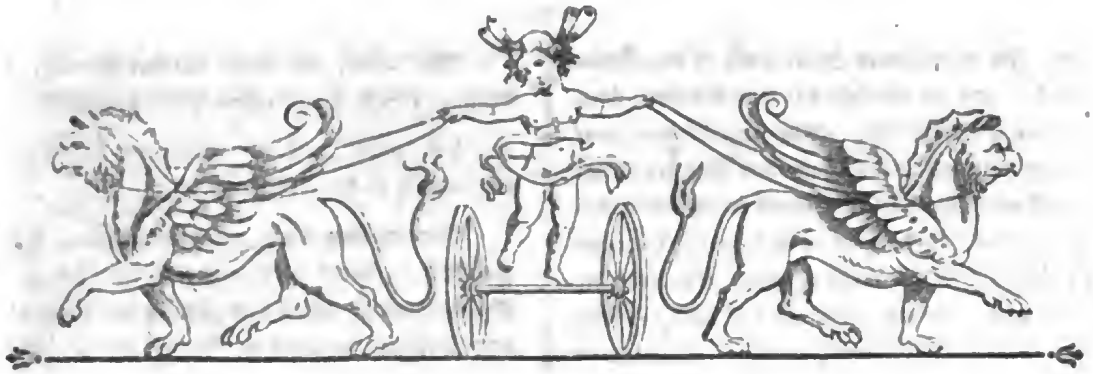
Dr. G. Schilling.

Notizen.

Am Tunnel unter der Themse wird fleißig gearbeitet, und Tausende von Neugierigen strömen herbei, um die Fortschritte in Augenschein zu nehmen.

Der berühmte Reisende Joseph Wolff hat in Falmouth Vorlesungen gehalten, die so besucht waren, daß es fast scheint, er werde Capitain Roß an Ruhm überstrahlen.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 86. — den 2. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Der Begründer von Monrepos, der einen immer regen Sinn für alles Schöne hatte, der selbst im spätesten Alter den jugendlichen Sinn für Dichtkunst und Musik nie verlor, achtete und schätzte unsern Freund um seiner Tugenden und um seiner Talente willen sehr hoch. Er gab ihm gern ein Plätzchen von seinem Eigenthume auf Lebenszeit, wo E. die Sommermonate zubrachte. Hier lebte dieser in seinen Mußestunden der Poesie, und hier schrieb er auch seine Huldigungen, ein Bändchen Gedichte, das sein Freund selbst der Kaiserin Maria überreichte und wofür ihm auch ein fürstliches Geschenk zu Theil ward. — Immer blieb ihm die Sehnsucht nach Liefland ein nagender Wurm, und auch von hier schrieb er mir einst folgendes Gedicht, das ich hierher setze, weil es mit seinem Charakter innig verwebt ist:

Düster steh' ich hier am Meeresstrande
Von der Brandungswoge angestöhnt!
Ach, und drüben am jenseit'gen Rande
Weilt, wonach sich meine Seele sehnt!

Und kein einz'ges Lüftchen weht hinüber,
Alle Wellen brausen zu mir her;
Jenseits wird es immer trüber, trüber,
Und in meiner Brust so schwer, so schwer!

Mit den Fluthen, mit dem Braus der Winde,
Mit dem Flug der Schwalbe möcht' ich hin!
Süßer Wunsch, was quälst Du mich, ich finde
Schmerzlicher, daß ich gefesselt bin.

Doch, ist denn der Geist vom Raum beenget?
Diese kaege Gränze ihm gestellt?
O, die körperfreie Seele sprenget
Alle läst'gen Fesseln dieser Welt!

Sie verhöhnt des Lebens Körperbande,
Spottet ihrer Peiniger und schwebt
Frei geboren zu der Sphären Rande
Auf, indeß der Staub am Boden klebt!

Ja im leichten Flug der Seele schwebe
Ich hinüber! Ha! ich bin schon da,
Wo im Sehnsuchtsland ich ahn' und lebe;
Meinem Heimathlande bin ich nah!

Seine weiche, aber zur Schwermuth hinneigende Seele ist leicht aus diesem Gedichte erkennbar. An häuslichen Freuden war unser E. reich, denn vier liebe Kinder und eine freundliche Frau waren eine immer neue Quelle des Glückes für ihn. Herrmann, sein Erstgeborener und zugleich mein Pathe, war die Freude seines Herzens; er hatte ihn nach Herrmann, dem Deutschen, getauft, und sah im Geiste schon den Sohn wie jenen in der Geschichte glänzen; selbst sein hochblondes Lockenhaar versetzte den Vater in Entzücken, weil er dadurch seinem Vorbilde immer ähnlicher wurde; mit einem Worte dieser Sohn war Alles und faßte Alles in sich, was meinen guten E. jemals recht beglückt hat, er war aber auch ein reich von der Natur begabtes Kind; seine Leichtigkeit im Lernen war erstaunlich, und in kurzer Zeit überflügelte er alle

Digitized by Google

seine Mitschüler. Im neunzehnten Jahre hatte er das Gymnasium hinter sich, und es herrscht nur eine Stimme über seine ausgezeichneten Eigenschaften. Blumenzucht war seine unschuldige Leidenschaft; als Kind schon hatte ihm der Vater ein Plätzchen im Garten angewiesen, worauf er nach Belieben schalten und walten konnte; er hatte es mit großer Liebe gepflegt und die schönsten Rosen darin gezogen. Hier arbeitete er mit doppelter Lust. Eines Tages ging er auch vollkommen wohl, den Ostian in der Hand, in seinen Blumenhain und bat die Mutter, ihn zum Essen holen zu lassen. Der Vater that dies selbst — und fand den Sohn unter seinen Blumen — todt! Er schrie um Hülfe wie ein Rasender; aber es gab keine für ihn, und Herrmann war wirklich todt. Die Aerzte fanden keine Verletzung und meinten, ein Sonnenstich müßte ihn getroffen, das Gehirn verletzt, und ein innerer Krampf ihn getödtet haben. Kurz darauf starb der andere elfjährige Sohn; die Tochter ist verheirathet. So fand ich den Freund wieder. Ganz hatte dieses herrliche Gemüth seine Spannkraft noch nicht verloren, doch mit den Freuden dieser Welt hatte E. abgerechnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

Mit Mühe brachte ich das unglückliche Mädchen endlich dahin, daß sie sich meines Rathes zu bedienen versprach; nur mußte ich ihr geloben, von Allem, was ich gesehen, zu schweigen; denn in der Hand der Todten fanden wir eine kleine Papierrolle, auf welcher die Worte standen: „Wohl dem, der schweigen kann. Meine Rache ist furchtbarer als meine Drohung.“ Sie errieth, daß ich den Comthur wegen dieser Schandthat im Verdacht habe; allein sie bat mich, kein Urtheil zu hegen; sie wisse nur, daß ihre Mutter mit einem Maltheser über gewisse Familiengeheimnisse gesprochen habe; es walte ein böses Gestirn über ihrem Geschick seit ihrer Jugend; sie würde verloren seyn, wenn ich nicht schwiege.

Die Entartung des heil. Ordens war mir nicht unbekannt; ich beschloß, die schreckliche Entdeckung zu verheimlichen, besorgte mit dem Mädchen die Bestattung der Todten und rieth ihr, in ein Kloster der heiligen Ursula als Pensionairin zu treten, dort ihren Schmerz zu vertrauern und das Uebrige Gott zu überlassen, der Alles wohl machen werde.

Mir ward, als mein Anselmo schwieg, nicht wohl zu Muthe. Hast Du Deinem Prior gebeichtet? — hub ich an.

Um keinen Preis! — entgegnete Anselmo. — Nur Dir vertraue ich dieses Geheimniß.

Wir waren einig. — fuhr Hilario, das Buch wegschiebend fort — davon nicht weiter in Palermo zu reden. Das Mädchen befand sich in dem Kloster der heiligen Ursula, aber der Schmerz verzehrte sie täglich mehr. Mein Freund ist vor kurzem plötzlich gestorben, und ich vermuthe aus Gewissensangst über die Verheimlichung des Vorfalls. Vor seinem Tode noch beschenkte ich ihn mit der Vorstellung davon in einem Oelgemälde, wozu ich die Züge des schönen Mädchens im Kloster der heil. Ursula mir verschafft hatte. Das Bild wurde von den unverständigen Mönchen mit den andern Habseligkeiten Anselmo's veräußert, und ich weiß nicht, wohin es gerathen ist. Ich besitze nur die Studien dazu noch, und diese will ich Dir morgen vorlegen.

So schieden wir für diese Nacht. Ich kämpfte in mir einen schweren Kampf. Dem Kloster zu entrinnen, sah ich keine Möglichkeit. Sobald der Tag graute, und ich mit meinem Diener das tägliche Werk im Garten begann, vertraute ich diesem Alles.

Herr Graf! — hub dieser nach kurzem Bedenken an — uns kann hier Niemand helfen als Pater Hilario. Vertrauen Sie sich ihm, er wird gewiß Rath schaffen. Hat er uns hereingelockt, wird er uns auch hinausführen.

Ich fand diesen Rath verständig; ich hatte unter meinen Reiseeffecten das Bild Hilario's (denn Niemand als er konnte der Maler seyn) mit in das Kloster gebracht und war davon Herr geblieben. Sobald ich die Mönche im Frühstückszimmer wußte, schlich ich mich auf Hilario's Zelle und heftete das Bild in einen der dort stehenden Rahmen. Kaum war ich in den Garten zurück, als er eilig dahin kam und mich bei Seite rief. Er hatte das Bild gefunden, und ich gestand ihm, daß jenes schöne Mädchen meine verlorene Geliebte sey.

Mit einer Inbrunst drückte Hilario mich an sein Herz, die mir von einem Manne nie entgegengebracht worden war. Mein Sohn! — rief er aus — eile, sie zu erlösen; ich weiß, daß auch sie um einen verlorenen Geliebten trauert, und daß sie die Liebe zu ihm abhält, in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zu treten und den Schleier zu nehmen. Eile, rufe sie ins Leben zurück; bald hoffe ich Euch vereint, froh und getröstet zu sehen.

Digitized by Google

Noch an demselben Tage eilte ich durch die schöne Trinacria, von raschen Mäulern gezogen. In wenigen Tagen erreichten wir Palermo. Der Rock der Franziscaner verschaffte mir bald Eintritt in das Kloster der frommen Schwestern. Mir pochte das Herz laut auf vor Wonne und Schmerz, als ich am Sprachgitter die Geliebte erwartete. Sie erschien endlich, aber bleich und krank, geführt von einer älteren Nonne. Meine Thränen erstickten meine Worte. Sie war gefaßt und sanft. Ich fragte, ob sie das Kloster verlassen wolle und könne; sie verneinte beides, aber liebend. Ich wollte mehr fragen, aber sie legte die Hand auf ihren Mund, zum Zeichen, daß die Schwester unsere Sprache verstehe. Nach einer kleinen Pause fragte sie: Lebt Er noch? Aus ihren angstvollen Mienen errieth ich, wen sie meine. Ich sagte ihr, daß ich es nicht wisse; sie verhüllte darauf ihr Angesicht und schluchzte laut. Dann beschied sie mich auf den folgenden Tag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Friederike Bruun.

(Beschluß.)

Noch am letzten Tage vor ihrem Tode war sie nach ihrer Weise wohl; beim Erwachen aber sagte sie ihrer Dienerin, daß sie sich in der Nacht erkältet habe und deshalb länger im Bette bleiben wolle. Bald darauf wurde sie durch die Nachricht, daß Bernstorf vom Schlage gerührt worden sey, schmerzlich bewegt; mit einer lieben Nichte unterhielt sie sich wohl noch eine halbe Stunde von den vielfachen Schmerzen, die der Tod dieses vielgeliebten Mannes erregen würde, wie auch von ihrer eigenen Trauer um ihn; doch war sie ruhig und ohne irgend ein Zeichen größerer Gemüthsbewegung, als es sich bei solcher Gelegenheit erwarten ließ. Allein ihr Unwohlseyn nahm zu, sie ließ ihre Schwiegertochter, die zum Besuch bei ihr im Hause war, rufen; als diese ins Zimmer trat, sagte sie: „Ach, Friede, Bernstorf ist todt." Es war ihr letztes Wort, ihr letzter Gedanke, denn gleich darauf sank sie selbst ohne Schmerz, ohne Todeskampf, leblos in ihre Kissen zurück. Der Himmel hatte ihr tägliches Gebet um einen sanften Tod erhört. Denn fromm und gläubig fürchtete sie nicht die Trennung der Seele von dem Körper an sich, aber die Vorbereitung dieses großen Processes war ihr schauderhaft, und oft sagte sie ihren Kindern: „O könnt' ich einschlafen und nicht wieder erwachen."

Der am 26. März dieses Jahres im noch nicht vollendeten 70sten Jahre der Verewigten erfolgte Tod hat Kopenhagen in große Trauer versetzt, und ich hoffe, daß Friederikens deutsches Vaterland diese genugsam theilen wird, um meinen kleinen Beitrag zu ihrem Nekrologe gern hinzunehmen. Ihre irdische Hülle ist auf dem Petrikirchhofe in Kopenhagen begraben worden, in derselben Gruft, worin die Leichen ihres Vaters und ihres Bruders ruhen.

H. v. S.

Nachschrift.

Daß der Geist der Sängerin bis in ihre letzten Tage nicht gealtert war, sondern immer noch liebliche und frische Knospen trieb, davon zeugt ihr reicher schriftlicher Nachlaß, aus welchem hoffentlich bald noch Manches zur öffentlichen Kunde gelangen wird. Hier möge zum Schluß ein Gedicht Raum finden, das in Deutschland noch wenig bekannt seyn möchte:

An meine Freundin Mary Hagn, als ihr die Einzige starb,
von Fr. Bruun, geb. Münter.

O Mutterherz, o Mutterherz!
Wer theilet deinen bittern Schmerz?
Die Einzige, des Lebens Glück! —
Wen traf ein herber Mißgeschick?
Des Lebens Inhalt, Lebens Zier —
Wer fühlt, o Mutter! das mit Dir?

Sie sank, die Lilie weiß und rein,
Sie sank, im frühen Lebensschein!
Sie sank in heit'rer Lebenslust,
Gewelkt an ihrer Mutterbrust!
Versengt vom heißen Tagesstrahl,
Die Lilie in dem kühlen Thal!
O klaget, klaget weit umher,
Die schlanke Lilie ist nicht mehr!

So frisch umperlt vom Morgenthau,
Die schönste Blüth' auf ihrer Au;
O Ellinor! o Ellinor!
Um Dich klagt sanft der Jungfrau'n Chor!
O Ellinor! o Ellinor!
Wo blühst Du schöner nun empor?
Aus welchem Morde, welchem Stern
Winkst Du der Sehnsucht, ach, von fern?

Du reines, liebliches Gebild,
Wo schmückst Du nun ein Lichtgefild?
Dich sucht das bange Mutterherz;
Vergebens Dich der Freunde Schmerz! —
Die holde Jungfrau uns entschwand,
Allein der Engel auferstand!
O Mutter, der sie Alles war,
Dein ist und bleibt sie immerdar.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Braunschweig. (Fortsetz.)

„Wichtige Erfindung."

„Seit mehreen Jaheen habe ich mich," sagt der Verfasser, „nicht unaufhörlich und ausschließlich, abee oft und ernstlich damit beschäftigt, ein Mittel ausfindig zu machen, durch welches nicht nur die Horizontaldirection der aërostatischen Fahrzeuge, sondern auch, da eine für die letztere geforderte einigermaßen bedeutende Steig- oder Tragkraft eine zu unbequeme Größe des Ballons nöthig machen würde, auch die Horizontal- und Vertikaldirection solcher Luftfahrzeuge möglich zu machen stände, bei denen gar keine aërostatische Beihülfe nöthig wäre." —

Nach diesen bedeutungsvollen Zeilen wirft der Verfasser einige Blicke auf die Geschichte der Luftschifffahrt, in so weit dieselbe sich mit dem genannten Zweck in Verbindung setzen läßt, und fährt dann fort:

„Schon oft sind wichtige Erfindungen angezeigt und gepriesen, die sich — wie große Dinge auch von ihnen verheißen seyn mochten — wenn sie zur Ausführung gebracht werden sollten, nicht bestätigt gefunden. Man ist daher geneigt geworden, wenn Verheißungen ähnlicher Art gemacht werden, diesen so lange einen mehr oder minder großen Zweifel entgegenzusetzen, bis etwa nach wirklicher Bewährung derselbe durch volle Ueberzeugung verdrängt wird. Dennoch ist es bekanntlich auch jetzt nichts Seltenes, daß Solche, welche etwas Neues von großer Wichtigkeit erfunden zu haben vorgeben, verlangen, das Publicum solle sein etwaiges Mißtrauen fallen lassen oder überwinden, und ihnen, bevor sie dasjenige, was eigentlich ihre Erfindung ausmacht, mittheilen wollen, gewisse Preise zahlen oder sonstige Bedingungen dieser oder jener Art erfüllen. Diesen oder einen ähnlichen Weg beabsichtige ich rücksichtlich des oben erwähnten Mittels nicht zu befolgen, sondern bin entschlossen, dieses Mittel ungeraumt und unbedingt zur allgemeinsten Oeffentlichkeit zu bringen."

„Nach langem vergeblichem Bemühen habe ich jetzt endlich ein Mittel aufgefunden, durch welches die Horizontaldirection der aërostatischen Fahrzeuge sowohl, als auch die Horizontal- und Vertikaldirection solcher Luftfahrzeuge völlig in unserer Macht steht, bei denen gar keine aërostatische Beihülfe erforderlich wird. Das hier gemeinte Mittel ist ein neues Bewegungsmittel von allgemeiner Anwendbarkeit. Es ist in Anwendung auf den Bereich von Mühlen, Pumpen und allerlei sonstigen Maschinenwerken, wie auf die Bewegung von Wasser-, Land- und Luftfahrzeugen, Geschossen und Projectilien aller Art, mächtige und vortheilhafter als alle zeither in Gebrauch gezogenen Kraftäußerungen; von größter Wichtigkeit ist es aber deshalb, weil seine Benutzung die Horizontaldirection des Luftballons, so wie der aërostatischen Fahrzeuge, und die Bewegung, Hemmung und Leitung von Luftfahrzeugen in horizontaler, wie in vertikaler Richtung ohne aërostatische Beihülfe uns vollkommen zu Gebote stellt."

„Es besteht das von mir zu empfehlende Mittel in einseitiger Aufhebung des Druckes, welchen Expansibilien gegen die innern Flächen der sie einschließenden Behälter auszuüben vermögen. Das Nähere über die Anwendung und Gebrauchsweise dieses hier angedeuteten mächtigsten aller physischen Bewegungsmittel erlaube ich mir sofort dem Publicum in einer kleinen Broschüre auf dem Wege des öffentlichen Buchhandels vorzulegen."

„Man wird sich überzeugen, daß wir mit dem gemeinten Bewegungsmittel im Stande sind, unter Anderm: „Jede auf festem Erdboden mechanisch-erhobene Last mit oder ohne aëronautische Beihülfe in die freie Atmosphäre zu erheben, und mit dieser Last, also auch mit jedem zweckmäßigen Fahrzeuge, das ohne Unterbrechung über die ganze Erdoberfläche ausgebreitete klippenlose Luftmeer, dessen Küste jeder Fleck trockenen Landes, und welchem jede Stadt eine Küstenstadt ist, in jeder beliebigen Richtung, selbst dem Winde dieser entgegen, sicher, fort und mit jeder verlangten Geschwindigkeit, sey es die des leisesten Zephyrs, sey es die des heftigsten Orkans, oder mit welcher die Kugel des Geschützes ihre Bahn beginnt, zu befahren, also auf dem directesten, kürzesten Wege an jeden, wenn auch bisher noch so unzugänglichen Ort der Erde zu gelangen, also die entferntesten Plätze der Erde zu verbinden, und die Ereignisse von Jahrtausenden in Jahre, Tage, Stunden zusammenzudrängen."

Ich bin ein eingefleischter Gegner jeder Charlatanerie und würde darum für die Entdeckung des Herrn Dr. Weinholtz nicht so viel des beschränkten Raumes dieser Blätter in Anspruch genommen haben, wenn ich hinter jener Ankündigung auch nicht mehr als eine Charlatanerie vermuthete. — Das ist aber nicht der Fall; die persönliche Bekanntschaft mit dem Entdecker ließ mich in ihm, als Bürgschaft für das Gegentheil, einen einfachen jungen Mann finden, der nie mehr Werth auf seine persönlichen Vorzüge legte, als eben Zug und Recht ist, und der am allerwenigsten sich, sein Wissen und Können je überschätzte. Er lebt in beschränkter Zurückgezogenheit in Braunschweig, wo man in unsern Tagen eben keine große Weisheit zu verschwenden pflegt, um Männer zu placiren, die nicht durch Gehalt, wohl aber durch wissenschaftliche Tüchtigkeit die Anwartschaft auf öffentliche Lehrstellen besitzen. Gewiß liegt es allein hieran, daß, während sich die extensive Bedeutsamkeit des gelehrten Braunschweigs seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts um die Hälfte vergrößerte, sich die intensive Bedeutsamkeit desselben auf die Hälfte reducirte *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das Herzogthum Braunschweig zählte am Ende des vorigen Jahrhunderts 85 Gelehrte, die mehr geschrieben hatten als eine Dissertation: im Jahre 1830 aber deren 132. — In Hinsicht auf die Menge der literarischen Artikel behauptete es, nebenbei gesagt, in den letzten zehn Jahren ungefähr den ersten Platz. D. Eins.

Notizen.

Der Prinz Oginsky, Abkömmling der berühmten polnischen Familie dieses Namens, lebt gegenwärtig als Flüchtling in Paris (rue St. d'Hanoré No. 347.) und erwirbt sich seinen Unterhalt als Buchbinder.

Um die Bewohner von Algier an bessere Unterhaltung zu gewöhnen, hatte Hr. Decosta die Direction eines Theaters übernommen; er hat es aber wieder aufgegeben, weil das Wetter zu heiß und das Publicum zu kalt war.

Die mehrerwähnte Expedition an den Euphrat ist am 13. März glücklich in Malta angelangt und am 17. von dort zu der Mündung des Orontes gesegelt. Officiere, Passagiere und Matrosen waren wohl und guter Dinge.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 87. — den 4. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

Als ich zur bestimmten Stunde eintrat, fand ich sie schon am Sprachgitter. Eine andere jüngere Nonne stand ihr zur Seite, die sich sofort in die Tiefe des Zimmers zurückzog, nachdem sie mich ermunternd begrüßt hatte. Einige Minuten verstrichen nun, ehe unsere beklemmten Herzen sich öffnen konnten. Endlich vernahm ich von Agnes über unsere Trennung Folgendes:

Kaum hatten wir die Stadt einige Stunden im Rücken, als ich ungeachtet der Nacht bemerkte, daß der Kutscher einen anderen Weg einschlage. Auf meine Frage erhielt ich den Bescheid, Du habest befohlen, diesen Weg zu nehmen. Mein Herz verzagte; erst sah ich in Dir den Verräther, den Gehülfen Deines schrecklichen Oheims. Als der Wagen hielt, stand schon ein anderer bereit, wir wurden gezwungen, ihn zu besteigen, und unaufhaltsam Tag und Nacht ging die Reise weiter. Endlich erlag meine Mutter der Anstrengung; sie wurde am fünften Morgen für todt aus den Wagen gehoben. Man wollte mich zwingen, sie zu verlassen. Personen, die ich nie gesehen, umgaben uns. Ein junges, mitleidiges Mädchen vertraute mir, daß ein großer, schöner Herr kurz vor uns angekommen und abgereist sey; dieser habe Alles angeordnet. Der Beschreibung nach mußte es Dein Oheim seyn, und um so entschlossener beharrte ich, zu bleiben.

Mehrere Wochen vergingen, ehe meine unglückliche Mutter das Bett, und Monate, ehe sie das Zimmer verlassen konnte. Unterdessen wurden wir durch nichts gestört. Theilnehmende Menschen näherten sich uns, schienen neugierig, etwas Näheres über uns zu erfahren, allein wir hielten es für gerathen, zu schweigen. Endlich war meine Mutter genesen; wir waren fest entschlossen, hier zu bleiben, als eines Abends Dein Oheim in unser Zimmer trat, unter furchtbaren Drohungen uns zu schweigen gebot und uns auf den folgenden Tag die Fortsetzung unserer Reise verkündigte. Zuletzt wendete er sich fast herzlich zu mir mit den Worten: „Für diesmal hat Deine Klugheit Euch gerettet. Wohl Dir, wenn Du ewig schweigen kannst." Als ich fragte, worüber ich schweigen solle, entgegnete er finster: „Ueber mich und gegen Jeden!" Zu meinen Fragen nach Dir blieb er stumm; als ich in ihn drang, entgegnete er: „Er lebt, aber Du mußt ihn meiden. Wenn Ihr schweigt, siehst Du ihn wieder." Mehr verlangte ich von ihm nicht. Unsere Abreise erfolgte wirklich am nächsten Tage und wir reisten diesmal bequem; allein erst in Neapel ward uns längere Ruhe vergönnt. Hier geschah alles für uns, was wir uns kaum zu wünschen getraut hätten; ich erhielt sogar das erste Mal in meinem Leben Unterricht in allen Dingen, und begriff zu meiner Freude schnell und leicht. Ein Jahr verging hier höchst angenehm, nur daß die Liebe zu Dir mein Herz

Digitized by Google

zu rechter Freude nicht kommen ließ. Ich ahnte, daß Du betrogen seyst, denn wir wurden mit solcher Sorgfalt bewacht, daß ein Verkehr mit Personen unserer Wohl unmöglich gewesen wäre. Unsere Diener waren Creaturen Deines Oheims.

Eines Tages erblickte ich auf dem Corso einen Menschen, der kein anderer seyn konnte, als der Diener, welcher Dich in der Residenz begleitete. Ich trieb unsern Kutscher, ihn einzuholen; er war es, derselbe, der uns in das Haus seiner Mutter brachte, einer Frau von zweideutigem Rufe. Sobald er mich erblickt hatte, wendete er erschrocken sein Gesicht weg, verbarg sich unter dem dicken Haufen und ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen. Dieser Mensch war unser Verräther; ich sah es ihm an dem Gesicht an schon damals, als Dein Mitleid und Deine Liebe die höchste Seligkeit meines Herzens ward. Du warst ja so gut, so unschuldig; Du hast uns nicht getäuscht; Du wurdest wie wir betrogen.

Mich erhob dieses Gefühl, nachdem ich mich von dem augenblicklichen Groll erholt hatte, und nie verlor ich die Hoffnung, Dich wieder zu sehen.

Nach Verlauf dieses Jahres erschien der Oheim wieder und bedeutete uns, daß wir nach Palermo reisen würden. Er selbst spielte bereits am Hofe eine glänzende Rolle und mußte demselben jetzt als Gesandter des Ordens nach Palermo folgen. Mit keinem Auge hatten wir ihn in Neapel zeither gesehen. Er war jetzt gütig gegen mich, nannte mich Tochter, beschenkte mich reichlich und ich hatte zum ersten Male in meinem Leben Ahnungen von der Liebe eines Vaters.

In Palermo verschlimmerte sich nach und nach der Gesundheitszustand meiner Mutter, die seit jener Krankheit auf der Reise nie wieder dauernd genesen war. Sie verlangte einen Beichtiger und den Grafen. Der lutherische Geistliche einer deutschen Gesandtschaft erschien und mit ihm der Graf. Meine Mutter seit länger als zwei Jahren geduldig wie ein Kind, verzieh ihm Alles, was er ihr Böses gethan hatte, nannte aber in einer Art von Fieberhitze alle Verbrechen, deren sie ihn schuldig wußte. Nichts hemmte den lang verhaltenen Strom ihrer Rede. Endlich nahm der Graf den Geistlichen mit sich hinweg. Erst am folgenden Morgen kehrte er zurück. Ich hatte die Nacht durchwacht und war am Morgen eingeschlummert. Auf einmal hörte ich meine Mutter angstvoll aufschreien. Ich erwachte, sprang auf und erblickte den furchtbaren Mann, der mich mit Augen, deren Weißes wie von Feuer und Blut geröthet schien, anblitzte. Ich sah, daß er den Hals meiner Mutter zugeschnürt habe. Entsetzen ergriff mich, ich stürzte besinnungslos auf das Lager meiner Mutter.

Als ich wieder zu mir kam, — Himmel! welch ein Anblick! — Hier verhinderte heftiges Weinen das unglückliche Mädchen, weiter zu reden.

Von nun an weiß ich Alles, theures Mädchen, — sagte ich gerührt — aber Du mußt schweigen.

Als sie etwas beruhigt war, äußerte sie den Wunsch, in diesem Kloster zu sterben. Anselmo allein, der treffliche Greis, dessen väterliche Liebe und Sorgfalt sie nicht genug zu rühmen wußte, habe außer diesen stillen Hallen gewußt, daß sie darin sey. Hier sey sie geborgen, wenn nicht neuer Verrath, der ihr jedoch unglaublich sey, auch von seiner Seite ihr auflauere.

Ich beruhigte sie darüber, erklärte ihr, wie ich ihren Aufenthalt durch Zufall erfahren, und bat sie flehentlich, mir zu folgen. Sie willigte endlich ein; wir eilten nach Syrakus zurück, wo wir in der Kirche der Franziscaner die priesterliche Weihe empfingen. (Die Fortsetzung folgt.)

Briefe über Finnland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Mich nach so langer Trennung wieder zu sehen, nannte E. einen recht heitern Lichtpunct in seinem Leben, und die Erinnerung vertrieb wenigstens auf Augenblicke die Schwermuth aus seinen Zügen; mit jugendlichem Feuer gedachte er der alten Zeit. „Meine Freundin," sagte er mir, „wie viele Hoffnungen lebten damals in meiner Brust; Alles aber ist anders geworden, als meine Phantasie es sich ausmalte; doch Sie sehen, auch die Gegenwart ist für mich nicht freudenleer, denn bei allen traurigen Verlusten ist mir doch auch des Guten genug geblieben; ich setze dieses liebliche Plätzchen oben an; wenn ich hier bei heiteren Sommertagen sitze, ungestört meinen Gedanken nachhängend, dann gibt es doch noch Augenblicke, in denen ich mit Niemandem auf der Welt tauschen möchte; es wird mir dann klar, daß diese Erde nur eine Schule der Prüfung für uns ist, wohl uns, wenn wir sie geläutert verlassen!"

Liebes Kind, Gott leitet seine Lieblinge so oft auf ähnliche Weise; je mehr sie sich dem Ziele nähern, desto mehr streift er ein süßes Band an die Erde nach dem andern ab, und läßt sie ihr Glück nur im Vertrauen auf seine Weisheit finden; auf diese Art erleichtert er ihnen das Scheiden von einer Welt, an die ihr weiches, warmes Gefühl sie doch zu sehr knüpfen könnte, — dies ward schon oft gesagt, doch sagt man's nie zu oft. — Daß ich diesen Besuch sobald nicht vergessen werde, kannst Du Dir wohl denken; mir ward das Herz sehr weich, als er mir sagte: „Auch Ihre Abreise wird nicht ohne traurigen Nachklang an mir vorübergehen,

Digitized by Google

obgleich ein schönes Bild mehr in meiner Erinnerung durch Ihr Hierseyn entstanden ist, vor dem ich gern in meinen Träumen weilen werde." Der Abend war unter solchen Gesprächen herangekommen und unser E. gab mir das Versprechen, mit uns nach Rokala Jaka, der großen Spiegelfabrik, zu fahren, und überhaupt, so lange wir in der Gegend bleiben, so viel als möglich mit uns zu seyn.

Dreizehnter Brief.

Wyburg, d. 21. August.

Ich erhalte eben einen Brief von Deinem guten Vater; es ist eine Freude und ein Jubel ohne Ende darüber im Hause. Er ist, Gott Lob, wohl, klagt aber sehr über unsere Abwesenheit, doch freut er sich mit mir über die Wiedervereinigung mit den Söhnen; er erzählte mir unter anderen einen Zug der Dankbarkeit von einer israelitischen Frau, dessen Zusammenhang ich Dir mittheilen will: Ein junger, jüdischer Handelsmann machte die Seereise mit uns; er war schlecht mit Lebensmitteln versehen, und seine Schlafstelle war ihm unten im Schiffsraum auf den Segelmaterialien angewiesen. Die Bezahlung für seine Ueberfahrt mag wohl gering genug gewesen seyn, denn sonst hätte man ihn nicht so schlecht gebettet; es ist nun leider ein eigenthümlicher Zug dieser Nation, daß sie die größten Beschwerlichkeiten aushalten, wenn sie Geld damit ersparen oder verdienen können. Wen das Schicksal auf einen engen Raum, wie der eines Schiffes ist, sey es auch das größte, zusammenführt, der wird bald mit seinen Gefährten bekannt. Das Gefühl, daß man jede Gefahr gemeinschaftlich bestehen, jede Unannehmlichkeit theilen muß, macht den Unterschied des Standes leicht und bald vergessen. Daher mag es kommen, daß man unter den Seeleuten die besten und humansten Menschen findet; selten habe ich einen unter ihnen gesehen, der auf Geburt oder Reichthum stolz war, wohl aber manchen, dem man die innere Kraft, die er sich in Noth und Gefahr errungen hat, auf den ersten Blick ansah; doch zu meinem Israeliten zurück. Er hatte so viele Freundlichkeit für meine Kinder, daß auch ich bald eine Art von Wohlwollen für ihn faßte, und seine kleinen Dienstleistungen dadurch aufzuwägen suchte, daß ich ihn täglich an unserem Tische zu essen bat, und ihm eine kleine Cajüte, über die ich disponiren konnte, zur Schlafstelle anwies. Dies hat einen so tiefen Eindruck auf sein dankbares Gemüth gemacht, daß er ein Uebermaß von Lobeserhebungen an seine Tante in Holstein schrieb, worauf diese gute Frau sich augenblicklich zu einer Reise nach Kopenhagen entschloß, um dem Vater nicht allein ihren Dank auszudrücken, sondern um ihn zugleich zu bitten, einen schweren goldenen Ring mit einer geschnitzten Gemme als Beweis ihrer Erkenntlichkeit anzunehmen. Anfangs weigerte sich der Vater, aber durch Thränen setzte sie ihrer Punct endlich durch, denn Du kennst Papas Angst vor Exclamationen aller Art, und kannst Dir denken, daß die Perspective, eine ganze Litanei derselben von einer alten Jüdin anzuhören, ihn endlich ganz würde machte; der Ring aber soll als ein Denkmal israelitischer Erkenntlichkeit, so lange wir leben, aufgehoben werden. Gestern saßen wir alle um einen Tisch und hatten Thee getrunken; wir waren im Geiste nach mit Manrepos beschäftigt; ich habe Dir nicht die Hälfte von allem Sehenswerthen, das es enthält, beschreiben können, lies daher Nicolai's eigenes Gedicht über seinen Landsitz durch, worin er es sehr gracids beschreibt. — Wir wurden im Gespräch durch einen Bauernwagen unterbrochen, der vor dem Hause hielt, und dessen Führer sich bei den Vorübergehenden nach Jemandem zu erkundigen schien; da aber unser Name wenig bekannt war, bekam er keine Auskunft; plötzlich erkannte eines von den Kindern unsern alten Bauer aus Krasno Sello, und sogleich stürzte das Häuflein hinaus, um ihn zu bewillkommnen. Der alte Mann war durch diesen Anblick außer aller Verlegenheit, denn er hatte in der That Niemandem aufgesucht als uns selbst, denen er, seines Versprechens eingedenk, hatte van seiner Milch bringen wollen; Du denkst Dir leicht, wie gerührt wir waren, diesen guten Mann 7 Meilen herfahren zu sehen, um uns eine Freude zu machen. Wir bewirtheten ihn und seine Pferde aufs Beste, und wollen das Andenken an ihn bewahren, wie den Ring des Juden. — Es schien, als seyen wir in diesen Tagen dans l'époque des aimables attentions, denn heute tranken wir unseren Kaffee im Garten, und hatten unseren gewöhnlichen Sitzplatz gewählt, einen grünen Rasen, der ringsum mit mächtigen Schwarzpappeln eingefaßt war. Hier stand unser Tisch, und wir Frauen bemerkten im lebhaften Gespräche nicht, daß drei unserer Herren verschwanden; da hörten wir den Klang einer Zither ganz in unserer Nähe, wir drehten natürlich die Köpfe darnach um und sahen drei sehr hübsch costumirte Masken aus dem Gebüsche springen, die die herzlichsten Worte zu uns sangen und uns bis zu Thränen rührten. Das Datum des Briefes wird Dir sagen, warum sie diesen Tag gewählt hatten. Der Abend verging uns unter Scherz und Ernst auf das angenehmste.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Braunschweig. (Fortsetz.)

„Eisenbahnen."

Ich werde in meinem nächsten Berichte einige nähere Andeutungen über das Wesen der Weinholz'schen Erfindung machen, beschränke mich heute auf das Gesagte, und schließe damit, daß nach meinem Dafürhalten jene Entdeckung mindestens als in der Idee vollkommen richtig sich bewähren wird, und dann zugleich ein mächtiger Impuls für weitere Redeiten in diesem Felde werden kann.

Wie sich die öffentliche Meinung zu großartigen Neuerungen verhält, weiß man ja, darum über sie in dieser Angelegenheit kein Wort. —

Sollte sich jene Erfindung realisiren, so bekommen diverse Engländer in Deutschland wohl eine empfindliche Schlappe: ich meine jene Herren, die da bezwecken, auf eigenes Risiko Hamburg mit Hannover und Braunschweig durch eine Eisenbahn in Verbindung zu setzen. Die Sache ist sehr ernstlich im Gange, die Ausmessungen sind schon bis in unsere Stadt fortgesetzt und Alles ist richtig — auf dem Papiere. Unsere Regierung hat ihre Bewilligung ohne große Einreden gegeben.

Braunschweigs Messen sind vernichtet; mancher Hausbesitzer, mancher Taglöhner hat durch die stets sinkende Anzahl der Meßbesuchenden alljährlich ein bedeutendes Defizit in seiner Einnahme verspürt, die Häuser und Wohnungen sinken im Werthe, Handel und Gewerbe leiden an Stockungen und Lähmungen, die Armuth schleicht sich gespenstisch heute in dieses, morgen in jenes Haus und überspinnt die Gesichter und Herzen mit dem trüben grauen Flor des Unmuthes und der Sorgen; — und wie in der Stadt, so auf dem Lande, und hier noch größeres Elend in schnellerer Progression, und nie Erleichterungen und immer — Steuern! — Die Klage über schlechte Zeit ist allgemein, und wenn man auch weiß, daß keine Zeit schlecht ist, und daß man jede gut machen kann, ja — wenn man das auch weiß, kann man denn die Hände rühren, die Kräfte frei gebrauchen, die man hat? — — Drum ist es so wünschenswerth für Braunschweig, jene Eisenbahn ins Leben treten zu sehen, um die Hauptstadt zu einem Stapelplatze des See- und Colonialhandels für unser nördliches Binnenland zu machen. — Hunderte fänden dadurch für immer und unmittelbar Arbeit und Nahrung, und für Tausende möchte durch den ungemein gehobenen Verkehr eine neue, bessere Zeit heranbrechen. Schon redet man von einer Verlegung des Packhofes an jene Stelle der Stadt, von wo aus die Eisenbahn ihre langen Arme in die Weite hinaus und über die lüneburger Haide erstrecken wird, um auch die Heidschnucken, die einst von einer Französin und von einem englischen Geographen für ein uncultivirtes, öder und über mit Haaren rauh bewachsenes Volk ausgegeben wurden, mit ihrem Segen zu überschütten. Schon mit Jahresschluß 1836 soll die Eisenbahn fertig seyn, damit Neujahr 1837 der braunschweiger Correspondent dieser Blätter auch von Celle und Hamburg aus ohne große Kosten oder Zeitverlust der eleganten Welt einige Memorabilien vermelden kann. Die Zeit der Hinüberfahrt nach Hamburg wird im voraus auf ungefähr 5 Stunden angeschlagen, der Kostenbedarf auf 21 gGr. Sie sehen daraus, daß ein fleißiger Correspondent eben nichts Beschwerlicheres machen kann, als eine solche Eisenbahn-Ruschpartie. — Aber bis ins innerste Herz hinein muß sich ein guter, ehrlicher patriotischer Deutscher wahrhaftig über die dimensible Schamlosigkeit unserer braunschweig-hamburgischen Eisenbahn in spe schämen; darüber nämlich, daß wir träge, die Hände im Schooße, zusehen, wie auf heimischem Boden Engländer eine Eisenbahn erbauen, damit Engländer davon Gewinnst ziehen mögen. — —

In einer, nicht in den Buchhandel gelangten, Broschüre: „Darstellung einiger Verhältnisse in Bezug auf die hamburg-hannöversche Eisenbahn," die so eben in Hannover erschienen ist, wird das Project weiter erörtert, und besonders auf die Vortheile aufmerksam gemacht, die dasselbe für die Gesammtbevölkerung des Königreichs Hannover haben würde. Da sie zum größern Theile Braunschweig auch mit zu Gute kommen, so entlehnen wir daraus folgende Zeilen. „Diese Vortheile würden etwa seyn: Die Ausgabe von mehrern Millionen Thalern in unfruchtbaren Landstrichen, welche in unmittelbare Verbindung mit den Hauptstädten gebracht worden; Versorgungen von 1000 Personen mit Haus und Beschäftigung, und mehrere von ihnen selbst aus einer gebildetern Classe als die jetzige kleine Zahl derer, welche durch das Frachtwesen ein ungewisses und kärgliches Auskommen haben, und wovon der größere Theil aus Handwerkern mit einem gewissen Grade mechanischer Geschicklichkeit und Fertigkeit bestehen wird; Annäherung aller großen Städte des Königreichs bis zu einer Entfernung weniger Stunden zu einander, eben so die Verbindung der Einwohner des platten Landes mit den Einwohnern entfernter Gegenden und daraus hervorgehender Wechselverkehr aller dieser Einwohner mit einander, und selbst auch, wenn man es erwähnen darf, obwohl es Manchem nur unwesentlich erscheinen mag, Theilnahme Aller an den Vortheilen solcher Einrichtungen, die bisher nur local waren, als: die Leichtigkeit, den Vergnügungen der Kunst- und Gewerbsausstellungen, den Pferderennen zu Celle u. s. w., beizuwohnen; Zunahme der Staatseinkünfte durch die Zunahme des innern und des Transito-Handels, bei dessen erleichterter Verbindung und Wohlfeilheit; die Möglichkeit für jede Classe der Gesellschaft, mit fast unglaublicher Schnelligkeit und geringen Kosten, sowohl die Gränzen des Landes zu erreichen, als auch die Hauptstadt zu besuchen; Verwandlung des Reisens, welches in verschiedenen Jahreszeiten jetzt eine Aufgabe, eine Strafe ist, in eine angenehme Erholung und tägliche Belustigung. Kurz, Verbreitung wachsender Vervollkommnungen, und Verbesserung der sittlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse des Landes, ohne der Regierung die geringsten Kosten zu verursachen, und ohne die Rechte der Einzelnen zu beeinträchtigen."

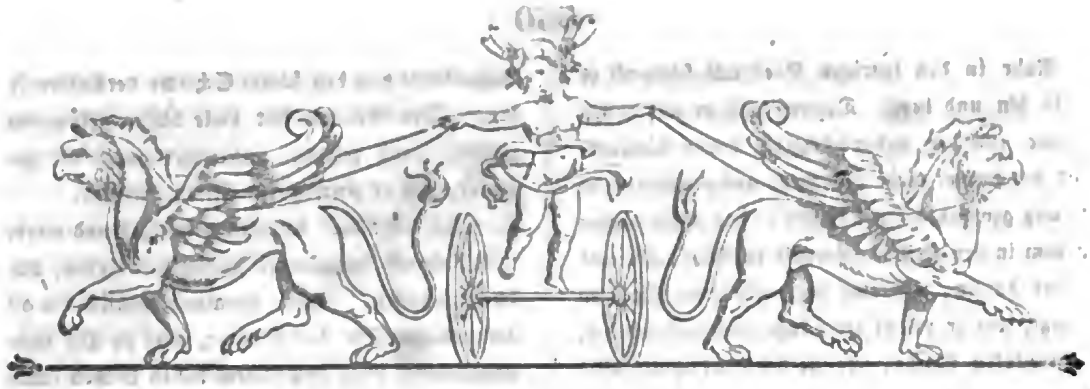
So weit über die erste Eisenbahn des nördlichen Deutschlands. Gott geb' ihr Gedeihen, und Wachsthum rief in das norddeutsche Binnenland hinein ihren eisernen Gliedmaßen. Wie wäre es, wenn wir in einigen Jahren von Hamburg nach Leipzig auf einer ununterbrochenen Eisenbahn dahin eilten? — Wenn nur Preußen Hand ans Werk legte, die übrigen Länder würden schon nolens volens folgen. (D. B. f.)

Notizen.

In der Nähe von Bendenyre, Departement de l'Aube, ist eine ergiebige Eisenmine entdeckt worden, und die Eigenthümer sind bereits mit Erbauung eines Hohofens beschäftigt, und versprechen sich um so größern Vortheil, da Ueberfluß von Brennholz in der Nähe ist.

Vor kurzem starb in Paris der einzige Sohn des General Andréossi in Folge eines Sturzes mit seinem Pferde, und wenige Tage darauf stürzte der älteste Sohn des General Excaen mit seinem Pferde und war am 22. April noch in Lebensgefahr.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 88. — den 5. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Briefe über Finnland ꝛc.

(Beschluß.)

Es ist jetzt, da ich Dir schreibe, ein Uhr vorüber; Alles um mich herum liegt im tiefen Schlafe, nur mich lassen alte Erinnerungen, und mein Schreiben an Dich noch nicht zur Ruhe kommen. Ich durchfliege die Vergangenheit und freue mich der Gegenwart, die sich an dieselbe anknüpft und mich wieder in den Kreis lieber, alter Freunde versetzt hat. Nicht ohne Kummer sehe ich den heute erhaltenen Brief vor mir liegen, der mir meine Rückkehr nach Petersburg in wenigen Tagen bestimmt.

Vierzehnter Brief.

Wyburg, den 25. August.

Wir waren am 22. zur Gräfin St. geladen, um einem ländlichen Feste auf ihrem Gute beizuwohnen; einer der Landsleute wird nämlich seine Wiese mähen, und ladet dazu alle Bauern des Gutes ein, wodurch das Geschäft durch die vielen Hände, die dabei behülflich sind, früh am Tage beendigt ist. Eine solche Zusammenkunft nennt man hier einen Talkas; der Abend wird dann unter Spiel und Tanz verbracht. Diese Sitte ist in Finnland allgemein, ein Jeder erhält morgen die Hülfe, die er heute leistet. Daß der Wirth an diesem Tage tüchtig tractiren muß, versteht sich von selbst. Eine große Belustigung bei solchen Festen ist das Schaukeln, und zwar eine Art, zu der man eben so viel Geschicklichkeit als Muth nöthig hat. Die Grundlage der finnischen Schaukeln sind, wie bei den meisten anderen 2 hohe in die Erde gerammelte Pfähle und ein Querbalken, der sie verbindet. An diesem Balken hängen zwei Stangen oben in Rollen senkrecht herunter, und diese verbindet ein kleines Bret, worauf ein bis zwei Personen stehen können. Die Schaukelnden setzen diese Stangen nun in Bewegung, und vermehren nach und nach die Schwungkraft so sehr, daß sie endlich über den Querbalken weg immer in die Runde gehen und sich in der größten Schnelligkeit kopfüber, kopfunter um den Balken schwingen, ohne je im mindesten aus der Ruhe oder dem Anstande ihrer Stellung zu kommen. Es gehört ein Grad von Muth zu diesem Vergnügen, den ich Tollkühnheit nennen möchte, wenn ich nicht sähe, was die Gewohnheit von früher Kindheit Alles thut, und daß sie sogar lehrt, in der Luft auf dem Kopfe zu stehen.

Gestern haben wir die große Spiegelfabrik in Rokala Jaka, 3 Meilen von Wyburg, besehen. Früher war diese Fabrik ein Privateigenthum, aber jetzt gehört sie der Regierung an. Man verfertigt hier mäßig große, aber schöne Spiegel. Die riesenmäßigen, im Auslande bekannten russischen Spiegelgläser werden gegossen. Wir besahen den ganzen Proceß in seinen verschiedenen Abstufungen, und ich will versuchen, Dir einen Begriff davon zu geben. In einem großen Schmelzofen, der des Jahres nur einmal, bei nothwendiggewordener Reparatur, erkaltet, kocht die Masse in ungeheuren Kesseln; einer der Meister taucht ein nach vorn zu

Digitized by Google

keulenförmiges Rohr in den feurigen Brei und schwenkt es über dem Kopfe hin und her. Darauf bläst er mit vollen Backen in dasselbe und der undurchsichtige, daran hängende Klumpen dehnt sich immer mehr und mehr aus; nachdem er einige Ausdehnung gewonnen hat, taucht er das Ende immer wieder von neuem in den Kessel, schwenkt die Masse hin und her, bläst wieder darein, bis eine lange glühende Blase an dem Rohre hängt, die er zuletzt der Länge nach aufschneidet, und in den Streckofen schiebt, wo sie sich vollkommen eben ausbreitet, und dann erkaltet. Hat dieses Glas nun seine gehörige Härte erreicht, so bringt man es in die Poliermühle, die auf acht Tafeln zugleich wirken kann; später werden die fertigen Scheiben belegt. Die Leute, die dieses Geschäft verrichten, sehen wie die Gespenster aus und erreichen kein hohes Alter, da die Art der Arbeit sehr ungesund ist. Nachdem wir Alles genau betrachtet hatten, nahmen wir eine Einladung zum Mittagsessen bei dem sehr gastfreundlichen und im ganzen Lande als humoristisch bekannten Herrn B. an. Er wußte so viel lustige Geschichten zu erzählen, daß er uns Alle recht herzlich lachen machte; aber auch eine schreckliche Begebenheit theilte er uns mit: es war im letztvergangenen sehr heißen Sommer ein Hund toll geworden, man war glücklich genug, es gleich zu bemerken und ihn zu erschießen; unvorsichtiger Weise warf man ihn aber auf einen Anger, ohne ihn zu vergraben; zwei Wölfe fanden das Thier, fraßen davon und wurden von der Wuth ergriffen. Das schreckliche Resultat dieser Begebenheit war, daß sie 21 Menschen anfielen, die alle unrettbar und auf die gräßlichste Weise starben; erst nachdem das Unglück geschehen war, gelang es den Bauern, die Wölfe zu erlegen. Auch erzählte uns Herr B. von der ehemaligen, sehr interessanten Bärenjagd in dieser Gegend; jetzt gibt es nur wenige Bären mehr in Finnland, doch zu den Zeiten, als General M. Generalgouverneur war, also vor etwa 30 Jahren, hat man noch wöchentlich einen erlegt. — Die sicherste und gefahrloseste Art der Jagd ist durch Gruben, die man im Walde anlegt, mit Strauchwerk bedeckt und dem Erdboden ähnlich macht. Die Jäger warten nun in Verstecken dicht daneben die Ankunft des Bären ab; endlich erscheint er, und während er sich der Grube nähert, ist die Spannung so groß, daß man keinen Athemzug, noch weniger eine Bewegung wahrnimmt. Stürzt der Bär hinein, so stürmt Alles mit Piken, Haken und Jagdmessern heran, um ihn zu tödten; gelingt dies nicht sogleich, so können die Folgen freilich schrecklich seyn. General M., der die Jagd mit Leidenschaft liebt, ließ den Bären auch in Netze treiben; wenn er sich umgarnt sah, suchte er durchzubrechen, ward aber in diesem Augenblicke von den hinter Schirme versteckten Jägern erschossen. Der General hat viele dieser gefährlichen Thiere mit eigener Hand erlegt, und unser guter B. gerieth ganz in Feuer, als er jener guten Zeiten gedachte.

Ich habe drei Kibitken gemiethet und werde übermorgen mit Anbruch des Tages Wyburg verlassen, um nach Petersburg zu reisen. Von Finnland erhältst Du also nichts weiter; möchte Dir das Wenige, was ich Dir davon schrieb, ein angenehmes Bild von diesem lieben kleinen Lande hinterlassen.

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

6. Friede und Freude. Der Oheim.

Acht Jahre lebten wir in Syrakus. Mein lieber, getreuer Hilario unterrichtete mich in seiner Kunst; ein kleines Amt bei der Verwaltung der Einkünfte des reichen Klosters verdeckte unseren Stand, unsere Herkunft, selbst unsere Abstammung. Ich gewann unter Hilario's Anleitung genug, um meinen Sinn für Malerei künstlerisch auszubilden; er nannte mich seinen liebsten Schüler und schenkte mir, als er starb, die ganze Sammlung seiner Commentarien als dem Kloster unnütz, sammt seinen herrlichen Studien und Skizzen. Allein sobald er die Augen nicht mehr öffnete, ward auch Alles anders; ich verlor meinen Posten; meine Gattin wurde als Ketzerin gehaßt und ich eilte, mich mit ihr und meinen Schätzen nach Venedig einzuschiffen, wo sich damals, wie ich wußte, kein Maltheser aufhalten durfte; denn die Republik lebte in Spannung mit dem Orden.

Seit zehn Jahren war ich bereits von meiner Heimath und meinen Gütern entfernt. Obgleich ich in jedem Jahre die Einkünfte von meinem Vermögen theils baar, theils in Berechnungen über geschehene Verwendungen bezogen hatte, so fiel es mir doch auf, daß sich in dieser langen Zeit nichts ereignet haben sollte, was die Sendung eines der von mir bestimmten Boten hätte veranlassen können. Ich sendete daher meinen treuen Begleiter nach Deutschland, der nach zwei Monaten zurückkehrte und berichtete, daß meine sämmtlichen Güter seit neun Jahren und zwar unter meinem Namen verkauft seyen. Mein Erstaunen war ohne Maß; kaum traute ich meinen Ohren; allein mein Diener überzeugte mich durch unumstößliche Beweise. Und woher sollten die jährlichen Messen mir zugeflossen seyn, die ich auf meine Güter bezog, und wodurch ich mein Capitalvermögen bei meinem einfachen Leben ansehnlich vermehrt hatte? Ich eilte nach Florenz,

Digitized by Google

wo ich meine Capitalien bei einem angesehenen Banquierhause hinterlegt hatte, und von welchem bisher alle meine Wechsel und Anweisungen honorirt worden waren. Der Chef des Hauses, den ich vor zehn Jahren persönlich hatte kennen lernen, erzählte mir, daß vor etwa acht Jahren ein Bevollmächtigter von mir die Hälfte meiner Gelder für mich erhoben habe und wies mir Quittungen vor, deren Aechtheit zu bestreiten ich keine Mittel besaß, obgleich ich behauptete, daß hier ein Betrug obwalte. Nähere Fragen über Gestalt und Betragen des Bevollmächtigten ließen mich keinen meiner Bekannten in ihm erkennen. Ich gab dem Banquier, der offenbar ein redlicher Mann war, geheime Chiffre, ohne welche er künftig kein Geld auf meinen Namen an einen Fremden verabfolgen lassen solle, und bestimmte eine mäßige Summe, welche mit ihr gezahlt werden dürfe. Uebrigens war ich beruhigt, ich besaß noch genug, und meine jährlichen Einnahmen überstiegen, zumal da ich die Revenüen von meinen Gütern immerfort erhielt, weit meine Ausgaben.

So kehrte ich zu meiner Gemahlin nach Venedig zurück, die wie ich über das, was geschehen war, gleichmüthig lächelte; denn obwohl wir uns nicht bargen, daß auch dieser Vorgang ein Streich unsers Oheims sey, dessen bedeutender Aufwand mit seinem mir bekannten Vermögen in keinem Verhältnisse zu stehen schien, so trösteten wir uns doch, denn der Himmel schien uns für immer Kinder versagen zu wollen. Und wäre auch Alles verloren gegangen, ich konnte durch meine Kunst uns wohl ernähren.

So verflossen zwei weitere Jahre. — Damals kam nach Venedig ein deutscher Edelmann, welcher den Namen des mütterlichen Großvaters meiner Agnes führte. Diese wußte, daß der Bruder ihrer Mutter nach dem Tode des Vaters Deutschland verlassen habe und seine beträchtlichen Einkünfte, von denen Familienstatuten die Töchter ausschlossen, im Auslande verzehre, sie wußte ferner, daß derselbe ein vertrauter Freund meines Oheims gewesen sey. Die Beschreibung des Banquiers in Florenz von dem Manne, welcher mein baares Vermögen mit mir getheilt hatte, paßte in jedem einzelnen Zuge auf diesen Grafen Adam. Agnes hatte ihn in ihrer Jugend nie gesehen und vermied jetzt, wie ich selbst, alle Berührungen mit ihm, obgleich er uns zu suchen schien.

Eines Tages kehrte ich von einer Fahrt in den Lagunen mit meiner Gemahlin zurück. Dieselbe hatte sich so eben in ihr Zimmer zurückgezogen, um sich auszukleiden und auszuruhen. Da stürzte mein einziger treuer Diener in mein Zimmer und rief: „Ich habe ihn gesehen! ich habe ihn gesehen! Er fuhr eben in einer Gondel vorüber!“

Ich sah zum Fenster hinab auf den Canal darunter und gewahrte eine leere Gondel. Aus den angstvollen Mienen meines Dieners nahm ich ab, daß er den Grafen, meinen Oheim, meine. Noch war ich im Begriffe, mich mit ihm über die Maßregeln zu verständigen, welche sogleich getroffen werden müßten, um den Schrecklichen von uns abzuhalten, als der Gefürchtete selbst eintrat. Zwölf Jahre waren heute gerade verflossen, seit ich ihn zum letzten Male sah. Auf seinem festen und schönen Antlitze hatten sie kaum eine leise Spur zurückgelassen. Ich glaubte ihn vor wenigen Tagen zum letzten Male gesehen zu haben. Fest schaunete ich ihm in das Auge, daß noch dasselbe Feuer strahlte, wodurch es in ruhigen Augenblicken so geistvoll, in stürmischen so schrecklich ward. Jetzt schien es zu lächeln, und ein unbeschreiblich milder Ausdruck seiner Gesichtszüge hob meine eigene Stimmung und machte mich zuversichtlich.

Lange haben wir uns nicht gesehen, wilder Flüchtling! — hub er nähertretend an — und jetzt wünschte ich Dich allein zu sprechen und als Freund.

Ich winkte meinem Gefährten; zögernd verließ derselbe das Zimmer.

Der Oheim setzte sich, sah mir forschend in die Augen, indem ein leichter Ernst über seine freie und schöne Stirn zog. Dann begann er: Ich wundere und freue mich über Deine Fassung, Neffe. Meine Gebete sind an Dir bisher in Erfüllung gegangen. Du hast Frieden mit Dir, mit der Welt und mit Gott gehalten. Ich ließ Dich prüfen durch meinen besten Freund; durch Dein Benehmen gegen den Grafen Adam habe ich Vertrauen zu Dir gewonnen.“

Ich bedachte, — entgegnete ich — daß er Ihr Freund sey, und dies bestimmte mich, ihn nicht zu verfolgen.

Und wofür hältst Du ihn? — fragte der Graf mit ziemlicher Schärfe.

Wäre er nicht meines Oheims Freund, so würde ich ihn für einen Betrüger halten, — erwiederte ich entschlossen.

Der Graf lächelte verbindlich und forschte nicht weiter. Nach einem kurzen Schweigen fragte er, auf ein Gemälde deutend: Das ist Agnes?

Sie ist es, — entgegnete ich kurz. — Sein Auge schien mit tiefer Wehmuth auf den Zügen des schönen Weibes zu haften. Ich wagte nicht, diese Stimmung zu stören; ich konnte mich nur freuen, daß sein Gemüth derselben fähig sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Braunschweig. (Beschluß.)

„Zollverband — Caffeesurrogat — baierisches Bier — braunschweiger Hochverräther — Literarisches — Hr. Ballmann."

Unser Zollverband mit Hannover wird denn doch wohl zu Stande kommen; und wenn nicht genannte Eisenbahn dereinst eine tüchtige Entschädigung darbietet, so werden wir guten Braunschweiger die liebevolle Annäherung des Nachbarstaates bald und lange, recht lange in allen Gliedern fühlen. Irre ich nicht, so treten die Landstände in diesen Tagen noch einmal zusammen, des Landes Wohl zu berathen: am 1. Mai soll der Anschluß erfolgen. — Wenn die Landtage sich so verjähren und — so vergähren, wie der unsrige, da ist es wahrhaftig kein Wunder, wenn Muth und Kraft zur Opposition den Ständen ein Lebewohl zurufen und von dannen gehen. Das ist eine der vielen Schattenseiten einer monarchischen Constitution oder constitutionellen Monarchie, die da den Uebergang von absoluter Monarchie zur Republik bildet und der letztern Stelle vertritt; — das wie ist verschieden, doch nie ganz zusagend.

Vom Surrogate der Republik gehe ich ganz füglich auf andere Surrogate über, die sich hier geltend gemacht haben. Ich nenne heute nur den Gebrauch des Roggens an der Stelle des Caffees. Ganz Braunschweig trinkt Roggen statt des unverhältnißmäßig theurern ausländischen Caffees, und wer das nicht thut, ist, wenn auch kein schlechter Patriot, doch kein umsichtiger Haushälter. Selbst in die bemitteltsten Stände und Haushaltungen hat sich dieses Surrogat hineingedrängt, viele Männer sind von den Frauen überlistet, wenn sie nicht gutwillig die Neuerung einführen wollten, und haben den Roggen unwissentlich für Caffee getrunken, bis die Frauen endlich ihr Schmuggelsystem dem Papa offenbarten, worauf dieser denn zuerst lächelte, zweitens geschehene Dinge gut hieß, und drittens sich die Fortsetzung derselben gefallen ließ, ja, erbat. Die Kaufleute haben fast sämmtlich auf den neuen Handelsartikel speculirt, waschen, dörren, brennen guten Roggen, mahlen ihn, verkaufen das Surrogat pfundweise und — stehen sich ganz gut dabei. Daß bei den wohlfeilen Getreidepreisen und den reichlichen Ernten ein neuer Consumtionsweg, wie der genannte, wenn er sich weiter ausbreiten sollte, für die Oekonomie durchaus nicht unbedeutend bleiben kann, leuchtet bald Jedem ein, der die ungeheuren Massen kennt, die jährlich an Caffee in Einem Lande verbraucht werden. Aber auch bei der Geldarmuth der Staaten kann dieses Surrogat nicht unbeachtet bleiben; große Summen können im Lande dadurch zurückgehalten werden und Staat und Haus gleich viel Segen davon ziehen.

Sie sehen, ich betrachte diesen Gegenstand nicht als ein ganz gleichgültiges Ding, und darum freue ich mich der allgemeinen Theilnahme, den es wenigstens in Braunschweig und den umliegenden Städten ꝛc. findet. — Ich glaube, diese Theilnahme wird sich halten; sie bildet einen Mäßigkeitsverein anderer Art, dem ich jedoch nicht angehöre, da ich nur Wasser anstatt des Caffees trinke. Ich mußte diese Unbedeutendheit hier erwähnen, um nicht von den eleganten Lesern für eine Caffeeschwester gehalten zu werden.

Auch unsere baierischen Biere befinden sich im schönsten Wohlergehen und lassen sich bestens empfehlen. Sie haben Kraft und Geist, bilden eine kräftige Opposition gegen den alten Schlendrian, reden und träumen viel von einem jungen Deutschland und wollen im Mai eine Probe ihrer jugendlichen Begeisterung ablegen. — Da man den politischen Frühlingsschwindel unserer jungen Generation kennt, so bitte ich, auf gelagte Biere ein wachsames Auge zu haben. Ich stehe für nichts und wasche meine Hände nach wie vor in purer Unschuld.

Roggen statt Caffee, Bier statt Spirituosen, Constitution statt Republik — es leben die Surrogate!

Daß die braunschweigischen sogenannten Hochverräther zur gefänglichen Strafe gezogen sind, wird Ihnen schon aus politischen Blättern bekannt seyn. „Es träumen und reden die Menschen viel von bessern künftigen Tagen;" da haben wir die ganze Ursache alles Hochverraths im milden, menschlichen Lichte. — Es wurde viel über diese Gefangennehmung gesprochen und — wieder gesprochen. — Nicht lange darauf kam die Rede des Herzogs Karl in Braunschweig in starken Umlauf. Sie machte ungemeine Sensation und viele — Proselyten. „Die Welt wird alt und wieder jung, der Mensch hofft immer Verbesserung." Es kehren sich Wenige an den Spruch des Confucius: „Wähle nicht die Fliehende zum Freund, nicht die Bleibende zum Feind." Ist es nicht klüglich, Herr Redacteur, da Etats hinzustellen, wo man keine eigene Meinung hinstellen — will." —

Eine projectirte Verpachtung der braunschweiger Posten an das Königreich Hannover kam nicht zu Stande, weil letzteres der hiesigen Regierung für ihre Angelegenheiten keine Portofreiheit gestatten wollte. Ich glaube, es waren 25,000 Thaler Pacht geboten.

Zwei Hülfsmittel zur Kenntniß unsers Landes sind im Werden. Das eine ist eine Karte des Herzogthums, im größten Format, mit Benutzung der neuesten Vermessungen von den Herren Kolbe und Küchenmeister, mit dem seltensten Fleiße und größter Genauigkeit gearbeitet. Sie übertrifft alles ähnliche, über unser Land Vorhandene und wird als Specialkarte bei diesem Größenverhältniß als Muster dienen können. — Das andere Hülfsmittel zur braunschweigischen Landeskenntniß sind „braunschweigische Geschichten," die Herr von Wechelde nach seltenen Quellen herausgeben will. Die Bände älterer Geschichten werden wohl einen einheimischen Verleger finden, nicht aber so die neueste Geschichte (bis zur Gegenwart hinan), die mit der hiesigen Censur in zu unangenehme Berührung gerathen möchte. Da Hr. v. Wechelde der entschiedensten Opposition angehört und der vaterländischen Geschichte ganz Meister ist, so möchte, sollte genannte neueste Geschichte Braunschweigs erscheinen, manches neue Licht über merkwürdige Verhältnisse und Verwickelungen ergossen werden.

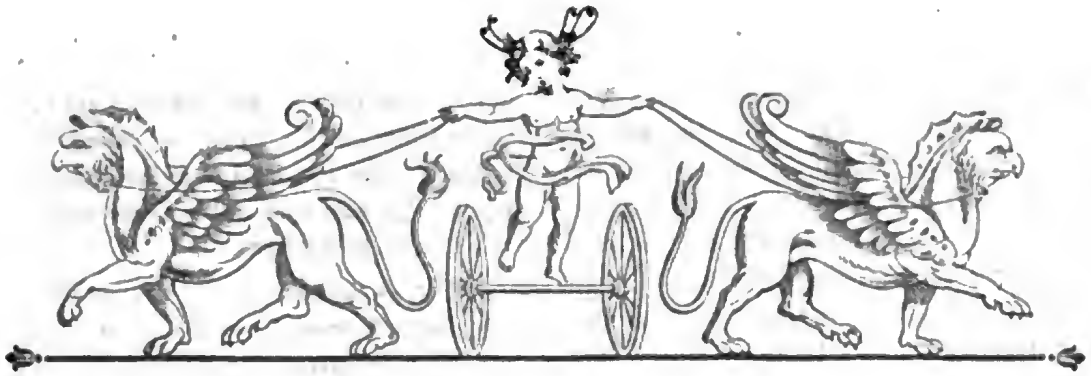
Herr Ballmann vom leipziger Theater gastirt gegenwärtig auf unserer Bühne. Ein Mann für das Gebiet der feinern Komik fehlt uns seit Jahren eigentlich ganz; sollte Herr B. nicht als solcher zu engagiren seyn. Gute und scharfe Charakteristik, hohe Lebendigkeit und Sicherheit des Spieles, ein, an unserer Bühne unbekanntes, fleißiges Memoriren, und ein geeignetes Aeußere empfehlen ihn zum Genüge. Er gab bei uns den Onkel Braud, den Kalinsky (humoristische Studien), und den Hrn. von Crac (Lügner und sein Sohn). Der Beifall des Publicums ward ihm zu Theil. — Unser Publicum ist nicht undankbar — aber der Brotneid und die privilegirte Rollenfresserei! —

Zu Ende! — für heute ist es ja längst genug. Also — auf Wiedersehen!

Notiz.

Die englische Oper scheint einen Aufschwung zu nehmen und namentlich an eingebornen Talenten reicher zu seyn als zuvor. Die neuen Leistungen beginnen mit einer Oper von Miß Mitford, componirt vom Herrn Parker; außerdem ist eine neue Operette vom Herrn Torton, und ein neues Melodram vom Herrn John Thomson angekündigt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 89. — den 7. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Englische Literatur.

Lodore, vom Verfasser des Frankenstein. London bei Bentley. 1835.

Mrs. Shelley ist gewiß eine der originellsten unserer neuern Schriftstellerinnen; ihre Einbildungskraft ist schaffender Natur, und im Beschreiben entwickelt sie die Charaktere, indem ihre Empfindung den Gedanken und der Gedanke die Erfindung erzeugt. Ihr erstes Werk, „Frankenstein", gehört zu den neuen auffallenden Erscheinungen, welche augenblicklich die Aufmerksamkeit fesseln. Der Eindruck auf das Publicum war groß und das Theater, dessen Täuschungen so mächtig auf die Menge wirken, machte das Ungeheuer der Novelle, wenn wir uns des Ausdrucks bedienen dürfen, bald zu einem vertrauten Schreckbilde. Ihr nächstes Werk, „Valderga", entfaltete schon eine größere Kraft; der Charakter der Beatrice ist in sich selbst eine Tragödie, während die abergläubische und leidenschaftliche Prophetin einen bewunderungswürdigen Gegensatz bildet zu der classischen Schönheit und zarten Feinheit der Euphrasia. Auch „der Held" ist eine schöne Erfindung, das Fortschreiten der Welt und ihrer Gesetze in seinem Geiste ist mit Wahrheit und Kraft gezeichnet. Der Ehrgeiz keimt in ihm auf, gleich einer jungen prächtigen Eiche in dem Walde; der Baum wächst hinan zu seiner Höhe, er ist stark und stattlich, aber er schließt den süßen Sonnenschein aus von Allem, was einst unter ihm wuchs, die Blumen und das grüne Gras sind in seinem Schatten erstorben. Die rauhen Wurzeln ziehen alle Feuchtigkeit in sich und dulden keinen Wachsthum außer dem eignen. So ist das Fortschreiten des Ehrgeizigen; die zarten Hoffnungen, die holden Neigungen und die lieblichen Gefühle seiner Jugend verwelken, und ein solches Fortschreiten sehen wir gezeichnet in dem Charakter des Castruccio.

„The last man" ist ebenfalls ein Roman voll kräftiger Stellen, aber ein solches Buch kann man nur gelegentlich einmal lesen; Einzelnheiten, welche gewöhnlich verstärken, schwächen hier den allgemeinen Eindruck „von dem Tage weiß kein Mensch." Darauf erschien „Perkin Warbeck"; doch dieser Gegenstand war ungünstig gewählt, auch fehlt es der Erzählung — an Leben.

Der jetzt vor uns liegende Roman gehört einer ganz andern Classe an. Es ist eine Geschichte aus unserer eignen Zeit, charakterisirt durch Begebenheiten, wie sie täglich vorfallen, und durch Gefühle, die einem Jeden bekannt sind. Die moralische Verantwortlichkeit Derjenigen, von welchen das Schicksal Anderer abhängt, wird hier gelehrt, wie die Erfahrung selbst zu lehren pflegt. Die Eltern sind für das Kind gleichsam ein zweites Schicksal, so sehr hängt unser späteres Leben von den Umständen ab, unter welchen es begann — so sehr färben frühe Eindrücke den Charakter. Die Erzählung entwickelt gleichsam den Kampf zwischen Liebe und Haß, diesen beiden großen Principien, deren Wirken das Interesse der Menschheit ausmacht. Die Heldin trägt die Farbe der erstern, sie ist die Verkörperung der Jugend, Hoffnung und

Digitized by Google

Liebe, des Duldens und Vertrauens mit dem starken und süßen Glauben der Neigung — dem Christenthume des Herzens. Cornelia ist der Gegensatz von dieser, die Welt hat sie zu viel berührt und hat die Macht ihrer Zuneigung und ihres Vertrauens gebrochen. Die Blume schließt sich nur, um sich wieder zu öffnen; nicht so das menschliche Herz; der Stoß, welcher es verschließt, schnürt es auch zusammen. Mrs. Shelley hat viele Geschicklichkeit, oder besser gesagt Wahrheit gezeigt in der Behandlung dieser leicht unterdrückten und doch nie gänzlich vernichteten Empfindung.

„Das tiefste Eis der Winterflur
Deckt doch die Oberfläche nur."

(Der Beschluß folgt.)

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

Nach einigem Schweigen wendete er langsam seine Blicke wieder auf mich; ich bemerkte, daß seine Augen feucht seyen. Neffe, — sprach er gerührt — sie ist nicht meine Tochter.

Ich war im höchsten Grade über diese Aeußerung betroffen.

Ist es Dir vielleicht unangenehm, mehr über ihren Ursprung zu erfahren? — fragte er leutselig weiter, und als ich verlegen den Blick zu Boden schlug, fuhr er fort: Nie habe ich Scherz mit Dir getrieben, Neffe. Eine Unwahrheit ist, meinem Schwure zuwider, und Unkeuschheit — ist auch Trug. Ich bin Maltheser, ich war es, ehe mich die betrogene Mutter Deiner Agnes kennen lernte!

Und Sie waren ihr als solcher bekannt? — fragte ich schnell einfallend.

Nein! allein ich war es dennoch und, setzte er mit Nachdruck hinzu, im ehrenhaftesten vollsten Sinne des Worts. Es walteten Gründe für den Orden ob, die mich nöthigten, an jenem Hofe zu leben und mir Einfluß zu verschaffen, ohne den Orden zu verrathen. Er hatte mich damals von den äußern Regeln dispensirt.

Aber dennoch, Oheim! — Doch ich will nicht weiter forschen, — fügte ich, mich selbst besänftigend, hinzu; es ist besser, diese Geheimnisse ruhen zu lassen.

Vielleicht glaubst Du, — entgegnete der Graf ernst — es sey meine Absicht, Dich in Geheimnisse einzuweihen, oder wohl gar mich vor Dir zu rechtfertigen?

Keines von Beiden! — erwiderte ich sanft und freundlich; aber es herrscht in meiner Seele kein Wunsch, über Dinge Licht zu erhalten, die ich verschweigen muß und verschweigen werde. Ich bin nicht mehr der Graf von dem Spessart, — setzte ich etwas stolzer hinzu. — Mein väterliches Erbe ist verkauft, mein klingendes Vermögen zum Theil mir entzogen. Ich habe nicht die Ehre eines unbefleckten Stammes zu erhalten; ich bin kinderlos.

Gut, — fiel der Graf hier ein; — ich finde vernünftig, was Du sagst, wenigstens aus Deinem Gesichtspuncte. Aber wie, wenn ich gekommen wäre, Dir Dein Erbe wieder zuzustellen!

Wenn ich es unter Bedingungen wieder erwerben sollte, würde es für mich ohne Werth seyn, lieber Oheim.

Unter keiner Bedingung, — entgegnete er bestimmt. — Ich bedurfte Deines Vermögens zu Zwecken, die ich jetzt erreicht habe. Ich bin Großmeister des Ordens.

Bei diesen Worten erhob er sich würdevoll, öffnete sein Ueberkleid und entblößte die Insignien dieser stolzen Würde. Einige Augenblicke gönnte er mir deren Anblick, dann sie wieder verhüllend fuhr er fort:

Nicht um eitlen Ruhmes willen habe ich nach dieser Würde getrachtet. Der Ruhm des Ordens ist versunken; die stolze Republik, auf deren Boden wir stehen, hat ihm vor aller Welt ihre Verachtung kund gegeben. Wüßte man, daß ich hier sey, ich würde den Dogen, meinen Freund, und mich selbst in große Verantwortung stürzen. Aber ich habe beschlossen, diese Schmach abzuwaschen und den Orden zu reformiren, und trage das Bewußtseyn in mir, mit Hülfe wackerer Freunde dieses Ziel erreichen zu können. Leicht ist es mir nicht geworden, mich auf diese hohe Bahn zu schwingen, die mich mit Fürsten in gleichen Rang stellt. Ich habe den Beweis führen müssen, daß ich Agnesens Vater nicht bin; ich habe den Beweis führen müssen, daß ich den alten Jäger nicht ermordet und verstümmelt habe; ich habe den Beweis geführt, daß nicht ich, sondern ein Anderer, die Mutter Deines Weibes erdrosselt und verstümmelt habe. Ich habe den Beweis geführt, daß ein Anderer und nicht ich Dir unter ähnlicher Gestalt und Tracht auf dem väterlichen Schlosse erschienen ist, daß nicht ich, sondern dieser es war, den Du ermorden wolltest. —

Hier hielt er inne, als erwarte er eine Frage. Allein ich schwieg, und er fuhr fort:

Ich habe dies Alles bewiesen auf Befehl des Ordens; aber ich habe Dich, die Mutter Deiner Agnes und sie selbst nicht aus der Täuschung reißen dürfen, in welcher Ihr befangen waret, um nicht einen Mord herbeizuführen, der schreck-

Digitized by Google

licher als diese Täuschung gewesen seyn und mich für immer von dem hohen Ziele meines Lebens entfernt haben würde.

Diese letzten Worte sprach der Graf mit sichtbarer Bewegung, und er schien seiner ganzen Kraft zu bedürfen, um sie zu beherrschen. Er stand auf, ging einige Male rasch durch das Zimmer, zog dann ein kleines Band Schriften aus seinem Busen und legte sie schweigend vor mich auf den Tisch. Ich war indessen weniger bestürzt als er bewegt; ich glaubte, auf meiner Hut seyn zu müssen, und unterdrückte, gefaßt auf das Aeußerste, jede Bewegung meines Innern.

Hier ist Dein Eigenthum, — hub der Graf mit gepreßter Stimme wieder an. — Du wirst nichts wissen. Deine Güter waren verpfändet; das Pfand ist eingelöst; Deine Capitalien liegen in der Bank von Florenz.

Oheim, — erwiederte ich — meine Bedürfnisse sind befriedigt, meine Wünsche erfüllt — bis auf e i n e n; erlauben Sie mir, von Ihrer Großmuth keinen Gebrauch machen zu dürfen.

Halt! — fiel er mir streng in die Rede. — Sprich ihn nicht aus, Deinen einzigen Wunsch. Du wünschest Dein Unglück. Fliehe dieses schnöde Land, wo Verrath und Feigheit Ereignisse des gewöhnlichen Lebens geworden sind. Geh nach Deutschland zurück; Du sollst von mir hören.

Nein, Oheim, — entgegnete ich fest. — Ich bin entschlossen, einem Glücke zu entsagen, das mir beneidet wird. Ich habe nicht Lust, der Spielball in den Händen unheimlicher und geheimnißvoller Menschen zu bleiben. Hier, — fuhr ich entschlossen fort — geben Sie diese Documente dem, welcher ohne den Besitz meiner Rechte nicht leben konnte. Gottes geheimen Rathschluß allein habe ich mein Leben und mein Glück anheim gestellt; ich erkenne keinen höhern an.

Neffe, — sagte der Graf hierauf ruhig — Du glaubst und traust mir nicht. Noch einmal: bei dem Gotte, an den wir Beide glauben, habe ich beschworen und bewiesen, daß — Du Dich irrest. Mehr verlange jetzt nicht zu wissen. Noch einmal folge mir, wie vor Jahren. Die Zeit wird Dich belehren, daß Du mit Unrecht an mir gezweifelt hadest.

Oheim, ich werfe Ihnen nichts vor, — warf ich ein; — ja, ich bereue es, Ihnen auch nur mittelbar einen Vorwurf gemacht zu haben; allein unbeschadet der Achtung vor Ihnen bin ich meiner Ruhe wegen gezwungen, den Vater meiner Frau zu bitten, uns nicht weiter zu behelligen.

Hier stand ich auf. Der Graf lächelte über die Wendung, mit welcher ich mich seiner zu entledigen suchte. Fast schelmisch erwiederte er: Dein Vater wird sich bei Deinem Oheim bedanken, daß er nicht noch einmal den Kampf mit Dir erneuern muß, der vor funfzehn Jahren mit Sieg für ihn endete. — Ich spotte Deiner nicht, Neffe; — fuhr er dann ernster fort; aber sieh mir fest und scharf in die Augen; Du bist Maler; bemerkst Du auch nicht die leiseste Verschiedenheit zwischen diesen Augen und denen Deines Feindes? — (Die Fortsetz. folgt.)

Panorama von Jerusalem.

Am 30. März ward in London ein Panorama von Jerusalem eröffnet, nach Zeichnungen des Herrn Catherwood, gemalt von Herrn Burford. Das Gemälde ist von der Terrasse eines Hauses aufgenommen, welches früher der Palast des Pontius Pilatus war und jetzt vom Aga, oder Gouverneur, bewohnt wird. Diese Terrasse liegt so hoch, daß man die ganze Stadt mit ihren Klöstern, Moscheen und Thürmen übersieht, welche zwar unter einander sehr ähnlich, aber von allen europäischen Bauwerken höchst abweichend sind und, fast durchgängig von weißen Steinen erbaut, unter den Strahlen der östlichen Sonne einen wunderbar glänzenden Totaleindruck machen. In der Mitte nach Süden zu sieht man die schöne Moschee des Omar, die durch ihren seltsamen Styl und das bunte Farbengemisch einer ungeheuren Mosaik-Arbeit gleicht. Im Hintergrunde ragen die steinigen unfruchtbaren Berge hervor, die einen Durchblick auf das von majestätischen Felsen umgebene todte Meer gewähren. Nach Westen hin beginnt gleich unten die Via dolorosa, welche sich durch den dichtesten Theil der Stadt bis zum Tempel des heiligen Grabes erhebt, dessen mächtiger Dom die umliegenden Gebäude überragt. Auf dieser Seite sieht man auch das Grabmal David's und das armenische Kloster auf Gottes heiligem Berge von Zion. Gegen Norden jenseit des Stadttheiles, der früher die Tochter Zions hieß, zeigt sich der Berg Scopo, wo Titus sein Lager aufschlug, daneben andere unfruchtbare Berge mit wenigen Olivenbäumen, und gegen Osten der interessanteste Theil des Ganzen, nämlich eine lange Linie des Stadtwalls, unter welchem das Thal Josaphat liegt. Der im Vordergrunde majestätisch emporragende Oelberg mit dem Garten von Gethsemane und vielen andern heiligen Orten schließt das Gemälde nach dieser Seite hin. — Auch in diesem Panorama hat Herr Burford sein außerordentliches Talent für solche Malerei bewährt.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Frankfurt a. M., den 25. April.

„Gesellschaftsleben. — Moden."

Die Veilchen blühen und duften, das erste Grün springt frisch und fröhlich aus dem gepreßten Knospengrade an das helle Tageslicht und badet sich in der lauen Frühlingsluft, und die Amsel als Primadonna stimmt ihren krystallklaren Gesang an unter Begleitung des großen Spechtsorchesters. Da wird das lang verschlossene Fenster geöffnet, der Winterstaub wird abgeschüttelt, Alles bereitet sich zum großen Verjüngungsfeste der Natur. So will auch ich denn mit dem Winter abschließen und Ihnen in der Kürze berichten, was mir aus demselben noch berichtenswerth scheint.

In dem gesellschaftlichen Leben ist keine erhebliche Veränderung vorgegangen. Nach wie vor hat sich die strenge Abtheilung der geselligen Kreise erhalten. Jüdes Ernte hält die Christenwelt sich geschieden von der Judenwelt, und nur das Haus Rothschild ist durch sein Gold ein Bürger beider Welten, obgleich es vom christlichen beau monde doch nur etwa als ein Schutzbürger angesehen wird. Hat dann auch das Museum in seiner Geldnoth der reichern Judenschaft seit einigen Jahren den Zutritt gestattet, so hat doch das Casino sich beharrlich noch spröder gezeigt als die Königin von Spanien, welche bekanntlich Herrn Anselm v. Rothschild in den Ritterorden ihres allerkatholischsten und judenverfolgenden Ahnherrn aufgenommen. Beiläufig kann hier bemerkt werden, daß jener König aller Banquiers, und Banquier fast aller Kaiser und Könige, noch alle mosaisch-talmudischen Satzungen streng beobachtet, so daß er sogar bei den zahlreichen diplomatischen Diners nur die Speisen genießt, die ihm sein rechtgläubiger Koch bereitet hat. Auch hat er, als ihm das erste Ordenskreuz für seine großen Verdienste zugesendet wurde, dasselbe erst zu tragen sich entschlossen, nachdem der zu Rath gezogene Rabbi sein zartes Gewissen dadurch beruhigt, daß er ihm vorgestellt, wie er durch das geduldige Tragen solcher Kreuze seinem Volke nützen und sich hierdurch ein zweites, noch höheres Verdienst erwerben könne. Wie freigläubig dagegen sein neapolitanischer Herr Bruder ist, können sie daraus abnehmen, daß bei einer Soirée, deren Kosten auf 10,000 Gulden angeschlagen wurden, in einem höchst eleganten Boudoir die Büste des jetztlebenden Papstes in brillantester Beleuchtung die Damen, die ihre Toilette zu ajustiren gingen, an die — Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge erinnerte.

Wie nun die Christen- von der Judenwelt, so scheidet sich jene wieder in Adels- und Kaufmannswelt. Den Kern der Adelswelt bildet dann natürlich das zahlreiche Gesandtschaftspersonal, gegen welches der eingeborne, in keiner Hinsicht bedeutende Adel nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Die Kaufmannswelt, welcher sich die übrigen Honoratioren anschließen, theilt sich dann wieder in eine größere und kleinere Welt. In der ersten prangen die stolzen Millionnairs und die etwas bescheideneren Hunderttausender; — die andere besteht aus den nur sehr wohlhabenden, und gliedert sich in verschiedene Clubs und Vereine, in denen es zwar nicht so prächtig hergeht, als in der großen Welt, dagegen um so fröhlicher und ungezwungener. Am fröhlichsten sind indessen wohl jene zahlreichen Sonntagsgesellschaften der untersten Classen, in denen jeder für sein sauer Verdientes seinem Schatz und sich ein Fest bereitet, an dem er dann wieder eine ganze Woche in seliger Erinnerung zu zehren hat.

In der großen Welt hingegen drängen sich hier die Bälle so sehr, daß sie für Viele, die doch eben dem Strome folgen müssen, zur Strapaze, für nicht Wenige sogar zur Ursache langen Siechthums werden. Besonders die unverheiratheten guten Tanzer haben einen harten Stand; aber sie fangen an, durch Schaden klug zu werden, und tanzen nur noch so viel, als ihnen gerade beliebt, wenn auch manches Dämchen dadurch unbeliebig auf eine Weile in Ruhe sitzen bleibt. — Noch verderblicher vielleicht als das viele Tanzen ist für die schöne Welt die noch immer hier grassirende Einschnürungswuth. Würde einmal wieder eine Statistik des Diabolismus geschrieben, so dürfte der Schnürteufel nicht vergessen werden. Mit aufrichtigem Ingrimm sehe ich auf den Spaziergängen alle jene wespenartigen Zierpuppen an mir vorüber trippeln, die ihre und ihrer künftigen Kinder Gesundheit dem nichtigen Ruhme einer feinen Taille opfern. Ich halte solch' ein eingeschnürtes Ding gar keiner wahren Liebe fähig; — das Herz muß nothwendig immer mehr einschrumpfen und das Leben, das, wie die Liebe, nur in der Freiheit gedeihen kann, muß allmälig verkümmern. Daher kommt es wohl auch, daß nun sogar die unverheiratheten Frauenzimmer bereits — wie alte Damen — Karten spielen, und es ist kaum abzusehen, wie sie der andrängenden Consequenz — der Reifröcke entgehen können. Blähen jetzt schon zwei Reife die Oberärmel ungeheuerlich auf, so fehlt, um die verschmachtende Taille optisch auf ein Minimum zu reduciren, nur noch der Reif um die Hüften, und das außerordentliche Schaustück (monstrum) ist fertig. Als Vorbereitung zu dieser Restauration der alten Unnatur diene dann ganz trefflich die Vermehrung der Kinderbälle, auf denen die armen Kinder in den Kreis hinaufgeschraubt werden, den die erwachsene Jugend durch Kartenspielen aufzugeben im Begriffe stehe.

Nur eine Hoffnung bleibt mir noch. Hier, wie überhaupt in der gebildeten Welt, ist in so vielem Andern bereits eine andere vernünftigere Restauration oder vielmehr ein Fortschreiten zum vernünftig Natürlichen, zum Gediegenen im Zuge, daß man zu hoffen berechtigt ist, auch die gesellschaftlichen Verhältnisse, auch die Moden- und Putzwelt werden ihren Hahnemann finden, der das verderbliche Gewürz der Schnürkleider und den Arzneienluxus der ruinirenden Moden verbannen wird.

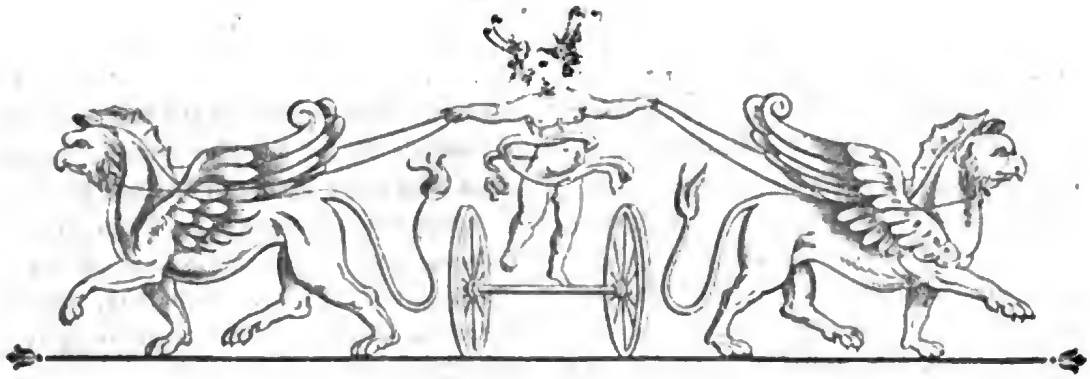
(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken Lessing's.

Das Meiste, was wir Deutsche in der schönen Literatur haben, sind Versuche junger Leute. Daher kommt es denn auch, daß unsre schöne Literatur, ich will nicht bloß sagen gegen die schöne Literatur der Alten, sondern sogar gegen die fast aller neueren polirten Völker, ein so jugendliches, ja kindisches Ansehen hat, und noch lange, lange haben wird. An Blut und Leben, an Farbe und Feuer fehlt es ihr endlich nicht; aber Kräfte und Nerven, Mark und Knochen mangeln ihr noch sehr. Sie hat noch so wenig Werke, die ein Mann, der im Denken geübt ist, gern zur Hand nimmt, wenn er, zu seiner Erholung und Stärkung, einmal außer dem einförmigen ekeln Zirkel seiner alltäglichen Beschäftigungen denken will!

Dem Genie ist es vergönnt, tausend Dinge nicht zu wissen, die jeder Schulknabe weiß; nicht der erworbene Vorrath seines Gedächtnisses, sondern das, was es aus sich selbst, aus seinem eignen Gefühl hervorzubringen vermag, macht seinen Reichthum aus; was es gehört oder gelesen, hat es entweder wieder vergessen, oder mag es weiter nicht wissen, als in sofern es in seinen Kram taugt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 90. — den 8. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Malteser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

Ich faßte ihn scharf ins Gesicht. Diese Augen waren so schön, so hell, so leuchtend! Es herrschte darin so viel Klugheit und Menschlichkeit, so viel Hoheit und Geist. Ich zweifelte; ich ward unentschieden; je öfter ich sie betrachtete, je freundlicher leuchteten sie in meine Seele. Und doch — alle übrigen Züge des Gesichts — nein, ich irrte mich nicht, und unwillkürlich rief ich: sie sind es! dieselben!

Dieselben? — Und wenn ich Dich überführe, daß Du doch irrest; wie dann! — fragte der Graf freundlich.

Ich würde nach dem Beweise Ihnen keine andere Achtung erweisen, als ich ohne ihn meinem Oheim schuldig war. Ich würde schweigen.

Bei diesen Worten sah ich ihm unverwandt ins Gesicht. Er schien nachzusinnen und seine Züge traten enger zusammen. Unbeweglich haftete sein Auge auf mir. Eine lange Pause war eingetreten. Plötzlich ertönte ein furchtbarer Schrei aus dem entfernteren Theile meiner Wohnung zu uns herüber. Wir stutzten, sprangen auf, eilten nach der Thür und drängten uns zusammen, wie von einer Angst getrieben, durch dieselbe auf den Vorsaal. An uns vorüber schritt rasch ein Mann von gewaltiger Gestalt und mit blutigen Händen, warf uns einen rollenden Blick zu — und ich erkannte die Augen meines Feindes!

Starr vor Schrecken stand ich da. Der Graf stürzte die Treppe hinab hinter dem schrecklichen Manne her und verschwand mit ihm. Ich eilte nach dem Theile meiner Wohnung, aus welchem der Angstruf herübergeschollen war. Ich öffnete das Vorzimmer zu dem Gemache meiner Frau. In seinem Blute wälzte sich mein treuer Gefährte unter schrecklichen Schmerzen. In Strömen schoß das Blut aus seinem Munde. Ich suchte mich seiner zu bemächtigen; er beruhigte sich einen Augenblick; ich sah, daß die Zunge nur noch halb in seinem Munde hänge. Er deutete auf seinen Stiefel; ich zog denselben aus, und der Schlüssel zum Gemache meiner Frau, die ängstlich darin wimmerte, fiel daraus auf den Boden. Ich eilte, die Thür zu öffnen; meine Agnes lebte und war gesund.

Alle Hülfe, welche ärztliche Kunst zu schaffen vermochte, wurde dem treuen Diener gewährt; allein er erlag allmälig seinen Wunden. Von ihm erfuhr ich noch, daß er den Feind vor der Ankunft meines Oheims gesehen und sich, nachdem ich ihm befohlen, mich mit diesem allein zu lassen, in der Angst seines Herzens auf die Lauer an das Vorzimmer des Gemachs meiner Gattin gestellt habe, besorgt, daß nur sie einen Schutz habe. Da sey ein Mann die Treppe heraufgeschlichen und habe sich rasch nach dem Zimmer der Gräfin gewendet. Schnell sey er in das Vorzimmer geeilt, habe ihr Gemach verschlossen und den Schlüssel in seinen Stiefel gleiten lassen. Der

Digitized by Google

Mörder habe dies gesehen, ihn mit übermenschlicher Gewalt gepackt, geprügelt, und in dem Augenblicke, wo er geglaubt habe, ersticken zu müssen, habe der Furchtbare mit einem Instrumente seine Zunge gefaßt und aus dem Munde zu reißen versucht. Schmerz und Verzweiflung habe ihm noch einmal Kraft gegeben, mit einer Wendung sich zu befreien; er habe den Angstschrei ausgestoßen, den wir vernommen; allein in demselben Augenblick die Besinnung vor Schmerz verloren.

Nicht anders konnte es seyn. Der treue Mensch hatte meine Agnes vor dem Schicksale ihrer Mutter bewahrt. Mein Oheim war der Mörder nicht, aber er stand mit dem Mörder im Bunde. Beide waren verschwunden; die Wachen der Republik suchten vergeblich nach ihnen; auch Graf Adam ward in Venedig nicht mehr getroffen.

---

7. Die beiden Malteser.

Sechs Monate vergingen in banger Angst. Die Schergen der Republik beobachteten meine Wohnung indessen auf das Strengste, und jeden Tag fürchtete ich, vor die Staatsinquisition gestellt und als Gatte einer Ketzerin, oder als verdächtig des geheimen Zusammenhanges mit den Maltesern, auf die Folter und in die Bleikammern geworfen zu werden. Agnes theilte meine Besorgnisse, die ich jedoch weniger um mich als um sie hegte.

Eines Abends, als wir uns eben zur Ruhe begeben wollten, erschien in meiner Wohnung ein Diener des Dogen. Er ward eingelassen und überbrachte ein Handschreiben dieses hohen Magistrats, nach welchem ich unter meinem wahren Namen eingeladen ward, mich nebst meiner Gattin sogleich zu ihm zu verfügen. Wir folgten; der Diener des Dogen geleitete uns, aber nicht in den Dogenpalast, sondern in ein Landhaus an den Ufern des Meeres, außerhalb des Molo. Todtenstille herrschte; kein Windchen bewegte das Meer und nur in leisem Geplätscher gab sich die durch unsere Gondel hervorgebrachte Bewegung des Wassers kund. Man hatte uns zu schweigen geboten, und unser Führer schien ängstlich das Meer zu bewachen, so weit es die Dunkelheit erlaubte. Oft mußte der Gondelführer die Räder ruhen lassen, damit der lauschende Diener hören könne, ob unser Fahrzeug das einzige sey, welches sich in dieser Gegend der Küste nähere. Endlich legten wir an einer völlig dunklen Villa an. Ohne Geräusch stiegen wir die an das Ufer führende Treppe hinauf. Unser Führer öffnete uns das Haus, und jetzt erst enthüllte er eine Blendlaterne. Wir bemerkten, daß alle Fenster dicht verhangen seyen, welche nach dem Meere zu führten. Wir traten in ein dunkles Gemach, wo wir allein warten mußten. Nach wenigen Augenblicken öffnete sich ein anstoßendes Zimmer. Ein großer verlarvter Mann trat heraus und hinter ihm ein Diener mit zwei Lichtern, die er vor uns auf einen Tisch setzte, worauf er sich schweigend entfernte.

Nachdem wir uns an den Schein der Kerzen gewöhnt hatten, nahm der Mann die Larve ab und wir sahen den Grafen Adam vor uns. Sein edles, wohlwollendes Auge betrachtete aufmerksam die Züge meiner Agnes, die scheu sich von ihm abwendete.

Was soll dies Alles bedeuten, Herr Graf? — unterbrach ich das peinliche Stillschweigen.

Sind Sie erzürnt, — war seine bescheidene Antwort — wenn ich mir erlaube, meiner Nichte zu sagen, daß sie einen Oheim hat, der sie liebt und innigen Antheil an ihrem Schicksale nimmt? Oder werden Sie mir zürnen, wenn ich Ihnen das Vermächtniß Ihres trefflichen Oheims überreiche, dessen Verlust so eben mein Herz beweint? Ich bitte Sie, Herr Graf, lassen Sie aus Ihrer Seele den Argwohn fallen, der gegen diesen Ehrenmann in Ihnen wohnt. Er hat sein schönes Leben vollendet, ohne daß die Welt die Früchte seiner großartigen Bestrebungen bewundern konnte. Der letzte Sturm verschlang das Schiff, auf welchem er mit seinem Bruder nach Malta segelte, um mit starker Hand die Regierung des Ordens zu übernehmen.

Mit seinem Bruder? — fragte ich verwundert. — Hatte der Graf einen Bruder? —

Allerdings, den Vater meiner Nichte. Komm, geliebte Agnes, — fuhr er fort — komm an mein Herz. Vergib mir, daß ich, ein Sklave höherer Zwecke, nicht früher meine Rechte auf Dich geltend machte. Kind meiner unglückseligen, getäuschten Schwester!

Hier erlosch in einem Strome von Thränen seine Stimme. Mit unersättlicher Innigkeit drückte er die weinende Agnes an sich. Nicht ohne Rührung stand ich dabei und wagte nicht, diesen gegenseitigen Erguß zu unterbrechen. Endlich faßte sich Graf Adam, führte die Nichte an einen Sessel und wendete sich dann zu mir.

Auch Ihnen, Graf, bin ich eine Genugthuung schuldig, und bereit, Ihnen dieselbe zu geben, wenn Sie belieben wollen, mich anzuhören.

Als ich verbindlich schweigend mich verneigt hatte, fuhr er fort:

Es war der Lieblingsgedanke Ihres Oheims, den Orden der Ritter des heiligen Grabes von Jerusalem zu reformiren und seiner ruhmvollen Bestimmung wieder zu geben. Von seiner Aufnahme in denselben an schwebte dieser Gedanke

Digitized by Google

vor seiner Seele. Ein Jüngling von noch nicht neunzehn Jahren befand ich mich mit ihm und seinem Zwillingsbruder, dem Grafen Wilhelm, zu la Valette auf Malta, um mit mehreren andern gleich jungen Rittern einen Kreuzzug gegen die Osmanen zu unternehmen. Lange wurde an einer elenden Galeere gerüstet, und nachdem wir drei Tage die See gehalten hatten, nöthigte uns die Beschaffenheit des Fahrzeugs, wieder in denselben Hafen einzulaufen, von welchem wir ausgesegelt waren. Oeffentliche Blätter verkündeten indessen, daß eine Flotte der Maltheser in die Gewässer der Levante ausgelaufen sey. Mittlerweile vertrieben wir uns die Zeit recht angenehm. Es mochten gegen hundert Ritter auf der Insel sich versammelt haben. Wir wurden eingeweiht, wie die Ritter ihre Gelübde zu halten pflegten, und lernten den unbegränzten Leichtsinn kennen, welcher Alt und Jung über alle Gränzen gewöhnlicher Sitte und Zucht hinwegführte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Englische Literatur. (Beschluß.)

Der folgende Auszug aus diesem Romane soll nur dazu dienen, wo möglich den Wunsch der Leser anzuregen, das ganze Werk kennen zu lernen.

In wenigen Tagen waren Ethel und ihre Tante in der kleinen Villa eingewohnt und freuten sich von London entfernt zu seyn. Erziehung hatte Beide für die Einsamkeit gestimmt, sie mochten vorübergehende Vergnügungen in den Städten suchen, oder diese Geschäfte halber besuchen, ihr Glück bestand doch nur in dem angenehmen Tone des täglich gleichförmigen Lebens, und dieses war nur auf dem Lande zu finden. Das Leben in Richmond war für sie ein Landleben, denn getrennt von allen Gewohnheiten des geselligen Verkehrs, brauchten sie nur die Bäume und Wiesen in ihrer Nähe aufzusuchen, um sich aus dem Gewühle des menschlichen Lebens in die geräuschloseste Einsamkeit versetzt zu sehen. Ethel war sehr glücklich; früh Morgens stand sie auf mit frohem, dankbarem Herzen und sah zu ihrem Fenster hinaus, wie die frühen Sonnenstrahlen über die verschiedenen Theile der Landschaft hinglitten, mit Licht und Wärme jedes offene Feld und jeden umlaubten Winkel heimsuchend. Wie schön erschien ihr die Erde! Es lag Freude und Sympathie selbst in der Beleuchtung der Schatten, wie sie den sonnigen Grund mit ihren dunklen schwankenden Gestalten bemalten. Die laubreichen Zweige der großen Bäume wogten anmuthig und jeder Wind des Himmels fächelte tausend Süßigkeiten. Ein magischer Zauber von Schönheit und Seligkeit hielt das ganze harmonische Weltall in einer glänzenden Kette zusammen, und die Seele des Zaubers war Liebe — einfache, jungfräuliche, unbewußte Liebe, die Liebe des jungen weiblichen Herzens, welches sich in eine frostige, gefahrvolle Welt gestellt fühlt, die nicht für seine Heimath gebildet scheint, und das sich mit den Fittigen der Liebe beschwingt, um unter das natürliche Obdach der schützenden Sorge eines Andern zu fliehen. Ethel wußte nicht, ahnete nicht, daß sie liebte, und kein Schmerz der Leidenschaft störte die Heiterkeit ihrer Seele. Sie fühlte nur, daß sie sehr, sehr glücklich sey, daß Villiers das freundlichste der menschlichen Wesen sey. Sie gab sich nicht dem Müßiggange und der Träumerei hin; das erste Gesetz ihrer Erziehung war gewesen, immer beschäftigt zu seyn. Ihre Arbeiten waren verschiedenartig, doch bei allem was sie that, schwebte Villiers's Bild durch ihre Seele wie ein himmlischer Gast, um Alles mit sonniger Freude zu vergolden. Täglich pflegte er zu kommen, und wenn er kam, wurden die Spazierfahrten ins Land oder auf dem Flusse verlängert, und mit jedem Augenblicke wuchs die Kraft der Banden, die sie an ihn fesselten. Sie baute auf seine Freundschaft, und seine Gesellschaft schien ihrem Leben so nothwendig wie die Luft, die sie athmete; sie vertraute seiner Wahrhaftigkeit so rückhaltslos, daß sie sich dieses Vertrauens nicht einmal bewußt war. Daß Zufall oder Zeit dieses Band lösen oder zerreißen könne, war eine Möglichkeit, die ihr nie in den Sinn kam. Wie die silberne Themse in schweigender Schönheit die Landschaft zu ihren Füßen durchströmte, so floß die Liebe durch ihre Seele, ein glatter ungetrübter Strom, das große Gesetz und der Beherrscher ihrer Gedanken, doch mehr empfunden durch seinen Einfluß als durch die unmittelbare Ausübung seiner Macht. Es war die Wirkung und der eigenthümliche Charakter ihres Empfindungsvermögens, ihrer Beständigkeit und ihrer sanften und doch lebhaften Sympathie, es war ihre Natur, sich hinzugeben mit arglosem Vertrauen. Ihre Umgebung wußte nicht, daß ihre Seele so von Liebe durchdrungen sey, weil die Liebe selbst ein Theil dieser Seele war und sich deshalb noch außen wenig zeigte. Es kam in der That Keinem in ihrer Nähe in den Sinn; ihre Tante, Bessy, war selbst ein Lehrling in solchen Dingen, und Villiers — der hatte beschlossen, sobald er Liebe von ihrer Seite bemerke, sich für immer zurückzuziehen, bis dahin konnte er ja des Vergnügens sich erfreuen, das ihre Gesellschaft ihm gewährte u. s. w.

Im allgemeinen bemerken wir noch, daß dieses Werk nicht allein von dem großen Talente und den warmen Gefühlen, sondern auch von dem bedeutenden Wissen der geistreichen Verfasserin zeugt. —

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.)

„Theater. — Musik. — Zeitschriften."

Vom Theater sage ich Ihnen Nichts, aus doppelten Gründen; einmal, weil ich nichts Erhebliches zu berichten habe; dann aber auch, weil die Rede über das Theaterwesen nicht frei ist. Was das Erstere betrifft, so kann man sich nicht verbergen, daß die Zeit der großen Dramatiker und Componisten vorüber, die der zweckmäßigen Erziehung theatralischer Künstler noch nicht gekommen ist. Politik und Industrie, Wissenschaft und Kritik absorbiren die ganze Energie der jetzigen Generation. Daß aber die Rede über das Theaterpersonal nicht frei ist, werden Sie zur Genüge daraus entnehmen, daß im letzten Winter ein Theaterrecensent, weil er eine wirklich lobenswerthe Sängerin gelobt, auf der Straße angefallen und mit einem Dolche verwundet worden; und daß von zwei Anderen, die wirklich tadelnswerthes Spiel getadelt, der eine in seiner eigenen Wohnung eine körperliche empfindliche Antikritik dahin nehmen mußte, — der andere nur durch beschützende Freunde ungefährdet an zwei nächtlich auflauernden, mit Knütteln bewaffneten Antikritikern vorübergeführt worden. Unter solchen Umständen ist Lob wie Tadel gefährlich, und Beides darum auch verdächtig; ich beschränke mich daher darauf, zu bemerken, daß die hiesige Bühne in diesem Winter von Hrn. Matz, dem Verf. des beliebten und von Göthe belobten „Bürgercapitains", wieder mit einer Localposse beschenkt worden ist.

Die nächste Stelle nach dem Theater nimmt unter den winterlichen Vergnügungen das Museum ein. Der Direction desselben bleibt das Verdienst, daß sie die dargebotenen Mittel verständig benutzt und bei mannichfaltiger Abwechselung doch dem genialsten der neueren Tondichter, dem unsterblichen Beethoven, vorzüglich ihre Huldigungen dargebracht. Auch in diesem Winter sind wieder mehrere seiner großen Symphonien zur Aufführung gekommen, und nur dies wurde hierbei versehen, daß sie nicht jedesmal zum Schlusse gegeben wurden. Nach Beethoven's Symphonien kann man nur noch — träumen; aber Nichts mehr hören.

Auch der Cäcilienverein hat in diesem Winter den Freunden der Tonkunst wieder einige schöne und reiche Abende bereitet. Es ist dankbarlichst anzuerkennen, daß Hr. Scheidle seine ganze Sorgfalt der Aufführung von Händel's und Bach's Meisterwerken zuwendet und diesen Dioskuren der kirchlichen Musik auch bei dem hiesigen Publicum die gebührende Anerkennung zu verschaffen sich bemüht. Es gehört zu den höchsten und reichsten Kunstgenüssen, die erhabenen Schöpfungen jener großen Männer unter meisterhafter Leitung von mehr als 200 wohlgeübten Stimmen vortragen zu hören. Wir hoffen, daß Hr. Scheidle im nächsten Winter auch eines oder mehrere der Oratorien des leider so früh verstorbenen Bernhard Klein, der auf so ausgezeichnete Weise in Händel's und Bach's Fußstapfen eingetreten, zur Aufführung bringen werde.

Auch die nach dem berliner Vorbild hier seit einigen Jahren gestiftete Liedertafel gedeiht fröhlich unter Hrn. Scheidle's einsichtsvoller Leitung, und sie wird hoffentlich Veranlassung werden, daß nach und nach auch in den kleineren Nachbarstädten solche Vereine sich bilden ... das Licht macht durchsichtig; aber Musik — macht selbstleuchtend ... Sehe ich jetzt im Nachbarsgarten Knaben der verschiedensten Abstammung vom Lernen durch Turnübungen sich erfrischen, höre ich Abends heimkehrende Jünglinge zwei- und dreistimmig rein und kräftig schöne Lieder singen, — dann will es mich bedünken, als gingen wir einer schöneren Zeit entgegen, wo, Plato's Lehren gemäß, Musik und Gymnastik zugleich Körper und Seele kräftigen und verschönen, und hiermit dem erwachenden Geiste wahrhafter Humanität einen seiner würdigen Tempel bereiten. Erfreulich ist es jedenfalls, wahrzunehmen, wie überhaupt der Sinn für das Zweckmäßige, Gefällige, Harmonische sich immer allgemeiner ausbreitet und nach und nach zur Herrschaft gelangt. Auch das Gute ist ansteckend, und wenn es nur einmal eine gewisse Geltung gewonnen, dann wird es mit einem Male zum gewaltigen Strome, der auch die Widerstrebendsten mit sich fortreißt. Ein Beispiel hiervon bieten u. a. die hiesigen öffentlichen Blätter.

Noch vor wenigen Jahren waren die hier erscheinenden Zeitungen nur einseitige, dürftige Sammlungen von sogen. Neuigkeiten; die inneren Angelegenheiten der frankfurter Republik kamen nur verstohlener Weise zur Sprache. Da erhielt zuerst das **Journal de Francfort** durch Dr. Solomé eine bessere Gestalt. Nur das wirklich bedeutsame, politisch Wichtige wurde mitgetheilt. Nun fand zwar theilweise ein Rückschritt Statt, als die Redaction dieses Blattes an Hrn. Durand und die der Oberpostamtszeitung an Dr. Rousseau überging; denn Beide suchten nur den Gewaltshabern zu gefallen, der Erstere mit einer Hinneigung zum sogen. **Juste-milieu**, der Andere mit Vorliebe für kirchlichen und politischen Absolutismus. Nun hat aber im vorigen Jahre, um die nach und nach eingebüßten Abonnenten wieder zu gewinnen, das Oberpostamt Hrn. Hofr. Berly zur Theilnahme an der Redaction seiner Zeitung berufen, und dieser giebt jetzt in den leitenden, raisonnirenden Artikeln eine zweckmäßige Uebersicht der wichtigsten politischen Ereignisse und versteht es, seine Darstellungen auf geistreiche Weise mit sach- und zeitgemäßen Bemerkungen zu durchweben. Auch hat bereits das **deutsche frankfurter Journal**, um die Concurrenz mit der O.-P.-A.-Zeitung zu behaupten, ebenfalls raisonnirende Artikel zu liefern angefangen, die jedoch weit hinter ihren Vorbildern zurückbleiben. Für Darstellung und Besprechung der Staatsangelegenheiten der hiesigen Republik ist aber seit bald zwei Jahren ein eigenes Zeitblatt, die **frankfurter Jahrbücher**, gestiftet worden, welches das Wesentlichste der Debatten des gesetzgebenden Körpers zur Oeffentlichkeit bringt und freimüthig über dieses und Anderes sich vernehmen läßt. —

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Die ausgezeichnete Naturforscherin Miß Mary Anning hat in Lyme Regis das Skelett eines **Ichthyosaurus** entdeckt, welches alle bisher gefundenen an Größe übertrifft, es muß in seiner ganzen Ausdehnung wenigstens 35 Fuß gemessen haben.

Die Gesellschaft der **Blumenfreunde** in London hatte am 16. April eine wunderschöne Ausstellung von Aurikeln, Camellien, Cactus, Erica, Azalleen u. s. w. veranstaltet; für die meisten Herren ging aber der Eindruck dieser Pracht verloren, weil ihre Augen noch mehr von den schönen Damen angezogen wurden.

Miß Clarkion, die gegenwärtig in England für eine der ersten Clavierspielerinnen unserer Tage gilt und Mrs Anderson zu verdunkeln scheint, hat am 9. April in Vereinigung mit dem ausgezeichneten Flötenbläser Herren Ridas in Hannover-Square ein brillantes Concert gegeben.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 91. — den 9. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Briefe an eine Freundin.

(Fortsetzung.)

Fünfter Brief.

„Versprechen macht Schuld;" — dies mußte ich mir heute oft wiederholen, bevor ich mich entschließen konnte, meinen zweiten Bericht zu erstatten. Aber versprochen habe ich, der Freundin von allem Denkwürdigen Kunde zu geben, welches die sogenannte schöne Literatur mir in meinen Erholungsstunden darbieten würde. So muß ich mich nun wohl auch darein ergeben, Ihnen einen bittersüßen Kelch darzureichen, nachdem es mir vergönnt war, mit Ihnen an einer duftenden Schale voll köstlichen Palmweines zu nippen.

Auch Ihnen, liebe Freundin! wird der Name Sainte-Beuve einen guten Klang haben, und Sie an seine gefühlvollen Tröstungen*) und seine geistreichen und unvergleichlich anmuthigen literarischen Kritiken und Portraite**) erinnern. Bis jetzt zum wenigsten hat, meines Wissens, noch kein Kritiker, weder im In- noch im Auslande, seinen Darstellungen eine gleiche Lebendigkeit, seinen Urtheilen eine gleiche Eindringlichkeit zu geben vermocht. Seine Bildnisse sind nicht nur sprechend ähnlich, sondern auch hinsichtlich der Ausführung wahre Kunstwerke, und man muß den Künstler um so lieber gewinnen, je mehr man sich zu überzeugen Gelegenheit findet, wie er sich mit ganzer Liebe seinem Gegenstande hingegeben. Darum meinten Sie ja auch, eine männliche Hand habe jene Bilder entworfen, eine weibliche sie ausgeführt, und wie sie jener die Schärfe und Bestimmtheit, so verdankten sie der letztern jene Milde und Zierlichkeit, jene Anmuth und Grazie, welche die Männer eben nicht zu ihren Vorrechten zu zählen pflegten. Diesem nach können Sie denken, wie sehr ich mich freute, als ich las, daß ein Roman von Ste. Beuve erschienen sey, und es wird Sie nicht befremden, wenn ich mich durch den Titel, unter welchem er angekündigt wurde, nicht vom Lesen desselben abschrecken ließ. Auch gesteht der Verfasser im Vorworte, daß er die Ueberschrift: Volupté, nur auf das angelegentliche Ersuchen seines Verlegers beibehalten habe. In der That paßt dieser Titel nicht zu dem Buche, in welchem der Kampf gegen sinnliche Lustbegierde nur eine untergeordnete Bedeutung anspricht, und ich möchte es eben so wenig einen Roman genannt wissen, da das Wenige, was romanhaft darin ist, sich nur als Rahmen für Selbsterkenntnisse darstellt, die selbst wieder nur weitläufigen Reflexionen und Glaubens- und Bußpredigten zur Veranlassung zu dienen scheinen. Darum hat auch diese Schrift als Kunstwerk gar keinen eigenthümlichen Werth, und während die Dichtungen Rückert's, über welche meine letzten Briefe berichtet, — die Zeit und das Volk, aus denen sie hervorgegangen, für alle Zukunft schmücken, — gewinnt das Werk Ste. Beuve's seine ganze Bedeutung nur durch die Zeit

*) Consolations. Paris. 1830.

**) Critiques et portraits littéraires, von 1826 bis 1834 in Zeitschriften einzeln, 1834 gesammelt erschienen.

Digitized by Google

und Umgebung, in denen es erschienen. Hierüber mich auszusprechen sey meinem nächsten Briefe vorbehalten; im gegenwärtigen erlauben Sie mir wohl, Sie mit jenem sogenannten Romane selbst bekannt zu machen, da ich Ihnen denselben zu lesen weder zumuthen noch anrathen kann. —

Schon gleich von vorn herein wird man dadurch mißstimmt, daß der Held des Romans sich uns als katholischer Missionnair zu erkennen gibt, der auf der Ueberfahrt nach Nordamerica die Geschichte seiner Verirrungen und seiner eignen Bekehrung aufschreibt, um einen zurückgelassenen Freund ebenfalls zu bekehren. So wissen wir also schon den Ausgang der Geschichte, ehe sie noch angefangen, und die ausgesprochene Absicht, zu bekehren und zu erbauen, entrückt die nachfolgende Darstellung dem Gebiete der schönen Kunst. Der wahrhafte Künstler ist nothwendig gottbegeistert, und seine Werke erwecken oder beleben den Funken des Göttlichen in unserer Brust; aber er muß uns nur erfreuen wollen, oder doch — nur dieses zu wollen uns merken lassen, und es dann ganz und gar dem Zauber der Schönheit überlassen, uns zur Liebe, zur völligen Hingebung an das Göttliche zu begeistern. Hier aber hören und sehen wir immer den katholischen Bußprediger, und zur Hauptfrage für den Leser wird hierdurch, ob die Darstellung dem äußerlichen Endzwecke entspricht. Das Schöne wird zum Mittel herabgesetzt, statt sich uns als Selbstzweck darzustellen.

Die zur Erbauung geschriebene, jedoch nicht immer erbauliche Geschichte hat aber folgenden Verlauf:

Ein junger Gutsbesitzer der Bretagne, Namens Amaury, auf dem Lande zum lebenskräftigen Jünglinge erwachsen, lernt Amélie de Liniers kennen, die anmuthige, stillfreundliche Tochter eines Altadligen, der während Bonaparte's Consulat sich auf sein Familiengut zurückgezogen hatte. Es bildet sich ein stilles Einverständniß; aber Amaury genügt nicht das bescheidene Glück, das sich ihm darbietet. Er möchte die große Welt kennen lernen und sich eine Auszeichnung in derselben erkämpfen. Die Verbindung mit Amélie wird auf zwei Jahr hinausgeschoben und eine Bekanntschaft mit dem Marquis de Couën angeknüpft, der mit andern Altadligen und Georges Cadoudal gegen den ersten Consul conspirirt. Die Marquise, eine geborne Irländerin, liebenswürdig und schwärmerisch, in Unschuld vertrauernd und durch Religiosität und den Adel ihrer schönen Seele über das Weltliche erhaben, fesselt, ohne es zu wissen, den jungen Mann, und überstrahlt seine erste Liebe.

Dem Marquis bei den Vorbereitungen zur Ausführung seines Verschwörungsplanes behülflich, wird Amaury ihm unentbehrlich und verläßt nur selten sein Schloß. Aber der Marquis, durch seine Umtriebe verdächtigt, wird nach Paris in ein Gefängniß gebracht; Amaury begleitet seine Gattin dahin, um dessen Befreiung zu bewirken. Täglich besucht nun Amaury die Marquise, die bei einer Verwandten in einem Frauenkloster wohnt, und fühlt sich immer inniger zu ihr hingezogen, ohne es jedoch zu wagen, ihr seine Liebe zu gestehen. Indessen war schon längst die Sinnlichkeit in ihm erwacht, und des Kämpfens und innern Zwiespaltes müde, gibt er mit einem Male den Widerstand auf und läßt sich von täglich sich erneuernden Verlockungen hinreißen. Hiermit hat aber jener Zwiespalt sich zur schmerzlichsten Feindschaft gesteigert, und ein innerer Kampf auf Tod und Leben zwischen der sinnlichen und aufstrebenden Natur sich entsponnen. Noch steht der letzteren zuweilen der anerzogene kirchliche Glaube bei; aber auch dieser wird durch die sogenannte Philosophie des 18. Jahrhunderts und durch Lamarck's dualistische Vorlesungen über Naturgeschichte verdrängt. Als nun vollends auch die Marquise, deren edles Wesen der bessern Natur Amaury's noch Kraft gegeben, Paris verläßt, um ihrem Gatten, der in ein anderes Gefängniß gebracht worden, zu folgen, ist der Zurückgebliebene der völligen Zerrissenheit preis gegeben. Das Bedürfniß, geliebt zu werden und sich geliebt zu wissen, treibt ihn, ein innigeres Verhältniß mit Frau v. R., einer Freundin der Marquise, anzuspinnen. Diese Freundin, in blos conventioneller Ehe lebend, fühlt zwar das Ungenügen derselben, ist dabei aber zu besonnen, um Amaury zur Ueberschreitung der gesetzlichen Schranken Veranlassung zu geben, und so wird derselbe mehrere Jahre hindurch hin und her geworfen zwischen unbefriedigtem Liebesverlangen, stets neu verlockender, entwürdigender Sinnlichkeit und nie erlöschender Liebeserinnerung an die idealische Marquise. (D. B. f.)

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

In diesen Strudel ward der Zwillingsbruder Ihres Oheims mit hineingezogen. Zwei schönere Männer hatte zu jener Zeit die Ordensritterschaft nicht in ihrer Mitte. Von der Natur mit allen Gaben und Gnaden des Geistes und Leibes ausgerüstet, unterschied Beide nichts als ihr Auge; im Uebrigen verwechselte man sie stets, und ich selbst, der ich mit Beiden erzogen und aufgewachsen war, wußte oft nicht, welcher von Beiden vor mir stand, wenn ich nicht das rechte

Digitized by Google

Auge des Grafen Wilhelm suchte, welches schwarz war, während sein linkes eine graue Farbe hatte.

Graf Andreas betrübte sich tief über den Leichtsinn seines Bruders und eröffnete mir sein Herz. Wir wurden einig, ihn wo möglich zu retten, und zogen allmälig noch einige junge Männer, die sich von dem Geräusche fern hielten, wie wir, in unser Vertrauen. Hier entstand der Gedanke, den Orden umzugestalten und zunächst durch uns und unsere zu werbenden Anhänger zu Ehren zu bringen. Einer unserer stillen Freunde verwechselte eines Abends den Grafen Wilhelm mit seinem Bruder und verrieth diesem durch einige unvorsichtige Aeußerungen genug, um dem scharfsichtigen Manne errathen zu lassen, daß ein Plan im Werke sey, welcher gegen die herrschende Neigung der Ritter zu Wohlleben und Weichlichkeit gerichtet sey. Bald mußten wir bemerken, daß sich die Ritter gegen uns eben so geheim vereinigt hatten. Im Ernst und Scherz stießen wir auf Widerstand und selbst auf Spott und Hohn. Graf Andreas, gewandter als wir alle, ergriff sogleich seine Maßregeln. Insgeheim entdeckte er seine Absicht dem Großmeister, und dieser, ein alter ehrwürdiger Greis, früher ein Held, jetzt nur noch hin und wieder kraftvoll, segnete dafür den jungen Ritter, sprach ihm Muth ein und entließ uns vom Dienste auf der Insel. Graf Andreas erhielt von ihm geheime Aufträge, wir andern wurden an diesen gewiesen. Dagegen behielt er die übrigen Ritter um sich in Malta, und acht Jahre vergingen, ehe einer von ihnen das feste Land wieder sah. Dann aber starb der alte Großmeister und der neue glaubte sich durch die Befreiung der Gefangenen, wie sie sich in der Anklage gegen den alten Großmeister nannten, im Orden beliebt zu machen.

Allein diese Gefangenen hatten uns einen furchtbaren Haß geschworen. Wir hatten indessen die Glieder des Ordens in Europa möglichst sondirt und für unsere Zwecke geschieden, jenen einweihend, diesen bearbeitend, andere völlig verdammend. Uns allen war die äußere strenge Regel erlassen; wir durften geheim oder öffentlich als Ritter des Ordens uns legitimiren, wo und wann es uns gut dünkte. Durch unser Betragen erwarben wir uns Achtung an den Höfen der Fürsten und unter dem Adel der Nationen Europas. Bereits hatte Graf Andreas sich in meiner Vaterstadt hohe Achtung erworben, als er die Nachricht erhielt, daß sein Zwillingsbruder in das gemeinsame Stammschloß zurückgekehrt, mit Ihrer Mutter ein Verständniß angeknüpft, sie seinem ältern Bruder, einem Edelmann von untergeordneten Anlagen, abwendig gemacht und, nachdem dieser sich in einem Anfalle eifersüchtiger Melancholie entleibt, Ihnen das Daseyn gegeben, darauf aber Ihre Mutter ihrer Schande überlassen habe.

Ich befand mich gerade bei ihm, als ein Jäger seines älteren Bruders, des Gemahls Ihrer Mutter, ihm diese Nachrichten überbrachte. Wohin Graf Wilhelm sich gewendet hatte, wußte Niemand. Indessen war Alles so geheim auf dem Schlosse gehalten worden, daß Graf Andreas durch Entfernung Ihrer Mutter von dort hoffen durfte, die Ehre derselben vor den Augen der Welt zu erhalten. Sie wurde in ein entferntes Kloster gebracht und bald darauf die Nachricht von ihrer Niederkunft auf dem Schlosse verbreitet, die in der That erst einige Monate später erfolgte. Erst nachdem Sie selbst das zweite Jahr zurückgelegt hatten, wurden Sie dahin gebracht und demselben Jäger übergeben, dessen Liebe zu Ihnen, wie sein Tod, Ihnen bekannt genug ist. Graf Andreas aber nahm sich der Verwaltung der Güter an, die er, als ältester Bruder, auf rechtmäßige Weise hätte in Besitz nehmen dürfen, wenn er nicht die Schmach seiner Familie zu verhüllen und einen verrätherischen Bruder von der Nachfolge auszuschließen sich berufen gefühlt hätte. Alles mußte er befürchten, sobald Graf Wilhelm nur ihn als Hinderniß zu der reichen väterlichen Erbschaft zu betrachten gehabt hätte; dagegen aber kannte er diesen Bruder genug, um überzeugt zu seyn, daß er Ihnen, seinem Sohne, das Erbe nicht entreißen werde. Jedoch behielt er sich in einer Unterhandlung, die wegen der Lehnfolge mit dem Kaiser geführt ward, insgeheim vor, falls die Verhältnisse des Ordens, dem er sein Leben geweiht, es verlangen sollten, theilweise oder ganz über das Vermögen seines Mündels verfügen zu können, ein Vorbehalt, für welchen seine anerkannte Rechtschaffenheit Bürgschaft genug zu leisten im Stande war.

Indessen schwang er sich, noch nicht siebenundzwanzig Jahre alt, hoch in der Gunst des Fürsten meines Vaterlandes, wie im Orden selbst empor, und es schien jetzt an der Zeit, daß er als Comthur und zugleich an unserm Hofe als Gesandter des Ordens auftrete. Graf Wilhelm mochte von dem Tage, wo dies geschehen sollte, unterrichtet seyn. Er fand sich insgeheim in der Residenz ein, benutzte die öftere Abwesenheit seines Bruders am Hofe, sich in dessen Hause Vertraute zu verschaffen, die ihn, wenn er gekleidet war wie Andreas, leicht für diesen ausgaben. Besonders war es die Mutter des Dieners, welchen Sie zu Ihrer Begleitung später wählten, die seinem Golde zugänglich war und ihm jeden Vorschub leistete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Frankfurt a. M. (Beschluß.)

„Literatur."

In den belletristischen Blättern ist keine erhebliche Veränderung bemerklich. Hr. Wagner, der die ausgezeichnetesten Gedichte von Béranger, Hugo u. a. so meisterhaft übersetzt hat, fährt fort, die Didaskalia zweckmäßig für das große aber sehr gemischte Publicum derselben zu redigiren. Das Conversationsblatt sammelt mit Umsicht aus anderen Blättern. Der Phönix — ist noch immer nicht wiedergeboren. Er ist übrigens in manchen Beziehungen ein Abbild der noch in Gegensätzen befangenen gegenwärtigen Zeit. Hr. Dullee, der Redacteur des Hauptblattes, von Geburt ein Wiener, der Religion nach katholisch, ist begeistert für seine Ideale des Edlen, aber erliegt fast seinem leidenschaftlichen Zorne gegen Pfaffenthum und Gewaltherrschaft jeder Art. Dabei ist seine Muse streng und keusch, aber unbeholfen und nicht ohne geistlichen Stolz. Dr. Gutzkow dagegen, — Redacteur des Literaturblattes zum Phönix, — von Geburt ein Berliner, der Confession nach protestantisch, hat eine vorherrschend sensualistische Richtung, spielt mit Allem, was ihm in den Wurf kommt, und scheint oft auch das Ernsteste en bagatelle zu treetiren. Mit einem hellen Geiste und mancherlei Kenntnissen ausgestattet, gefällt er sich in einer unmäßigen Nonchalance, und nicht ohne Sinn für das Tüchtige und Kunstschöne, affectirt er mitunter eine Frivolität, welche, wie z. B. einige Aeußerungen in Nr. 5., 6. und 8., sogar die Grenze der allgemeinen Schicklichkeit überschreiten. Dennoch geben wir gern der Hoffnung Raum, daß er frühere oder spätere zur Besinnung kommen und jene unschönen Verhüllungen abstreifen wird, in denen sein unverkennbares Talent sich jetzt noch dem Publicum Preis giebt. Was dann nähere seine Kritiken betrifft, so hat er sich offenbar nicht das rechte Ziel gesteckt, wenn, wie er Nr. 7. erklärt, er „überhaupt weniger von Büchern als von Menschen zu sprechen" sich vorgesetzt. Die wahre Kritik hat es vorzugsweise mit den objectiven Leistungen zu thun und berührt nur selten, nur mit schüchterner Hand das Subjective. Hr. G. hingegen verbreitet sich so voreilig über die Persönlichkeiten, daß hier die Werke selbst fast gar nicht zur Sprache kommen. So spricht er ausführlich über Heine und Menzel, berührt aber kaum den Salon und den sogen. Geist (eigentlich das Gespenst) der Geschichte, welche er zur Anzeige bringen wollte. Oder wollte er etwa über diese Schriften selbst Nichts sagen, weil er meinte, daß diese Arbeiten seiner Freunde in der That unter aller Kritik seyen? An Fehlgriffen fehlt es übrigens auch nicht bei jenen Charakteristiken der Schriftsteller. So lobt er z. B. bei Anzeige eines etymologischen Wörterbuches — (das unter die belletristischen Schriften wie ein Pilatus ins Credo gekommen) — den gutmüthigen Witz des Verf.s, des hiesigen Gymnasialprofessors Schwenk. Wie anerkannt nun auch die philologischen Verdienste dieses jungen Mannes seyn mögen, so bekannt ist doch bei dem hiesigen Publicum, daß Hr. Prof. Schwenk Verf. jener mitunter nur albernen, mitunter aber dosbaft pasquillartigen Xenien ist, die, weil hiesige Buchhändler sie in Verlag zu nehmen Bedenken getragen, sich in eine hanauische Buchhandlung geflüchtet haben. Nichtsdestoweniger findet der Phönix hier und auswärts viele Leser, denen es gerade zusagt, mit Personalien abgespeist zu werden. Wann wird man einmal einsehen, wie wenig ein solches Verfahren dem deutschen Geist und Charakter gezieme! —

Von hier erscheinenden Novitäten habe ich für jetzt Sie nur auf die Fortsetzung der höchst interessanten Reiseberichte aufmerksam zu machen, welche unser trefflicher Rüppel herausgiebt, und auf das Gemälde der Länder und Völker mit Bezug auf ihre Geschichte, welches mit schönen Stahlstichen geschmückt in der Verlagsbuchhandlung von Schmerber erscheint. Das Letztere ist eine berichtigte und vermehrte Uebersetzung eines von Didot unternommenen Werkes, welches durch innern Gehalt und sorgfältige typographische Ausstattung, so wie durch ungemeine Billigkeit des Preises unfehlbar ein großes Publicum gewinnen wird.

Wohl sollte ich Ihnen zum Schlusse noch Einiges über Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde sagen, da dieses Kind eine Frankfurterin ist. Wie ich aber kaum wußte, womit ich anfangen, so konnte ich noch weniger voraussehen, wie ich darüber zu Ende kommen sollte. Mit Heißhunger werden die Briefe gelesen, und wer nur einen Funken Poesie in sich trägt, zählt sie zu dem Außerordentlichsten, was die deutsche Literatur darbietet. Wie mannichfaltige Urtheile übrigens über dieses Buch, das ich „Worte einer Liebenden" nennen möchte, sich durchkreuzen, ich für meinen Theil kann hier nur das zweite Quatrain wiederholen, welches Franz I. auf Laura's Grabmal schrieb:

O gentill' âme, estant tant estimée,
Qui te pourra loner, qu'en se taisant?
Car la parole est tousiours reprimée,
Quand le subjet surmonte le disant.

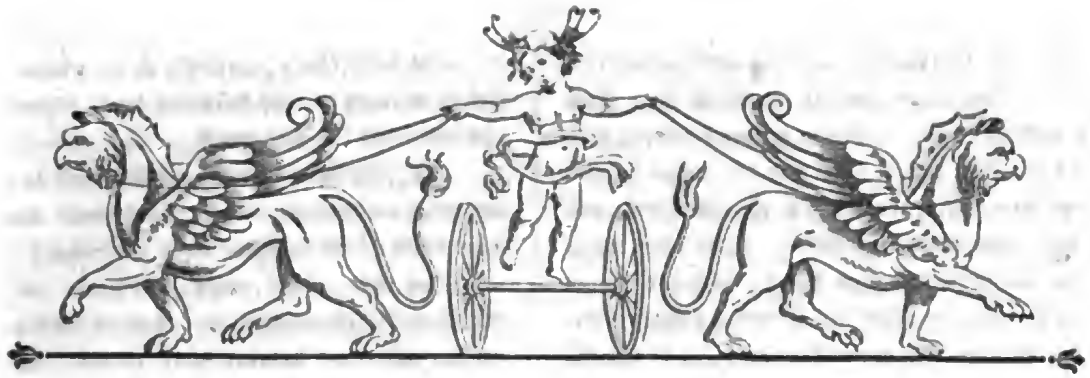
Gedanken Lessing's.

In dem ewigen unendlichen Zusammenhange aller Dinge ist das Weisheit und Güte, was uns in den wenigen Gliedern, die der Dichter herausnimmt, blindes Geschick und Grausamkeit scheint. Aus diesen wenigen Gliedern sollte er ein Ganzes machen, das völlig sich rundet, wo eins aus dem andern sich völlig erklärt, wo keine Schwierigkeit aufstößt, derentwegen wir nicht die Befriedigung in seinem Plane finden, sondern sie außer ihm, in dem allgemeinen Gang der Dinge, suchen müssen; das Ganze dieses sterblichen Schöpfers sollte ein Schattenriß von dem Ganzen des ewigen Schöpfers seyn; sollte uns an den Gedanken gewöhnen, wie sich in ihm alles zum Besten auflöse, werde es auch in jenem geschehen; und er vergißt diese seine edelste Bestimmung so sehr, daß er die undegreiflichen Wege der Vorsicht mit in seinen kleinen Zirkel flicht und geflissentlich unsern Schauder darüber erregt? — O verschont uns damit, ihr, die ihr unser Herz in eurer Gewalt habt! Wozu diese traurige Empfindung? Uns Unterwerfung zu lehren? Diese kann uns nur die kalte Vernunft lehren: und wenn die Lehre der Vernunft in uns bekleiden soll, wenn wir bei unserer Unterwerfung noch Vertrauen und fröhlichen Muth behalten sollen, so ist es höchstnöthig, daß wir an die verwirrenden Beispiele solcher unverdienten, schrecklichen Verhängnisse so wenig als möglich erinnert werden. Weg mit ihnen von der Bühne! Weg, wenn es seyn könnte, aus allen Büchern mit ihnen! —

Tugenden und Laster wird die Nachwelt nicht ewig verkennen. Ich begreife es sehr wohl, daß jene eine Zeit lang beschmutzt und diese aufgeputzt seyn können; daß sie es aber immer bleiben sollten, läßt mich die Weisheit nicht glauben, die den Zusammenhang aller Dinge geordnet hat, und von der ich auch in dem, was von dem Eigensinne der Sterblichen abhängt, anbetungswürdige Spuren finde.

(Hierzu eine Beilage von G. Basse in Quedlinburg.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 92. — den 11. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Fortsetzung.)

In der Gesellschaft des Grafen Wilhelm befand sich ein lockerer Edelmann aus Sachsen, welcher mit dem nachmaligen König August III., dem Starken, in Italien sich aufgehalten und später von ihm verstoßen worden war. Dieser, ebenfalls Maltheser, leitete mit Graf Wilhelm den Plan zur Verführung meiner Schwester ein, die sie von einer geheimen Neigung zu Graf Andreas erfüllt wußten. Beide wußten sie so zu täuschen, daß sie den Grafen Wilhelm, den sie nur verstohlen und des Abends bisweilen bei der Mutter ihres nachmaligen Dieners sah, unbezweifelt für den Grafen Andreas hielt. Dennoch täuschte ihn sein Freund und verführte sie, indem er sie eines Abends zu einer Zusammenkunft mit dem Grafen Wilhelm bestellte, sich statt seiner einfand, und unter dem Schutze der Nacht das doppelte Bubenstück vollzog. Tages darauf erfuhr er aus meiner Schwester eigenem Munde, daß sein Freund ihn getäuscht. Allein er verschwieg ihr den wahren Zusammenhang; ihm war nur darum zu thun gewesen, seines Bruders Namen zu schänden. Am folgenden Tage trat Graf Andreas als Maltheser am Hofe auf, Graf Wilhelm aber, von dessen Anwesenheit selbst sein Bruder keine Kunde hatte, war verschwunden.

Erlassen Sie mir die Schilderung der Folgen dieser Schandthat. Der edle Andreas rechtfertigte sich insgeheim. Wir ermittelten den ganzen Zusammenhang des Bubenstücks; der sächsische Edelmann ward gefesselt nach Malta geführt, wo er Alles gestand.

Dennoch blieb und mußte dies Alles Geheimniß vor der Welt bleiben. Die ungetrübten Verhältnisse des Grafen Andreas am Hofe unsers Fürsten, das fernere edle Betragen des Grafen mußten alle Zweifel über seine Unbescholtenheit vernichten; denn die Masse der Ritter, die mit Graf Wilhelm im Bunde ihn anfeindete, suchte jetzt schon die ganze Procedur gegen den sächsischen Ritter als erkünstelt darzustellen. Diese Meinung konnte er nur bekämpfen durch die Fortdauer der Ritterrechte seines Bruders, fest überzeugt, daß dieser sie und sich selbst unaufhaltsam ins Verderben stürzen werde.

Bald nachdem es ruchbar geworden, daß Deine Mutter, liebe Agnes, entehrt sey, mußte ich im Dienste des Ordens meinen Aufenthalt ändern, und die Entdeckung der Frevel, welche Dir das Daseyn gaben, hielt mich lange von der Vaterstadt entfernt. Ich habe sie nur ein Mal wieder gesehen seitdem, und nach vergeblichen Bemühungen, den schrecklichen Wahn Deiner Mutter zu lösen, ging ich nach Italien, wo ich seitdem im Dienste des Ordens bald öffentlich, bald insgeheim thätig gewesen bin.

Indessen wuchsen Sie heran, Herr Graf, und folgten Ihrem Oheim in die Residenz. Graf Wilhelm hatte sich von allem, was mit Ihnen vorging, durch gedungene Leute in Ihrer Umgebung und durch Benutzung geheimer Gänge im

Digitized by Google

Schlosse, welche Ihr Großvater, ich weiß nicht zu welchem Zwecke, hatte herstellen lassen, und die ihm durch Ihre Mutter verrathen worden waren, beständig genaue Nachricht über Alles verschafft, was Sie betraf. Es war der einzige menschliche Zug seines Charakters, daß er Sie zärtlich liebte, und Ihr Oheim hoffte von dieser Liebe Alles. Ihm aber wagte Ihr Vater nie die Stirn offen zu bieten; vielleicht war es Scheu vor der Tugend, vielleicht ein ähnliches humanes Gefühl gegen den Bruder wie gegen den Sohn, was ihn abhielt, ihm öffentlich gegenüber zu treten. Er hatte Ihre Schritte in der Residenz bewacht, ward von dem Sohne seiner frühern Buhlerin, Ihrem Diener, gut bedient, und der Plan, Sie von Agnes zu trennen, konnte nun nicht schwer zu fassen und auszuführen seyn.

Was sich nun zugetragen hat, darf ich, als Ihnen zur Genüge bekannt und erklärlich, hier übergehen. Nach dem Tode des alten Jägers verfiel jedoch Graf Wilhelm in eine schwermüthige Raserei. Dieser unverschuldete Mord wurde auf das Gewissen seines Bruders geschoben, und als dieser bald nachher nach Neapel und Palermo als Gesandter ging, beging Wilhelm den Mord an Deiner Mutter.

Sie hatte nämlich durch ihre Diener, welche Creaturen des Grafen Wilhelm waren, diesen von ihrem nahen Tode benachrichtigen und um Zulassung eines Geistlichen ihres Glaubens bitten lassen. Man sendete zu dem Geistlichen der sächsischen Gesandtschaft, welcher zufällig in die Geschichte Deiner Mutter eingeweiht und ein Freund des Grafen Andreas war. Ehe er sie besuchte, theilte er diesem die an ihn ergangene Aufforderung mit und Andreas begab sich mit ihm zu Deiner Mutter. Am andern Morgen ermordete Wilhelm die Sterbende, nicht um Dich zu warnen, sondern um eine unwiderlegbare Frevelthat auf seinen Bruder zu wälzen, was ihm vielleicht gelungen seyn würde, hätte dieser nicht glaubhaft beweisen können, daß er sich zur Zeit der That bei dem Könige selbst befunden hatte und mit diesem auf die Jagd gefahren gewesen sey. Ein Geistlicher aus Syrakus, Hilario mit Namen, ein Maler und früherer Begleiter des Prinzen von Sachsen in Italien, ermittelte die Schandthat, zu welcher ihm ein Freund, der in einem Mönchskloster in Palermo lebte, die Materialien lieferte, und wahrscheinlich deshalb vergiftet ward, weil er für den Grafen Andreas, den er schätzte, sich bemühte, während er der einzige Zeuge war, welcher beschwören konnte, Graf Andreas sey aus dem Hause Deiner Mutter gekommen nach kaum vollbrachtem Frevel. Aber, nachdem sich dieser wackere Mönch überzeugt hatte, daß Graf Andreas der Mörder nicht seyn könne, entdeckte er sich seinem Freunde, und dieser, vertraut mit der Geschichte des sächsischen Ritters, enträthselte leicht das Geheimniß.

Wie, rief ich erstaunt dazwischen, und das Gemälde von der Hand des Hilario, diese schaudervolle That darstellend, wäre durch Zufall in meine Hand gekommen?

Das nicht, Graf, entgegnete Adam. — Dasselbe war für Pater Anselmo bestimmt; allein er starb vor dessen Vollendung und Graf Andreas kaufte es von Hilario und sendete es mir. Ich habe es Ihnen zugestellt, überzeugt, daß nur dieses Bild Sie aus Ihrer Schwermuth in das Leben und zum Handeln zurückrufen könne. Verzeihen Sie, wenn ich einen Fehlgriff that, und wenn das Mittel gegen das Uebel zu stark war. (Die Fortsetzung folgt.)

Briefe an eine Freundin.

(Fortsetzung.)

In dieser tiefsten Bedrängniß ergreift er, wie ein Schiffbrüchiger auf stürmischem Meere, die letzten Trümmer seines gescheiterten Fahrzeuges, er nimmt seine Zuflucht zum Gebet und zu den geistlichen Schriften, mit denen er durch die Marquise bekannt geworden. Noch oft fällt er zurück; aber jeder Fall lehrt ihn tiefer das Bedürfniß des göttlichen Beistandes kennen und empfinden, und — der Roman wird immer mehr zur — Bekehrungs- und Bußpredigt. Amaury hatte der Marquise versprochen, ihr und ihrem Gatten, dem — als Staatsgefangenen — Orleans zum Aufenthalte angewiesen, bald zu folgen, und es ist leise angedeutet, daß der Schmerz über sein Nichtkommen an ihres Lebens Blüthe zehrt. Nach einigen Jahren führen die Angelegenheiten ihres Mannes sie nach Paris zurück, und hier sagt sie auf einem Spaziergange zu Amaury: „Es gibt einen Tag im Leben der Seele, an dem man dreißig Jahre alt geworden. Dann erscheinen uns die Dinge als das, was sie wirklich sind. Jenes Wahngebilde (illusion), das wie ein schöner lichtblauer Vogel vor uns hergeflattert und immer weiter sich zurückgezogen, um uns zu locken, immer weiter ihm zu folgen, — wenn es uns recht in der Mitte des Waldes, recht verwickelt in Disteln und Dornen sieht, — entfleucht mit einem Male, und wir gewahren es nur mehr aus der Ferne in einzelnen Augenblicken am Himmel, wo es, als Stern befestigt, uns zu ihm zu kommen einladet! Lebt man dann auch noch dreißig Jahre und noch abermals dreißig auf dieser Erde, immer bleibt es dasselbe — und das Beste ist dann, — zu sterben, — wenn es Gott so gefällt, bevor

Digitized by Google

man jene Einförmigkeit erschöpft hat." — Störend, aber charakteristisch ist der Zusatz: Man wird auf diese Weise den Zurückbleibenden nützlicher, weil man — für sie beten kann." . . Die Geschichte selbst erreicht aber ihren Höhepunct durch das Zusammentreffen Amaury's mit Amélie de Liniers und Frau v. R. bei der Marquise, durch welches ihm die Eitelkeit seines bisherigen Lebens, die Unwahrheit seiner Verhältnisse und die Zerrissenheit seines innern Wesens anschaulich vor die Seele tritt.

Als nun auch die Verschwörung des Georges Cadoudal, in die er sich verflechten lassen, scheitert, wird durch Bekanntschaft mit dem Abbé Carron das bereits erwachte religiöse Bedürfniß in ihm gesteigert und er vertieft sich in die katholischen Erbauungsschriften des vorigen Jahrhunderts, in die Werke eines Hamon, Hervé, Fénelon, — Saint-Martin u. a. m. Noch einmal zwar schlägt die weltliche Ehrsucht in Flammen auf und er will an dem Kampfe gegen Rußland Theil nehmen. Da begegnet ihm auf der Reise zur Armee die Kunde des bereits von Frankreich erfochtenen Sieges — und nun ist seine Bekehrung vollbracht. Er geht ins Seminar, dessen Einrichtung Hr. Ste. Beuve weitläufig und — langweilig beschreibt, — und wird — Priester und Missionnair, nicht weil er sich auf wissenschaftlichem Wege von der Alleinwahrheit des römisch-katholischen Glaubens überzeugt hatte, — „er fühlte kein besonderes Bedürfniß darnach;" — sondern weil er nur in den Uebungen dieser Kirche einen Anhalt für seine Seele, und in dem Berufe eines Priesters und Missionnairs eine würdige Befriedigung seines thatdürstigen und — ich möchte fast sagen, liebsüchtigen Herzens findet. — „Lieben, für diejenigen beten, die man liebt, auf Erden Gutes thun mit Beziehung auf beweinte Abgeschiedene, auf geliebte Schatten und ihre anderweitige Genugthuung, ein glühendes de profundis für diejenigen sprechen, die man einen Augenblick gehaßt hat, in allen Dingen in kindlichem und brüderlichem Geiste leben, auch ohne Zögern das Böse verabscheuen, aber ohne Bitterkeit gegen die Sünde (le péché?), an die Gnade von oben und an die Freiheit in uns glauben, — dies — ist ihm das ganze innerlichste (intime) Christenthum." —

Dies Christenthum will Amaury den Wilden Nordamericas verkünden und nur noch einmal seinen Geburtsort besuchen. Indessen war der Marquis der Haft entlassen, Frau v. R. mit einem Male eine glückliche Gattin, Amélie de Liniers Braut geworden. Als nun Amaury, von seinem Geburtsorte scheidend, auch noch von dem nahen Schlosse des Marquis auf immer Abschied nehmen will, findet er daselbst — die sterbende Marquise! — Ihm nun legt sie ihre letzte Beichte ab, von ihm empfängt sie die letzten Sacramente, — er geleitet sie zu Grabe. — Was sie in jenem letzten hehren Augenblicke, indem sie als eine schon von der Welt und ihren Verhältnissen Geschiedene, als ein freies Himmelswesen — Gott nahend — seinem Priester vertraut, dies bleibt mit Recht mit den sieben Siegeln des Beichtgeheimnisses verschlossen. So viel kann jedoch der Leser aus der ganzen Geschichte entnehmen, daß, als Amaury das Schiff bestieg, um nach der neuen Welt überzuschiffen, er fortan sein Leben nur mehr als Vorbereitung ansehen konnte, um würdig zu werden, einst — verklärt — der schönen Seele zu folgen, die auch auf Erden nie des Himmels Klarheit verlassen hatte. Mit Petrarca konnte er sagen:

Non la conobbe il mondo, mentre l'hebbe,
Conobbe la io, che à piangerin qui rimasi. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Alexander von Humboldt an Herrn Arago.

(Französisch geschrieben.)

Tegel, bei Berlin, den 10. April.

Ich habe das Unglück gehabt, vorgestern Abend meinen Bruder zu verlieren. Ich befinde mich in der größten Niedergeschlagenheit. Im tiefen Schmerz denkt man an die, welche uns am theuersten sind; — ich fühle mich etwas erleichtert, indem ich Dir schreibe. — Wir haben ihn 10 Tage lang sterbend gesehen; die Schwäche hatte seit mehreren Wochen furchterregend zugenommen; ein fortwährendes Zittern hatte sich seiner Glieder bemächtigt, aber die Denkkraft hatte ihre ganze Energie behalten, — er arbeitete ohne Unterlaß. — Er hinterläßt zwei beinahe vollendete Werke, eins: über die vom Sanskrit abstammenden Sprachen des indischen Archipelagus, das andre: über den Ursprung und die Philosophie der Sprachen im allgemeinen. Diese Werke sollen herausgegeben werden. Mein Bruder hat seine Manuscripte angefangener Arbeiten und seine werthvolle Bücherssammlung der öffentlichen Bibliothek vermacht. Er ist an einer Brustentzündung gestorben, mit schmerzlichem Scharfblicke das Fortschreiten des Uebels beachtend. Es war eine hohe Intelligenz und eine Seele voll Erhabenheit und Adel. Ich fühle mich sehr verlassen, doch hoffe ich noch in diesem Jahre das Glück zu haben, Dich zu umarmen.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Breslau, im April.

„Winter und Frühjahr."

So ist denn nun die Zeit des Winters mit ihren Freuden und Leiden glücklich überstanden, und der nahende Frühling grüßt uns schon mit jungen Knospen. Und es ist auch gut, denn die Lustbarkeiten des Winters haben immer auf die Länge Abspannung und Ermüdung zur Folge. Unsere schönste Zeit ist die Weihnachtszeit mit ihrem still geschäftigen Leben. Auf allen Gesichtern malt sich eine frohe Heimlichkeit, Hoffnung und Erwarten. Wer nichts zu hoffen, nichts zu erwarten hat, sucht oft durch eigene Industrie sich zu erwerben; daher die vielen Diebstähle um diese Zeit, die — möcht' ich sagen — nur aus einer gewissen Kindlichkeit begangen werden. Eine bedeutende Rolle spielt der Kindelmarkt. Um die hellerleuchteten Buden, deren mannichfacher Inhalt aufs Beste geordnet und aufgeputzt ist, drängt sich ein buntes Gewühl von Alt und Jung, Hoch und Niedrig; besonders die letzte Zeit vor dem heiligen Abend. Stammgäste sind die Kindermägde mit Kleinen auf und an dem Arme, in Begleitung ihres gefällig mitziehenden Verehrers. Alles drängt sich, es wimmelt von Landleuten, Schustrejungen und Soldaten, aber auch Elegants und feingekleidete Damen durchstreifen die wogende Masse, kaufen ein und freuen sich des Volkslebens. Durch alle Straßen strömt es dem Ringe zu, alle Kneipen und Schenken sind voll, überall tönt es, schallt es. Hier gibt es eine freundliche Erkennungsscene: Ach! sind Sie's, Madamchen! Na, Gott grüß' Sie! Wie geht's zu Hause? Kaufen Sie auch ein für die lieben Kinderchen? „Danke, danke, 's geht halt immer so fort, kauf' ein zum heiligen Abend, muß für Alles sorgen, denn — Gott verzeih mir die Sünde! — mein Mann, den der Teufel noch einmal holen wird, besäuft sich ja alle Täge, mit Respect zu sagen." Na, wird schon besser werden, vergnügten heiligen Abend, Madamchen! — Dort mahnen freundliche Rippenstöße den Eilenden zur Bedächtigkeit; und dazwischen lassen eine Menge Schnarren, mit denen kleine Jungen, die Savoyarden Breslaus, umherziehen, ihr eintöniges Geräusch hören, gleichwie Besänftigungswalzer des unharmonischen Chaos. — Als ich am letzten Weihnachtsmarkte auch eines Abends mit in dem Strome trieb, segelte ich dicht hinter einem höchst modernen Paare. „Wie schön lebte es sich, wenn doch dieser Pöbel, dieser fatigante Pöbel nicht überall wäre!" seufzte die Dame, ihrem Begleiter freundlich anblickend. „Meine Gnädige," tönte dieser zärtlich, „das Leben hat seine Beschwerden, aber an Ihrer Seite glaube ich stets auf Blumen zu wandeln. — Alle Teufel! mein Bein!" schrie er plötzlich, denn ein Vorübergehender hatte ihn, den Trunkenen, sehr unsanft berührt. In demselben Augenblicke fühlte ich einen leisen Druck an meiner Kehrseite. Ich wende mich sogleich um und erblicke einen jungen Mann, der die Hand in meiner Rocktasche hat. Ohne im mindesten betroffen zu seyn, zieht er sein Tüchchen leer zurück, sieht mir keck ins Gesicht und spricht: „Entschuldigen Sie den Irrthum, ich glaubte, es sey meine Tasche." — „Seit wann," fragte ich erstaunt, „trägt man denn seine Tasche in anderer Leute Röcken?" — Aber er antwortete nicht und verschwand schnell unter die Menge. —

Wir hatten diesen Winter noch eine zweite feststehende Maskenwoche in dem Tempelgarten, und so viel ist ihr gewiß zum Ruhme nachzusagen, daß Bild der Wahrheit hatte sich in dichtere Schleier gehüllt (im Gegensatze zu meinem vorigen Berichte, wo ich auch von Redouten sprach).

Selbst die Russen haben wir diesen Winter bei uns gehabt. Ein gewisser Herr Macajowf, Director der kaiserl. russischen Hornmusik, gab mit einer Gesellschaft von 23 Mitgliedern Hornconcerte, und in der That, diese Musik hat einen höchst ergreifenden Charakter. Mit einer seltenen Präcision führten sie die mannichfaltigsten Tonstücke aus. Die einzelnen Töne der an Größe verschiedenen Hörner drängen sich in einen vollen Grundton zusammen, was von außerordentlicher Wirkung ist. So ließ sich ferner ein Tonkünstler Hierling aus Gotha auf einem selbsterfundenen Instrumente, einer siebenoctavigen Glasharmonika, hören, und erntete gleichfalls verdienten Beifall. —

Doch genug vom Winter. — Um Ostern ziehen in Breslau (in ganz Schlesien üblich) eine Menge kleiner Jungen mit sogenannten Sommern umher, gehen in alle Häuser und singen die erbaulichsten Reime, eine milde Gabe zu erhalten; lauter Volkspoesie:

Rothe Rosen, rothe Rosen
Blühn auf einem Stengel;
Der Herr ist schön, der Herr ist schön,
Die Frau ist wie ein Engel.

Oder:

Weiße Leinwand, weiße Leinwand
Liegt auf einer Bleiche;
Der Herr ist schön, der Herr ist schön,
Die Frau ist wie 'ne Leiche.

Wie „Leiche" wollen sie etwas ungemein Zartes, Weißes, Feines ausdrücken. — Das sind dieselben Jungen, die im Winter mit Schnarren, im Sommer mit Sand umherziehen. Diese kleinen Sansculotten haschen begierig nach jeder Gelegenheit, ein paar Pfennige zu verdienen. —

In der Charwoche ward dem musikliebenden Publicum ein hoher Genuß geboten. Wir hörten Samson, Stabat mater, die Schöpfung, den Tod Jesu und die Lamentationen. Da strömt die elegante Welt, zu hören und — zu sehen. Viel Leben ist am Charfreitage. In den katholischen Kirchen werden die heiligen Gräber errichtet, und zwei Capellen an der Elisabethkirche werden dem Andrange der Schaulustigen geöffnet. In der einen ist die Leidensgeschichte Christi in Stein ausgehauen an den Wänden; die andere Capelle, mitten auf dem Kirchhofe, ist älter als die Kirche selbst. Unter den steinernen Platten, die an ihr vorbei zur Kirche führen, liegen bekanntlich die 1420 unter Sigismund zu Breslau hingerichteten Aufrührer. Aber das Hauptfest ist für die liebe Jugend, die das ganze Jahr hindurch auf dem Kirchhofe Ball spielte, und der die Bälle durch das Gitter in die Capelle flogen. Wie jauchzen sie nun bei der Eröffnung und zanken sich um das Mein und Dein. —

(Die Fortsetzung folgt.)

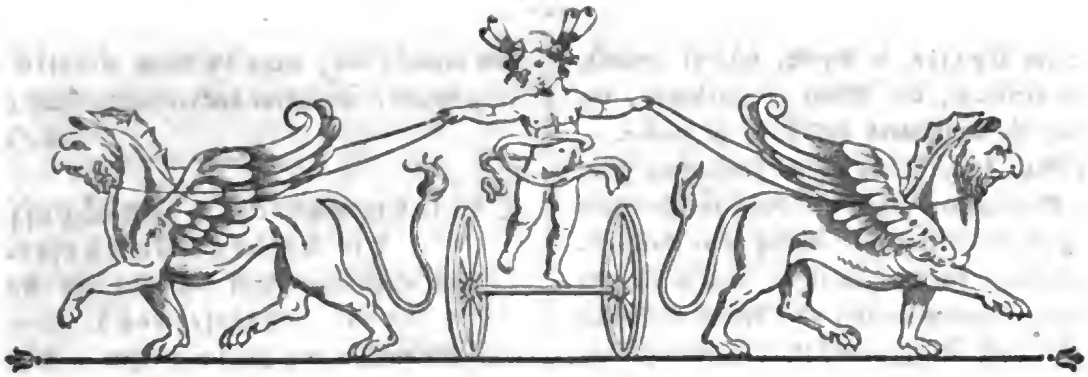
Notizen.

Achille Murat, Sohn des ehemaligen Königs von Neapel, hat unter dem Titel: „Acht Jahre in den Vereinigten Staaten," ein Werk herausgegeben, das in England als eine äußerst treue Darstellung der dortigen Verhältnisse und Zustände gerühmt wird.

Der König von England läßt eine Büste des Lord Grey in Marmor ausführen, um sie in der Galerie von Windsor neben den dort befindlichen Büsten berühmter Männer aufstellen zu lassen.

Von Miß Mitford, der Verfasserin von „Our village," ist ein neues Werk von ähnlicher Tendenz: „Belford Regis" angekündigt, worauf die Freunde geistreicher und treuer Lebensschilderungen mit Recht im voraus aufmerksam gemacht werden dürfen. —

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 93. — den 12. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Bibliothek deutscher Classiker.

Vielleicht ist es nur einem Theile der Leser dieser Blätter bekannt geworden, daß sich von Paris her ein Gewitter heraufzog, gegen dessen Blitze in mehrern deutschen Staaten in aller Eile Blitzableiter errichtet wurden, die, wenn das Gewitter wirklich zum Ausbruche kommt, schon darum weniger wirksam seyn werden als die Franklin'schen, weil diese nur ein einzelnes Haus, jene ein ganzes Land schützen sollen. Dies drohende Gewitter war in dem Gehirn eines Menschen entstanden, der sich Gräff nennt, der — als ich weiß nicht was — bei dem „Dépôt central de la librairie" etc. in Paris angestellt war, und im Namen dieses Instituts (dessen Director Dellove jedoch später die Sache desavouirte) Circulaire in alle Welt sandte, worin nichts Geringeres angekündigt wird, als eine in Paris gedruckte (also nachgedruckte) gleichförmige Gesammtausgabe der deutschen Classiker. Ein solches Unternehmen in und für Frankreich würde unstreitig zu den erfreulichen Erscheinungen unserer Zeit gehören, und auch die Eigenthümer und Verleger der deutschen Ausgaben könnten mit Grund nichts dagegen haben, weil wir es in Deutschland mit französischen, und mehr noch mit englischen Büchern, zum großen Vortheile des lesenden Publicums, eben so machen. Aber — für Frankreich allein möchte ein solches Unternehmen schwerlich Gewinn bringen, weshalb auch Herr Gräff, wie aus dem erwähnten Circulare erhellt, stark auf den Absatz im Auslande, namentlich auch in Deutschland, rechnet. Dadurch nimmt eben die Sache die Gestalt eines heranziehenden Gewitters an, und als Blitzableiter wurden im voraus von verschiedenen Regierungen Verbote gegen den Verkauf dieser noch kaum als Embryonen existirenden Bücher erlassen. — In der Buchhändlerwelt war das eine neue Erscheinung, die als solche gewaltiges Aufsehen machte und machen mußte, denn wenn man weiß, wie es die Belgier schon lange mit den französischen Werken machen, so möchte die Ursache, daß die deutschen bisher verschont blieben, wohl nur in dem Umstande zu suchen seyn, daß die letztern bisher im Auslande wenig Absatz fanden. Jetzt hat aber das Studium der deutschen Sprache in Frankreich wie in England einen sehr erfreulichen Aufschwung genommen, und wenn wir nicht selbst für geschmackvoll ausgestattete und verhältnißmäßig billige Ausgaben unserer bessern Schriftsteller sorgen, so werden uns die Nachbarländer ohne Zweifel bald die Mühe und den Gewinn abnehmen, und wenn dann auch die erwähnten Verbote wirklich mit ungewöhnlicher Strenge gehandhabt werden, so weiß ja ein Jeder, wie es mit verbotenen Früchten zu gehen pflegt, — sie werden, wo nicht um so mehr, doch gewiß um so lieber genossen.

Von dieser Seite betrachtet, ist die Besorgniß der deutschen Buchhändler gewiß sehr wohl begründet, und es ist zu hoffen, daß dieselbe zu ersprießlichen und lobenswerthen Resultaten führen werde. — Schon Anfang Februars ward im Börsenblatte für den deutschen Buchhandel der erwähnte Plan des Herrn Gräff durch den Vorsteher des Bör-

Digitized by Google

senvereins, Herrn Enslin in Berlin, bekannt gemacht, welcher zugleich versprach, kein Mittel zu versäumen, um das Unternehmen für Deutschland unschädlich zu machen. — Durch dasselbe Blatt kamen später nähere Nachrichten über, und gesetzliche Verfügungen gegen die Sache zu öffentlicher Kunde; aber auch ein interessanter Aufsatz eines Herrn K. M. aus der Schweiz, den Plan zu einer, auch in Deutschland rechtmäßigen, Gesammtausgabe aller deutschen Classiker enthaltend, und zwar als gemeinschaftliche Unternehmung aller rechtmäßigen Verleger der jetzt einzeln bestehenden Werke. Auch ein Herr C. J. Kl. in Berlin hat, schon vor dem Bekanntwerden des pariser Plans, in demselben Blatte die würdige Ausstattung der deutschen Classiker in einer Gesammtausgabe als ein wünschenswerthes Nationalunternehmen empfohlen. — Daß der herrliche Gedanke zu einem solchen Ehrendenkmale unserer Zeit nicht auf dürren Boden fallen möge, war gewiß der lebhafte Wunsch eines Jeden, zu dessen Kunde derselbe gelangte. — Der Plan des Herrn K. M., dessen Details nur buchhändlerisches Interesse haben, ist großartig gefaßt, aber sehr schwierig, wo nicht unmöglich auszuführen, weil er auf Einigung aller einzelnen Verleger zu einer gemeinschaftlichen Speculation, unter sich und mit einer unbestimmten Anzahl von Actionnairen, beruht und überdies durch das Erforderniß eines eigenen dirigirenden Bureaus große Kosten veranlassen würde.

Jetzt sind in Nr. 19. des erwähnten Börsenblattes die Herren Brockhaus in Leipzig mit einem andern riesenhaften und nach ihrer Ansicht ausführbaren Plan herausgetreten. Sie erklären sich bereit, eine dem Zwecke entsprechende gleichförmige Ausgabe der deutschen Classiker des 18ten und 19ten Jahrhunderts für Rechnung aller dabei betheiligten Verleger zu drucken (und zwar in Stereotypen) und zu debitiren. Die nähern Data des ausführlichen Vorschlags anzugeben, würde hier zu viel Raum einnehmen und auch die Leser weniger interessiren, nur das will ich erwähnen, daß der ganze Plan sich auf die Werke von 135 Schriftstellern erstreckt, daß aber zur Ausführung geschritten werden soll, sobald nur einige der Herren Verleger ihre Zustimmung gegeben haben, und mithin bereit sind, das Interesse des Augenblicks und das Unangenehme der Controlle eines Andern dem Gemeinsinn und dem sicheren künftigen Gewinn unterzuordnen.

So wäre also wirklich Hoffnung vorhanden, aus der deutschen Presse ein Nationalwerk hervorgehen zu sehen, wie die Welt noch keines aufzuweisen hat? — Die Herren J. Kl. und K. M. aber, die unabhängig von einander den Gedanken angeregt haben, könnten wohl der Welt ihre Namen nennen, um, wenn die Sache wirklich zur Ausführung kommt, wenigstens den verdienten Dank zu ernten.

A. v. B.

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahlorf.

(Fortsetzung.)

Sie wurden nach Italien gerufen — fuhr Graf Adam fort — blos, um unsere liebe Agnes vom Tode zu retten, dem sie über kurz oder lang in Ihrem Schmerze entgegensiechen mußte. Selbst Ihre Bekanntschaft mit Pater Hilario war kein Zufall mehr. Sobald Sie nach Italien kamen, ward der Plan ihrer Reise durch ihren alten Lehrer mir vertraut. Sie haben keinen Schritt gethan, ohne von mir beschirmt zu werden. Ihr Aufenthalt im Kloster war eine Prüfung Ihrer Kraft und Ihres Charakters, und ich weiß es, Sie werden dem edlen Pater Hilario nicht gram werden, daß er Sie täuschte. Hätten Sie bei Ihrem tiefgewurzelten Argwohne geahnt, daß Hilario ein Wissender sey, gewiß Sie würden Ihr Ziel verfehlt haben.

Gern gestehe ich dies zu, Herr Graf, — versetzte ich; — dessen ungeachtet gnügen mir die Gründe nicht mehr, weshalb ich immer noch uneingeweiht in Ihre Geheimnisse blieb; denn lag es wohl in Ihrer Hand, meine plötzlichen Launen zu beherrschen, die mich damals eben sowohl nach Hispanien als nach Sicilien führen konnten?

Sehr richtig; allein es hätten sich Mittel finden lassen, — wendete Graf Adam ein — Sie auf den Punct zu ziehen, wohin Sie gelangen mußten, um Ihre Agnes zu finden. Und ferner vergessen Sie, daß Graf Andreas den Vorbehalt, zu seiner Zeit über Ihr Vermögen verfügen zu dürfen, nicht aus den Augen verlieren durfte. Gerade als Sie in der Einsamkeit des heiligen Franciskus von Spacosa lebten, waren Sie in Gefahr, Ihr Erbe zu verlieren. Graf Wilhelm hatte Ihre Spur verloren; es wurde ein Gerücht ausgestreut, als hätten Sie sich aus Schwermuth in das Meer gestürzt. Auf einmal erschien Ihr Vater auf Ihren Gütern und wollte wie über eine ihm angefallene Erbschaft verfügen, indem er zugleich Anstalt traf, sich durch den Papst seines Rittergelübdes entbinden zu lassen. Da eilte ich auf Ihres Oheims Ruf nach Wien; der Kaiser nahm Ihre Güter als Pfand von Ihrem Oheim gegen eine Million Gulden. Eine andere halbe Million besaßen Sie in Florenz; auch auf diese hatte Graf Wilhelm bereits Arrest gelegt. Er war vollständig unterrichtet über den Namen, welchen Sie führten.

Digitized by Google

Ihr Oheim lief ihm diesmal den Rang ab. Während Wilhelm in Rom die Entbindung von seinem Gelübde betrieb, eilte Andreas nach Florenz, zeigte Ihre Handschrift vor, erhob die Hälfte Ihrer Capitalien, verbot dem Banquier, indem er einen Specialbefehl des Herzogs vorzeigte, an irgend einen Dritten einen Kreuzer der übrigen Hälfte verabfolgen zu lassen, außer an Sie selbst, und sicherte die richtige Abführung der Revenüen von Ihren Gütern, welche ein sicherer und vertrauter Mann in des Kaisers Namen verwaltete. Unterdessen erhielt Ihr Vater in Rom, was er gesucht hatte, gegen das Versprechen, in Jahresfrist eine bedeutende Summe in den Schatz des Stellvertreters des heiligen Petrus zu bezahlen. Diese Summe erhielt der Papst und stellte Quittung darüber aus. Graf Wilhelm erhielt dieselbe in dem Augenblicke, als er erfuhr, daß für ihn auch nicht ein Gulden aus der Erbschaft seines Sohnes zu erlangen sey. Jetzt hätte er gern das Gelübde nicht verkauft gehabt. Er kehrte nach Rom zurück und bot eine gleiche Summe, wenn der heilige Vater sein Recht zu binden wie zu lösen für seinen Fall geltend machen wolle. Allein auch hier war gesorgt. Kaum war das Gelübde mit Wissen und Willen des Ordens gelöst, als alle Glieder des Ordens davon unterrichtet wurden. Andreas, damals Gesandter des Ordens beim heiligen Stuhle, hatte bewirkt, daß der Papst nicht zurücktreten konnte, wenn er auch gewollt hätte.

Graf Wilhelm war über diese Schmach außer sich. Er suchte seinen Bruder in Rom in seiner Wohnung auf, fiel ihn mit dem Dolche an, wurde aber von der überlegnen Kraft und Gewandtheit seines Bruders überwannt, entwaffnet und gefesselt nach Malta gebracht. Hier mußte er, durch tausend Zeugnisse überführt, sich zu allen von ihm begangenen Schandthaten bekennen, deren Liste die erzählten weit übersteigt. Mit einem unerbeteten Trotz und Stolz schwur er im Gerichte des Ordens, seinen Plan zu dessen Vernichtung nicht aufzugeben, und legte, da er nicht mehr Ritter war, Berufung an den Kaiser ein, nachdem er gegen die Zuständigkeit des Ordensgerichts feierlich protestirt hatte. Gefangen ward er nach Rom zurückgebracht, wo er, noch ehe ein Entschluß über ihn gefaßt werden konnte, unter großen Gefahren und räthselhafter Kühnheit aus seinem Gefängnisse entfloh. Den Kerkermeister fand man mit seinen eigenen Kerkerschlüsseln erschlagen in des Grafen Gefängniß verschlossen. Die Wache im Thore lag besinnungslos am Boden und war ihrer Waffen beraubt, mit welchen zwei andere Soldaten von der Wache tödtlich verwundet worden waren. Auf welche Weise er aus der Engelsburg hierauf entkommen ist, bleibt dunkel. Er war der stärkste Mann, den ich außer dem Grafen Andreas gekannt habe, an Kühnheit aber diesem gleich.

Seit jener Flucht war Graf Wilhelm verschollen. Indessen bereitete sich die Wahl des Ordens, als das Ende des Großmeisters bevorstand, im stillen zu Gunsten des Grafen Andreas vor. Kaum war er mit der höchsten Würde wirklich bekleidet, als er Sie aufzusuchen beschloß, um Ihr Eigenthum in Ihre Hände zurückzulegen. Ihre Güter waren unter seiner Oberaufsicht verwaltet, und einen Nachtheil dürften Sie schwerlich von deren Verpfändung erleiden. Sie wissen, wie er vor sechs Monaten aus Ihrer Wohnung verschwand. Damals folgte er in seiner Gondel nur von mir, der in der Nähe einer andern Gondel zum Schein eine Spazierfahrt hielt, begleitet, der Gondel seines Bruders, die, mit mehrern Ruderern besetzt, uns bald einen bedeutenden Vorsprung abgewann.

(Der Beschluß folgt.)

Bancal.

Ein junger Arzt, Namens Bancal, liebte die Tochter eines angesehenen Mannes in einer Provinzialstadt Frankreichs. Eine Geschäftsreise nöthigte ihn, den Ort zu verlassen und bei seiner Rückkehr fand er die Geliebte verheirathet. Sie hatte dem dringenden Verlangen ihrer Eltern nachgegeben. Bancal wartete eine günstige Gelegenheit ab, sie zu entführen; gegen Ende des vorigen Monats kam er mit ihr nach Paris und nahm ein Zimmer in einem Hotel der neuen Augustineestraße. Am 27sten schlossen sie sich in diesem Zimmer ein und nahmen Gift, welches jedoch zu schwach war, um etwas anders als heftiges Erbrechen zur Folge zu haben. Nachdem sie eine Stunde gelitten, bat die junge Frau ihren Geliebten, ihr die Adern zu öffnen, was er mit seinem chirurgischen Messer that. Allein auch dieses Mittel schlug fehl, sie lebte noch am andern Morgen und bat dringend, ihrem Leben auf irgend eine Art ein Ende zu machen. Er stieß ihr dasselbe Messer zwei Mal in die Brust, aber ihr Geschrei rief die Leute des Hauses herbei, die Thür ward erbrochen, und man fand sie Beide am Boden liegend, sie, ihren letzten Athem aushauchend, und ihn, mit vier Messerstichen in der linken Seite. Man wandte sogleich alle Mittel an, um sein Leben zu erhalten, was auch nach den ersten Tagen gelungen schien. Erschöpft, wie er war, hat er mit vieler Ruhe alle Umstände der Katastrophe erzählt und erklärt, daß er sich früher oder später, sobald er könne, das Leben nehmen werde.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Breslau, im April. (Fortsetz.)

„Der Kirchgang."

Daß die Kirchen nicht blos zur Andacht benutzt werden, weiß Jeder, der nur einige Praxis hat, sehr wohl. Welche Vorbereitungen des weiblichen Geschlechtes, eine Predigt zu hören! Da wird gepuzt, geschniegelt und gebügelt, ehe man so weit ist; das Beste umgehangen, jedes Fähnchen gemustert. Schnell noch hier einen Stich und dort einen Stich! Wie hängt der Schleier? Wie sitzt der Hut? Diese Feder, ist sie nicht prächtig? — Sind die Strümpfe ganz? Wehe! da ist ein Loch, zwar nur klein und unscheinbar, aber doch immer ein Loch; schnell die Nadel, das muß gestopft werden. So! — Nun das Gesangbuch. Adieu! Es geht in die Kirche. — Aber wie sieht es mit den Herren? — Es schlägt 8, es schlägt ½9, an der Thüre des aimable roué klopft es sacht; Niemand antwortet! Es klopft stark und stärker; er erwacht, er reibt sich die Augen, gähnt, sieht an die Uhr. „Donner und Wetter! ½9! Und heut ist Kirche, alle Teufel! wie werd' ich fertig in 1½ Stunde!" Er empfängt den Eintretenden: „Mein Bester, um Himmelswillen nur schnell, nur schnell!" Er ist rasirt, der Friseur erscheint. Das großartige Gebäude der Locken wird begonnen; hier eine schmachtende, dort eine wild erobernde Locke; ein kleines Krönchen in der Mitte, wie der Thron der Liebe. Das Haupthaar ist gebrannt, nun schnell den Schnurrbart kühn geringelt! Der Haarkünstler ist ein Mann von Geschmack, er besitzt Geist, er weiß wunderseltne Dinge zu erzählen, die er alle von sichern Leuten hat. Himmel! was geht auf der Welt vor! Da hat eine Frau ein Kalb geboren mit 6 Füßen, das blökt erschrecklich, aber zuweilen tönt es deutlich wie eine Männerstimme: Ein Glas Pomeranze! Eine Bouteille Weiß! Ein alter Jude ist eingebrochen worden, der eine Menge Christenkinder geschlachtet hat. Dem aimable aber geht heut Alles verloren. Der Friseur lächelt mitleidig und zuckt die Achseln. Noch etwas Rosenöl in die Locken, und sein Geschäft ist beendigt. Er geht nun selbst ans Werk. Gut! Das ist eine unternehmende Schleife, nun den Hut! Ein Wenig Parfum in das seidene Taschentuch, er ist fertig, er ist ein Mensch, er hat Kamm, Spiegel und Bürstchen in der Tasche. Er steckt die Börse ein. „Verflucht! wie ist mein Geld geschmolzen! Das verdammte Spiel gestern Nacht und bis um 3 Uhr!" — Zwei junge Damen begegnen sich auf dem Wege zur Kirche. Welches liebenswürdige Paar, wie elegant, modern und gebildet! „Ach, meine Theuerste, wie freut es mich, Sie zu sehen! Auch in die Kirche? Wie ist Ihnen der gestrige Ball bekommen? Ich bin müde." „Danke, ziemlich gut. Aber die Frl., die ewig die Jugendliche spielen will, sollte nun gerade ihren Geburtstag nicht feiern." — „Freilich die Gute! und welcher geschmacklose Besatz! Wie gefiel Ihnen der schöne Cavallerieofficier?" „Gottvoll! Aber sahen Sie auch, wie He. v. L. sich beständig mit Fräulein Pauline unterhielt?" „Ha ha, ich hab' es wohl bemerkt, es ist aber nur lächerlich, wiewohl ich nicht begreife, wie man so rücksichtslos sich betragen kann, so indecent!" — Siehe da weht vom Ende der Straße ein süßer Duft, wen verkündet dieser Duft? Es ist der aimable. „Ach meine liebenswürdige, ich bedaure, Sie nicht weitere begleiten zu können, ein kleines Besuch noch — nicht wahr, ich sehe Sie doch bald?" — In eine andere Straße biegt sie um, stärker schreitet der aimable, er hat sie erreicht, sie lächelt. „Wie glücklich bin ich, mein gnädiges Fräulein, Sie nicht verfehlt zu haben! Ich bin entzückt, in so liebenswürdiger Begleitung den Tempel der Andacht betreten zu können. Auf Ehre! seit 8 Uhr schon wandle ich hier umher, und die Sehnsucht schuf die Minuten mir zu Tagen um." Sie lächelt wieder: „Wir wollen es für diesmal bei Minuten lassen. Daß Sie mich trafen, das — nun das geht wohl; aber ich bitte, verweilen Sie etwas, und treten Sie nach mir in die Kirche. Ach Gott! man ist hier so mesquant! Dieses Breslau ist ärger als die kleinste Stadt." „Wie schmerzlich, meine Gnädige, aber die Predigt dauert nicht lange und dann —?" „Nun vielleicht; aber ja nicht sogleich an der Kirche." — Wenn nun der Gottesdienst beendet ist, und das Wetter es erlaubt, so harren schon an den Kirchen eine Menge eleganter junger Herren und halten Heerschau über die Vorüberziehenden. Mancher Blick und mancher Gruß wird da gewechselt, welcher keines Commentars bedarf. Die Damen den Blick vor sich hin, wie in andächtiger Erinnerung, aber sie sehen recht wohl, wenn sie nur sehen wollen. Welch ein schöner Zug, wie verschiedenartig, und doch hatte die Andacht sie vereinigt, die Andacht! Freilich, was sonst? Aber dort sehe ich ein böses Zucken um einen schönen Mund, wie von Neid und Mißmuth. Wurde sie nicht bemerkt, war eine Nachbarin schöner, ist er nicht gekommen? Hier kommt eine Andere, vielleicht ihre Gegnerin. Sie lächelt selbstgefällig, das Köpfchen mit den blitzenden Augen keck emporgeworfen, nimmt sie freundlich die stummen Huldigungen der Männer an. Da erblicke ich einen jungen Mann, sein Gesicht ist nichts weniger als geistreich, desto mehr aber arrogant. Der Mensch kommt in seine Eitel, trägt eine Lorgnette und hat einen hübschen Backenbart. Wie? ist er auch in der Kirche gewesen? Nein, doch dafür starrt er jetzt mit großartiger Frechheit jeder Dame unter den Hut. Aber still! Ist das dunkle Auge jenes lieblichen Kindes nicht der Spiegel der Liebe und Andacht, die das Gebet in seine Seele senkte? Eine Welt voll Hoffnung und Zuversicht glänzt in ihrem Blicke. — Schauerlich sind mir immer in den Kirchen die alten Jungfrauen, die mit ihrer scharfen, schneidenden Stimme den Gesang übertönen. Da es ihnen zu Hause Niemand dulden würde, und sie gleichwohl ein Bedürfniß haben, sich von Zeit zu Zeit auszuschreien, so fröhnen sie ihrem Gelüst in der Kirche. —

(Die Fortsetzung folgt.)

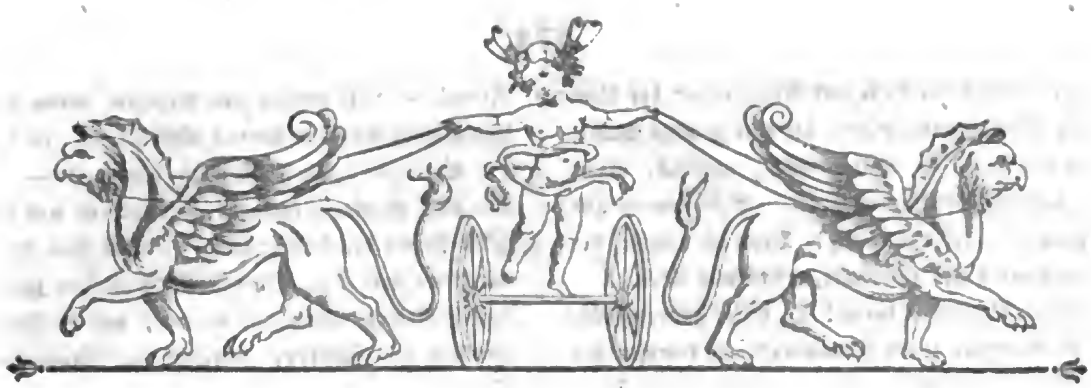
Gedanken Lessing's.

Man hat keinen Geschmack, wenn man nur einen einseitigen Geschmack hat; aber oft ist man desto parteiischer. Der wahre Geschmack ist der allgemeine, der sich über Schönheiten von jeder Art verbreitet, aber von keiner mehr Vergnügen und Entzücken erwartet, als sie nach ihrer Art gewähren kann.

Der gute Schriftsteller, er sey von welcher Gattung er wolle, hat immer nur die Erleuchtesten und Besten seiner Zeit und seines Landes in Augen; und nur was diesen gefallen, was diese rühren kann, würdigt er zu schreiben.

Was man von dem Homer gesagt hat, es lasse sich dem Herkules eher seine Keule, als ihm ein Vers abringen, das läßt sich vollkommen auch von Shakspeare sagen. Auf die geringste von seinen Schönheiten ist ein Siegel gedruckt, welcher gleich der ganzen Welt zuruft: ich bin Shakspeare's! Und wehe der fremden Schönheit, die das Herz hat, sich neben ihr zu stellen! S. will studirt, nicht geplündert seyn. Haben wir Genie, so muß uns S. das seyn, was dem Landschaftsmaler die Camera obscura ist; er sehe fleißig hinein, um zu lernen, wie sich die Natur in allen Fällen auf Eine Fläche projectirt; aber er borge nicht daraus.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 94. — den 14. Mai 1825.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Göthe's Monument.

Es war ein schöner Herbstmorgen! Die Vöglein zwitscherten so heimlich vor meinem Fenster, als wollten sie mich zu sich locken, mich mit ihnen des Lebens zu freuen. Und als ich hinauskam an das stille Buchenwäldchen, da legte ich mich ins kurze Gras und stützte den Kopf auf eine weichbemooste Wurzel und ließ mich von der Sonne durchwärmen. Und in den röthlich-braunen Blättern säuselten die lauen Winde so frühlingsluftig, als wollten sie die tief unter der Hülle schlummernden Keime wecken und neue Lebenswärme in die alten Blätter hauchen. So schlief ich ein und schlief, bis mich der Vögel süßes Geplauder zum zweiten Male weckte; und als ich erwachte, war ich des ewigen Lebens so gewiß und froh wie nie zuvor. — Viele Jahre sind seitdem verflossen, und selbst die Erinnerung an jenen Herbstmorgen war mir entschwunden. — Da las ich

Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde

und glaubte wieder die Vöglein zwitschern und den Frühlingswind im Herbstlaube rauschen zu hören, und dachte: Leben und Liebe sind ewig.

So ist es. Der warme Frühlingshauch der liebend-begeisterten Kindesseele durchwehte verjüngend die herbstlich-geschmückte Krone des hehren Dichterbaumes und rief ewige Keime ins irdische Leben.

Von dem Buche war schon die Rede in diesen Blättern; diesmal — als Probe — ein Auszug aus dem dritten Bande, Tagebuch, S. 232, um die Leser mit dem schönen Zweck der Herausgabe bekannt zu machen. A. v. B.

An Goethe. (Nach seinem Tode.)

Heute wollen wir der Leier andre Saiten aufziehen! Heute bin ich so glücklich! Herr und Meister! Heute ist mir ein so herrlicher überraschender Entschluß aus der Seele hervorgegangen, der mich Dir so nahe bringen wird. Du hast mich wie ein läuterndes Feuer durchgriffen und alles Ueberflüssige, alles Unwesentliche weggezehrt. Es rauscht so selig durch mich — keine lustvollere, keine jugendlichere Zeit von heut an bis zu Dir hinüber.

Wer kann sich mit mir messen? — Was wollen die? — die über mich urtheilen? — Wer mich kennt, wer mich fühlt, will nicht urtheilen. — Wie die Sonne freundlich mit ihren Streiflichtern auf Deinem Antlitze spielt, so spielt die Liebe, die Laune mir am Herzen, und wen ich liebe, dem bringt es Ehre, und wen ich Freund nenne, der kann sich drüber freuen, dem hab' ich Ehre erzeigt, denn er kam gleich nach Dir. Wenn's in mir klopfte und tobte, dann strömte mir die Liebeslust die Melodien dazu, und die Begeisterung nahm sie in den allumrauschenden Ocean der Harmonien auf. Du hörtest mir zu und ließest die andern den Verstand haben, sich meiner Narrheit zu entsetzen; unterdessen strömte Ewiges durch Deine Lieder, und der Eifersucht Brand theilte die Nebelschauer auseinander, der Sonne kräftiger Strahl lockte Blüthe und Frucht.

Digitized by Google

Ja, ewiger Rausch der Liebe und Nüchternheit des Verstandes. Ihr stört einander nicht, die eine jauchzt Musik, die andere liest den Text. — Bildet Euch, urtheilt, macht Euch Namen, nützlich, herrlich und groß. Habt Laanen und was Ihr versäumt? — erkennt es nie! Denn ich und Er, der mir im ungemessenen Leben zuströmte, ersetzt mir Alles.

Du bist oben, Du lächelst herab! O, dieses Jahres Frühlingsregen, die Gewitter seiner Sommerzeit, sie kommen aus Deinem Bereiche. Du wirst mir zudonnern, Du wirst Deine gewaltige tiefe Natur mir ans Herz schmettern und ich jauchze mich hinauf.

Wenn die Begeisterung den Weg zum Himmel nimmt, dann schwingt sie sich tanzend im Fluge, und die Götterjünglinge stehen gereiht und freuen sich ihrer Kühnheit. — Und Du? — Du bist stolz, daß sie der Liebling Deiner irdischen Tage ist, die den Luftocean mit lustbrausender Ungeduld durchrudert, aufspringt mit gleichen Füßen am Himmelsbord, und mit hoch aufloderndr Fackel Dir entgegen fliegt, sie über Dir schwingend, dann sie hinschleudernd in die hallenden Himmelsräume, daß sie dem Zufall leuchte zum Dienst, ihr ist's einerlei wie, sie liegt im Schooße des Geliebten, und Eros, der Eifersüchtige, hält Wache, daß nicht ähnliche Flammen in ihrer Nähe sich zünden.

In Böhmen am Waldesrande auf der Höhe da harrtest Du meiner, und wie ich Dir entgegen kam, den steileren, kürzeren Weg kletternd, da standest Du fest und ruhig wie eine Säule; der Wind aber, der Bote des heranrückenden Wetters, raste gewaltig und wühlte in den Falten Deines Mantels und hob ihn und warf ihn Dir übers Haupt und wieder herab, und wehte an beiden Seiten ihn mir entgegen, als wolle er Dich mit herabziehen zu mir, die ich ein kleines Weilchen unweit Deiner Höhe ausruhte vom Steigen, um die klopfenden Schläfe und die erhitzten Wangen zu kühlen, und dann kam ich zu Dir. Du nahmst mich vor Dich an die Brust, und schlugst die Arme um mich, in Deinen Mantel mich einhüllend. Da standen wir im leisen Regen, der sich durch das dichtbelaubte Gezweig stahl, daß hier und da die warmen Tropfen auf uns fielen. Da kamen die Wetter von Osten und Westen, wenig wurde geredet. Wir waren einsylbig. — „Es wird sich verziehen jenseits," so sagtest Du, „wenn es nur nicht da unten so schwarz herauf käme." — Und die Scharen der Wolken ritten am Horizonte herauf, — es ward dunkel, — der Wind hob kleine Staubwirbel um uns her. Deine linke Hand deutete auf die Ferne, während die rechte das Getränk und die bunten Pflanzen hielt, die ich unterwegs gesammelt hatte. — „Sieh, dort gibt's Krieg! — diese werden jene verjagen, wenn meine Ahnung und Erfahrungen im Wetter nicht trügen, so haben wir ihrer Streitsucht den Frieden zu danken." — Kaum hattest Du diese Worte ausgesagt, so blitzte es und brach wie von allen Seiten der Donner los; — ich sah über mich und streckte die Arme nach Dir, Du bengtest Dich über mein Gesicht und legtest Deinen Mund auf meinen, und die Donner krachten, prallten an einander, stürzten von Stufe zu Stufe den Olympos herab, und leise rollend flüchteten sie in die Ferne, kein zweiter Schlag folgte. —

„Hält man das Liebchen im Arme: läßt man die Wetter über'm Haupte sich ergehen!" das waren Deine letzten Worte da oben, wir gingen hinab, Hand in Hand. — Die Nacht brach ein, in der Stadt zündete die Obstfrau eben ihr Licht an, um ihre Aepfel zu beleuchten. Du bliebst stehen und sahst mich lange an. — „So benutzt Amor die Leuchte der Alten, und man betrachtet bei einer Laterne seine Aepfel und sein Liebchen." — Dann führtest Du mich schweigend bis zu meiner Wohnung, küßtest mich auf die Stirn und schobst mich zur Hausthür hinein. Süßer Friede war die Wiege meiner träumenden Luft bis zum andern Morgen.

(Der Beschluß folgt.)

Die letzten Grafen von Spessart oder die beiden Maltheser.

Nach einer Handschrift bearbeitet von Kahltorf.

(Beschluß.)

Dennoch fanden wir an der Küste von Dalmatien seine Spur. Ihr entlaufener Diener, welcher seit dem Tode des alten Jägers mit dem Grafen Wilhelm gegangen war, wurde von unsern Aufpassern erspäht, gefangen und vernommen. Der feige Schurke verrieth den Schlupfwinkel seines Herrn. Hoch im Gebirge diente ihm eine elende Hütte zur Wohnung, von welcher aus er ein Räuberleben trieb. Eben war Graf Wilhelm abwesend; er sollte am Abende des Tages zurückkehren. Mitten im Gestrüppe wurde sein Diener an einen Baum gebunden. Ich blieb bei ihm zur Wache, während Ihr Oheim in der Hütte sich unter einem aufgehäuften Lager frischer Heide verbarg. Mit der Dämmerung erscheint Graf Wilhelm, legt seine Waffen ab, flucht, als sein Diener auf sein Zeichen nicht erscheint, verzehrt, nachdem er eine Viertelstunde vergeblich gewartet hat, bei einem düstern Lämpchen sein kaltes Mahl, und wirft sich endlich, in seinen Mantel gehüllt, murrend auf das Lager. Da umfaßt ihn Andreas. Ein furchtbarer Kampf entsteht; meh-

Digitized by Google

rere Male ist Andreas in Gefahr, von dem Dolche seines Bruders durchbohrt zu werden; allein diesen hindert sein eigener Mantel an dem freien Gebrauche der Waffe, und es gelingt dem kraftvolleren Andreas, völlig Herr seines Gegners zu werden. Jetzt erst ertönte das verabredete Zeichen; ich eile hinzu und finde beide Brüder erschöpft von dem langen Kampfe sprachlos auf einander liegend. Wilhelm ward gefesselt und sollte nach dem Willen seines edelmüthigen Bruders ein ehrenvolles Gefängniß auf Malta finden. Noch an demselben Abende brachten wir ihn nebst seinem schurkischen Diener nach der Küste. Ein Fahrzeug lag bereits für uns im Hafen und führte uns nach Ancona. Hier blieb ich, zu andern Diensten bestimmt, zurück, während eine Galeere des Ordens die Brüder nach Malta führen sollte. Ich sah sie absegeln. Wilhelm war tief erschüttert. Sein ganzes planloses Leben schien schwer auf ihm zu lasten. Das Feuer seiner glühenden Augen war erloschen; dennoch glich er seinem Bruder bis auf jeden Zug, und man hätte schwören mögen, daß die Natur selbst sich vorgenommen gehabt habe, in beiden Zwillingsbrüdern zwei ganz gleiche Leiber zu bilden. Ein glücklicher rascher Wind schien ihre Abfahrt zu begünstigen; allein der Himmel hatte es anders beschlossen; das Schiff, welches mir die Kunde ihrer glücklichen Ankunft in la Valette bringen sollte, brachte mir die traurige Botschaft, daß ein Orkan die Galeere zertrümmert und eine Woge beide Brüder verschlungen habe.

Ich eilte unter dem freien Geleite des Dogen hierher, um Ihnen, Graf, diese traurige Botschaft zu bringen. In dem Verbote der Republik, daß kein Ritter ihren Boden betreten darf, werden Sie für mich die Entschuldigung finden, daß ich Ihnen diese nächtliche Zusammenkunft mit mir bereitete, durch welche der Doge jedenfalls öffentlich den Schein vermeidet, die Gesetze der Republik übertreten zu haben.

Jetzt aber eilen Sie, ehe der Tag anbricht, nach Venedig zurück. Ich selbst stehe im Begriffe, nach Deutschland zu gehen, und würde mich freuen, in Ihrer beider Gesellschaft diese Reise machen und die trüben Bilder der Vergangenheit aus meiner Seele scheuchen zu können. —

Hier schwieg der Graf.

Gott! wie wunderbar sind deine Werke! — rief ich ergriffen, reichte dem Grafen meine Hand und versprach ihm, in Trient mit ihm nach acht Tagen zusammenzutreffen.

Schweigend, wie wir gekommen waren, kehrten wir in die Stadt zurück. Schleunig wurden die Anstalten zur Abreise getroffen, die auch bereits nach drei Tagen erfolgte. Graf Adam begleitete uns auf meine Güter und brachte den größten Theil seines Lebens mit uns hin. Er war ein edler, milder Mensch, geschaffen zu tragen und zu dulden, sorgsam für die, welche er liebte, wie ein Vater und durch und durch ohne Hehl. Noch zweiundzwanzig Jahr lebte er unter uns; sein Grab wurde nach seinem Wunsche auf dem Kirchhofe des Hospitales gemacht, welches meine Mutter kurz nach meiner Geburt im Spessart erbaut, Graf Adam aber nachmals reichlicher dotirt hatte. Hier unter den Greisen dieser Einsiedelei befand er sich am liebsten und bot Alles auf, ihnen das Ende eines langen Lebens erträglich zu machen.

Gerade neunzig Jahre alt ist der letzte Graf von dem Spessart geworden, und nur zwei Jahre vor seinem Ende ist ihm seine treue Gemahlin vorangegangen. In dem Jahre, wo er starb, hat die alte Eiche auf dem Schloßhofe in den Trümmern der Stammburg zum letzten Male gegrünt. Der alte Wiedertäufer, der Vater meines Wirths, hatte, als er das baufällige Hospital gekauft und eingerissen, den Wappenstein sorgfältig herausgehoben und ihn sinnig genug als Grabstein des erloschenen Geschlechts an den dürren Baum gelehnt.

Schlaf ein! Wach auf!

O, schlummre ein, mein Herz!
Nicht sind für Dich der Erde nicht'ge Träume —
O, schlummre ein!
Verliere Dich in höh're, ew'ge Räume
Hoch über Trug und Wahn;
Und dann — wach auf!

Ja! dann wach auf, mein Herz!
Sieh' um Dich her die schöne Welt erblühen,
Und liebe sie!
Sieh' über dieser Welt die Sterne glühen,
Und fühl' und denke Gott! —
Und dann — schlaf' ein!

Ja dann schlaf' ein, mein Herz!
Denn hast Du Ihn gefaßt mit ganzer Seele,
Und liebst Du Ihn —
So magst Du ruh'n; das Hohe, Reine wähle
Im Leben wie im Tod —
Dann — dann wach auf!

Ja, dann wach auf, mein Geist!
Umfasse Alles mit verjüngter Liebe, —
Nur Einen ganz!
Und dieser Eine trägt mit Vaterliebe
Dich Wurm, Dich Staub zu sich —
Wach auf! — Wach auf! —

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Breslau. (Fortsetz.)

„Die Frauen."

Von den Mädchen will ich zu den Frauen übergehen und schnell noch einige Arten und Abarten betrachten, wie sie mir gerade das Leben zugeführt hat. Die Quintessenz, der feinste Extract aller Weiblichkeit sind die sogenannten geistreichen Frauen. Auch sie, mit Rosen, Pomeranzen, Nelken oder Anderem angemacht, sind hinsichtlich des Geruchs und Geschmackes zwar verschieden, bleiben aber in der That sich völlig gleich. Sie sind gewöhnlich von Stande — wie würde man sonst so schnell ihren Geist bewundern lernen — oder reich. Sie bilden gern große Cirkel um sich und haben oft alte, eulige Männer. In der Jugend sind sie coquet, später geistreich, im Alter beten sie viel. Einen Mann, der berühmt ist, erhaschen sie begierig für Gesellschaftstage, für das boudoir gehöre auch ein berüchtigter zu den interessanten. Uebrigens sind sie wirklich gebildet, Humboldt hat mit ihnen gesprochen, vom Hegel wissen sie auch ein Anekdötchen, und ein Freund von ihnen, ein geistreicher Mann, äußert sich sehr scharfsinnig über ihn. Ungern glauben sie an Gott, weit lieber an die eigne Göttlichkeit; den Tod fürchten sie unendlich, aber der Selbstmord ist ihnen großartig und romantisch. Ueber manche Gedichte von Heine wollen sie außer sich werden. Vor dem Schlafengehen lesen sie in Sue's Atar Gull und Victor Hugos Lucretia; des Morgens nehmen sie eine leichtere Lectüre, etwa die Memoiren des Grafen Alexander von Tilly, und ärgern sich dabei, daß dergleichen Bücher noch immer nicht genug ins Volk übergehen. Sie sprechen zart und geistreich über Freiheit des Geistes, Volksbildung, Sittlichkeit, Finanzverwaltung, Emancipation der Juden. Sie möchten gar zu gern der Menschheit wieder etwas auf die Beine helfen, und wenn sie selbst über Erziehung und Menschenwerth schreiben müßten. Sie sind äußerst tolerant; ist Jemand berühmt, so verzeihen sie ihm, wenn er nicht von Stande ist; ist Jemand von Stande, so verzeihen sie ihm, wenn er nicht berühmt ist. Ich will ein kleines Bild ihrer Conversation geben. Ich habe das Glück, einer schönen geistreichen Frau in ihrem Wohnzimmer gegenüber zu sitzen. Ich erkundige mich pflichtschuldig nach ihrem Befinden. „Wie es mir geht? — Wie kann es gehen in einem Leben, wo man ewig mit dem Kleinen, Geistlosen zu kämpfen hat! Zumal wir Frauen sind ja leider auf die dürftigsten Interessen der Menschheit angewiesen. Ein Mann, würde ich Alles unternommen haben, die ganze Welt wäre ich durchwandert, und das sollte jeder Gebildete, Denkende. Wissen Sie, daß ich meine Tochter jetzt griechisch lernen lasse. Ich wünschte wirklich, alle Sprachen des Erdkreises erlernt zu haben, um die feinsten Combinationen der Völker ergründen und erwägen zu können — Jemchen! mach einmal 4 Couverts — nein — halt — noch drei, daß sind also (an den Fingern abzählend) 4, 5, 6, 7, ja 7 Couverts zurecht." Zu mir: „Freilich in meinem Alter (sie lächelt) ist es mit dem Lernen wohl aus." „Wie in Ihrem Alter, gnädige Frau? Ich bin überzeugt, Ihr Geist würde spielend jede Schwierigkeit überwinden." Wieder lächelnd: „Nun ich glaube es wohl auch, jedoch — nein, etwas höchst Interessantes muß ich Ihnen mittheilen. Sie wissen selbst, wie sehr ich den dritten Stand liebe, die französische Revolution ist mir heilig, ich hasse die Bourbons; dächte ich anders in heutiger Zeit, jeder große Mann würde mich auslachen: mit einem Worte, ich gebe nichts, gar nichts auf den Adel, und dennoch — können Sie es wohl glauben? — der geniale und verständige L. bildet sich ein, ich sei stolz und aristokratisch gesinnt." „Das ist außerordentlich! Er muß Sie nie darüber haben sprechen hören." „Ja, ja, und dennoch —." Das Kammermädchen: Der Herr Graf S — —. Er tritt ein, sie eilt ihm entgegen. „Wie entzückt bin ich, theuerster Graf, Sie wiederzusehen; Sie kommen aus S —, wie haben Sie es dort gefunden?" „Nicht besonders, meine Gnädigste, wenig Noblesse, nichts von Bedeutung." „Wie unangenehm, in diesem Falle werde ich nicht hin." — Indessen besitzen wir auch geistreiche Frauen anderer Art, aber diese haben keinen Hof, sie leben eingezogen, ihr Geist ist größer als ihr Vermögen, sie scheinen weder demokratisch, noch sind sie aristokratisch. Ein Theil der hohen Frauen nun bildet in Breslau den Winter durch nach Rang und Vermögen kleine Grafschaften, Herzogthümer und Königreiche. Alles strömt diesen Glanzpunkten zu, und sind sie selbst ohne Licht und Wärme, so begnügen sie sich, die Strahlen Anderer zu reflectiren. Noch 4 andere Frauenclassen, wie sie bei uns sich zeigen, will ich kurz berühren. Ich nenne sie die blasende, redende, fragende und starke. Glauben Sie ja nicht, ich wolle meine Breslauerinnen herabsetzen; ei behüte! sie sind so gut als andere, aber ich hebe gerade das Auffallendste hervor. Die blasende Classe Breslaus besteht aus einem Theile der Kaufmanns- und Beamtenfrauen. Sie sind sehr wohl beleibt, brauchen immer einen Sitz für Zwei und gehen gerade und aufrecht. Da sie blöde Augen haben, obgleich sie gern Alles übersehen möchten und sich daher anzustoßen fürchten, so blasen sie unaufhörlich, alles Unebene aus ihrer Bahn wegzublasen. Sie selbst sind zwar nicht musikalisch, aber dafür lassen ihre Kinder sich in Concerten hören. — Die redende Classe. Diese Classe ist sehr gemischt, es sind Frauen von Belesenheit, manche haben sich wohl auch selbst versucht. Sie disputiren mit Jedem, haben Siebenmeilenzungen, funkelnde Augen und erzählen gern und lebhaft. Ihnen ist kein Mann gewachsen. Im Eifer des Gesprächs drehen sie ihm die Rockknöpfe ab; sie geben ihm Ratenstöße, Ohrfeigen, fahren ihm in die Haare, wenn es zur Darstellung gehört; einen Lebenden bringen sie um; einen Todten bringen sie auf. Sie sind nicht von heute und gestern, auch ein paar lateinische Brocken können sie anführen. 4 Bücher lesen sie an einem Tage und erzählen 6 an einem Abend. Sie können Alles, sie drehen sich auf einem Fuße erst einem Balletänzer und können natürlich wie eine Amsel pfeifen. Sie haben sich schon oft als Männer verkleidet, und das hat ihnen ganz allerliebst gestanden. Wenn sie Kinder haben, so sind es kleine liebenswürdige Teufelchen voller Unarten, die Jedem ein Zöpfchen anhängen, oder einen Eselskopf auf den Rücken malen. —

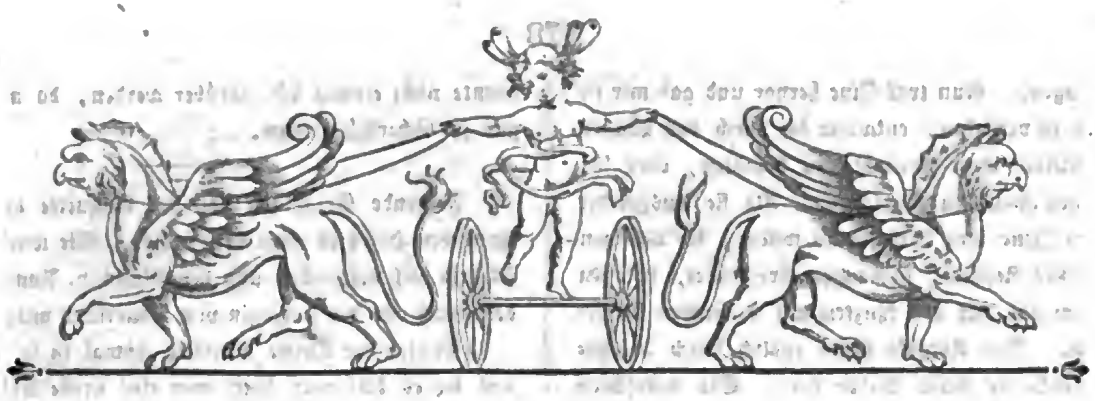
(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Die Herzogin d'Estars hat in Rom eine Statue der Jungfrau von Orleans in Marmor verfertigen lassen, welche sie zum Preis der Tugend für diejenige Stadt Frankreichs bestimmen will, die das schönste Beispiel geben wird (— es ist aber nicht gesagt, in welcher Tugend).

Der neueste Lieblingsgesang der Pariser ist: Nizza, gedichtet von Emil Deschamps, componirt von Rossini in reizender Melodie; erschienen bei Lebuc in Paris. Außerdem sieht man überall auf den Pianofortes der eleganten Welt vier neue Romanzen von Crevel de Charlemagne: „Le Styrien, la jeune Gondolière, le Ménestrier Catalan und le retour du Tyrolien, componirt von Ang. Andrade.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 95. — den 15. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Aus der Reisebeschreibung der französischen Gräfin Aunoy von Paris nach Madrid, im Jahre 1679.

In Briefen an ihre Cousine in Paris.

Diese Reisebeschreibung, obgleich 154 Jahr alt, hat dennoch, hinsichtlich einer Menge darin enthaltener Bemerkungen über die damaligen Sitten der spanischen Nation, besonders unter den Vornehmern, vieles Interesse. Die Gräfin reiste mit ansehnlichem Gefolge, Cavaliers, Pagen und Bedienten, und hatte, sonst ein seltener Fall, vermöge ihres hohen Standes Zutritt in den vornehmsten Häusern. An der Bidassoa erwartete sie der Banquier aus Madrid, an welchen sie empfohlen war, nebst noch zwei seiner Vettern, um sie, da Niemand aus ihrem Gefolge der Landessprache kundig war, nach der Hauptstadt zu begleiten. Nachstehende interessante Erzählungen ihrer Begebenheiten sind aus ihrer Feder.

Bei dem Städtchen Rentery miethete der Banquier Don Antonio mehrere Barken. Alle waren mit vergoldeten Wimpeln und Fähnchen geziert und wurden sämmtlich blos von Mädchen geführt, in jedem Fahrzeuge drei, welche sämmtlich große Lebhaftigkeit und Geschicklichkeit zeigten. Diese weiblichen Matrosen können schwimmen wie die Fische. Sie bilden einen eigenen kleinen Freistaat und dulden weder Männer noch Frauen unter sich. Die Heirathslustigen gehen nach Fuentarabia auf die Messe, woselbst sich in gleicher Absicht junge Bursche einfinden. Ist die Heirath geschlossen, so verläßt die junge Frau die frühere Hantirung. Die Mädchen zeigten viele Munterkeit; allein, bald ward das Vergnügen, welches wir daran empfanden, durch einen halb komischen, halb ernstlichen Vorfall gestört. Mein Koch saß in einer der mir folgenden Barken neben einer schönen Biskayerin, welche ihm sehr wohl gefiel. Seine Schmeicheleien hörte sie ruhig an, ohne etwas darauf zu erwidern, indem sie nichts von seiner Sprache verstand. Als er ihr jedoch den Schleier vom Busen ziehen wollte, nahm sie ein Ruder, das zu ihren Füßen lag, und schlug ihm ohne Umstände damit ein Loch in den Kopf. Als sie diese Amazonenthat vollbracht, ward ihr doch für die Folgen bange und sie sprang, ohne sich lange zu bedenken, in das Wasser. Anfangs schwamm sie mit vieler Leichtigkeit, allein da ihre Kleider Wasser zogen und das Ufer noch weit entfernt war, entgingen ihr die Kräfte. Sogleich sprangen einige am Ufer befindliche Mädchen in einen Kahn, um ihr zu Hülfe zu kommen, während die in der Barke zurückgebliebenen über meinen Koch herfielen und Anstalt machten, ihn in das Wasser zu werfen. Don Antonio und seine Vettern hatte die größte Mühe, dieser Zänkerei ein Ende zu machen. Mein Koch war dergestalt zerschlagen, daß ihm das Blut stromweise vom Kopfe herablief. Endlich landeten wir, und kaum hatten wir die Barke verlassen, als die Amazone, von mehr als 50 Andern begleitet, auf uns anrückte. Jede hatte ein Ruder auf der Schulter. Vor ihnen her gingen drei Mädchen, welche das

Digitized by Google

Tamburin schlugen. Nun trat Eine hervor und gab mir in kurzen Worten zu verstehen, entweder die durch das Wasser verdorbenen Kleider ihrer Freundin zu bezahlen, oder ihr die Haut meines Kochs zu überlassen. Als sie ausgeredet hatte, schlugen Jene ihre Tamburins wilder, die Uebrigen erhoben ein großes Geschrei, schwangen ihre Ruder, schlossen einen Kreis um uns her und tanzten mit drohenden Bewegungen herum. Don Antonio stellte endlich durch ansehnliche Geldgeschenke die Ruhe wieder her. Sie wünschten uns unter Tamburinschlag und großem Geschrei eine glückliche Reise.

Als ich mich in Burgos zur Ruhe begeben wollte, brachte man mich in eine lange Galerie, worin Bett an Bett stand, gerade wie in den Krankensälen der Hospitäler. Ich erklärte, es sey lächerlich, mir gegen 40 Betten anzuweisen, und noch dazu in einem so langen Gange. Man antwortete mir: ich hätte einen reinlichen Ort zum Schlafen verlangt, und dies sey der reinlichste im ganzen Wirthshause, ich müsse mir es so gefallen lassen. Ich ließ mir also mein Bett zurecht machen. Kaum hatte ich mich niedergelegt, als es an der Thür pochte. Meine Kammermädchen machten auf und erstaunten, als sie den Wirth und seine Frau an der Spitze von ein paar Dutzend elender Kerls und Weiber sahen, die sich schon bis aufs Niederlegen ausgezogen hatten. Ich machte bei dem Anblicke dieser erlauchten Gesellschaft Wundersaugen und fragte: was dies bedeuten solle? Die Wirthin trat an mein Bett und sagte: es wären ehrliche Leute, Reisende, die in den übrigen Betten Platz nehmen würden. — Was? — rief ich — Platz nehmen? Seyd Ihr verrückt? — Freilich, — antwortete sie heftig — müßte ich verrückt seyn, wenn ich so viele Betten unbenutzt stehen ließe. Entweder, Madame, — fuhr sie fort, — müssen Sie alle diese Betten bezahlen, oder die Gäste legen sich hinein. — Was wollte ich thun? Ich mußte meinen Zorn fahren lassen und für jedes dieser Betten 30 Sous bezahlen. Wahrlich, zu Fontainebleau sind sie nicht theurer, wenn der Hof anwesend ist.

Aber sterben hätte ich vor Lachen mögen, als ich am folgenden Morgen erfuhr, wozu dieser ganze Auftritt gedient hatte. Man kann die Fremden nicht besser schnellen, als es hier der Fall war; denn Sie müssen wissen, daß die vorgeblichen Reisenden, die mir in der Schlafgalerie den Besuch machten, nichts anders waren, als aus der Stadt zusammengebrachte Nachbarn und Gevattern, die diese Komödie spielten, um dem Wirthe zu Gelde zu verhelfen. So oft Fremde kommen, wird diese Farce wiederholt. Ich konnte nicht einmal böse darüber werden, da mir die Sache gar zu lächerlich vorkam.

Folgende Erzählung von der Etiquette des damaligen spanischen Hofes ist wohl beispiellos. Sie wurde damals in Madrid viel besprochen und der Gräfin v. Aunoy unter Andern auch von der Herzogin von Tauresano mitgetheilt.

Philipp der Dritte arbeitete einmal in seinem Cabinet, und da es kalt war, hatte man eine große Kohlpfanne ins Zimmer und zwar so nahe an seine Person gesetzt, daß die Gluth ihm in das Gesicht schlug und ihm von demselben der Schweiß so hinabfloß, als ob man ihn mit Wasser übergossen hätte. Da es unter der Würde des Königs war, selbst die Kohlpfanne wegzurücken, rufte er den Marquis von Poba, diensthuenden Kammerjunker, und befahl ihm, dies zu thun, welcher aber, um Höheren nicht vorzugreifen, wieder den Herzog v. Alba, des Königs Kammerherrn, hinzurufte. Dieser aber sagte, er dürfe den Herzog von Uzeda, Groß-Aufseher der königl. Garderobe, nicht beleidigen, da blos ihm dieses zu thun erlaubt sey. So groß die Unruhe des Herzogs v. Alba auch war, seinen König so empfindlich leiden zu sehen, so billigte dieser dennoch seine Weigerung und die für dieselbe ihm angeführten Gründe, und befahl, sogleich den Herzog v. Uzeda zu rufen. Dieser aber war zum Unglück auf sein bei Madrid befindliches Landhaus geritten. Hiervon berichtete man dem Marquis v. Poba, dieser machte wieder seine Meldung an den Herzog v. Alba und letzterer an den König.

Das Kohlfeuer blieb unbeweglich stehen und des Königs Schmerzen stiegen mit jeder Minute, da die Etiquette nicht erlaubte, daß die Anwesenden das Kohlfeuer wegnehmen durften. Nun gab der König Befehl, an den Herzog v. Uzeda einen reitenden Boten abzuschicken, mit Order, sogleich zu kommen und sein Amt zu verrichten. Allein, bevor dieser ankam, waren schon des Königs Kleider halb verbrannt, und er vom heftigsten Fieber befallen, an welchem er bald darauf, als trauriges Opfer der Hofetiquette, starb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Göthe's Monument.

(Beschluß.)

An den Freund!

Nach zehn Jahren ward dies schöne Ereigniß, das so deutlich in meinem Gedächtnisse eingeprägt blieb, Veranlassung zur Erfindung von Göthe's Monument. Moritz Bethmann aus Frankfurt am Main hatte es bestellt, er wünschte,

Digitized by Google

der unwiderſprechliche Charakter des Dichters möge darin ausgedrückt werden. Er traute mir das Talent zu, daß ich die Idee dazu finden würde, obſchon ich damals noch nichts mit der Kunſt zu ſchaffen gehabt hatte. — In demſelben Augenblicke fiel mir Göthe ein, wie er damals am Rande des Berges geſtanden, den Mantel unter den Armen hervor zuſammengeworfen, ich an ſeiner Bruſt. — Das Erfindungsfieber ergriff mich, oft mußte ich mich zerſtreuen, um nur nicht mich ganz überlaſſen zu dürfen dem Gebrauſe der Imagination und den Erſchütterungen der Begeiſterung. Nachdem ich die Nächte nicht geſchlafen und am Tage nichts genoſſen, war meine Idee gereinigt vom Ueberflüſſigen und entſchieden fürs Weſentliche.

Ein verklärtes Erzeugniß meiner Liebe, eine Apotheoſe meiner Begeiſterung und ſeines Ruhmes, ſo nannte es Göthe, wie er es zum erſten Male ſah.

Göthe in halber Niſche auf dem Throne ſitzend, ſein Haupt über die Niſche, welche oben nicht geſchloſſen, ſondern abgeſchnitten iſt, erhaben, wie der Mond ſich über den Bergesrand heraufhebt. Mit nackter Bruſt und Armen. Der Mantel, der am Halſe zugeknüpft iſt, über die Schultern zurück, unter den Armen wieder hervor im Schooße zuſammengeworfen, die linke Hand, welche damals nach den Gewittern deutete, hebt ſich jetzt über der Leyer ruhend, die auf dem linken Knie ſteht; die rechte Hand, welche meine Blumen hielt, iſt in derſelben Art geſenkt, und hält nachläſſig, ſeines Ruhmes vergeſſend, den vollen Lorbeerkranz geſenkt, ſein Blick iſt nach den Wolken gerichtet, die junge Pſyche ſteht vor ihm, wie ich damals, ſie hebt ſich auf ihren Fußſpitzen, um in die Saiten der Leyer zu greifen, und er läßt's geſchehen in Begeiſtrung verſunken. Auf der einen Seite der Thronlehne iſt Mignon als Engel gekleidet mit der Ueberſchrift: „So laßt mich ſcheinen, bis ich werde," jenſeits Bettina, wie ſie, zierliche kindliche Mänade, auf dem Köpfchen ſteht, mit der Inſchrift: „Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sarge! Wir ſtrecken Arme betend empor, aber nicht ſchuldlos wie Du."

Es ſind jetzt acht Jahre her, daß ein hieſiger Künſtler*) die Gefälligkeit hatte, mit mir eine Skizze in Thon von dieſem Monumente zu machen, es ſteht in Frankfurt auf dem Muſeum, man war ſehr geneigt, es in Marmor ausführen zu laſſen, da gab Göthe das frankfurter Bürgerrecht auf, dies verminderte zu ſehr das Intereſſe für ihn, als daß man noch mit der Energie, die dazu nöthig war, die Sache betrieben hätte, und ſo iſt's bis heute unterblieben. Ich ſelbſt habe oft in mich hineingedacht, was meine Liebe zu ihm denn wohl bedeute, und was daraus entſpringen könne, oder ob ſie denn ganz umſonſt geweſen ſeyn ſolle, da fiel mir's in dieſen letzten Tagen ein, daß ich ſo oft ſchon als Kind überlegte, wenn er geſtorben wäre, was ich da anfangen ſolle, was aus mir werden ſolle, und daß ich da immer mir dachte; auf ſeinem Grabe möchte ich ein Plätzchen haben, bei ſeinem Denkmale möchte ich verſteinert ſeyn wie jene Steinbilder, die man zu ſeinem ewigen Nachruhme aufſtellen werde, ja ich ſah im Geiſte mich in ein ſolches Hündchen, das gewöhnlich zu Füßen hoher Männer und Helden als Sinnbild der Treue ausgehauen liegt, darein möcht' ich mich verwandeln. Heute Nacht dachte ich daran, daß ich früher öfter in ſolche Viſionen verſunken war, und da war mir's ſo klar, daß dies der Keim ſey zu ſeinem Monumente, und daß es mir obliege, ſeine Entſtehung zu bewirken. Seit ich dieſen Gedanken erfaßt habe, bin ich ganz freudig und habe große Zuverſicht, daß es mir gelingen werde. Göthe ſagte mir einmal folgende goldene Worte: „Sey beſtändig, und was einmal göttlicher Beſchluß in Dir bedungen, daran ſetze alle Kräfte, daß Du es zur Reife bringeſt. Wenn die Früchte auch nicht der Art ausfallen, wie Du ſie erwarteſt, ſo ſind es doch immer Früchte höherer Empfindung, und die allſeitig erzeugende lebennährende Natur kann und ſoll von der ewigen göttlichen Kraft der Liebe noch übertroffen werden." — Dieſer Worte gedenkend, die er damals auf unſere Liebe bezog, und, ihnen vertrauend, daß ſie noch heute meine ſchwache Natur zum Ziele leiten, werde ich verharren in dieſem Beſchluſſe, denn ſolche Früchte erzeugt die Liebe; wenn es auch die nicht ſind, die ich damals erwartete, ſo traue ich doch ſeiner Verheißung, es werde mir gelingen.

Zur Geſchichte des Monuments gehört noch, daß ich es ſelbſt zu Göthe brachte. Nachdem er es lange angeſehen hatte, brach er in lautes Lachen aus, ich fragte: „Nun! mehr kannſt Du nicht als lachen?" — und Thränen erſtickten meine Stimme. — „Kind, mein liebſtes Kind!" rief er mit Wehmuth, „es iſt die Freude, die laut aus mir aufjauchzt, daß Du liebſt, mich liebſt, denn ſo was konnte nur die Liebe thun", und feierlich die Hände mir auf den Kopf legend: „wenn die Kraft meines Segens etwas vermag, ſo ſey ſie dieſer Liebe zum Dank auf Dich übertragen." — Es war das einzige Mal, wo er mich ſegnete, Anno 24 am 5. September.

*) Der jüngere Wichmann.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Breslau. (Fortsetz.)

„Die Frauen. — Theater."

Die fragende Classe. Das sind im Ganzen gutmüthige, wiedliche, höfliche Geschöpfe. Sage man schwarz, so glauben sie kohlschwarz sagen zu müssen. Aber sie haben eine Wuth zu fragen; nicht immer jedoch aus Neugier, denn oft, ohne eine Antwort abzuwarten, fragen sie schnell weiter oder dasselbe mehrere Mal. Dadurch wollen sie ihre Theilnahme beweisen. Fragen sie, wie es geht, so kann man dreist, ohne daß sie es merken, antworten, der Herzog von Leuchtenberg ist todt. Sie sind so übertrieben höflich, daß sie mit großer Aengstlichkeit einen Arzt sogleich auf seine Kranken bringen, einen Advocaten nach seiner Praxis fragen, und einen Dichter, wie viel Gedichte er täglich mache, und wie viel Zeit er zu einem brauche. Sie gehen fleißig in die Kirche, auch ins Theater, wenn es Familiencenen gibt und das Stück solide ist. — Die starke Classe. Eine tüchtige Classe, die Haare auf den Zähnen hat, es ist die Classe der honnetten Bürgersfrauen. Das sind Frauen, die nicht an sich kommen lassen, einem Könige würden sie gehörig auftrumpfen, und einen Eckensteher schlagen sie dreist hinter die Ohren. Ihre Töchter müssen Schulmänner oder Geistliche heirathen, ihre Söhne weiche werden. Sind diese auf einem Gymnasium und bleiben in einer Classe sitzen, so laufen sie dem Lehrer oder Rector auf die Stube und lesen ihm deutlich einen Text, daß ihm die Ohren klingen und er es lange Zeit nicht verwinden. Ihre Pantoffeln sind wie Zwecken beschlagen. Doch vielleicht sprach ich schon zu viel über Frauen, später mehr von den Mädchen Breslaus. —

Unsere Bühne erleidet einen großen Verlust durch den Abgang des talentvollen Künstlerpaares Hrn. Wiedermanns' nebst Frau. Wie verlautet, gehen sie nach Posen. Sie gaben ihre Abschiedsdarstellungen im Barbier von Sevilla und im Mann im Feuer, Lustspiel von Ziegler. Die außerordentliche Vielseitigkeit Hrn. Wiedermann's, seine vorzüglichen Leistungen in jedem Gebiet haben immer die gerechteste Anerkennung gefunden. So lange Zeit eine Hauptstütze unserer Bühne, die ihm unendlich viel verdankt, scheidet er gewiß mit der freundlichen Theilnahme aller Breslauer. — Eine bedeutende Acquisition aber ward diesen Winter an Hrn. Thamm gemacht, der mit seinem ersten theatralischen Versuche in Joseph in Aegypten auftrat. Schon früher uns aus den Concerten der Studirenden als angenehmer Tenor bekannt, übertraf er im Gesange beinahe noch die günstigsten Erwartungen. Sein hoher Tenor ist von außerordentlichem Wohlklange und seiner Leichtigkeit. Auch Hr. Desseie, (wie den Leipzigern ja bekannt seyn muß) ein sehr werthvoller, gewandter Schauspieler, ist engagirt. Erwartungsvoll sehen wir dem Auftreten der Schröder-Devrient entgegen, die hier gastiren wird. Auch die Kobler'sche Balletetänzer-Gesellschaft, welche früher schon in Breslau sich verdienten Beifall erwarb, hat auf unserer Bühne einen Gastcyclus gegeben. Vielleicht unser verdientester Schauspieler ist Hr. Reger. Als Komiker, wie im Rollenfache des Ernsten, ausgezeichnet, verbindet er mit seltener Originalität tiefes Studium. Er beherrscht die kleinste seiner Bewegungen, jeder Zug seines Gesichtes ist vollendet, nichts Ungewisses und Schwankendes, es ist das wahrste Erfassen der Rolle. Ueberhaupt ist unsere Bühne im ganzen gut besetzt, wenn auch das weibliche Theaterpersonale das Publicum noch mehre Engagements wünschen lassen dürfte. — Wir sahen im Verlaufe des Winters wenig Neues, aber manches Vorzügliche neu einstudirt. An neuen Stücken: Die Familie Ricksburg, das letzte Abenteuer, die Aktiftinn, das Duellmandat, die Einfalt vom Lande, Caravaggio, die Wittwe und ihr Mann und Sohn und Braut. Ist auch nicht gerade Alles vorzüglich unter diesen, so ist man doch zufrieden, wenn nur die Hälfte der Novitäten genügt. Einen um so höhern Kunstgenuß dagegen bot uns ein Theil des Neueinstudirten. Julius Cäsar, Prinz Friedrich des genialen Kleist, Egmont, Torquato Tasso. Die Darstellung der beiden ersteren war vorzüglich. Gern sahen wir auch noch andere kleine Pieçen, wie die unterbrochene Whistpartie u. dgl. m. Erscheint es nun unbedingt lobenswerth, classische Werke wieder ins Leben treten zu lassen, wie einen Prinz Friedrich, der, seiner Meisterschaft ungeachtet, dennoch weniger bekannt seyn dürfte: so muß sich doch Hr. Haake hüten, uns wieder Sachen vorzuführen (und es geschah einige Mal), denen der Geist des Publicums längst entwachsen ist. Die Zeiten der Familiengemälde, die Zeiten der im letzten Act belohnten Kindesliebe und Unschuld sind vorbei. Wir lieben diese Art von Moral nicht mehr, wir mögen es uns nicht immer sagen lassen, hier müßt ihr das empfinden, hier weinen, hier fromm seyn. Nicht durch das Wort, durch die lebendige That wollen wir fühlen und ergriffen seyn. Sonst gab Hr. Haake eine gute Abwechslung des schon Bekannten: Hans Heiling, Joseph in Aegypten, unser Verkehr, die Zauberflöte, die Bekenntnisse, Maurer und Schlosser, die Schweizerfamilie, Don Juan, Montechi und Capuleti, die Stumme u. s. w. — Ein heftiger Streit, der sich vor einiger Zeit zwischen der Theaterdirection und dem Redacteur der hiesigen Theaterzeitung erhoben hatte, scheint nun endlich begraben zu seyn. Da sich noch Mehrere einmischten, entstand ein ungemein heftiger Federkrieg, der sogar an den Straßenecken seine Schlachtfelder wählte, wie er nie über Sachen geführt werden sollte, deren Urtheil nur dem wahrhaft Gebildeten zukommt. Hr. Haake, dem sich der größere Theil des Publicums zuneigte, verletzte jedoch nicht die Grenzen des Anstandes und blieb in den Schranken der Mäßigung. — Die Tourniaire'sche und Ghelia'sche Kunstreiter-Gesellschaft, die zuletzt in Dresden glänzend gastirte ist hier angekommen und hat in einem neu dafür erbauten Circus ihre Vorstellungen begonnen. Auch der berühmte Lafont wird nächstens aus Warschau bei uns erwartet. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken Lessing's.

Nicht jeder Kunstrichter ist Genie; aber jedes Genie ist ein geborener Kunstrichter. Es hat die Beche aller seiner Regeln in sich. Es behält und begreift und befolgt nur die, die ihm seine Empfindung in Worten ausdrücken. Behaupten, daß Regeln und Kritik das Genie unterdrücken können: heißt mit anderen Worten behaupten, daß Beispiele und Uebung eben dieses vermögen; heißt, das Genie nicht allein auf sich selbst, heißt es sogar lediglich auf seinen ersten Versuch einschränken.

Fast sollte man sagen, es sey der sittliche Charakter der Deutschen, keinen eignen haben zu wollen.

Nichts ist züchtiger und anständiger als die simple Natur. Geziertheit und Wust ist eben so weit von ihr entfernt, als Schwulst und Bombast von dem Erhabenen.

Ich stehe nicht an zu bekennen, daß ich die Dichtkunst des Aristoteles für ein eben so unfehlbares Werk halte, als die Elemente des Euklides nur immer sind. Ihre Grundsätze sind eben so wahr und so gewiß, nur freilich nicht so faßlich, und daher mehr der Chicane ausgesetzt, als alles, was diese enthalten.

Die Gabe, sich widersprechen zu lassen, ist wohl eine Gabe, die unter den Gelehrten nur die Todten haben.

Digitized by Google

Literarische Beilage.

(Aeußerst nützliches Werk für Jedermann.)

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

DIE ZWEITE LIEFERUNG DER

Encyclopädie der Diätetik

oder

allgemeines

Gesundheits-Lexicon.

Ein

vollständiges Real-Wörterbuch

des

geistigen und körperlichen Verhaltens im gesunden und kranken Zustande

für

Jedermann,

jedes Alter, Geschlecht, Temperament, jeden Stand, und alle Verhältnisse des Lebens.

Ein Volks- und Hülfsbuch

zum

augenblicklichen Nachschlagen und zur steten Belehrung, wie man Gesundheit und Leben bis zum spätesten Alter erhalten und bewahren, Krankheiten vorbeugen, sie mildern und heben kann.

Von

D. JULIUS ALBERT HOFMANN,

ausübendem Arzte zu Dresden.

Zweite Lieferung zu 6 Bogen in gr. Lex. 8., geht von Constitution bis Erhitzung. Preis zu 8 Groschen.

Das bereits seit mehreren Jahren vorbereitete Gesundheits-Lexicon, von welchem das Manuscript vollständig in unsern Händen ist, erscheint in Lieferungen von

jedesmal 6 Bogen in großem Lexicon-Format, zweispaltig,

auf feinem Maschinen-Papier gedruckt.

Der Subscriptionspreis für eine Lieferung ist äußerst billig auf

8 Groschen

von uns bestimmt worden.

Das ganze Werk von einem eleganten Bande wird in

8 bis 9 Lieferungen

bestehen, die in Zeiträumen von jedesmal 6 Wochen in die Hände der Herren Subscribenten gebracht werden.

Die Lieferungen werden bei Empfang derselben bezahlt.

Dieses herrliche Werk, welches einem großen Bedürfnisse abhilft, verfehlt nicht, wahrhaft volksthümlich zu werden, und durch eine sehr zahlreiche Verbreitung den Segen zu bringen, welchen der Herausgeber dabei vor Augen gehabt hat. Sein wahrhafter Nutzen, seine Gründlichkeit, sein ausgedehnter und erschöpfender Inhalt, und bei einer herrlichen Ausstattung seine auffallende Wohlfeilheit verschaffen demselben in jeder Familie, welche das höchste irdische Gut: Gesundheit vor Allem ehrt und wünscht, einen willkommenen Eingang, wie aus der, überaus günstigen Aufnahme desselben hervorgeht.

Leipzig, Baumgärtners Buchhandlung.

Digitized by Google

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

III. Bibliothek unterhaltender Wissenschaften

POMPEJI.

2r Band, 1ste Abtheilung, enthaltend: die Gebäude, Anstalten u. s. f. Mit 193 Abbildungen in 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Es folgt nun zum Schluß dieses schönen Werks über die interessanten Ausgrabungen noch eine Abtheilung:

VIII. Bibliothek unterhaltender Wissenschaften

DIE MENAGERIEN

oder die merkwürdigsten und nützlichsten vierfüßigen Thiere belauscht in ihren Gewohnheiten. Erste Abtheilung mit 39 Abbildungen. in 8. Preis 21 Gr.

Das geistliche Schatzkästlein

in Versen oder Freundschaft mit Jesu. Ein Gebetbüchlein zum täglichen Gebrauch für fromme Christen; enthaltend die kraftvollsten und rührendsten Aussprüche unsers göttlichen Erlösers, mit jedesmaliger Angabe der Bibelstellen, wo solche zu finden; begleitet von auserwählten auf dieselben Bezug habenden Strophen in Gebetform der besten geistlichen Dichter, von M. Rosenmüller. Mit einem Kupfer. Neue Ausgabe. 237 Seiten in 8. broch. Preis 9 Gr.

Anweisung über die Verfertigung von

Oel- und Lack-Firnissen, Goldlacken, Goldgrund ꝛc.

Mit Abbildungen. in 8. broch. Preis 9 Gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Königl. Preuß. Gesetze und Verordnungen über das

Bauwesen;

vollständig in alphabetischer Ordnung zusammengestellt, als Hülfsbuch für Baumeister und Bauherrn. Von O. W. L. Richter, Königl. Preuß. Criminalrath. 394 Seiten in gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Eine so vollständige Sammlung wie diese, aller über das Bauwesen existirenden preuß. Gesetze gab es noch nicht, ob schon der Geschäftsmann, der Bürger und der Landmann häufig über den Mangel eines Buches klagten, in welchem sie sich in dieser Beziehung Raths erholen konnten. Die preuß. Gesetzgebung hat dem Bauwesen eine vorzügliche Sorgfalt gewidmet, obschon ihre Anordnungen in den verschiedenen Edicten, Gesetzsammlungen, Jahrbüchern ꝛc., schwer aufzufinden sind. Von dem Nutzen einer solchen Sammlung deshalb überzeugt, hat der Verfasser dieselbe vollständig und mit großer Sorgfalt zusammengestellt und glaubt mit uns auf ein gute Aufnahme rechnen zu dürfen.

Leipzig. Baumgärtners Buchhandlung.

Anzeige für Forstbeamte.

Je mehr man auf die speciellen Taxationen Verzicht zu leisten gezwungen ist, desto mehr ist es Bedürfniß, mit einiger Sicherheit den Ertrag der Forsten gutachtlich bestimmen zu können. Um über diesen wichtigen Gegenstand mehr Licht zu verbreiten, hat der Herr Oberforstrath Pfeil in dem 8. Bande 2 Hefte der kritischen Blätter für Forstwissenschaft eine Zusammenstellung der Erträge gegeben, wie sie nach den bewährtesten Forstmännern auf jedem Boden und bei jeder Art der Wirthschaftsführung, von vollkommen bestandnen Forsten erwartet werden können und wie sie bei dem gegenwärtigen unvollkommnen Zustande der nachhaltig bewirthschafteten deutschen Staatsforsten sich wirklich im Durchschnitte herausstellen. Daraus ergiebt sich dann von selbst, auf welche Holzmasse man ungefähr bei Holzbeständen, wie sie gewöhnlich sind, von einer bestimmten Fläche rechnen kann. Gewiß hat dieses ein großes Interesse, nicht blos für Forstmänner, sondern auch für alle höhere Staatsbeamte, Volksvertreter und größere Gutsbesitzer, und wird deshalb dieser Band, da er beinahe ganz durch diese Abhandlung gefüllt und ein Ganzes für sich bildet, auch für sich zu dem Preise von 2 Thlr. 8 Gr. verkauft.

Leipzig. Baumgärtners Buchhandlung.

Digitized by Google

Bücher-Anzeiger Nº. 4.

Nachstehende Bücher sind bei Leopold Voß, Buchhändler in Leipzig, sowie in allen übrigen Buchhandlungen zu haben.

Die Handelsschule.

Oder Real-Encyklopädie der Handels-Wissenschaften. Enthaltend Belehrungen über den Handel und seine verschiedenen Zweige; die kaufmännische Rechenkunst; Courseberechnung; die doppelte und einfache Buchhaltung; alle Arten kaufmännischer Aufsätze; den Waaren-, Wechsel- und Staatspapierhandel; Seehandel; das Land- und Seefrachtwesen; über Handlungsgesellschaften, Assecuranzen ꝛc. Für Jünglinge, welche sich dem Handel und Fabrikwesen widmen wollen. Nach den neuesten Quellen und besten Hülfsmitteln bearbeitet von A. F. Jöcher. 2 Bände. 8. Preis 2 Thlr. 16 Sgr.

Allen Jünglingen, welche keine öffentliche Handelsschule besucht haben, und überhaupt allen Denen, die sich in den verschiedenen Zweigen der Handelswissenschaften gründlich belehren wollen, bieten wir hier ein treffliches Hülfsmittel dazu dar. Man findet in diesem Werke das ganze theoretische Wissen des Kauf- und Handelsmanns beisammen — Der 1ste Band enthält: 1) Geschichte und Literatur des Handels. 2) Allgemeine Belehrungen über den Handel. 3) Erklärung aller kaufmännischen Kunstausdrücke. 4) Kaufmännische Arithmetik. 5) Rechnungen, Fakturen, Preis-Corrente, Courszettel, Quittungen und Scheine. 6) Die Correspondenz. 7) Verträge und andere Aufsätze. — Der 2te Band: 1) Die Buchhaltung. 2) Die Lehre von den Wechseln. 3) Das Seefrachtfahrwesen. 4) Die Assecuranzen. 5) Der Waarenhandel. Zölle u. Gefälle von Waaren. Von den Uebertretungen ꝛc. 6) Das Speditionsgeschäft. 7) Werths- u. Preisbestimmung der Waaren. 8) Die deutschen Flußschifffahrts-Akten. — Der 3te und letzte Band wird enthalten: 1) Die Packhöfe und ihre Reglements. Die englischen Docks ꝛc. 2) Der Handel mit Staatspapieren. 3) Die Handels-Tractate. 4) Die Courszettel nebst Münzen, Maße und Gewichte der vorzüglichsten Handelsplätze der Welt.

Aeußerst herabgesetzter Preis
☞ zu 4 Thlr. 20 Sgr.

Conversations-Taschenlexikon.

Oder Real-Encyklopädie der für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften. In alphabetischer Ordnung. 65 Bändchen (782 Druckbogen enthaltend) in 16. geh. (Ladenpreis 16 Thlr. 9 Sgr.)

Dieses Conv.-Lex., das eben so reichhaltig ist als das große Leipziger, hat den allgemeinsten Beifall gefunden und sich eines so reichlichen Absatzes zu erfreuen, daß binnen kurzem eine neue, verb. Auflage, u. zwar in großem Format, erscheinen wird. Aus diesem Grunde wollen wir die wenigen noch vorräthigen Exemplare zu dem äußerst billigen Preise von 4 Thlr. 20 Sgr. ablassen. Jede deutsche Buchhandlung besorgt dasselbe.

Handbuch der Naturgeschichte.

Für Schulen und zum Selbstunterricht. Von J. F. Krüger.

Wohlfeile Ausgabe in 2 Bänden (97 Druckbogen in groß Octav enthaltend). Gebunden.
Preis nur: 2 Thlr. 8 Sgr.

Mit schwarzen Abbildungen 3 Thlr. — Mit colorirten Abbildungen 5 Thlr.

Der allgemeine, glänzende Beifall, den dieses werthvolle Werk gleich bei seinem Erscheinen gefunden hat, macht es dem Verleger zur angenehmen Pflicht, jedem Freunde der Naturwissenschaften, sowie den Lehrern an Bürger- und Volksschulen die Anschaffung dieser neuesten und vollständigsten Naturgeschichte zu erleichtern. Dies hat er nun durch diese zweite, wohlfeile Ausgabe gethan. Keine derartige frühere Unternehmung erreicht in Vollständigkeit und allgemeiner Brauchbarkeit dieses Handbuch, das aus der Feder eines in der gelehrten Welt durch seine naturwissenschaftlichen Schriften rühmlichst bekannten Mannes geflossen ist, den vieljähriges Studium, reichliche Vorarbeiten, Kenntniß der neuesten Forschungen, verbunden mit der Gabe angenehmer, gemeinfaßlicher Darstellung und bündiger Kürze, in ganz vorzüglichem Grade zu dieser Arbeit befähigten. Die Naturwissenschaften haben in den letzten Decennien ungeheure Fortschritte gemacht, also auch die Naturgeschichte. Ein veraltetes System ist über den Haufen geworfen; neue Thiere und Pflanzen sind in großer Menge entdeckt, und viele der uns beinahe nur dem Namen nach bekannten sind genauer untersucht und beschrieben. Es bedarf daher bei dieser neuen, äußerlich ebenfalls sehr anständig ausgestatteten Ausgabe eines Werkes, das bereits in vielen Schulen und Familien als ein treffliches Lehrbuch bekannt ist, nur der gegenwärtigen kurzen Anzeige. Wer jedoch noch nicht Gelegenheit fand, sich mit diesem empfehlenswerthen Buche und seiner äußern Ausstattung bekannt zu machen, der darf sich nur an eine ihm nahe gelegene Buchhandlung wenden; denn in allen Buchhandlungen Deutschlands sind Exemplare dieser neuen Ausgabe vorräthig.

Digitized by Google

Bonapartiana.

Auserlesene Sammlung von Anekdoten, Charakterzügen, Bonmots, witzigen und launigen Einfällen, sinnreichen Gedanken und tiefgedachten Bemerkungen Napoleon Bonaparte's, nebst einer chronologischen Uebersicht seiner glänzendsten Thaten. Herausgegeben von C. d'Avalon. Nach der 3ten Original-Auflage. 8. geh. Preis 20 Sgr.

Eine höchst interessante Schrift, die uns Napoleon und seine großartig bewegte Zeit, auf die wir jetzt mit ruhiger Unparteilichkeit und auch gern zurückblicken, in vielen interessanten Zügen, Anekdoten und lebhaften Gemälden unsern Blicken vorführt. Das Furchtbare des Napoleonischen Kaiserreiches ist geschwunden; wir ergötzen uns hier noch an so mannichfachen Beachtenheiten, die den großen Mann und seine Zeitgenossen treffend charakterisiren. Die Auswahl ist vortrefflich.

Die dritte, umgearbeitete und verbesserte Auflage von

J. A. Ritter's allgemeinem deutschen Gartenbuch.

Ein vollständiges Handbuch zum Selbstunterricht in allen Theilen der Gartenkunde, enthaltend: die Gemüse-, Baum-, Pflanzen-, Blumen- und Landschaftsgärtnerei, den Weinbau, die Glashaus-, Mistbeet-, Zimmer- und Fenstertreiberei, sowie die höhere Gartenkunst. Nebst Belehrungen über die systematische Eintheilung der Pflanzen, über die Anlegung, Erhaltung und Verschönerung von Lustgärten und Parks, einem vollständigen Gartenkalender u. a. m. In alphabetischer Ordnung. Mit 96 Abbildungen. 8. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Unter den vielen vorhandenen Gartenbüchern liefert kein einziges so gründliche, umfassende Anweisungen, Belehrungen und Winke über alle Theile des Gartenbaues, als das gegenwärtige. Nicht leicht dürfte der Leser, der über irgend einen Gegenstand Belehrung sucht, das Buch unbefriedigt aus der Hand legen; denn es ist nicht nur nach eignen, langjährigen Erfahrungen bearbeitet, sondern auch die vorzüglichsten neuern Schriften im Gebiete der Gartenkunde sind überall benutzt und zu Rathe gezogen. Es ist daher ein treuer, zuverlässiger Rathgeber für jeden Gartenfreund und angehenden Gärtner, und die alphabetische Ordnung des Ganzen gewährt den Vortheil, daß man jeden Artikel mit Leichtigkeit auffinden kann.

Fr. Welsch's vollständige Anweisung zur

Restauration der Gemälde

in Oel-, Wachs-, Tempera-, Wasser-, Miniatur- und Pastellfarben. Nebst Belehrungen über die Bereitung der vorzüglichsten Firnisse für Gemälde, Basreliefs und Gypsstatuen, getrocknete Insecten und Pflanzen, Kupferstiche und Landkarten, sowie über das Reinigen, Bleichen, Aufziehen und Einrahmen der Kupferstiche, Steindrücke und Holzschnitte. Für Kunstliebhaber, Maler, Bronzirer, Tapezirer ꝛc. 8. Preis 20 Sgr.

Romanzen und Balladen

der neueren deutschen Dichter. In 6 Büchern. Herausgegeben von Friedr. Raßmann. 8. geh. Auf Velinpapier. Preis 1 Thlr. 12 Sgr.

Diese mit vieler Sachkenntniß und Umsicht veranstaltete Anthologie der besten Romanzen und Balladen unserer neueren Dichter wird allen Freunden der Dichtkunst eine angenehme Erscheinung sein. Insbesondere eignet sich dieselbe zum Behuf oratorischer Uebungen in Gelehrtenschulen und höheren weiblichen Bildungsanstalten.

Jullien: Topographie aller bekannten

Weinberge

und Weinpflanzungen. Enthaltend ihre geographische Lage, die Anzeige der Art und der Qualität der Produkte jedes Gewächses, die Verladungs- und Haupthandels-Orte; Benennung und Inhalt der verschiedenen Fässer und Gemäße; die gebräuchlichen Transportmittel, die Zolltarife Frankreichs und des Auslandes, ꝛc., ꝛc., nebst einer General-Classification der Weine. Gekrönte Preisschrift. Nach der vierten französischen Ausgabe übersetzt. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Sgr.

Mirabeau's Memoiren.

Geschrieben von ihm selbst, seinem Vater, Oheim und Adoptivsohn. Aus dem Französischen von Dr. Le Petit. 1ster Band. 8. geh. Preis 1 Thlr. 8 Sgr.

Mirabeau ist ohne Zweifel der verwickelste, aber auch der interessanteste Charakter in dem großen Revolutionsdrama des vorigen Jahrhunderts. Mirabeau, der Sohn des Aristokratismus, der Mann des Volks, der unerbittliche Feind Ludwig's XVI. und Robespierre's, des Throns und der Guillotine, — Mirabeau, der begeistrungstrunkne, verzweifelte Spieler an dem großen Pharaotische des Königthums und der Nation, wurde bisher von schlecht unterrichteten und übelwollenden Geschichtschreibern als ein Scheusal, als eine „Geißel der Menschheit" gebrandmarkt. Dieser Irrthum, der manche bedeutungsschwere Blätter in der Weltgeschichte ausfüllt, wird durch diese von ihm selbst, seinem Vater und Oheim geschriebenen Memoiren widerlegt. Nach Lesung derselben müssen wir gestehen: Mirabeau war, wenn auch kein guter, so doch ein großer Mann, dessen wild bewegtes, ereignißschweres Leben eine der romantischsten Episoden in der neueren Geschichte bildet.

Die Ablösung des Zehnten,

mit ihren Vortheilen und Nachtheilen dargestellt. Von A. F. Stuhr. 8. Preis 16 Sgr.

Eine für jeden Grundbesitzer und Landwirth höchst wichtige Schrift.

Ueber die Abfindung der

Hutungsberechtigten

in den Forsten. In forst-, land- und staatswirthschaftlicher Beziehung. Allen Forstbesitzern und Hutungsberechtigten gewidmet von F. A. Stuhr. Preis 12 Sgr.

Die Dreifelder-,

mecklenburgische Schlag- und Wechselwirthschaft, ihren hauptsächlichen Grundsätzen nach dargestellt v. A. F. Stuhr. 8. Pr. 12 Sgr.

Ueber Abschaffung der Todesstrafe.

Sendschreiben an den Herrn Syndikus Dr. Lüntzel zu Hildesheim von E. G. A. Baron v. Görtz. gr. 8. geh. Preis 8 Sgr.

Das Delirium tremens.

Eine Abhandlung bearbeitet von F. L. A Wiese. gr. 8. geh. Preis 4 Sgr.

Ueber das, vorzugsweise durch unmäßigen Genuß spirituöser Getränke entstandene, schreckliche

Selbstverbrennen

des menschlichen Körpers. Für Aerzte und Jeden, der sich über diese schauderhafte Todesart unterrichten will, vorzüglich aber Liebhabern geistiger Getränke zur Warnung. Von Com. von Brugham. 8. geh. Preis 8 Sgr.

K. L. Heldermann's kleines Handbuch der

Gymnastik

für die deutsche Jugend. Oder Unterricht in den zur Beförderung der Gesundheit, Kraft und Gelenkigkeit des Körpers und zur physischen Ausbildung überhaupt unentbehrlichen Leibesübungen. Für Eltern, Erzieher, Lehrer an Schulen und Privat-Erziehungsanstalten, sowie zum Selbstunterricht für Jünglinge u. Knaben. Nach den neuesten Grundsätzen bearbeitet.

Wie? Gymnasium nennen die jetzigen Menschen die Stätte,
Wo die Jugend verfällt, ach! wo der Körper verdirbt;
Den Ort, wo er wurde gebildet, bezeichnet der Name.
Bei den Hellenen war That; aber wir reden davon. Klopstock.

Mit vielen erläuternden Abbild. 8. Preis 1 Thlr. 4 Sgr.

Digitized by Google

K. L. Heldermann's kleines Handbuch der

Gymnastik für Mädchen.

Enthaltend eine Anleitung zu zweckmäßigen, leicht ausführbaren und angenehmen Leibesübungen, wodurch Mädchen die Gesundheit, Kraft, Gelenkigkeit und Schönheit ihres Körpers bewahren und erhöhen können; nebst den ersten Anfangsgründen zur Tanzkunst. Für Eltern, Erzieher, Lehrer an Schulen und zum Selbstunterrichte. Nach den neuesten und besten Quellen bearbeitet. Mit vielen erläuternden Abbildungen. 8. Preis 20 Sgr.

Wer betrauert nicht in der verkümmerten Gestalt den gestörten Organismus eines Wesens, dessen heiliger Beruf Gesundheit des Leibes und durch sie bedingte Freiheit und Heiterkeit des Geistes erfordert?

Parodien bekannter Gedichte.

Von Eginhardt. 6 Hefte. Preis 1 Thlr. 14 Sgr.

Diese Parodien haben bereits die gerechteste Anerkennung gefunden und dürfen allen Freunden heiterer Laune als eine höchst angenehme, geistreiche Unterhaltung empfohlen werden.

Blumensprache.

Der Liebe und Freundschaft gewidmet. 4te Auflage. 12. geh. Preis 8 Sgr.

Tölken's Anweisung, den

Mauerfraß,

Mauer- und Holzschwamm, sowie Feuchtigkeit in den Gebäuden überhaupt zu verhüten und zu vertilgen. Für Hausbesitzer, Bauherren und Bauleute. 8. geh. Preis 6 Sgr.

A. L. Hohnau's Anleitung zur Zucht und

Dressur der Jagdhunde,

insbesondere des Hühner-, Leit-, Schweißhundes, des Saufinders, des Hetz-, Sau- oder Packhundes, der Jagdhunde zur deutschen und französischen oder Parforcejagd, der Windhunde, des Dachsfinders, der Dachshunde, des Trüffelhundes ꝛc. Nebst den besten, neuesten Mitteln, die am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Hunde zu heilen. Eine nützliche Schrift für Jäger und Jagdfreunde. 8. Preis 12 Sgr.

(Für die Jugend.) Der junge

Schmetterlingssammler.

Enthaltend eine ausführliche, systematisch geordnete Beschreibung aller in Deutschland und den angrenzenden Ländern einheimischen und der vorzüglichsten außereuropäischen Schmetterlinge, nebst Anweisung, sie zu fangen, auszubreiten, aufzubewahren und sie aus Raupen aufzuerziehen. Von Joh. Gottfr. Lentner. Zweite, sehr verbesserte Auflage. Mit 13 Tafeln Abbildungen 8.

Mit schwarzen Abbildungen. Preis 1 Thlr. 12 Sgr.
Mit colorirten Abbildungen. „ 2 „ 8 „

Für Dilettanten.

Ruggieri's praktischer Unterricht in der

Feuerwerkerkunst.

Für Dilettanten und angehende Feuerwerker. Oder vollständige Anweisung, alle Arten von Land-, Wasser- und Luftfeuerwerken sowie auch Feuerwerke zu Luftballons, auf Theatern und zu Kriegsbedürfnissen zu verfertigen, aufzustellen und abzubrennen. Bearbeitet von Fr. J. Hartmann. Mit 29 Tafeln Abbildungen. 8. Preis 1 Thlr. 12 Sgr.

Praktisches Handbuch der

Buchbinderkunst,

mit besonderer Hinsicht auf die neuesten französischen und englischen Verbesserungen und Vervollkommnungen. Nebst gründlichen Belehrungen und Anweisungen, enthaltend: das Färben des Schnittes, das Marmoriren, Vergolden, Flecken aus dem Papiere zu entfernen, Satiniren des Papiers u. dgl. m. Für Anfänger u. Liebhaber der Buchbinderkunst. Von L. Seb. Le Normand. Nach dem Französischen bearbeitet und mit vielen Zusätzen vermehrt. Mit 3 Tafeln Abbildungen. 8. Preis 20 Sgr.

Theoretisch-praktisches Handbuch des

Geigenbaues.

Oder Anweisung, italienische und deutsche Violinen, Bratschen, Violoncello's, Violons, sowie Guitarren und Geigenbogen nach den neuesten Grundsätzen und in höchster Vollkommenheit zu verfertigen. Nebst Beschreibung aller dazu nöthigen Werkzeuge, und Belehrungen über die besten Materialien zum Beizen, Lackiren, Einlegen ꝛc. Für Geigenmacher und alle Diejenigen, welche das Geschäft derselben erlernen wollen. Von D. Bachmann, praktischem Geigenmacher. Mit 4 Tafeln Abbildungen. 8. Preis 1 Thlr.

Kurze faßliche Anweisung zum

Stimmen des Fortepiano.

Für Pianofortestimmer, Instrumentenmacher, sowie auch besonders für Dilettanten, welche sich ihr Fortepiano selbst stimmen wollen. Von J. C. Häuser. Mit 17 Notenbeispielen und Abbildungen. 8. geh. Preis 12 Sgr.

Neue Pianoforte-Schule

nach J. N. Hummel's Grundsätzen.

Oder theoretisch-praktische Anweisung, das Pianofortespiel nach neuer erleichternder Methode in kurzer Zeit richtig, gewandt und schön spielen zu lernen. Für Musiklehrer und Anfänger, sowie auch zum Selbstunterricht. Von J. C. *Häuser* qu. Quart. geh. Preis 22 *Sgr.*

Hummel's große vortreffliche Pianoforte-Schule können nur wenige Lehrer und Schüler sich anschaffen; noch weniger Schüler werden Lust und Zeit haben, dieses voluminöse Werk durchzuüben. Daher verdient der Verfasser Dank, daß er eine Schule nach den Grundsätzen dieses großen Meisters arbeitete, da dessen Methode doch unstreitig nicht allein die neueste, sondern auch die vorzüglichste ist.

Die neuesten Methoden zur besten, vortheilhaftesten

Fabrikation der Stärke

aus Kartoffeln, Weizen und Roßkastanien, sowie Anweisung, aus der Stärke, und durch Zusatz derselben, Zucker oder Syrup, Fruchtsäfte, Essig, Arrak, Rum, Liqueure und Gummi zu fabriciren. Nebst Belehrungen über die vorzüglichste Bereitung des Kartoffelmehls, über die Vermischung des Weizen- und Kartoffelmehls und ihre Erkennung. Für Stärkefabrikanten, Landwirthe und Haushaltungen. Von Dan. Gottfr. Murrhard. Zweite Auflage. Mit 2 Tafeln Abbildungen. 8. geh. Preis 12 Sgr.

M. Boitard:

Die Kunst, Thiere auszustopfen

und Pflanzen und Mineralien aufzubewahren. Ein unentbehrliches Handbuch für Naturforscher, Lehrer der Naturgeschichte und Aufseher von Naturalien-Cabinetten, sowie zur nutzreichen Unterhaltung für jeden Gebildeten, insbesondere den Dilettanten. Aus dem Französischen übersetzt von Franz Bauer. 8. Preis 16 Sgr.

Mylius's praktischer Unterricht im

Treppenbau.

Oder Anweisung, alle Arten geschmackvoller, eleganter hölzerner Wendel- und gebrochener Treppen nebst Geländern, sowie steinerne und eiserne Haupt- und sich selbst tragende Treppen nach den einfachsten und genauesten Berechnungen zu construiren. Für Bautischler, Zimmerleute und Maurer. Mit 6 Folio-Tafeln Abbildungen. 8. Preis 1 Thlr. 4 Sgr.

Digitized by Google

Die neuesten und wichtigsten
Erfindungen und Verbesserungen
an den verschiedenen Arten der
Mühlen,

als Wasser-, Wind- und Thiermühlen, insbesondere der Mahl-, Oel-, Pulver-, Loh-, Walk-, Papier-, Schneide-, Schleif- und Polirmühlen, und Beschreibung einiger neuen hydraulischen Maschinen. Mit vorangehenden gemeinnützigen Belehrungen über die Mühlen überhaupt, zur vortheilhaftesten Betreibung derselben in den jetzigen Zeiten, und einer Anleitung, schadhafte Mühlen wieder herzustellen, und alte nach neuer Art zu verbessern. Zwei Bände. Von Kuhnert. Dritte, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Mit 496 lithographirten Abbildungen. gr. 8. Preis 4 Thlr 16 Sgr.

Dieses Werk, das den allgemeinsten Beifall gefunden hat, erscheint hier in einer neuen, sehr verbesserten Auflage, welche mit den bis auf die neueste Zeit im Bau der verschiedenen Arten von Mühlen gemachten wichtigen Erfindungen und Verbesserungen bereichert ist. Der zweite Band enthält unter andern auch die neuen englischen und amerikanischen Getreidemühlen.

Vollständiges Handbuch für
Hut-Fabrikanten,

worin, mit Berücksichtigung der in der Hutfabrikation neuerdings gemachten Fortschritte und der ertheilten Erfindungs-Patente, gezeigt wird, wie Hüte jeglicher Art, Tschako's, Hüte aus verschiedenen Filzsorten, aus Seide, Baumwolle und sonstigen faserichten Stoffen, aus Federn, Leder, Stroh, Holz, Weiden u. s. w. zu verfertigen, sowie dauerhaft und schön in verschiedenen Couleuren zu färben sind. Von Clay... und S...., Fabrikanten, und Julius von Fontenelle. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt. Mit 8 Tafeln Abbildungen. 8. Preis 20 Sgr.

S. Ch. R. Gebhardt: Das Ganze der
Ziegelfabrikation,
sowie der
Kalk- und Gypsbrennerei.

Nebst Beschreibung und Abbildung der in neuester Zeit in England und Frankreich erfundenen und verbesserten Maschinen zum Ziegelschlagen, sowie Pressen, um Thon oder Erde in Formen zu drücken; neuer verbesserter Dachziegeln ꝛc. Ein nützliches Handbuch für jeden Ziegelei-Besitzer, insbesondere für Diejenigen, welche die Fabrikation der Ziegeln im Großen betreiben wollen. Mit 4 Tafeln Abbildungen. 8. Preis 1 Thlr.

D. M. Helmholz: Das Ganze der
Bleichkunst,

mit besonderer Rücksicht auf die Kunst- und chemische Bleiche. Oder Anweisung, alle Arten leinener, baumwollener und wollener Stoffe schnell, dauerhaft und in glänzender Weise zu bleichen, nach den neuesten englischen, französischen, holländischen und deutschen Methoden; nebst Belehrungen über das Garnsieden, über die Behandlung und das Bleichen der Schafwolle u. d. m. Ein nützliches Handbuch für Manufacturisten, Bleicher, sowie auch für Haushaltungen. Mit 1 Tafel Abbildungen. 8. Preis 16 Sgr.

G. Chr. Thunberg's Anweisung zur
Wachsbleicherei,

nach den neuesten und besten Methoden. 8. geh. Preis 8 Sgr.

Anweisung zur Verfertigung aller Arten von
Zündapparaten,

pneumatischen und chemischen Feuerzeugen, Leuchtfläschchen ꝛc., sowie des Platinschwammes, der Zündröhrchen, Zündhölzer ꝛc. Von C. B. A. Probst. Mit Abbildungen. 8. geh. Preis 12 Sgr.

Modell- und Musterbuch für
Bau- und Möbel-Tischler.

Enthaltend eine reichhaltige Sammlung geschmackvoller Abbildungen aller in der bürgerlichen Haushaltung vorkommenden Gegenstände, als: Thüren, Fenster, Fensterladen, Thore, Treppen in Grund- und Profilrissen, sowie der neuesten, elegantesten Londoner, Pariser, Wiener und Berliner Möbeln mit Grund- Auf- und Profilrissen, besonders Secretairs oder Schreibschränke, Eck-, Porzellan-, Glas-, Wäsch- und Kleiderschränke, Commoden, Sopha's, alle Arten Stühle und Tische, Spiegel, Trumeaux, Consoles, Bettspenden, Wiegen, Waschtische, Uhrgehäuse ꝛc. und alle übrigen Gegenstände, welche bei der Tischlerprofession vorkommen. Herausgegeben von M. Wöser. 126 Tafeln. Zweite, verbesserte Auflage. Klein Quart. geh. Preis 1 Thlr. 16 Sgr.

Dieses eben so elegante als moderne Modellbuch erfreut sich mit Recht des allgemeinsten Beifalls; es enthält gegen 1000 verschiedene Muster zur beliebigen Auswahl in dem verschiedenartigsten Geschmacke.

Abbildung und Beschreibung der in neuester Zeit sehr verbesserten und vervollkommneten
englischen Drehbänke.

Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von Eman. Klinghorn. Mit 6 Tafeln Abbildungen. 8. Preis 20 Sgr.

Anweisung, den Mauerfraß,

Mauer- und Holzschwamm, sowie Feuchtigkeit in den Gebäuden überhaupt zu verhüten und zu vertilgen. Für Hausbesitzer, Bauherren und Bauleute. Von M. H. G. Tölken. Zweite, verbesserte Auflage. 8. geh. Preis 6 Sgr.

Stehe früh auf!

Ueber den Nutzen des Frühaufstehens für die Gesundheit und die Geschäfte. Nebst Mitteln, sich das frühe Aufstehen anzugewöhnen. Von Carl Ritter. 8. geh. Preis 8 Sgr.

Schriften für Nichtärzte.
Die heilsamen Wirkungen des
kalten Wassers,

und wie dasselbe in den mannichfachen Krankheitszuständen als das sicherste und wohlfeilste Heilmittel anzuwenden ist. Eine nützliche Schrift für Jedermann. Von Dr. Aug Schulze. 8. geh. Preis 8 Sgr.

Sichere Hülfe für alle Diejenigen, welche an
Unterleibsbeschwerden

und schlechter Verdauung leiden. Nebst den nöthigen Recepten. Von einem praktischen Arzte. 2te Auflage. 8. Preis 9 Sgr.

Die Heilung der Flechten,

oder die neuesten und bewährtesten Heilmittel und Kurmethoden gegen diesen lästigen Ausschlag. Ein Buch zur Belehrung und Selbsthülfe von einem praktischen Arzt. 8 Preis 10 Sgr.

Der übelriechende Athem,

oder Angabe erprobter Mittel gegen diesen Fehler. Ein Buch für alle Diejenigen, welche an diesem Uebel leiden. Nach eigenen Untersuchungen und Beobachtungen. Von Dr. Fr. Richter. 8. Preis 8 Sgr.

Rathgeber für alle Diejenigen, welche an
Magenschwäche,

beschwerlicher Verdauung, so wie an den daraus entspringenden Uebeln, als: Magendrücken, Magenkrampf, Verstopfung des Leibes, Schlaflosigkeit, Kopfschmerz, ꝛc. leiden. Eine Schrift für Nichtärzte von Dr. Fr. Richter. 2te Auflage. 8. Preis 12 Sgr.

Digitized by Google

In der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Homöopathisches Heilverfahren
in
chirurgischen Krankheitsfällen.
Nebst den reinen Arzneiwirkungen eines wichtigen neuen
Antipsoricum
von
Dr. Th. Jul. Hofbauer.
Preis 1 Thlr. 12 gr.

Gegenwärtiges Werk, welches sich durch die Neuheit seines Gegenstandes sowohl, als seine rein praktische Tendenz auszeichnet, wird sicherlich eine bedeutende Lücke der neuen Heillehre in so fern ausfüllen, als dadurch nicht allein dem innern Arzte, sondern zugleich und vorzüglich dem Chirurgen ein wesentlicher Dienst geleistet worden ist, weshalb wir denn auch jede anderweitige Empfehlung für überflüssig halten.

Ueber die
Mercurialkrankheit
oder
die schrecklichen Folgen,
welche aus einem unregelmäßigen und unvorsichtigen Gebrauche des Queckssilbers bei venerischen Krankheiten entstehen.
Zur Warnung und Belehrung für Alle, die sich der Queckssilberkur bedient haben,
von
Dr. Otto Herrmann.
Preis 6 Gr.

Ueber die
Erhaltung der Lebenskraft
in Hinsicht des Zeugungstriebes.
Ein Verwahrungsmittel für Ehelose und Eheliche.
3. Auflage. Preis 3 Gr.

Heil- und Verhaltungsregeln bei jenen Krankheiten,
die sich
Jünglinge und Männer
durch geheime Vergehungen und durch Ausschweifungen in der physischen Liebe zugezogen haben.
Zur Belehrung für gebildete Kranke
von
Dr. Anton Friedrich Fischer.
Preis 1 Thlr.

Digitized by Google

Heil- und Verhaltungsregeln
bei jenen Krankheiten,
die sich
Mädchen und Frauen
u. s. w.
Von
Dr. Anton Friedrich Fischer.
Preis 1 Thlr.

Die galanten Krankheiten
mit ihren
Vorboten, Kennzeichen und Folgen;
über ihre
Heilart und Vorsichtsmaaßregeln, um sich vor Ansteckung zu schützen,
von
F. J. Wahnvier.
Preis 4 Gr.

Anleitung
zur
Anfertigung aller Arten Oel- und Wasserfarben
zum Malen und Anstreichen,
so wie
der dazu nöthigen Farben-, Oel- und Lackfirnisse u. s. w.
nebst
Anweisung über das Beizen, Poliren und Vergolden des Holzes, über die Kunst, auf Glas und Porzellan zu malen und Zubereitung dieser Farben; über das Färben von wollenen, baumwollenen, seidenen und leinenen Stoffen, so wie des Papiers, und über das Bleichen dieser Stoffe. 2te Auflage von
Louis Mathey.
Preis 10 Gr.

Geheimnisse für Bäcker und Branntweinbrenner
über die
Fabricirung der Hefen, Sauerteige und Spirituse zu 100 % Stopani zu verfertigen und nach beliebiger Farbe abzuziehen.
3. Auflage. Preis 6 Gr.

Leipzig, im März 1835.

Adolph Reimann,
Nicolaistraße Nr. 561.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 96. — den 16. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

101 Versehen und Vergehen,

gerügt von Proteus ambulans.

7. Et tu, Brute?

J. P. Fr. Richter sagt in seinem 1797 geschriebenen Kampanerthal (in einer Anmerkung zu der 503. Station), er habe anfangs gehofft, sich auf Kant, der millionenmale mehr Scharfsinn habe als er, — (was jedoch, nebenbei gesagt, nicht wahr ist!) — geradezu wie auf seinen geistigen Chargé d'affaires verlassen zu können; bei einigen Stellen aber habe er gesehen, daß er selber nachschauen, und ihm nicht nachsbeten, wie er anfangs gewollt, sondern nachsdenken müßte. —

Aehnlich erging es mir mit Tieck. — Ich hatte auch anfangs Hoffnung, ich würde mich in Allem, was auf Shakspeare Bezug hat, auf Tieck, der in Wahrheit millionenmale mehr Scharfsinn und Sachkenntniß hat als ich, geradezu und unbedingt verlassen können. Aber ich habe ebenfalls (freilich nur bei einer Kleinigkeit) erfahren, daß auch diesem gewaltigen Kenner der ganzen Shakspeare-Literatur ein Irrthum entschlüpfen kann. Er sagt nämlich in seinen trefflichen dramaturgischen Blättern (2. Bändchen, S. 56 u. 57.): „In Ermanzelung einer guten Uebersetzung des König Lear — (das ist leider selbst jetzt, neun Jahre später, kein Irrthum!) — legte man der Aufführung die des jüngern Voß zum Grunde; sie spricht sich ziemlich gut, aber welch ein Unterschied gegen jene musterhafte, unvergleichlich musikalische Sprache Schlegel's — (dies ist auch kein Irrthum!) —. Zwei oder drei Mal hat man einige Worte aus der neuesten Uebersetzung des ältern Voß genommen, die sich sonst wohl auf keine Weise dazu eignet, von der Bühne gehört zu werden — (abermals kein Irrthum!) —."

Nun verhält es sich aber mit den zwei Voß'schen Uebersetzungen des Lear anders, als Tieck unterstellt, und zwar gerade umgekehrt. Der ältere Voß, der Vater, gab 1806 in Weimar eine Verdeutschung des Lear heraus, die sich allerdings ziemlich gut spricht, und die spätere, im 3. Bande der Ausgabe „Shakspeare's Schauspiele von Joh. Heinr. Voß und dessen Söhnen" 1819 erschienene, Uebertragung ist von dem jüngern Heinrich Voß.

Dennoch aber bleibt das „magister dixit!", wenn irgendwo und auf irgendwen, auf Ludwig Tieck, hinsichtlich Shakspeare's, anwendbar!

Aus der Reisebeschreibung der französischen Gräfin Aunoy von Paris nach Paris, im Jahre 1679. (Fortsetzung.)

Vom Grafen Villa Mediana hörte die Berichterstatterin folgende drollige Anekdote. Als er einst in der Kirche unserer lieben Frau von Antacha gewesen, schrie ihn ein Mönch an, ihm etwas zur Errettung armer Seelen aus dem Fegefeuer zu geben. Der Graf gab ihm ein Goldstück. — „Ach, gnädigster Herr," sagte schmunzelnd der Mönch, „Dank

Digitized by Google

Ihnen, so eben haben Sie eine arme Seele aus dem Fegefeuer erlöst." Das freut mich, — antwortete der Graf und gab abermal ein Goldstück. „Ei! noch eine Seele!" rief höchst erfreut der Mönch.

Auf diese Weise fuhr der Graf mit einer großen Anzahl Goldstücke fort, und der Mönch konnte seine Religiosität nicht sattsam genug rühmen, so viele Seelen befreit zu haben. „Könnt Ihr mir aber gewiß versichern, daß diese armen Seelen nunmehr wirklich befreit sind?" fragte nun der Graf. „Ganz gewiß," betheuerte der Mönch, „ganz gewiß sind sie bereits im Himmel." „Nun," entgegnete der Graf, indem er dem Mönche die Goldstücke wieder aus der Hand nahm, „nun bedürft Ihr meines Geldes nicht mehr, denn da die Seelen einmal im Himmel sind, so werden sie nie wieder in das Fegefeuer zurückkehren."

Somit verließ er den ganz verdutzten Mönch.

Der Graf war sterblich in die Königin Elisabeth verliebt, und eben diese Liebe führte sein Unglück herbei. Einst war er mit der Königin zugleich in der Kirche. Auf einem der Altäre lag vieles Geld, welches für Erlösung der Seelen von der Qual des Fegfeuers geopfert war. In Gegenwart der Königin trat er an den Altar und nahm das Geld mit diesen Worten: „Die Qual der Seelen wird bald aufhören, allein die meinigen nie, denn meine Liebe dauert ewig. Jene können sich mit Fürbitten trösten, ich aber habe weder Hoffnung und Trost, mithin gehört dies Geld mir, nicht ihnen." —

Darauf legte er das Geld wieder hin; denn dies Alles that er nur, um mit der Königin von seiner Liebe zu ihr zu reden. Man könnte wohl glauben, daß sie gerührt worden wäre; allein ihre strenge, unerschütterliche Tugend siegte über seine Vorzüge und Vollkommenheiten des Geistes und Körpers. Einst erschien er auf einem Carrusel in Madrid in einem Kleide, welches mit lauter neuen Realen (einer spanischen Münze) besetzt war, und auf welchem die Devise zu lesen war: „Mis amores son Reales," dies konnte sowohl heißen: Meine Liebe sind Realen, als auch: meine Liebe ist königlich. Graf von Olivarez, Günstling und Minister des Königs, ein geheimer Feind der Königin und Mediana's, machte den König auf diese Verwegenheit eines Unterthanen aufmerksam, der es wagen konnte, selbst unter den Augen des Königs seine Leidenschaft für die Königin zu zeigen. Durch diese und ähnliche Vorspiegelungen brachte er den König so auf, daß er harte Rache an dem Verwegenen zu nehmen beschloß.

Ein Zufall beschleunigte bald darauf den Untergang des Grafen. Sein einziges Studium war, der Königin Vergnügen zu machen. Er verfertigte ein Lustspiel, welches Jedermann bezauberte, und in dem die Königin selbst so viele edle Züge entdeckte, daß sie den Wunsch hatte, es am Geburtstage des Königs aufführen zu sehen und selbst eine Rolle darin zu nehmen.

Der Graf ordnete die ganze Fete an, sorgte für Kleider und Maschinerien und das Ganze kostete ihm über 30,000 Thaler. Unter Andern ließ er aus Leinwand eine große Wolke verfertigen und anmalen. In dieser Wolke befand sich die Königin, ihrer Rolle gemäß. Er selbst war nicht weit davon, und auf geheime Verabredung zündete ein Vertrauter unbemerkt die Wolke an, welche sogleich in Flammen gerieth. Alles lief durch einander, um sich zu retten, und das ganze Haus des Grafen, über 100,000 Thlr. an Werth, ging in Feuer auf. Allein sein Zweck war erreicht. In der allgemeinen Verwirrung schloß er die Königin in seine Arme, trug sie so eine geheime Treppe hinunter und raubte ihr einige Küsse. Unglücklicherweise sah dies ein kleiner Page des Herzogs von Olivarez, und verrieth es diesem. Der Herzog, welcher bereits bei Aufgang des Feuers der Wolke nicht daran gezweifelt hatte, daß das Ganze eine angestellte Sache des Grafen sey, theilte nunmehr dem Könige diesen unbezweifelten Beweis der Liebe des Grafen zur Königin mit. Der König ward hierüber so aufgebracht, daß er noch an demselben Abend den Grafen, als er eben in den Wagen steigen wollte, durch einen erkauften Mörder mit einer Pistole erschießen ließ.

Der König war jedoch selbst in diesem Puncte ein grosser Sünder. Die Gräfin Aunoy erzählt davon folgende komische Anekdote. Der König war in die Herzogin von Albuquerque äußerst verliebt. Nie aber konnte er einen günstigen Augenblick finden, um sich mit ihr von seiner Liebe zu unterhalten. Ihr Gemahl bewachte sie zu genau. Doch dadurch steigerte sich des Königs Leidenschaft um so mehr. Als er eines Abends beim Spiele saß, stellte er sich auf einmal, als habe er vergessen, einen Brief von äußerster Wichtigkeit zu schreiben. Er rief den Herzog von Albuquerque, der im Zimmer war, und befahl ihm, sein Spiel zu übernehmen. Dieser that es, und alsbald entfernte sich der König in sein Cabinet, warf einen Mantel um, stieg eine geheime Treppe hinab und verfügte sich, begleitet von seinem Günstlinge, dem Herzoge von Olivarez, zu der schönen, jungen Herzogin.

Digitized by Google

Albuquerque jedoch, welcher mehr nach Hause als an sein Spiel dachte, ahnte wohl, daß ihm der König nicht ohne gewisse Ursachen sein Spiel übergeben habe. Plötzlich fing er an, sich über heftige Kolikschmerzen zu beklagen. Er schrie und machte Geberden, daß man sich hätte fürchten mögen, gab seine Karten einem Andern und rannte nach Hause.

Unterdessen war der König, blos von dem Herzoge von Olivarez begleitet, so eben angekommen, und Albuquerque traf Beide im Hofe seines Palastes. Sobald der König den Herzog kommen hörte, denn genau erkennen konnte man in der Finsterniß Niemanden, verbarg er sich sorgfältig. Der Herzog bemerkte ihn, stürzte auf ihn los, faßte ihn am Kragen und bearbeitete seine katholische Majestät ganz unbarmherzig mit dem spanischen Rohre, indem er schrie: „Ho, Schurke! umsonst hast Du Dich hier nicht versteckt! Du bist ein Dieb! Hier hast Du Deinen Lohn!" Der Herzog von Olivarez bekam nicht minder Schläge. Er befürchtete Folgen, und um der Wuth des Herzogs Einhalt zu thun, rief er einmal über das andere: „Es ist der König! Es ist ja der König!" Albuquerque aber that, als ob er es nicht hörte, und die Schläge fielen auf beide Herren immer dichter. Der König blieb ganz still, suchte den Ausweg und lief nebst Olivarez davon, voll Verzweiflung, daß er, ohne einmal seine Geliebte nur gesehen zu haben, Prügel bekommen. Die Geschichte hatte jedoch für Albuquerque keine Folgen, wäre auch nie bekannt geworden, wenn nicht der König selbst hinterher solche erzählt und seinen Scherz mit diesem verliebten Abenteuer getrieben hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Macht des Evangeliums.

Zwei mongolische Häuptlinge begaben sich vor einiger Zeit von den Gränzen Chinas nach St. Petersburg, um dort die Künste und Wissenschaften der Europäer kennen zu lernen. Man sagte von ihnen, sie wären die besten und verständigsten Männer ihres Stammes. Unter andern Beschäftigungen, denen sie sich widmeten, halfen sie einem deutschen Geistlichen das Evangelium St. Matthäi in ihre Sprache übersetzen. Mehrere Monate wurden dieser Arbeit gewidmet; jeden Tag prüften sie die übersetzten Seiten mit dem protestantischen Prediger; oft befragten sie ihn über die Umstände, Aufspielungen, Lehren und Gefühle, welche sie darin fanden, indem sie meinten, daß treue Uebersetzer sich nicht darauf beschränken müßten, den Text wörtlich wieder zu geben, sondern ihn gut zu verstehen. Den Tag, an welchem die Uebersetzung beendigt war, blieben die beiden Mongolen still und nachdenkend am Tische sitzen, auf welchem das Manuscript lag. Ihr Freund, etwas Ungewohntes an ihnen bemerkend, befragte sie, ob sie eine Frage an ihn zu thun hätten. Nein, antworteten sie; darauf erklärten sie ihm zu seiner Freude und Erstaunen (denn er hatte, in allen Beziehungen, in denen er mit ihnen gestanden hatte, den Schein vermieden, Proselyten aus ihnen machen zu wollen), daß sie durch dieses Buch bekehrt worden wären. Auch waren sie es in der That. Aber wir wollen uns nicht weiter mit ihrer Geschichte beschäftigen, so interessant sie auch seyn möchte, denn wir haben von ihnen nur gesprochen, um eine Bemerkung anführen zu können, welche der Aeltere aussprach und der Jüngere bestätigte:

„Wir haben in der Unwissenheit gelebt und sind durch blinde Wegweiser geführt worden, ohne die Ruhe zu finden," sagte er. „Wir sind treue Anhänger der Lehren des Shakdshomani gewesen, und haben aufmerksam die Bücher gelesen, welche dieselben enthalten; aber je mehr wir dieselben studirt haben, desto dunkler sind sie uns erschienen, und unsere Herzen sind leer geblieben. Indem wir aber die Lehren Jesu Christi genauer kennen gelernt haben, ist uns gerade das Gegentheil widerfahren; je mehr wir über seine Worte nachdenken, desto deutlicher scheinen sie uns, und wir fangen fest an zu glauben, daß Jesus Christus sich selbst mit uns unterhält." Larmand.

In der Fremde.

Wie wogt die Menge durch die Gassen,
Wie prangt die fremde stolze Stadt!
Ich steh' so einsam und verlassen;
Müd' ist der Fuß, das Herz so matt.

Zu eng' ward mir's im Vaterhause;
Ich sucht' im Weiten Heil und fand —
Nur Sehnsucht nach der engen Klause
In meinem lieben Heimathland.

Fort, fort! nach jenem Bergesrücken
Schleppt euch, ihr müden Glieder, hin!
Dort kann ich freier heimwärts blicken
Und wieder stärken Herz und Sinn.

Julian.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Breslau. (Fortsetz.)

„Promenaden. — Volksclassen."

Nun wird auch bald die warme Jahreszeit das breslauer Publicum wieder zu Ausflügen locken. Wie doch die Menschen sinnreich sind, sich zu quälen. In der größten Mittagshitze ziehen sie scharenweise in die benachbarten Vergnügungsörter, und noch vor Abends kehren sie heim im Schweiße ihres Angesichts. Bei schönem Wetter ist die Straße nach Kleindurg wie besät mit Spaziergängern, oder richtiger, mit Spaziergearbeitern. Alles will sich sehen lassen. Auf den Seitenpfaden die Fußgänger, in der Mitte der Chaussée Wagen mit eleganten Damen und Herrn. Die Sonne brennt, Staubwolken umhüllen die Wandelnden. Nun ist man da; obgleich erst 3 Uhr, findet sich kein Platz mehr; Leute, die schon um Eins herausgezogen sind, haben Alles in Beschlag genommen. Endlich erhält man noch ein dürftiges Plätzchen an dem Tische einer Mutter, die 3 ledige Töchter hat. Eine Stunde wartet man auf den Caffee, trinkt schlechtes Bier und freut sich endlich, daß man nun schon wieder ein Sommervergnügen gehabt hat. Das nenne ich doch Genügsamkeit! — An reizenden Umgebungen fehlt es Breslau durchaus nicht, da ist Scheitnig, Morgenau, Oswitz, Pöpelwitz u. s. w. Die feine Welt sucht die Tage und Tageszeiten, wo die Menge sich stürmisch ergießt, zu vermeiden; oder sie wählt Orte, wo ein minderer Zusammenfluß Statt findet. Zu unseren schönsten Partien gehören die Promenaden um die Stadt. Sie sind auf den alten Festungswerken angelegt, und 2 Basteien auf ihnen gewähren eine herrliche Aussicht auf den Zobten, den lieben schlesischen Veteran, und die Oder. Auf diesen Promenaden sieht man zu jeder Tageszeit Spaziergänger, und jede Stunde beinahe hat ihr besonderes Publicum. Ganz zeitig finden wir einige Freunde der schönen Natur, oder Solche, die in den anstoßenden Gärten Brunnen trinken. Diese athmen das erste Erwachen der Blumen ein, die volle Frische des Morgens stärkt sie für die Entbehrungen des Tages. Es wird später, die Promenade füllt sich; welche bunte Wandel! Militär und Civil, Adel und hochzuverehrendes Publicum. Man bemerkt sich, man grüßt freundlich, man macht seine unterthänigste Reverenz, man findet sich. Das wechselt Alles, und Jedes kehrt, befriedigt aber nicht, heim, wenn die Sonne lästig wird. Die Promenade ist die Börse der eleganten Welt. Anders ist es am Nachmittage, da wimmelt es von Kindermädchen und Kindern, und die Bürgerclasse freut sich, daß die vornehmen Herrn und Damen ihnen auch noch etwas Grünes übrig gelassen haben. Die Kühle des Abends giebt wieder das Versammlungszeichen der bunten Wandel, aber das Publicum ist schon gemischter. Da wird es finster, die Kleinen werden nach Hause gebracht, die Menge verliert sich, es wird leer; nur einzelne poetische Gemüther saugen noch die Strahlen des Mondes ein. Aber so ganz leer bleibt es doch nicht; da sehe ich einzelne Wesen umherziehen, und in den Bosquets irren und girren. Warum ziehen die guten Kinder immer mit dem Abendstreue auf? Industrie; die Nacht erspart ihnen die Schminke. —

Daß das Geschäft, das Treiben der Menschen sich ihren Physiognomien einprägt und in ihrer ganzen Haltung sich ausspricht, ist etwas Altes. Nur Wenige halten sich von solcher Manier frei, aber es giebt auch einzelne und besonders die unteren Classen, die ein ordentliches Vorrecht haben, erkennbar zu seyn. Ganz natürlich; man behauptet ja auch, wer viel mit Thieren beschäftigt ist, nimmt die Haltung und Physiognomie seiner Pfleglinge an und ahmt sie nach. Wir sehen dies alle Tage; wo bekämen wir sonst die vielen gebildeten Ochsen, Pferde u. dgl. m. her, wenn es nicht Menschen gäbe, die, in ihrer Urbildung Mensch, sich in die innerste Thierseele verzweigten, weil sie das, was sie treiben, ganz sind. Fragte mich nun Jemand, was ein Bardier sey, so könnte ich, wie ich sie in Breslau hier täglich sehe, ich könnte nur sagen: Ein Mensch mit einer Seifenschaum schlagenden, rockärmelaufgestreiften, fingergekrümmten Hand. Da sitzt es. Sagte ich blos, ein Mensch, der rasirt, so wäre das grundfalsch. So aber will ich einen Bardier unter Hunderten erkennen, und wenn er sich noch so elegant costumirt. Sein Handwerk juckt ihn in den Fingern, unwillkürlich streift er die Aermel seines Kleides auf, seine Finger gerathen in eine kneumende Bewegung, wo ist die Seifenkugel? Er will Schaum schlagen, er muß Schaum schlagen, her mit der Seifenkugel! — Es begegnet mir ein Mensch, er ist bloß und mager, auf seinem eingefallenen Gesicht lagert ein Zug von Atheismus, ein wilder Bart wuchert an seinem langen Halse, darunter hängt in kühnen Conjuncturen ein Halstuch. Die ganze Kleidung ist ein grelles Gemisch, überall guckt das Alte hinter dem neu und zierlich Aufgeputzten schalkhaft hervor. Eine wilde Locke stiehlt sich aus dem auf einem Ohre taumelnden hohen Hute. Die Verlängerung seiner Arme würde eine Ellipse um seinen Körper beschreiben. So schreitet er einwärts und mit langen Schritten stolz über die Straße. Das ist ein Schneider, sage ich. Richtig, es ist ein Schneider, ein geflickter, abgeschabter Rock mit seidenem Futter. — Das Zunftwesen hat nun zwar aufgehört, und im allgemeinen vermischt sich Alles, aber es bleibt noch genug Charakteristisches. Nur hier und da taucht so ein freies Genie auf, so ein poetischer oder politischer Kannegießer. Ich kenne einen Mann, der war in seiner Jugend Schuster, nun ist er Colporteur, Billeteur u. dgl. m. Wenn er früh seine Geschäfte beendet hat, so besucht er des Nachmittags ein Caffehaus, wo ich ihn einige Mal beobachtet habe. Hat er die Zeitungen glücklich erobert, so sitzt er da mit einer weltbistorischen Miene, die Augen starr auf das Blatt gerichtet. Treffe er nun auf ein Wort, welches ihm fremd ist, so geräth er in Angst und stunt und schwitzt; aber um keinen Preis würde er andere fragen. Durch das Colportiren hat er hier und da einige Namen erwischt, und da sein Mundwerk unendlich ist, bringt er sie überall an. Er läßt Keinen locker, der ihm in den Wurf kommt, er packt ihn beim Rocke und beginnt: Ich habe da so einige Bemerkungen gemacht, ich kenne das sehr genau, verstehen Sie, Schiller hatte nicht Unrecht, Sie werden wissen, oder wüßten sie es nicht, er sagt — —. Da will ich Ihnen doch in Kürze eine interessante Geschichte erzählen, ein schönes Pomot (bon mot), zu meiner Zeit nämlich, verstehen Sie —. Sieht er die Anzeige eines bekannten Werkes, so spricht er, sein Haupt wiegend, bedächtig: Hm! ich kenne den Mann, ich habe da Mehreres von ihm gelesen, er ist gar nicht so übel in dem, was er sagt, ich habe da so Manches in ihm gefunden, ich versichre Sie, der Mann hat seine Sache gelernt, verstehen Sie. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Von Norvins's „Histoire de Napoléon" ist die 3te Ausgabe erschienen mit vielen Vignetten, Portraits, Landschaften, Karten und Schlachtplänen gezirrt; — besonders ausgezeichnet sind zwei Kupferstiche des Baron Gros: die Verpesteten von Jaffa, und die Schlacht von Eylau.

Das Journal „des travaux publics" berichtet, daß seit 1825, also in 10 Jahren, über die verschiedenen Flüsse Frankreichs 28 hängende Brücken errichtet worden sind, zusammen 5245 Mètres lang und mit einem Aufwand von 10,490,000 Franken.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 97. — den 18. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Lebensbilder aus beiden Hemisphären.

Der geistreiche ungenannte Americaner, von dem schon früher als Verfasser der „transatlantischen Reiseskizzen" und des „Viren und die Aristokraten" in diesen Blättern die Rede war, hat unter obigem Titel ein nicht weniger geistreiches und interessantes Werk geliefert, das vor kurzem bei Orell, Füßli u. Comp. in Zürich erschienen ist.

„Bis auf die letzten Jahrzehende hat die Romanenliteratur, obwohl sie zur Richtung und Bildung des öffentlichen und häuslichen Lebens der bürgerlichen Gesellschaft nicht wenig beigetragen, nur eine untergeordnete Rolle insofern gespielt, als sie weniger als die übrigen Zweige der schönen Künste und Wissenschaften von wahrhaft gebildeten und durch ihre sittliche sowohl als bürgerliche Stellung ausgezeichneten Charakteren betrieben wurde, und wenn dies auch der Fall gewesen, doch nur als Nebensache betrieben wurde. Sehen Sie die Liste der Schriftsteller durch, die sich diesem Literaturfache widmeten, und Sie werden finden, daß nur Wenige dasselbe zu ihrem Hauptstudium gemacht, und wenn auch einige der größern Geister sich herbeigelassen, Romane zu schreiben, sie diese mehr als Nebensache, als eine Art Zeitvertreib auf das Papier hinwarfen, in einer Weise, die eine: Herablassung nicht unähnlich sah. Bis auf Sir Walter Scott war Romanschriftstellerei eine nichts weniger als geachtete Beschäftigung, und, wie gesagt, nur wenige durch Geist und wissenschaftliche Vorbildung und politische oder bürgerliche Stellung ausgezeichnete Männer ließen sich herab, diesen als frivol betrachteten Zweig der Literatur zu cultiviren. Erst dieser wahrhaft große Mann erhob ihn dadurch, daß er ihm einen geschichtlichen Anklang gab, zu dem, was er gegenwärtig ist, einem Bildungshebel, der sich mit den mächtigsten der Gesammtliteratur messen darf. Wenn heut zu Tage der americanische und englische Staatsmann in seinen Congreß- und Parlamentsreden Walter Scott eben so citirt, wie Horaz oder Tacitus, so ist dieses der geringste Vortheil; der größere ist der Umschwung, den dieser gewaltige Geist der Denk- und Urtheilskraft seiner Nation, ja der Welt dadurch gab, daß er die Geschichte der Vergangenheit des für die Civilisation wichtigsten Reiches der Erde gewissermaßen in den Bereich der Küche, des Kaminfeuers gebracht hat, daß er die tausend und abermals tausend von unzüchtigen, albernen, phantastischen und faden Büchern verdrängte, die die Toiletten unserer Damen bedeckten und ihnen die Köpfe verdrehten. Diese geistig so wohlthätige Revolution, die Walter Scott vorzüglich in den beiden Schwesterreichen bewirkte, kann nur derjenige einigermaßen würdigen, der das englische Volk, und besonders seine Mittelclassen, vor dem Erscheinen der Walter-Scott'schen Werke gekannt, und sie so mit dem heutigen zu vergleichen im Stande ist. Ich habe England zu diesen verschiedenen Zeiten besucht, und obwohl damals noch sehr jung, steht mir doch John Bull vom Jahre 1816 und 1817 noch lebhaft vor Augen. Er war ganz das Bild, wie es Washington Ir-

Digitized by Google

ving so unübertrefflich in seinem Skizzenbuche schildert, — eine Schilderung, die auf den heutigen Engländer nicht ganz mehr passen würde. Zu seiner Umwandlung, und gewiß vortheilhaften Umwandlung, hat anerkanntermaßen Walter Scott mehr beigetragen als irgend ein Schriftsteller der neuern Zeit, und die englische Nation ehrt sich nicht weniger als das Schwesterreich dadurch, daß sie ihn nach Shakspeare für ihren kräftigsten schönwissenschaftlichen Geist erklärt. In der Mannichfaltigkeit seiner Charaktere ist ihm nur Shakspeare überlegen, in der ruhig klaren Weltanschauung nur sein Zeitgenosse, der deutsche Göthe."

Ein solches Urtheil aus dem Munde eines Americaners scheint uns von mehr als gewöhnlichem Interesse zu seyn. Nachdem der Verf. in der langen Vorrede diese Gedanken weiter ausgeführt, und namentlich seine Ansichten über Göthe's Faust, über Scott, Victor Hugo, Chateaubriand, Bulwer und Cooper näher entwickelt hat, schließt er mit den Worten:

„Welches das Ende seyn wird des großen Principien- oder vielmehr Interessen-Kampfes, der nun vor unsern Augen mit so vieler Hartnäckigkeit gekämpft wird, ist eine Frage, deren Beantwortung nicht in den Bereich der Literatur der schönen Wissenschaften gehört; aber insofern diese das gesellschaftliche Leben in allen seinen Nüancen darstellt, und so zum großen Hebel ihrer Gestaltung wird, ist es allerdings ihr Geschäft, das eigenthümliche Wesen der neuen Macht, die in der neuen gesellschaftlichen Umgestaltung eine so große Rolle zu spielen berufen scheint, näher zu betrachten."

Die Erzählung selbst ist in verschiedene Capitel mit besondern Ueberschriften abgetheilt. Der Leser sieht sich von der ersten Zeile an mitten in das wilde Treiben am Hafen der Stadt Philadelphia eingeführt. Ein junger Mann, Capitain Morton, durchläuft in Verzweiflung die Straßen, er hat sein Schiff, und damit sein ganzes Vermögen und seinen Credit verloren, er ist entschlossen, sich das Leben zu nehmen. In diesem Vorsatze vielfach gestört, besteigt er sein edles Roß und reitet an die steilen Ufer des Susquehannah. Die unruhigen Bewegungen des Pferdes rütteln ihn aus seiner halb wahnsinnigen Bewußtlosigkeit auf.

„Cyrus!" rief er endlich, „was treibst Du? — Bist müde? Ich auch — lebensmüde. Wollen zu zusammen gehen." — Und wieder stierte er um sich, und sein trübes Auge suchte in der Ferne. Allmälig schien er sich zu besinnen, zu fassen, und wie einer, in dem plötzlich ein Gedanke aufsteigt, fuhr er empor, schaute mehrmals umher und stieg rasch vom Pferde. Einen Blick warf er auf das arme, edle Thier, und dann trat er vor an den Rand des Stromes und betrachtete die Gegend."

„So weit das Auge reichte, war keine Spur von Menschen zu sehen. Und als der Jüngling so mit stierem Blick eines, der die Welt zu verlassen im Begriffe steht, um sich schaute, überflog ein bittersüßes Lächeln seine schönen, aber verwilderten und bereits dem Wahnsinn halb verfallenen Züge."

„Noch fünf Minuten, theurer Cyrus," sprach er zu seinem Rosse, „dann ist unsere Reise geendigt." — u. s. w.

So sollte es jedoch nicht kommen, er wird abermals gestört, ein seltsamer Zug deutscher Auswanderer kommt ihm auf der einsamen Straße entgegen.

„Beim ersten Anblick gewahrte man, daß es Kinder des unglücklichen Landes waren, die seit so vielen Jahren die Erde mit ihrem Blute zu düngen, die Welt mit ihrer Nacktheit und ihrem Elende anzuekeln bestimmt zu seyn scheinen; eines jener Bilder serviler Unterwürfigkeit, wie wir sie auf den Werften unserer Seestädte häufig als Exemplare dieser Nation zu schauen bekommen, und die uns bereits wider Willen gezwungen hat, der unbegränzten Hospitalität unsers Landes Schranken zu setzen." —

Morton hat sich eben hinter einen Felsenvorsprung zurückgezogen, da kommt von der andern Seite ein Reiter heran, ein achtzigjähriger Friedensrichter, Namens Jelling, auch ein Deutscher von Geburt, der aber schon vor dem Freiheitskriege in America war, den Freiheitskampf mitgefochten und die Helden jener Zeit, worunter auch zwei nahe Verwandte Morton's, seine Freunde genannt hatte. Der würdige Charakter dieses Alten ist vortrefflich gezeichnet und seine Erzählungen sind von hohem Interesse. Der Zustand und die Absicht des Jünglings bleiben ihm nicht lange verborgen; er durchschaut ihn und weiß ihn zu fassen und seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. In seinem gastlichen Hause wird ein neuer Lebensplan entworfen, dann folgt der Abschied.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Reisebeschreibung der französischen Gräfin Aunoy von Paris nach Madrid, im Jahre 1679.

(Fortsetzung.)

Wenn wir in unserer französischen Kleidung die Kirche besuchten, so versammelte sich alles Volk um uns her. Am

Digitized by Google

läſtigſten aber waren mir die Weiber aus der gemeinen Claſſe. Sie zerrten mich, drehten mich um und um, zogen mir die Handſchuhe aus und probirten ſie ihren ſchmuzigen Händen an, beſahen meine Schuhe, Strumpfbänder, viſitirten die Taſchen u. ſ. w. Wenn ich nun über dieſe Ungezogenheiten böſe ward, ſo baten mich meine ſpaniſchen Freundinnen dringend, ſie um Gotteswillen nicht hart zu behandeln, weil wir ſonſt Gefahr liefen, vom Pöbel geſteinigt zu werden. Mit meinen Kammermädchen trieben es dieſe Weiber noch viel ärger, und ich ſchäme mich zu ſagen, wie weit hier die Neugierde ging.

Ein höchſt widriges Schauſpiel iſt während der Faſtenzeit die ſehr oft wiederholte Geißelung der Büßenden. Ich glaubte in Ohnmacht zu fallen, als ich es zum erſten Male ſah. Denken Sie ſich einen Menſchen, der ſich den Rücken mit einer Drahtweitſche zerfleiſcht und Ihnen unvermuthet ſo nahe kommt, daß er Sie mit ſeinem Blute beſpritzt. Sie müſſen ſich durch dieſen Blutregen noch geehrt glauben, denn der Büßende erzeigt Ihnen dadurch eine Galanterie. Es gibt hier beſondere Regeln, wie man ſich mit Anſtand geißeln kann, und Leute, die in dieſer Kunſt Unterricht ertheilen, wie man im Fechten und Tanzen Unterricht giebt. Diejenigen, welche ſich geißeln, tragen eine Art von Weiberrock von feinem Batiſt, der bis an die Schuhe reicht. Den Leib bedeckt ein feines Camiſol. Gerade auf den Schultern ſind zwei große Oeffnungen darin, und an dieſer Stelle iſt das Camiſol ſo feſt eingeſchnürt, daß das Fleiſch durch die Oeffnungen herausgepreßt wird. In dieſen beiden Oeffnungen allein wird es von den Geißeln berührt. Wer die Bewunderung des Volks durch ſeine Geißelung erhalten will, darf ſeinen Arm nicht dabei bewegen, ſondern muß ſich die Hiebe nur durch Bewegung der Hand und des vordern Gelenkes, ohne Uebereilung geben.

Der Geißler geht mit abgemeſſenen Schritten durch die Straßen, tritt vor das Fenſter ſeiner Geliebten und zerfleiſcht ſich da mit unbeſchreiblicher Geduld. Die Dame des Herzens ſieht dieſem Auftritte durch die Gitter ihres Fenſters zu, und ermuntert den Liebhaber, daß er mit Zerfleiſchen nicht abloſſen ſoll, woran er es denn auch, aufgemuntert durch ihren Beifall, nicht fehlen läßt. Begegnen die Geißler einem hübſchen Frauenzimmer, ſo wenden ſie ſich, während ſie zuhauen, ſo geſchickt, daß es ganz mit Blut beſpritzt wird. Dies iſt eine große Höflichkeit, welche von der Dame nach Gebühr anerkannt werden muß. Wenn der Abend herannaht, fangen die Hofleute dieſen ſeltſamen Spaziergang an. In dieſem Jahre geißelten ſich unter Andern der Marquis von Villa Hermoſa und der Herzog von Bejar. Dieſer ging Abends um 9 Uhr aus ſeinem Palaſte. Hundert Wachsfackeln wurden von ſeiner Dienerſchaft vor ihm hergetragen, dann folgten ſechzig ſeiner Freunde paarweiſe vor ihm, und hundert Andere hinter ihm. Alle hatten ihre Pagen und Laquaien bei ſich, und dies machte einen ungeheuer langen Zug. Da man vorher weiß, wenn Leute von Rang ſich geißeln, ſo ſtehen alle Damen an ihren Fenſtern, die Balkons ſind mit Teppichen behangen und von Fackeln erleuchtet. Der Held des Zuges, ſo auch ſeine Begleiter ſalutiren im Vorbeigehen die Damen gebührend. Nicht ſelten ſetzt es bei dieſen Prozeſſionen Händel. Das war auch diesmal der Fall bei dem Herzoge und Marquis. Jeder wollte den Rang auf der Straße behaupten und Keiner dem Andern nachſtehen. Man wurde handgemein. Die Fackelträger ſtießen einander die Fackeln ins Geſicht. Die Freunde und Bediente des Einen zogen die Degen gegen die des Andern, und die beiden Hauptperſonen bearbeiteten einander erſt mit ihren Geißeln und, als ſolche unbrauchbar geworden, mit den Fäuſten. Karrenſchieber können ſich unmöglich ſo gemein betragen, als dieſe beiden Herren des höchſten ſpaniſchen Adels. Endlich mußte der Herzog dem Marquis weichen, man trug die Verwundeten nach Hauſe und die Prozeſſion des Letztern hatte mit größter Feierlichkeit ihren Fortgang.

Zu Hauſe erwartet die Büßenden eine wohlbeſetzte Tafel; an dieſe ſetzen ſie ſich, nachdem ſie ihre Wunden haben waſchen und verbinden laſſen, und ernten von ihren Freunden alle Lobſprüche ein, welche ſie durch ihren bezeigten Heldenmuth verdient zu haben glauben. Während der Prozeſſion ſind ſtets Bediente bei der Hand, um ihre Herren, welche oft vor Mattigkeit und Schmerz wie todt niederfallen, mit Wein und andern Stärkungen zu erquicken.

Vom erſten Tage der Charwoche an bis den Sonntag nach Oſtern kann man nicht über die Straße gehen, ohne auf Scharen ſolcher Büßender zu ſtoßen. Am Charfreitage findet eine allgemeine Prozeſſion Statt, aus allen Kirchſpielen und Geiſtlichen zuſammengeſetzt. Der Anfang iſt Nachmittags um 4 Uhr, und um 8 Uhr Abends iſt der Umzug oft noch nicht beendigt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Düsseldorf, den 7. Mai.

„Theater. — Blaubart."

Ein neues Schauspiel hat sich auf unserer Bühne, die unter Immermann's Leitung einzig gedeiht, gezeigt. Die „zaubervolle Mährchenwelt ist in aller Pracht aufgestiegen," und, was 1796 als Mährchen gedichtet war, fünfzig, der Blaubart von Tieck, im 1835 (am 3. d.) dramatisirt auf der Bühne erschienen. Wir einem dabei zu Muthe seyn mußte, ist eigen. Man lebte im Reiche der Sage und Poesie, schauderte mit Agnes vor dem blauen Ungeheuer, eilte mit Anna auf den Thurm, um nach Rettung zu spähen, kurz, man war nicht abwesend, doch entzückt. Dieser kühne Versuch hat bewiesen, daß unsere Bühne, sinnig und ernst angefaßt, Alles zu leisten vermag und, im ächten Sinne des Worts, belebende Darstellerin der Poesie werden kann. Daß Vieles von Immermann verkürzt und umgestaltet werden mußte, ist leicht denkbar; so ist am Schlusse dem Ritter Winfred eine passende Schlußanrede an die Zuschauer in den Mund gelegt worden (wir's auch Gozzi in seinem Zobeide lieh), indeß Tieck einen andern Schluß gegeben hat. Die Schlußdecoration, auf dem Dache des Schlosses mit dem Wartthurme zur Seite, zog die Zuschauer mit in die Handlung hinein. Die Schauspieler trifferen insgesammt Vorzügliches, nicht blos Frau Versing in ihrer lebensfrischen Auffassung der Agnes und Herr Reußler, der den Peter Berner in festen Zügen kräftig darstellte. Das Haus war gedrängt voll, um das Auftreten der romantischen Poesie auf der so oft entweihten Bühne anzuschauen. Der Eindruck war heiter und festlich. Hoffentlich werden sich nun auch andere Bühnen so versuchen. Ich gebe Ihnen hier diese kurze Notiz; mehr darüber hat der geniale Grabbe in der hier erscheinenden Zeitschrift Hermann Nr. 38. gesagt. Mr.

Aus Breslau. (Fortsetz.)

„Die Juden."

Da ich so Viele hier besprochen habe, warum sollten nicht auch die Juden, die einen so großen Theil unserer Bevölkerung ausmachen, ihr Plätzchen finden. Der echte Jude hat ein ausdrucksvolles, orientalisch-feuriges Gesicht, aber hier möchte das schwer zu finden seyn, hier sind nur die allgemeinen Kennzeichen, die langen Nasen, die schwarzen krausen Haare, der diplomatische Zug um den Mund zu finden. Das Hochpoetische ihrer Vorzeit ist vergessen, und die Cedern des Libanon möchten sie gern zu eleganten Meubles hergeben. Die Juden haben einen großen Theil des hiesigen Handels mit Schnitt-Modewaaren und Luxusartikeln in Händen, und die Christen erheben ein ungeheures Geschrei über diese Gleichstellung, aber sie unterscheiden sich nur insoweit von den Juden: diese dienen enorm und lassen handeln, und die christlichen Handelsleute schnellen mit festen Preisen. Die anrüchtigen jüdischen Familien hier — die meisten lassen ihre Kinder taufen — begünstigen immer das Schöngeistige, und sind im Aeußern, bis auf einzelne Nationalzüge, wenig von andern zu unterscheiden. Haben sie Töchter, so spielen diese unfehlbar feenig Flügel, singen oder malen; der Sohn ist Recensent oder Dichter. Recensenten sind sie am liebsten, vermöge der großen Arroganz, die ihnen eigen ist, und weil manche, zum Fenster herausgeworfen, dennoch den Weg zur Thür wieder finden. Die jüdischen Schönheiten und petits maîtres kann man des Sonnabends im größten Staate auf den Promenaden wandelnd finden. Die jüdischen Handlungsdiener sind eine süße höfliche Nation, sie haben so etwas Wedelndes, Schwenzelndes, gehen gern zum Coulisor und essen am liebsten Mandeleis. Sie haben das Eigenthümliche, daß sie nie ein Compliment nach vorn hin machen, sondern immer auf eine Seite. Sie lachen auch selten laut auf, aber lächeln gern wieder auf eine Seite. Das ist ein Charakterzug, denn sie sind viel zu bedächtig und schlau, um den graden Weg zu lieben, immer machen sie diplomatische Seitensprünge; das sehen wir schon an den Kleiderjuden, wenn sie den Kopf zur Thür hereinstecken. Die jüdischen Schönheiten sind mitunter gar nicht so ohne. Dunkler Teint und ein paar feurige, begehrliche Augen, aus denen sie zündende Blicke schießen; aber sie affectiren entsetzlich und ihre große Beweglichkeit macht dies um so auffallender. Wären sie ganz natürlich, so würden Manche weit interessanter erscheinen als die leeren ausgranzten Gesichter, die man so häufig auf Bällen sieht. Ueberhaupt habe ich bisher auf den Bällen Breslaus nur wenig geistvolle Gesichter erblickt, aber viel gutmüthige. Da ist kein Zug, kein Auge, welches uns sagte: Ich liebe, ich hasse, mein Herz wird nie verarmen. Alle Blicke sprechen: Ergebener Diener, zum Länder bin ich noch nicht engagirt, werden sie mich im Cotillon holen? Oder andere sagen: Wie gefalle Ihnen mein Diadem? Ist Jene wohl so hübsch als ich? Mein Anzug kostet Geld, aber ich kann auch häuslich seyn, hoffen Sie bald angestellt zu werden? Wenn Sie zufällig bei meinem Fenster vorbeigehen sollten, ich wohne O—— Straße Nr.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

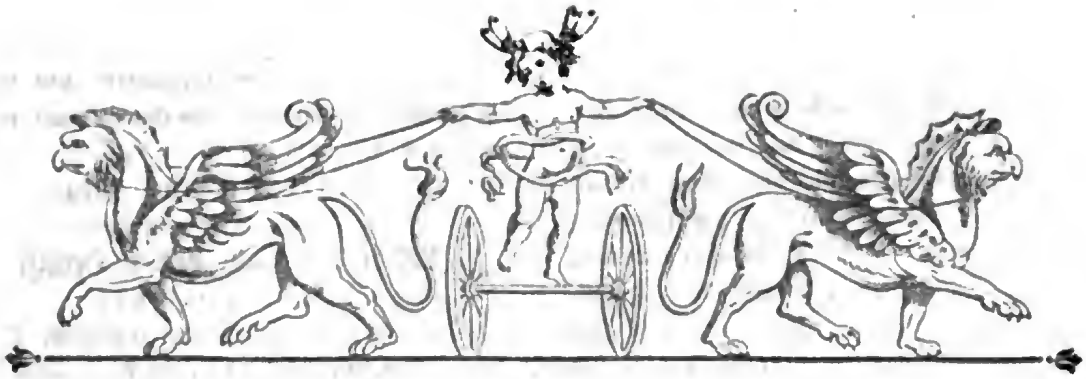
Das dritte Concert der Società armonica in London (Ostermontag) hatte sich des ungetheiltesten Beifalls des gefüllten Saales zu erfreuen, nicht nur die Gesangpartien (Grisi, Rubini, Giubilei), sondern auch die Instrumentalsätze; namentlich ein Trio von Händel, ein Quartett von Mayseder, eine Symphonie von Spohr, und Mendelsohn's Ouverture zum Sommernachtstraum, worüber unter Anderem gesagt ward: „Wir erfreulich, so große Kraft, so reizende Erfindung und so ächte Originalität in dem Werke eines lebenden Componisten zu finden!" —

Unter dem Patronat des Herzogs von Somerset, des Grafen Munster, Lord Bexley u. s. w. soll eine neue Expedition ins innere Africa ausgerüstet werden, deren Zweck es ist, vom Vorgebirge der guten Hoffnung nordwärts bis zu den Mondbergen zu dringen, und diese gänzlich unbekannten, wahrscheinlich noch nie von Europäern betretenen Gegenden, in einer Ausdehnung von etwa 120,000 geogr. Quadratmeilen, in geographischer und naturhistorischer Hinsicht möglichst genau zu erforschen. Zur Deckung der Kosten ist eine Subscription eröffnet worden.

Im englischen Opernhause in London sind zwei Neuigkeiten: „My fellow Clerk" — ein ächt komisches Singspiel — und „The Shadow on the Wall" — ein Lachen und Weinen erregendes Drama — mit Beifall aufgenommen worden. —

Die geographische Gesellschaft in Paris hat dem Lieutenant Burnes, Verfasser der „Travels into Bokhara," ihre silberne Medaille zuerkannt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 98. — den 19. Mai 1825.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Aus der Reisebeschreibung der französischen Gräfin Aunoy von Paris nach Madrid, im Jahre 1679.

(Fortsetzung.)

In diesen Tagen habe ich ein Autos gesehen, wohl einzig in seiner Art. Sein Inhalt war folgender. Die Ritter vom Orden des heil. Jakob sind versammelt; der Heiland kommt und bittet, ihn in ihren Orden aufzunehmen. Einige sind es zufrieden, Andere aber stellen vor, sie würden ihrem hohen Stande und ihrer Ehre zu nahe treten, wenn sie einen Menschen von so niedriger Geburt unter sich aufnehmen wollten; der heil. Joseph sey doch nur ein armer Zimmermann und die heil. Jungfrau ein gemeines Nähmädchen gewesen. Unterdessen harrt der Heiland in sichtbarer Unruhe auf ihren Entschluß, der endlich, zum größten Leidwesen des Herrn, dahin ausfällt, daß man ihm die Aufnahme versagt. Jedoch, um ihn, da er hierüber gänzlich niedergeschlagen ist, einigermaßen wieder aufzurichten, wird der Christusorden gestiftet, er in diesem aufgenommen und dadurch beide Parteien zufrieden gestellt.

Ein anderes, höchst lächerliches Schauspiel sah ich vor einigen Tagen. Ich fuhr mit einer Gesellschaft, worunter sich auch der päpstliche Nuntius befand, in dem Prado spazieren. Auf einmal sahen wir längs der Allee eine große Erleuchtung, und zugleich erschienen 60 Cardinäle in ihrem Costüm und rothen Hüten auf Maulesein reitend. Auf diese folgte der Papst selbst. Man trug ihn auf einem großen Gerüste, das über und über mit schönen Teppichen behangen war. Neben ihm lagen die Schlüssel des heil. Petrus und die dreifache Krone auf einem Kissen. Vor ihm stand ein Weihkessel mit Orangeblüthenwasser, womit er die Leute wacker bespritzte. Langsam und feierlich ging der Zug vor sich, bis an das Ende des Prado, von unzähligen Menschen begleitet. Hier nun fingen die Cardinäle an, Se. Heiligkeit mit tausendfachen Bocksprüngen und andern ziemlich rohen Späßen zu ergötzen.

Wir fragten den Nuntius, der selbst Cardinal war, was dies Alles zu bedeuten habe? „Ich weiß davon keine Sylbe und hätte große Lust, meine Bedienten mit Prügeln unter sie zu schicken.“ Diese aber hätten wohl den kürzeren gezogen, denn der Zug bestand aus lauter handfesten Bäckerburschen, welche alle Jahre diesen Aufzug vorzunehmen pflegen.

Die Erziehung der Kinder wird in Spanien äußerst vernachlässigt, und ganz besonders bei den Vornehmen. Man nimmt sich nicht die Mühe, Lehrer für sie zu suchen. Die zum Soldatenstande bestimmten lernen geradezu gar nichts, weder Geographie noch Geschichte, und an Unterricht in der Mathematik ist vollends nicht zu denken, weil diese Wissenschaft, als zur Ketzerei führend, besonders von der Geistlichkeit verdammt wird. Knaben von 12 bis 13 Jahren halten sich schon eine Amancebada, oder Maitresse, um

Digitized by Google

derentwillen sie im väterlichen Hause alles anwenden, um sich Geld zu Geschenken für ihre Liebste zu verschaffen. Der Umgang mit solchen Creaturen versetzt sie jedoch gar bald in einen Zustand, welcher sie ihre Ausschweifungen bereuen macht. — Und was das Fürchterlichste ist, es gibt hier wenige Vornehme von beiden Geschlechtern, die nicht von jener, durch Ausschweifungen in der Liebe herbeigeführten, schrecklichen Krankheit angesteckt wären. Sogar Kinder bringen sie oft schon auf die Welt, oder saugen sie aus den Brüsten der Ammen.

Auch Meuchelmord ist gewöhnlich. Die Meuchelmörder kennen kein Verbrechen, zu dessen Ausführung sie nicht für Geld feil wären. Sie haben gewöhnlich eine Liste der von ihnen ausgeführten Morde bei sich, um sich dadurch zu recommandiren. Sie zeigen prahlend demjenigen, welcher sich ihrer bedienen will, solche vor, mit Anfrage, ob der Stoß auf der Stelle tödten, oder der Verwundete noch eine Zeit lang leben soll? Wenn ich Ihnen die vielen Vorfälle dieser Art, die ich täglich erfahre, erzählen sollte, so würden Sie schaudern. Aber unbegreiflich ist es, wie Menschen zu eben der Zeit, wo sie einem Andern den Dolch ins Herz stoßen, bis zur Schwachheit abergläubisch seyn können. Sie bezahlen nach jedem Mord reichlich die Messen, welche sie für die Seelen der Ermordeten lesen lassen, tragen das Bild ihres Schutzheiligen bei sich, desgleichen Reliquien, welche sie oft küssen, um in ihrem Unternehmen glücklich zu seyn. Dabei haben sie ein eigenes Gefühl von Ehre. Ein Mann von Stande, der einen seiner Feinde morden lassen wollte, wendete sich deshalb an einen Bandoloro (so nennt man diese Meuchler) und gab ihm Geld, damit er Jenen umbrächte. Aber er versöhnte sich wieder mit seinem Feinde und nun war es seine erste Sorge, dem Bandoloro hiervon Nachricht zu geben, damit er Jenen nicht umbrächte.

Als der Meuchelmörder sahe, daß man seiner nicht bedurfte, erbot er sich, das bereits empfangene Geld zurückzugeben, allein der Herr, von dem er solches erhalten, weigerte sich, es wieder anzunehmen. Gut, — sagte der Bandoloro — ich behalte es, aber ich halte auf Ehre, und der Mann muß sterben! — Der Andere bat ihn dringend, des Mannes zu schonen, da er sich wieder mit ihm versöhnt habe; allein umsonst. Alles, was ich thun kann, — erwiderte der Mörder, ist, daß ich Ihnen nun die Wahl lasse, Sie oder Jener! Um keine Sünde zu begehen, da ich einmal schon bezahlt bin, muß ich nun einen von Beiden tödten, und Alles, was ich thun kann, ist, daß ich Ihnen nun die Wahl lasse, wie ich bereits gesagt. Der Herr mochte ihn nun noch so sehr bitten und beschwören, von seinem Vorhaben abzustehen; umsonst. In einer Stunde war der Mord an Jenem vollbracht.

(Der Beschluß folgt.)

Lebensbilder aus beiden Hemisphären.

(Fortsetzung.)

„Der Abschied war still aber ergreifend. Die alte Dame nahm die beiden Hände des Jünglings zwischen die ihrigen, schaute ihm mit ihren klaren, frommen Augen in das Gesicht, und wandte dann den Blick himmelwärts. Sie betete leise und brünstig. Dann legte sie ihre Hände auf sein Haupt und segnete ihn, und Adele und Emma waren die Cherubim, die um Erfüllung des Segens zum Höchsten flehten. Gott — sprach die fromme Dame — wird unser Gebet erhören, und den Sprossen einer Familie, die den Grundstein zum Glücke von Millionen und Millionen legen half, nicht zu Schanden werden lassen. — Der Jüngling drückte mit Ehrfurcht die Hand der Dame an seine Lippen, und als er sein schönes Antlitz hob, standen Thränen in seinen Augen. Der alte Oberst ergriff seinen Arm und führte ihn der Thür zu.“ —

Durch Ising wird Morton bei den durch seinen Reichthum und sein Testament berühmt gewordenen Herrn Girard eingeführt, dessen Erscheinung und Charakter hier auf eine merkwürdige Weise geschildert werden:

„Der Mann sah sonderbar aus. Ein kastanienbraunes, olivengrünes Ledergesicht, mit einer scharfen, einigermaßen gerötheten Nase, und einem paar Augen, die dem leibhaften Gottseybeiuns anzugehören schienen, denn sie bohrten auch in das Mark und die Knochen hinein. Ein alter Mann, aber rührig, in einem blauen Mitteldinge zwischen Seemannsjacke und Rock, einem paar Matrosen-Inexpressibles, einem vielseitigen Hute; die ganze Garderobe wie eine Windfahne um sein Ich spielend, und nichts weniger als zierlich oder sorgfältig gehalten, sonst aber von den feinsten Stoffen, und für einen Schiffsmäkler nicht übel passend.“ —

Morton findet diesen Mann in voller und vielseitiger Geschäftsthätigkeit. Jeden Augenblick kommt ein neuer Besuch; doch die Meisten werden mit wenigen Worten abgefertigt.

Nachdem der Vers. durch eine raschfortschreitende Reihe der anschaulichsten Lebensbilder den schroffen aber zum Erstaunen großartigen Charakter des Mannes vor Morton's und des Lesers Augen klar enthüllt hat, wird Morton selbst von ihm in Anspruch genommen. Ising hatte schon dafür gesorgt,

Digitized by Google

daß diesem ein neuer Wirkungskreis als Gutsbesitzer eröffnet werde, Girard hat Größeres mit ihm im Sinne, eine mercantilisch-diplomatische Sendung nach Paris und London. Er läßt ihm die Wahl — und Morton ist nach einer Viertelstunde an Bord eines nach Havre bestimmten Schnellseglers.

Im zweiten Bande sehen wir ihn als vornehmen Herrn in London wieder, umgeben von Lords und Elegants, eingeführt in die ersten Häuser, aber selbst in einem abgelegenen Winkel der City wohnend, bei Girard's Freund und Mitarbeiter an der Alleinherrschaft des Geldes, bei Herrn Losmond. — Von diesem Manne wird ein grausenerregendes Bild entworfen, dem es aber auch nicht an großartigen Zügen fehlt. Eines Abends wird der sonst schweigsame Mann gesprächig, er erzählt bei einer Flasche köstlichen Madeira dem jungen Morton von seinen Vormittagsexcursionen:

„Und ich ging. Mein Weg führte hinab nach Chesea durch Kingsroad in eines der Gäßchen, wohin ein Wagen sich selten oder nie verirrt. Das Landhäuschen, das ich erst auszuspähen hatte, lag wie eine Schnecke in einem Winkel zurückgezogen, so bescheiden unter einer Gruppe von Ulmen und Silberpappeln und Linden, geschützt vor Wirbelwinden der Fashion und des Verderbens; allerliebst lag es. Ich ward von einem frischen, reinlich gekleideten Mädchen in die hintere Wohnung eingelassen, und mir die Thür zu einem allerliebsten Besuchzimmer geöffnet. Nichts einladender, nichts heimischer, himmlischer als diese Wohnungen unserer sogenannten Mittelclasse. Diese konnte als Muster gelten. Nirgends eine Spur von Reichthum und Ueppigkeit, aber auch nirgends eine von Mangel oder Dürftigkeit. Alles an seinem Platze, im schönsten Ebenmaße, Einklange; — lieblich, süß duftend, reinlich, wohnlich, bequem. Ich liebe Ordnung und Reinlichkeit; und hier fand ich sie nach Herzenslust. Kein Ständchen; durch das ganze Besuchzimmer schimmerte ein gewisser Zug von Jungfräulichkeit, von edler Einfalt und Tugend — wahre englische Tugend schimmerte hindurch. Ich seufzte unwillkürlich. Wäre ich doch funfzig Jahre jünger. Auf einem Sopha lag das Gebetbuch unserer Kirche, in der andern Ecke eine in Maroquin gebundene Bibel, und dazwischen Wäsche wie frisch gefallener Schnee, der Ausbesserung harrend. Die Thür ging mir viel zu früh auf, und ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren kam aus dem Nebenzimmer, aus dem zugleich ein röcheinder Keuchhusten nachklang."

„Das Mädchen war ein wunderliebliches Geschöpf, zart wie Milch und Blut, schwellend elastisch. Die schönste Röthe der Gesundheit, die frischeste Weiße der reinsten Jungfräulichkeit. — Ach!"

„Stoßen Sie an, Mister Morton! — Auf Ihre Gesundheit! Ich gäbe etwas darum, wenn Sie dieses Mädchen—"

„Ich?" fragte Morton verwundert.

„Lassen Sie uns fortfahren. Sie war einfach, aber ungemein nett und geschmackvoll in einer leichten indienne déshabillée gekleidet. Ihr kastanienbraunes Haar zu beiden Seiten à la Maria Stuart hintergekämmt, den Knoten à la couronne geschlungen."

Morton lächelte bei dieser Beschreibung.

„Selten habe ich etwas Schöneres, Reineres gesehen," fuhr der Mann fort.

„Wie wissen Sie, daß sie —?" fragte stotternd der Jüngling.

„Ei, ich weiß, daß auch Sie, obwohl dreiundzwanzig vorüber, noch rein und unbefleckt sind. Erröthen Sie nicht; — das hat Ihnen meine Gunst gewonnen. Es zeigt, daß Sie den wahren Egoismus besitzen und Kraft; und nur diese, vereinigt, führen bei ungeschwächtem Verstande zum Ziele. Wo Leidenschaft braust und glüht, schmilzt der eisige Verstand. Ach, wenn an einem siebzig Jahre vorübergegangen sind, dann fliehen so ziemlich alle Täuschungen."

„Siebzig Jahre!" versetzte der Jüngling mit einer achtungsvollen Verbeugung.

„Siebzig und zwei Jahre," bekräftigte der Alte, indem er sein Glas leerte.

„Das Mädchen," fuhr der Alte fort, „stand eine halbe Minute und sah mich erwartungsvoll und, als ich kein Wort sprach, verlegen an. Meine Mutter ist krank und kann daher nicht die Ehre haben — darf ich bitten?"

„Ich präsentirte ihr den Wechsel. Sie ging ins Nebenzimmer und kam bald darauf mit einer Anweisung auf das Haus C—tts zurück."

„Wenn Sie, Miß, vielleicht — Sie verstehen mich? sagte ich.

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr, sprach das Mädchen etwas scheu und mit einer fragenden Betonung."

„Wenn die Bezahlung Ihnen schwer werden sollte, war meine Antwort, so kann ich warten; ich will gerne warten."

„Sie fiel uns schwer, erwiederte sie mit einem leisen Seufzer, aber die Mutter ist nun um vieles besser. Nein, nein, — sprach sie schnell und wie erschreckend, und dabei zog sie sich verschüchtert zurück, als fürchte sie meine weitern Anträge. Das Mädchen wurde mir immer interessanter."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus der Schweiz, im April.

„Das Frühlingsfest in Zürich 1835."

„Die Völker und die einzelnen Menschen sind am besten, wenn sie am frohesten sind, und verdienen den Himmel, wenn sie ihn genießen" — sagt Jean Paul, und nicht mit Unrecht wird in der reformirten Schweiz vielfach bedauert, daß der finstere Bigotismus der Geistlichkeit nach und nach, durch Verdrängung der Volksfeste und Einführung steifer gesellschaftlicher Formen, dem Volksleben fast unheilbare Wunden beigebracht habe.

Aber trotz des pfäffischen beziehungslosen Pedantismus, der, um dem Menschen den Himmel zu öffnen, ihn auf Erden aller Freuden zu berauben suchte, hat doch hie und da ein Volksfest sich erhalten und, wie so Manches in der Schweiz, seit einigen Jahren, neues Leben gewonnen.

Ein solches Fest ist das züricher Sechseläuten *) (Frühlingsfeier), welches jährlich mit der Tag-Nachtgleiche wiederkehrt. Am Tag des Sechseläutens strömen aus allen Theilen des Kantons freudegierige Gäste nach Zürich, und die Bewohner der Stadt, die steifsten Zopfträger nicht ausgenommen, thun ihr Möglichstes, um die allgemeine Freude zu erhöhen.

In diesem Jahre war das Sechseläuten am 23. März. Es zeichnete sich durch ungewöhnlichen Glanz aus.

Der Vormittag war den Vorbereitungen gewidmet, am Nachmittag jedoch erschien auf den Straßen eine ungeheure Menge Menschen im Gewande, gleichviel ob wirklicher oder scheinbarer Freude. Vom Hafenacker, einer breiten, imposanten Straße, ging ein prachtvoller englischer Jagdzug aus. An dessen Spitze befanden sich zwei liebreiche Ladies im Jagdkleide mit grünen flatternden Schleieren am zierlich gespitzten Rundhütchen, begleitet von dienstbaren Geistern beiderlei Geschlechts. Sie, die holden Ladies nämlich, hatten eine reiche Beute an Herzen gemacht, wenn nicht bekannt gewesen wäre, daß bei diesen metamorphosirten Männern keine Erhörung möglich sey. Ihnen schloß der jagdgebende Lord sich an, nebst einem Freunde, im offnen Jagdwagen englisch-elegant sich wiegend, seine Cigarre behaglich rauchend. Darauf einige Wagen der Jagdgesellschaft und am Schlusse die Früchte der Jagd, ein zierlich aufgeputzter Wagen, mit Hasen, Füchsen und Rehen, im grünen Tannengebüsche geordnet. Rothgekleidete Jokeys mit gelben Lederhosen und reichgestickten Livreen folgten den Herrschaften.

(Der Beschluß folgt.)

*) An diesem Tage wird wieder zum ersten Male die Abendglocke um 6 Uhr geläutet.

Aus Breslau. (Beschluß.)

„Literarisches."

Ein neues Blatt hat sich wieder in unserm Breslau erhoben und erinnert durch seinen Titel an ein früher sehr beliebtes, den breslauer Erzähler, welchen Fülledorn herausgab. Es erscheint wöchentlich drei Mal, und der Preis für jede Nummer ist 4 Pf.! Es soll schon ein paar tausend Abonnenten haben. Sie sehen, wir Breslauer müssen nun Alles schon hübsch wohlfeil erhalten. Original ist darin freilich sehr Vieles nicht, wie wäre das aber auch zu verlangen! Ein Werk über Göthe ist in kurzem von unserm geistreichen Hrn. Director Kannegießer zu erwarten, der Ihnen durch seine vorzüglichen Uebersetzungen ja wohl bekannt ist, und welcher sich durch seine Vorlesungen über Göthe als einen feinen, echten Kenner desselben bewahrte. — Sonderbare Annoncen, die der Zeitungsleser oft bei uns findet: so suchte ein Mädchen, „welches sich vorzüglich zum Verkauf eignete," ein Unterkommen. Ein Agent empfahl eine „gut qualificirte Gouvernante, so wie mehrere andere gute Köchinnen, auch Schleißerinnen." Unsere Zeit ist wirklich eine Zeit der Tolerenz! Ein Prediger in einer Stadt forderte öffentlich auf, wer mit ihm tauschen wolle, entweder mit einer Predigerstelle auf dem Lande, oder mit einem andern Amte von genügendem Auskommen. Zu erfragen bei einem Agenten. — Einen Geistlichen habe ich gekannt, der immer so unwillig wurde, wenn er vergebens im Beichtstuhle gesessen hatte, daß er ärgerlich ausrief: „Da habe ich nun wieder einmal statt's Teufels im Beichtstuhle gesessen!" — Zum Schluß will ich Ihnen noch einen Brief mittheilen, den das Localblatt kürzlich veröffentlichte, und welchen ein junger Mann nebst einer Locke von einer ihm unbekannten Schönen empfangen haben soll:

Ueber alles geliebter Louis!

Die Wünsche meines Herzens werden zwar nicht erfüllt werden, doch verzweifle nicht Mädchen was nicht ist kann noch werden — das ich ihn unaussprechlich liebe das zeigen meine trüben Stunden an, der Wunsch ihn zu sprechen und Ihnen meine Liebe mitzutheilen ach! der wird nie erfüllt werden können — ach! wen sie wüßten wie ihn die Unglückliche Liebt — Sie würden alles ansetzen Sie zu retten, Sie sind zwar noch sehr jung und ich desgleichen aber ach! das schicksal wollte es so haben Wen ich ihn sehe so ist der Dolchstoß eines Banditens nicht so schmerzlich als wie ihre Gestalt — scheinen sie mich nicht eine Wahnsinnige, nein eine Unglückliche die in ein par Minuten ihrer Wachsamkeit Ihnen diese par Zeilen schreib jeder Buchstabe ist zwar mit einer Thräne verdunkelt — — vielleicht schreib ich, Ihn den ersten Brief meiner innigsten Liebe aber auch vielleicht den letzen, ich werde Ihnen nicht mehr sehen, aber doch mein Schatten — — —

Nehmen Sie mir in diesem Leben nichts mehr übel, ich umarme sie oft im Stillen aber ach es ist nur ein Traum der schwindet — — leben sie für diese Welt wohl ich küsse Sie herzlich und verbleibe Ihre Ihn Liebende Ewig Liebende Unbekannte ihnen zwar bekannte ****
mein Nahmen soll ihnen unbekant bleiben
leben sie wohl vielleicht auf Ewig Ewig — —
Verzeihen sie mein schlechtes Schreiben es ging in Eil.
Breslau den 24. Merz 1835.

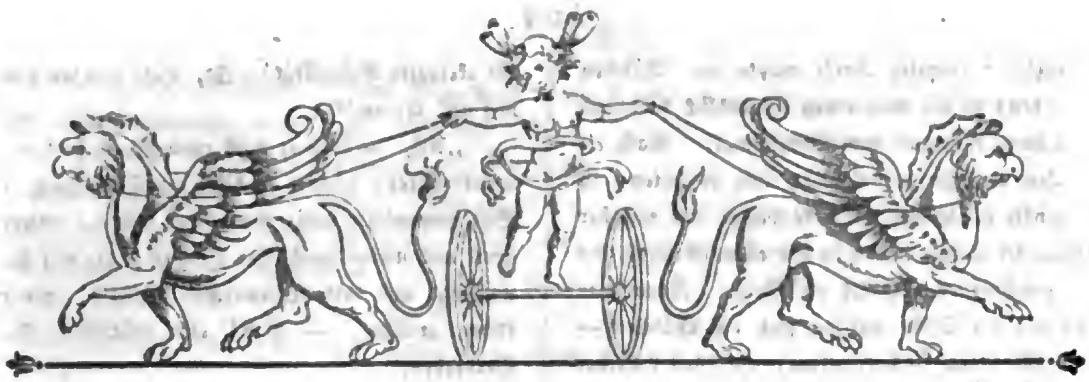
Ihre gegenliebe erweisen Sie das Sie um 9 Uhr an der St. Elisabeth Kirche sein ohnweits des Knoblauchschen Gewölbe.

Notizen.

Der vor Kurzem in Rom gestorbene Maler und Bildhauer Pinelli ist mit großer Pracht bestattet worden. Die Leiche ward balsamirt, mehrere Tage zur Schau gestellt und dann, umgeben von einer Menge von Künstlern, welche Fackeln trugen, und gefolgt von Eleven mit Cypressenzweigen zur Erde bestattet. Ein Band von Dante's Paradies, mit Pinellis schönen Kupferstichen, lag auf dem Sarge. Seine Büste soll auf dem Capitol aufgestellt werden.

In dem Zimmer eines neulich in London gestorbenen Bettlers fanden sich 32 Röcke, 42 Westen, 36 Hosen, 33 Paar Strümpfe, 18 Paar Stiefel und Schuhe, 7 Paar silberne Schnallen und 14 seidene Taschentücher! — —

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 99. — den 21. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Lebensbilder aus beiden Hemisphären.

(Fortsetzung.)

„Ich war gerührt, wirklich gerührt. Es kam mir sogar in den Sinn, als sollte ich die hundert Pfund zurücklassen; aber beim zweiten Ueberlegen fand ich es besser, gerathener, vortheilhafter für uns Beide, sie in mein Taschenbuch zu legen. Sie arbeitet, und es fällt ihr augenscheinlich schwer, sich und ihre Mutter auf einem halb und halb anständigen Fuße zu erhalten. Einhundert Pfund auf diese Weise ihr in den Mund geflogen, gerade wie gebratene Tauben, ei, sie könnten Unheil stiften. Man muß alles erwägen, ermessen. Ei, vielleicht gäbe es mittelst dieser hundert Pfund einmal eine Milton- oder Gravesend-Wasserpartie, oder ein Richmond-Pickenick, oder die hundert Pfunde fänden ihren Weg in die Oper, oder in das Drury-Lane, oder Coventgarden. Nein, besser, sie lassen, wie sie ist, und selbst wenn die Familie darunter ein wenig leidet. Um so besser; viele kleine Leiden geben ein großes, und je größer das allgemeine Leiden ist, desto besser für uns, und desto näher sind wir am Ziele. Sie ist die Tochter eines Handelsmannes, der vor einigen Jahren fallirt hat, und dessen Nachlaß nun in der Chancery des Erlösungstages harret. A propos, diese Chancery! Es wäre jammerschade, wenn es Lord T. gelingen sollte, eine so wunderbar zusammengesetzte Gerichtsordnung zu dislociren. Sie hat manches tausend Pfund in meine Koffer gebracht. Aber das Mädchen würde ein herrliches Weib werden für Sie, lieber Morton. Doch lassen Sie uns weiter. Sie sind aus einem republicanisch-aristokratischen Blute, das sich der Verwandtschaft mit Englands ältestem und stolzestem Geschlechte rühmt. — Sie warten auf etwas Hohes. Lassen Sie uns daher weiter."

„Als ich in Kingsroad einlenkte, schlug die Glocke eins. Ich besah mir die Caricaturläden in Piccadilly, wo ich einige recht drollige Stücke auf unsern George und seine Marchioneß sah, und mit Schlag zwei Uhr, zwei Minuten, zwei Secunden war ich auf der Haustreppe Ihrer Herrlichkeit der Lady E—."

Und nun nippte der Alte an seinem Glase mit einer eigenen Art Wollust im Blicke, hielt eine Weile inne und fuhr dann fort:

„Ich stieg die Treppe in das Portierzimmer Ihrer Herrlichkeit hinan und schaute mich vorläufig in diesem um. Einer der Laquaien bedeutete mir zu warten und ließ mich stehen, während er sich in einen Armsessel warf."

„Ihre Herrlichkeit hat gerade zum ersten Male die Klingel gezogen, — sprach das eintretende blasse, schmachtende Kammermädchen mit ihren blauen Ringen um die Augen und ungemeiner Wichtigkeit in ihrer Miene; — ich zweifle, daß Sie, Mister — was ist ihr Name? — vorgelassen werden."

„Sagen Sie Ihrer Herrlichkeit, oder geben Sie ihr die versiegelte Karte, die ich zurückgelassen habe, verstehen Sie, die schmutzige, versiegelte Karte, — bedeutete ich ihr."

Digitized by Google

„Die schmuzige versiegelte Karte mußte das Mädchen erschreckt haben, denn sie sah mich einen Augenblick forschend an und trippelte dann eilig aus dem Vorzimmer. Nach einigen Augenblicken kam sie zurück und, wie es schien, in Eil; denn sie winkte hastig und trippelte wieder vor mir her aus dem Vorsaale die Stiege hinan in das obere Geschoß, wo sie mich in ein prachtvolles Cabinet einführte. Kaum war ich eingetreten, als die Thür aufflog und ein Mädchen — ein Weib sollte ich sagen — herauskam, ein Weib! Mister Morton, — ach! was war die arme Venus, als sie dem Meere in ihrem Muschelwagen entstieg, gegen dieses Weib! Eine armselige Seespinne. Hören Sie! Ein wunderbares Paar hellglänzender und wieder in einem Fluidum schwimmender Augen, bei denen es schwer zu bestimmen war, ob sie nußbraun oder dunkelbraun waren. Entzückend! Nein, Mister Morton, als ich sie sah, wurde es mir auf einmal klar, daß ich vor dem schönsten Weibe Londons stand, dem schönsten Weibe Englands — der Welt vielleicht; — kaum noch Weib, denn ihr alter Ehekrüppel von Lord kann nicht viel mehr als ich."

„Und dieses prachtvolle Weib war in einem Zustande — in einem déshabillé. Ah, Hunderttausend, Dreimalhunderttausend hätte ich gegeben, wäre ich vierzig oder funfzig Jahre jünger gewesen."

„Ueber ihre bloßen Schultern hatte sie einen Cachemir geworfen, auf den die kastanienbraunen Locken und Flechten des mehr als Venuskopfes zu liegen kamen. In der unverstellten Angst, in die sie mein Name versetzt, bedeckte dieser Shawl nur zur Hälfte die prachtvollen Schultern, den Marmorbusen, dieses wunderbare Gebilde einer prachtvollen Schöpfung. Ihr Morgenkleid war so überworfen, als wäre es berechnet gewesen, die zartgeblümten Gewebe Hochasiens und die noch zarteren Formen in Contrast zu bringen. Das Farbenspiel war wirklich entzückend schön. Ah, Mister Morton, wenn man so etwas sieht, selbst wenn man siebzig Jahre vorüber ist, dann, auch dann macht man noch Narrenstreiche. Sehen Sie, dieser alte Esel Coutts. Ach, Mister Morton, diese Gestalt, dieser Busen, diese Schultern, diese — denn in der Verwirrung, vielleicht auch ad captandam benevolentiam, wurden ihr Busen, Schultern und selbst die Hüften so widerstrenstig und Shawl und Peignoir so enge und heiß. Hören Sie, es zitterte alles an ihr. Sie war Wollust und nichts als Wollust. Und so waren es ihre Umgebungen. Alles prächtig, üppig, verführerisch. — Pah, was ist Wollust in einer Hütte? Nichts als ekelhafte Bestialität! Ja, diese Großen haben den Himmel auf Erden!"

„Ach, — fuhr er nach einer Weile fort — sie war ein wunderbares, schönes Gebilde der Schöpfung, das lieblichste Bild namenloser Lust, fieberischer Gluth, zitternden Verlangens und unaussprechlicher Wollust, die mit sanften Armen umfängt und mit Riesenarmen festhält, um zu erwachen, ruhes, rastlos. — Pah! eine wüthende Galoppade ins Verderben."

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Reisebeschreibung der französischen Gräfin Aunoy von Paris nach Madrid, im Jahre 1679.

(Beschluß.)

Vom Stolze der spanischen Großen erzählt die Gräfin unter Andern folgende Beispiele. Der Connetable von Castilien ist seinen Besitzungen nach einer der reichsten Herren in Spanien; allein, da er übrigens eben so schlecht wirthschaftet, als die übrigen Großen, stets verschuldet. Die Besoldungen, welche er als Connetable, erster Staatsrath und Groß-Falkenier hat, sind so bedeutend, daß er allein von diesen herrlich leben könnte, allein sein Stolz verbietet ihm, irgend eine Besoldung anzunehmen, denn — sagt er — er sey kein Knecht oder Tagelöhner, welcher sich bezahlen lassen müsse.

Noch eine weit seltsamere Halsstarrigkeit besitzt der Herzog von Arcos. Er behauptet, daß der König von Portugal seine Krone unrechtmäßig besitze, denn diese gehöre ihm und seiner Familie. Auch nennt er ihn nie anders, als Herzog von Braganza. Und doch hat er 40,000 Ducaten Einkünfte in Portugal, welche ihm von dort nicht verabfolgt werden, weil er sich nicht herablassen will, dem Könige zu huldigen. Der König ließ ihn wissen, er verlange nicht, daß er dies in eigener Person, sondern durch einen Bevollmächtigten thue, und wolle dann sogleich die Beschlagnahme auf seine Einkünfte aufheben. Alles umsonst! Der stolze Herzog will gar nicht mehr davon sprechen hören und sagt, da er die Krone nun einmal verloren, so wäre es unauslöschliche Schande für ihn, einem Usurpator zu huldigen, um 40,000 Ducaten dafür anzunehmen. Hier handelte es sich um nichts Geringeres als um ein Königreich, und Braganza würde mehr Ehre davon haben, wenn er ihm huldigte, als er von diesem Gelde.

Digitized by Google

Will der König von Spanien seiner Gemahlin einen nächtlichen Besuch machen, so muß er, nach der Hofetiquette, in folgendem Aufzuge erscheinen. Er hat seine Schuhe niedergetreten, einen schwarzen Mantel über den Schultern, an einem Arme hängt ein kleines Schild, am andern ein silbernes Gefäß, welches jedoch nicht zum Trinken, sondern zu einem ganz andern menschlichen Bedürfnisse dient. Zudem trägt er noch einen langen Degen in der einen und eine Blendlaterne in der andern Hand. So erscheint er vor dem Bette seiner Gemahlin.

Die spanischen Großen halten eine Unzahl von Pagen und Bedienten. Allein diese sind hier sehr wohlfeil zu erhalten. Ein Bedienter kommt täglich nicht mehr als 2 Gr. 6 Pf., die adeligen Pagen monatlich 15 Thaler, wofür sie sich in Allem selbst unterhalten, im Sommer in Seide und im Winter in Sammet kleiden müssen. Daher kommt es auch, daß diese Pagen wie die Raben stehlen. Dies thun auch die andern Bedienten und treiben es oft so weit, daß sie die Hälfte der Speisen essen, wenn sie solche auftragen sollen. Fast an allen Straßenecken sind öffentliche Garküchen. Ihr ganzer Apparat sind große Kessel, die auf Dreifüßen kochen. Dahin geht man, um allerhand elendes Zugemüse, als Bohnen, Erbsen, Knoblauch und Zwiebeln und ein wenig dünne Fleischbrühe zu essen. Selbst die Pagen und Kammerfräulein speisen in diesen Garküchen, denn man kocht in Familien blos für die Herrschaft allein. Als ich bei der Herzogin von Aosta war, erstaunte ich über die zahllose Menge von Pagen, Bedienten, Kammerfrauen, Kammerfräulein und Zofen, von welchen es in allen Zimmern wimmelte. Ich fragte daher die Herzogin, wie viel sie Leute zu ihrer Bedienung habe? „Jetzt nur über 300, ich habe aber deren schon über 500 gehabt.“ Welche ein Dienerschaft der König erst hat, ersieht man daraus, daß er deren in Madrid allein mehr als 10,000 hält.

Bei allen Vornehmen, Herren sowohl als Damen, war es Mode, nie ohne eine Brille zu erscheinen, deren Gläser, nach dem hohen Range der Personen, immer größer und oft von enormer Größe waren. Ich fragte einst die Marquise della Rosa, zu welchem Zwecke sie diese großen Gläser auf der Nase hätte. Sie antwortete: „Es gehöre dies mit zu ihrem Range und Ansehen.“ Die Grandes von Spanien tragen die Brillengläser von der Größe einer Hand. Die Brillen werden auf künstliche Weise hinter den Ohren befestigt. Sogar sahe ich die Statue des Herzogs von Asiorga mit einer Brille. Ein seltsamer Anblick ist es in großen Damengesellschaften, diese, alt und jung, in Brillen zu sehen, welche sie blos beim Schlafengehen ablegen. Die meisten derselben sind jedoch nur von gewöhnlichem Spiegelglase.

C. J. Oldendorp.

Eheliche Zärtlichkeit.

Diener. „Compliment von Herrn W.— und hier schickte er ein Sopha und sechs Stühle und ein Dutzend Tassen — und auch ein Recept zu 12 Getränken, denn er wollte morgen vorkommen, der Herr, und hier sein Frühstück einnehmen.“

Madame. „Ei, da ist ja mein Mann recht guter Laune; na, ich habe ihn auch lange nicht gesehen. Ich ließ mich bedanken, sag' nur, und freute mich über die hübschen Möbeln.“

Den nächsten Tag. W.: „Guten Morgen, mein Schatz; sind die Getränke fertig?“

Mad. „Alles, wie Du es bestellt hast.“

W. „Nun, da schenk' einmal ein, in jede Tasse ein besonderes Getränk.“

Mad. während sie einschenkt: „Lieber Mann, wie freue ich mich, Dich einmal wieder bei mir zu sehen.“

W. „Willst Du mir beweisen, daß ich wirklich Dein lieber Mann bin, so trinke jetzt die 12 Tassen aus.“ (Nach einigen Sträuben thut sie es.) „So — nun gehe einmal in gerader Linie zur Thür hinaus.“ —

Auch das geschieht, und kaum ist sie hinaus, so fliegen die 12 Tassen hinterdrein, und der Mann geht, ohne ein Wort zu sagen, nach Hause; schickt aber bald darauf den Bedienten wieder hin — um die Möbeln abholen zu lassen. Das war der Frau doch zuviel, sie geht zu ihm.

Mad. „Du hast mir ja die Möbeln geschenkt, und ich habe die alten schon fortschaffen lassen!“

W. „Geschenkt? — Ist mir gar nicht eingefallen, ich schickte sie nur hin, damit Du mich würdig empfangen könntest.“

Herr W., hat noch schlimmere Dinge gethan. Es ist die Rede von der Beichte einer Magd, von einem im Keller vergrabenen Kinde und — von Zuchthausstrafe.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Bremen, im April.

„Clara Wieck. — Theater."

Das Interessanteste in der Musikwelt war hier die Anwesenheit der berühmten Pianistin Dem. Wieck aus Leipzig, die im Februar hier ein Paar Concerte mit großem Beifall gab; Fertigkeit, Ausdruck und Präcision im Anschlag lassen nichts zu wünschen übrig (Eintrittskarte zu ½ Thaler Gold, an der Casse beinahe 1 Thaler, ist hier etwas Ungewöhnliches, woraus man schon auf etwas Vorzügliches zu schließen pflegt.) Solche fremde, bedeutende Gäste sind uns jetzt um so lieber und willkommner, als wir gegenwärtig der Oper ganz entbehren, indem das Schauspiel beinahe aufgelöst ist; es werden nur noch zuweilen kleine Stückchen gegeben von dem unbedeutenden Rest der hier gebliebenen Schauspieler, da die besten Mitglieder seit Neujahr abgereist und nicht ersetzt sind. Ob das beabsichtigte neue Theater gebaut werde ist noch sehr zweifelhaft und nicht entschieden, übrigens auch gar nicht wahrscheinlich, denn hier dreht sich Alles um Schmausereien, Bälle und Feste. Wer die brillanteste Gasterei gegeben hat, der ist der Held des Tages; andere Sachen müssen warten, besonders Kunstsachen, diese haben Zeit. Zum Bau eines neuen Schauspielhauses sind nur erst ungefähr 20,000 Thaler unterzeichnet; wenn nun der frühere Theaterdirector, Hr. Bethmann, das alte Haus nicht zu einem billigen Preise verkaufen will, so erhalten wir vielleicht ein neues, doch ist darüber noch nichts Näheres, selbst nach der Platz nicht einmal bestimmt. Die ersten Gelder von etwa 20 bis 30 Tausend Thaler glaubt man gegen Hypotheken leicht bekommen zu können, denn unter funfzigtausend Thalern läßt sich doch ein gutes und zweckmäßiges Haus nicht bauen. Für den Aufbau wären also die nöthigen Summen so ziemlich beisammen, allein für das Fortbestehen der Anstalt ist man nicht sicher, denn dazu bedarf es wieder neuer Anstrengungen des Geldbeutels.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Beschluß.)

„Frühlingsfest."

Der Jagdzug wurde von der Zunft zur Wage veranstaltet. Von der Zimmerleute-Zunft war zum festlichen Vereinigungspunkte Aller ein Pavillon inmitten der Limmat auf Schiffen erbaut worden, wo der perlende Wein in goldnen Bechern den ab- und zuschiffenden Zügen der verschiedenen Zunftgenossen dargereicht und freundliche Hand zum Bruderbunde in bedenklicher sturmbedrohter Zeit geboten ward. Fröhliche Musik und der Donner kleiner Schiffs-Kanonen ließen sich nach den ausgebrachten Toasten vernehmen. Jede Zunft hatte durch passende Symbole ihr Leben und Streben versinnlicht. Das Schiff der Gerberzunft war mit Wänden gegerbter Häute in zierlichem Farbenwechsel, mit roth und weißen Wimpeln und Gardinen geschmückt, während Meister und Gesellen mit Hauemessern und orangenfarbigen Schürzen sich zeigten. Die Zunft der Schiffsleute trug blaue Burgunder-Hemden und gelbe Mützen, die der Schneider bot Gestalten aus alter und neuer Zeit dar, und ein Meister, vom Kopfe bis zum Fuße bald alt-, bald neumodisch gekleidet, vereinigte alle unter einem Schirm. Grüne Tannenhecken entzogen den Blicken der Zuschauer das Innere der Schiffe, um in der Ferne desto überraschender die Masken hervortreten zu lassen. Mit Anbruch der Nacht wurde der Wasser-Pavillon erleuchtet; feenartig schimmerte es in hellen Lichtstrahlen über die Wellen bis zum Gestade hin, wo Tausende von Zuschauern versammelt waren. Besonders schön erglänzten die Wappen der Zünfte, transparent die Vereinigung Aller zu einem Bunde verkündend. Hoch empor sich erhebende Raketen ersetzten den Sternenhimmel, den finstere Wolken verhüllten; lenkten die Blicke der Anwesenden aufwärts und bereiteten auf die Erscheinungen vor, die das Dunkel der Nacht am Lande überraschend vor der Zuschauer Augen führen sollte.

Sie war in der That ergreifend die Darstellung der züricher Mordnacht durch die Metzgerzunft. In leuchtendem Fackelzuge gewahrte man nächtliche Gestalten, trefflich bewehrt mit Schlachtbeilen, Hellebarden, Schwertern, die Stadt, nach eben unterdrückter Verschwörung, durchziehend. Da waren prachtvoll gepanzerte Ritter mit wallenden Federbüschen und fürstlichem Schmuck, vielleicht die Grafen von Rapperswyl, Kyburg, Regensberg, ein Kanzler in halbgeistlichem Talare, österreichische Edle und ehemalige Rathsherren, die wieder ans Regiment kommen wollten, Chorherren und andere Personen in glänzendem Costüme damaliger Zeit; voraus wurde getragen der siegende Löwe, Zürichs Wappenhalter, bekränzt und beleuchtet, dem, im Geleite der Geliebten, der wackere Schiffer, Besieger des Hauptfeindes Zürichs, des Grafen von Habsburg-Rapperswyl, folgte. — Ergötzlich erschien dagegen der Zug der Bäcker und Müller, die als Krähwinkler-Garde mit ihren weißen Gewändern und bestäubten Gesichtern einhergingen.

Als sehr sinnig verdient auch der Empfang, den die Schmiede den Zünften bereiteten, einer Erwähnung. Hier sprach auf der einen Seite ein Stadtler gar Vieles von der guten alten Zeit, während auf der andern Seite ein wüthender Radicaler ihm sein stürmisches: Vorwärts, Vorwärts! zurief. Versöhnend und ausgleichend stand die Volksconvenienz in der Mitte, wies auf eine allmälige ruhige Entwickelung der gesellschaftlichen Verbesserungen und auf die Hoffnungen einer schöneren Zukunft hin. Die Hoffnung zeigte sich in einem Transparent, und im Hintergrunde gewahrte man einen Friedhof und ein von Trauerweiden beschattetes Grab. Ein Chor sang hierzu ein erklärendes Lied. Dieses Tadeln schien vielleicht mit Recht zu ernst an diesem Freudentage, doch berühren ja unaufhörlich Freud und Leid im Leben sich!... Bis zum anbrechenden Tage währete das Fest. Trommelschlag, Musik, Gesang, Jauchzen und Schießen wechselten stets mit einander ab. Die Adeligen, die seit der Revolution größtentheils allem öffentlichen Leben sich mehr oder minder entfremdet hatten, näherten sich wieder ihren Mitbürgern, was einen guten Eindruck machte und manchen Groll verscheuchte.

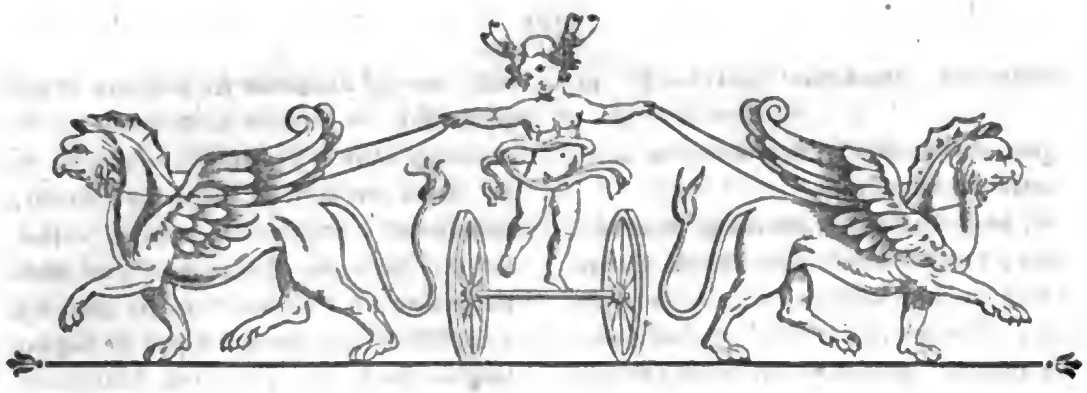
Einige Unglückspropheten hatten den Ausbruch ernster Unruhen am Festtage vorausgesagt und namentlich im zufälligen Erscheinen eines die Gütertheilung vorschlagenden Artikels des züricher Freitagsblattes, kurz vor dem 23ten, ein schlimmes Vorzeichen finden wollen; doch störte kein Mißton den allgemeinen Jubel, und die Angehörigen aller Parteien schienen einen Waffenstillstand abgeschlossen zu haben, um als einträchtige Brüder, eines Vaters Söhne, am Altar der Freude zu opfern.

Jovianus Victor.

Notiz.

Die Gesellschaft der Enthaltsamkeit in Stockholm hat beschlossen, daß der Name eines jeden Betrunkenen in den Kirchen angeschlagen werden soll, worauf der Prediger öffentlich für seine Besserung bitte. Der König von Schweden hat sich von dieser Gesellschaft als Mitglied aufnehmen lassen.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 100. — den 22. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

101 Versehen und Vergehen,

gerügt von Proteus ambulans.

8. Die deutschen Jahrbücher und Joh. Seb. Bach.

Wenn Jemandem ein Meisterwerk der Kunst nicht gefällt, so ist er nur selbst um seine mangelhafte Subjectivität zu beklagen, und äußert er sein Mißfallen auch unverhohlen, aber bescheiden, so bleibt er immer noch vorwurfsfrei, und wird er anmaßend, so straft man ihn am besten mit Verachtung! — Wenn Jemand im Interesse der Wahrheit auf die Irrthümer oder Schwächen eines großen Geistes ehrerbietig aufmerksam macht, getreu dem alten Sprichwort: amicus Plato, sed magis amica Veritas, — so verdient er Lob, daß er nicht in blinde Verehrung fiel, und den Dank seiner Mitstrebenden, die sein Scharfblick vor gleichen Fehlern bewahrte! — Wenn aber Jemand, dem noch obendrein die eigene Unzulänglichkeit an die Stirn geschrieben ist, mit Geringschätzung von einem mächtigen Genius spricht, sich dünkelhaft überhebt, und gar von seiner eingebildeten Höhe herab jenen vornehmlächelnd zu hofmeistern sich erfrecht; mit Einem Worte, wenn ein Solcher die Pietät, die Jeder jedem bedeutenden Menschen schuldig ist, mit Füßen tritt: so hat er auf keine Schonung Anspruch, die Kritik darf ihre schärfste Geißel über ihn schwingen, ja er verdient die Strafe der literarischen Spießruthen, d. h. die ganze lange Reihe sämmtlicher deutscher Zeitschriften, von jeder einzeln gestäubt, zu durchwandern.

Das jüngste Beispiel einer so unwürdigen Schmähung trifft des herrlichen Johann Sebastian Bach herrliche Passionsmusik nach dem Evangelisten Matthäus, und rührt von einem gewissen R. her. Der Aufsatz ist überschrieben: „Musikalische Briefe, No. 1." und steht im 2. Hefte der (bei W. Engelmann in Leipzig seit Anfang dieses Jahres erscheinenden) „Deutschen Jahrbücher." — Es ist hier nicht der Ort, ins Einzelne einzugehen, und die gänzliche Unhaltbarkeit fast eines jeden gegen das erstaunenswerthe Werk hier vorgebrachten Tadels darzuthun. Das Meiste bedarf auch keiner Widerlegung, nur der Tadler selbst bedarf der Abfertigung. Ja, diese würde ihm, ob seiner Schamlosigkeit, selbst dann gebühren, wenn er in seinen Ausstellungen Recht hätte, und es genügt, wenn ich zeige, daß er sich der unziemlichsten, verächtlichsten, empörendsten Ausdrücke bedient gegen den Meister, dem er doch wieder (sich selbst zum Hohn!) die Epitheta: „bedeutend, groß, kolossal" beilegt, ja daß er sich ordentlich abquält, um recht piquante, maliciöse Invectiven auf das lorbeergekrönte Haupt zu schleudern, — um bewiesen zu haben, daß dieser R., ganz abgesehen von seinen unkünstlerischen An- und Einsichten, zu den im Eingange dieser Rüge letztgenannten Ehrenschändern gehört, und um mithin mein Recht dargethan zu haben, ihn zu züchtigen, und die ganze elegante Welt zu Zuschauern des im Namen der beleidigten

Digitized by Google

Kunst und Künstlerwürde angestellten Auto-da-Fé zu wählen!

Also zum (nur allzu leichten!) Beweis meiner allerdings hart klingenden Beschuldigungen.

Daß Herr R. die Passionsmusik „für etwas, wenn auch nicht Unbedeutendes, doch Kleineres" unter Bach's Werken hält, — daß er Bach bei dieser Composition „nicht in seinem Elemente" findet, vielmehr „als in dicker ungesunder Luft mit Widerstreben athmend" erkennt, — daß er keck und rein aus der Luft gegriffen behauptet, Seb. Bach sey mit dem Werke „selbst sichtlich unzufrieden," — daß nach ihm die Chöre der Passionsmusik „neben Händel, Vittoria, Tasso, Carpentras, Palästrina, Lotti nicht Stich halten," — daß er Bach's chromatische Gänge „grell" und „gezwungen" findet, und „die staunenswerthe Geschicklichkeit und den feinen Geschmack eines Caldara, eines Marcello und eines Durante" in ihnen vermißt, — daß er nach dem Chor Barrabam „sich gerne in der Phantasie durch Caldara wieder zu heilen sucht," — daß ihm die Recitative des Evangelisten „fast sammt und sonders bedeutungslos, in unnatürlicher, ermüdender Höhe gesetzt und sehr geschraubt" dünken, — daß er mehrere der Arien „durchweg süß oder kläglich" nennt, u. s. w. u. s. w. — sind eben so viele Beweise, daß dieser R., wie vornehm und gelehrt er auch thut, von Mutter Natur im geringsten keines offenen, empfänglichen Sinnes gewürdigt worden für die wunderbar-schöne Eigenthümlichkeit dieses echt poetischen, Form und Gehalt gleich schöpferisch beherrschenden, im Zarten und Erhabenen gleich großen und innigen, durch und durch gesunden, hochbegeisterten aber stets bewußten, höchstkühnen aber stets sichern Genius!

Wenn ferner dieser R. den Tenor in der Passionsmusik „mit Vernachlässigung behandelt, und fast durchgängig matt, leblos und geschraubt" findet, — wenn er von den Chorälen sagt: „es fehlt ihnen die wahre Kraft und der echte Stimmsatz, sie sind weich, süßlich und in den Stimmen, besonders den Mittelstimmen, leer, matt und geschraubt," — wenn er den Schlußchor des Werks „so weichlich, daß man (!) keinen Ausdruck und kein Bild dafür gebrauchen mag," nennt, u. s. w. — so heißt dies in der That, seine eigene unbegränzte Urtheilslosigkeit auf das allerlächerlichste selbst an den Pranger stellen!

Dies möchte indeß Alles noch hingehen, und könnte mit stummem Achselzucken abgethan werden, gesellte sich nicht zu diesen geistlosen Heterodoxien noch die Anmaßung, daß sie nicht als individuelle Ansichten, sondern gleichsam als göttliche vox populi, deren pythisches Organ Herr R. seyn will, oder als Aussprüche der gebildeten Allgemeinheit, hingestellt sind, — während in Wahrheit nur von einer vox plebis und einer ungebildeten Gemeinheit die Rede seyn kann.

Wenn aber dieser R. sich so weit vergißt, und die Unverschämtheit so weit treibt, ein Werk, welches so hoch steht, daß seine geringsten Stellen als Glorie um das Haupt gar manches nicht unberühmten Musikers glänzen würden, „ein Schatzkästlein von wenigen Perlen in ungeheurer Umwickelung von Wolle, eine Reihe von Goldkörnern in einer großen Masse tauben Gesteins" zu nennen, — wenn er mit Wörtern, wie „fade, krankhaft, überreizt, drollig, abscheulich, gänzlichem Schwinden der Kunst, Geschrei, das nicht mehr Musik ist" u. s. w. nicht freigebig genug seyn kann, — wenn er von einem „hervorkriechenden" neuen Motiv spricht, — wenn er einzelne Stellen als „ein Gewinde und Geschleppe von Elementen voll Härten," als „recht ständchenmäßig galant," als „Hahnenschrei" und „ganz natürliches Heulen" bezeichnet, und gar bei der „widerlichen" Frage des Judas: Bin ich's, Rabbi? ausruft: sie sey „der Schrei eines aberwitzigen Juden, aber nicht Musik!" — — so offenbart sich in diesem selbstgefälligen Bemühen, die verletzendsten, gehässigsten, ja selbst gemeinsten Prädicate möglichst zu häufen, ein solches Uebermaß von Böswilligkeit und ein so niedriger Sinn, daß die Sache mit einem schlichten, ruhigen: Odi profanum vulgus et arceo! nicht abzumachen ist, daß sich vielmehr jeder Gebildete — (er gehöre zur eleganten und zur musikalischen Welt oder nicht) — aufs höchste empört und zur derbsten Aeußerung seiner Entrüstung angetrieben fühlen muß! — —

„Der gute Bach," wie ihn Herr R. mitleidig nennt, kann sich indessen damit trösten, daß nicht er allein so unanständig geschmäht wird: auch „der läppische Dichterling des sinnlosen, erbärmlichen Textes" (Henrici, genannt Picander), der freilich kein Heros wie Bach, dessen Passionsgedicht jedoch, wenn auch nicht untadelig, doch eben so wenig ganz verwerflich und nicht ohne wirkliche Schönheiten ist, erfährt die allergröblichste Mißhandlung: sein Gedicht heißt „das Kind einer der jammervollsten Dichterperioden, die Gott jemals jammervoll versinken ließ," „ein dürres Holz," „ein hohles, alles Markes beraubtes Rohr," „ein Mixtum von Drama und Epopöe, das zum Verzweifeln ist," die Bilder werden „ekel und abgeschmackt" genannt, u. s. w. u. s. w. — Aber was Wunder, daß Einzelne von der Schmähsucht dieses R. getroffen werden; widerfährt doch den „bedeutenden Künstlern" im allgemeinen die Unbill, daß ihnen nachgesagt wird, „sie liefern oft Unbedeutendes!"

Digitized by Google

Und wäre es noch hierbei geblieben! Wäre das vorstehend Aufgezählte, so viel und schlimm es ist, Alles und das Schimmste! Aber nein. Nichts ist diesem R. heilig und unantastbar; Alles, glaubt er sich berechtigt, dämisch zu bekritteln! — Er wagt es, Christi Passion eine „endlose Geschichte," und das neue Testament „phantasielos, arm und trocken" zu nennen! — Hier verstummt die Kritik. Der Lästerer aber hat sich selbst mit unauslöschlicher Schande gebranntmarkt!

Mit Herrn R. bin ich fertig. — Die Redaction der „Deutschen Jahrbücher zur Aufnahme und Förderung eines gemeinnützigen Zusammenwirkens in Wissenschaft, Kunst und Leben" muß ich aber schließlich fragen, wie sie, „eine Gesellschaft deutscher Gelehrten," einem so nichtswürdigen Machwerke, wie diesem „musikalischen Brief" das Imprimatur hat ertheilen können? Man muß ja, um ihres eigenen guten Rufes willen, auf daß sie nicht als mitschuldig erscheine, annehmen, sie habe das Pasquill nicht recht gelesen.

Lebensbilder aus beiden Hemisphären.

(Beschluß.)

Der Alte war beinahe fieberisch geworden, als er so sprach. Er nahm das Glas, das Morton wieder gefüllt hatte, und trank. Auf einmal fragte er:

„Haben Sie sie nicht gesehen, diese herrliche Lady E—? Sie können sie sehen; sie fährt mit zwei schneeweißen welschen Poules."

„Ach, diese Lady, sie war es, wie sie leibte und lebte. Ich hatte bereits von ihr gehört, und mich immer gewundert, wie ihr ihr alter Lord so viele Freiheit lassen kann; doch jetzt wundert es mich nicht mehr. Ein solches Weib kann wohl einem alten Manne den Kopf verdrehen, und selbst wenn er Minister wäre. Machte sie doch auch auf mich einen tiefen Eindruck, brachte mir das Herz zum Klopfen; werden Sie es glauben? Ach, es war mir ein köstlicher Wollustschauer, eine herrliche Empfindung, die mich in meinen alten Tagen bei ihrem Anblick durchrieselte — eine der wenigen süßen Stunden meines grauen Lebens vor die erstorbene Phantasie gebracht."

„Mister Lomond, — sprach sie mit einer Silberstimme — wollen Sie gefällig einen Sessel nehmen? Wollen Sie wohl gefällig einige Geduld — nur wenige Tage Geduld haben?"

„Sie hatte diese Worte abgebrochen und etwas weniger bestimmt dargebracht, als Damen von ihrem Stande zu thun pflegen; denn ich hatte den angebotenen Sessel nicht angenommen."

„Bis Morgen, Madame, — antwortete ich, den Wechsel zusammenlegend. — Bis Morgen zwei Uhr, zwei Minuten, zwei Secunden; und dann wollen wir weiter sehen."

„Mein Blick mußte ihr gesagt haben, was in meinem Innern vorging. Pah, dachte ich, Deine Lüste und Zeitvertreibe und Wollüste mitbezahlen helfen, und zwar wegen eines holdselig-huldreichen aristokratischen Blickes bezahlen helfen? Deine Verschwendung, Deinen Taumel, in dem Du schwimmst? Für den Elenden, den Dein wollüstig-thränendes Auge zu schauen sich nicht herabläßt, gleichsam als wäre er ein Aussätziger — für ihn sind Newgate und die Geschwornengerichte, und Gevatter Ketch und sein Galgen; und doch versündigt er sich an seines Gottes Schöpfung nicht den zehnten Theil, wie Du mit Deiner Lust und Ueppigkeit; die Du auf Seiden- und brüßler Spitzen Dich wälzest, gewoben unter den Thränen von Hunderten, erkauft mit dem Leben von Tausenden. — Denn, merken Sie wohl, ihr Mann ist der blödeste, eingefleischteste Tory, und sie das malicieuseste, leichtfertigste Weib, das je einen alten Narren am Gängelbande herumzog. Für Dich, dachte ich, gehört das Hohngelächter der Welt, für Deinen Leib die Skorpionenzungen der Schande, und des — Chirurgen. — Und das wird ihr Schicksal seyn."

„Lassen Sie uns anstoßen, Mister Morton," sprach der Alte. Er trank und fuhr fort: — —

Doch genug — das Buch verdient in jeder Hinsicht ganz gelesen zu werden, und es wird demselben auch nicht an Lesern fehlen. Freuen sollte es mich, wenn es mir gelänge, durch diese Mittheilungen die Zahl derselben zu vermehren. — Ich füge nur noch hinzu, daß dem Verfasser der Untergang der verschiedenen Zweige der Aristokratie in der Allgewalt des Geldes als leitende Grundidee dieses ausgezeichneten Werkes gedient hat, und daß er zu einer Fortsetzung dieser Lebensbilder Hoffnung macht. A. v. B.

Bräutigam und Braut.

Sehet weich ein Bräutigam, stolz kommt er gegangen,
Kraft in Adern, Muth im Blick, Jugend auf den Wangen,
Traun dem Sieger gleichet er, der den Feind bezwungen,
Und fürwahr kein Sieger hat schönern Preis errungen.

Ihm zur Seite schmieget sich, züchtiglich erglühend,
Eine wunderholde Braut, wie die Rose blühend,
Unschuld in dem Taubenblick, zarte Zucht und Sitte
Hebt den Busen, senkt das Aug', leitet ihre Schritte.

Ei, da kann aus voller Brust man ja gratuliren, —
Müßte man aus Artigkeit nicht sich noch genieren;
Doch das Eine sag' ich laut: Nichts möcht' ich auf Erden,
Als dereinstens, wollt' es Gott, solch ein Bräut'gam werden!

Silesius Minor.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Paris, Anfang Mai.

„Victor Hugo."

Die Zeit geht rasch, wer weiß das nicht? — Und wehe dem, der es nicht weiß! — Aber unsere Zeit geht Manchem zu rasch, weil er nicht folgen kann, mithin zurückbleibt. — So scheint es auch dem gefeierten Victor Hugo zu gehen. Vor einem Quinquennium stand er ohne Zweifel an der Spitze der Bewegung unserer Literatur, und er war sich dessen — vielleicht zu sehr — bewußt. Damals aber ward ihm Vieles nachgesehen; er durfte ungescheut den ersten Platz in Anspruch nehmen, weil ihm Keiner denselben streitig machte: — jetzt? —, er meint, wie schon so Mancher vor ihm meinte, auf seinen Lorbeern ruhen und Alles auf die leichte Achsel nehmen zu können; aber wo ist jetzt Ruhe zu finden? — In der Einsamkeit, sonst niegends, und da giebt es keine Lorbeeren; wo diese blühen, da ist Bewegung, und wer sein errungenes Gut nicht festhält, dem wird es im Gedränge aus der Hand gerissen, und wer sein Geschäft, welcher Art es auch sey, nicht mit Ernst betreibt, dem dringt es nichts ein — als getäuschte Erwartung. Das Genie — Victor Hugo ist ein Genie — ist in dieser Hinsicht dem Einfluß und der Herrschaft der Zeit eben so gut unterworfen wie der nüchternste Philister; und vielleicht noch mehr, denn an das Genie werden billiger Weise die größten Ansprüche gemacht; — das Genie darf am wenigsten stillstehen, muß rascher noch als andere fortschreiten, und deshalb — arbeiten, nicht spielen.

Nach diesen Andeutungen werden Sie wissen wollen, wie ich darauf komme, womit ich das Gesagte belegen kann; und ich darf mich dieser Erklärung nicht entziehen, obwohl es mich schmerzt, von Hugo, der auch mir so hoch stand, und in mancher Hinsicht noch steht, wie fast kein Anderer, etwas Ungünstiges zu berichten. — Doch — Wahrhaftigkeit ist die erste Pflicht eines Correspondenten, der für das Publicum schreibe; mit der Herrschaft der Lüge ist's Gottlob aus, das ist auch ein Charakterzug unserer Zeit und ein erfreulicher. Wie sehr auch Manche, und besonders die Diplomaten, jene schönen Tage regretiren mögen, in denen die Sprache noch dazu diente, die Gedanken zu verbergen; — es hilft ihnen nichts, die Tage sind dahin und kommen hoffentlich sobald nicht wieder. Also zur Sache. Victor Hugo hat ein neues Drama auf die Bühne gebracht und — sich bei der Gelegenheit lächerlich gemacht. Glauben Sie, daß man zu dieser Vorstellung im voraus einen Platz bekommen konnte? — Für Geld nicht; nur durch dringende Empfehlung der Freunde des Dichters — und dann für Geld, versteht sich. Hugo glaubt sich so sehr erhaben über seine Zeitgenossen, hält sich für so einzig in seiner Art, daß er es nöthig fand, alle möglichen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen oder zu veranlassen. Wie sollten seine Freunde Platz finden, wenn man dem Andrang des Publicums nicht wehrte? — Deshalb wurden die Bureaux gar nicht geöffnet und nur aus Gnade konnte man Billets erlangen. Leider hat sich der Dichter bei dieser ganzen Sache so benommen, daß nur der Blinde derselben nicht auf den Grund sieht. Er selbst fühlte, daß er zurückbleibt, — er ist müde, er traut weder sich noch dem Publicum, — das ist, wenn auch unbewußt, der wahre Grund jener kleinlichen Maßregeln. Wohl ist es wahr, daß auch der große Mann seine schwachen Seiten hat, aber nicht weniger wahr ist es, daß ein Mann sich nur durch große Eigenschaften vor Anderen auszeichnen und über Andere erheben kann, und nicht durch kleine Fehler, am wenigsten durch solche, die auf den Mangel des wahren Verdienstes und solcher Fähigkeiten deuten, ohne welche kein gediegenes daemonisches Werk vollendet, keine wahrhaft große, edle Rolle durchgeführt werden kann. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bremen. (Beschluß.)

„Kochkunst. — Malerei. — Dr. Deneken."

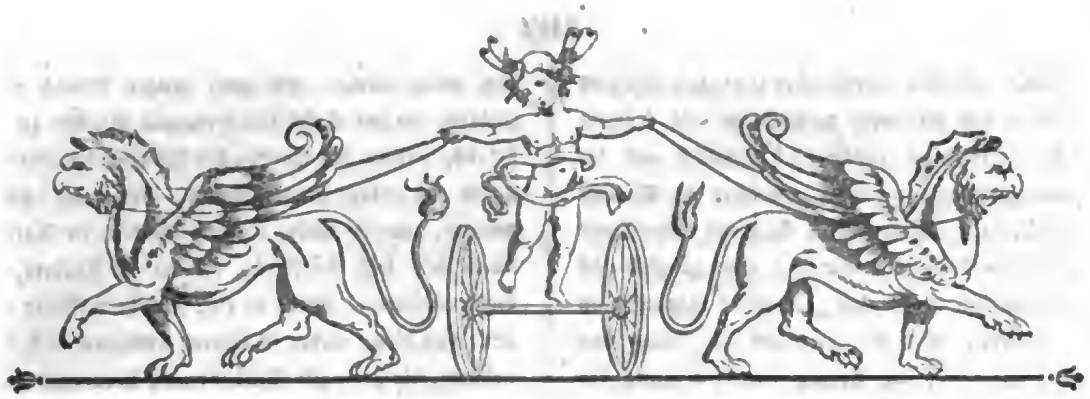
Wenn bei der jetzigen Lage der Schauspielergesellschaft nicht einmal die Oper bestehen konnte, wie will man sie denn künftig unterhalten, wenn die Quellen für den Neubau alle erschöpft sind? Der Enthusiasmus für die Kunst scheint sich abgekühlt zu haben; nur für Eine Kunst hat man noch immer viel Kunstsinn und Kunstliebe, das ist die Kochkunst. Diese erkaltet niemals, denn sie weiß ihre Pasteten immer warm zu halten und ihre neuen Kunstproducte bei den Kennern und Nichtkennern stets im frischen Andenken zu bewahren. Man könnte ja auch immerhin gern schmausen und zechen und dem feinsten Gout der Gourmands huldigen, wenn man nur nicht einen so gar großen Werth darauf legte und der Kochkunst eine so außerordentliche Wichtigkeit einräumte. Niemand will ja dem Feinschmecker zu nahe treten und ihm den Genuß verleiden, nur muß dieser moderne Kunstgeschmack sich nicht aufs große Pferd setzen und prahlen, sich nicht so wichtig machen und auf die anderen Künste so mitleidig herabsehen. Während die Kunst der andern noch so fleißigen Künstler nur nach Brodt geht, geht die Kochkunst nach goldnen Früchten in silbernen Schalen, strebt nach Gold und Silber, nach Champagner und Eherenwein, und streckt die Hand nach Perlen und Kronen aus. Aber selbst der Leibkoch Napoleon's arbeitete doch nur für das Beinhaus oder das Knochenhaus und erntete seine Lorbeeren nur beim Gewürzkrämer und Apotheker, der sie ihm freilich nicht versagt, sondern gern mit vollen Händen spendet. Mit Verwunderung hört man vom nahen Hamburg und Hannover, daß dort besonders seit den letzten 3 Jahren die Malerkunst sehr zu blühen anfängt und von den Vereinen in Schutz genommen wird. Die Künstler, sagt man, sind dort fast niemals in Verlegenheit, ihre neuesten Bilder abzusetzen, deren Gegenstände in öffentlichen Blättern mehr besprochen werden als bei uns. In Hannover erscheint nun sogar auch ein Kunstblatt, redigirt von Dr. Grote. Dies wäre hier in Bremen ein Wunder, hier würde es nie zu Stande kommen, so thätig und fördernd auch sonst unser Kunstverein wirkt, dem es nur an Mitteln, an Theilnahme und weiterer Ausbreitung zu fehlen scheint. Gemälde gehen in Hannover und Hamburg gut ab, und die Kunstausstellungen sind stark besucht.

Am 30. März d. J. beging man hier die Jubelfeier der 50jährigen Amtsführung des würdigen Senators Dr. Deneken, eines geschmackvollen Schriftstellers und Kenners sowohl der deutschen Literatur überhaupt, als der Geschichte seiner Vaterstadt Bremen insbesondre, über welche er mehrere verdienstliche Werke herausgab, z. B. auch die Schrift über die Rolandsäulen u. s. w. Das Fest wurde durch ein großes Mittagsessen auf dem Börsensaal gefeiert, wozu gegen 170 Personen eingeladen worden seyn sollen. Man sagt seit 700 bis 800 Jahren sey der Fall in Bremen nicht vorgekommen, daß ein Rathsherr 50 Jahre lang sein Amt verwaltet habe. Und Hr. Dr. D. ist noch jetzt in Stadtgeschäften bei vorgerücktem Alter unermüdet thätig.

Notiz.

Titian's Venus ist zu gewinnen, wer wird der Glückliche seyn? Das herrliche Gemälde war in London, Pall Mall, ausgestellt; Kenner und Freunde des Schönen konnten sich von dem reizenden Anblicke nicht trennen, und der Kopf dieses Exemplars ward schöner gefunden als der in Florenz. Der Werth ist zu 5000 Guineen geschätzt, und in 250 Loosen wird es verspielt, nach dem höchsten Gewinn der hamburger Lotterie.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 101. — den 23. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Fragment aus dem Tagebuche eines Norddeutschen.

Das Diner bei Frau von R— war beendet; eine kleine ausgewählte Gesellschaft hatte demselben beigewohnt und besprach noch ein bei Tische bereits verhandeltes, aber nicht erschöpftes Thema. — Es ward darüber gestritten: ob es in jeder Beziehung und in jedem Lebensverhältnisse moralisch-richtig sey, ein mit Ehre und Recht gegebenes Wort unverbrüchlich zu halten. Vieles ward dafür, Vieles dawider gesagt, nach der individuellen Ansicht eines Jeden. — Baron O., der bis dahin geschwiegen hatte, sagte endlich: Stellt man die Frage ganz im allgemeinen, so, scheint mir, kann die Antwort nur bejahend ausfallen; gleichwohl ist mir im Leben ein Fall vorgekommen, der damals Zweifel in mir erregte, die auch niemals ganz beseitigt worden sind. —

Eignet er sich nicht zur Mittheilung? — fragte Frau von R.

Doch, doch, und da in der Frage die Erlaubniß liegt, so will ich mich nach Hause begeben, einen Brief zu holen, dessen ich dazu bedarf.

Vortrefflich, lieber O., denn Sie werden nicht denken, daß ich meiner liebenswürdigen Gesellschaft gestatten sollte, mich zu verlassen, und so wird Ihre, gewiß hübsche Mittheilung die Zeit bis zur Theestunde angenehm ausfüllen.

Dann freilich, — entgegnete der Baron lächelnd — darf meine Erzählung nicht zu kurz werden. Nun, ich werde mein Tagebuch mitbringen und Ihnen daraus Einiges mittheilen aus einer Epoche meines Lebens, über welche ich in der vorliegenden Beziehung halb gern, halb ungern rede. —

Nach kurzer Weile kehrte der Baron zurück. Unsere Erwartung ist so gespannt, — sagte Fräulein von H. — daß wir während Ihrer Abwesenheit unsern Streit haben ruhen lassen, indessen, nur um frische Kräfte zu sammeln, wie ich vermuthe.

Der Baron verbeugte sich, nahm seinen Platz wieder ein und hub an:

Kaum von meiner Verwundung hergestellt, begab ich mich nach Boulogne, um dort die Einschiffung der Monarchen mit anzusehen und um dann mich unverzüglich selber nach England zu begeben. — Der Erste, dem ich auf der Gasse begegnete, war Oberst C., denn so will ich ihn bezeichnen, obwohl beide Angaben unrichtig sind, da ich bei dieser Gelegenheit seinen glorreichen Namen nicht nennen darf, der freilich in seinem Vaterlande bekannter ist als hier bei uns. Er hatte mir stets ausgezeichnete Freundschaft bewiesen, und ich liebte und verehrte in ihm den liebenswürdigsten Mann, der mir jemals vorgekommen ist. Ganz verschiedenen Armeecorps zugetheilt, hatten wir uns während des Feldzuges nur flüchtig gesehen, später verhinderte meine Verwundung mich, Paris zu erreichen, und so war dies ein Wiedersehen nach langer und gefahrvoller Zeit. — Der Oberst begrüßte mich sehr herzlich, seine Freude glich der meinigen; er hatte, einen leichten Hieb über den Arm abge-

Digitized by Google

rechnet, alle Gefahr glücklich überstanden; er sah blühend aus, aber sein Blick kam mir mehr nachdenkend als fröhlich vor. Unsere Aufmerksamkeit richtete sich zunächst auf die Ankunft des damaligen Herzogs von C., welcher die Monarchen auf dem prächtigen Victory nach England überführen wollte. Die Persönlichkeit des Herzogs war gänzlich von derjenigen der Monarchen verschieden, es fehlte ihm nicht an einer gewissen Würde, aber die Freimuth des Seemanns blickte überall durch. Als der Herzog eine Einladung des Kaisers von Rußland höchst ungezwungen mit dem Bemerken ablehnte: „er sey bereits beim Fürsten Blücher geladen," verzog mehr denn ein Mund sich zu unwillkürlichem Lächeln. — Auch ich hatte eine Einladung vom Fürsten erhalten und fand dort viele ältere und neuere Bekannte versammelt. Unter diesen kam Graf N. mir höchst freundlich entgegen und fragte bald nach der ersten Begrüßung, ob ich nicht fände, daß Oberst C. besonders ernst aussähe? Und doch, — fügte er hinzu — ist er der glücklichste Mensch unter der Sonne. Schade, daß Sie nicht in Paris waren! Auf Ehre, über Paris geht nichts!

Wer weiß, wenn Sie London erst gesehen haben; — entgegnete ich

Nicht doch, ich betheuere es Ihnen, Paris ist die erste Stadt der Welt, auf Ehre, das ist sie! Und der Oberst — er hat dort die Eroberung des reizendsten Engels gemacht, den meine Augen jemals sahen. Die Mutter war eine Spanierin und war an einen Franzosen, den Marquis L., verheirathet, sie ist sehr reich, sehr vornehm, und alle Schönheiten ihrer Nation haben sich auf die Tochter vererbt. Man sagt, sie habe sich jetzt nach London begeben, um während der Anwesenheit der Monarchen dort zu bleiben. Der Oberst ist allzuglücklich, denn ich bin überzeugt, Fräulein von L. denkt wenig an alle Kaiser und Könige der Erde und will nur ihn sehen. Sollten Sie die reizende Ines jemals erblicken, so sage ich es Ihnen im voraus, Sie werden sich wie ein Thor in sie verlieben. Wenn sie mich einmal, einmal nur so ansähe, wie sie den Obersten beständig anblickt, ich glaube, ich könnte den Verstand darüber verlieren! Er dagegen ist kalt wie Eis.

Sie vergessen, daß der Oberst gebunden ist. —

Pah, was will das sagen — was ist die Zuneigung einer Sterblichen gegen die Liebe eines Engels! —

Hier ward unser Gespräch unterbrochen, und wir begaben uns zu Tische. — Umgeben von den interessantesten und berühmtesten Männern der Zeit, die alle meine Beachtung in Anspruch nahmen, fiel es mir unwillkürlich ein, daß ich zum ersten Male, als ganz junger Mensch von kaum 17 Jahren, an der Tafel des Generals Blücher zu der Zeit mich befand, als er den Cordon bei Münster befehligte. Damals nahm ein andrer junger Mann, den man Herr Secretair nannte, meine volle Aufmerksamkeit in Anspruch, theils durch sein sehr hübsches, fast zartes Aeußere, theils durch die große Ruhe, womit er eine Flasche nach der andern leerte, ohne daß dies, weder in seinem Aussehen noch in seinem Benehmen, die geringste Veränderung hervorgebracht hätte. In einem Augenblicke, wo, wie ich betheuern kann, sein Glas sehr zufällig außer Thätigkeit war, ward der General dies gewahr und rief ihm vom andern Ende des Tisches zu: Herr Secretair, trinken Sie.

Excellenz, für einen Mann habe ich meine Schuldigkeit gethan.

Herr, Sie sollen in des Teufels Namen fürs ganze Feldcommissariat trinken! —

Wenn das ist, — entgegnete der junge Mann lächelnd und indem er sein Glas von neuem füllte, so habe ich freilich größere Verpflichtung! Und nun trank er mit derselben Ruhe weiter und der Erfolg blieb derselbe, nie sah ich Aehnliches weder vor noch nachher. — Daß es an der Tafel des Fürsten Blücher sehr lebhaft zuging und der Wein nicht gespart ward, wird mir Jeder glauben, und mehr denn einmal dachte ich nicht ohne Neid an den Feldcommissariats-Secretair zurück. Ein Toast folgte dem Andern, und bei dieser Veranlassung hörte ich zuerst ein unüberlegtes Wort aus Blücher's Munde, der übrigens sehr viel feiner war als man dies im allgemeinen anzunehmen pflegte, und sehr wohl wußte, was und wo er es sagte. — Er nahm sein Glas und sagte mit einer Hinneigung zu dem Herzoge von C.: „Auf das Wohl der Nation, deren Gold unsere verrosteten Schwerter aus der Scheide gebracht hat!" — Ein flüchtiger Ausdruck von Mißvergnügen glitt über des Herzogs Gesicht, welches indeß sogleich den wohlwollenden Ausdruck wieder annahm und an sein Glas klopfend, um Aufmerksamkeit zu erregen, sagte er lächelnd und mit seinem ihm sehr wohl lassenden englischen Accent: Und noch ein Bischen mehr gethan, noch ein Bischen mehr gethan, in Hispanien, in Hispanien! — Lauter Beifall folgte dieser Aeußerung und so ward der kleine Mißgriff schnell vergessen. — Dieser Mittag war interessant wie Alles, was wir damals erlebten, es giebt keine solche Zeit und keine solche Erinnerungen mehr!

Der Oberst schiffte sich mit den Monarchen ein, ich folgte einen Tag später, ihn, nach getroffener Verabredung, sogleich nach meiner Ankunft in London aufsuchend. — Ich

Digitized by Google

fand ihn zu Hause und allein. Er entfaltete wieder vor mir die ganze Güte und Herzlichkeit seines Gemüths; die Vorliebe, welche er mir stets bezeigte, und sein Streben, mich bemerkt zu machen, verhalfen mir in London zu einer sehr angenehmen Stellung. Unser Gespräch fiel zunächst auf die Zeitereignisse, über welche der Oberst sich mit alle dem Scharfsinne ausließ, welcher ihm so wohl zu Gebote steht. Allmälig versuchte ich es, ihn mit seinen Mittheilungen in den Kreis des geselligen Lebens zu ziehen, er ging in meinen Wunsch ein und sprach viel über Paris und die dortige Welt; des Fräuleins von L. erwähnte er mit keiner Sylbe. Ueberzeugt, daß er dazu bewegende Gründe habe, beschloß, ich in dieser Hinsicht so discret als möglich zu seyn. Leider werden indessen gute Vorsätze selten gehalten! Als ich später, und nachdem ich die Bekanntschaft des Fräuleins von L. gemacht hatte, einmal der Versuchung nicht widerstand, ihren Namen, obwohl in sehr oberflächlicher Beziehung zu ihm, zu nennen, begegnete ich einem so stolzen Blicke seiner Augen, daß ich die meinigen unwillkürlich zu Boden senkte. — Des Obersten nächste Sorge war, mich überall bekannt zu machen, zufällig war unser erster Besuch bei Lord S—. Ueber diesen muß ich hier einige Worte sagen, so wenig ich sonst die Rückerinnerung an diese denkwürdige Zeit in meine Mittheilung verflechten werde. Es würde mich zu weit führen, und persönliche Beziehungen abgerechnet, ist alles hinlänglich bekannt geworden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ergo bibamus!

Der berühmte Wein-Händler und -Kenner Dahm in Mainz hat die so schwierige wie für den Liebhaber interessante Rangordnung aller Rheinwein-Jahrgänge von 1783 bis 1834 erprobt, und seine Classification findet den vollen Beifall aller Sachverständigen und Feinschmecker.

Dieser Kinnäus unter den Gastronomen nimmt in den genannten 52 Jahren 49 Weinclassen an; 3 Jahrgänge fallen, als unter der Würde des Systems, aus, nämlich 1790, 1805 und 1817. Den ersten Rang nimmt der Wein von 1783, den letzten der von 1809 ein; gleich nach Nr. 1 kommt 1811, dann 1834, der aber leider erst in drei Jahren „des Menschenherz erquicken" kann *), und dann erst der liebliche 1822.

*) Ist schon heuer ein sehr liebliches Getränk.

d. Red.

Gewächse von ziemlich gleicher Güte (wie z. B. 1783 und 1784, — 1791, 1792 u. 1793, — 1806 u. 1807, — 1832 u. 1833) sind nur selten auf einander gefolgt; dagegen steht sehr oft ein gutes Jahr zwischen zwei schlechten oder doch mittelmäßigen, wie z. B. 1794, 1811 u. 1822. — Doch ich setze lieber eine Tabelle auf und her, die, besser als mein Raisonnement, die Geheimnisse der Taufregister des jährlich wieder zum Troste der durstigen Menschheit vom Himmel kommenden, „auf grünen Bergen geborenen Gottes" enthüllt.

Classe.	Jahrgang.	Classe.	Jahrgang.	Classe.	Jahrgang.
1	1783	17	1819	33	1814
2	1811	18	1800	34	1813
3	1834	19	1818	35	1797
4	1822	20	1815	36	1787
5	1784	21	1801	37	1821
6	1794	22	1833	38	1786
7	1806	23	1828	39	1789
8	1807	24	1832	40	1820
9	1827	25	1830	41	1796
10	1825	26	1812	42	1816
11	1802	27	1810	43	1795
12	1826	28	1808	44	1823
13	1831	29	1803	45	1824
14	1788	30	1793	46	1799
15	1804	31	1791	47	1829
16	1798	32	1792	48	1785

Gottlob, daß ich mit meinem nüchternen Zahlenregister fertig bin! — Der Wein-Chronolog Dahm hatte es gut, als er die neunundvierzig Jahrgänge in Reih und Glied stellte und nach ihren Verdiensten ordnete; er saß „im Hafen," machte seine Studien „im Römerglas," schaute, so viel und so tief er wollte, nach dem „Engelsköpfchen auf Rheinweingoldgrund," und konnte nach Belieben an Jesus Strach, Dr. Luther, Claudius, Göthe oder Heine denken. Ich aber, der ich die ganze Zeit mit dem köstlichsten „Labewein" mich beschäftigt habe, ohne daß ein einziger Tropfen mir „sonnig hinabgeflossen wäre ins durstige Herz," — ich „bin des trockenen Tons nun satt," und weiß mir keinen andern Rath, als unverzüglich ab- und aufzubrechen, um „mit Freunden, zweien oder dreien," „jenen Perlenschaum des Weins nicht nur flach zu nippen!"

Proteus ambulans.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Paris. (Fortsetz.)

„Victor Hugo. — Pferderennen."

Das neue vieraktige Drama heißt: „Angelo, Tyrann von Padua. Da Sie sich für die neueste französische Literatur, und namentlich für Hugo interessiren, so wird es Ihnen wohl nicht unlieb seyn, wenn ich noch etwas mehr über diesen Gegenstand berichte. — Angelo Malipieri, Podesta von Padua, beehrt mit seiner Gegenwart einen Ball in der Wohnung der Tysbe, einer Schauspielerin, in die er sterblich verliebt ist. Wir sehen ihn vor dem erleuchteten Palaste mit Tysbe im Garten gehen. Sie weist ihm vor, daß er eben so wüthend eifersüchtig auf sie wie auf seine Frau sey, und er erwiedert, das stimme sehr wohl überein mit dem Charakter seines Amtes und vergleicht sich in dieser Beziehung mit der Lage eines Tigers, die auf einem Lamm liegt. Tysbe versichert auf seine Fragen: daß sie keinen Anderen liebe, daß ein junger Mann, Rudolph, der sie zuweilen besucht, ihr Bruder, und daß ein auf der Gartenbank in ihrer Nähe schlafender Mann ein Blödsinniger sey. Man erfährt ferner, daß Tysbe in ganz Italien ein junges Mädchen sucht, von der sie nichts als den Taufnamen, Katharina, weiß, und deren Fürbitter ihre (der Tysbe) Mutter, die als Straßensängerin in Venedig zum Tode verurtheilt war, das Leben verdankt. Der Podesta hat die Schöne kaum verlassen, als Rudolph erscheint, der nicht ihr Bruder, sondern ihr Geliebter ist. Sie liebkost ihn, umarmt ihn — und findet ihn kalt. Rudolph liebt sie nicht, hat sie nie geliebt; aber — sein Leben ist in ihrer Hand; ein Wort an den Podesta, und er würde sterben, wie man in Venedig stirbt. — Als sie ihn verläßt, kommt der angebliche Blödsinnige, der nichts anderes als ein Polizeispion ist, vom Rath der Dreißig beauftragt, den Podesta zu erforschen, und erbietet sich, Rudolph in der folgenden Nacht zu einem jungen Mädchen zu führen, das er liebt und vergebens sucht. Der Vorschlag wird leidenschaftlich angenommen, das Rendezvous findet Statt; aber das angebliche junge Mädchen ist die Frau des Podesta, und die Frau des Podesta ist dasselbe junge Mädchen, welches der Mutter der Tysbe das Leben rettete, und Tysbe läßt sich durch denselben Polizeidiener in derselben Nacht auch dahin führen. Ueberrascht durch ihre Nebenbuhlerin hat Katharina kaum Zeit den Geliebten zu verbergen. Sie glaubt sich verloren, aber Tysbe erkennt sie an einem Crucifix, und als darauf der Podesta kommt, sagt sie diesem, sie wäre nur gekommen, um ihm anzuzeigen, daß man die Absicht habe, ihn am nächsten Morgen, wenn er ausginge, zu ermorden.

Inzwischen wird der Polizeispion, ein früher zurückgewiesener Liebhaber Katharinens, vermuthlich durch Rudolphs Leute, wirklich ermordet, hat aber zuvor dem Podesta einen Brief zugestellt, den Rudolph an seine Frau geschrieben, weshalb Angelo den Tod der letzteren beschlossen hat. Zum Glück beredet ihn Tysbe, zu diesem Ende Gift zu gebrauchen, welches sie selbst ihm verschafft. — Während sie nun im Gewölbe bei der scheintodten Katharina wacht, kommt Rudolph dahin; ein Spion hat ihm hinterbracht, daß Tysbe seine Geliebte vergiftet habe, und er erdolcht sie. In demselben Augenblicke erwacht aber Katharina aus ihrem Schlaf, und die sterbende Tysbe giebt dem treulosen Geliebten das Mittel an, um glücklich aus Venedig zu entfliehen. —

In den Details dieser Geschichte ist viel Anziehendes, einzelne Scenen sind wirklich von großer Schönheit; aber das Ganze ist hohl, unzusammenhängend und ohne alle Wahrscheinlichkeit; ferner stößt man überall auf Reminiscenzen, auf Uebertreibungen und auf Trivialitäten; da man überdies vergebens nach einer moralischen Tendenz sucht, so ist der literarische Werth des Stücks sehr gering. Aber, der Erfolg war glänzend. Das Publicum will Nerven- und Sinnen-Reiz, und dafür ist gesorgt, theils durch das Stück selbst, theils durch neue sehr schöne Decorationen. Victor Hugo hat, vielleicht absichtlich (weil das auch ihm mehr eintragen mag als ein gediegenes Kunstwerk), ein Kassenstück geschrieben, und wenn es so fortfährt, so kann er gewiß recht bald, wo nicht auf Lorbeeren, doch auf Seide ruhen. — Gute Nacht.

Doch genug vom Theater für dies Mal, ich wüßte in der That nichts von Bedeutung mehr darüber zu sagen, da die interessantern Neuigkeiten „Kleinigkeiten sind, die mehr Paris als der Welt angehören und bald von andern verdrängt werden. — Eine wirklich neue Erscheinung aber sind die Pferderennen, die wir seit einiger Zeit unsern Freunden, den Engländern, mit wahrer Leidenschaft nachmachen. Und dabei beschränken wir uns nicht blos auf die Sache, nein, wir wollen Alles ächtenglisch haben, englische Pferde, englische Jockeys, englisches Geschirr, dazu englisches roast-beef und englisches Bier, ja sogar englische Ausdrücke und Redensarten sind unerläßlich, und es bleibt uns an der ganzen Sache nichts Französisches, nichts Eigenes als das Geld, das wir gewinnen oder verlieren. Es giebt zwar auch nationale Wettrennen, aber die spielen eine untergeordnete Rolle. Bei den ersteren Rennen füllt sich der ganze Platz mit Menschen, Herren und Damen aus allen Classen, und was treibt sie eigentlich dahin? Die Eitelkeit: sie wollen sehen, aber auch gesehen werden, sie wollen gewinnen, aber auch zeigen, daß sie 100 Louisd'or zu verlieren haben, und vor allen Dingen wollen sie ihre Bildung beweisen, denn zur Bildung gehört es, über Pferde sprechen zu können. Mit der größten Naivität spricht die feine Dame von allen Details der Zucht, und mit der wichtigsten Miene entwickelt der junge Elegant seine Kenntniß der Stammbäume der berühmtesten Vollblutpferde. — Uebrigens hat diese Mode ihr Gutes, denn es kann in der That nicht schaden, wenn wir endlich ernstlich daran denken, unsere Pferdezucht zu verbessern. Das auf der Rennbahn verlorene Geld bleibt doch in der Regel im Lande; aber die großen Summen, die wir bisher alljährlich für fremde Pferde ausgeben, weil die unsern wirklich zum Dienst nicht tauglich waren, die sind und bleiben uns verloren. (Der Fortsetz. folgt.)

Notizen.

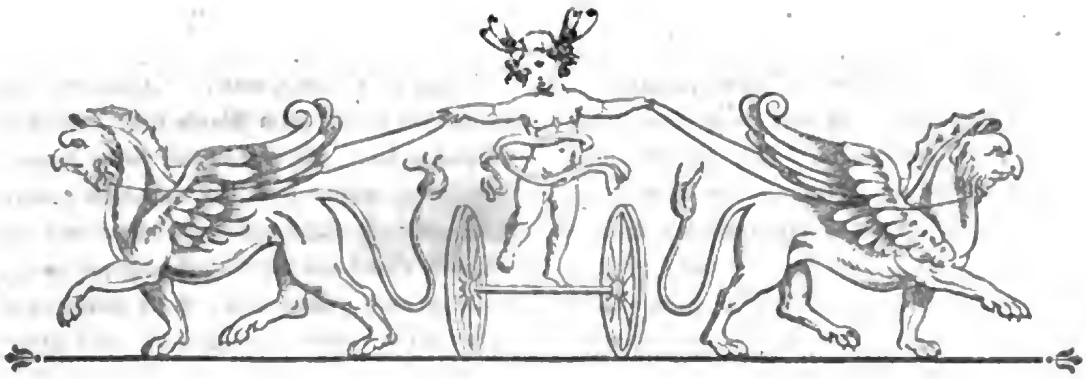
Die Tribune (das bekannte pariser Ultrablatt) hat aufgehört zu erscheinen. Seit dem 17. Jan. 1831, ist der Herausgeber im ganzen zu 157,630 Fr. Strafgelder verurtheilt worden, während die ganze Einnahme nur 85,852 Fr. betrug. Außerdem haben sich die Gefängnißstrafen der verschiedenen Redacteure in der kurzen Zeit zusammen auf 49 Jahre belaufen. Am 12. Mai ward zu guter Letzt noch die Nummer, worin sie von den Lesern Abschied nimmt, mit Beschlag belegt; zwei der gérans, die Hrn. Lienne und Bichat, müssen für ihre Consequenz gegenwärtig noch im Kerker büßen.

Höttinger, Redacteur des berliner Figaro, einer der geistreichsten Schriftsteller Deutschlands (wie französische Blätter versichern), ist in Paris beschäftigt mit der Herausgabe eines französischen Romans.

Mad. Finkelhr ward durch Krankheit lange abgehalten im königl. Theater in London aufzutreten; endlich debütirte sie am 28. April als Semiramis und ward, obgleich ihre Stimme noch zu angegriffen schien, um das große Haus zu füllen, stürmisch applaudirt und am Schlusse gerufen.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 5.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 102. — den 25. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Zur Charakteristik der Hottentotten.

Die Hottentotten lieben die Musik mit Leidenschaft und behalten sehr leicht eine Melodie. Ein deutscher Officier, welcher das bekannte Che faro senza Euridice (Was beginn' ich ohne E.) von Gluck gespielt hatte, war verwundert, zu sehen, daß einige hottentottische Weiber ihm mit der größten Aufmerksamkeit zuhörten und zum Theil bis zu Thränen gerührt waren. Wenige Tage darauf hörte er seine Lieblingsmelodie, mit Begleitung, überall im Lande, wo seine Wanderungen ihn hinführten. Leider ist ihre Leidenschaft für Branntwein eben so stark, aber sie verdanken die erste Bekanntschaft mit den berauschenden Getränken nicht, wie man gewöhnlich meint, den Europäern, obgleich die Einfuhr des Branntweins durch die Letztern die Gewohnheit des Trunkes, durch Vermehrungen der Mittel zur Befriedigung, um das Zehnfache verstärkt haben mag. Die Hottentotten waren längst mit einer Pflanze bekannt, welche an den trockensten Stellen des Binnenlandes der Colonie wächst; diese Pflanze, wie auch das Getränk, welches daraus bereitet wird, heißt Kaarree. Die Wurzel derselben wird ausgegraben, sorgfältig an der Sonne getrocknet und dann zwischen zwei Steinen zu Pulver zerrieben und in einen Beutel gethan, der gewöhnlich an der Decke ihrer Hütten hängt. Wenn die Hottentotten in den Wäldern oder auf den Felsen wilden Honig finden, mischen sie denselben reichlich mit lauwarmem Wasser und werfen eine kleine Portion jenes Pulvers in dieses Gemisch, wodurch es augenblicklich in Gährung geräth. Ich habe oft gesehen, daß sie Abends um 8 oder 9 Uhr dieses Getränk zu bereiten anfingen, und schon vor Anbruch des nächsten Morgen im Zustande der gräßlichsten Betrunkenheit waren. Als ein merkwürdiger Umstand ist mir noch aufgefallen, daß die Masse des Pulvers, gleich unserm Gäscht, während der Gährung bedeutend an Umfang zunimmt. Wenn die Flüssigkeit hinlänglich gegohren ist, wird sie abgegossen, das Pulver aber wird mit reinem Wasser abgespült und wiederum zum Trocknen in einem Beutel aufgehängt. Auf diese Weise bewahren die Hottentotten ihren Vorrath, und verkaufen, was sie nicht selbst gebrauchen, sehr theuer an ihre Nachbarn. Ich weiß, daß nicht selten für eine halbe Tasse voll eine Kuh bezahlt worden ist. Meine Bemühungen, die Pflanze in ihrem natürlichen Zustande zu sehen, waren leider vergeblich; die Kenntniß derselben und der Stellen, wo sie wächst, ist das Geheimniß einiger Familien, die es mit der größten Eifersucht für sich bewahren. Ein Botaniker, der in dieser Gegend sehr bekannt war, hat mir gesagt, daß die Kaarree-Pflanze eine Art Mesembryanthemum sey, aber ich kann die Richtigkeit nicht verbürgen.

Der Aberglaube der Hottentotten beschränkt sich auf Hexereien und Zauberkraft; man sieht Wenige ohne irgend einen Gegenstand, der sie gegen wirkliche oder eingebildete Gefahren schützen soll. Wenn z. B. ein Elephant getödtet wird, schneiden sie kleine Stöckchen, die man gewöhnlich in der Kopfhaut dieses Thieres findet, heraus und tragen sie

Digitized by Google

um den Hals, wodurch sie sich gegen die Wuth desselben völlig gesichert glauben. Selten sieht man einen Elephantenjäger ohne diesen mächtigen Zauber. Sie glauben auch, so gut wie die holländischen Colonisten, an die Existenz gewisser seltsamer Thiere, welche von den englischen Bewohnern der Colonie nie gesehen worden sind. Eins dieser Geschöpfe ist bekannt unter dem Namen Daffie, oder Kaninchen-Schlange; dieses Thier hat nach ihrer Beschreibung einen dicken, kurzen Schlangenkörper und einen behaarten Kopf wie ein Kaninchen, aber von so entsetzlichem Anblicke, daß der Unglückliche, dessen Augen denen dieses Thieres begegnen, durch den Basiliskenblick des Letztern gebannt, nicht im Stande ist, zu entfliehen. Ein Hottentotte aus der Gegend von Bethelsdorp, der in einem dicken Gebüsche auf der Jagd war, glaubte dieses schreckliche Thier zu sehen und starb wenige Tage nachher an den Folgen des Schrecks, nachdem er einem der Missionnaire eine genaue Beschreibung desselben gegeben hatte.

Fragment aus dem Tagebuche eines Norddeutschen. (Fortsetzung.)

Lord S. empfing uns mit großer Herzlichkeit, aber es wird mir schwer, ein Lächeln zu unterdrücken, wenn ich des Abends gedenke, wo ich ihn zuletzt sah. Dies war auf einem prachtvollen Balle, den er zur Zeit des wiener Congresses gab, und den die Monarchen mit ihrer Gegenwart beehrten. — Das Local, die Anordnung, Alles war bezaubernd, und der Ball würde unvergleichlich gewesen seyn, hätte er vor Tische Statt haben können. Nach Tische, war stets für Lord S. ein bedenkliches Wort. — Wir Männer waren über seinen Zustand sehr bald und mehr im Klaren als die Damen, und folgten nicht ohne Spannung jeder seiner Bewegungen, ungewiß über das Ende, welches kommen könne. — Er tanzte den ersten Tanz mit einer der Prinzessinnen, mit welcher? erinnere ich mich in der That nicht mehr, und an dem Abende überzeugte ich mich, daß Lord S. ohne Zweifel ein besserer Diplomat sey, als man ihm dies eben jetzt noch einräumen will. So oft er sich nicht on sure ground fühlte, stand er im Tanze still, bewegte den Obertheil des Körpers nach dem Takte der Musik, und wirklich nicht ohne Anmuth, her und hin, und tanzte, sobald das richtige Gleichgewicht hergestellt war, ruhig weiter, so sich wenigstens mit großer Taktik aus sehr mißlicher Lage ziehend. Innerlich habe ich in meinem Leben nie mehr gelacht, aber gewiß ohne alle Beimischung von Spott, denn Lord S. war ein sehr guter, rechtlicher Mensch, dem man wohl wollen mußte. Uebrigens schien es Bestimmung, daß er an diesem Abende seine ganze Eigenthümlichkeit entwickeln solle. Er war in sehr reicher Husarenuniform, die ihm außerordentlich wohl ließ, und legte während des Tanzes seine mächtige Säbeltasche ab. Eine sehr junge Dame betrachtete diese lange mit sichtlichem Vergnügen, und da sie sich gänzlich unbeachtet glaubte, steckte sie endlich, ich möchte sagen, mit der unschuldigen Neugier eines Kindes, ihre kleine Hand in dieselbe. — Wir alle hielten an diesem Abend Lord S. weder für besonders hellsehend, noch auch für sehr gut zu Fuß; er bewies uns, daß er Beides sey. Den Vorgang augenblicklich beachtend, lief er, mit der Schnelligkeit des Blitzes, auf die erschrockene Schöne zu, indem er lebhaft mit seinem eigenthümlichen Dialekte ausrief: Sie haben meine Säbeltasche visitirt, dafür muß ich einen Kuß haben, dafür muß ich einen Kuß haben!

Lord S. lud den Obersten und mich mit großer Gastfreiheit ein, und Viele werden, gleich mir, sich erinnern, wie angenehm und wie gefährlich die Bekanntschaft mit seinem Weinkeller war. In der Beziehung ereignete sich etwas sehr Komisches. Einer von den Fremden, wie man uns vorzugsweise nannte, hatte bei Lord S. gegessen und begab sich von dort ins Theater. Man öffnet ihm eine Loge, die noch leer ist, er begiebt sich in den Vorgrund, und voll Erstaunen die prächtige Einrichtung des Hauses, die zahlreiche, geschmückte Versammlung der schönsten Frauen bewundernd, kommt es ihm gleichwohl vor, als ob etwas mehr Zurückgezogenheit und weniger Beleuchtung angemessener für ihn seyn würden. Er zieht sich in den Hintergrund der Loge zurück, in welche bald darauf Sir James .... eintritt. Dieser bedarf, nach der ersten Begrüßung, keiner weitern Erläuterung und begiebt sich in die schräg über liegende Loge des Lord P...., welcher Sir James befragt: wer sich in der so eben von ihm verlassenen Loge befinde.

Sir James nennt den Namen.

Sie verließen ihn sehr schnell; — bemerkt Lord P.

In Wahrheit, das that ich, aber — fügt er achselzuckend und geheimnißvoll hinzu — he is in great trouble.

Lord P. macht große Augen. Wie, — sagt er leise und lebhaft — wie, ist er verrückt? —

Das nicht, but he is in great trouble!

Lord P. begriff jetzt die Sache und lachte herzlich, aber in der That, nach einem Diner bei Lord S. in great trouble zu kommen, war die leichteste Sache von der Welt.

Bei dem ersten Feste sah ich Fräulein von L., und ihre Schönheit war so seltner eigenthümlicher Art, daß ich selbst

Digitized by Google

in diesem Kreise sagen darf, ich sah nie ein reizenderes Wesen. So oft auf wahre Schönheit die Rede kommt, ist sie noch jetzt die Fee meiner Träume. Sie war stets ganz weiß gekleidet, was ihr entzückend ließ, obwohl sie mit jeder Farbe und in jedem Anzuge ein Engel gewesen wär. Ihre Leidenschaft für Oberst C. war unverkennbar, nie sah ich Neigung so offenkundig und doch so weiblich, so lebhaft und doch so rührend an den Tag legen. Ihre Blicke folgten ihm unablässig und wie ich glaube ihr unbewußt, und wer Fräulein von L. ansah, konnte zugleich die augenblickliche Gemüthsstimmung des Obersten, der sich selten ganz in ihrer Nähe aufhielt. Lächelte sie, so konnte man wissen, daß er heiter sey, ihr Ernst verkündete unfehlbar den seinigen. Was mich anlangt, so darf ich versichern, daß meine Beschäftigung bei allen Festen einzig darin bestand, dies holde, dies unvergleichlich reizende und bewegliche Gesichtchen zu betrachten, welches schwerlich mehr denn 16 oder 17 Sommer erlebt hatte. Nur einmal sah ich den Obersten mit ihr tanzen; noch jetzt ist dieser Anblick mir gegenwärtig, der jeden Maler entzückt haben würde. Er sah, ich möchte sagen schwermüthig zufrieden aus, Fräulein von L. strahlte von Glückseligkeit, ihr feiner Hals war aufgerichteter, sie sah stolz und glücklich aus. —

Ich hatte mich den Damen vorstellen lassen und unterhielt mich verschiedentlich mit Fräulein von L., was nicht dazu diente, mich zu entzaubern; ihre Stimme, ihre Unterhaltung waren anmuthig wie ihre Gestalt. Die Marquise, die leidend aussah, hatte stolze Gesichtszüge und war sehr schweigsam, sie schien nur Auge und Ohr für die Tochter zu haben. Ihre Blicke folgten dem Obersten ebenfalls unablässig, und sie schien mit gleicher Aengstlichkeit die Leidenschaft der holden Ines und den Erfolg zu beobachten, den diese zu erwarten habe. In den höhern Cirkeln waren beide Damen der Gegenstand großer Aufmerksamkeit, und Fräulein von L. war von Bewunderern stets umringt. Man sprach viel von ihrer Neigung zu dem Obersten, nur nicht in seiner Gegenwart. Sein Benehmen blieb sich stets gleich, er war ruhig, ernst, in jeder andern Beziehung mittheilend, aber fröhlich war er nicht. — Eines Morgens begab er sich mit mir zu einem Juwelier, um bestellte Gegenstände zu berichtigen und noch andere zu kaufen. Im Laden angelangt, fanden wir dort die Marquise und ihre Tochter, welche wahrscheinlich zu dem prächtigen Balle, der am Abende Statt haben sollte, noch Einkäufe machen wollten. — Der Juwelier ließ uns kaum Zeit, die Damen zu begrüßen und holte mehrere Schmuckkästchen hervor, auf deren Deckel, nach des Obersten Anweisung, der Name: „Marie" in geschliffenen Stahlstiften gesetzt war, was sich in der That sehr hübsch ausnahm. Fräulein von L. besah die Kästchen, und ihre feine Hand auf eines derselben legend, sagte sie leise: Marie? — Ich kann versichern, daß mir der Athem versagte, ich blickte auf den Obersten, der die Farbe wechselte, dann aber, den Kopf abwendend, mit anscheinend ruhiger Stimme sagte, deren Beben vielleicht nur mir bemerklich war: „Es ist der Name meiner Braut." Ich dachte, Fräulein v. L. werde umsinken, und ich muß eine sehr auffallende Bewegung, ihr zu helfen, gemacht haben, denn sie bewegte die Hand wie ablehnend gegen mich, wobei sie mich eine Secunde ansah. Ihr Gesicht war todtenbleich, sie versuchte zu lächeln, aber es schien mir, als ob ihre Augen, diese himmlischen Augen, die ich zum letzten Male sah, wie von einem Flor verschleiert wären. Der Oberst, der mit dem Juwelier gesprochen zu haben schien, gab mir einen Wink und wir verließen, die Damen ehrfurchtsvoll grüßend, den Laden. Nie, nein, niemals habe ich fremdes Leid tiefer empfunden. Die Marquise war eben so bleich wie ihre Tochter, und es schien mir, als ich die Thür schloß, als ob sie dieser ihre Unterstützung anbiete. Schweigend ging ich neben dem Obersten her, der gleichfalls schwieg und rascher ging als gewöhnlich. Endlich fing er ein Gespräch über die Eigenthümlichkeit Londons an, und da er einer der geistreichsten Männer ist, so bekam dies bald ein Interesse, welches mich unwillkürlich zerstreute. Zu jeder andern Zeit würde seine Verschlossenheit ohne Zweifel eine Spannung unseres Verhältnisses herbeigeführt haben, hier war es möglich, daß dies dessen ungeachtet in gleicher Herzlichkeit fortbestehen konnte, denn man kam, im eigentlichen Sinne des Worts, nicht zur Besinnung. Das Besehen aller Merkwürdigkeiten, Besuche und Feste ohne Zahl nahmen die Zeit auf fast betäubende Weise in Anspruch, und besonders empfand ich dies, kaum genesen wie ich es war. —

Der Ball am Abende war das Schönste, was man sehen konnte, alle Damen waren weiß gekleidet, mit Perlen und Diamanten aufs reichste geschmückt, aber sie, die jede Schönheit verdunkelt haben würde, erschien nicht. — Ueberall hörte man Ausdrücke des Bedauerns darüber und, hätte ich nicht bis zuletzt noch gehofft, sie werde erscheinen, so würde das Fest mir endlos vorgekommen seyn. Am andern Tage hieß es, Briefe aus Paris hätten die Marquise bewogen, augenblicklich dorthin zurückzukehren; gewiß ist es, daß sie abgereist war. —

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Paris. (Fortsetz.)

„Spielhäuser und Spieler."

Zwar haben wir schon vor 30 Jahren Wettrennen gehabt; allein damals, auf der „plaine des sablons," war eigentlich nur von Geldinteressen die Rede; um die Wetten zu gewinnen, wurden Pferde und Jockeys trainirt und maltrairirt, während die Herren bequem in ihren Wagen saßen und des Ausgangs harrten. Jetzt verschmähen sie es nicht, selbst mitzureiten, und die Verbesserung der eigenen Pferde interessirt die meisten mehr als der augenblickliche Geldgewinn. Und wenn auch wirklich dieser für manchen Einzelnen, namentlich unter den Zuschauern, der Hauptreiz ist, — als Spiel betrachtet, sind doch diese Wetten, in Vergleich mit den gewöhnlichen Hazardspielen, ein sehr unschuldiges Vergnügen. Um von den Genüssen der letzteren eine richtige Vorstellung zu bekommen, muß man in das unter dem Namen No. 36. bekannte Spielhaus gehen. Da kann man unaufhörlich die schamlosesten und niedrigsten Züge des geselligen Lebens sich drängen und reiben sehen. Wenn der Spieler schon so viel verloren hat, daß seine Casse die Ausgaben der feinern Toilette nicht mehr bestreiten kann, oder daß die Leidenschaft den Sinn für das Schickliche und Anständige hintangesetzt, dann sind Frascati und No. 154. für ihn verschlossen, er versucht sein Heil in Marivaux, oder in No. 129; und will es auch da nicht glücken, dann erst steigt er die unterste Stufe dieser Lastertreppe hinab in die Cloaque 36, die ihm nun als Zufluchtsort der Bettelei dient, wo er von Mittags bis Morgens 3 Uhr wenigstens ein freies Obdach und im Winter auch Feuer findet, wo er schlechtes, schmutziges Bier trinken kann und den mitleidigen Trost hat, immer noch nicht der Miserabelste und Unglücklichste in der Gesellschaft zu seyn, die ihn dort umgibt. — Das Spiel selbst, das in jenen Häusern Zeitvertreib, Leidenschaft, Laster war, ist hier nichts als Industrie. Nur zu deutlich liest man in den grüngalligen Gesichtern, in den dummen unbeweglichen Augen und auf den eingeschrumpften, runzligen Stirnen, daß die vertrockneten Herzen dieser Menschen auch keinen Funken von leidenschaftlichem Gefühle mehr umfassen; in ihrem Gehirn lebt nichts mehr als der Instinkt des Thieres, sich zu ernähren, um zu existiren. Giebt es gar keine Gränzen für die Speculation? — Daß man auf Staatspapiere, auf Staaten, auf Eigenthum, auf Weiber, auf Liebe, ja auf Haß speculire, das ist man hier in Paris schon gewohnt; — aber auf den Zufall speculiren, das ist fast undenkbar.

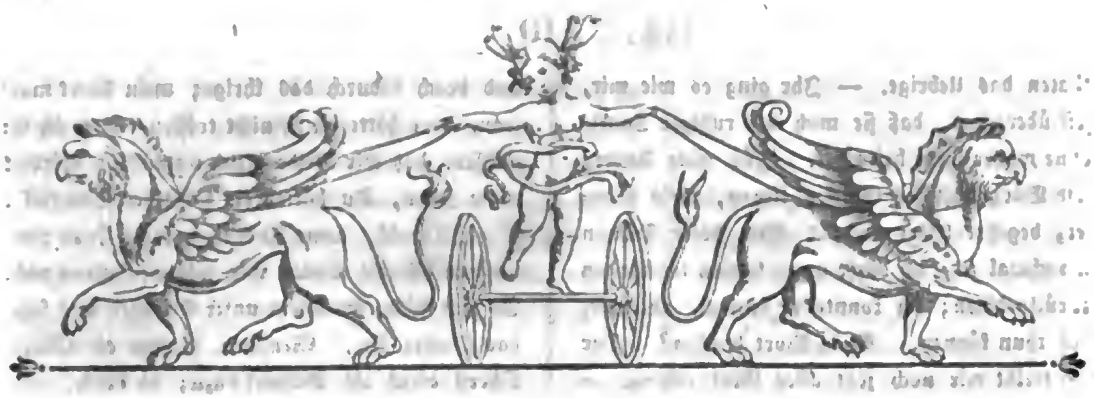
Und dennoch ist es so — in No. 36; und was nicht weniger befremdend scheint, die Regierung duldet, ja autorisirt sogar diese Speculationen. Man kann die Kunden dieses Hauses in drei Classen theilen, die Spieler von Profession (professeurs), die eigentlichen Geldspieler (ponte) und die Freibeuter (flibustiers). — Von dem Gelde der eigentlichen Spieler werden die ungeheuren Kosten der Bank bestritten. Man hat berechnet, daß jeder Spieltisch im Durchschnitte 1500 Fr. täglich koste; danach kann man sich eine Vorstellung machen von den enormen Capitalien, welche diese Abgrund verschlingt. Sobald unter den Spielern in No. 36. ein neues Gesicht erscheint, wird dasselbe der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit Aller, die ihn umgeben, der Agenten der Administration der Spiele, der Polizeibeamten, welche Namen und Stand des Ankömmlings erkunden müssen, und der Flibustier, deren Beute er einst werden soll. — Eigenthümlich ist's, daß die Spieler von Profession nicht mit ihrem eigenen, sondern mit fremdem, ihnen dazu anvertrautem Gelde spielen. — Sie sind gleich am Anfang der Sitzung zugegen, setzen sich wo möglich neben irgend einen Geldspieler, geben diesem guten Rath, erzählen von dem glücklichen Erfolge ihres Spiels, und wissen es in der Regel dahin zu bringen, daß der Geldspieler ihnen sein Geld anvertraut. Nun entwickeln sie ihre Taktik, und wirklich haben sie durch scharfe Beobachtung und lange Erfahrung manche ziemlich sichere Coups erlernt, so daß sie die Sitzung nicht selten mit 2 bis 3000 Fr. verlassen, indem sie für ihre Mühe 15 pCt. Prämie von dem Gelde des Spielers für sich behalten; deshalb lassen sie ihn anfangs etwas gewinnen, damit er Zutrauen bekommt und mehr wagt; dann erst beginnen sie ihm nach und nach sein ganzes Vermögen, und auch wohl mehr noch aus der Tasche zu locken, bis ihm am Ende nichts übrig bleibt, als Selbstmord oder das erbärmliche Loos der Flibustier, welchen die Bank allen Credit, allen Muth und alle Ehre genommen hat und nun aus Dankbarkeit ein Asyl gewährt. Wenn man diese Leute sprechen hört, so haben sie mindestens 100,000 Thaler im Spiel verloren, könnten aber doch noch ein glückliches Leben führen, da ihre Familie reich ist; aber dieses angenehme Loos haben sie zurückgewiesen, weil — Unabhängigkeit ihnen über Alles geht. — Das Verständlichste von ihrem Geschwätz ist, daß sie heute noch nichts gegessen, mithin Hunger haben, und, um diesen zu stillen, Geld borgen wollen, welches sie nicht selten in einer Weise zu verstehen geben, die man eher in einem entlegenen Walde als in einem von der Polizei beaufsichtigten Saale erwarten sollte. — Ich könnte Ihnen manche interessante Scene aus dieser No. 36. erzählen, aber ich fürchte, die elegante Welt möchte Krämpfe bekommen; daher will ich hier nur eine hervorheben, deren Charakter mehr seltsam als tragisch ist.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Eisenbahn-Journal. Die Zeit rückt immer näher, wo auch Deutschland sich der Wohlthaten zeitgemäßer Communicationsmittel erfreuen wird. Zwar fehlt es noch immer nicht an Stimmen, die den Mond anbellen, aber sie werden verhallen. Bis wir indessen so glücklich sind, durch Augenschein und eigene Erfahrung die Ueberzeugung zu gewinnen, daß alle sogenannten Nachtheile der Eisenbahnen in Vergleich mit den kaum geahnten Vortheilen der vermehrten Circulation, der ersparten Zeit, der ganz neu entstehenden Handelszweige ꝛc. ꝛc., gar nicht in Betracht kommen können: so lange kann den wenig praktischen Deutschen nicht genug von den erstaunlichen Resultaten dieser neuen Communicationsmittel in andern Ländern erzählt werden, und daher war es gewiß eine ganz zeitgemäße Idee des Herrn Consul List in Leipzig, ein diesen Gegenstand besonders behandelndes Journal herauszugeben, dessen vier erste Hefte (durch die Hammerich'sche Buchhandlung in Altona auf den Büchermarkt gebracht) schon den Beweis liefern, daß der Stoff reich und mannichfaltig genug ist, um eine eigene Zeitschrift mit interessanten Aufsätzen und Nachrichten zu füllen. Der Hauptzweck des Herausgebers ist aber nicht blos Belehrung und Unterhaltung, sondern die wirkliche Vorbereitung eines allgemeinen Eisenbahnsystems in Deutschland. — Glück auf! —

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 103. — den 26 Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Fragment aus dem Tagebuche eines Norddeutschen. (Beschluß.)

Ich gab mich jetzt mehr denn je unterrichtenden Excursionen und Beobachtungen hin; die Feste hatten ihren Zauber für mich verloren. Graf N. war mein treuer Begleiter, auch er war so tief von Fräulein von L.'s Abreise getroffen, als sein glücklicher, leichter Sinn dies zuließ. — Er erheiterte mich wahrhaft und theilte mir vielfältige Anekdoten aus der letzten Vergangenheit mit, die mich sehr unterhielten. Stets wollte er sich vor Lachen ausschütten, wenn er darauf zurückkam, daß man auf dem Wege nach London den Fürsten .... für Blücher angesehen habe. Alles drängte sich um den guten Fürsten, der Militairüberrock und Mütze trug; die weichsten wie die gröbsten Hände drückten die seinigen, das größte Gedränge, die lebhaftesten Acclamationen umgaben ihn, und das Mißverständniß nicht ahnend, sagte er lächelnd: Na, sehn Sie 'mal, die lieben scharmanten Leut'! Laß sie nur herkommen; hätt' ich doch nicht gedacht, daß sie mich hier erkennen würden! —

Am Abende vor der Abreise der Monarchen nahm der Oberst aufs herzlichste von mir Abschied; unwillkürlich hatte ich mich in der letzten Zeit weniger zu ihm hingezogen gefühlt; die bevorstehende Trennung gab ihm alle früheren Rechte auf mein Herz zurück. Wir scheiden jetzt, sagte ich, für lange, vielleicht für sehr lange Zeit, werde ich niemals erfahren, wie es Ihnen geht? — Ich werde Ihnen schreiben, theuerster O., gewiß, ich werde — an meinem Hochzeitstage, setzte er mit sinkender Stimme hinzu; dann, rasch meine Hand drückend, verließ er mich. Ich sah diesen liebenswürdigen Mann seitdem nicht wieder; nach einem halben Jahr bekam ich folgenden Brief von ihm:

„Mein Versprechen erfüllend, schreibe ich Ihnen an meinem Hochzeitstage, theurer O., in vier Stunden wird die Trauung Statt haben, und ich bin d e n n für immer gebunden; doch nein — gebunden war ich lange, ich war es seit ich mein Wort gab. Jetzt, jetzt, wo Alles vorbei ist, mögen Sie es durch mich wissen, was Sie längst ahneten, daß ich Ines über allen Ausdruck liebte. — O, mein Freund, der Himmel bewahre Sie gnädig vor der Qual, die ich erduldet habe! — Von einem Engel so geliebt zu werden, ihn mit Leidenschaft wieder lieben und es nicht aussprechen zu dürfen! — Nein, es gibt keine größere Marter auf Erden, und ich habe sie erdulden müssen. Das tiefste Schweigen konnte allein meinen Muth erhalten, hätte ich ein Wort gesagt, ich glaube, ich wäre verloren gewesen. — Wie oft, o wie oft sehnte ich mich darnach, mein gequältes Herz auszusprechen, wie oft sehnte ich mich, meinen Kopf an Ihre Brust zu lehnen und Ihnen Alles zu sagen. Alles zu sagen? — Ach! ich würde keine Worte, ich würde nur Thränen gehabt haben. — Ich trage die Strafe meiner eigenen Thorheit, ich glaubte nicht, daß mein Herz der Leidenschaft noch zugänglich sey. Meine Braut ist aus sehr angesehener Familie, sie ist reich, sie gefiel mir; Zureden von

Digitized by Google

allen Seiten thaten das Uebrige. — Ihr ging es wie mir, denn ich bin fest überzeugt, daß sie mich mit ruhiger Zuneigung, aber ohne wahre Liebe heirathet. Für viele Andere würde darin die Bürgschaft des Glückes liegen, mein phantasiereiches Herz begehrt leider mehr! Ein böser Dämon flüsterte mir manchmal zu, ich dürfe unter solchen Umständen mein Wort zurücknehmen; ich konnte es denken, aber nie, nie hätte ich es thun können. Mein Wort brechen? Der Gedanke daran treibt mir noch jetzt alles Blut empor. — Und Ines? — Mögen Sie es wissen, O., ich konnte diese Nachforschung mir nicht versagen. Die Marquise ist in ihr Vaterland zurückgekehrt und Ines als Novize in ein Kloster getreten. Mein innigstes Gebet ist, daß sie ihren Entschluß ändern möge.. Sie ist noch so jung, sie kann noch vergessen. — Von dem Augenblicke an, wo ich in Paris ihre Neigung zu mir und die Schwäche meines eigenen Herzens gewahrte, suchte ich mich auf alle Weise von ihr zurückzuziehen. Zu spät — wir hatten Beide vom süßen Gifte der Leidenschaft getrunken. — Jetzt werfe ist es mir vor, daß ich nicht gleich anfangs sagte, ich sey verlobt? Aber wie es sagen ohne Anlaß? Da unsere Neigung niemals Worte bekam. Daß es verschwiegen blieb, lag vielleicht in den Zeitumständen, jeder dachte nur an sich, und nur wenige meiner Landsleute wußten es. — Mir, mir war es aufbehalten, den geliebten Engel durch diese Mittheilung zu vernichten. Der Augenblick war entsetzlich, aber ich segnete ihn. Alles mußte vorbei seyn, — nun war es so. — Leben Sie wohl, lieber, theuerster O., leben Sie wohl; ich gehe einer Zukunft entgegen, die ich tragen werde. Glücklich, was man mit Recht glücklich nennt, werde ich nie mehr seyn, aber man wird es nicht gewahren und so liegt auch wenig daran. Leben Sie wohl." —

Ergriffen schwieg der Baron einige Augenblicke. — Und hörten Sie nie von den ferneren Schicksalen Ihres Freundes? — fragte Frau von R.

Doch, nach 2 Jahren bekam ich einen Brief von ihm, worin er mir unter Anderem sagte: „Alles ist so gekommen, wie ich es vorher sah. Man ist mit mir zufrieden, man preist mich glücklich. Und ich? — Sie werden nicht denken, daß ich es sey, wenn ich Ihnen sage, daß Ines den Schleier nahm, daß die Marquise todt ist.. — Daß ich leide, mag verdient seyn, denn warum schwieg ich? Warum sagte ich nicht, ich sey gebunden, warum gestand ich meine Neigung nicht, indem ich es sagte? — Das Bewußtseyn, so geliebt zu seyn, würde Ines getröstet haben. So nahm ich ihr Alles, Hoffnung und Trost. Ach! ich hatte viel, viel Muth und viele Schwäche. Ich fürchtete mein eignes Herz und brach dadurch das ihrige; mein Wort mußte mir heilig seyn, aber hätte ich sie nicht trösten, hätte ich ihr nicht sagen müssen, daß wir Beide gleich unglücklich wären? — Arme, arme Ines, Du hättest ein sanfteres Schicksal verdient!"

Ja wohl, arme Ines! — sagte Frau von R. — aber unseren Streit wollen wir jetzt wenigstens nicht fortführen. Es gibt Fälle, wo allein unser Gewissen uns sagen kann, was das Rechte sey, Menschen können es nicht. Der arme Oberst dient als Beispiel dazu; ich denke, wir Alle würden ihm gerathen haben, seine Ines zu heirathen; und wäre es gleichwohl moralisch richtig gewesen, würde er sein Glück mit Ruhe haben genießen können? — Wohl dem, der in solchen Fällen die Entscheidung nicht hat, sey es in fremder, sey es in eigener Sache! — B.

Belletristische Soirées. VI.

(Forts. v. Nr. 53.)

Mit Freuden — sagte der Professor — will ich Ihnen mein Urtheil über die neue Dichterin mittheilen; aber vorher, meine Gnädige, muß ich um Erlaubniß bitten, ein früheres Versprechen (S. 146 d. Bl.) zu lösen. Es betraf die „populären Vorträge über Physik," von Fladung; trotz den Ausstellungen unseres Lieutenants habe ich das Buch recht gut gefunden und würde es Ihnen unbedenklich empfehlen, wenn mir nicht seitdem noch ein besseres zur Hand gekommen wäre, nämlich:

Vorlesungen über die Naturlehre für Frauenzimmer, von Fr. Kries,

wovon der erste Theil 1832, der letzte 1834 in der Dyk'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen ist. — Das ist ein Buch, welches nach meinem Dafürhalten seinem Zwecke so sehr entspricht, daß es in keiner Handbibliothek wirklich gebildeter, d. h. solcher Damen fehlen sollte, die auf mehr als die ganz gewöhnliche, oberflächliche Conversationspolitur Anspruch machen. In dieser Beziehung kann ich Ihnen mit Ueberzeugung noch ein paar andere Bücher empfehlen, nämlich:

Der Himmel, seine Welten und seine Wunder, oder gemeinfaßliche Darstellung des Weltsystems, von Littrow, Director der Sternwarte in Wien. Stuttgart, bei Karl Hoffmann. 1834 — 35.

wovon ich die 3 ersten Lieferungen mit wahrem Vergnügen durchgesehen habe; und

Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner, von Dr. Blanc. Halle, bei Schwetschke u. Sohn. 1833 — 34.

Digitized by Google

Es ist hier nicht der Ort, über solche Bücher ausführlich zu berichten, und ich muß Sie daher bitten, meiner Gewissenhaftigkeit zu trauen, wenn ich sie Ihnen unbedingt für Ihre Bibliothek empfehle. Das letztgenannte wird auch dessen kaum bedürfen, wenn ich Ihnen sage, daß schon die erste Auflage in ganz Deutschland einen wohlbegründeten Ruf erlangt hatte, und daß diese neue in vieler Hinsicht wesentlich verbessert worden ist.

Die Geheimeräthin dankte für den guten Rath, und der Professor fuhr fort: Jetzt will ich Ihnen auch ein paar Worte über die neue Dichterin sagen. Es ist ein Fräulein S. in Hamburg, die in dem

Sang des fremden Sängers (bei Hoffmann und Campe.)

ihrem freiheitglühenden Herzen Luft gemacht hat. Polen hat sie zum Gegenstande dieses Gedichtes gewählt, und wer weiß, ob diese Wahl nicht durch persönliches Interesse für irgend einen der neuesten Helden jenes Landes bedingt war. So wenigstens war der Eindruck, den der Charakter des Gedichtes auf mich machte. Von klarer Einsicht in die dortigen Verhältnisse habe ich wenig bemerkt, aber durchweg viel Wärme des Gefühls und hin und wieder wahre Poesie; da sich aber beide mehr in allgemeinen und subjectiven Beziehungen kund geben, als in individuellen, objectiven, so glaube ich, daß der jungen Dichterin warme Freiheitsliebe, wenn der Zufall es gewollt hätte, leicht einen anderen und einen günstigeren Gegenstand hätte treffen können. — Die Sprache ist natürlich und ungezwungen, aber gegen die metrische Form ist häufig gesündigt. Man hat mir geschrieben, daß die Freunde des Fräulein S. nur mit Mühe ihre Erlaubniß zur Herausgabe erhalten haben und zwar nur mit der ausdrücklichen Bedingung, daß gar nichts an diesem Erguß ihrer Gefühle geändert oder gefeilt werden sollte. Der Sang des fremden Sängers darf daher mit Recht zu den erfreulichen Erscheinungen unserer Zeit gezählt werden.

Mehr an vergangene Zeiten mahnend und doch auch der unseren angehörend sind die

Weimarischen Blätter von Friedr. Pencer.
Leipzig, bei Hartmann. 1834.

Der bescheidene Titel dieses Buches gestattet über den Inhalt nicht einmal eine Conjectur; allein die nähere Bekanntschaft mit demselben wird Niemanden gereuen. Die prosaischen Aufsätze des zweiten Theiles enthalten viel Belehrendes und Humoristisches; — die Gedichte des ersten — wahre Poesie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Schnabelthier.

(Ornythorrhynchus paradoxus.)

Den Nachforschungen des Herrn G. Bennet in Neu-Süd-Wales und Neuholland (1832—33.) verdanken wir die folgenden Nachrichten über diese merkwürdigen Thiere. Aus einer der Höhlen, in welchen sie leben, ward ein Weibchen lebendig herausgezogen und in einen Käfig gethan, wo man es ihm nicht an Gras, Schlamm und Wasser fehlen ließ. In dieser Lage ward das Thier bald ruhig und schien die Freiheit nicht sonderlich zu vermissen, worauf Herr Bennet dasselbe in einen kleineren Kasten mit Luftlöchern setzte und mit nach Hause (nach Sydney) nahm. Dort angelangt, band er ihm einen langen Strick ans Bein, brachte es in die Nähe des Flusses und gestattete ihm ein Bad, was nachher jeden Morgen wiederholt ward. Es suchte bei diesen Gelegenheiten vorzugsweise die mit Wasserpflanzen bewachsenen Stellen auf, hielt sich gern in der Nähe des Ufers und steckte oft den Schnabel in den Schlamm, woraus es sich offenbar Nahrungsmittel hervorholte. Beim Essen bewegte es den Schnabel auf dieselbe Weise wie die Enten. In tiefem klaren Wasser tauchte es schnell unter, schwamm ein wenig am Boden hin und kam dann wieder an die Oberfläche. Nach jeder Mahlzeit legte es sich ans Ufer, zuweilen halb ins Wasser und kämmte und putzte das Fell mit den Klauen der Hinterfüße, bis alles glatt und glänzend war. Später fand Herr Bennet in einer anderen Höhle ein Weibchen mit 3 Jungen, die, nach ihrer Größe zu schließen (sie waren kaum 2 Zoll lang), eben erst aus dem Ei gekrochen seyn mußten, obgleich in der Höhle keine Spur von Eierschalen zu finden war. Die Mutter war in einem erbärmlichen Zustande und schien sehr wenig Milch zu haben, auch wollte sie sich durchaus nicht in der Gefangenschaft zufrieden geben und arbeitete so wild an den Wänden des Zimmers umher, daß sie in einen Kasten gesperrt werden mußte, wo sie Nachts unaufhörlich tobte. Die Kleinen waren sehr munter, spielten umher und machten die komischsten Stellungen. Auch sie waren des Nachts und vorzüglich Abends sehr lebhaft, während sie am Tage in den dunkelsten Winkeln zu ruhen pflegten. Ihre Muskeln waren so stark und ihre Klauen so scharf, daß sie mit großer Leichtigkeit an der schmalen Kante eines Bücherschranks hinanliefen. Ihre Nahrung bestand aus Brot in Wasser geweicht und fein gehacktem Fleisch und Eiern; sie konnten jedoch nur 5 Wochen am Leben erhalten werden und die Mutter war schon früher gestorben.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus London, den 14. März.

(Verspätet.)

„Drury-Lane. — König Arthur und die Tafelrunde."

Encore un coup de théâtre à raconter! — mein werthe Freund! — Ich war diesmal im Drury-Lane weit bestriedigter als neulich in Covent-Garden; doch haben wir wieder den betrübten Anblick eines sehr leeren Hauses. Und solch ein Gebäude! so groß, so schön, und so wenig besucht — mich wundert, daß die Schauspieler sich noch Mühe geben und auftreten vor einem solchen Audi- und Spectatoreinm. Freilich muß man bedenken, daß das brillante Schauspiel, „König Arthur und die Tafelrunde" seit Weihnachten schon zum 36ten Male über die Bühne ging. — Dennoch füllte sich gegen 9 und halb 10 (um dieses belirte Stück zu sehen) das Parterre bedeutend mehr als anfangs, — und wahrlich, von der Pracht, die auf dieses Stück gewandt ist, macht man sich nicht leicht einen Begriff, wenn man es nicht selbst gesehen. Die Faden der Geschichte ist nicht verwickelt, kaum zusammenhängend — wie es denn selten bei diesen pieces for the season der Fall ist; aber die Decorationen sind über alle Beschreibung schön. Zuerst erblickt man einen Ritter schlafend, von seinen Knappen umgeben, die auch alle, bis auf den Fahnenträger, nach und nach einschlummern. Dem Ritter Roland erscheint im Traume die schöne Tochter König Arthur's, deren Hände mit goldenen Ketten belastet sind, und die, seit ihrer Kindheit von der Fee Morgana gefangen gehalten, ihn anflehet, sie zu befreien. Bei seinem Erwachen erscheint die Fee, bietet ihm ihre Liebe an; er schlägt sie aus, worauf sie in ihrem Zorne plötzlich seine Rüstung, seine Fahne, die Kleidung aller seiner Untergebenen ans Blau und Gelb in glänzendes Roth verwandelt, ohne daß man begreifen kann wie es geschieht; zugleich erklärt sie ihm, daß er der Sprache derjenigen fremd seyn solle, die ihm gelänge, die Prinzessin zu befreien, wogegen sie alle ihre Macht aufbieten würde, um es zu vereiteln. Die nächste Scene von Pracht und Bedeutung ist die, wo der König vor einer ungeheuren runden Tafel mit goldgestickter rother Decke auf einem Throne sitzt, von acht oder mehreren gharnischten Rittern umgeben. Da erscheint der stumme Ritter mit seinem Schildträger (der eine Art von Scheramin ist), seinem Fahnenträger (das Fahnlein hat die Inschrift: Sir Roland the Courteant) und seinem kleinen Pagen, der für ihn das Wort führt und seine Zeichen deutlich macht. Da Arthur vernimmt, daß es Roland's Absicht sey, seine Tochter zu retten, fordert er die andern Ritter auf, ihm zu folgen — und im nächsten Auftritte, der einen freien Platz und im Hintergrunde ein Lager mit Zelten und mannigfaltig bewaffneten Reitern darstellt, werden die prachtigen Pferde der Queree'schen Truppe vorgeführet; die Ritter reiten mehrmals um die Bühne, und Roland's Pferd zeigt seine Künste, nimmt einen Blumenstrauß von der Erde, und wendet den Kopf nach seinem Herrn herum, um denselben ihm zu reichen, schlägt den Takt mit den Vorderfüßen u. s. w. — John Gallabin, der Komikus, wird in mehreren Scenen schrecklich geplagt von dem Hauptdiener der Fee Morgana, einem scheußlichen, halbmenschlichen Ungeheuer; und einst, als er unter seinen Beinen liegt, verwandelt sich auch seine Kleidung (die bis jetzt noch unverändert war) plötzlich in das glänzendste Roth, worauf die Bauern und seine Geliebte ihm fliehen. In dieser Scene, einen reizenden Hintergrund von Wasser und Felsen darbietend, erscheint und verschwindet wie durch Magie das Feenschloß der Morgana. Sehr schön ist die Erstürmung der Burg und das Eindringen in die rothe Halle durch die kühnen Reiter; die Pferde sprengen mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit die hohen Stufen auf und ab; indeß die Ritter mit kleinen Lanzen kämpfen, wobei sich natürlich Roland am meisten auszeichnet; zuletzt sieht man ihn auf brennenden Stufen stehen und ein Scheusal nach dem andern herabstürzen, worauf die Sieger alle hinaufsprengen. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Paris. (Beschluß.)

„Ein Abend in Nr. 36."

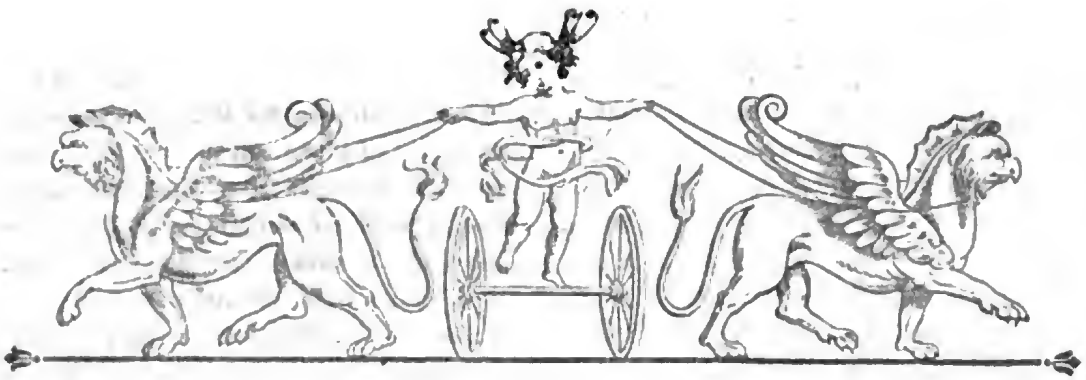
Eines Abends um 11 Uhr, als die Gesellschaft sehr wenig belebt war, ward plötzlich die Thür aufgerissen; ein junger Engländer tritt herein, setzt sich mit der den Insulanern eigenthümlichen Kaltblütigkeit an den Tisch, und nimmt eine große Banknote aus seinem Portefeuille. Dieser Anblick belebt augenblicklich die ganze Versammlung; besonders die Flibustier drängen sich herbei, um einen günstigen Moment, einen verwundbaren Fleck zu erspähen. — Er setzt 6000 Fr. auf Schwarz und gewinnt. Nun hätten sie den verschiedenen Ausdruck der Gesichter sehen sollen, es war, als ob der Blitz eingeschlagen hätte; — nur das seinige blieb unverändert; er fuhr fort zu spielen und hatte in wenigen Minuten 40,000 Fr. gewonnen. „Es ist langweilig, immer zu gewinnen," rief er, und die Horde der Flibustier erhob bei diesen Worten ein satanisches Gelächter. „Ich möchte wohl rauchen," — fuhr er fort und nahm eine Havannah-Cigarre aus der Dose. „Aufwärter! — gib mir Feuer." — Einer der Directoren sagte ihm, daß in diesem Locale nicht geraucht werde. — „Ich will rauchen —" — „„Es kann unmöglich —"" — „Feuer, oder ich gehe!" — „„Ich bin untröstlich, aber das Reglement verbietet es. Wollten Sie vielleicht in mein Cabinet gehen, da —"" — „Ich will hier rauchen; — sonst gehe ich" — und mit diesen Worten ergriff er die vor ihm aufgestapelten Banknoten, um sie nachlässig in die Tasche zu stecken. Die Croupiers berrechen sich; — man erlaubt ihm zu rauchen. Schon ist der Aufwärter mit Feuer da. — Der junge Engländer sucht nach einem Zitidus; sein Nachbar bietet ihm Papier an, er würdigt ihn keines Blickes, nimmt eine 1000 Pfund-Note, rollt sie zusammen, hält sie ins Licht und zündet seine Cigarre an. Wäre doch ein Hogarth zugegen gewesen, um den mannichfaltigen Ausdruck des Staunens aufzuzeichnen, der sich in den Zügen und Gebärden der Versammlung malte, als die leichte Asche der Banknote über den Tisch hin flog. Einer der Freibeuter hielt diesen Augenblick für günstig, um von der verschwenderischen Großmuth des Engländers zu profitiren; aber dieser warf einen verachtlichen Blick auf die hungrige Gestalt und murmelte: Canaille.

So viel für diesmal von No. 36. Ein andermal vielleicht von 129, oder 134, wo es auch an interessanten und sogar an eleganten Scenen nicht fehlt. Für heute — Adieu!

Notiz.

„Süße Liebe spricht in Tönen." Herr Suden hat bekanntlich eine musikalische Sprache erfunden, die vor kurzem in Paris von einer Versammlung von Gelehrten und Künstlern streng geprüft und höchlich bewundert worden ist. Sobald dem von seinen Eleven getrennten Meister ein beliebiger Satz heimlich aufgegeben ward, spielte er Einiges auf der Geige, und nach der Bedeutung dieser Töne ward der nämliche Satz auf der Stelle von den Schülern niedergeschrieben. —

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 104. — den 28. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Licht- und Schattenblicke aus dem Leben der beiden Mina's.

Nachfolgende Bemerkungen über das Wirken jener beiden berühmten Navarresen sind von einem Spanier abgefaßt worden, welcher die Verhältnisse und Zustände seines Landes genau kennt; was er dem Uebersetzer dadurch bewiesen hat, daß er vor dem Tode Ferdinand's schon Spaniens Lage ziemlich, wie sie in diesem Augenblicke wirklich ist, voraus zu bestimmen wußte.

Mina el chiquito (der kleine Mina) war der erste Parteigänger, der in Spanien eine Guerilla gegen die Armee Napoleon's bildete. Als letztere in diesem Lande einrückte, studirte er die Rechte auf der Universität von Saragossa. Nach der großen Schlacht bei Tudela, wie mir dünkt im August 1808, in der die Armee des Generals Castaños gänzlich geschlagen wurde, erhielt die Guerilla des Don Xavier Mina eine beträchtliche Verstärkung, durch die Vereinigung vieler von diesem Corps versprengten Soldaten mit den Seinigen, vorzüglich an Cavallerie. Diese Soldaten, unter welchen sich viele Unterofficiere befanden, führten ein wenig Ordnung und militärische Disciplin in die genannte Guerilla ein.

1809 befand sich Mina an der Spitze von 4000 Mann, welche zum Theil schon uniformirt und in Bataillone und Compagnien organisirt waren. In diesen Jahren wagte er es, die französische Garnison von Tudela anzugreifen. Der Sturm wurde abgeschlagen, jedoch zog sich der Theil der Guerilla, welcher aus alten Soldaten bestand, in der besten Ordnung zurück und brachte den Franzosen einige Verluste bei. Mina machte an der Spitze seiner Cavallerie einen Angriff auf die Brücke, welche sehr eng ist, und deckte dadurch glücklich den Rückzug seiner kleinen Armee.

Dieses Gefecht, wie unglücklich es auch im ganzen für die Spanier ausfiel, verschaffte Mina vielen Ruf. Aus allen Städten und Dörfern Navarras strömten die jungen Leute zu ihm und selbst aus einigen Theilen von Biscaya und Arragonien. Seine Guerilla verdiente diesen Namen nicht mehr. Sie war beinahe 8000 Mann stark und gut organisirt. Indessen hatte ihr Feldherr keinen Titel erhalten, noch war er von der spanischen Regierung (die Junta von Sevilla regierte damals) autorisirt. Im Lande nannte man ihn jedoch den General Mina. Aber im Jahre 1810 wurde er, als er sich ganz allein in einem Dorfe befand, überrumpelt, gefangen genommen und nach Frankreich gebracht, hier verblieb er bis zum Jahre 1817, wo er sich mit 20 seiner Freunde nach America einschiffte, um die Revolution im Königreich Mexico gegen die spanische Regierung zu leiten. Dieser Plan schlug fehl. Wenige Tage nach seiner Ausschiffung wurde er mit 3 oder 4 seiner Gefährten gefangen genommen und in dem Orte Venadito gehängt. Der General Apodaca, damaliger Vicekönig von Mexico, welcher durch seine Unerfahrenheit, Schwachköpfigkeit und Grausamkeit den Verlust dieser schönen Colonie verursachte, erhielt dafür, daß er Mina el chiquito hängen ließ, den Titel eines Conde del

Digitized by Google

Venadito. — Dies war das Ende jenes Mina, welcher der Lehrmeister im Guerillakrieg des noch lebenden genannt zu werden verdient. Letzterer führt eigentlich den Namen Don Francisco Espoz und ist der Oheim des Don Xavier, indem seine Mutter eine Schwester vom Grosvater des el chiquito war. Sein Geburtsort ist das kleine Dorf Ydocin in dem Gebirge der Umgegend von Pampelona; wo er das Feld mit zwei Ochsen bearbeitete, bis er in die Dienste seines Neffen trat und dessen maletero ward, d. h. derjenige, welcher das Maulthier führt, das mit den Mantelsäcken (maletas) beladen ist.

Nach der oben erwähnten Gefangennehmung wählten mehrere Guerillaanführer den Espoz zum Nachfolger des el chiquito, und zwar einzig aus dem Grunde, weil er sein Verwandter war, um auf diese Weise den Enthusiasmus zu unterhalten, welcher im Lande für den Namen Mina herrschte. Indeß fand er einige Schwierigkeiten bei der Uebernahme aller Guerillas von Navarra. Er war gezwungen, dem Einen zu schmeicheln, dem Andern zu drohen. Einigen Chefs ertheilte er Beförderungen, mehrere andere ließ er erschießen. Während der ganzen Dauer des Krieges entwickelte er einen sehr festen, zuweilen aber auch grausamen Charakter. Gefangenen Spionen ließ er die Ohren abschneiden, und erwischte er Spanier im Dienste der Franzosen, so wurden sie nackend ausgezogen, mußten dann wie Pferde in einer Reitbahn laufen und empfingen dabei von den Soldaten so lange Stockschläge, bis sie todt niederfielen. Alkalden, eines Einverständnisses mit den Franzosen überwiesen, ließ er an die Thür des Rathhauses aufhängen.

Er hatte sich den Namen Don Francesco Espoz y Mina beigelegt, doch ist er bekannter unter dem Titel der General Mina, und im Lande unterscheidet man Mina el tio (der Oheim) und Mina el chiquito.

Don Francisco übertraf bald an Ruf seinen Neffen. Er griff alle Convoys an, welche zwischen Bayonne und Madrid hin- und hergingen, obgleich sie zuweilen von 3 — 4000 Mann escortirt wurden. Die Beute an Gefangenen, Geld und Equipirungsstücken, die er dabei machte, war beträchtlich. Alle diejenigen, welche nicht Franzosen waren, die Deutschen, Italiener ꝛc., konnten Dienste in seinem Corps nehmen. Der gewagteste unter diesen Handstreichen war der: eine Colonne von einigen hundert Gefangenen quer durch das von den Franzosen besetzte Land führen und in einen kleinen Hafen von Biscaya einschiffen zu lassen, von wo sie zu Wasser nach Cadix gebracht wurden. Der Anblick dieser erhob sehr den Muth der spanischen Regierung zu Cadix*), und in Folge dessen ernannte man den Espoz zum Marechal de camp und schickte ihm zu gleicher Zeit einige Officiere vom Generalstabe, um die Organisation seines Corps zu vervollständigen, welches am Ende des Krieges aus 14 Bataillonen Infanterie und 2 Regimentern leichter Cavallerie bestand. In jedem dieser letzteren befand sich eine Escadron Lanciers, aber keine Artillerie. Die Bataillone waren zusammengesetzt aus 8 Compagnien, darunter 6 Linien- und 2 Jägercompagnien. Zehn dieser 14 Bataillone bestanden ausschließlich aus Navarresen, und in jenem Zeitraume zählte die gesammte Bevölkerung von Navarra ungefähr 280,000 Seelen. In den anderen 4 Bataillonen befanden sich viele Biscayer und einige Arragonesen. Eine der beiden Jägercompagnien in fast allen Bataillonen war aus Fremden, vorzüglich Deutschen, zusammengesetzt und unter der Cavallerie gab es Leute aus allen Nationen und Ländern, jedoch war die größere Zahl aus dem unteren Theil des spanischen Navarra.

(Der Beschluß folgt.)

*) Die Juntas de Cadix et Sevilla widersetzten sich beide der angemaßten Oberherrschaft Frankreichs.

Belletristische Soirées. VI.

(Fortsetzung.)

Der würdige Verf. der „Weimar. Blätter ꝛc." — fuhr der Professor fort — jetzt Oberconsistorialrath in Weimar, ist bekanntlich kein junger Mann mehr, aber als junger Mann war er auch in Weimar zur Zeit Wieland's, Schiller's, Herder's und Göthe's; der Umgang mit diesen ersten Geistern Deutschlands nährte und hob sein eigenes Dichtertalent, er ward in dieser Beziehung Göthe's bester Schüler, und wer es nicht schon wußte, erfährt aus diesem Buche, daß der Meister nicht anstand, eine Arbeit dieses Schülers unter seine eigenen Werke aufzunehmen, weil er sie ganz in seinem Geiste gedichtet fand. Es war dies das Nachspiel zu Iffland's Hagestolzen, woran Göthe nur Einiges geändert und gekürzt hatte, und das nun hier in seiner ursprünglichen Gestalt erscheint. — Noch ein anderes Drama: Wanderer und Pächterin, 1817 in Weimar aufgeführt und später mit dem ersten Preis in den Almanach dramatischer Spiele aufgenommen, ward damals allgemein, auch von den Schauspielern, für ein Werk des Meisters gehalten. — Auch unter den sehr gelungenen Uebersetzungen und den vielen kleineren Originalgedichten ist manches Vortreffliche, das eben so sehr von classischer als von moderner Bildung zeugt, und ich

Digitized by Google

darf mit Wahrheit sagen, daß dieses Buch einer jeden belletristischen Bibliothek zu wahrer Zierde gereichen wird.

Der Name Peucer ist mir auch in anderer Beziehung rühmlich vorgekommen, — sagte die Geheimeräthin — aber mein Gedächtniß wird so schwach.

Wenn ich nicht irre — entgegnete der Professor — habe ich Ihnen erzählt, daß Cousin in seinem Bericht über das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland die Verdienste Peucer's in dieser Beziehung — und gewiß mit Recht — besonders hervorhebt.

Aber Sie haben uns noch nichts von Bulwer's Frankreich gesagt, — bemerkte Henriette — und ich weiß doch von Karoline, daß Sie es mit großem Interesse gelesen haben.

Das habe ich in der That, mein Fräulein, d. h. eine bei A. Mayer erschienene Uebersetzung von Louis Lax, die mir recht wohl gelungen scheint. Das Buch selbst gehört aber nicht zur belletristischen Literatur, sondern mehr zur statistisch-politischen, und ist nicht von dem Ihnen bekannten Bulwer, sondern von dessen gleichfalls sehr ausgezeichneten Bruder. Wenn Sie eine getreue und geistreiche Darstellung der socialen und politischen Verhältnisse und Zustände des heutigen Frankreichs lesen wollen, so kann ich Ihnen auch dieses Buch mit gutem Gewissen empfehlen.

Schönen Dank! — lachte Henriette. — Aber ich bitte um Verzeihung, daß ich mich gerade nach diesem Buche erkundigte; es war wirklich nicht meine Absicht, die Liste der Werke noch zu vergrößern, die sich nach Ihrer Meinung eigentlich nicht zur Beurtheilung in diesem Kreise qualificiren.

Hast Du nicht auch ein paar Romänchen gelesen, lieber Mann? — fragte Karoline. — Davon möchte Fräulein H. lieber hören. —

Wenn sie gut sind — ja! — fiel Henriette ein — weil diese Abende der belletristischen Literatur gewidmet sind.

Schönen Dank! — sagte der Professor. — Auch davon habe ich eine ganze Liste; z. B.:

Novellen von A. Ritter von Tschabuschnigg, Wien, in der Hase'schen Buchh. 1835.

Gemüthliche Auffassung, meist aus dem bürgerlichen Leben, eine angenehme Lectüre bei rauhen Winterabenden im traulichen Stübchen; die erste heißt —

Erste Liebe, — fiel der Doctor lächelnd ein — und das ist eigentlich die Ursache, warum ich das ganze Buch mit strengeren Augen ansehe, denn ich habe einen Freund Namens A. T. Beer, den ich liebe wie mich selbst, und der im Morgenblatte eine Novelle unter demselben Titel hat abdrucken lassen; nun ist mir der Tschabuschnigg ein viel zu bekannter Name (obgleich einem die Zunge wund wird, wenn man ihn ausspricht), als daß ich ruhig eine Art von Nebenbuhlerschaft mit Beer ansehen könnte; daher habe ich das Buch in ungünstiger Laune gelesen und den Styl unerlaubt preciös gefunden.

Lieber Doctor, — sagte der Professor — preciös ist nicht das rechte Wort.

Nun, — erwiderte dieser — so finden Sie mir ein anderes für Phrasen dieser Art: — ich umschlang mein wähliges Blondköpfchen, und bald küßte der lose Purpurmund mit einem frischen Mäulchen dafür, daß er mich zu einem orgen Philister bramarbasirte. (Die Forts. folgt.)

Das alte Aegypten.

I Monumenti dell' Egitto etc. etc. dal Dottore Ippolito Rosellini. III. Pisa 1834. — Auf das freigebigste von der Regierung unterstützt, ist der gelehrte Verf. im Stande gewesen, wieder einen starken Band dieses Prachtwerkes erscheinen zu lassen. I und II enthielten rein historische Monumente und brachten manches Neue; mehr noch bringt der III. Band, mit welchem die Monumente des bürgerlichen Lebens beginnen. Die durch ausführliche Beschreibungen erklärten Abbildungen (auf schön gestochenen Kupferplatten in Folio) geben die genauesten Vorstellungen von allen Verrichtungen und Gebräuchen jener uralten Zeit und zugleich einen merkwürdigen Commentar zu dem Satze: Es gibt nichts Neues unter der Sonne. — Hier sieht man die verschiedenen Arten und Betreibungen des Schiffbaues, des Ackerbaues, der Milchwirthschaft, der Fischerei, des Vogelfangs, des Weinbaues, der Weberei, der verschiedenen Maurer-, Bildhauer-, Metall-, Leder-Arbeiten ꝛc. (von letztern auch Schuhe für den linken und rechten Fuß, wie in unseren Tagen). Ferner Scenen aus dem Leben, Tafelfreuden, Tänze, Kämpfe ꝛc. Abbildungen zahmer und wilder Thiere aller Art, und eine große Menge von Mobilien und Geräthschaften. Man weiß, mit welchen unsäglichen Anstrengungen und Beschwerden die einzelnen Fragmente zusammengetragen wurden; — hier ist Lohn für die Arbeit, man sieht, wie sie dem Ziele näher führt, wie das Gesammtbild des Lebens jener uralten Zeit immer heller und vollständiger hervortritt.

Auflösung des Buchstabenräthsels in Nr. 82.

Roman, Oran, Maron, Roma, Aron, Amor, Norma.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus London. (Fortsetz.)

„Die rothe Maske. — Der Indianerhäuptling."

Diese Reiter und ihre edlen Thiere sind alle von der Truppe des Herrn Ducrow, Director des Astley theatre, dessen enthusiastisches Lob Sie gewiß in den Briefen des Verstorbenen gelesen haben. Da die Halle der Schrecken nichts über Sie Roland und sein Gefolge vermocht, so wird er durch Tänzerinnen und Sängerinnen versuche, aber (durch seinen kleinen Pagen gewarnt) ebenfalls umsonst; das Schemtal von Teufel, oder Puck, treibt auch dabei überall seinen Spuk. Endlich aber wird die Prinzessin befreit, und nun kommt die letzte Scene, das Tuemier, im höchsten Grade prachtvoll, wo Roland noch, um seine Geliebte von König Arthur und seine Sprache von Morgana wieder zu erhalten, ein Gefecht mit 12 geharnischten Rittern zu Pferde bestehen muß, welche sich als die der Fee ergebenen Mohren erweisen. Nachdem auch diese sämmtlich überwunden sind, erscheint der Held in goldener Rüstung und empfangt die Hand der Prinzessin. Den Schluß des Ganzen bildet ein höchst lächerlicher Zug von bekränzten Barden, befiederten Menschen, Knaben in Ziegen- und Bärenhäuten, gräßlicher Musik, Herolden und Fahnenträgern u. s. w., die gewohnten Belustigungen jener Zeit darstellend. Meinen Sie nun, dies wäre genug für einen Abend? Nein! zuvor haben wir noch die rothe Maske gesehen — ein Stück, das dem Bravo von Cooper entlehnt ist und worin Miß Ellen Tree, die, wie ich höre, auch in Hamburg Glück gemacht hat, sich als Tochter des Gefängnißwärters und Geliebte des Bravos sehr auszeichnet. Einen charakteristischen Zug der Engländer will ich hier noch erwähnen. Man ließ anfangs den Bravo auf der Bühne hinrichten, dies erregte aber solchen Unwillen, daß das Publicum gewaltig tobte, als man die Wiederholung des Stücks ankündigte; und dieser Lärm wiederholte sich, bis man erklärte, das Stück solle ein anderes Ende nehmen. Demzufolge stirbt der Held nicht, sondern wird im letzten Augenblick, da man sich schon um das Rad versammelt, gerettet, man versteht freilich nicht recht wie und warum; — aber ein leicht aufgeregtes Gemüth wie das meine kann sich doch mit der armen Gefangenen freuen, wie es sonst mir ihr verzweifeln muß.. Was das Stück interessant macht, ist, daß sie selbst bis zu seiner Verhaftung nicht weiß, daß ihr Geliebter der Bravo ist, den alle Welt, und sie selbst auch, fürchtet und verachtet; und herzergreifend ist der Augenblick, wo sie dies erfährt. — Auch in diesem Stücke sind die Decorationen über alle Beschreibung schön. Ein Herr, der selbst in Venedig war, sagte mir, daß Alles bis zur Täuschung wahr und treu dargestellt sey.

Wir wollten — vergnügungssüchtig wie wir sind! — noch einmal ins Theater, aber in eins der Kleineren im Strand, um the Riflemen zu sehen, allein es ward uns leider kund, daß es sich nicht schicke, in diesem unlicens'd theatre zu erscheinen, und so mußten wir uns bescheiden. Was aber unsere Neugier und unsern Wunsche sehr gemacht, war Folgendes: Man sagte uns, daß ein indianischer Häuptling mit seinem Gefolge in the Riflemen auftrate, und daß diese Indianer ausgezeichnete Schützen seyen, ja daß der eine, ein zweiter Wilhelm Tell, aus der Hand des Herrn Gale (des Besitzers dieses kleinen Theaters) den Apfel wegschieße, u. dergl. m. Wie aber diese armen Menschen hiehergekommen, das ist eine sonderbare und interessante Geschichte, ein auffallender Beweis von den originellen whims der Engländer, die in andern Ländern immer etwas Apartes thun wollen. — Das englische Gouvernement hatte dem Häuptlinge einer der Chippewa-Völkerschaften im innern America eine große Strecke Landes unter Bedingungen angewiesen, die er einzugehen Willens war. Der englischen Sprache und Geschäftsführung unkundig, glaubten die Indianer, die Artikel dieses Tractats seyen nicht gehörig beobachtet worden; und während sie in diesem Zustande der Unzufriedenheit waren, erschienen zwei Engländer im Lande, die als Abgesandte des Königs von England auftraten und vorgaben, dieser, ein Greis und schwächlich, wünsche den Häuptling vor seinem Tode zu sehen, um den bestehenden Tractat zu befestigen und zu erneuern. — Der Häuptling, dieser Vorstellung Glauben schenkend, und aufgemuntert durch den Beifall seines Rathes, willigte ein und ließ sich von jenen beiden Individuen bedeuten, daß es nothwendig seyn werde, einige seiner Krieger und wenigstens zwei seiner Frauen mitzunehmen, um dem britischen Hofe die schuldige Achtung zu bezeigen. Dem gemäß reiste der indische Fürst mit dreien seiner Krieger, seiner Gattin und jüngsten Schwester ab, dem Hauptie eines benachbarten Stammes seine Geschäfte zu Hause übertragend. Hr. Dunord, schon seit mehreren Jahren als Dolmetscher bei den Indiern Canadas angestellt, ward ebenfalls von diesen beiden Individuen engagirt, für 3 Dollars pr. Tag, um den indischen Reisenden auch am großbritannischen Hofe als Dolmetscher zu dienen. In Newyork angelangt, wurde die Gesellschaft noch durch die Hinzukunft einer andern Person vergrößert, eines Schauspielers oder Schauspieldirectors, der eine Summe Geldes vorschoß, in der Idee, daß die Indianer auftreten und er an dem Gewinne dieser Vorstellungen Theil nehmen solle. Der erwähnte Hr. Gale, mit den Sitten und der Sprache Englands bekannt, ließ sich gleichfalls bewegen, sie zu begleiten, in der Meinung, die Indianer seyen willens, sich dieser Speculation aus freien Stücken anzuschließen.

(Der Beschluß folgt.)

Gedanken Lessing's.

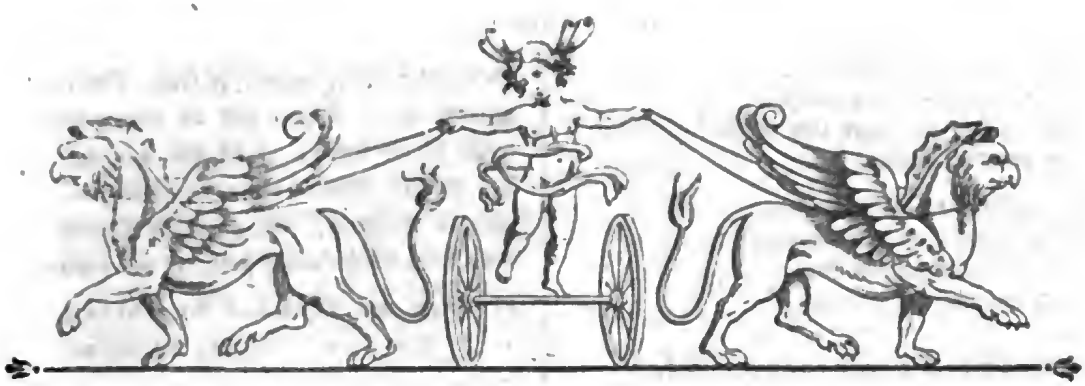
Ungerecht wird die Nachwelt nie seyn. Anfangs zwar pflanzt sie Lob und Tadel oft, wie sie es bekommt; nach und nach bringt sie aber beides auf ihren rechten Punct. Bei Lebzeiten, und ein halbes Jahrhundert nach dem Tode, für einen großen Geist gehalten werden, ist ein schlechter Beweis, daß man es ist; durch alle Jahrhunderte aber hindurch dafür gehalten werden, ist ein unwidersprechliches. Eben das gilt bei dem Gegentheil.

Wenn ein kühner Geist, voll Vertrauen auf eigene Stärke, in den Tempel des Geschmacks durch einen neuen Eingang dringt, so sind hundert nachahmende Geister hinter ihm her, die sich durch diese Oeffnung mit einstehlen wollen. Doch umsonst, wie eben der Stärke, mit welcher er das Thor gesprengt hat, schlägt er es hinter sich zu. Sein erstaunter Gefolge sieht sich ausgeschlossen, und plötzlich verwandelt sich die Ewigkeit, die er sich träumen ließ, in ein spöttisches Gelächter. —

Der Name eines wahren Geschichtschreibers kommt, wie ich glaube, nur demjenigen zu, der die Geschichte seiner Zeiten und seines Landes beschreibt. Denn nur ein solcher kann selbst als Zeuge auftreten, und darf hoffen, auch von der Nachwelt als ein solcher geschätzt zu werden, wenn alle Andern, die sich nur als Abhörer der eigentlichen Zeugen beweisen, nach wenig Jahren von ihres Gleichen gewiß verdrängt sind.

Die wahren Kenner der Dichtkunst sind zu allen Zeiten, in allen Ländern eben so rar, als die wahren Dichter selbst gewesen. Homer ward eben so wenig von allen Griechen verstanden als Klopstock von allen Deutschen.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 105. — den 29. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die Kaisermörder.

Ballade von Max von Der..

Zu Rom, der Stadt am Tiberstrand,
Da ragen hochgewalt'ge Trümmer
Noch aus der Heidenzeiten Schimmer,
Die werden Coliseum genannt.

Da stand ein Pfalzgraf von dem Rhein
Und thät mit Staunen und mit Grauen
Die hingefallne Pracht beschauen;
Sein Herze mocht' wohl traurig seyn.

„Wie hier die alte stolze Pracht,
So schmälich seyd ihr untergangen,
An denen treu mein Herz gehangen,
Albrecht's und Heinrich's heil'ge Macht!

O meine Herrn und Kaiser Ihr,
Von frecher Mörderhand gefallen,
Ich will Euch rächen, ich vor Allen,
Mein Lebenlang und für und für!" —

Da regt sich's unten in dem Grund,
Der Pfalzgraf sieht bei Mondes Scheinen
Zwei Bettler schlafen auf den Steinen,
In schweren Träumen lallt ihr Mund.

Und: Parricida! der Eine stöhnt,
Weh Parricida! stöhnt er wieder,
Da steigt der Pfalzgraf hastig nieder,
Daß rings sein Eisentritt erdröhnt.

Und unten in dem Trümmergrund,
Da zuckt der Eine die starken Glieder,
Und: Parricida! stöhnt er wieder;
Doch lächelnd träumt des Andren Mund:

„Herr Kaiser, nimm aus meiner Hand,
Vom Sacrament wirst Du genesen, —
So, Amen, das ist Dein Tod gewesen!
Du kehrst nicht wieder ins deutsche Land!"

Der Pfalzgraf tritt sie nahe an
Und hebt empor die Schlachtenstimme
Und ruft sie an in seinem Grimme:
„Wacht auf, die Rache naht heran!"

Da hebt der Erste sich auf vom Sand:
„Du sollst den Rechten gefunden haben!
Ich bin es, ich bin Hans von Schwaben,
Der Parricida wird genannt.

Sieh dieses Haupt, von Gram verzehrt; —
Weil meinen Kaiser ich erschlagen,
Hat endlos Elend es getragen;
Gib mir den Tod von Deinem Schwert."

Der Andre lacht mit irrem Blick;
„Vom Sacrament wirst Du genesen, —
So, Amen, das ist Dein Tod gewesen!
Ho, Kaiser, Du kehrst nimmer zurück!"

Der Pfalzgraf tritt von ihm gar weit,
Doch Hansen reicht er beide Hände:
„Herr Hans, ich schwur's, nun kommt Dein Ende,
Doch ehrlich sey es, wie im Streit."

Digitized by Google

Vom Schwerte rein und ritterlich
Herr Hans fiel ehrlich sterbend nieder,
Der Pfalzgraf drückt' die Hand ihm wieder
Und lud ihn auf die Schulter sich.

Und sprach: „Dafür behüt' mich Gott,
Daß ich mein Schwert an Dir da schände!
Du bist zu schlecht für solches Ende,
Dich laß' ich unsrem Herre Gott.

Belletristische Soirées. VI.

(Fortsetzung.)

Lieben Herren, — rief Henriette — wer soll aus Ihrem Urtheile klug werden, es wird mir geben wie einer hohen Person, die Wilhelm Humboldt und Niebuhr in Rom herumführten, um ihr die Merkwürdigkeiten zu zeigen; wenn Humboldt in Enthusiasmus über ein oder das andere historische Denkmal ausbrach, sagte Niebuhr: „längst widerlegt". — Als man das Opfer dieses wissenschaftlichen Wetteifers hernach fragte, wie er den Tag zugebracht habe, erwiderte er: „Meine Führer haben sich immer gestritten."

Also kein Wort weiter von Tschabuschnigg, — sagte Karoline — ich habe auch etwas zu referiren, das ich gern vom Herzen haben will. Nebenbei — setzte sie, den Professor anblickend, hinzu — möchte ich Dir ein wenig Ruhe verschaffen, damit Du Dich nicht heiser sprichst. — Ich habe mich früher einmal gesträubt, den

Andronikos von Dr. W. Seyffarth

zu lesen, weil mir der Mann durch seine ungezogenen „bunten Briefe" zuwider war. Aber ich habe mein Unrecht eingesehen; das grassirende gelbe Fieber unserer jungen Schriftsteller, auf unzarte Weise überall die Persönlichkeiten der Verfasser zu beleuchten, oder gar zu entstellen, anstatt sich an das Gegebene, an die Bücher selbst zu halten und die Gedanken oder den Styl ꝛc. gründlich zu loben oder zu tadeln — diese verderbliche Unsitte unserer Zeit hat mich zur Besinnung gebracht. Ich habe den Andronikos gelesen, und je schärfer ich die bunten Briefe getadelt habe, um so mehr fühle ich mich bewogen, dieses spätere Buch zu loben. Es hat mich sehr interessirt, und obgleich ich mich, wie Sie wissen, nicht auf Kritik einlasse, weil ich mich darauf gar nicht verstehe, so weiß ich doch gewiß, daß auch Sie den Andronikos nicht ohne Interesse lesen werden. Ich bitte Sie daher alle, eben so gerecht zu seyn wie ich, und nur das Buch, nicht den Verfasser und seine früheren Sünden zu beachten.

Bravo! liebe Frau, — sagte der Professor — das war ein Wort zu seiner Zeit, obgleich ich fast vermuthe, daß Dein guter Wille, gerecht zu seyn, Dich ein wenig parteiisch gemacht hat. Damit will ich aber gegen das Buch selbst nichts gesagt haben, es ist mir nur auffallend, es gerade aus Deinem Munde loben zu hören. — Ein recht lesenswerthes Büchlein, das jedenfalls Deinem innersten, eigenthümlichen Wesen näher steht, ist der zweite Band von den

eigenen und fremden Erzählungen von Fanny Tarnow. Leipzig, bei Kollmann. 1835.

Die drei darin enthaltenen Erzählungen: Der weibliche Spion, Bruchstück aus einer pariser Abendunterhaltung und Heinrich von Montmorency, sind zwar dem Stoffe nach auch nicht ganz nach Deinem Sinn, aber die Art der Behandlung und die eigenen Reflexionen, welche die geistreiche Schriftstellerin so passend und anmuthig hineinzuflechten weiß, würden Dich ansprechen. Die Erzählungen sind nicht lang, wir könnten wohl gelegentlich eine davon in diesem Kreise lesen.

Die Geheimeräthin lächelte beifällig und wollte schon den Professor bitten, gleich an die Ausführung dieses Vorschlags zu gehen, als Fräulein Henriette den Doctor fragte, ob er denn gar nichts zu berichten habe.

Zu dienen, mein Fräulein, — war die Antwort — ich habe zwei ansehnliche Bücher aus dem Verlage von F. A. Brockhaus gelesen, worüber ich Ihnen gern Einiges mittheilen will. Aus dem einen könnte auch gelegentlich — nach vorgängiger Auswahl etwas vorgelesen werden; ich meine aus dem zweiten Theile des

Novellenbuches von E. von Bülow,

der dem Ihnen bekannten ersten Theile an Interesse gewiß nicht nachsteht. (Der Beschluß folgt.)

Licht- und Schattenblicke aus dem Leben der beiden Mina's.

(Beschluß.)

Mit dieser kleinen Armee, welche sich nie ganz vereinigt befand, und ohne andere Hülfsquellen als die des Landes unterhielt er den Krieg bis zu Ende des Jahres 1813, wo die Armee Napoleon's Spanien verließ. Stets hielt er die französische Macht in diesen Provinzen in den festen Puncten eingeschlossen. Um diesen lästigen Gegner zu vernichten, erhielten alle Truppen, welche aus Frankreich über Bayonne kamen, die Occupationsarmee zu verstärken, den Befehl: im Vorbeigehen einen Schlag gegen den General Mina auszuführen, welcher aber fast immer siegreich daraus hervorging. —

Digitized by Google

Eine jede dieser Expeditionen wurde im Lande eine Verfolgung gegen Mina genannt. Die größte (la gran persecucion de Mina) wurde im Jahre 1812 vom General Cafarelli an der Spitze von 30,000 Mann befehligt. Mina wurde genöthigt, fast alle seine Truppen zu beurlauben und nach Hause zu schicken, wo sie sich scheinbar den französischen Behörden unterwarfen. Der General Mina selbst, begleitet von seiner Cavallerie und seinen Infanterie-Elitencompagnien, schlich sich in Frankreich ein und setzte das ganze baskische Land und einen Theil von Bearn in Schrecken. Dies ist die kühnste That unter allen, welche er während seiner zahlreichen Feldzüge ausgeführt hat. Cafarelli, der Alles beendigt glaubte, setzte seinen Marsch gegen Arragonien fort, indem er starke Garnisonen in den bedeutenden Städten Navarras zurückließ. Nachher kehrte Mina nach Spanien zurück, berief seine Soldaten wieder ein, organisirte seine Armee und fuhr fort, den Herren im Lande zu spielen; sogar einige feste Plätze nahm er durch Sturm.

Mina gehörte vom Anfang an zur liberalen Partei in Spanien. Als der König im Jahre 1814 die Cortes zerstreute, entwarf er den Plan, sich der Citadelle von Pamplona zu bemächtigen, welche von Truppen bewacht wurde, die sich gegen die Constitution erklärt hatten. Dies war am Ende des Monats August 1814. Er vereinigte während der Nacht 8—10 seiner Bataillone in der Umgegend von Pamplona und hatte einen großen Vorrath von Leitern herbeibringen lassen, um den Sturm zu unternehmen. Bei Anbruch des Tages ertheilte er den Befehl, daß man die Erstürmung beginnen und die Constitution von neuem proclamiren solle. Der Oberst Don Santos Ladron, jetzt General, commandirte das erste Bataillon. Der Capitain Don Juan Villanueva, im Lande bekannt unter dem Namen Juanito el de la Rochapea, führte die spanische Jägercompagnie desselben Bataillons. Diese beiden Officiere wurden von Volk und Soldaten als die Bravsten in der ganzen Armee Mina's angesehen; gegenwärtig waren sie erzürnt und eifersüchtig, daß man diesen Plan entworfen hatte, ohne sie um ihre Meinung zu befragen. Als Mina sich zeigte, um das erste Bataillon anzureden, schrie Juanito seinen Soldaten zu: El general es un traidor, fuego sobre el, cazadores! (Der General ist ein Verräther, Feuer auf ihn, Jäger.) Die Jäger gehorchten ihrem Capitain, indessen schossen sie in die Luft, um nicht den General oder Jemanden aus seinem Gefolge zu treffen. Das Gerücht, der General sey ein Verräther, verbreitete sich bald bis zu den andern Bataillonen, und man fing an zu rufen: Es lebe der absolute König! nieder mit dem General! Dieser wurde gezwungen, sich nach Frankreich zu retten, begleitet von seinem Neffen Don Xavier, welcher so eben nach Spanien zurückgekehrt war, und von einigen Cavallericordonnanzen nebst 10 oder 12 Officieren. Die beiden Cavallerieregimenter und die Infanteriebataillone, welche dem General am meisten ergeben waren, befanden sich nicht bei diesem Vorfall, weil sie zu weit entfernt von dort cantonnirten. Wären sie gegenwärtig gewesen, so würde Mina seine Unternehmung wahrscheinlich gelungen seyn.

So war denn der Held Navarras durch Verrätherei der eigenen Officiere gezwungen, in dem Lande seiner bittersten Feinde einen Zufluchtsort zu suchen, und jene Guerilla, welche durch ihre unermüdliche Thätigkeit, mit der sie die Franzosen wie ein Edelwild Tag und Nacht hetzte, bis es entweder vernichtet oder den fremden Forsten entwichen war, sich in Europa einen Namen verschafft hatte, ward aufgelöst. Denn nach den Gesetzen und Privilegien des kleinen Königreichs Navarra werden keine Soldaten zur Armee des Königs von Castilien, folglich von Spanien, gestellt. Aber wenn fremde feindliche Truppen das Land besetzen, sind sie gezwungen, sich in Masse zu erheben. Nach diesem Grundsatze waren alle Soldaten des Mina Freiwillige, welche sich lediglich nur für die ganze Dauer des Krieges gegen Napoleon verpflichtet hatten. Nachdem dieser nach der Insel St. Helena gebracht war, hatte der König von Spanien von Seiten Frankreichs nichts mehr zu fürchten, aber er fürchtete die Meinung Mina's und seiner Parteigänger, welche eine Gegenrevolution im liberalen Sinne machen konnten, darum wollte er die Armee Mina's, welche nun Santos Ladron commandirte, von den Gränzen entfernen. Die Bataillone empfingen Befehl, sich nach Castilien zu begeben, einige sogar wurden zu Garnisonen in andalusischen Städten bestimmt. Sie setzten sich in Marsch, aber ehe sie noch die Gränze von Castilien erreichten, waren alle Soldaten desertirt, und sie legten zu Hause ihre Waffen und Bagage ab, um sich den Ackerbauarbeiten zu widmen. Die Fahnen der Bataillone kamen zu Madrid an, begleitet von den Officieren, doch sogar einige von diesen waren ebenfalls umgekehrt. Die deutschen und italienischen Truppen gingen in ihr Vaterland, aber ein großer Theil von ihnen ist im Lande geblieben, hat sich verheirathet und genießt daselbst die Rechte und Privilegien der Navarresen, die er gerechter Weise verdient hat.

J. Esquerra del Bayo.

Digitized by Google

Aus Rom, im April.

„Religiöses Leben."

Um ein richtiges Urtheil über den Cultuszustand einer Volkes zu fällen, muß man vor allen Dingen dessen religiöses Leben beachten. Ich will Ihnen daher mittheilen, was mir in Italien in dieser Hinsicht besonders aufgefallen ist.

Die italienischen Kirchen gleichen durchaus nicht den unsrigen. Wo uns sind die schönsten fast immer die dunkelsten, und kein Mensch von Geschmack wird die absichtliche Gewohnheit gut heißen, die durch die Zeit geschwärzten Schiffe mit Kalk zu übertünchen. Hier ist es wenigstens ein lebendiges Licht, welches die Kirchen erhellt, überall glänzt der Marmor und blitzt das Gold. Diese Pracht des Verzierung, vereint mit dem an Vergoldung reichen Plafond anstatt des Gewölbes, nimmt vielen italienischen Kirchen ihren religiösen Charakter; man glaubt eher in einem prächtigen Salon, in einem glänzenden Ballsaale zu seyn als in einem christlichen Tempel. Nichts stimme überein mit dem Marmor, dem Golde und den edlen Steinen. Man sieht keine Bank, keinen Stuhl, man setzt sich nicht, sondern steht andeckt oder kniet vor Gott. Alle Classen sind unter einander gemischt, das Sammetkleid der vornehmen Dame steift die zerrissene Weste des Aermsten. Es ist vollkommen christliche Gleichheit, doch unglücklicherweise ermüdet diese äußerhalb der Kirche in Italien noch weniger als in andern Ländern.

In den meisten Kirchen ist keine Canzel. Die sehr mittelmäßigen Predigter, welche ich gehört habe, befanden sich in der Mitte des Schiffes auf einem Gerüste, wo sie übermäßig schreiend und gestikulirend hin und her liefen. Es wundert mich nicht, dies Uebermaß von Gesten und dieses gewaltige Erheben der Stimme, welches mit schon auf der Bühne mißfallen hatte, auch bei den Predigern zu bemerken. Vielleicht wollen es die Italiener so haben, doch will ich darüber nicht entscheiden, ich berichte nur, was ich gesehen habe, und ich glaube selbst, daß die italienische Sprache zu schön ist, um den gewöhnten Redner nicht mächtig zu unterstützen, wenn er die erhabenen Worte des Evangeliums mit Beredtsamkeit entwickelt.

Der Aberglaube, dieses Phantom, welches man nur zu oft für die Religion selbst hält, macht das Volk blind und gibt dem Bilderdienste eine unbegränzte Anhebung. Man würde sehr wegkommen, wenn man diesen guten Leuten die Almacht der Rosenkränze, der Amulette und Madonnen bestreiten wollte, und ich bin überzeugt, daß es in Italien mehr als hundertausend Stücke des wahren Kreuzes gibt. Sehr nahe in der St. Peterskirche, rechts am Ende des Schiffes, steht die Statue des heil. Petrus in Bronze, da werdet Ihr bemerken, daß die große Zehe des linken Fußes unter den Küssen der täglich sich darbringenden sich andrängenden Menge gänzlich verschwunden ist. (D. B. f.)

Aus London. (Beschluß.)

„Indianerhäuptling. — Frühling."

Während ihres Ueberfahrt auf dem atlantischen Meere lenkte sich ihr Hauptgespräch auf die Erwartung einer Zusammenkunft mit dem Könige von England, worans Hr. Gale zuerst den Schluß zog, daß sie hinlegangen wären. Zu Liverpool angekommen, mußten sie sich auf der Bühne präsentiren, und glaubten dadurch nur dem Volke ihre Ankunft anzuzeigen; doch da ihre Ungeduld durch die lange Verzögerung wuchs, wurden sie immer dringender in ihren Bitten, dem Könige vorgestellt zu werden. Jetzt entzog ihnen der erwähnte Schauspieler, welcher ihnen das Geld vorgeschossen, seine Unterstützung, und verließ Liverpool; auch Hr. Gale reiste, als sie die Birmingham gekommen waren, allein nach London ab, um zu ihrem Empfange Vorbereitungen zu treffen. Endlich sahen sie sich auch von dem letzten ihrer Begleiter und Führer verlassen, und die armen Fremdlinge, ohne Geld, mit den Gebräuchen der Landes unbekannt, waren dem größten Elende Preis gegeben. Aus ihrer Wohnung vertrieben, wanderten sie zwei Tage und Nächte im Gedränge umher, nichts als ihre wollene Decke zum Schutze gegen die Witterung, als endlich ein barmherziges Individuum sie einstweilen unter seine Obdut nahm und Herrn Gale von ihrem Zustande in Kenntniß setzte. Dieser kehrte nach Birmingham zurück mit den Mitteln, ihre Reise zu bestreiten, und so kamen sie in London an und wagerten sich nicht, die Bühne zu betreten, um sich ihren Unterhalt fürs Erste zu verschaffen. — Es ist ihnen eine Zusammenkunft mit den auswärtigen Beamten (colonial offices) bewilligt worden, und der Graf von Aberdeen hat ihnen die Versicherung ertheilt, daß ihre Sache ernstlich in Erwägung gezogen werden solle. Der arme Häuptling hat hier seine Gattin verloren, worüber er in die größte Verzweiflung gerieth; bei ihrem Begräbnisse soll er eine sehr schöne Rede in französischer Sprache gehalten haben, und sein ganzes Benehmen hat allgemein Bewunderung erregt. Kürzlich ist ihm noch sein Lieblingsbegleiter, Neo Dico Nam Qunm (Donner und Blitz), ein kräftiger junger Mann, der ausgezeichnete Schütze, durch den Tod entrissen worden, vermuthlich weil er hier im civilisirten England die starken Getränke zu lieb gewann. —

Ich möchte jenen beiden unbedachtsamen Engländern gönnen, daß ihnen in Amerika daselbe Schicksal widerfahre, daß die Indianer sie aufgreifen und in ihren Proceshionen mit umher führen, und daß sie alle europäischen Kunststücke ausüben müssen, um ihre wilden Herren zu unterhalten und sich selbst das Leben zu fristen! — —

Nun leben Sie wohl, lieber Freund, und wünschen Sie uns Sonnenschein! Wir haben nichts als Regen seit Anfang März; — die einzelnen schönen Tage genießt man freilich um so mehr; denn die Mandelbäume stehen in voller Blüthe, auch die Japanicas (asiatica pear-tree) sind wie übergossen von ihren dunkelrothen Blüthen. — Diese beiden Bäume blühen bekanntlich, ehe ihre Blätter zum Vorschein kommen. — Auch Crocus und Primeln sprießen hervor, und die Hecken und niedrigen Gesträuche fangen an, sich in zartes Grün zu kleiden. So weit ist es wohl Mitte März bei Ihnen noch nicht. —

Ihre Harriet L.

Notiz.

Elys du Sault. Das 14te Jahrhundert ist reich an Stoffen für Drama und Roman, aber auch fast erschöpft; dennoch ist es St. Arnaud (einer Dame, wie man sagt) gelungen, aus dem Leben der Johanna von Arragonien einen neuen interessanten Roman zu schaffen, der mit der Vertreibung dieser, der Ermordung ihres Gemahls angeklagten, Königin beginnt, und mit ihrem, durch den eigenen Neffen herbeigeführten, unnatürlichen Tode endet. Die Sitten der Zeit sind treffend geschildert, aber Elys de Sault, die dem Romane den Namen gibt, ist eine erdichtete, anmuthig-milde Erscheinung.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 106. — den 30. Mai 1835.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Haß.

Charlottenburg in Kopenhagen.

Das alterthümliche Gebäude dieses Namens auf dem Kö-nigsneumarkt bietet mehrfache künstlerisches Interesse dar. Es diente ist es der Sitz der Akademie, deren Mitglieder sich in einem Saale versammeln, dessen Wände mit den Bildnissen der Künstler bedeckt sind, die seit ihrer Gründung zur Ehre der Aufnahme gelangten. — Ein anderes Gemach enthält die Hypothekbücher, die jeder Maler und Bildhauer bei der Aufnahme einliefern muß, worunter ein behaglich zusammengekauerter Thor, mit etwas magern Beinen, von Freund, und eine schlanke, schöne, schwermüthig blickende Walküre mit dem Meth-Horn, von dem schleswiger Bissen, „dem jungen Aar" sich auszeichnen. Drittens befindet sich daselbst die Zeichenschule. Dann sind mehrere Säle der jährlichen Kunstausstellung gewidmet, andere einer Sammlung von Gypsabgüssen, unter denen die göttliche Venus von Medon thront, und einer ausschließlich den früheren Werken Thorwaldsen's. Aber im Rez-de-Chaussée des Gebäudes sind seine neuerlich gesandten Werke, bis auf den Christus und die 12 Apostel, die — obgleich nur in Gyps — schon in der Frauenkirche aufgestellt sind. Das dazu bestimmte Frontispice nimmt den vornehmsten Platz unter diesen Ankömmlingen ein; es bildet ein niedriges, oben stumpfwinkliges Dreieck, in dessen Mitte, auf einer Erhöhung, Johannes der Täufer predigt. Der derbe nackte Mann, mit dem Kamelfell und dem Ledergurt, spricht mit Nachdruck und ernster Begeisterung zu den Hörern seine Worte. Ihm zur Rechten steht ein Greis, auf dem ein Leben voll Plagen und niedrigen Geschäften lastet und der dem Prediger in der Wüste mit tiefem Nachdenken zuhört. Man weiß nicht, ob der Same in dem alten gefurchten Acker noch aufgehen werde, oder nicht. — Etwas ferner steht ein alter Mann mit seinem Sohn, zwei fromme Männer, der eine nimmt die Wahrheiten, die er hört, aus gereifter Ueberzeugung auf, der andere mit jugendlicher Freudigkeit. — Eine liebliche halbknieende Frauengestalt, die einen schönen muthigen Knaben an sich hält, beschließt die Reihe, die dem Johannes zur Rechten steht. Diese Thorwaldsen'schen Frauengestalten sind weder Antiken, noch Raphael'sche Madonnen, noch altdeutsche Frauenköpfe; — es ist das moderne Zeitalter in höchster Idealität; edel, rein und tadellos, wie sie sind, scheinen sie dennoch auf unserer Flur gereift, auch ist, glaub' ich, der Kopf nicht ganz so klein wie bei der Antike. — Dem Johannes zur Linken steht ein halbausgewachsener Knabe mit geschürztem Gewande; dann ein treuherziger Hirt, der voll Freudigkeit und Glauben zuhört. Die äußerste Figur der linken Seite ist wieder eine halbknieende liebliche Frau mit einem prächtigen trotzigen Jungen, der nicht lange mehr still stehen wird. — In denselben Gemächern stehen ferner eine Statue der Prinzessin Karoline Amalie von Dänemark in ganzer Figur, aber ungenügend, der edlen Gestalt nicht Gerechtigkeit widerfahren lassend; dann drei Ganymede, zwei stehend, — göttliche Knaben — eines kniend, einem vor

Digitized by Google

ihm stehenden Adler die Schale reichend, — ein bewunderungswürdiges Bildwerk, vom zarten linken Fuß, auf den er sich stützt, von den jugendlichen Gliedern, die Anmuth und Liebreiz schwellt, bis auf das kleine schwermüthig-süße Köpfchen und den treuherzigen Ausdruck des Adlers, der dem Ganymed gerade in die Augen sieht. Ferner der schöne Mercur, leider in starkgeadertem Marmor, aber von einer Leichtigkeit in dem schlanken Bau und der halbstützenden, halbschwebenden Stellung, daß man sieht, wie er sich in die Lüfte schwingen wird. Die Darstellungen aus der Mythologie beschließt ein Mars, über Lebensgröße, nur in Gyps und weniger schön als die vorhergehenden.

Für seine Vaterstadt in Island hat Thorwaldsen einen Taufstein gemacht, eine Wiederholung des bekannten trollsburger, nur reicher um einen kolossalen, von Gewand und Flügeln etwas schwerfälligen Engel, der das muschelförmige Becken hält und dessen himmlischer Ausdruck unvergleichlich ist.

Nun wüßte ich in dieser Notiz, die aus dem Gedächtniß und nicht an Ort und Stelle aufgezeichnet worden, außer meinem Lieblinge, Byron, nichts mehr zu nennen als einen schönen Grabstein der Baronin Schubart: Sie liegt auf dem Todtenbette, und ihr trauernder Mann sitzt neben ihr. — Also zu Lord Byron! — O! welche Statue, welches Gesicht. Kein Apollo, kein Antinous geht darüber. Die ganze Schönheit der Antike, mit einem Ausdruck, der das Herz beseligt und zerreißt; in den Augenräumen etwas Unbeschreibliches, wie ein Gott, der menschliche Leiden erfahren hat, aber doch jünglinghaft frisch und herrlich; ein Mund voll und weich, daß man nicht weiß, was man lieber küssen möchte, den Mund oder die schönen Worte, die daraus hervorgegangen sind. Er ist in dem Zeitpuncte dargestellt, wo die volle Männerkraft die Grazie des Jünglings schon gestählt hat, — idealisirt, wie der Dichter es darf und muß, und gerade dadurch erst zu der Höhe gehoben, auf der die Einbildungskraft Lord Byron, den Dichter, verlangt. — Er sitzt auf einem Gebirgsfelsen, ein Todtenkopf liegt an seiner Seite; der linke Fuß ist höher gestellt, der rechte in nachlässiger Grazie ausgestreckt; der schlanke Körper in einen Ueberrock gehüllt; ein Mantel mit kleinern Kragen um die Schultern geworfen; der schöne Hals, der den stolzen Kopf trägt, bloß. In der linken Hand hält er ein Buch mit der Ueberschrift Childe-Harold, in der rechten eine Schreibfeder, die er an das Kinn drückt: Hände und alle Glieder sind voll Grazie; der Kopf ist ein wenig nach oben gerichtet und darin bewegt sich einer seiner schönsten Gedanken, vielleicht der:

Yet freedom! yet thy banner torn but flying
Streams like the thunderstorm against the wind. —

Die vornehme, nachlässige Ruhe gibt der ganzen Gestalt einen Adel, der vollkommen zu dem des Ausdrucks paßt. Den Klumpfuß hat Thorwaldsen in den Schleier der Poesie gehüllt, und er steht in Charlottenburg aufgerichtet zum Schrecken seiner Nebenbuhler, rührend, überwältigend, — im Grabe noch Begeisterung ausströmend!

Baculeu.

Die neue Weltliteratur.

Unter dieser Ueberschrift findet sich im diesjährigen Maiheste von Brau's Minerva der Anfang einer Abhandlung des geheimen Cabinetsraths Rehberg, die um der Sache, wie um des Verfassers Willen beachtet zu werden verdient. Rehberg ist ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben und von sehr umfassender Bildung, und ohne Zweifel einer der vorzüglichsten unserer heutigen Publicisten, weil er im bessern Sinne des Worts immer auf der Höhe der Zeit sich gehalten und von dieser Höhe sein ganzes Gebiet überblickt hat. — Sein Gebiet war aber neben der Speculation vorzugsweise die Politik; — jetzt findet er es rathsam: „sich in die höheren Regionen der intellectuellen Welt zurückzuziehen," — „die otia, quae Deus dedit, zu benutzen, um einen Beitrag zu der Beurtheilung des wissenschaftlichen Strebens unserer Zeit zu geben."

Wenn nur der hochgeschätzte Verfasser durch das Zurückziehen in die höhern Regionen sich den klaren freien Blick nicht trübte! Dürfen wir uns auch — bis zur Beendigung der ganzen Abhandlung — billigerweise kein Urtheil über dieselbe erlauben, so können wir doch noch dem Anfange diese Besorgniß nicht unterdrücken, indem wir eben hier die gewohnte Klarheit vermissen. Der Verfasser spricht hier von der Weltliteratur wie von einem System, das einzelne Menschen zu begründen und einzuführen gedächten, das daher von Andern widerlegt und in seiner Entwicklung gehemmt werden könnte.

„Er (der stets höher strebende Sinn) hat sich eine Idee von Weltliteratur gemacht (?), in welcher alle cultivirten Nationen durch gemeinsames Streben einen höhern Grad von Vollkommenheit in Wissenschaft und Kunst erreichen sollen. Ein solches Ideal umfaßt indessen nur die großen, allen Völkern gemeinschaftlichen Züge des menschlichen Geistes und Gemüthes und soll Alles unberücksichtigen (?), was den einzelnen Völkern eigen ist" u. s. w. — „Die Menschen lassen sich aber nicht zu bloßen Abdrücken einer allgemeinen Idee von Menschheit umprägen" u. s. w. — Weiterhin wird gesagt:

Digitized by Google

„Nachahmung bleibt immer unfruchtbar und hindert den eigenen Keim des Vortrefflichen, sich zu entwickeln und seinen Einfluß auf das Volk auszudehnen. Die Deutschen haben lange darunter gelitten" u. s. w. Aus diesen wenigen Worten scheint deutlich genug hervorzugehen, was sich der Verfasser bei dem Ausdrucke: Weltliteratur denkt; er bleibt in seiner Sphäre, auf dem Felde der Politik. Möge es ihm gelingen, dort seine Ansprüche an das Individuelle, an das Nationale geltend zu machen; aber selbst die vollendetste Ausbildung der Nationalität, wie sie gegenwärtig noch möglich ist, würde den Gang der Literatur nicht mehr hemmen. Die Weltliteratur wird nicht gemacht, — sie macht sich selbst und ist in vollem Werden begriffen, und was der Verf. in dieser Beziehung von dem verschiedenen Charakter der Sprachen sagt — wird das Fortschreiten derselben eher fördern als hemmen. Hier findet Wechselwirkung Statt. — Mit der fremden Sprache lernen wir neue Gedanken, eine neue Art der Auffassung und Anschauung der Dinge, und wo diese einmal Eingang gefunden, Wurzel geschlagen hat, da braucht man um des Ausdrucks willen nicht bange zu seyn; der findet sich von selbst. — A. v. B.

Belletristische Soirées. VI.

(Beschluß.)

Mit Auswahl — fuhr der Doctor fort — sage ich, denn Alles ist eben nicht zum Vorlesen geeignet; ja ich möchte sogar behaupten bei dem reichen Stoffe, der dem Uebersetzer zu Gebote steht, und bei seiner anerkannten Fähigkeit, die Gedanken und Bilder fremder Originale in passender ächtdeutscher Form wiederzugeben, hätte die Wahl wohl zum Theil strenger — oder besser seyn können. Doch das ist Sache des individuellen Geschmacks, und auch so ist das ganze Unternehmen ein verdienstliches zu nennen, weil unsere Literatur dadurch mit einem wahren Schätze eigenthümlicher ächter Novellen bereichert wird. Die in diesem Bande benutzten Originale sind von Giov. Franc. Strapparola (1551), aus Retif de la Bretonne's „Contemporaines", aus cento novelle amorose etc. von Liberale Motense, aus dem berühmten Il peccorone von dem Florentiner Ser Giovanni (beste Ausgabe 1558), aus dem um 1740 in Nordhausen erschienenen Buche: Wunderliche Fata einiger Seefahrer ꝛc. von Gisander; aus den spanischen Novelas amorosas y ejemplares der leider sehr wenig bekannten Doña Maria de Zayas y Soto major; aus der Sammlung des Bandello; aus der in London 1718 erschienenen sechsten Ausgabe der jetzt ziemlich vergessenen Werke der schönen Aphra Behn; aus den Cent nouvelles der Mad. de Gomez; von Lope de Vega (bestritten); von G. B. Giraldi; aus den „Komischen Erzählungen im Geschmack des Boccaz, Halle 1790;" aus den „Comptes du monde aventureux" etc. Paris 1582; von Gruzzini; von Alex. Smith (The Court of Venus, London 1716); aus den Werken Samuel Greiffensohn's aus Hirschfeld, und aus den Nouvelles toutes Nouvelles par M. D. L. C. Paris 1708. Schade, daß sich gerade einige der besten Nummern dieser Auswahl, — wie namentlich die letzte — nicht wohl zum Vorlesen eignen. Dasselbe muß ich bedauern in Bezug auf

Leonide, ein Roman von Emerentius Scävola. Leipzig, bei Brockhaus. 1835.

obwohl aus ganz anderem Grunde, weil nämlich dieser Roman allzu lang ist, eine vier Bände lange Schreckensgeschichte aus der französischen Revolution. — Ein junges Frauenzimmer wird, theils durch eigene Schuld, theils durch unerhörte Schicksale der Unglücksstern für Alles, was ihr theuer ist. Sie geht über von Mann zu Mann, Liebe aber fesselt sie nur an den einen, der sich zuletzt in ihren allerdings sonderbaren Lebenslauf und Charakter so wenig finden kann, daß er sie gänzlich verstößt. Einige der Helden dieser Geschichte müssen mit einem Amulet von unglaublicher Wirksamkeit versehen seyn, denn sie stürzen sich von einer Todesgefahr in die andere und kommen doch immer glücklich durch. Leonide ist übrigens selbst kein Geschöpf von Fleisch und Bein, sondern recht unnatürlich gezeichnet, was aber dem Buche — wie es einmal ist — nicht schadet, — aus demselben Grunde, weshalb man sich auf einem Marionettentheater, wo man die beruhigende Gewißheit hat, daß die Schauspieler von Draht und Lappen sind, weit eher dazu versteht, sie prügeln und quälen und zuletzt zur Hölle fahren zu sehen, als auf einer Bühne, wo lebendige Puppen sich bewegen. Wäre die Leonide ein Weib, für das man sich interessirte, so wäre die Stufenleiter von Aberglauben, Sünde, Kerkerqual, Wahnsinn, Verstoßung, die sie herauf- oder vielmehr hinabsteigen muß, ganz unleidlich. Uebrigens gewährt das Buch eine erkleckliche Ausbeute an historischen Charakteren; es kommen Marchand, Larochejaquelin, Cathelinau, Gaston, Moreau und Buonaparte darin vor; aber der Verfasser schreibt gut, plagt den Leser weder mit Raisonnements noch mit Sentenzen und erzählt die ultra-grausenhaften Begebenheiten durch alle vier Bände hindurch kurz und bündig wie etwas, das sich von selbst versteht. —

Der Doctor schwieg. Alle rechneten, wie gewöhnlich, von seinem Tadel etwas ab und zu seinem Lobe etwas hin-

Digitized by Google

zu; — die Geheimeräthin aber bat ihre Gäste, die Sitzung am grünen Lesetische mit der am weißen Eßtische zu vertauschen, und sprach, nachdem die Gesellschaft Platz genommen:

Meine lieben Freunde! Es liegt mir etwas auf dem Herzen, das ich Ihnen jetzt erst mittheilen will, nachdem wir auch diesen Abend in gewohnter Weise miteinander zugebracht haben. Das Haus, in welchem ich mich mit Liebe eingerichtet hatte, und das ich mit der Zeit nach eigenem Geschmack immer mehr auszuschmücken gedachte, ist nicht mehr das meine; ein Anderer wird es beziehen, und wer weiß, ob wir uns je wieder darin zusammenfinden; auf keinen Fall werden Sie mich künftig als Wirthin darin begrüßen, ich Sie nicht mehr als liebe Gäste darin empfangen. Indessen hoffe ich, Sie Alle, die manchmal ein Abendstündchen gemüthlich bei mir verlebten, werden eine wohlwollende Erinnerung davon bewahren. Wir treffen uns wohl wieder in dieser Welt und kennen uns auch wieder — wenn auch unter ganz anderen Verhältnissen. So lassen Sie mich denn für jetzt einen kurzen Abschied nehmen, denn es ist das deutscheste und wahrste Lied, welches sagt:

Scheiden und Meiden thut weh!

Correspondenz.

Aus Rom. (Beschluß.)

„Religiöses Leben."

In der Kathedrale von Palermo zeigte man mir ein Kreuz in Basrelief mit der Bemerkung, daß dasselbe zweihundert Jahre vor Christus gemacht worden sey. Wunderbar! Auf der Straße von hier nach Perouse habe ich ein Feld voll Rosen gesehen, die keine Stacheln mehr hatten, seit der heilige Franz dort verweilte. Kurz, Italien ist vielleicht an Gegenständen der Legende eben so reich als Schottland.

In den meisten größern Kirchen sind die Beichtstühle offen. Nach beendigter Beichte kniet der Sünder vor dem Priester nieder, und dieser hält einen langen Stab über seinen Kopf, indem er die Absolution ausspricht. Hier in der St. Peterskirche ist ein Beichtstuhl für jede lebende Sprache; dieser Einrichtung liegt ein schöner Gedanke zu Grunde: die Religion ruft alle Völker der Erde in ihren prächtigsten Tempel, um das Geständniß ihrer Fehler zu hören, sie davon frei zu sprechen und durch ein Wort den Schuldigen dem Gerechten gleich zu machen. Die religiöse Musik wird in manchen Ländern besser ausgeführt als in Italien, man hört in den vorzüglichsten Kirchen Frankreichs und Deutschlands richtiger und mit mehr Uebereinstimmung singen als in Rom, Neapel und Florenz. Doch muß ich gestehen, daß hier während der heiligen Woche die Miserere von Allegri von den Baßsängern und Castraten der Sixtinischen Capelle in einer Vollendung gesungen werden, die bei der Schwierigkeit dieser Art von Composition als eine besondere Merkwürdigkeit genannt zu werden verdient. Die Orgeln werden in der Regel gut gespielt, und ich habe viele Organisten von ausgezeichnetem Talente gehört; nur trifft sie der Vorwurf, daß sie sich oft von dem strengen Style der geistlichen Musik zu weit entfernen, um das Ohr durch Rossini'sche Melodien und Motive zu erfreuen, und dies beschränkt sich nicht blos auf Imitationen, denn bei mehr als einer großen Messe habe ich ganze Cavatinen aus der Semiramide, der Donna del Lago und andern Opern gehört. Die Instrumentalbegleitung der geistlichen Musik beschränkt sich ausschließlich auf die Orgel, welche, mit Ausnahme einiger Solopartien, fortwährend den Gesang begleitet und dieses Geschäft nie den Saiten- und Blasinstrumenten, wie in unsern Kirchen, überläßt.

Die Zeiten sind nicht mehr, wo der Papst Könige ein- und absetzte und durch einen Wink die Grundpfeiler aller europäischen Throne erzittern machte; aber noch heute erhebt er sich über die Könige durch den moralischen Einfluß, den er auf die Völker Italiens ausübt. Ueberall, wo er sich zeigt, wirft sich die Menge zu seinen Füßen nieder, ein Zeichen der Verehrung, das außer Gott nur dem Papste zu Theil wird. — Um die Gesammtzahl der religiösen Feste in Italien herauszubringen, müßte man fast alle Tage des Jahres zählen. Die Lebhaftigkeit des italienischen Charakters giebt diesen Festen einen geräuschvollen Ausdruck; die Illuminationen und Feuerwerke spielen dabei eine Hauptrolle, und in Betreff der Petarden sind die Ragazzi italiani die würdigen Nebenbuhler der pariser Gamins. Wenn ich Abends meinen gewöhnlichen Spaziergang zum Kolisseum mache, sehe ich oft die Straßen erleuchtet und werde ganz betäubt durch das Geläute der Glocken und das Knallen der Petarden; lange Processionen von grauen, schwarzen oder weißen Mönchen versperren mir den Weg, und wenn ich frage, welches Fest man feiere, ist die Antwort: den heiligen Clemens oder irgend einen andern Heiligen, dem man in andern katholischen Ländern höchstens die Ehre einer kleinen Messe zu Theil werden läßt.

A. L.

Durch Gründe, deren nähere Bezeichnung die elegante Welt wenig interessiren könnte, veranlaßt, die Redaction dieser Blätter mit gegenwärtiger Nummer zu schließen, ersuche ich die geehrten Mitarbeiter und Correspondenten, sich von heute an in allen die Redaction betreffenden Dingen an Herrn Dr. G. Kühne zu wenden.

A. v. Binzer.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends **5.** den 23. Mai 1835.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Dr. Vogler's

die Zähne reinigende und das Zahnfleisch stärkende

Tinctur.

Da diese Tinctur bereits einige und dreißig Jahre bekannt, mit Beifall aufgenommen und oft selbst über Deutschlands Grenzen hinaus gefordert und versandt ist, so enthalte ich mich aller Anpreisungen ihres Werthes und zeige blos an, daß mir nur allein der Verkauf derselben, als ein die Zähne reinigendes und das Zahnfleisch stärkendes Mittel, in den preuß. Staaten erlaubt ist. Ich überlasse einem Jeden, selbst zu erwägen, wie viel auf eine nicht blos oberflächliche, sondern gründliche Reinigung der Zähne ankommt, zur Vermeidung alles üblen Geruchs, zur Wegräumung aller den Knochenfraß einleitenden und der Festigkeit der Zähne nachtheiligen fremden Stoffe, und sehr oft zur Aufhebung dessen, was die angefangenen Stockungen fort erhält, was in vielen Fällen der Grund der heftigsten Schmerzen ist, oder auch, was bei scorbutischem und aufgedunsenem Zahnfleische zum Grunde liegt, da sie denn auch, als gelind adstringirendes Mittel, das Zahnfleisch stärkt und häufig die losen Zähne befestigt.

Gebrauch der Tinctur.

Zur Reinigung gesunder Zähne ist das einmalige Bestreichen jeden Tag hinreichend; hohle und angefressene Zähne hingegen müssen täglich mehrere Male, mittelst eines Schwämmchens oder Läppchens, damit bestrichen werden. Am besten ist die Anwendung des Morgens und gleich nach Tische; bei Zahnschmerzen wird Baumwolle damit getränkt und in den hohlen Zahn gelegt. Sie ist durchaus unschädlich, wenn auch etwas davon verschluckt wird, und enthält durchaus kein Opium. Sie hält sich mehrere Jahre und ist dem Verderben nicht im Mindesten unterworfen.

Man wird mir verzeihen, wenn ich hier noch einige Zeugnisse von anerkannt competenten Richtern beifüge.

* * *

Dem Herrn Doctor medicinae Vogler in Halberstadt wird hierdurch bezeugt, daß das unterm 20. Februar 1811 dem Ober-Sanitäts-Collegium communicirte Recept zu einer Zahntinctur Bestandtheile enthalte, die für die Zähne und das Zahnfleisch nicht allein unschädlich, sondern vielmehr in mehreren Krankheitszuständen derselben, und besonders zu deren Erhaltung sehr nützlich sind.

Braunschweig, den 26. December 1814.

Fürstlich Braunschweig-Lüneburg. Ober-San.-Collegium.

(L. S.) **F. H. Wilmerding.**

Daß ich eine von dem Herrn Doctor med. H. Vogler in Halberstadt mir zugesandte Probe Zahntinctur mit dem beigefügten Recepte übereinstimmend und als gelinde adstringirendes, balsamisches, in angemessenen Fällen nützliches Zahnmittel befunden habe, solches habe ich hiermit, auf Verlangen, bezeugen wollen. Berlin, den 12. Februar 1811.

(L. S.) **Klaproth,**

Ober-Medicinal-Rath und Professor.

Herr Doctor H. Vogler aus Halberstadt hat mir ein Etüschen seiner Zahntinctur zur Prüfung übersandt, nebst dem Recept, wonach solche bereitet worden. Bei einer vergleichenden Untersuchung hat sich ergeben, daß diese Tinctur genau nach dem vorgeschriebenen Recept verfertigt war und durchaus keine schädlichen Bestandtheile enthält, sondern in der That eine sehr zweckmäßige, brauchbare und nützliche Zusammensetzung ist, die ihrem Zwecke entsprechen wird.

Erfurt, den 14. Februar 1811.

(L. S.) **D. Johann Barthol. Trommsdorff,**

Professor der Chemie und privilegirter Apotheker zu Erfurt, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Digitized by Google

Auf Verlangen des Herrn Doctor Vogler in Halberstadt habe ich die von ihm verfertigte Zahntinctur geprüft. Ich habe sie sowohl in Hinsicht ihrer vorzüglichen Anwendbarkeit, als auch in Betreff ihrer Mischung, nach der mir mitgetheilten Vorschrift, als höchst brauchbar und empfehlungswerth befunden, da sie bei ihrer trefflichen Wirksamkeit den bedeutenden Vorzug vor den übrigen Mitteln dieser Art gewähret, keine Opiate zu enthalten.

Berlin, den 10. October 1814.

(L. S.) **E. Turte,**
der Medicin und Philosophie Doctor, der Königl. Universität und medicinisch-chirurgischen Militär-Akademie Professor und Major der Artillerie, Ritter u. s. w.

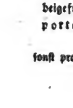
Auf den Antrag des Herrn Doctor Vogler in Halberstadt habe ich die von ihm angefertigte und nach ihrer Zusammensetzung mir bekannt gemachte Zahntinctur untersucht und mit den Ingredienzien verglichen. Hierbei hat sich ergeben, daß nicht nur kein Material darunter ist, welches als nachtheilig betrachtet werden könnte, sondern daß vielmehr alle von solcher Art sind, daß sich eine günstige Wirkung von selbigen erwarten läßt, welches ich hierdurch attestire.

Berlin, den 8. Januar 1815.

(L. S.) **Dr. Hermbstädt,**
Königl. Geh. Rath und Professor.

Auszug
aus der
Allgemeinen Preußischen Staatszeitung 1822.
Nr. 20. 14. Februar.

Auf die Anfrage von Seiten mehrerer Königl. Regierungen, ob zu dem Verbote, Zahnmittel in Niederlagen verkäuflich darzubieten, auch die Zahnpulver des Geheimen Ober-Medicinalrathes Dr. Welper und des Staatsraths Dr. Hufeland, das Schnupfpulver des letzteren und mehrere andere gehören, oder ob diese von dem Publicum häufig gebrauchten und in den Niederlagen vorräthigen Mittel zu der Classe der Hausmittel zu zählen wären, ist höheren Orts die Antwort erfolgt, daß das gegebene Verbot nicht allein auf alle Zahnarzneien, sie mögen Namen führen, wie sie wollen (das Vogler'sche Zahnmittel allein ausgenommen), sondern auch auf alle, unter Mißbrauch eines Namens verkäufliche Mittel ohne alle weitere Ausnahme anzuwenden sei.



Nur die mit dem nebengedruckten Siegel versehenen Gläser sind als ächt anzusehen, und für 10 und 20 Silbergr. (36 Xr. und 1 Fl. 12 Xr. Rhein., 8 und 16 Gr.) zu haben, wozu von Auswärtigen noch etwas für Emballage beigefügt wird, und wobei ich mir alle Briefe portofrei erbitten muß.

Dr. Vogler,
sonst praktischer Arzt zu Halberstadt, jetzt in Potsdam.

In folgenden Orten findet man die Zahntinctur zu dem nämlichen Preise in Commission:

In Aachen: bei Hrn. Buchhändler Mayer.
" Anclam: bei Hrn. Schulehrer Wolff.
" Ansbach: bei Hrn. Stadtapotheker Henzler.
" Arolsen: bei Hrn. Buchhändler Speyer.
" Aschersleben: bei Hrn. Buchdrucker Haller.
" Basel: bei Hrn. Christoph von Christoph Burkhardt.
" Bautzen: bei Hrn. Leonhardt u. Buchhändler Schulze.
" Berlin: bei Hrn. E. Hoff, Jäger- und Friedrichstraßenecke Nr. 178.
" — — — Kaufm. C. Klinsmann, Bischofstraße Nr. 19.
" — — — Kaufm. C. Kühn, Breitestraße Nr. 25.
" — — — L. Meyer und Comp., Spandauerstraße Nr. 17.
" — — — Kaufm. L. Nabe, Stralauerstraße Nr. 34.
" — — — Tecklenburg, Mohren- und Friedrichstraßenecke Nr. 17.
" — — — Wendorff jun., Klosterstraße Nr. 82.
" Bernburg: bei Hrn. Kunsthändler Green.
" Bielefeld: bei Hrn. Buchhändler Helmich.
" Bonn: bei Hrn. Niedecken.
" Braunschweig: in der Haake'schen Leihbibliothek.
Im Braunschweigischen: in den sämmtlichen Apotheken.
In Breslau: bei Hrn. Friedr. Walter.
" Brieg: bei Hrn. G. H. Kuhnrath.
" Bromberg: bei Hrn. Apotheker Weiß.
" Bückeburg: bei Hrn. C. Hespe.
" Burg: in der Otto'schen Buchhandlung.
" Cassel: bei Hrn. Hofapoth. Rüde und Hofbuchhändler Luchhardt.
" Celle: bei Hrn. J. E. Holste.
" Coburg: bei Herren Buchh. Meusel und Sohn.
" Cöln: bei Hrn. J. Ph. Michold, Hochstraße Nr. 124.
" Cöslefd: in der Riese'schen Buchhandlung.
" Cöslin: bei Hrn. Buchhändler Hendeß.
" Danzig: bei Hrn. E. Zingler.
" Düsseldorf: bei Hrn. Buchhändler Schaub und Schreiner.
" Eisleben: bei Hrn. Buchhändler Reichardt.
" Erfurt: bei Hrn. Reimann und C.
" Frankfurt a. M.: bei Hrn. M. E. Wild, sel. Erben, Kl. Kornmarkt.
" Frankfurt a. d. O.: bei Hrn. Buchh. Tempel, E. Weindel und Romka.
" Freiberg: bei Hrn. Buchh. Craz und Gerlach.
" Sct. Gallen: bei Hrn. P. L. Zollikofer, zum Waldhorn.

Digitized by Google

In Gera: in der Heinsius'schen Buchhandlung.
" Glogau: bei Hrn. Buchh. Heymann u. Flemming.
" Goldberg, in Schlesien: in der Schauerer'schen Leihbibliothek.
" Görlitz: bei Hrn. M. Schmidt.
" Gotha: bei Frau P. Dürfeldt.
" Göttingen: bei Madame Greuling.
" Greifswalde: bei Hrn. Buchhändler Mauritius.
" Guben: bei Hrn. Buchhändler Meyer.
" Halberstadt: bei Hrn. Buchhändler Helm.
" Halle: bei Hrn. D. Jl. Gerlach und L. Hoffmann.
" Hamburg: bei Hrn. F. C. Behrens, kl. Bäckerstraße Nr. 23., und J. G. Menzel, gr. Johannisstr. Nr. 45.
" Hamm: bei Hrn. Buchh. Wickenkamp.
" Hannover: bei Hrn. Kaufmann H. Haase, C. Schneider und J. M. Wiedemann, Schmiedestraße Nr. 203.
" Hildesheim: in d. Gerstenberg'schen Buchhandlung.
" Hirschberg, in Schlesien: bei Hrn. Buchh. Lachmann.
" Jauer: bei Hrn. B. Hoffmann.
" Jena: bei der Frau Hofs-Commissair Fiedler.
" Königsberg: bei Hrn. J. F. Friedrich.
" Landsberg a. d. W.: in der Ende'schen Buchhandlung. (Wilmsen.)
" Langensalze: bei Hrn. Knoll.
" Liegnitz: bei Hrn. Buchhändler Kuhlmey.
" Löwenberg in Schlesien: bei Hrn. Fliegel.
" Magdeburg: bei Hrn. Planer am Alten Markte und J. G. Knevels.
" Mannheim: bei Hrn. Buchhändler T. Löffler.
" Marburg: bei Hrn. Universitätsbuchdrucker Bayrhoffer.
" Marienwerder: bei Hrn. Apotheker Nitzsch.
" Memel: bei den Herren Gebr. Rumpel.
" Merseburg: bei Hrn. Buchh. Rulandt.
" Pr. Minden: in der Beißenhirz'schen Apotheke.
" Münster: bei Hrn. Buchhändler Regensberg.
" Naumburg: in der Franke'schen Buchhandlung.
" Neustadt-Eberswalde: in der Vogler'schen Buchhandl.
" Neustrelitz: bei Hrn. Rämisch.
" Neuwied: bei Hrn. Buchhändler Lichtfers.
" Nordhausen: bei Hrn. Buchhändler Fürst.
" Oldenburg: in der Schulze'schen Buchhandlung.
" Posen, Bromberg und Gnesen: bei Hrn. Buchhändler Mittler.
" Potsdam: in der Vogler'schen Buchhandlung.
" Prenzlau: in der Ragozy'schen Buchhandlung.
" Pyrmont: bei Hrn. Buchhändler Uslar.
" Quedlinburg: bei Hrn. Buchhändler Basse u. Ernst.
" Ratibor: in der Juhr'schen Buchhandlung.
" Regensburg: bei Hrn. G. Krippner.

In Rostock: in der Stiller'schen Buchhandlung.
" Schweidnitz: bei Hrn. Buchhändler Franke.
" Sondershausen: bei Hrn. Hofbuchhändler Eupel.
" Sorau und Bunzlau: bei Hrn. Buchh. Julien.
" Stade: bei Hrn. Krome.
" Stettin: bei Hrn. Alb. Borck.
" Stolp in Pommern: in der Vogler'schen Buchhandlung.
" Stralsund: im Commissions-Comtoir des Hrn. Anderßen.
" Ulm: bei Hrn. J. M. Kleemann.
" Weißenfels: bei Hrn. Süß.
" Wesel: bei Hrn. Buchhändler Klönne.
" Wittenberg: bei Hrn. J. A. Thomae.
" Zerbst: bei Hrn. Buchhändler Kummer und Kanfm. A. Ritzer.
" Zittau: bei Frau Notarius Venus.
" Züllichau: in der Ende'schen Buchh. (Darnmann.)
" Zwickau: in der Richter'schen Buchhandlung.

Dr. H. Vogler,
sonst praktischer Arzt in Halberstadt, jetzt in Potsdam.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Ringelhardt's Kunst, alle Arten
Abgüsse und Abdrücke
von Münzen, Medaillen, Cameen, Glaspasten, Käfern, Insekten ꝛc. in Stanniol, Gyps, Schwefel, Wachs, Siegellack, Hausenblase, Leim, Alaun, Salpeter, Metall, Glas, Thon, Holzmassen ꝛc. aufs sauberste und vollkommenste zu verfertigen, nebst Anweisung zum Abklatschen und Beschreibung der neuesten französischen Clichirmaschinen. Mit Abbildungen.
8. Preis 12 gGr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Ant. Engelhart's kleines Handbuch für
Pferdekäufer.
Oder gründliche Anweisung, die Fehler, Schönheiten und das Alter eines Pferdes sicher und sogleich ausfindig zu machen und die Roßdüscherkünste zu entdecken, nebst Angabe der vorzüglichsten Regeln beim Pferdeankaufe. Mit einer Abbildung. 8. Preis 12 gGr.

In meinem Verlage sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:
Banim (J.), Peter aus der alten Burg. Aus dem Engl. übersetzt von W. A. Lindau. Zwei Theile. 8. Auf feinem Druckvelinpapier. 2 Thlr. 12 Gr.
Bülow (Eduard von), Das Novellenbuch; oder hundert Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, lateinischen, englischen und deutschen bearbeitet. Mit einem

Digitized by Google

Vorworte von Ludwig Tieck. In vier Theilen. Zweiter Theil. 8. Auf feinem Druckvelinpapier. 2 Thlr. 12 Gr.

Der erste Theil (1834) kostet ebenfalls 2 Thlr. 12 Gr.

Der Kalenderstreit in Riga. Historische Erzählung aus der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Nebst einigen andern Erzählungen und Gedichten. Herausgegeben von W. von Oertel und A. Gliedow. 8. Auf Schreibpapier. Geh. 2 Thlr.

Scävola (Emerentius), Leonide. Ein Roman. Vier Theile. 8. Auf feinem Druckvelinpapier. 5 Thlr.

Leipzig, im Februar 1835.

F. A. Brockhaus.

Für Leihbibliotheken und Lesecirkel.

125 Romane meines Verlages (aus 183 Bänden bestehend), größtentheils die Werke renommirter Schriftsteller, welche im Ladenpreise 172 Thaler kosten, habe ich zusammen genommen auf 33 Thaler herabgesetzt, zu welchem Preise sie durch mich und jede andere Buchhandlung franco, die Verzeichnisse aber gratis zu bekommen sind.

Leipzig, den 18. März 1835.

Ludwig Gebhardt.

Anzeige.

Bei Duncker und Humblot in Berlin ist jetzt vollständig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Prinzessin.

Von

Lady Morgan.

Uebersetzt

von

Dr. G. N. Bärmann.

3 Theile. geh. 3 Thaler.

Dieses neueste Werk der geistreichen Lady Morgan ist theils Roman, theils eine Skizze von Belgien, seinen Denkmälern und Kunstschätzen und seiner neuesten Geschichte. Zugleich gewährt es ein treues Bild von den Sitten der höheren Stände in England und Irland und ist ohne Zweifel eine der interessantesten Erscheinungen der neusten Literatur.

So eben ist in unserm Verlage erschienen:

Washington Irving's Wanderbuch.

Erster Theil. Reise durch die Prairieen. Aus dem Englischen. 1. Heft. Preis des ganzen in vierzehn Tagen fertigen Bandes 1 Thlr.

Wir beeilen uns, dem Publicum eine Uebersetzung dieses merkwürdigen Buches vorzulegen, das mit jener dem berühmten Verfasser so eigenthümlichen Klarheit, Anmuth und Präcision eine Reise durch einen Theil der nordamerikanischen Prairieen jenseit des Mississippi darstellt, der noch nie von einem Weißen betreten worden ist.

Berlin, den 6. April 1832.

Veit und Comp.

Bei G. A. Kummer in Zerbst ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Der scheidende Kaiser sein Volk.

Preis 3 Gr. oder 14 Kr. rhein.

In dem Verlage der Unterzeichneten ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Seydelmann

und

das deutsche Schauspiel.

Für Kenner und Freunde der Bühne

von

August Lewald.

8. Velinpap. br. 20 Gr.

Diese anziehende und — durch die Stimme eines so kundigen Beurtheilers — allen Theaterfreunden doppelt willkommene Schrift, welche mit Freimüthigkeit nicht nur den gegenwärtigen Zustand der deutschen Bühne beleuchtet, sondern auch in den Leistungen eines der größten jetzt lebenden Schauspieler eine neue und durchgreifende Richtung nachweist, wird keiner Empfehlung bedürfen, um die beste Aufnahme zu finden. —

Stuttgart, im April 1835.

S. G. Liesching.

Bei Georg Joachim Göschen in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aufsätze über Gegenstände der Astronomie und Physik,

für Leser aus allen Ständen

von

Prof. H. W. Brandes.

Aus des Verfassers hinterlassenen Papieren herausgegeben

von

C. W. H. Brandes.

Mit 1 gestochenen Kupfertafel in quer Folio.

gr. 8. brosch. Preis 18 Gr. sächs., 1 Fl. 8 Kr. Conv.-Münze, 1 Fl. 21 Kr. Rhein.

Digitized by Google

Zeitung

für die

Elegante Welt.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Junius 1835.

Leipzig, Verlag von Leopold Voss.

Plan und Inhalt
der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kürzere Aufsätze vermischten Inhalts:
   a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Zweigen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Steindrücken).
   b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Sitten und Gebräuche ꝛc.
   c) Kritische Anzeigen allgemein-interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Literatur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gedichte, Räthsel, ꝛc. und kurze Notizen.

(Reinpolitische und strengwissenschaftliche Aufsätze sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwochs 2 und Sonnabends 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaction, worin eingesandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 1½ Gr. für die Zeile oder deren Raum, aufgenommen werden.

Ferner wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Haupttitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptexpeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — zu München.
— — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl.-hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt.

No. 107. An die geneigten Leser. Von Kühne.
Bilder, Blicke und Maximen von K. L. Knebel.
Nachlaß eines Beschiedenen. Von K.
Correspondenz. Aus Athen.
Notizen.

No. 108. Bilder, Blicke und Maximen. (Fortsetzung.)
Elegantes aus Berlin.
Correspondenz. Aus Athen. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 109. Der Hexenspruch. Von H. Koenig.
Bilder, Blicke und Maximen. (Fortsetzung.)
Charade. Von Eugen.
Correspondenz. Aus Athen. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 110. Journalschau.
Der Hexenspruch. (Fortsetzung.)
Bilder, Blicke und Maximen. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Athen. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 111. Voilà Lipinski! Von K.
Der Hexenspruch. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Athen. (Beschluß.)
Notiz.

No. 112. Unsere Zeit. Von Neuffer.
Der Hexenspruch. (Fortsetzung.)
Journalschau.
Correspondenz. Aus Braunschweig.

No. 113. Unsterblichkeit. Von K.
Der Hexenspruch. (Fortsetzung.)
Auflösung der Charade in Nr. 109.
Correspondenz. Aus Athen.
Notiz.

No. 114. Bücherschau. Von K.
Der Hexenspruch. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Athen. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 115. Lebensmagie. Novelle von Th. Mundt.
Bücherschau. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Wien.
Aus Athen. (Beschluß.)
Notiz.

No. 116. La vita nuova. Von F. W. Carové.
Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Bücherschau. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Wien. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 117. Journalschau. Von K.
Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin.
Aus Wien. (Beschluß.)

No. 118. Europas Aufgaben in Asien. Von K.
Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Charade. Von M. v. O.
Correspondenz. Aus Berlin. (Beschluß.)
Notiz.

No. 119. Gruß und Lied. Von Karoline Leonhardt.
Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Europas Aufgaben in Asien. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Neapel.
Notiz.

No. 120. Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Europas Aufgaben in Asien. (Fortsetzung.)
Auflösung der Charade in Nr. 118.
Correspondenz. Aus Neapel. (Beschluß.)
Notiz.

No. 121. Europas Aufgaben in Asien. (Beschluß.)
Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Athen.
Leipziger Chronik.

No. 122. Das Nachtwandeln.
Lebensmagie. (Fortsetzung.)

Digitized by Google

Der faule Fritz. Von Fanny G.
Correspondenz. Aus Athen. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 123. Wiegenlied. Von Leopold Schefer.
Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Das Nachtwandeln. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Athen. (Fortsetzung.)
Leipziger Chronik.

No. 124. Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Das Nachtwandeln. (Beschluß.)
Bürger über Schiller's Kritik seiner Gedichte.
Correspondenz. Aus Athen. (Beschluß.)
Leipziger Chronik. (Beschluß.)

No. 125. Wechselspiel der Liebe.
Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin.
Leipziger Chronik.

No. 126. Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Schiller's Aeußerung über Kritik.
Journalschau. Von J. B.
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notiz.
Berichtigung.

Hierbei ein Intelligenzblatt.

Leipzig, gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 107. — den 1. Junius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

An die geneigten Leser.

Nur in Folge ganz bestimmter und scheinbar dringender Aufforderung habe ich mich entschließen können, noch im Laufe des Quartals die Leitung dieser Blätter zu übernehmen. Meinen Freunden und meinen Feinden soll es leicht genug werden, auch auf verändertem Terrain mich wiederzufinden. Hier zu sagen, was meines Wissens an der Zeit sey, hieße die Wichtigkeit und die Flüchtigkeit unserer Zeit selbst verkennen. Mich in kurzem verständigen zu wollen, hieße mir selbst vorgreifen; eine Zeitung zu bevorworten, hieße ihr eine üble Nachrede machen. Darf doch eine Zeitung selbst nichts weiter seyn als ein Vor- und ein Nachwort für ihre Zeit, eine Vorrede für das Kommende, das sich neu gestaltet, und eine Nachrede für das Scheidende. Ich glaube aber den neuen Monat nicht besser eröffnen zu können als mit einigen Blättern aus K. L. von Knebel's Tagebuch, das mir durch die Güte der Herren Herausgeber des Knebel'schen Nachlasses zu Gebrauch gestellt ist.

Kühne.

Bilder, Blicke und Maximen

von K. L. v. Knebel.

1. Der Tag.

Wie der Tag anfängt, endet er selten. Wenige Tage sind ganz rein, wenige ganz trübe, der heiterste Morgen schließt sich oft mit Dünsten und Wolken, und frühe Regen dauern selten lange. So bleibt dem Menschen immer Furcht und Hoffnung: zwischen beiden schwebt das Leben. Furcht gebietet Klugheit; Hoffnung Muth. Sie sind beide die Leiterinnen des Lebens. Verzweiflung und Tollwahn sind von beiden die Extreme; jedes führt zum Abgrund. In der Mitte steht das holde Zutrauen: dadurch allein nur bewirkt der Mensch etwas Bleibendes.

2. Die Nacht

folgt dem Tage und gibt uns einen gar schönen Anblick des Entzündens und Verlöschens aller Dinge. Alles steigt und sinkt; manches zur ewigen Vergessenheit, manchem leuchtet ein langer Schimmer nach, und verkündet ihm wieder eine frühe Morgenröthe. Auch die Sterne leuchten nicht umsonst. Sie bezeugen, daß Alles ewig bleibt und ewig lebt. Wenn der Tag ein kleines Leben ist, so ist die Nacht ein kurzer Tod. Die Gestalt der Dinge verliert

Digitized by Google

sich, es wandelt Alles nach und nach in ein grauses Nichts; aber das Wesen der Dinge bleibt, und es bedarf nur des göttlichen Strahls, um Alles wieder in schönerem Lichte herzustellen. Der Morgen kommt; Leben und Ahnung mit ihm. Es steigt zum Mittag; still und lieblich ist der Abend, und die Nacht umhüllt uns wieder mit dem ernsten Schatten und streut helle Bilder entfernter Zukunft aus. Ueberall stimmt die Natur zu Einem: Scheiden und Wiederkunft, ewigem Wechsel der Zeiten und Dinge. Ist dies bloße Phantasie? Aber was ist das Leben ohne Phantasie? Diese nährt es wenigstens zur Hälfte. Selbst dem Thiere ist sie nicht ganz versagt. Sie befliigelt unser Verlangen und läßt immerwährend neue Blüthen und Gestalten dem Geist anschießen. Ohne Phantasie ist der Baum blätterlos, und der schöne Schmetterling ein Wurm, eine Made.

3. Das Leben.

Wahr ist's, in einem öffentlichen thätigen Leben vergißt der Mensch gleichsam die Bewegung seiner Fortdauer, da er in dem einsamen, zurückgezogenen, sich öfters wie unter einem Mikroskop sieht. Beides hat seinen Vortheil und seine Gefahren. Unsere Maschine ist nicht immer so angezogen, daß sie lange unverrückt fortlaufen könnte, und die Aequationen, wie es die Astronomen nennen, sind öfter vorzunehmen: daher finden wir oft bei immer thätigen Geschäftsmännern gewaltige Aberrationen, und, zumal wo der erste Grund nicht richtig gelegt ist, bei großer Mühe und Anstrengung, gänzlich verkehrte Resultate. Es ist z. B. nicht selten, daß ein immer thätiger Staatsmann, der nicht hinlängliche Grundsätze der Vernunft und Moral hat, bei anfänglich guten Absichten, ein scheußliches Werk zu Stande bringt und zum Schurken wird. Der einsame Philosoph hingegen besieht die Grundsätze genau, prüft und vergleicht sie, aber die abgezogene Weise und Lebensart macht ihn oft sowohl auf sich als auf die Dinge übersichtig. — Er wird seyn wie jener in der Fabel, der das Wetter machen wollte und Alles wohl zu ordnen wußte, — nur den Wind vergessen hatte. Beides gehört denn wohl zusammen, frische Thätigkeit und ruhige Uebersicht. Daher scheint es nöthig, daß der Geschäftswann nicht in zu viele Händel gemischt, noch Einem Alles aufgelegt werde. Wenn es bei dem Geschäfte auf Besonnenheit ankommt, so widerspricht dies Verfahren der Sache. Wenige nur sind allgemeine Genies; und die solches von sich glauben, sind es, wie die Erfahrung zeigt, oft am wenigsten. Sie sind Brouillons-Männer, welche die Geschäfte ineinander wirren, oder sich selbst nur zu vergessen suchen. Wahre, große Geschäftsmänner haben immer Zeit übrig. Von dem großen Friedrich war es bekannt; denn sowohl die Natur des Menschen selbst, als die Natur jedes dauerhaften wackeren Geschäfts erfordert Ruhe und Besonnenheit.

4. Geistiger Magnetismus.

Da man in unseren Tagen so viel vom Magnetismus spricht, so ist mir beigefallen, ob man diese Kraft — wenn sie wirklich eine ist — nicht auf ein höheres geistiges Princip anwenden könnte. Ich würde sie dann „Neigung der Seelen" benennen und sie zum höchsten Gipfel moralischer Eigenschaften bringen. Ein moralischer Mensch zieht alle Menschen von ähnlicher Eigenschaft an und stößt andere zurück. Hier ist Magnetismus, auch ohne körperliche Qualität. Warum soll diese Kraft, die sich körperlich bethätigt, nicht vielmehr in höheren geistigen Dingen wirken? Sie ist die Kraft, welche die ganze Welt zusammenhält, vom niedrigsten Sandkorn bis zum höchsten geistigen Wesen. Lebensäther ist ihre Bewegung, sie erfüllt und beherrscht die ganze Natur.

5. Ein frohes Herz.

Wie selten trifft man es, wenn es nicht mit Leichtsinn vermischt ist! Der Weiseste kann es sich nicht geben, wenn nicht andere Umstände mitwirkend sind. Der Kindheit und Jugend kann es eigen seyn, wenn die Springadern des Lebens noch unverdorben sind und die äußeren Gewichte nicht zu schwer drücken; immer aber gehört ein regsamer Geist dazu. Im Alter findet man es zuweilen, bei leichtem Blut, und es ist daher am meisten dem weiblichen Geschlechte eigen. Viel hängt von äußeren Umständen ab. Ich kannte Jemanden, einen heiteren Menschen, der litt auf der See Schiffbruch und war seitdem nie wieder froh. Er hatte dem Tode plötzlich ins Auge geschaut; das hatte ihn still gemacht. Der Verlust eines Freundes, einer Frau, eines geliebten Kindes kann unvertilgbare Schwermuth erregen. Dagegen hilft keine Weisheit, keine Einsicht der Dinge. — Es ist ein Glück, wenn man sich im Leben nicht zu hoch gestellt findet. Einiger Mühseligkeiten gewohnt, erträgt man das Leichtere. Man rechnet nicht so genau mit dem Unglück ab, wenn es der gewöhnliche Fall ist. Auch der Nerv des Herzens wird kräftiger durch öfteren Anstoß. Doch läßt sich nicht Alles vermeiden, und Zufriedenheit ist noch das beste Loos des Menschen. (D. F. s.)

Digitized by Google

Nachlaß eines Geschiedenen*).

Die heutige Literatur bringt uns viel Nachlässe und viel Nachlässigkeiten. Wer heutzutage nicht schon todt ist und also mit Fug und Recht seinen Nachlaß ordnen läßt, der stellt sich doch wenigstens todt und macht als Verstorbener seine Weltgänge. Auch ein „Verblichener" will seine Papiere herausgeben, Werke eines „Verschollenen" sind auch schon da, und in Berlin sitzt und lebt sogar ein „Hingerichteter". Unter denen, die noch als Lebendige auftreten möchten, gibt es viel Abgelebte, Ueberlebte, Ausgelebte. Von diesen rühren die literarischen Nachlässigkeiten dieser Zeit her. Es ist eine verkehrte Welt, ein wunderliches Jahrzehend! Berlin aber ist immer der Ort, wo ein Witzwort zu Tode gehetzt wird, der erste Einfall des Fürsten Pückler hat dort die meisten Echos mit Variationen gefunden. Der „Geschiedene", dessen Nachlaß mir vorliegt, einem verbürgten Gerüchte zufolge ein Graf Blankensee in Berlin, hätte wohl gethan, sich lieber als „Abgeschiedener" zu produciren, wenn der fürstliche Originalscherz doch einmal auf einen gräflichen reduzirt und abgeschwächt werden sollte. Man könnte ja leicht unter einem Geschiedenen einen von seiner Frau Geschiedenen verstehen, und daß Jemand nach seiner Scheidung erst zu leben anfinge, würde zu wenig Wundern nehmen, um an solch Ereigniß seine Autorschaft zu knüpfen. Die Frau Gräfin Blankensee wird lächeln oder zürnen, daß der Herr Gemahl selbst daran Schuld ist, durch Mißverständniß des Titels beim Publicum in den Verdacht einer von ihm Geschiedenen gekommen zu seyn. Ein hinzugefügtes Ab hätte diesem vorgebeugt. Ueber den Inhalt des Nachlasses ist aber weder zu lächeln noch zu zürnen. Daß ein hoher Adel sich auf den Gänsekiel herabläßt, während er sonst im vornehmen Schwanenbette liegen blieb, ist eben so wichtig als erfreulich. Aristokraten haben durch die Behäbigkeit des Existirens, den glatten Wellenschlag ihrer geselligen Kreise und die Gefügigkeit der abgeschliffenen Formen des Lebens so viel vor andern Menschenkindern voraus, daß von einem fortgesetzten Erguß der früher so verschlossenen Aristokratenherzen für die Literatur ein ersprießlicher Nutzen zu erwarten steht. Zugleich gehört es zu den Zeichen der Zeit, daß Fürsten und Grafen als Gestorbene auftreten, wenn sie ein Leben in der Literatur beginnen. Bei allem Aristokrateln in Stimmung und Laune, ist der Fürst Pückler ein Demokrat der Gesinnung. Was er schreibt, darauf kommt oft weniger an, als daß er schreibt. Und daß er als Aristokrat eine demokratische Opposition in sich selbst erlebt, das macht ihn weltgeschichtlich. Dieser Demokrat in ihm ist sein Witz. Der Geschiedene hat weniger Witz als der Verstorbene. Dieser hat seinen Witz mit hinübergenommen ins andere Leben, jener vergaß das, er ist auch in dieser Hinsicht ein Geschiedener; deshalb in ihm eine Sehnsucht nach Witz, ein Witzeln und gespreiztes Haschen nach Wortschnitzeln. Eine gewisse Schnürleibstortur, eine näselnde Drechsel mit Hand und Fuß, eine coquette Bespiegelung der eigenen Position bezeichnen das erste Bändchen des Nachlasses, das eigentlich eine Vorrede zu den beiden andern ausmacht, mit welchen uns ein Schauspiel „die Künstler", und ein Trauerspiel „Karlo" übergeben wird. Jenes hätte seinem Stoffe nach sich als Novelle glücklicher gestalten lassen. Dieses ist das Stückchen einer früheren melancholischen Laune; es schmeckt etwas nach Zacharias Werner's katholischer Rumfordssuppe, die aus allerlei Knochenüberresten animalischer Triebe zusammengekocht war. Es gab eine Zeit in der Geschichte deutscher Entwicklung, wo sich die Liederlichkeit ungemein poetisch dünkte, wenn sie aus irgend einem schlechten Gäßchen sich mit einem Salto mortale in die Kirche stürzte und noch dampfend und brühwarm sich vor dem Crucifix wälzte. So eraß ist nun der „Karlo" des Geschiedenen nicht, allein der Held ist ein wüster Strapazierkerl, er schlägt seinen Nebenbuhler todt und stiert dann auf das Gnadenbild wie der heuftreffende Vierfüßer an der Krippe auf das Christkind. Dergleichen hätten wir nun wohl hinter uns, allein der Verfasser hält etwas auf seine Arbeit. Im Jahre 1820 kam das Stück in Berlin zur Aufführung und wurde ausgepocht. Im ersten Bändchen schildert der Autor dies Ereigniß als die Bubenthat eines übermüthigen Studentencomplotts. Allein es vertieft sich in dem Rhythmus der Studentenstiefeln wohl nur ein muthiger Takt freier Natürlichkeit. Man kann sonst dem Autor Gefühl und Einsicht nicht absprechen. Er hat als Mensch und Dilettant Manches erlebt und erlitten. Einen Theil seiner Empfindungen und Erfahrungen legte er in den „Gedichten eines Nordländers", später in seinem „Verschollenen" nieder. Auch erhielten wir vom Grafen Blankensee neuerlich eine Composition von Mignon's Lied, die im Laufe dieses Jahres in Berlin bei Zesch erschienen ist. K.

*) Nachlaß eines Geschiedenen. Erste Lieferung in 3 Bändchen, jedes zu 100 bis 124 S. Berlin, Enslin. 1835. 2 Thlr.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Athen, den 15. März.

[Der griechisch-baierische Carneval.]

„Ancient of days! august Athena! where
„Where are thy men of might? thy grand in soul?“
Byron.

Wenn Sie meine vorigen Briefe erhalten haben, waren sie gewiß so verbrannt als die herkulanischen Papyrusrollen. Die Menschen in Dalmatien und Calabrien, welche die Passagiere des Orients, wozu auch die Griechen mit ihrer Correspondenz gerechnet werden, einundzwanzig Tage Quarantaine machen lassen, sind so einfältig noch, daß sie der Cholera den Krieg erklären und die klimatischen Fieber räuchern. Ich habe, um meine Schrift vor den glühenden Zangen und Scheeren, vor Chlordampf und Eisig zu schützen, daher diesmal auf den gewöhnlichen Courier verzichtet und die Versendung behufs persönlicher Beförderung bis zu meiner Adreise nach Corfu und Otranto aufgeschoben. Diesem neapolitanischen Hafen, der ganz in der Nähe des alten Tarents und der Pythagoräischen Philosophie liegt, habe ich die Ehre zugedacht, mich vom Heidenthume zu reinigen, und pöbelfrei gelundet auf der berühmten Heerstraße der Banditen Sanct Anton's nach Pästum und Salerno zu befördern.

Ich fahre fort, mich an die Erscheinungen des Augenblicks zu halten, die Griechenland für uns interessant machen — die Vorzeit mit ihren Monumenten und Erinnerungen ist für die Publicität ein bleibendes, ewiges Material — und lasse hier eine Reihe von Freskobildern der Zeit und Erfahrung als Fortsetzung meiner früheren Humoresken folgen. Der Vortrab davon ist so groß, daß ich in Beziehung auf Athen blos Sie im voraus wegen der bunten Unordnung der Collection um Nachsicht bitte, wohl erwägend, daß ein Reisender unterwegs, wo ihm nicht nur Hulfsquellen des Geistes, sondern sogar des Körpers bis zum Comfortable abgehen, nicht im Stande ist, den Logikern zu Liebe, seine Gedanken in ein System zu fassen.

Möge dieser Brief vom Transito der Regentschaft und dem athenienfisch-baierschen Carneval handeln, dessen Periode jetzt vorüber ist. Es sind zwei wichtige Gegenstände im Memorienbuche des fernherkommenden Wanderers, und vielleicht diesmal von Schiller's Charakter der Kinderfreude. In meinem Leben soll ich so viel Ernst nicht in dem Possenspiel, und so viel Possenspiel im diplomatischen Ernste.

Da ich die Retirade von Nauplia nicht mit eigenen Augen ansah, so berufe ich mich auf die Relationen gebildeter Mitglieder der Armee und Staatscollegien, die bei einer Flasche Franzweins im neuen Hotel von London kein Geheimniß aus dem Adderitismus machten.

Nach ihnen hatte der Architekt Klenze, welcher von München aus an die Gestade von Epidaurus und Attica gesandt wurde, kaum das Schisma im regierenden Körper der Regentschaft aufgelöst und das wankende Gebäude durch neue Säulen gestützt, so wurde der Beschluß, wie man glaubt vermöge eines Einfalls der Damen der Ifar, gefaßt, die Ruinen Athens zu beziehen und daselbst, Mangels der nothwendigen Wohnungen, ein arkadisches Hofleben zu beginnen, was auch der strenge Winter dagegen in Verbindung mit den Athenienfern einwenden wurde. Die Polizei erklärte, sie würde von Obrigkeits- und folglich von Rechtswegen die vorhandenen Baracken und Buden für die Regierung und die Diplomaten in Beschlag nehmen und die Einwohner für dies fen Dienst der Nothwendigkeit auf der Gasse mit dem Gelde der letzten Anleihe dreifach entschädigen. Hierbei ist zu bemerken, daß damals dieses Geld noch nicht zu Ende, folglich noch viel baierscher administrative Hoffnung für des Landes Wohlfahrt im Finanzministerium war. Es hatten einige Concessionen erfahren, daß die Regentschaft in Korinth den Schag des ehemaligen Paschabs in einer Castellisterne entdeckte, und darauf überalles die Aussicht auf eine Beförderung begründet, wie es so herkömmlich ist in Deutschland.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Alexis Tocqueville's Werk: „Ueber die Demokratie in America“ (Paris, Gosselin, 2 Bde) enthält Einseitiges und Tiefsinniges in buntem Gemisch. Er sieht in den Vereinigten-Staaten nur einen alten Gesellschaftszustand auf neuem Boden. Er hält diese Anglo-Americaner für nichts als englische Puritaner, die jenseit des Meeres festen Fuß gefaßt haben und gegen alle Rückwirke eine drückende Aristokratie der Farbe bilden. Je mehr sie von ihren Staatsformen allen Feudalismus abgewerfen, desto mehr würden sie in kleinern Kreisen stets eines Terrorismus bedürfen, ohne den keine Republik bestehen könne. In Nordamerica sey der Mann, der Familienvater, unumschränkter Monarch wie im römischen Freistaate. Dieser Monarchismus sey die Bedingung einer freien Bürgerverfassung. In Monarchien könne, weit mehr die Liebe herrschen, eine Republik wisse nichts von der Function der Gnade, hier sey das Gesetz Tyrann. — Tocqueville's Ansichten über die Stellung der Nationen zu einander und über allgemeine Weltzustände verrathen eine Härte und eine Trostlosigkeit, gegen die wir, selbst auf die Gefahr eines vergeblichen Widerspruches, uns opponiren müssen, „Wenn die Begeisterung lächerlich gemacht ist,“ sagt Frau v. Staël, „so bleibt nichts übrig als das Geld und die Herrschaft der Gewalt.“ Dieser Ausspruch gehört zur „Literatur der Verzweiflung.“ Tocqueville scheint diese Ansicht zu theilen. In seinen Augen sind alle Nationen im Sinken begriffen, nur die Nordamericaner und Russen steigen aufwärts, jene als Männer der Freiheit, diese als die Männer der Knechtschaft. Diese beiden seyen zur Herrschaft beider Hälften der Welt berufen, nur von ihnen könne eine neue Ordnung der Dinge ausgehen, denn Beide hätten ohne Hemmung eines mittelalterlichen Feudalismus ihren Anlauf genommen. Alle anderen Völker hätten in ihrem Wachsthum aufgehört, weil ihnen die rücksichtslose Entwickelung versagt sey. An den Wunden ihrer mittelalterlichen Gebrechen würden die andern Nationen langsam verbluten. — Tocqueville spricht aus, was Tausende im Stillen denken. Um so mehr müssen wir seiner Ansicht der Dinge auf das bestimmteste entgegentreten. Wir können und wollen nicht dem Glauben an eine germanische Entwickelung entsagen, wir glauben fest und sicher an eine germanische Freiheit, die eine ganz andere ist als die nordamericanische, wir müssen den Sieg der germanischen Intelligenz verkünden, wir müssen es, weil wir wollen. Jede Perspective, die schwarz und düster ist, ist falsch, denn sie ist eine Beleidigung gegen den Gott der Weltgeschichte. Unser Gott ist ein Gott des Lichtes. K.

Madame Junot, Herzogin von Abrantes, kündigt eine Geschichte der Restauration an, die sich an ihre Memoiren, welche mit dem 18. Bande beendigt sind und den 20. März 1814 zum Schlußpuncte haben, anreihen sollen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 108. — den 2. Junius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Bilder, Blicke und Maximen

von K. L. v. Knebel.

(Fortsetzung.)

6. Gehorsam und Erkenntniß.

Das Leben der Menschen ist eine gewisse Portion von Leiden und Freuden, activer und passiver Kraft. Es scheint die Aufgabe für ein weiseres Gemüth zu seyn, durch Erhöhung beider Kräfte dem Leben Wirkung und Festigkeit zu geben. Das Gleichgewicht ist nothwendig. Wer nicht leiden kann, kann auch nicht thun. Jenes ist gleichsam der Hebel, der zur Wirksamkeit aufdrängt. So finden wir, daß die größten Wirksamkeiten der Menschen durch vorherigen starken Druck entstanden — oder vielmehr emporgetreten sind. So lernt man den Kindern Gehorsam, welches ein Druck auf die Willenskraft ist, um die ächte Kraft in richtigem Maße hervortreten zu machen. Wer Gehorsam auflegt, um die Kräfte zu unterdrücken, der ist — ein Unterdrücker. Nichts hat in dem Leben, so wie in der Natur überhaupt, Werth als Kraft; denn das Leben selbst ist Kraft. Wer also Gehorsam fordert ohne Weisheit, d. h. ohne Erzielung einer vortheilhaftesten Anwendung der Kraft, der beraubt uns und tödtet einen Theil unseres Lebens. Man sieht hieraus, in welche Kategorie die Despoten kommen und eigenmächtige Menschen.

Und dennoch bin ich vielleicht nicht weniger zur Despotie aufgelegt als mancher Andere! Woher kommt das? Weil das Gemüth, wenn es gewisse Wahrheiten mit strenger Ueberzeugung fühlt, denselben Ausführung und Wirksamkeit geben will. Hier liegt die große Klippe des wirkenden Geistes und Verstandes, die nur durch Achtung für den Menschen und Anerkennung des allgemeinen Rechtes vermieden werden kann, der geistige Mensch strebt nach Erkenntniß; die Erkenntniß gibt ihm individuelle Wahrheit; die Wahrheit treibt, wie das Licht, sich auszudehnen und zu erweitern. Erst reifere Erkenntniß lehrt uns, daß die Wahrheit nicht allgemein seyn könne, daß sie vertheilt sey nach Jedes Art und Weise, und daß man Achtung haben müsse für die individuelle Wahrheit des Einzelnen.

7. Der Adel.

Der wahre Adel entsteht aus einer würdigen Schätzung der Dinge in Rücksicht auf uns selbst. Sie erfordert also, daß man den Werth der Dinge selbst kennen lerne und dann sein Verhältniß zu ihnen. Ein Stück Brot muß einem armen Hungrigen mehr Werth haben als dem Reichen ein Stück Geld. Sollte hingegen der Dürftige dies von dem Reichen nur um einen seine sittlichen Gefühle erniedrigenden Werth erhalten können, so ist es edel, es von sich zu weisen. Hier zeigt sich der Adel der Seele in Schätzung seiner selbst. Wer sich selbst nicht zu schätzen weiß, kann nie auf wahren Adel Anspruch machen. Diese Selbstschätzung indessen ist bei mancherlei Individuen sehr verschieden. Ohne irgend ein Verdienst kann sie kaum ent-

Digitized by Google

stehen, außer bei einem von der Natur ganz verwahrlosten Subject, und dann heißt sie eitler Stolz. Sie beschränkt sich dann auf bloße Naturkräfte und läßt sich in diesem Falle auch bei Thieren finden. Der Mensch muß, als verständiges Wesen, mit den übrigen Kräften der Natur gleiches Maß halten und seinen Vorzug auch in dem geistigen Betragen suchen. Eine hohe Seele ist der Gipfel seiner Existenz. Diese ist der wahre Adel der Natur. Er muß sich nicht den Dingen gleich setzen, sondern sich über sie erheben. Dann nur ist er wahrer Mensch, und die äußeren Zufälle binden ihn nicht. In jedem Zustande des Lebens kann er diese Höhe erreichen, so weit nur die inneren Kräfte seines Wollens und Vermögens es gestatten. Das sind die wahren hochgeborenen Helden der Menschheit, die nur zu allgemeinem Wohlseyn ihre Kräfte gebrauchen.

---

8. Poetische Empfängniß.

Mich dünkt, die poetische Empfängniß ist dem Widerstrahlen der Bilder aus einem geschliffenen Glase zu vergleichen. Wenn das Glas rein und eben ist, so zeigen sich die Bilder wie sie sind, und ihr Anblick ist erfreulich. Dies ist die gemeinste poetische Darstellung. Ist das Glas tief oder hoch, oder hat es mancherlei Flächen und Kanten, so verändern sich die Bilder mancherlei und wunderlich, erhalten auch zum Theil einen höheren Glanz. Ist das Glas vollends rauh, uneben und schlecht geschliffen, so entstehen Bilder, wie wir sie bei einem großen Theile unserer Dichterlinge sehen. — Dieses ist nun von dem ersten Eindrucke der sinnlichen Bilder auf das Gemüth des Menschen, und gleichsam von der ersten Zurückstrahlung aus demselben nur zu deuten. Es ist aber das menschliche Gemüth ein lebendiger Spiegel, der die ersten Eindrücke nicht nur in sich aufnehmen, sondern auch auf mancherlei Weise in sich bewahren, erhalten, ernähren und mit tausend anderen schon in sich aufgenommenen Bildern noch erhöhen und vermehren kann. Darin besteht die höhere poetische Kraft. Ich muß ein Gleichniß aus meiner eigenen Erfahrung setzen, das vielleicht, was ich mir hier denke, lebhafter bezeichnet.

Ich erinnere mich von meinen frühesten Kinderjahren an, daß ein Apfelbaum, der mit schönen grünen und rothen Farben in ein nürnberger ABC-Buch gemalt war, meine Einbildungskraft lebhaft berührte. So oft ich bilderte und ihn ansah, so erwachten in mir Bilder des Reizes und des Vergnügens. Diese verstärkten und vergrößerten sich in mir mit den Jahren so, daß daraus eine allgemeine Herbstliebe wurde, aber immer war doch der Apfelbaum, mehr oder weniger, der erste Grund meiner Neigung, an den sich die andern Bilder ansetzten. In ihm, wenn ich so sagen darf, steckte ein Lobgedicht auf den Herbst. So sieht man, daß größere Dichter aus einer schnellen aber tiefen Wahrnehmung öfters ihre vorzüglichsten Werke entsponnen haben. —

---

9. Organismus des Lebens.

Auf dem festen Boden steht der biegsamere Baum; am festen Stamme sitzt der regsamere Ast; am Aste der Zweig; an diesem Sprosse und Laub. So stützt immer das Festere das Gebildete, Regsame und Weichere in der Natur. Wo Gerechtigkeit, Ordnung, Billigkeit nicht ist, da ist kein leichtes Talent der Einbildungskraft, des Witzes, der Artigkeit anwendbar. Die einzig feste Säule der Menschheit ist Ordnung und Recht. —

---

10. Melancholie.

Die stille Schwermuth, die den Menschen, wenn er bei äußerer und innerer Ruhe dem Zustande der Dinge und seinem eigenen Daseyn nachsinnt, zuweilen beschleicht, ist einer der süßesten und köstlichsten Momente des Lebens. Ein solcher Zustand ist meist nur dem Dichter eigen und wir finden auch, daß die größten Poeten immer etwas zur Melancholie geneigt waren. Ihnen löst sich das Leben, wie dem Schwan sein Lied, endlich in einen halbtrautigen Gesang auf. — Der Mensch hat Gefühle, die über sein gegenwärtiges Seyn hinausreichen. Diese, in seinen beschränkten Zustand aufgenommen, erwecken einen trauernden Reiz, und sie sind es auch, welche die Grundlage zarter Liebe ausmachen. Die Liebe träumt sich eine Unvergänglichkeit und schafft sich dadurch einen eignen Himmel. Liebelose Menschen haben keinen Himmel. Die geistige Luft, die sie erhalten sollte, fehlt ihnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Elegantes aus Berlin.

Sonst lief das eine oder das andere Wort Rahel's wie ein Lauffeuer durch die berliner Salons. Man staunte und ging in sich. Jetzt läuft ein Einfall Bettine's aus ihren Briefen pelotonartig durch die dortigen geselligen Gruppen. Man lacht und geräth außer sich. Das wundersame Kind hat die verschiedensten Urtheile über sich erlebt. Görres

Digitized by Google

und Angely haben sich über sie erhitzt, die Scylla des Mysticismus und die Charybdis der Misère haben sich aufgethan und nach Bettinen geschnappt; ein ungeheures Schisma ist ausgebrochen. In diesen Blättern hat sich Fanny Tarnow sehr feinsinnig und zartfühlend über das Kind vernehmen lassen. Mein eignes Urtheil (im literaeischen Zodiacus) hat Bettinen mißfallen. Wenn sie wüßte, daß ich derselbe bin, der ihr allerliebstes Heidenthum eine „Metaphysik des Kusses" genannt hat, so würde sie weniger böse seyn. Ich habe ihre Liebe zu Göthe wirklich als Liebe genommen. Das will das Kind vielleicht nicht haben. Ein Kenner des menschlichen Herzens, der der Frau v. Arnim mit feinem Blick in die Karten zu schauen Gelegenheit gehabt hat, flüsterte mir ins Ohr: Wer sich aus ihrer Liebe einen Haß gegen den Dichter einsaugte, der wäre ihr kritischer Mann. Darum habe ihr Görres' Urtheil am besten gefallen, denn hier liege ein versteckter Groll gegen Göthe zum Grunde. Das Kinderherz schreie nach Rache!

In Bettina's wunderschönem Auge, das sich jetzt leider hinter einer Beille versteckt und mit einem scharfen Foeus bewaffnet, spielt in seltsamer Unruhe ein gewisser magischer Schimmer, den sich die alte Mutter Göthe's nicht anders zu erklären vermochte, als indem sie ihn mit dem Ton des Violoncells verglich. Dieser warme, dunkel duftige Ton des Violoncells, sagt sie in einem ihrer Briefe, sey dem Faebenton ihres Auges verwandt. Eine eigenthümliche Parallele! Man ist wohl gewohnt, Farben mit Instrumentaltönen zu balanciren und hat z. B. den Trompetenschall dem Ponceauroth zur Seite gestellt; das Peahlende und Grelle ist in beiden das Charakteristische, und durch solche Verwandtschaftlichkeit orientiet sich bekanntlich der Blinde über die Faeben. Der Einfall ist aber ganz neu, den menschlichen Blick mit einem Instrumente zu haemoniren und im Auge einen Ton zu finden. Und die Berliner sind gerade die Leute dazu, einen solchen Einfall weiter zu verfolgen. Man amüsirt sich dort in Gesellschaft, in den Augen der Leute die entsprechenden Instrumentaltöne aufzusuchen, und sagt es manchem spitznasigen Juristen ins diskantdünne Angesicht, er habe einen Geigenblick. Mancher getretene Ehemann sieht in der That aus, als spielte er ewig das Fagott, aus manches Hofraths unnöthigem Hochmuthsblick spricht ein englisches Horn. Kammerzöfchen haben Blicke, die winken wie Rohrschalmeien zu Schäferstündchen. Manchee, dem sein Liebchen ein X für ein U machte, trägt wie blind ein Fell über dem Auge, als säh' ihm in den beiden Augenhöhlen eine dumme Pauke. — —

Und nun weiß ich noch einen Instrumentalton in einem berliner Auge. Denke Dir ein Aristokratenweib, groß und doch mild, voll aber schlank, stolz und doch auch wunderbar sanft, eine Blondine, aber nicht kühl, sondern warmbewegt, mit einem tiefen Incarnat im Wellenspiel der schönsten Züge. Und im Blick hat sie alle diese seltenen Eigenschaften auf noch seltnere Weise verschmolzen, das Helle und das Dunkle, den scherzenden Leichtsinn und die elegische Wehmuth: sie hat einen Clarinettenton im Auge, wahrhaftig einen Clarinettenton, denn dieser Ton hat die verschiedensten Töne in sich und die reichste Modulation. Und wenn dies Clarinetten-Auge dies Geschreibsel liest, dann lacht der schönste Aristokratenmund so hell und spottend wie eine Clarinette, und die gewölbte Lippe tönt: Und weiter hast Du mir nichts zu sagen? Und weiter hab' ich wahrhaftig nichts zu sagen, denn alles Andere, was ich noch weiß, hab' ich ihr schon längst gesagt. Ich möchte, schon um diesen Clarinettenton zu vergessen, durch alle Länder Europas wallfahrten, um mir aus allen Frauenangen die Töne abzunehmen. Denn jede Landschaft hat ihre eigenen Frauenangen, und jedes Frauenange seinen eigenen Ton, weil sein eigenes Herz. Auch Deutschland ist reich, unendlich reich. Geht nur nach Hamburg, da findet ihr junonische Jungfrauen mit stolzen, gewölbten Pfauenangen. Und diese Augen schreien nicht pfauenartig, sie spielen Euch Lieder vor, wie wenn der kleine David in eine große Pedalharfe griffe, um Euern Saul'schen Trübsinn zu verscheuchen. Und in München tönen auch unter den verwegenen Riegelhäubchen der Bürgermädchen die seltensten Pickelflöten hervor, daß Euch weiß und blau vor den Augen wird und Ihr an die baierschen Farben glaubt. Und nun in Wien, ach! in der Kaiserstadt! Da gibt's scharmuzirende Bratschen, niedliches flinkes Instrumentenzeug. Von ganz besonderer Stimmung sind die dortigen Ungerinnen. Feurig, dunkel und duftig wie ihr Wein ist der Blick der Ungarin, und ihr Auge tönt Euch so heerschsüchtig an wie eine rauschende Janitscharenmusik. Sie bläst Euch an mit türkischen Posaunen, und Ihr fallet wie Jerichos Mauern. Und das Sachsenland hat auch sein eigenthümliches Frauenauge und in ihm seinen eigenthümlichen Ton. Das ist der sanfte, behäbige, weiche Flötenton, derselbe Ton, der auch im sächsischen Dialekte laut wird.

Dies ist ein Pröbchen, wie man in Berlin einen eleganten Einfall durch die ganze Welt der Möglichkeiten durchhetzt. K.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Athen. (Fortsetz.)

[Kunkt-modernes Wirrwar.]

Unterdessen hatte der Architekt Schaubert, der in Theseus' Stadt schon Jahre lang die dinnigste Residenz getraumt, gedichtet und auch ohne Herrn von Klenze projectirt hatte, nach der alten aufgegebenen Residenz, der Residenz des Cas podistrias, gemeldet, daß man nicht auf das Requisitionssystem Napoleon's zahlen könne, und daß es nothwendig sey, allerwenigstens verschiedene Wohnungen für den König und die drei provisorischen Könige, Namens von Armansperg, Kobell und Zeidel, wie auch für andere hohe Personen zu errichten; und es hatten andere Privatpersonen gemeldet, daß man die Ufer des Ilissus nicht mit einem Hofstaate bevölkern möge, bevor daselbst Vorrathskammern angelegt und industriöse und handeltreibende Individuen angepflanzt worden.

Das Orakel antwortete — ich weiß nicht, welche Pythia, ob die delphische oder die von München — : „Unser Wille ist Gesetz und wir kennen keine Hindernisse in öffentlichen Angelegenheiten."

Und also geschah es, daß unphilhellen und fast ohne alle vorherigen Maßregeln bald Nauplia mit seinen Staatsceller gien, dem diplomatischen Corps und der baierischen Garnison, gleich einer Heuschreckenwolke aufbrach, um Besitz von dem neuen Palästina, dem verheißenen Attica, zu einer Zeit zu nehmen, in welcher kein Grieche seine Hütte verläßt und kein Kahn auslauft, außer etwa um das Fischernetz auszuwerfen. Die Staatsräthinnen hüllten sich in ihre Pelze und Mantel, die Minister in Barren und Decken, und die Köche und Heerstaire in Fuß- und Strohsäcke, worin zugleich Weinflaschen und Tintenkruge, lebendige Gänse und hamburger Schreibfedern steckten. Man schrie und lief, und als endlich Strand und Markt mit Schiffen und Nachen, Pferden, Kameelen und Eseln zum Transport bedeckt waren, da zog das Heer, unter Begleitung klaunisormirter Jäsiliere von Ingolstadt und Mindelheim, zu Lande und zu Wasser über Salamis und Megara an den Ort seiner Bestimmung. Die Eleusinier bätten glauben können, die Schwein kommen, um der Ceres Fest in den Ruinen des Tempels zu feiern, und bringe Kapaunen und Ochsen mit, um eine Hekatombe zu opfern.

Nach vier oder fünf Tagen sammelten sich die Colonisten wie weiland des Meders geschlagene Armee in den Hafen Athens und unter den Mauern der Akropolis, Schutz und Schirm auf allen Bergen und in allen Höhlen suchend. Nur wenige waren wie die Schnecke zu einem Hause, der König selbst nur zu einem bürftig gebauten Pavillon von Fachwänden gelangt. Ueberall fehlte es an dem Allernothwendigsten des Lebens und Wirkens, vom Ministerium bis zum Ofenheizer, vom General der Donau bis zur Marketenderin vom Rheine, nur an gutem Rathe fehlte es nicht, da derselbe, zufolge Thales von Milet, die leichteste menschliche Arbeit, und in allen Fällen gratis zu haben ist, wenn man ihn nicht verlangt.

Da der König sich nur ausnahmsweise, und wenn der Cafus auf seine folgende Regierungszeit Einfluß hat, um die ihm noch vorenthaltenen Staatsangelegenheiten kümmert, so wird behauptet, er habe ein satirisches Wohlbehagen in der winterlichen Verlegenheit und echt philosophischen Entdehrung der Landesorganisatoren gefunden, so sich einmal dahin gedemüthert, daß die Regentschaft, ganz vom Geiste der alten Weisheit durchdrungen, und auf dem Puncte sey, die Lehre des Diogenes von Sinope praktisch durchzuführen. Wie dem inzwischen sey, ich glaube nicht, daß ein baierisch-griechischer Rath ein Faß bezog aus Mangel eines Hauses, und wäre dies auch das heidelberger Faß und voll Cyprier gewesen. Vielmehr sagt die Fama es der Autorität nach, daß sie sich lieber ganz und gar ihren Functionen, als ihrem Körper die nöthige Bequemlichkeit entzogen habe.

Wo Geld ist und eine Macht, da hat die Natur die Mittel, Wünsche zu befriedigen. Athen sah sich in wenigen Wochen von arbeitsamen Individuen bevölkert, die Hütten und Notbhäuser bauten. Bald schlug darin der Luxus sogar seinen Bazar auf, wie es anderswo die Kunst zu thun pflegt, wenn auf einem Jahrmarkte das Volk ein Schauspiel sehen will, und nur der Thespis Karren und ein Stück bemalte Leinwand zu seiner Verfügung hat.

In diesem Augenblicke gibt der französische Botschafter bereits Soireen in einer italienischen Villa mit luftigen Balkonen, der russische Minister Spiele in einem stattlichen Hotel, und der englische thut ein schottisches Gastmahl in einem großen Landhause. Man sieht den schwedischen Chargé d'affaires sich eine Cirkasserin wie ein Türke, und den türkischen Gesandten sich einen Harem wie ein Pascha kommen lassen, um darin, Angesichts der staunenden Baiern, auf der Zelterrade seines Hauses eine persische Pfeife Tabak zu trinken *). Die baierischen Officiere machen Cour im Palais der Regentschaft, wohin, wie erzählt wird, der Ton der Regimentsfeste vor kurzem sogar diese Herren auf eine Weise zum Tanz trug, die ganz der Expedition des Secretairs von Karl dem Großen ähnlich sah. Ich will indeß nicht glauben, daß zartere als Grenadierfüße ihre weiße Garderobe durch den unerleuchteten athenienischen Straßenschmutz trugen.

Erwähnenswerth bleibt in Betracht der Occupation der Stadt insbesondere der Umzug des Pförtergesindes, von dem ich eben sprach. Alle Einwohner widersetzten sich seiner Aufnahme als der eines griechischen Erzfeindes, und als sich endlich einer fand, der für eine große Summe Geldes sein Haus abtreten wollte, verheißungte er es mit seiner Familie gleich einer Festung von Stube zu Stube, so freilich, daß die bewaffnete Macht die Thüren erbrechen und Sr. Hahnwohlgeboren und ihrem Harem, der hinterher folgte, das Terrain Fuß für Fuß erkämpfen mußte. Das Gerücht: „Keine Türken!" hatte sich in der ganzen Straße während dieses Vorfalls hören lassen, und wäre beinahe die Ursache einer pariser Emeute geworden, wobei die neugriechische Polizei ihren ersten Versuch des Friedensstiftens machte.

Was den Fasching betrifft, der nun zum ersten Male hier griechisch-deutsch gefeiert wurde, so liegt er mir etwas näher als jener Umzug, dieweil ich gerade in diesen letzten Tagen anfaun, und ich will es deswegen versuchen, Ihnen eine Localskizze des contrastirenden Treibens zu entwerfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das heißt: durchs Wasser zu rauchen.

Notiz.

Der neunte Band der bekannten Mémoires tirés des papiers d'un homme d'état sur les causes secrètes etc. enthält p. 182sq. eine Charakteristik Talleyrand's, welche in mancher Beziehung Salle's Mittheilungen über den Fürsten ergänzt, ohne daß doch über diese bedeutsame Persönlichkeit schon ein Ganzes sich gewinnen ließe. Wir erwarten von unserm Freunde Theodor Mundt eine Charakterstitze über Talleyrand. Am Ende bleibt es doch immer dem deutschen Bewußtseyn überlassen, eine weltgeschichtliche Figur zu würdigen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 109. — den 4. Junius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Der Hexenspruch*).

Von H. Koenig.

Der Fürstabt Konrad zu Fulda gab zum neunzehnten Geburtstage seiner berühmt-schönen Nichte ein glänzendes Fest. Aus der Stadt und den umliegenden Burgen war der einheimische Adel, befreundete wie feindselige Familien, eingeladen. Auch Fremde fehlten nicht, da die Stadt in jener bewegten Zeit viel besucht war, sowohl von Rittern, die um der schönen Mergardis Gunst warben, als von Pilgern, die am Grabe des deutschen Apostels Bonifaz einen Ablaß zu gewinnen kamen. — Es würde gegen das Herkommen und die strenge Gesinnung des Abtes verschlagen haben, Frauen in der Abtsburg zu empfangen; weshalb das Fest in dem geräumigen Hause des alten Hans von Kötschau angeordnet war, bei welchem ohnehin auch, als dem mütterlichen Großvater, die gefeierte Mergardis wohnte, des Abtes frühverwaiste Brudestochter.

Das Fest der Himmelfahrt war auf diesen heiteren Mitte-Maitag gefallen. In jungem Grün standen die Lindenbäume vor dem Paulusthor über dem Weinberg; um die Klöster auf dem nahen Frauenberge blühte reichlich das Gartenobst, und vom Buchenwalde des Rauschberges fächelte der Ostwind den schwülen Tag.

Die große, festliche Procession kehrte vom Frauenberge zur Klosterkirche der Stadt zurück. Am offenen Erkerfenster seiner nahen Burg empfing der Abt den Segen des Dechanten, der unter purpurnem Prachthimmel das Hochwürdige trug. Flatternd neigten sich die bemalten Fahnen durch das Kirchenthor, und hinter ihnen brach nun das bunte Gewinde der Wallfahrt auseinander, — Knaben und Greise, Mädchen und Mütterchen, Männer und Jungfrauen, die rothen und die blauen Schürzen, Schleier und Bänder, Helme und Mönchscapuzen mischten sich und wimmelten auf dem Kirchenplatze durcheinander.

Bald nach Mittag hatte sich auf dem Heiligenkreuzplatze der Stadt ein buntes und fröhliches Gesindel versammelt, und zog, wie sich der heiße Mittag neigte, über den Dienstagsmarkt hinauf vor Kötschau's Kemnate. Sie brachten der schönen Mergardis ein Lebehoch, und schickten sich an, unter den Augen der Gäste, die mit rothen Gesichtern auf dem heißen Speisesaal auf den Balkon des Hauses traten, ihre Possen zu treiben. — Alt und Jung von Männern hatten sich nämlich in Weiber verkleidet und einen Kaiser gewählt, der die Abzeichen seiner Würde auf lächerliche Weise über einem Weiberrocke trug. Andere, mit Helmen und Panzern geschmückt, die nicht weniger drollig auf den Frauengewändern standen, führten bloße Schwerter. Dazwischen tanzten Einzelne in weiten Pelzen umher

*) Der treffliche Verf. der „hohen Braut" überfandte mir nur so eben diese Exposition zu einem Romane, mit dem er gegenwärtig beschäftigt ist. Ich gebe dies Stück als eine Probe, wie der Autor hierdurch einen mittelalterlichen Geist darzustellen gedenkt, und hoffe ehestens über das Ganze berichten zu können. K.

Digitized by Google

das Rauhe herausgewendet. Die tollsten Sprünge und Geberden waren eines schallenden Gelächters vom Balkon herab versichert, und dieser Lohn und Beifall lockte wieder Andere, die belachte Tollheit mit eifersüchtiger Raserei zu überbieten.

Dieweil mühten sich Andere ab, einen hohen Tannenbaum mit geschältem Stamm und grünem Busch aufzurichten. Und nicht sobald war derselbe unter Jubel emporgezogen, und mit Pfählen in dem Boden befestigt, als schon am Giebelfenster des Seitenbaues geschmückte Knappen erschienen, den Baum mittelst eines Hakens herüber bogen, und mit Würsten und Kuchen, mit Schinken und Kenlen, mit hölzernen Bechern und gefüllten Weinkrügen behängten. — Wie nun der Baum, aus den Händen der Knappen losgeschnellt, die lockenden Behängsel schüttelte, erhob sich unter dem bisher gierig aufblickenden Haufen Geschrei und Tumult. Man balgte sich um den Vorrang des Emporkletterns. Die Ersten glitten ab, Andere wurden beim Aufklettern von den Nächststehenden zurückgezogen; ein den Stamm Umklammernder, am Weiberrock zurückgehalten, trat wüthend um sich her. So hetzten sie sich, bis es einigen verwegenen Gesellen gelang, mit Asche um sich wetfend, Raum zu gewinnen, und an dem glatten Stamme, indem sie ihn mit gleichfalls angeworfener Asche rauh machten, nach und nach emporzukommen.

Hans Dolhopt hält Himmelfahrt! rief es unter der Menge. — Hans Dolhopt ist oben, wornach wird er greifen? — O nach einer Wurst! — erwiderten Andere, wofür hieß er auch Hans?

Während aber Hans Dolhopt nach den Behängseln greifend immer wieder abglitt, arbeiteten etliche Neidische die Pfähle aus dem Boden; der Baum neigte sich, sank und stürzte mit den Kletternden nieder, die nun an Armen oder Schenkeln gequetscht schrieen. Die Menge fiel über die angeheftetten Gaben her, und Haufen von Jung und Alt balgten und rauften sich übereinander. Da flog, von den muthwilligen Knappen aus den Giebelfenstern geschleudert, brennendes Werg unter die Raufenden und ergriff hier das lange Haar, dort die morschen Röcke oder die stockigen Pelze, und das Geschrei ward allgemein. Die Prälaten auf dem Söller hielten sich unter keuchendem Gelächter die Bäuche, und selbst die ernsten, ehrbaren Bürger, die in der Ferne zuschauend standen, brachen in Lachen aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bilder, Blicke und Maximen

von K. L. v. Knebel.

(Fortsetzung.)

10. Muthlosigkeit.

„Muthlosigkeit konnte Kant am wenigsten leiden," sagt ein neueres Blatt von ihm. Dies zeigt von dem wahren, energischen Vernunftcharakter des trefflichen Mannes.

Es ist seltsam, daß zum Leben selbst Muth gehört; und doch ist es wahr. Gerade dem Verständigsten und Rechtschaffensten zeigen sich am meisten die Schwierigkeiten, und wenn er nicht einen Antrieb fühlt, den man Muth nennt, so bleibt öfters das beste Werk unvernichtet durch ihn. Ich will deshalb nicht den Grundsatz vertheidigen, welchen der berühmte Galiani einst in einer paradoxen Laune aufstellte: nämlich daß kein gescheidter Mensch je Courage habe; aber es ist in dieser Rücksicht etwas davon oft wahr, weil der verständige am meisten die Schwierigkeiten und Folgen der Dinge einzusehen vermag. Man gibt dem großen Friedrich Schuld, daß er bei einigen Gelegenheiten Furcht und Muthlosigkeit gezeigt hätte: aber dieses läßt sich aus seinem Charakter wohl erklären, welcher den Antrieb zu seinen Handlungen mehr in der Reflexion suchte. Daher, und weil er diese zufällige Schwäche in sich erkannte, mag es gekommen seyn, daß er denjenigen Generalen, die ihm bei solcher Gelegenheit noch etwas vom Muthe benommen, nie wieder vergab, im Gegentheil diejenigen, die ihn mit einiger Gewalt zusammenrafften und stärkten, zeitlebens hochschätzte. Unter die letztern zählt man den General Ziethen. Er konnte von den Eigenschaften der andern wohl erwarten, daß sie in dem nothwendigen aber gewöhnlichen Requisit eines Soldaten, der Bravour, nicht fehlen durften. — Die Geschichte von Türenne und Cardinal Retz, die uns Abbt in seinem Buche vom Verdienst erzählt, ob sie gleich sehr charakteristisch für Beide ist, beweist doch nicht, daß es Letzterem an Muth gefehlt habe; nur, daß dieser ein geborner Staatsmann, jener ein geborner Krieger gewesen war. So bemächtigte sich des Cardinals bei der wunderlichen Erscheinung zuerst die Klugheit, während den Krieger seine Kraft und Stärke forttrieb. — Der wahre Muth, der auf richtige Grundsätze erbaut ist und durch ein edles Leben fortgesetzt wird, ist ohne Zweifel die vereinte Kraft und Blüthe aller Tugenden. Was im Leben schön, edel und groß ist, wird durch ihn zur Ansicht des Menschen gebracht. Er trägt in sich eine ewig sich erneuernde Quelle großer und rechtschaffener Handlungen. Zwar ist des Menschen Gemüth, wie alle Dinge der Welt,

Digitized by Google

der Ebbe und Fluth unterworfen. Kein Mensch ist zu allen Zeiten gleich stark, gleich edel und schön. Auch die Urtheile und Erkenntnisse verändern sich; gleiche Gegenstände wirken nicht zu jeder Zeit, noch in jedem Alter auf gleiche Weise auf unser Gemüth; aber der hat den Preis, der zu jeder Zeit nach den richtigen Einsichten seines Verstandes und den reinsten Gefühlen seines Herzens urtheilt und vollzieht.

11. Aberglaube.

Die sinnlichen Vorstellungen, die sich die Menschen zum Theil von der Gottheit gemacht haben, scheinen bei ihnen mit den Eindrücken der sie umgebenden Natur nahe verwandt zu seyn. Die heissern Morgenländer unter einer ewig sich erneuernden, ewig sich bildenden Natur; aufgeheizt und angeströmt durch das Klima zu geistvollerer Betrachtung, bildeten sich mystische Gottheiten mit unendlichen Deutungen, und achteten weniger auf die Gestalt, als auf die Zeichen des Sinnes, unter welchen sie die Gottheit zu begreifen glaubten. Die Griechen verbanden körperliche Schönheit und Reiz mit Geisteszierde und hohem Adel. Ihr Himmel war gemäßigter; die getheilte Lage ihrer Inseln und Umgebungen regte sie mehr zum Lebenswechsel, zu einer höheren körperlichen und geistigen Thätigkeit auf. Rauh, düster und schreckbar wie ihr Himmel, ihre Luft und ihre Gegend sind die Gottheiten der meisten nordischen Völker. Am allerwidrigsten sind, nach dem, was uns Steller davon erzählt, die Begriffe, die sich die Kamtschadalen von ihrer Gottheit machen. Sie erdenken sich einen alten Gott Kutka, den sie sich in allen Dingen schlechter, dümmer und häßlicher vorstellen, als sie selbst sind. Sie erdichten die lächerlichsten Geschichten und Mährchen von ihm, von denen allen der Spaß ist, daß er zum Besten gehalten wird, und zwar nicht von seines Gleichen oder von Menschen allein, sondern auch von Thieren, von Füchsen, Mäusen und dergl. Merkwürdig dabei ist es, daß die Nation nicht ganz geistlos seyn muß, und, wie man es bei uns zu nennen pflegt, sehr satyrisch, aber ihr satyrischer Witz erstreckt sich nur auf das, was das Niedrigste, Schlechteste ist, und ihre Vernunft vermag durchaus nicht, Edles in der Natur zu ersehen. Sie sehen vielmehr das Unvollkommene in ihrer Natur mit einer Art von lustigem Hohnlächeln und Spott, und können sich noch sogar daran ergetzen, in einer allgemeinen Bedeutung der Dinge zu leben, die ihnen ihres Hasses und ihrer niedrigsten Verachtung werth scheint. Das ist gewiß der elendeste Charakter im Menschen. Doch möchten sie vielleicht dadurch noch zu entschuldigen seyn, daß sie sich ihren Gott kraftlos, kalt und läppisch denken, und also doch von einer kräftigen frischen Jugend die Ahnung haben; denn sie sagen, ein alter Kamtschadale habe ehemals Himmel, Erde und ihr Land erbaut, welches seitdem etwas in Verfall gerathen, weshalb er immer nachzuhelfen suche. Doch machen sie dem Alten bittere Vorwürfe, daß er diese Welt nicht besser eingerichtet. Wie wir also dort die Einen in einer beinahe übersinnlichen Anschauung der Natur sehen, so finden wir diese hier in der niedrigsten Herabspannung zur Verachtung derselben.

Was ist zu sagen vom Menschen? Lassen sich alle nach einem Gesetze richten und beurtheilen; und ist der Mensch nicht größtentheils auch ein klimatisches Gewächs des Landes oder der Gegend, das ihn hervorbrachte?

Wenn der Bach über die Kiesel rollt, so gibt er erst die angenehmen Töne von sich, die das Ohr besänftigen oder erquicken; der künstlich gebrochene Lichtstraht gibt die schönen Farben: so muß auch das Leben über die kleinen, leicht zu besiegenden Hindernisse fortrollen, wenn es gefällig werden soll; der stete Fluß, wenn er nicht in Eile dahinzieht, wird träg und versumpft sich leicht. Große Menschen haben meist große Hindernisse gefunden. Manche schaffen sich solche selber, den Meisten beut sie das Schicksal dar. Der Strom, der gewaltsam fortrauscht, findet leicht die Gegenstände, seine Gewalt daran zu üben; aber Wiesen und Goldsand finden sich nicht so leicht für den ruhig fließenden Bach.

Laßt uns das Bild fortsetzen, daß es sich wieder zum Vortheil des letzteren gestalte. Die kleine Fluth des Baches setzt Mühlen in Bewegung, die der mächtige Strom fortreissen würde. Er wird ein Gehülfe tausendfacher Bemühung und Kunst, die der Fleiß des Menschen durch ihn erzielt. Laßt uns also das Geschäft des kleinen Baches loben, wenn es richtig angewendet wird. Er wässert die Wiesen und gibt dem Fleiße des Menschen Nahrung und Glück. Mögen die wilden Wasser rauschen, und mächtige Fluthen ins Meer tragen; der wohlbesorgte Gebrauch des kleinen Baches soll uns Nutzen und Nahrung verschaffen.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

(Dreisylbig.)

Meine Erste ist im Thee,
Meine Zweite ist im Reh,
Meine Dritte liegt im See,
Ganz — auch eine Heilige.

Eugen.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Athen. (Fortsetz.)

[Fasching.]

Ich weiß nicht recht, wie es um die griechischen Fasten und Festtage beschaffen ist, da ich keinen hiesigen Calender bei der Hand habe, das aber erfuhr ich, daß hier der Carneval an dem Sonntage endete, welcher in Rom und allen katholischen Ländern der erste der drei fetten Tage ist, und Faschingssonntag, **Dimanche gras**, oder **Domenica grassa**, genannt wird. Kaum war die Sonne vom Horizonte verschwunden, so legten die Menschen ohne Ausnahme, selbst die Bezechten und Verstandlosen, ihr Angesicht in andächtige Falten, um das erste Kurie eleison anzustimmen und allem Fleische auf vierzig Tage Valet zu sagen. Niemals habe ich die Gewalt des nüchternen Glaubens in Bezug auf die traurige Ausschweifung in so schönem Contraste und in so grossem Streite mit einander gesehen, als eben in diesem Momente; es war Herkules am Scheidewege der Tugend und des Lasters.

Um den Tod des Faschings ordentlich zu promulgiren, rollte sich das Volk in Haufen zusammen und beleidigte einen schwarzen Strohmann, der zu dem Behufe auf eine hohe Bahre gesetzt war, und zog unter Trauermusik, wobei die Armuth und die Wehrentrummt nicht fehlten, durch die Strassen, indem es bei allen Caffee- und Schenkbuden Halt machte und dem Verblichenen die letzte Ehre erwies. Ich glaube, diese bestand in einem Schluck Wein, der über die Maske gegossen wurde *) und einem Reihentanze, der von unartikulirten Tönen statt des Gesanges begleitet wurde. Keine Frauenzimmer durften sich dabei blicken lassen, wie ich denn überhaupt bemerkte, daß sich nur ausnahmsweise das weibliche Geschlecht in Masken zu gewissen Stunden frei bewegen darf.

Der griechische Carneval ist ein ununterbrochenes Belustigungsfest. Ich bedaure sehr, daß ich wegen des im Lande verbreiteten Elends der letzten Zeit nicht im Stande war, ihn in seiner ganzen Eigenthümlichkeit zu beobachten. Was ich davon in Corfu und Cephalonia sah, war bei weitem ergiebiger und glänzender als das hiesige Fest, da sich in Athen nur noch drei Classen Menschen vorfinden, **Ausländer und Griechen, d. d. Standespersonen und Bettler.** Die athenienssischen Einwohner von sogenanntem Range sind wie alle Griechen des erreichbaren Landes bis zur äußersten Dürftigkeit gebracht und segar genöthigt worden, die Regierung um Stellen oder Unterstützung zu bitten, in welchem Falle es wahrhaft betrübend ist, die grauen Väter mit langen Bärten, die ehedem aus silbernen Schüsseln aßen, ein Stückchen Hafterbrot mit ihren Töchtern in dürftigen Kattunkleidern theilen zu sehen, unterdeß vor dem Fenster ihrer Hütte der stattliche Fremdling schmaust. Mehr denn einmal sagte mir ein solcher Mann: „Herr, es ist doch hart, daß wir Athener nichts haben, unterdeß die Menschen, die uns regieren, wohl leben und sich Paläste bauen!“ Und ich hatte alle Dreistigkeit nöthig, um ihm zu beweisen, daß es so seyn müsse, ehe Griechenland wieder ein Reich werde. (!)

Der griechische Fasching beginnt nach Weihnachten, aber nur im Familienleben und in gesellschaftlichen Cirkeln, in welchem Falle die Festlichkeit einen orientalischen Charakter annimmt, der, z. B. in Smyrna und Constantinopel, wo es reiche Griechen gibt, an Bagdads feenartige Erscheinungen erinnert, und auf eine verführerische Weise das Ueppige des Islam unter der christlichen Larve verbirgt. Man darf ihn nicht verwechseln mit dem eigentlichen Volksspiele dieses Festlandes von Europa, das seinen Ursprung in den ehemaligen Bachusfeiern, den Dionysien und in dem herübergekommenen Romanismus hat. Je näher Athen, desto näher ist man dem Ersteren, je näher Italien, desto näher dem Letztern. Ich war in Corfu auf einem Theaterballe, der sich nur durch die originellen Costüme von den zahlreicher besuchten der römischen Alibertis oder pariser Variete's unterschied. Die Weiber waren aber dort so ausgelassen wie die Bacchantinnen der Alten, und es schien mir, als wollten sie sich während der kurzen Zeit der ihnen gestatteten Freiheit für die übrige allzustrenge Eingezogenheit des Jahres schadlos halten.

Die Griechin, wenn nicht der untersten Classe angehörend, ist, wie in alten Zeiten, streng auf ihre Sitte verwiesen. Nur wenn sie ausgeht zur Kirche, was nicht ohne glänzenden Schmuck geschieht, hat sie die den Türkinnen nicht gestattete Erlaubniß, ihre Blicke auszusenden und italienisch zu thun. Sie imponirt durch ihre Scheuheit wie durch ihre Huld, und niemals zeigt sie in der Stunde der Schwachheit die niedrige Haltungslosigkeit jener gepriesenen Weiber der römischen Halbinsel, die in den Momenten leidenschaftlicher Hingebung eine gewisse stupende Befangenheit, wenn nicht Verwirrtheit verrathen, mit welcher ihr sonstiger Stolz gar wohl vereinbar ist. Die Griechin ist unendlich klug, wenn sie liebt; sie bleibt einfach und zart, auch in der Gluth der Empfindung.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ein ähnlicher Gebrauch besteht in mehreren katholischen Ländern, und auch am Rhein habe ich es oft gesehen.

Notizen.

Charles Nodier hat bekanntlich behauptet, daß die Pressfreiheit in Frankreich niemals eine vollere Ausdehnung gehabt habe als vor Ludwig's XIV. Zeit. Zur Widerlegung dieser Behauptung ist von einem französischen Literaten, Ramens Leber, in Paris eine Broschüre erschienen über den wirklichen Zustand der Presse von der Regierungszeit Franz I. bis zum Jahre 1629. Die Reihe der darin mitgetheilten Censurbefehle ist eben so interessant als die Auszüge aus Spottliedern und Pamphlets damaliger Zeiten.

Die Fabrikation der Stahlfedern, die vor etwa dreißig Jahren aufgekommen sind, hat seit zehn Jahren in England bedeutende Fortschritte gemacht. Eine einzige Fabrik in Birmingham beschäftigt 300 Arbeiter, welche ungefähr 40 Tonnen Stahl verarbeiten; aus jeder Tonne Stahl werden ungefähr 2000 Federn gewonnen. So lautet der Bericht Faraday's in einer der letzten Sitzungen des königlichen Instituts zu London. Englische Blätter melden zugleich, daß der Gebrauch von gewöhnlichen Schreibfedern dabei keineswegs abgenommen habe. Die Anzahl der schreibekundigen Menschen muß also in England sehr zugenommen haben. Das ist auch in Deutschland seit den letzten Decennien der Fall, nur daß wir gutmüthigen Menschen uns nicht an städterne Federn gewöhnen mögen, wir bleiben lieber bei der Gans, wie unsere Literatur mitunter bezeugt. Sind listig wie die Schlangen und unschuldig wie die Tauben! heißt es in der Schrift. Aber die Schrift hat das Gebot zu geben vergessen: Denket wie die Adler und schreibet wie die Gänse.

Berichtigung.

Im vorigen Stück der Correspondenz S. 11. l. Ilyssus.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 110. — den 5. Junius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Journalschau.

Zum Juniusheste des literarischen Zodiacus hat der Fürst Pückler aus seinem nächstens erscheinenden „Vorletzten Weltgang von Semilasso" ein interessantes Fragment unter dem Titel: „Ein Besuch bei Louis Philipp und in den pariser Salons" (vom 20. Aug. 1834) beigesteuert. Die Scherze der pariser Journale über die ökonomische Hofhaltung Louis Philipp's haben sich so sehr bis zum lügnerischen Spott gesteigert, daß es nun wohl thut, in dem Fürsten einen entschiedenen Gegner gegen Verunglimpfungen dieser Art zu finden. Die ganze Darstellung vom Leben der königlichen Familie in den Tuilerien verräth bei aller Freisinnigkeit eine wohlwollende Mäßigung. Der Fürst war mehrmals bei Hofe und erfreute sich manchet ihm erwiesenen Aufmerksamkeiten. Der König machte ihn mit Guizot und Dupin bekannt. „Herr Guizot — heißt es — hat ein feines aristokratisches Ansehen und sehr viel Anstand in seinem Benehmen; Hr. Dupin etwas Einfaches, Biederes, Geistreiches und Ernstes in seinem Wesen, das mich sehr anzog. Es freute mich, von ihm Urtheile über England zu vernehmen, die ganz mit meinen eigenen Ansichten übereinstimmten, unter andern, daß, nachdem der Herzog von Wellington, mehr um sich persönlich populair zu machen, als aus Ueberzeugung, die Emancipation der Katholiken bewilligt habe, keine Gewalt mehr im Stande sey, den Strom aufzuhalten, jedoch dieser England nur heilsam seyn werde, wenn ein weises Ministerium ihn auf dem Wege allmäliger Reform ruhig abfließen lasse, unverständiger Widerstand aber unfehlbar eine Revolution herbeiführen müsse. Vielleicht würde er weniger mit mir in der Ueberzeugung übereingestimmt haben, daß es dennoch das Daseyn der englischen mächtigen Aristokratie (nicht der fanatischen Tories, welches zwei ganz verschiedene Dinge sind) allein ist, was eben England diesen Weg der Reform sichert, und es vor einer Revolution bewahren wird." Die Schilderungen vom Palais-royal und Louvre haben in ihrem Detail mannichfaches Interesse. Auch von Sophie Gay (deren neuester Roman: „Die Herzogin von Chateauroux" so eben deutsch, von Fanny Tarnow, erschienen ist) erhalten wir manchen persönlichen Zug. — Von sonstigem Inhalt bietet der Zodiacus diesmal eine sehr reichhaltige Bücherschau. Die „philosophischen Kreuzzüge", von Theodul, machen uns auf den verkappten Autor aufmerksam, um das, was gegenwärtig parador an ihm erscheint, in seiner weiteren Entwickelung zu belauschen. Vor der Hand könnten diese Kreuzzüge auch sehr gut Querzüge heißen, nicht um an Hippel zu erinnern, sondern um manches Quere und Wirrige in Form der Darstellung zu bezeichnen. Zugleich verkündet sich jedoch hierin eine vielversprechende Kühnheit. — Aus den Notizen des Zodiacus erfahren wir unter anderem, daß in Potsdam 120 musikalische Compositionen Friedrichs des Großen, meistentheils Flötensolos, in der eigenen Handschrift des Königs, kürzlich aufgefun-

Digitized by Google

den wurden. Die „berliner Theater-Ellipse“ gibt einen treffenden Hinblick auf Sendelmann's und des verstorbenen Devrient's Auffassung des Shylock.

Der Hexenspruch.

Von H. Koenig.

(Fortsetzung.)

Unter den Bürgern hatte bisher der Waffenschmied Eustach das Wort geführt. Jetzt nahm er einen ländlich gekleideten Mann bei Seite, und nachdem er den eben zur Stadt gekommenen Gastfreund nochmals mit verstohlenemer Traulichkeit bewillkommnet hatte, fragte er nach der Menge blinzend: Nun, Freund Csperle, wie gefällt Euch das?

Die Lustbarkeiten, sehe ich, kommen in Fulda noch gut fort, — erwiederte unzufrieden der Fremdling — die wichtigen Dinge aber, auf die es jetzt ankommt, wollen noch nicht verfangen. Nicht wahr, Freund Eustach, es sind immer noch die alten Kinder hier: — was sie lieb haben, geht nach dem Maul, ich will sagen, was ins Maul geht, haben sie lieb. Doch von Allem, was draußen die Welt bewegt, sind sie durch die steinige Rhön und den unfruchtbaren Vogelsberg abgeschieden. Die Pilgerin Wahrheit verschmachtet auf diesen Bergen, ehe sie ins Fuldathal herüber gelangt. Und ruft sie aus heiserer Ferne, findet sich kein begeistertes Herz, und die Posaune eines edlen Kampfes zückt im Buchenland keine muthigen Arme auf. Wie die wimmelnden Feldsteine Eure Fluren umher unfruchtbar machen, so liegen diese Fuldenser im Frühlingsgefilde des deutschen Vaterlandes.

Csperle! — drohte der schwarze, krausbärtige Waffenschmied. — Rechnet Ihr darauf, daß die Fuldaer so wenig einherzig untereinander sind, um mir so harte Worte ins Angesicht zu werfen?

Oder sagt vielmehr, daß die harten Worte Euch selber treffen, — versetzte Jener. — Denn muß ich nicht glauben, Freund, daß Ihr, bisher eine Ausnahme unter Euren Landsleuten, und daher auch unserer geheimen Verbindung zugethan, bereits wieder auf dem Rückzuge seyd? Wann war Ihr denn zuletzt in unserer Versammlung? Drei, vier Stündchen sind Euch doch schon zu weit, um einmal nach Laugenschwarz zu kommen in der besten Jahreszeit. Und wie hat seitdem sich unsere Gemeinde verstärkt! In jeder nächtlichen Versammlung findet sich ein Dutzend neuer Bekenner ein, und unser Saal wird bald zu eng werden. Wie erbaulich nimmt sich jetzt im Prunksaal des edlen Herrn von Laugenschwarz Predigt und Gebet aus, wo sonst nu Jäger und Zechbrüder lärmten. —

Das gerade macht mir bange, daß unsere Brüderschaft zu rasch und reißend sich vermehrt, — versetzte der Waffenschmied. Unter vielen Menschen finden sich auch leichter Schurken und Verräther. Und wenn die Anhänger einer neuen Lehre sich rascher ausbehnen als die Zeit selbst, so platzt das zarte Geheimniß. Und wahrlich! es ist noch nicht an der Zeit, so rasch vorzustürmen. Wißt Ihr auch, daß Magister Konrad von Marburg mit neuen, erweiterten Vollmachten vom Papste gegen die Waldenser in Thüringen und Hessen ausgerüstet ist, und zu dieser Frist mit Feuer und Fluch umherzieht?

O, muthiger Waffenschmied! — rief der Andere aus. — Sitzt da die Lähmung Eures Glaubens und Eifers? Und des Magisters wegen, meint Ihr, sollen wir uns nicht so rasch ausbreiten und vermehren? Ei, Mann! sind denn Viele nicht um so schwerer zu unterdrücken? Wird eine weite Saat, hoch aufgeschossen, von eines Schuftes Hand so leicht zerstört, wie ein paar Halme? Ob wir von Meister Konrad wissen? Jeder Schritt seines blutigen, brenzlichen Wandels am Rhein, durch das Siegensche und in Thüringen erfahren wir durch unsere weitverbreiteten Brüder. Und wer kennt ihn besser als ich, den der wüthende Mönch von Haus und Heimath vertrieben hat? Aber laßt ihn nur gewähren! er überstreckt sich schon, und wird sich bald verrennen, — der hochmüthig-gebückte Magister. Ja, wenn, er blos gegen gemeines Volk wüthete! Dabei verhalten sich die Hohen und Gewaltigen ruhig. Aber nicht nur, daß der tolle Starrkopf sich die Beaufsichtigung aller Klöster anmaßt und so die hohe und niedere Geistlichkeit aufsässig macht, bedroht er auch schon weltliche Herren und Fürsten. Denn darin eben sucht er seine gleißnerische Demuth, daß er Bischöfe und Laienbrüder, Grafen und Dienstbauern gleichachtet, und, wie man zu sagen pflegt, über einen Kamm schiert. Seyd nur versichert, Meister Eustach, solche blinde Wuth eines Thoren schlägt auf ihn selbst zurück. Werden nur erst ein paar Vornehme und Adelige geschoren und verbrannt, dann bekommt das schwankende Volk einen Halt und eine Richtung, und der Aufruhr macht sich schnell, die Zeit stürzt rasch um. Glaubt mir, Meister Konrad wird bald ausgewüthet haben. Solchen Zwang schüttelt der Deutsche bald ab. Wenn Ihr daher keinen anderen Grund habt, Freund, als diese Besorgniß vor einem Rasenden, so macht Euch nur bald wieder einmal herbei, und hört unsere begeisterten Sprecher an.

Sie wurden von den Umstehenden unterbrochen. Das Thor der Kemnate öffnete sich, und das dicht angedrängte Volk wich auseinander. Der Abt kehrte nach seiner Burg zurück, und hinter ihm, glühend, zum Theil taumelnd, folgten die Gäste. Die Menge grüßte und jauchzte. Ausgelassene Knaben taumelten zum Spott hinter dem wankenden Prälaten her und erwarben die Gunst des allgemeinen Gelächters. (D. F. s.)

Bilder, Blicke und Maximen

von K. L. v. Knebel.

(Beschluß.)

13. Reichthum und Armuth, beides als Glück und Unglück.

Die Menschen wünschen den Reichthum und suchen der Armuth zu entfliehen. Sie haben Recht: Vortheil und Nachtheil liegen für jenen und für diese zu klar vor Augen. Es ist mir aber erst seit kurzem ganz deutlich geworden, daß zur innerlichen Ruhe am meisten beitrage, wenn man die äußerlichen Gegenstände nur selten und mit großer Vorsicht auf sich wirken läßt. Manchem hat dies die Natur schon gegeben. Es gibt Menschen, die durch eine gewisse Anlage des Gemüths die Wirkung der äußeren Gegenstände auf sie ziemlich abhalten können. Am meisten trägt hiezu Erziehung und Gewohnheit bei. Wo aber bei einem von Natur reizbaren Gemüthe eine gewisse Aengstlichkeit gleichsam zur Grundlage der Erziehung gemacht worden ist, da hält es schwer, sich des äußeren Eindrucks auf eine solche Weise zu entbinden, daß er nicht sehr oft die Ruhe unseres Inneren störe. Dieses gilt vorzüglich in Betracht der Meinung, welche Andere von uns hegen. Es ist ein sehr schwerer Punct, bei Erziehung und Bildung eines Menschen, ihn hierüber ins richtige Gleichgewicht zu setzen. Vieles verändert sich auch hierin nach der eigenen Art der Menschen und nach der Lage seiner Umstände. Der Aermere muß mehr Rücksicht auf sich, der Reichere und Mächtigere mehr Rücksicht auf Andere nehmen; doch wenn jener emporzustreben wünscht, so ist der Fall wieder umgekehrt. Dem Armen wird Alles schwer, sagt man. Man hat wohl Recht; aber man bedenkt doch auch nicht immer, daß meist nur der Arme sich emporzuheben wünscht, und daß nur in diesem Betracht ihm Vieles schwerer wird. Dies Streben aber selbst, welches durch die Dürftigkeit angereizt wird, ist kein geringer Vortheil des Armen. Für ihn freilich wird es besonders schwer, sich im rechten Gleise zu erhalten, nicht zu viel und nicht zu wenig von den Gegenständen auf sich wirken zu lassen; so daß sein Gemüth zwar gereizt, aber nicht aus der Fassung gebracht werde. Der Reichgewordene hat den gefährlichsten Stand in der Welt. Da der Reichthum gemeiniglich ererbt wird, so läßt sich doch auch die Frage aufwerfen, warum wir nicht mehr von dem Reichthume der Erfahrungen und Gründe Anderer ererben? Warum sollt' ich nicht von den gesammelten Schätzen unseres Horaz und Anderer auf mich bringen können? Warum nicht das Glück zuerst da suchen, wo er zuletzt es gefunden hat? Warum immer wieder von neuem anfangen zu leben und einzusammeln? bei den doppelschichtigen Umständen des Lebens nicht das Gewisseste ergreifen? oder reicher mich immer an Wortweisheit und Wortkenntniß machen, und ärmer an Sachkenntniß und Erfahrung? Ach, mit wie wenigen begnügt sich doch der gemeine Sinn der Menschen. Unter königlichen Schätzen leben sie mit dem Sinne des Sklaven. Das Leben ist ihnen zu vornehm. Sie wissen es nicht sich anzupassen und tragen immer die gemeine Bürde des Knechtes und zeigen nur hin auf die vornehmen Leute. Was soll man sagen? wo herrscht Vernunft? Veränderte Umstände, veränderte Schicksale und Lage können auch hier vielleicht etwas bewirken; aber selten sah ich es aus der klaren Ueberzeugung der Vernunft selbst herausgehen. Und sind so große Wirkungen gleichsam mechanisch in ihm, was ist es nicht? Was ist der sogenannte reine Wille, mit dem sich unsere Philosophen brüsten? — Ja, aber Du kennst die Leidenschaft besiegen! — Vielleicht auf Augenblicke nur; wenigstens nicht anders als durch lange Uebung. Wer besiegt aber die Gewohnheit? Und dann ist nicht vom einzelnen Falle die Rede, auch nicht einmal vom einzelnen Menschen, was er kann; sondern von dem sich für vernünftig und mit einem höheren Geiste begabt haltenden Menschengeschlecht. Aber was soll man nun sagen von der wirklich in einigen Menschen vorhandenen Gabe der Vernunft? — Daß sie eine Gabe sey, eine Fähigkeit des Menschen, die in ihm weniger oder mehr könne angebaut und vervollkommnet werden. Bei dieser Ueberzeugung muß wenigstens der Stolz wegfallen, als wenn wir von Haus aus privilegirte Geschöpfe wären. Der eigentliche Mensch wird nur im Erwerben, durch Mühe, Fleiß und Anbau seiner selbst. Noch aber macht uns diese Ueberzeugung nachsichtiger gegen andere Wesen unserer Art. Was kann ich von einem unerzogenen, ungebildeten Geschöpfe erwarten, das vielleicht von den Eltern her schon böse Neigungen in sich gesogen hat, die auf dem ungepflegten Acker wild umherwachsen?

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Athen. (Fortsetz.)

[Maskeraden.]

Der griechische Carneval hängt nicht mit dem Cultus zusammen wie der römisch-katholische, er ist ein Sohn der antiken Freude, welcher den Fasten vorangeht, die sehr streng, ja am strengsten in diesem Lande gehalten werden. Man vermummt sich, und das ist päpstlich, und man tanzt, singt, zecht und liebelt, ungefähr wie es die Athenienser des Alcibiades und die Korinther des Timoleon thaten, die der Venus verkleidete ganze Hekatomben von lydischen Mädchen zum Opfer brachten, versteht sich, ohne daß die Unglücklichen am Leben Schaden litten. Das Christenthum hat in Griechenland den heidnischen Altar hinter Gardinen versteckt, und das Laster dabei zum Priester bestellt.

Ich habe bemerkt, daß man in Griechenland durchgehends die letzte Hälfte der Carnevalszeit unsern drei letzten Tagen gleich stellt. Als ich nach Corfu und Zante und Cephalonia, als ich nach Patras und Athen kam, überall bemerkte sich des Nachmittags zwei Stunden lang die weibliche Welt, und zwar diese ausschließlich in bunten Gewändern auf der Promenade, um ihre Freunde und Bekannte zu necken. Die Sitte wachte über die Ordnung, und es schien streng verpönt, diesen Masken unanständig oder mehr als pantomimirend zu begegnen. Sobald die Sonne hinter die Berge oder ins Meer sank, waren alle wie Meteore verschwunden, die einen Augenblick mit bunten Farben das Tageleben erheitert hatten.

Die meisten von diesen verlarvten Schönheiten, welche von allen Classen waren, trugen originelle faltige Gewänder von Kattunzeugen oder Wolle, seltener von Shawlstoff und Seide, die aus einem einzigen Stücke dergestalt genäht waren, daß die eine Kante die Toga und die andere die Tunica, ich will sagen das Unter- und Oberkleid ohne Aermel, bildeten. Wer keinen Purus treiben wollte, verschaffte sich diese deterogene Art Domino aus einer Bettdecke oder einem Bettuche. Italienische Polticinelle, Harlequins und Colombinen sah ich nirgends, dagegen häufig das reiche und schöne persische Costum mit Goldborden und Perlen, den griechischen, dem deutschen fast ähnlichen Philister, die türkische oder africanische Sklavin, und die maltheserische schwarzmänteligte Gassendame, deren Gestalt der Reisende vielleicht in Holland schon antraf, wo auch die seidenen Kopftücher in der Ordnung sind.

Endlich sah ich zu meiner geheimen Freude noch eine neugriechische Art satyrischer Masken — nämlich baierische Soldatenröcke, warschauer Schlafpelze, weiße Studentenflause, bambacher Filzhüte, Husarencollets und complett geschneiderte schwarze Ballkuzer der neuen Cour athénienne. Die hellenischen Mädchen hatten den Muth, in würzburger Officiersbeinkleider zu schlüpfen und große solinger Cavalierssäbel umzuschnallen.

Man sprach dieser Tage hier von einer Charaktermaske, die das Trifolium der Regentschaft persifflirte, und woran gewißlich mehr als Weiberlaune Antheil hatte, und von einer Erscheinung einer Griechin auf dem Balle eines Gesandten, die die Pythia vorstellte und Orakelverse an die Staatsbohèmen austheilte, welche in deutscher Sprache abgefaßt und, wie man sagt, von einem Philhellenen gedichtet waren. Das Bulletin dieser Priesterin an den König lautete, ausnahmsweise französisch, ungefähr wie folgt:

„Si la regence est une necessité,
„Faites qu'elle soit raisonnable;
„Car des Allemands votre majesté
„Est seulement l'aimable."

Ich lasse es dahin gestellt seyn, es wir uns dadurch geschmeichelt fühlen dürfen, und ergreife ganz gewiß nur in einem Falle die Partei der Prophezin, das heißt, wenn mein Vaterland gewohntermaßen protegirte Günstlinge statt protegirten Verstand hieher schickte. Warum hat sich Europa getauscht, wenn es den als Schriftsteller und Staatsmann in Griechenland verdient gewordenen Thiersch hier nicht am Ruder findet? Ich hörte dieser Tage, der Professor habe in seinem Werke Sur l'état actuel de la Grèce viel Einsicht und Sachkunde, viel Talent und viel moralische Liebe zum griechischen Volke an den Tag gelegt. Das ist gut für Thiersch und schlimm für Thiersch: wie man will!

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Die armen Sandwichinsulaner werden von den Methodisten, die sie zum Christenthum bekehren, auf eine eben so erfindersche wie dummdreiste Weise in ihrer Entwickelung gestört. Man wird einräumen, daß es nicht darauf ankommen kann, einem Naturvolke blos die zehn Gebote und die katechetischen Formeln beizubringen. Sollen diese Naturkinder durch das Christenthum in das Reich des Geistes aufgenommen werden, so müssen sie auch in den Connex mit der gesammten Christenwelt treten. Das Mittel zu dieser Verbindung an dem cultivirten Völkerleben ist der Handel. Man hat bis jetzt noch immer den Handel als eines der bedeutendsten Mittel zur Beförderung der Bildung einer Nation gelten lassen, und es ist ausgemacht, daß, wer einem Volke den Handelsverkehr verbietet oder schmälert, den Fortschritten seiner innern Entwickelung Fesseln anlegt. Hieraus geht freilich hervor, daß ein Naturvolk auch in das System der raffinirten Bedürfnisse der Menschenkultur eingreifen müsse. Mit dem Reichthume des äußern Lebens fuhr sich auch das innere. Die arkadische Unschuld ist auch eine arkadische Dornierheit. Wird einmal die Fülle des äußern und innern Lebens erschlossen, so erzeugt sich daraus Gutes und Böses im bunten Gemische, in diesem Kampfe wird dann erst ein bewegtes Menschendasein möglich. Die Sandwichinsulaner fühlen das Bedürfniß, durch den Handel sich der Gewinnschaft mit der civilisirten Welt zu nähren. Sie lagten sich auf die Cultur des Zuckerrohrs und Tabakspflanzungen an. Die Missionäre verbieten ihnen Beides. Den süßen Zucker machen sie ihnen verdächtig, weil sich aus der Fabrication des Rums eine bösartige Leidenschaft zu spirituösen Getränken erzeugen könne; die Tabakspfeife, sagen sie, sey ein unanständiges Werkzeug zu albernem irdischem Genuß. Und die sammgearteten Insulaner kriechen zu Kreuze und lassen ab von diesem Unwesen des Bösen, wie es die frommen Narren ihnen verleyen. Nur die Gewohner der Insel Woahu haben sich widersetzt, wie wir in englischen Blättern lesen. Um kleine Laster zu verhüten, verbieten die Missionnaire die größte der Tugenden. Die größte der Tugenden ist aber die Intelligenz, und die Intelligenz ist für ein abgelegenes Naturvolk ein Resultat des Handels. Die Seiten der Grausamkeit Torquemada's haben allerdings aufgehört, man wird die Neger nicht mehr mit Hunden in die Messe hetzen. Der Katholicismus von heute hat überhaupt keinen Jesuitismus mehr. Dagegen holt der Protestantismus in anderer Form nach, was jener schon von sich gewiesen und ausgelebt hat. Diese andere Form heißt Pietismus. Die Methodisten sind, nur mit bestimmter ausgeprägten Sectenceremonien, in England dasselbe, was in Deutschland die Pietisten.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 111. — den 6. Junius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Voilà Lipinski!

„Lipinski ist da!“ ertönte es im leipziger Tageblatt, „der König der Violine, der zweite Paganini!“ Es ist nicht gut, wenn eine Posaune die Violine introducirt oder bevorwortet. Jedem Edeldenkenden wurde es aber dringend zur Pflicht gemacht, Lipinski zu hören. Ein Schuft, wer nicht geht! mußte man sich beinah sagen. Ich also auf und hin; ich kam, hörte und wurde besiegt. Von Lipinski's Saiten springen Töne, die in der That an Paganini's Wundergesänge erinnern. Es ist bekannt, daß dieser seine Geige singen läßt als säße eine Menschenstimme zwischen den Brettchen und treibe sein äffendes Gespött mit unserm Ohre. Es ist merkwürdig genug, daß der Instrumentalton förmlich die Sehnsucht verräth, sich den Elementarstoffen, die ihn ursprünglich bedingen, zu entwinden und in möglichster Annäherung an die menschliche Stimme Ziel und Befriedigung zu suchen. Diese Hinneigung des Saitentons zu menschlichen Lauten forcirt Paganini aufs Aeußerste; es ist eines der Geheimnisse seiner Zauberei, hierin schwelgt er, und mit diesen Wirkungen, die oft ans Gespensterhafte gränzen, berauscht er sich und seine Hörer. Karl Lipinski läßt auch seine Geige flöten, fagottiren, trompeten, er läßt sie weinen und lachen, grollen und kichern: in dem concert-militaire eigner Composition, daß er unter anderm spielte, hörte man den Marsch der anrückenden Truppen, das Gewühl der Schlacht, den Zuruf der Führer, das Todesröcheln der Sterbenden, den Jubelgesang der Sieger. Alles das gab Lipinski auf seiner Geige; manche Passagen hätt' ich gleich in Worte übersetzen mögen, so nahe lag der Text. Allein dieser Künstler sucht diese Effecte nicht gesiffentlich auf, und giebt alles mehr wie nothwendige und vorübergehende Einzelnheiten eines ganzen Gedichtes, er raffinirt nicht so wie Paganini, der ein wirkliches Gelüst daran hat, mit der Magie seines Bogens uns zu ängstigen. Was uns außer der Harmlosigkeit seines Spieles noch an Lipinski gefällt, ist zweierlei. Seine Compositionen haben selbstständigen Werth. Er giebt nicht blos die Passagen, um die hundert Künste seines Bogens zu zeigen, er verwendet auch oft genug seine artistische Fertigkeit dazu, um eine melodische Passage zu geben. Die Musik ist ihm nicht blos für den Bogen da, sondern der Bogen für die Musik. Das unterscheidet ihn von Paganini. Die polnischen Nationallieder, die hinter Lipinski's Variationen versteckt liegen und aus den künstlichen Verschlingungen seiner Composition wie losgelassene Sklaven plötzlich herausspringen, geben seinen Schöpfungen einen eigenthümlichen Reiz. Lipinski kann in seinen Tönen seine Nationalität nicht verläugnen, deshalb haben seine Musikstücke einen Gehalt. Sein concert-militaire hat treffliche Rhythmen. Man muß diesen jähen Aufruhr der Leidenschaft, die eben so schnell, wie sie aufglühte, auch in sich erlahmt, diese verwortene Todeslust und diese verstummenden Seufzer in seinen Compositionen gehört haben, um zu erfahren, was dieser Mann mit dem

Digitized by Google

feurig kecken Sarmatenauge von Polen zu sagen weiß. Paganini hat als Künstler kein Vaterland; als Mensch hat er eines, nur um es mit Gleichgültigkeit zu verachten. Paganini hatte im Leben nichts als seine Geige, und auch von der oft nur Eine Saite. Deshalb ist dieser von allem Inhalt des Lebens losgerissene Künstler doch im Grunde nur ein magischer Charlatan. Die tiefste Wehklage, die er seinen Saiten entlockt, die weinenden und lachenden Töne seines Instrumentes klingen doch immer nur, als wollte er uns damit äffen; seine Kunst ist oft nichts als Künstelei. Wenn aber ein Pole weint, in Tönen weint, denn in Worten darf er nicht weinen, so wissen wir, was das zu sagen hat. Und wenn er seine Nationallieder hinter künstliche Passagen versteckt und sie variirend durch hundert Captiolen entstellt, verschiebt und zerreißt, so ist auch das gerechtfertigt. —

Der Concertabend war auch sonst noch reich. Wir hörten ein Meisterstück Felix Mendelssohn-Bartholdy's, seine Ouverture zur Fingalshöhle. Sie erregte von neuem den Wunsch, diesen Künstler bald auf längere Zeit unter uns zu sehen. Fräulein Graban trug, von Pianoforte, Violine und Violoncell begleitet, zwei schottische Lieder von Beethoven vor. Die warme, seelenvolle Stimme der Sängerin ist recht eigentlich ein Organ für Beethoven's tiefsinnige Intentionen. Auch in diesen Liedern reden Völkerstimmen. Die Musik läßt keine Nationalität untergehen; und wenn die Poesie schweigt, so erhält der Ton der Völker Lust und Leid lebendig. Und Beethoven war zugleich der Künstler, um die Natur-Romantik Schottlands zu verstehen. Man fühlt in diesen Liedern die schottische Luft, wie Felsen des Hochlands legen sich die düstern Töne auf unsere Brust, wir hören die schäumende Woge, selbst die Möve schreit und der einsame Mensch seufzt nach Liebe wie Ossian's einsame Mädchen. Der verehrten Sängerin gebührt um so mehr der Dank der Kunstfreunde; weil sie, um mit Hamlet zu reden, Caviar fürs Volk zum Besten gab. Freilich hatte man auch schon für Herrn Lipinski beide Hände voll zu thun.

K.

Der Hexenspruch.

Von H. Koenig.

(Fortsetzung)

Ein auffallendes Weib, bisher von den ehrbaren Bürgern scheu angesehen und gemieden, drängte sich dicht ans Thor. Hoch und hager von Wuchs, aus tiefen, dunklen Augen umherblickend, bohrte sie sich mit den Ellnbogen unter schwarzzeugnem Halbmäntelchen durch das Gedränge. Ihr Gesicht war von guter Bildung, nur hatte sich ein höhnisches Lächeln, die Nothwaffe gegen mißgesinnte Nachbarn, um ihren sonst nicht unangenehmen Mund festgesetzt. — So stand Frau Wilwirk jetzt am Thorpfosten. Verächtlich blickten die Männer, furchtsam die Knaben nach der Here, wofür man sie hielt, und wie sie schlechtweg genannt war.

Unter den letzten Gästen kam Ritter Konrad von Fulda Arm in Arm mit Manegold von Dernbach aus dem Thor. Der schöne Ernst, die feste Haltung Konrad's, Manegold's anmuthiger Gang und schwärmerischer Blick nahmen rasch die Anwesenden ein. Man ließ sie hoch leben, obschon die Here den ersten Ruf, wiewohl nur für Konrad, ausgestoßen hatte. Frau Wilwirk vergaß sich so weit, daß sie den umdrängten Konrad am Arme faßte und ihm ins Ohr flüsterte: Es träumte mir die Nacht, Ihr hättet mich besucht, Herr Ritter. — Konrad erschrak und schritt rascher zu. Hinter ihm her schalt sie dann auf die Bürger, so oft diese dem Ritter Dernbach ein Hoch schrieen. — Könnt Ihr keinen Unterschied machen, Ihr Lümmel? — rief sie, und streckte drohend einen hagern Arm aus dem Mäntelchen, — keinen Unterschied zu Konrad's Gunsten? Gilt Euch ein edler Landsmann nicht mehr, als ein hergelaufener Fremdling? Ein Schönstag, der unserm Konrad —. Oder seht Ihr nicht die zwei großen lateinischen M und dazwischen das kleine v in Konrad's Schärpe und an seinem Barrer eingenäht und eingestickt? Aber wohet kennt Ihr auch lateinische Buchstaben und was sie bedeuten, Ihr Dummköpfe! Und die wird unserm edlen Konrad der lockere Fremdling vor der Nase wegschnappen, — die Buchstaben nicht, aber was sie bedeuten.

Was bedeuten sie denn? — fragte man einander. Niemand wußte es, und doch war die Neugierde rege geworden.

Da kam Pater Borzias, der Franciskaner, die Ritzergasse herauf, und man legte dem freundlichen Manne die Frage vor. Er verschmaufte einige Augenblicke, hüstelte und sprach dann in tiefem, hohlem Tone: M und v und wieder M wird heißen: Mater venerauda Maria. Zu deutsch läßt es sich mit gleichen Buchstaben so sagen: Maria, verehrte Mutter.

Man entblößte die Häupter, man nickte andächtigen Beifall. — Aber ein helles Lachen der Frau Wilwirk schlug in diesen stummen Glauben ein. Wüthend fuhren die Bürger auf. Steinigt sie, die Gottlose! — schrieen die eifrigsten. — Steinigt die Here!

Digitized by Google

Da griffen Knaben und Handwerksgesellen nach dem Boden; sie entwich. Steine flogen nach; aber hohnlachend, mit den Absätzen der Schuhe klappernd, verschwand sie in die Gäßchen. —

Indeß waren Mangold und Konrad die Rittergasse hinab durch das Abtsthor in die Fuldau gelangt, und wandelten in aufgeregter Stimmung zwischen hochgrasigem Wiesengrund und Gartenländerei nach den Mühlen hin. — Die guten Weine des Abtes wirkten nach; die jungen Männer ließen sich laut und lebhaft über die Vorgänge bei dem Feste aus, kamen aber unvermerkt immer wieder auf Mergardis von Malkoz zurück. Beide einig über die Vorzüge der adligen Jungfrau, hob doch Konrad mehr ihre schönen Geistes- und Herzensgaben hervor, während Mangold sich an die Anmuth ihrer Gestalt, an den Liebreiz ihrer Mienen hielt, und ihr herrliches Haar mit Entzücken pries. Agnes, von gleichem Alter mit Mergardis und deren Base und Freundin, blieb von Konrad ganz unerwähnt, und nur Mangold hatte ihre schönen Augen, die runden rothen Lippen und ihren weißen Nacken nicht vergessen.

Von solcher gemeinsamen Bewunderung kamen die Jünglinge nun auch wieder auf ihr eigenes neu geknüpftes Verhältniß zu reden. An der lärmenden Tafel, zwischen Prälaten und Rittern hatten sie, einander gegenüber sitzend, ihre junge Bekanntschaft schnell zur Verbrüderung gesteigert. Den Antrag dazu hatte Mangold gethan; denn Konrad war spröder in Herzensergießungen. Hand und Becher über die Tafel reichend, war unter Beifall der Nachbarn der Bund besiegelt worden. Dieses Augenblicks gedachten sie nun wieder, als sie am Johannisthore hin den traulichen Weg zwischen dem Kirchhofe und der hohen Hecke eines Gartenfeldes hinaufwandelten. Die Hecke blühte, die Käfer schwärmten, und vom Kirchhofe her klangen halblaute, düstere Gesänge von Frauen und Knaben, die um die Gräber ihrer Anverwandten knieten.

O, mein Freund! — rief Mangold und schlug beide Hände an Konrad's Schultern. Wenn auch unter leicht schäumenden Bechern, in schnell wechselnder Stimmung geschlossen, soll unser Bund doch alle brausende Jugend, alle wechselnden Schicksale unseres Lebens überdauern. Du bist nachdenklicher, Konrad, nicht so leicht hingerissen, wie ich: wenn Du nun doch Ja sagst, — ja, so soll's seyn! — dann freue ich mich. Ich gewinne Halt und Dauer an Deinem edelsesten Sinne, und Du sollst an meiner Unruhe tausend Anregungen finden. Mein Gesang thut Dir wohl, wie ich mich an Deiner durchdachten Rede stärke. So tauschen wir, so halten wir einander. Schlägst Du hier im Freien noch einmal zur Bekräftigung des Bundes ein?

Ja, Mangold, es sey und bleibe so! — bekräftigte Konrad. Ja, mir that es noth, solch einen lebendigen Freundesbrudel zu trinken, denn ich bin trocken und mich dürstete längst.

Beide schüttelten einander die Hände, schlugen abwechselnd ein, umarmten und küßten sich. Auf ewig! Unwandelbar! — klang die Versicherung. — Sie erinnerten einander an ihre erste Begegnung, bekannten sich den Eindruck, den sie auf einander gemacht hatten. Mangold war Vasall und Günstling des Grafen Heinrich von Sayn, des Großen zubenannt. Schwärmerisch gestimmt, gesang- und gedichtliebend, fand er an fahrendem Leben viel Behagen, und war vor kurzem nach Fulda zum Besuch einer Schwester gekommen, die der buchische Ritter, Dieter von Kralut, im Geleite seines Abtes auf einem Fürstentag in Mainz kennen gelernt und heimgeführt hatte. Das heitere rheinländische Wesen Mangold's gefiel sehr und nahm Männer und Mädchen ein.

Und nun gleich über Eins ein aufrichtiges Verständniß, Freund! — fuhr Mangold fort. — Ich glaube, wir wandeln nun nicht blos auf demselben Freundschaftspfade, sondern hegen auch einerlei Herzensandacht zu einem und demselben hohen Frauenbild. Darüber laß uns ehrlich gegen einander seyn, schon um unserer jungen Freundschaft willen. Ich irre wohl nicht, — Du liebst Mergardis? Und so bekenne ich Dir, auch mich hält diese Neigung hier von Woche zu Woche fest. Ich kann Fulda nicht verlassen, ehe sich mein Glück entschieden hat.

Konrad sah betroffen auf, nicht blos, weil seine stille Neigung erkannt war, sondern er auch einen Mitbewerber vor sich sah, an den er nicht gedacht hatte. —

Mangold führte nämlich gegen alle Frauen einen artigen Dienst. Man ließ sich diese rheinländische Sitte in Fulda gefallen und suchte nichts weiter dahinter. So war in offener Huldigung gegen Mergardis seine eigentliche Herzensneigung weniger erkannt worden als Konrad's Liebe in ängstlicher Verheimlichung. So träumerisch, so von sich selbst eingenommen war aber diese Neigung Konrad's, daß er an Mitbewerbung gar nicht dachte. Nun mit einem Male stand sein neu gewonnener Freund, ein so liebenswürdiger und gewandter Jüngling, als Nebenbuhler da.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Athen. (Beschluß.)

[Nationaltänze.]

Die Regenschaft hat einen Cotillon getanzt mit Charakteren. Es heißt, sie werde nun, da die Fastnacht vorüber ist und die Sonne in den Sirius tritt, auch ihren Kebraus daliren, versteht sich auf die deutsche unschuldige Weise. Die Griechen sind ganz civilisirt, d. h. still geworden.

Was mich betrifft, so habe ich den Fastnachtssonntag auf der Akropolis unter den von Bomben zerschmetterten Trümmern des Tempels des Phidias zugebracht, und nur dann und wann einen Seitenblick in die unten liegenden Budengassen voll Menschen und Narren geworfen. Die Agora war noch da, und es däuchte mir, ich sähe den Diogenes mit seiner Laterne unter ihnen wandeln, und dann und wann die Leuchte einem wandelnden Officiere oder ordensbehängten Rathe ins Antlitz halten. Die Caffeeschenker winselten von Begehren und rochen übel nach Oel und Talglicht. Gleichwohl rettete sich der Haufen zu einem Knäuel zusammen, so oft die türkische Trommel pufte und das Piccolofistelchen piepte, um zur sogenannten Romaika aufzufordern.

Dies ist ein so wahnsinniger Tanz, daß ihn sogar Byron lieb gewann, als er den hellenischen Schwindel bekam und die Jungfrau Panaghia anbetete. So oft sich eine Schar seliger Individuen auf einer Wiese im Mondscheine, oder auf dem Hausflur findet, schlingen sie einen Reihen wie die Wilden, von denen Columbus erzählte, und heben an zu hüpfen und zu singen, zuerst langsamer, dann rascher und bewegter und immer toller und toller. Man sagt, es sey Grazie darin, aber im Gegentheil, die Grazie, die den Menschen durch die Gestalt und Kleidung eigen, verschwindet dazu mit und wird eine Bleskbergcaricatur. Es ist inzwischen möglich, daß die Romaika, wenn sie in gebildetern Cirkeln Zutritt erhielte, eine ganz reigende Bewegung zulieke. Dann müßte aber die lärmende Trommel und die Affenpfeife fortbleiben und an ihrer Statt ein sanfteres Instrument, etwa die Flöte der Alten, den Rhythmus angeben.

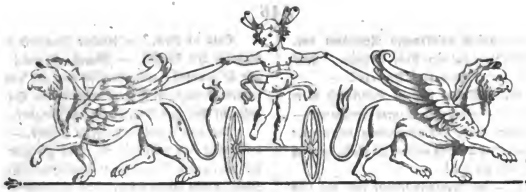
Ich habe aber noch einen andern griechischen Tanz, eine Art Menuet, eines Abends im Hause eines Athenienfers, an den ich von Maltha aus empfohlen war, tanzen gesehen. Dieser Tanz gefiel mir weit mehr, seo es nun, weil ihn die reizenden Töchter des Hauses mir zu Liebe aufführten, oder weil er an sich geschmackvoller und natürlicher war. Indem sich nämlich die Jungfrauen mit spanischer Frivolität auf den Fußspitzen langsam bewegten, und diese ihre schönen Glieder in zarten Wellenlinien heben und senken, spielten ihre runden, vom antiken Flügelkleid zierlich umschwebten Arme, mit zwei rothen persischen Tamburinen, in denen goldne Glöckchen melodisch klingelten, und während sich die Tänzerinnen in dieser Scene des Orients einzig und allein mit recitativischen Accorden auf ihrem Instrumente — es war das alte klassische Tompanon — begleiteten, und durch diese musikalische Bewegung mit den Händen und Fingern nur um desto mehr die Fülle und Lieblichkeit ihrer Körperformen entwickelten, konnte ich nichts Besseres thun, als mich dem Studium der ernstschönen Philosophie zu ergeben und an Platon's Entzückung über die beiden Hetären des Dionysius zu denken. Dieser tyrannische Dionys hatte den Weltweisen, wie Sie wissen, aufs Glattels führen wollen, indem er ihm zwischen beiden gleich schönen, gleich liebenswürdigen Jungfrauen die Wahl ließ. Der Philosoph schaute und schaute. Das Licht der Weltweisheit ging ihm aus, das Herz fieberte, der Kopf schwankte, der Rhythmus der Tänzerinnen brachte seinen ganzen Menschen in schaukelnde Bewegung; aber er wußte keinen Rath, er konnte sich weder für die eine noch die andere entscheiden. Da dachte er an das Ungemach, das sich Paris zugezogen, indem er einer der drei Göttinnen den Vorzug gegeben, und schnell sich besinnend, nahm er beide Mädchen über die Schultern und lief mit ihnen davon. So half sich damals ein weiser Mann!

Da sich auf den diplomatischen Bällen Athens wohl nichts Außergewöhnliches für den europäischen Norden begab, als etwa ein galanter Streit zwischen einem Unterlieutenant und einer Staatsräthin, der sich hierher gehet, zu zweifle ich sehr, daß ich im Stande bin, Ihnen eine lesenswerthe Kritik derselben zu entwerfen. Ich bin hierher gegangen, die Griechen, nicht die Baiern und Deutschen, in ihrem Thun und Treiben zu sehen, es ist schlimm genug, daß es unvermeidlich ist, den Einen für den Andern zu finden. Inzwischen wird man sagen, es sey Pfingsttag und der heilige Geist über Griechenland gekommen. —l.

Notiz.

Die Gastronomie der Chinesen erstreckt sich auf Dinge, von deren Zubereitung Madame Scheibel in ihrem Kochbuche nichts zu sagen weiß, und bei denen uns selbst der Hr. Freiherr v. Knigge bei all seinem „Geist der Kochkunst" im Stiche läßt. Der Capitain Wendt erzählt in seiner Reise um die Welt, daß auf den Fleischmärkten in Canton alles etwas ganz gewöhnliches Falken, Adler, Störche und Eulen feil geboten werden. Der chinesische Fleischverkäufer, sagt er, erscheint auf dem Markte mit einer Stange über der Schulter, an deren Enden zwei Käfige mit lebendigen Hunden und Katzen schweben. Jene erwarten ganz ruhig ihr Schicksal; diese aber geberden sich in den Gefängnissen, als witterten sie ihr Loos. Eine genaschte Katze ist ein Leckerbissen für den Gaumen des Reichen. Auch giebt es eine Art zwergshafter zottiger Hunde, die sehr gesucht sind. Ratten sind dagegen nur für die Tische der Armen. Die Verkäufer haben diese letztern, an den Hinterfüßen zusammengebunden, dutzendweise an ihren langen Stäben wie todte Lerchen hangen. Gelobt sey die Prüderie, zu der sich der europäische Gaumen versteht! Auch folgt dieser Geschäftigkeit der Chinesen gewissermaßen die Rache auf dem Fuße nach. Die Hunde, die auf den Straßen umherlaufen, wittern nämlich die Gourmands, deren Appetit besonders auf Hundefleisch gerichtet ist. Sie scharen sich zusammen, sobald sie die Fährte eines solchen entdecken, verfolgen ihn mit lautem Gebell und fallen ihn nicht selten an, um die Manen ihrer Brüder zu rächen. Der Hund steht in der Ehat dem Menschen durch Ideenahnme am besten häuslich gemüthlichem Verkehr zu nahe, um von ihm geschlachtet und verzehrt zu werden. Die Hunde haben Recht, wenn sie dagegen in Masse opponiren. Vox populi vox dei. Auch der Hund muß mitreden. Wir können uns hierbei recht der Höhe unserer europäischen Cultur erfreuen, denn bei uns sind die Hunde durch das Recht des Herkommens emancipirt. Ja, und unser Zartgefühl geht weit. Wir dulden eher, daß ein Mensch, als daß ein Hund beleidigt, verletzt und getreten wird. Die Emancipation der Hunde war stillschweigend in Europa weit eher bewilligt als im englischen Parlament die Emancipation der katholischen Irländer. So weit gehen unsere Fortschritte, daß sogar der Mensch hintenan bleibt. Nach alt-fränkischem und burgundischem Rechte galt ein Jagdhund weit mehr als ein Knecht.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 112. — den 11. Junius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Unsere Zeit.

Ein böser Geist ist in die Welt gekommen,
Der feindlich jetzt von Land zu Lande zieht,
Er hat dem Leben seinen Reiz genommen,
Und nährt den Groll, der in dem Herzen glüht,
Dem Freisinn steht der Knechtssinn gegenüber,
Die Wahrheit ringt im Kampfe mit dem Wahn,
Der Hoffnung Stern wird trüber stets und trüber,
Und drohend blickt die ernste Zeit uns an.

Bald wird kein Bruder mehr dem Bruder trauen,
Zerrissen ist der Eintracht heilig Band,
Der Argwohn lauert mit geheimem Grauen,
Der Unmuth legt aus Rachschwert die Hand.
Wie wird es jetzt, wie wird es künftig gehen?
So fragt und jammert der gesunkne Muth.
Er sieht so Manches rettungslos vergehen,
Worauf sein Blick mit Liebe sonst geruht.

Verzage nicht und laß den Muth nicht schwinden,
Ein großes Schicksal wandert durch die Welt.
Das Gute wird sich fest und freudig gründen,
Das Schlechte überlebt sich und zerfällt.
Schon hat die Lüge den Triumph verloren,
Zerbrochen ist die Waffe blinder Macht.
Ein bess'res Menschenalter wird geboren,
Ein Tag der Rettung und des Heils erwacht.

Und wie es auch das hohe Schicksal füge;
Einst kommt der Tag dem glücklichern Geschlecht,
Der Tag des Heils nach heißerrungnem Siege,
Dann strahlt allein die Wahrheit und das Recht.
Und muß der Mensch sich alles erst erringen,
So ist das Heil ein Preis der eignen Kraft,
Denn unabwendbar muß ein Werk gelingen,
Das ein vereinter, edler Wille schafft.

Sey guten Muths und blicke hoffnungsheiter
Ins bunte Treiben der bewegten Zeit.
Sie rastet nicht, sie eilt im Fluge weiter,
Und was sie Gutes ausstreut, das gedeiht.
Ein Ball des Wechsels ist die weite Erde,
Du aber bleibe Deiner Pflicht getreu
Und wisse, wie es in der Welt auch werde,
Ein weiser Mann ist selbst in Fesseln frei.

Reuffer.

Der Hexenspruch.

Von H. Koenig.

(Fortsetzung.)

Du siehst betrembet aus, — sagte Manegold. — Ich weiß, neben Dir werde ich nicht siegen; denn Mergardis hat einen hellen, tiefen Blick gerade für Vorzüge Deiner Art. Aber die Liebe hat mich nun einmal erfaßt, und immer scheint es mir doch wackerer, den Kampf verlieren als den Kampf gar nicht wagen. Laß uns ehrlich und offen den Wettlauf der Liebe neben einander thun, ohne Eifersucht und Argwohn, so lange wir rennen, und ist der Preis gewonnen, ohne Uebermuth des Siegers, ohne Neid des Besiegten. Jeder von uns wende seinen besten Werth, sein innigstes Vermögen heraus. Wahrlich! indem wir ringen, bilden wir die Kraft unsers Herzens, indem wir

Digitized by Google

wetten, deuten wir unſern unbekannten Reichthum aus, und ſelbſt der Verlierende hat am Ende Gewinn. Was denkſt Du davon, Freund, was ſagſt Du dazu? —

Du biſt im Gefühl Deiner hieſigen Beliebtheit übermüthig, Manegold! — antwortete Konrad verſtimmt. — Wie verträgt ſich eine ſolche Herausforderung mit unſerer jungen Freundſchaft? Du greifſt mein altes Recht an: ich habe ſie früher geliebt als Du!

Uebermüthig? — fiel Manegold lebhaft ein, und fuhr nach einem Weilchen ſanfter fort: Das iſt nicht freundſchaftlich geſprochen, Konrad. Ich habe Dir ernſtlich geſtanden, daß ich mit der Furcht, ja mit der Ahnung, zu verlieren, das Wettrennen der Liebe mit Dir antrete. Nicht im Scherz hab' ich dies geſagt, wahrlich nein! Was ſprichſt Du aber da von altem Recht? Haſt Du dem Fräulein Deine Liebe geſtanden, hat ſie Dein Geſtändniß aufgenommen? dann wäre es ein Anderes. Sprich!

Das iſt nicht geſchehen, — antwortete Konrad. —

Nun, dann ſprich auch nicht von altem Recht! — fiel Manegold ein. — Wären wir Herzöge von Deutſchland, und ich hätte mir den ledigen kaiſerlichen Purpur früher gewünſcht als Du: hätte ich wohl Vorrecht, und könnte Deine Mitbewerbung ausſchließen? Ei, Konrad, wie benebelt der Unmuth Deinen hellen Verſtand! Und Frauenliebe iſt noch freier als ein purpurner Kaiſermantel; denn ſie hat eignen Willen und freie Gegenneigung und herrſchende Huld. Wer hat ein Recht, geliebt zu werden? Liebe iſt eine Gunſt, um die jeder edle Mann ringen darf. Oder verlangſt Du es als ein freundſchaftliches Opfer, daß ich zurücktrete? Dann müßteſt Du ja oder ich glauben, es wäre kein Zweifel über meinen Vorzug, und daß ich Dir im Wege ſey. Mit viel beſſerm Fug will ich mich lieber ſelbſt als ein Opfer unſerer Freundſchaft anſehen, das beſtimmt ſey, zur Verherrlichung Deines Glücks zu fallen. Ja, es ahnet mir, — ſo wird's kommen. — Nein, Konrad, grolle nicht! Sey heiter, wie ich es bin, und traue! ich habe doch mehr Muth als Du nöthig. Wir lieben beide Mergardis, dag hebt unſere Freundſchaft nicht auf. Mußten wir nicht vielmehr Freunde werden, von ſo gleicher Neigung beſeelt, wie wir ſind? Ehrlich ringen wir um ihre Gunſt; Jeder mache ſein Herz und ſeinen Werth geltend, und laſſe ihr die Wahl. Vielleicht nimmt ſie keinen von uns beiden. Oder wünſchteſt Du ſie Dir wohlfeilſten Kaufs, und nähmſt ſie zur Gattin, wenn ſie auch nur in Ermangelung eines Andern Dir die Hand reichen möchte?

Du haſt Recht! — erwiderte Konrad.

Habe ich Recht? — jauchzte Manegold und umarmte ſtürmiſch den Freund. — Gewiß, Konrad! Und wenn Du ſie gewinnſt, wenn ſie Dich mit und hundert Andern vorzieht, dann weißt Du erſt recht, daß ſie Dir im Himmel beſtimmt war, und Dein iſt für alle Ewigkeit.

Aber noch Eins! — bemerkte Konrad. — Wir kennen wohl beide nach demſelben Ziel; laß uns aber gegen einander von unſern Fortſchritten ſchweigen. Eiferſucht oder Muthloſigkeit könnte ſich des Zurückbleibenden bemächtigen, und — wir wollen doch Freunde bleiben.

Auf immer, und über alle Gewinnſte und Verluſte hinaus! — rief Manegold. — Und kommſt Du einſt mit dem Liebespreiſe, mit dem Brautkranze mir Nachhinkenden entgegen: dann umarme ich Dich und freue mich, daß, was ich ſelbſt verlieren mußte, der Freund gewann, und ſo thuſt auch Du, nicht wahr, mein Konrad?

Ich? — fragte Konrad gedehnt und nachſinnend. Er konnte ſich nicht mit dem Gedanken vereinigen, Mergardis zu verlieren, ſie von einem Andern heimgeführt zu ſehen. —

Nun, der Himmel weiß, — fuhr Manegold fort, — wie früh oder ſpät die glücklich-unglückliche Stunde ſolcher Entſcheidung kommt. Wir beide, mein Freund, haben großes Glück nöthig. Der Abt will hoch hinaus mit der berühmten Nichte. Was kümmert ſich der Prälat um Liebe: ihm gilt es um Ehre und hohe Verbindungen. Wir beide aber, einfache Dienſtleute, Du des Abtes ſelbſt, ich des Grafen Sayn — wahrlich! wir haben gutes Glück nöthig, um Grafen und Herren vorzugreifen, die um die ſchöne Mergardis buhlen.

Ich denke, wir ſind Männer, Manegold! — fiel Konrad mit Stolz ein. Wenn der Brautkranz mit der Klinge zu holen iſt, ſo will ich ſehen, welcher Graf höher reichen kann als ich. Und ebenbürtig ſind wir beide, wenigſtens der Tochter Hanſens von Malkoz, der, glaub' ich, vor Freude ſtarb, daß ſein geiſtlicher Bruder zum fürſtlichen Abt von Fulda gewählt wurde.

Sie waren jetzt über den Bach in die Felder gelangt, über die man von Hügel zu Hügel die ſchönen Kuppen des Rhöngebirges aufſteigen ſah. Tiefblau in abendlicher Beleuchtung lag das Gebirge. Manegold brach in die ſchwärmeriſchen Worte aus:

Immer hin ich doch wieder von der Milzeburg angezogen, dieſem wunderlich geſtalteten Berg, der wie ein Sarg ſich über die andern erhebt, und im Mondſchein wie ein cantrum doloris anſieht. Welcher Rieſe der Urwelt mag unter dieſem Grabhügel ſeine ſteinernen Gliedmaßen aus-

Digitized by Google

ruhen; nachdem er vielleicht einst auf dem hohen Giebel des Gebirges geschritten ist, und als Dienstmann der Natur die ausgedehnten Forste Buchenlands gepflanzt hat, über die er von seinem hohen Sitze herab die Aufsicht führte. Noch Jahrhunderte lang wärmt man sich mit seinen Buchen, baut mit seinen Eichen, backt und braut bei seinen Birken und Tannen, bindet Besen und schnitzt aus Ahorn Suppenlöffel, räuchert mit seinen Wachholdern und lächelt von seinem Grabhügel herab in die unabsehbare Weite. Die Winde nur singen ihm als gewaltiger Harfe ein: Ruhe in Frieden!

Du wirst lachen, Freund, — erwiederte Konrad — daß ich von Deinen schönen Fabeln auf die alltäglichen Grasweiden des Dammersfeldes lenke, auf welche der würzburger Bischof abermals seine ungegründeten Ansprüche erhoben hat. Siehst Du dort mehr rechts herüber von der Milseburg die flacher ausgedehnte Höhe? Es sind herrliche Viehweiden. Und wozu wäre der weitgestreckte hohe Gebirgswall da, wenn er uns nicht einmal in unserm Eigenthume schützte? Nun greifen aber die unruhigen Franken, die leichtfertigen Würzburger herüber, um an sich zu reißen, was offenbar doch in unser stilles Thal herein hangt, was, wie unser wackerer Abt sich ausdrückt, auf der hohen Vereinigung des Gebirges vor der Grabstätte des deutschen Apostels Bonifazius gewachsen ist.

Und dies thut der Würzburger ohne allen rechtlichen Anspruch? — fragte Manegold.

Ohne alles Recht, nur aus Hochmuth und Anmaßung, — antwortete Konrad. — Aber freilich, wenn seine Heerden erst einmal auf dem hohen Walle unseres friedlichen Fürstenthums weiden, wird es ihm ein Leichtes seyn, mit seinen Gewaffneten herab und immer tiefer in unser Gebiet herein zu stürmen. Er wird gar behülfliche Gesellen an den Raubrittern zu Ebersberg und Bischofsheim finden. Siehst Du dort die weithinhöhnende Bergfeste der Ebersberger? Wie draußen im Reiche ist in unserm Buchenlande kein Recht und keine Frommheit mehr; Vasallen und Dienstleute greifen nur um sich, und reißen einen Zipfel nach dem andern von dem geweihten Mantel des Landes, in den der heilige Bonifaz sein Stift, sein liebstes Pflegekind und seine Ruhestätte eingerafft hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Journalschau.

Im Maiheste der Allg. Kirchenzeitung (Nr. 75—77.) lesen wir mit großem Interesse Carové's zweiten Artikel „über die neueste päpstliche Verfügung in Betreff der gemischten Ehen im Königreich Baiern." Es gehört zu den Zeichen der Zeit, daß die gemischten Ehen überhandnehmen. Unsere Zeit ist darauf gestellt, die Formen des Lebens in allen Gebieten zu mildern, zu versöhnen, nicht aber, wie ein Radicalismus in knabenhaft täppischer Neckenhaftigkeit will, sie zu zerbrechen. Am Inhalte des Lebens laßt uns arbeiten, Ihr Männer jugendlicher Kraft, die Ihr die Wehen der Zeit in Euren Adern fühlt, am Inhalte, nicht an den bloßen Formen, denn der Inhalt schafft sich selbst seine Extremitäten. Ist der Stoff in Gährung, so stößt er von selbst auf und giebt sich seinen Schaum. Einer trägen Masse hilft es nicht, künstlich Schaum aufzunöthigen. Und wenn Ihr den Gott der Winde zu Hülfe nehmt und mit gespannten Backen blast, Ihr könnt höchstens Wasserblasen über die Oberfläche jagen, wenn diese selbst stagnirt. Es gehört zu den Zeichen der Zeit, daß die Gemüther eine Sehnsucht ergreift, sich über die trennenden Schranken kirchlicher Confession hinweg die Hand zum Bunde zu reichen, und somit diese Schranken wegzuräumen. Das ist der Weg, wie der Inhalt des Lebens, das Bedürfniß der Menschenwelt, sich selbst seine Reformen macht. Alles Ausschließliche, alle Trennung hört auf; die Geister ragen über die Gefängnisse hinweg, die sich die Körper bauten. „Das Erdbeben der französischen Revolution und der Orkan des Krieges haben alle Grabes- und Kerkerpforten gesprengt oder doch gespalten, und das Licht strahlt und das Wort schallt von einem Ende Europas bis zum andern, und die Entschlafenen erwachen, die Erstarrten regen sich allüberall; die so lang entzweiten Brüder reichen sich die Hand zur Versöhnung. Selbst das so lange erstarrte Volk der Auswahl erwacht aus seiner Lethargie, um Theil zu nehmen an dem Gemeinleben der Menschheit!" So schließt Carové in bewegter Stimmung seinen lesenswerthen Aufsatz.

Correspondenz.

Aus Braunschweig, im Mai.

[Nad. Schröder Devrient.]

In Frankreich scheint die romantische Excentricität der dramatischen Poesie einem gesunden Sinne allmälig weichen zu wollen, und manche neuern dramatischen Producte dieses Nachbarlandes sind es eben, die Zeugniß für den Anfang einer neuen erfreulichern Theaterperiode ablegen. Da sie jedoch den Stempel des politischen Meinungskampfes auf der Stirn tragen, so haben sie sich aus gewissen Ursachen nur auf sehr wenigen deutschen Theatern eine Bahn brechen können. Zu diesen wenigen Theatern gehört das braunschweigische, und wir verdanken dieses, außer dem milden Geiste der hiesigen

Digitized by Google

theatercensur, fast allein den Bemühungen des Herrn Regisseur Marr. Seine Ueberſetzungen von „Zeit und Stunde,“ „die Kunſt, Verſchwörungen zu leiten,“ und „das Leben eines Ehrgeizigen,“ werden oft gegeben und immer gern gesehen. Es ſind lebendige Bilder unſerer jungen Zeit, voll des Geiſtes, der dieſe beherrſcht, und trefflich geeignet, dem ſchwelgenden und nebelnden Moralismus des deutſchen Schau- und Trauerſpieles ein erwünſchtes Ende zu machen, und dagegen neue, ich möchte ſagen lebenspraktiſche Ideen, und eine kräftige Charakteriſtik, die ſich auf Wahrheit und Geſchichte gründet, an die Tagesordnung zu bringen. —

Auch unſere Oper bewegt ſich in den ganz gewöhnlichen Gränzen, und der Unſinn der Operndichter und Operncomponiſten der neueſten Zeit hält auch hier ſeine Siegesfeſte. Die neuern franzöſiſchen und italieniſchen Opern thun allmächtig ſich dem beſſern Geſchmacke wehe, und faſt nur bei Gelegenheit von Gaſtvorſtellungen iſt es uns vergönnt, an der einfachen Größe einer ältern Muſikperiode Sinn und Herz zu laben. So iſt man denn allmälig gewöhnt worden, die Oper für nichts als ein leichtes, tändelndes Aufregungsmittel der Alltagsphantaſie zu halten, das unſerm Auge durch bunte Decorationen und durch gefällige weibliche Geſtalten, und unſerm Ohr durch angenehme Melodien ſchmeichelt. Daß aber kein Mittel ſo wächtig iſt, die Dickhäutigkeit des Schlendrians zu überwinden und ſelbſt in der gleichmüthigſten Seele gewaltige Aufregungen hervorzubringen als eben die Oper — zu der Erkenntniß mußte ein ungewöhnlicher Umſtand dienen.

Dieſen Umſtand boten die Gaſtvorſtellungen der Schröder-Devrient, die mit dem beginnenden Mai hier eintraf. Sie hat in jeder ihrer Vorſtellungen, deren bei der Beſchränktheit ihrer Zeit nur vier Statt finden konnten, das ganze Publicum zum lauteſten, außerordentlichſten Beifall hingeriſſen, und ſelbſt in proſaiſchen Seelen den Funken der poetiſchen Begeiſterung erweckt. — Wahrheit, vollkommenſte, naturlichſte Wahrheit des Spieles iſt der Vorzug, auf den immer jedes Lob dieſer Künſtlerin zurückkehren, und von dem es jedesmal ausgehen wird. Ihre Darſtellungen ſind treue Spiegelbilder der, alles Unweſentlichen entkleideten, Natur, und wo Verhältniſſe einen hohern Schwung der Leidenſchaft bedingen, kann man dieſem Adelde ſelbſt den Vorzug einer faſt mikroſkopiſchen Genauigkeit nicht ſtreitig machen. Der Ausdruck erſcheint parador, iſt es aber nicht ſo ſehr, wenn man Gelegenheit hatte, das Mienenſpiel der Frau Schröder-Devrient zu ſehen. Die zarteſten Nüancen der Leidenſchaft, die leiſeſten Anregungen des Gefühls ſpiegeln ſich in ihrem Antlitze, nehmen unſer Mitgefühl in Anſpruch und machen uns vergeſſen, daß das, was wir ſehen, nur Spiel und nicht eigentliche Wahrheit iſt. — In den Land, den Flitterſtaat und die hohle Unnatur der Oper verpflanzt Mad. Schröder-Devrient ein dramatiſches Spiel, das ſelbſt in dem Schauſpiele nur ungemein ſelten auf einer ſo hohen Stufe der Vollendung getroffen wird.

Mad. Schröder-Devrient gab den Romeo in „die Familien Montecchi und Capuleti“ zwei Mal, ein Mal die Norma in der Oper gleiches Namens, und ein Mal Fidelio in Beethoven's „Eleonore,“ oder, wie die Oper jetzt heißt: „Fidelio.“ — Dem Romeo gebührt unter dieſen drei Rollen unzweifelhaft der Vorzug, und iſt ihm auch im höchſten Grade zu Theil geworden. Das dramatiſche Leben dieſer Rolle, die Vielſeitigkeit der leidenſchaftlichen Aufregungen in ihr, und der Umſtand, daß der letzte Act den Romeo auf eine ungewöhnliche Höhe des Tragiſchen ſtellt, gaben Mad. Schröder-Devrient Gelegenheit, ihre Vollendung in Geſang und Spiel zu zeigen. In ſolchen tragiſchen Momenten vergißt man ganz, daß Mad. S. D. ſingt; jeder Ton, jeder Laut trägt ſo den Stempel der innigſten, wahrhafteſten Empfindung, wie ihn unſerer Erfahrung nach nur das geſprochene Wort tragen konnte, und man muß ſie gehört haben, um den ſonſt unverſtändlichen Ausdruck, dramatiſcher Geſang, zu verſtehen und ſo beziehnend zu finden, als er für die Oper wünſchenswerth iſt. Jeder Laut, den ſie Giulietten's klagenden Romeo gießt eine Fülle des tiefſten Schmerzes in die Seelen der Anweſenden; und Mancher, der nie von dem heiligen Feuer der Poeſie erwärmt und erleuchtet war, oder dem das proſaiſche Leben die ſchöne Jugendflamme erſtickte und dämpfte, verdankt der Künſtlerin ſolche Augenblicke und Stunden höherer Erhebung. — Sie iſt als Romeo bis zu der höchſten Täuſchung das treuſte Bild des männlich-kräftigen, zu gleicher Zeit in Haß und Liebe flammenden, tief ergründeten Jünglings, von dem ein Blick, ein Wort der Liebe genügend iſt, eine für das Höhere der Schönheit empfängliche weibliche Seele durch Schmerzen und Tod hindurch auf ewig an ſich zu feſſeln. Dieſer Romeo iſt eine Wahrheit; ſeine glühende Seele wohnt in dem vollendeten Körper, der immer nur ſpricht, was Herz und Geiſt empfinden und denken. So iſt ſein der Ausdruck ſeiner Liebe zu Julien, ſtürmiſch und überſtürzend, und was vielleicht der platoniſche Schwärmling daran zu tadeln finden möchte, das darf und wird immer ein an Geiſt und Körper geſundes Weib, ihrer Würde unbeſchadet, loben und lieben.

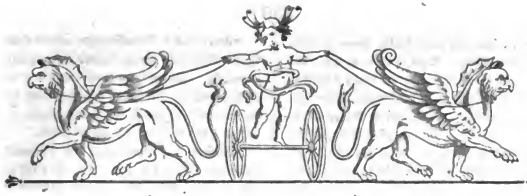
Die zweite Vorſtellung war die des Fidelio. Dieſe Oper iſt hier noch nie vollendeter aufgeführt worden, als es an dieſem Abend geſchah. Unſer Orcheſter, das außer den als Violiniſten ſo rühmlich bekannten Gebrüdern Müller noch ſo viele andere tüchtige Mitglieder zählt, das es in ſeinſter Bedeutung nicht leicht einem andern nachſtehen dürfte, führte, dem Gaſte zu Ehren, ſtatt der jüngern Ouverture zu dieſem Meiſterwerke Beethoven's, die ältere, faſt eine Bierteljahrhundert dauernde, Ouverture auf, die der Componiſt ſpäter nur mit einer andern vertauſchte, um dem Orcheſter die Ruhe zu erleichtern, da es für jene ſeine Kräfte nicht entſprechend fand. — Außerdem war an dieſem Abend jedes Mitglied der Bühne ſichtbar inſpirirt, und ſo war es denn kein Wunder, daß eine Vorſtellung zu Stande kam, deren Eindruck in unſerer Erinnerung unauslöſchlich bleiben wird.

Die dritte Rolle, durch welche Mad. S. D. uns ihre Künſtlerſchaft zu erkennen gab, war die der Norma. Nur einem Geiſte wie dem ihrigen dürfte es möglich ſeyn, dieſer Oper ein etwas allgemeines Intereſſe zu verleihen, und das hat ſie in allen den Scenen vermocht, in denen ſie zugegen war. Jede ihrer Stellungen war plaſtiſch vollendet, und würdig, von dem Meißel eines Canova verewigt zu werden; und ſelbſt dann, wenn kein Laut ihren Lippen entfloh, brach ſich die Bewunderung des Publicums Bahn, meiſtens aber ſcheu und forgſam, um die Erſcheinung auf der Bühne nicht zu ſtören, als ob ſie ein Zauberbild geweſen wäre. — Da die Handlung der Oper dem Zuſchauer und die Muſik dem Zuhörer nichts zu denken giebt, ſo konnte man dem Spiele der Künſtlerin ſeine ganze Denkkraft zuwenden, und da ſtiegen denn phantaſiſche Bilder von den alten claſſiſchen Zeiten Roms und Griechenlands, und die Erinnerungen an die ruhige Erhabenheit Göthe'ſcher Denk- und Dichtungsweiſe vor unſerm innern Auge auf, und hielten Geiſt und Herz am ganzen Abend in einem ſeltſamen träumeriſchen Zuſtande gefangen.

Ich hatte bisher nicht mehr an einen Theaterenthuſiasmus glauben können; ſeit dahe ich ihn an mir ſelbſt erlebt.

Z. W. L.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 113. — den 12. Junius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Unsterblichkeit.

Die elegante Welt ist nicht so gottverlassen, daß sie sich nicht um Unsterblichkeit und jenseitiges Leben bekümmern sollte. Sie kann freilich nicht allezeit heulen und flennen, in Sack und Asche sich abkasteien. Ließe sich nicht anders als mit Beten und Händefalten der Himmel gewinnen, dann stände es übel mit der Welt, mit der ganzen Welt. Aber getrost! nicht blos der betende, auch der thätige, frisch-lebendige Mensch hat sein unsterblich Theil. Auch der lachende Mensch kann den Funken der Ewigkeit nicht in sich auslöschen. Nicht blos die zusammengerunzelte Kopfhängermiene einer timiden Gottesfurcht findet ihr Stück Seligkeit dereinst. Um ein fröhlich lachend Angesicht spielen ewige Engel der Unschuld schon hienieden, der ganze Himmel bricht herein über ein schuldlos frei thätiges Menschenherz, das sich den Stoffen des Lebens in der Fülle der Gesundheit hingibt und von seinem Gott durch sein Thun ein Zeugniß gibt. Auch das Schöne, das ich unbewußt thue, macht mich ewig; auch die gute Handlung, die ich verrichte, offenbart das unsterbliche Theil meines Gottes in mir.

Eine Zeit, die nichts Unsterbliches thut, muß wenigstens an die Unsterblichkeit denken. Daher heut zu Tage die Angst, sein ewiges Selbst zu verlieren im jenseitigen Leben, da man hier nicht vollauf Raum gibt, es in den Stoffen der irdischen Wirklichkeit zur freien, fertigen Entfaltung zu bringen. Daher in unsern Tagen die vielen Schriften über dies Thema! Die Schrift von Göschel (Von den Beweisen für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele im Lichte der speculativen Philosophie. Berlin, Duncker. 1835.) vindicirt der Hegel'schen Philosophie den Begriff der ewigen Persönlichkeit. Wie weit das Thema darin als Frage der philosophischen Schule erörtert wird, bleibe hier unerwähnt; ich habe mich schon an anderem Orte darüber ausgelassen. Aber das Christliche in der Frage dürfen wir nicht abweisen. In Göschel hat sich der Pietismus der Zeit als Stolz des absoluten Wissens personificirt. Sonst war der Pietismus in der Defensive, er wehrte sich blos; er setzte sich gegen Göthe auf die steifen Hinterfüße. Man nannte den Dichter einen argen Ketzer, einen abschenlichen Heiden, einen raffinirten Weltmenschen. Und der Pietismus hatte Recht, die Einfältigkeit hat immer ihr Recht. Jetzt aber wird der Pietismus klug. In Göschel ist er speculativ geworden. Er hat die Offensive ergriffen und kreuzt mit dialektischem Geschwader durch alle Gewässer. Er gebraucht die Kriegslist, sich geschmeidig zu zeigen, drängt sich an Bord der fremden Schiffe und entmannt sie heimlich. In Göschel hat der Pietismus Göthe und Hegel ins Schlepptau genommen und segelt mit stolzen aufgeblasenen Segeln in unserer Zeit einher. Göschel hat in Göthe und Hegel nur angewandte Bibelstellen gefunden und so die freie Poesie und den freien Gedanken getödtet. Der Pietismus beschleicht jetzt als speculativer Iltis die Hühnerställe der Poeten und Philosophen, saugt die Eier aus, assimi-

Digitized by Google

lirt sich den Dotter und hat dann Recht, wenn er sagt: nur Schalen blieben übrig. Seht Euch wohl um, der Pietismus geht 'rum! Er will aber nichts als sich selbst, dieser speculirende Pietismus, er ist herrschsüchtig geworden, er ist aller Demuth entartet.. So erklärt der gedankenmäßige Pietismus nur sich selbst für unsterblich und der ewigen Persönlichkeit theilhaftig. Nicht der Mensch im Menschen, nur der Pfaffe im Menschen ist nach Göschel unsterblich, auch nicht einmal die harmlos gläubige Christenseele, die in ihrem Gott vergnügt die liebe Erdenwelt für einen Schauplatz menschlicher Thatkraft hält: nur wer den Begriff Gottes speculativ wie Göschel erfaßt, nur der ist nach seiner Lehre selig, nicht der lebende, handelnde, das Gute und das Schöne in den Kreisen seines Daseyns manifestirende Mensch, nur der betend Denkende ist nach Göschel der Gnade seines Gottes sicher. Der Pietismus fängt an zu fanatisiren! Man muß das wissen, damit man sich mit ihm verständigt. — Das Christenthum hat aber einen Quell der Heiterkeit, eine starkmüthige Zuversicht, eine fröhliche Thatenlust und eine helle Menschenliebe in sich, die der Pietismus nicht kennt. Und der Philosophie unserer Zeit fehlen auch noch nicht die Vertreter der Unabhängigkeit des freien Gedankens. Wer die angeregte Frage über persönliche Unsterblichkeit in diesem Sinne erörtert wissen will, lese die Schriften von C. H. Weiße, „die philosophische Geheimlehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Individuums“ (Dresden, 1834), und von J. H. Fichte, „die Idee der Persönlichkeit und der individuellen Fortdauer“ (Elberfeld, 1834). K.

Der Hexenspruch.

Von H. Koenig.

(Fortsetzung)

Mit Recht erinnerst Du an das Reich draußen, — versetzte Manegold. — Geht es nicht allerwärts wirr und wild genug zu? Jeder Fürst, jeder Graf reißt sich vom Ganzen los, um es auf eigene Faust zu eigener Vergrößerung zu treiben. Ja, mitten in dieser heillosen Verwirrung ist nicht die deutsche Königskrone selbst wie in die Grapse geworfen? Ziehen nicht des Papstes Sendlinge in Deutschland umher, und bieten die Krone des Reiches aus, indeß der Kaiser und der König noch am Leben sind? In solcher Verwirrung ist es nicht zu verwundern, wenn der würzburger Nachbar nach Ehren Bischweiden greift; eher wundert es mich, daß er nicht die ganze Abtei Fulda wegzuschnappen sucht.

Unter solchen Betrachtungen und Gesprächen war die Abenddämmerung hereingebrochen und Konrad nachdenklich geworden. Stumm kamen sie über den breiten Stadtgraben durch das Peteristhor mit dem festen Thurme. Am Strenechus, Konrad's Kemnate, angelangt, hielt dieser den scheidenden Freund fest an der Hand.

Lächelnd folgte Manegold dem Träumenden, der ihn durch das Thor hinein zog. Sie setzten sich um die Lampe. Eine stumme Weile sah Manegold verwundert und erwartungsvoll dem unruhigen Nachdenken des Freundes zu. Endlich hob Konrad die geflüsterte Frage an: Hast Du die seltsame Alte wahrgenommen, die mich bei unserm Austritte aus Kötschau's Kemnate am Arm ersaßte?

Die Hexe meinst Du?

Du kennst sie auch schon? — verwunderte sich Konrad. — Ist es nicht seltsam! Sie flüsterte mir zu, sie habe geträumt, daß ich sie besucht. Und wahrlich! auch mir träumte jüngste Nacht, ich sey bei ihr gewesen und habe sie um mein Glück befragt.

Seltsam! — erwiederte Manegold. — Du hattest wohl vorher daran gedacht, zu ihr zu gehen? —

Konrad schwieg lächelnd.

Also gestehst Du's ein? — bemerkte Manegold.

Was wirst Du denken, Freund, — versetzte Konrad — daß ich seit geraumer Zeit mich des gottlosen Wunsches nicht erwehren kann, die Künste dieser seltsamen Frau zu versuchen. Die vielen Erzählungen von solchen Künsten haben mir dies krankhafte Gelüst angethan. Ich weiß, es ist unritterlich, sündhaft und gegen die Verbote unserer heiligen Kirche.

Ja, dafür wird es gehalten und ist als solches verrufen und verpönt, — erwiederte Manegold. - Doch habe ich auch wieder andere Meinungen gehört, und besonders eine, die sich wohl hören lassen kann. Wir hatten einen Hausmönch in der väterlichen Burg, der nicht auf dem Klosterbettel auszugehen brauchte, und sich statt dessen mit Grübeleien über Pflanzen und Gewürm die müßigen Stunden vertrieb. Er braute auch allerlei Tincturen und Salben, so daß er in den Ruf eines Hexenkochs kam und in seinen letzten Jahren den Schutz meines seligen Vaters gar wohl nöthig hatte. Dieser Mönch nahm mich nun als Knabe gern mit in die Wälder, nannte mir die Gewächse, erzählte mir von ihren Kräften und von wundersamen Naturerscheinungen. Ich hörte ihm neugierig zu, so ging er immer weiter. Und wie ich heranwuchs, ward seine Rede immer geheimnißvoller. — Alle natürlichen Wesen, — sagte er mir

Digitized by Google

oft — ruhen auf unerforschlichem Grunde, es ist die unerschöpfliche Ewigkeit. Wie eine ungeheure Wasserlilie hängt die Erde mit ihren großen Gebirgsblättern in diesem unendlichen Meere. Auch die Sterne sind solche Lilien. Wir leben im Kelch dieser Lilie mit Wesen aller Art. Von unten herauf, von oben herab benetzt uns die Ewigkeit; wir wachsen aus ihren Wellen, von ihrem Thau; so geht ihr Wesen in uns über. Unerschöpflich, wie sie selbst, sind ihre Mittheilungen, ihre Offenbarungen an die nachdenkenden, begreifenden Geschöpfe. Wie die Brunnen aus den unterirdischen Wassern, füllen sich die Herzen mit dem Sprudel des Ewigen, und der Glaube ist der Schöpfeimer. Von oben regnet das Ewige auf uns herab, und selbst die Lichtstrahlen sind solche Regenstreife, die in unsere Augen fallen, und im Herzen sammelt sich Alles. Die Blumen duften, die Vögel singen, die Thiere brüllen, der Mensch spricht, — lauter Sprudel des Ewigen; wer sie nur schöpfen und genießen kann. Nun begreift aber Einer mehr diese, der Andere mehr jene Offenbarung. Der Selbstdenkende versteht die Natur, der Ungebildete nur die Lehren göttlicher Männer, die der Himmel von Zeit zu Zeit kindlichen Völkern sendet. Der Eine folgt seiner klaren, kräftigen Vernunft, den Andern führt ein altes Sprichwort, ein zufälliges Zeichen, ein Aberglaube durch den Markt des Lebens. Ein Jeder aber fühlt sich so glücklich am Brunnen, aus dem gerade er schöpft, daß er nicht begreifen kann, wie ein Anderswoherschöpfender nicht auf ewig verschmachten müsse. Er winkt einem solchen als einem Irrenden zu, oder verfolgt ihn als einen Verdammten, je nachdem er selber mehr von Liebe oder mehr von Eifer beseelt ist. Und wie verkümmern und vergiften die Thoren einander die zerstreuten Quellen der Offenbarung! Glücklich, wer seinen eigenen Born still und rein genießt, oder den großen Gemeindebrunnen der Kirche, — den vielumdrängten, von unsaubern Händen, von Ueppigkeitsabfällen des Lebens, oder von allesverderbendem Eigennutz vernunreinigten — für sich zu läutern und zu kosten weiß. — Du siehst, Freund, — fuhr Manegold fort — daß des alten Mönches Worte bildlich zu nehmen sind. Ich habe sie oft genug angehört, um sie auswendig zu lernen. Sie gefielen mir; ich begriff sie, ohne daß ich sie gerade alle verstanden hätte. Und nun frage ich, ob wir Jemand so geradezu verdammen dürfen, der uns etwas Trinkbares, wer weiß woher geschöpft, biedet, weil er eben dort zu schöpfen verstand? Eure sogenannte Here soll früher in Palästina gewesen seyn. Dort ist ein geheimnißvoller Boden, und die Saracenen sind berühmt durch ihre Kenntniß der Gestirne und der Natur. Wenn sie auch in der Religion Ungläubige heißen, können sie doch für das menschliche Leben Vieles vor uns voraus haben. Und wer weiß denn nun, was die Alte dort in saracenischer Gefangenschaft gelernt oder aufgefangen hat? Wenn sie die Naturgeister zu befragen gelernt hätte, könnte sie uns nicht Wundersames genug sagen?

Ich wollte aber über mein Schicksal, über meine Liebe hören, — wendete Konrad ein; — was ficht mich die Natur an?

Die Natur? — versetzte Manegold. — Hast Du denn nicht gehört, daß wir in ihrem Lilienkelche leben? Ist unser Körper nicht Natur, unser liebesprudelndes Herz nicht gleich einer Quelle des Hügels? Was nennen wir denn Schicksal, Freund? Wenn Dich ein Pfeil des Feindes, ein Ziegel vom Thurme, eine giftige Beere tödtet: ist das nicht aus der Natur? Und doch wirst Du es Schicksal nennen. Und wenn Dich nun Dein Schicksal mit körperlichen Dingen verletzt oder erfreut, muß es seine Mittel nicht bei der Natur borgen? Wer weiß denn, ob Schicksal und Natur nicht Geschwister sind und zusammen wirthschaften, so daß man bei der Schwester Natur etwas über den Bruder Schicksal herausbringen könnte? Nein, Freund, laß uns immerhin zur Here gehen!

Du willst mitgehen? — fragte Konrad lebhaft.

Gewiß! — antwortete Manegold. — Du hast meine Neugierde aufgeregt, und wie wir eine gemeinschaftliche Herzensneigung haben, ist auch die Frage nach Liebesglück uns beiden gemein. Komm nun, es ist stille Nacht. Wir müssen freilich vorsichtig und geheim gehen; aber wie viel, was man nur heimlich thut, ist darum eben nicht unrecht und unritterlich.

Nach einigem ängstlichen Ueberlegen entschloß sich Konrad mit den Worten: Dir zu Lieb' will ich mitgehen; es ist aber eine Angst in mir —! Doch in des Kuckucks Namen! Wir sind jung und dürfen auch einmal einen dummen Streich machen.

Schnell waren nun ein paar Regenmäntel umgeworfen, und die Jünglinge schlichen nach dem Bierthurme.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 109:

Therese.

Correspondenz.

Aus Athen, den 16. März.

[Mangel an Dächern, Ueberfluß an Gedichten.]

Der weise Narr von Sinope trat einmal in die Akademie der Athener und zog unter großem Gelächter der Anwesenden einen gerupften Hahn aus seinem Mantel, sprechend: „Da habt Ihr den Menschen des Plato.“ Wär ich Diogenes und nur halb so beißend, ich nähme denselben Vogel und stellte ihn in die Mitte der diesjgen Diplomaten mit den Worten: „Da habt Ihr Euren Staat,“ den neuen Staat von Griechenland nämlich, an welchem Europa seit mehrern Jahren gearbeitet hat. Wohin ich mich wende, da finde ich die Federn des fetten Geschöpfes, bald auf der Mütze eines Mephisto, bald auf der eines Geheimschreibers, bald auf dem Hute eines Unterlieutenants, und bald auf dem Dias dem einer baierischen Schönheit; aber nirgends sehe ich das lebende, wie es einst als Juno's Pfau, als Zeus' Aar, als Minerva's Eule oder des Aesculap leibhaftiger Hahn in Epidaurus umberging. Unterdeß die Doctoren das Orakel befragen und die Zeichendeuter, zappelt das Götterthier im Todeskrampfe und giebt die verschlungenen goldenen Knöpfe von sich. Ist das nicht lustig?

Wenn man von Athen nach Eleusis geht, und das sind drei Meilen deutschen Stils, so bekommt man nirgends einen Menschen zu sehen, der die Honigfelder baut; wenn man aber von der Hauptstadt in den Piraeus reitet, welches bald so weit ist, so begegnet man dreihundert Lastthieren, die Franzwein und österreichisches Pokelfleisch einführen. Griechenland ist so arm, daß es nicht einmal Ochsen hat, die man brauchen kann.

Aber warum verschreibt man nicht anstatt der Soldaten vierfüßiges Rindvieh aus Deutschland! und statt der Weinfässer Winzer, und statt des Roggens Bauern, und statt der Töpfe Töpfer, und statt der Baumeister Handwerker! Ich kann Ihnen versichern, daß ich täglich für sechs Gulden Kälbermilke und Leberklöße in dreierlei französischer Sauce esse, blos weil die neuen Athenienser alle freie Bürger und Pascha's seyn wollen, und ich denke, wenn das so fort geht, kann ich allmälig auf Zwiebak und Quellwasser reducirt werden und dafür den Preis von Montmorency's Hotel bezahlen. Dieses ist in Paris gelegen.

Ich komme so eben von dem Hügel des Anchesmus, wo ich der schönen Aussicht auf Athens Gegend und Häfen mich erfreuen wollte, da wurde ich von einer Escadron baierscher Officiere gleichfalls überlaufen, die wie der rasende Liebesbriefsteller am Rhein den Drachenfelsen oder die Teufelsleiter hinaufsetzten, um ihre Pferde und ihre Reitkunst zu prüfen. Ich fragte, ob Einer von ihnen Alcibiades wäre, und erwiederte dann, da diese Frage mit lachendem: Nein, beantwortet wurde: „Gleichwohl ist es nur großen Geistern erlaubt, über alle Schranken närrisch zu seyn.“ Und darauf lachten sie noch mehr.

Als ich nach Hause kam, waren die Reiter meine Tischgesellschafter und suchten mich bei besserer Laune zu finden. „Was sollen wir hier thun,“ bemerkten sie, „da wir so viel Zeit und schöne Pferde haben?“ Ich wollte mir nicht die Mühe geben, ihnen zu beweisen, daß man in Griechenland noch mehr als reiten und jagen könne, da dieselben, wie die Baiern in der Regel, gute Menschen waren, und beurlaubte mich zu einer Excursion nach Marathon, die ich besonders besprechen will.

Sie können hieraus entnehmen, daß es mir keineswegs an einem Gabelfrühstück fehlt. Ich habe das Oel und den Essig um mich.

Nur mit vernünftigen Dingen sieht es hier schlimm aus, und ich muß, um Trost zu suchen, hinüber wallfahrten in die Ruinen. Wer dort keinen Trost findet, auch wenn alle Säulen seines Glückes brachen und politische Bomben den Altar seines innern Heiligthums zerschmetterten, mit Hesen Herz muß es arg beschaffen seyn. Das Wichtigste ist inzwischen, daß man sich durch das Geschrei des baltzgackelten Pobels nicht irre machen läßt und einen Anker der Hoffnung in die gefahrdrohenden und problematischen Klippen wirft. Mir sagt es ein archäologischer Geist, der wie Agamemnon aus der Gruft steigt, die Nachwelt werde doch wieder einmal des Theseus' Stadt als Metropolis des Landes sehen, und dann dürfe ihr nicht bangen vor den Schwertern der Römer und Osmanen, die zu Grunde gingen.

Da ich dieses niederschreibe, bringt mir ein Freund ein griechisches Lobgedicht auf den König Otto, das in Wien gedruckt wurde, und verdirbt mir dadurch meine Gedankenfolge. Ich hätte nichts dagegen, daß die Deutschen griechisch studirten, diejenigen besonders, die nach Griechenland wollen und Anstellungen suchen, aber das ist mir unausstehlich, daß sich gleich die alte Speichelleckerei an die Wissenschaft hängt, um mit ihr nach dem Piraeus auszuwandern.

Hoffentlich ist der König der Hellenen, obgleich sehr jung noch, nicht so beschränkt als es nöthig ist, um den Weihrauch angenehm zu finden.

Das Gedicht besteht aus einer Hymne mit dem Refrain: „Freue dich, Vaterland ꝛc.“, und einem Festgesange der baierschen Truppen, worin viel von unverrichteten Großthaten gesprochen wird. Das Possierlichste in dieser Panegyrik däuchte mir eine Stelle, worin das alte Haus der Wittelsbacher, das in baierschen Jubelgesängen nicht ausbleiben darf, neugriechisch eingewurfelt worden, z. B.:

„Ἐνδοξε Φοβερη Βιττελσβαχιον —
„Μεγα φοβερον Σον ὀνομ' ἁπας ακουε.“

Als ich das gelesen hatte, wußte ich nicht eigentlich, wer am beklagenswerthesten sey durch die Mache, ob der Fürst oder der Poet oder das deutsche Publicum oder die Griechen, denn die Letztern verstehen den Homer der Donau nicht einmal, weil er, angeblich, nie ihr Land sah. Es ist mit der Sprache hier so beschaffen, daß sich Regierte und Regierende durch französische Dolmetscher vertreten, das heißt die Acte und Worte aus dem Deutschen ins Französische und aus diesem ins Griechische und so vice versa übertragen lassen müssen.

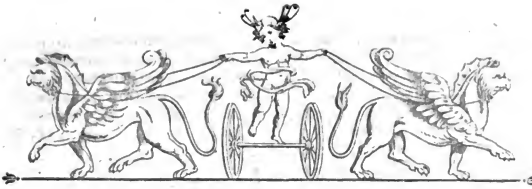
Vier Menschen in Athen können wirklich Griechisch, nämlich der König, der Professor Ulrichs, der Doctor Roß und der Architect Schaubert. Diese haben aber nichts zu sagen; da der erste noch nicht angestellt und minderjährig, der zweite ein Literat und Schulmann, der dritte ein Archäolog und Philhellene und der Letzte ein Künstler ist, welcher den neuen Staat mit Städten und Bauwerken zu versehen strebt. Sobald Geld vorhanden und ein anderer System am Ruder ist, werden sich dieselben wohl mit den Athenienern verstehen lernen und viele ihres Gleichen finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Unter den Candidaten, welche sich um die durch Boieldieu's Tod erledigte Stelle im musikalischen Institut bewerben, nennt man auch den Schüler und Freund Beethoven's, Reicha, der seit dreißig Jahren in Frankreich naturalisirt und seit achtzehn Jahren Professor am pariser Conservatoire ist. Zu Reicha's Schülern in Frankreich gehören unter andern H. Herz und Onslow. Reicha ist 1770 in Prag geboren.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 114. — den 13 Junius 1835.

Redacteur: Dr. Z. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Bücherschau.

[Neue Gedichte von Rückert, Mayer, Lenau, Kerner, Pfizer.]

1. Frühlingsalmanach, herausgegeben von Nik. Lenau. (Stuttgart, Brodhag. 1835. 375 S. 12.) — Die Lyrik gehört in den Frühling. Und da sie immer mehr aus der herbstlichen Taschenbücher-Saison verdrängt zu werden droht, fängt sie an, sich in Frühlingsalmanachen zusammenzustellen. So ein Lenz-Bouquet soll das vortiegende seyn. Aber als müsse sich uns in Allem, was wir heut zu Tage thun, etwas Herbstliches unterschieben: sind in diesem Büschel lyrische Gaben gerade die Herbstlieder von Fr. Rückert die besten. Karl Mayer, der anmuthige Frühlingsdichter, der hier ebenfalls eine Reihe Naturlieder beigesteuert hat, fängt an eintönig zu werden. In den vielen runden netten Liedchen steht doch wirklich zu wenig. Der Dichter knüpft zu wenig menschliche Interessen an dies Käfergesumme und Mückengesurre, unsere Seele giebt sich dem wohl hin, allein sie dämmert und schläft auch ein. Für Rückert ist die Natur ein ganz anderes Wesen. Sie gilt ihm nicht blos für dies allgemeine Concert von allerlei fidelem Klingklang, er sucht und findet in ihr seinen ganzen Menschen, seinen Himmel und seinen Gott. Auch seine Religion nimmt er mit sich hinaus und legt Alles in den Schooß der Natur. Wir müssen von dem hierauf bezüglichen Liede, vielleicht dem schönsten unter den sechzig hier gebotenen, unsern Lesern folgende Strophen mittheilen:

Meine Andacht lodert
Nicht wo Graduft modert,
Sondern Bergluft weht;
Dennoch könnt' ich neiden
Jeden, der bescheiden
In die Kirche geht.

In die engen Stühle
Drängt im Volksgewühle
Sich mit Fuß und Hand,
Eins mit seinem Putze,
Eins mit seinem Schmutze,
Jed's mit seinem Stand.

Meinen Tempel bauen
Kann ich mir im Blauen
Um den Felsaltar,
Wo das Opfer zündet
Sonne, die verkündet,
Was vom Anfang war.

Hier stell' ich alleine
Priester und Gemeine
Mit der Gottheit vor;
Besser eint und trennte
Glaubenselemente
Dort der volle Chor.

In einem andern Liede sagt er, er wollte sehr gern in die Kirche gehen, wenn man nur nicht die Unsitte hätte, die Thüren zu schließen, sobald die Predigt begonnen. Auch hätte er oft Werkeltags Lust zu beten und da fände er seine protestantische Kirche nie geöffnet. Und dabei ist Rückert der beste Christ von der Welt. In seiner innigen, rein

Digitized by Google

durchglühten, keuschen Liebe liegt seine klare Religion. Es giebt keinen Liebesdichter, der so keusch wäre wie Rückert. Gegen ihn ist Jean Paul blos prude, aber nicht keusch, weil er sentimental und nicht naiv ist. Deshalb schildert aber auch Niemand so wie Rückert ein Paradies kindlicher Gesinnung; bei aller Klugheit ist er so arglos wie eine Taube. Er hat den Orient nur studirt, um zu lernen und zu zeigen, wo der Occidentale in seiner Welt ein Paradies zu finden habe, nämlich im Bewußtseyn einer still eingefriedigten, keuschen, seligen Liebe. Diese Stimmung ist in ihm so stark und vollkönig, daß er sie sogar seinen Zeitgenossen einflößen kann, denen sie fehlt, und die dann an ihm und in ihm genießen, was sie in sich nicht selbstständig zu erzeugen vermögen. — Vom Herausgeber, Nikolaus Lenau, lesen wir: Faust, ein Fragment. Ich spreche nur ungern von diesem Stücke, weil ich Lenau als lyrischen Dichter hochschätze. Aber dies Fragment ist die schwächlichste Production, welche das Nachahmergelüst der Deutschen, die das Faust'sche Element gar nicht verdauen und überwinden können, jemals hervorgebracht hat. Nachdem der alte Göthe in seinen Faust noch alle seine Lieblingslaunen hineingepfercht und sich schließlich genug gethan, sollte ich denken, es wäre Zeitvergeudung, an dem gequälten und breitgeschlagenen Stoffe immer noch zu bruchstückeln und mit fragmentarischer Bedeutsamkeit zu coquettiren. Es ist in diesem ganzen Producte von N. Lenau nichts Neues an Situation oder Charakteristik anzutreffen, als daß der Teufel ein gut Theil dümmer, Wagner leider ein gut Theil klüger, und Faust elegisch weichlicher sich exploitiren. In Situationen unbedeutende Erfindung. Es wird Zeit, daß wir anfangen, den Faust zu travestiren: auch hier thut ein Aristophanes dem Zeitalter noth! Fast möchte ich das Schattenspiel von Justinus Kerner: „Der Bärenhäuter im Salzbade" eine Faust-Humoreske nennen. Es ließ sich anmuthig, der leichte Scherz ist erquicklich und thut wenigstens nicht weh, wo er stach wird. Der Teufel erwählt sich einen Schneider zum Instrumente für seine Zwecke unter den Menschenkindern, er macht ihn zu seinem Bärenhäuter und verspricht ihm Vließ und Krone. Den Schneider reizt diese Aussicht. Aber er stellt sich zur Verführung der Menschen zu schneiderhaft feig an, und der Teufel betrügt ihn, indem er ihm zum Lohne Ziegenfell und Hörner als Vließ und Krone überstülpt und ihn zum Bock macht. — Zum Schlusse des Almanachs bietet Gustav Pfizer ein schönes Gedicht: „Salomo's Nächte." Der greise König ist mürrisch, umfinstert und geistig krank, seine Weisheit drückt ihn wie ein Fluch. Die zarte Gattin sucht ihn mit Schmeichelworten in den Kreis der fröhlichen, weil minder weisen Menschenkinder zurückzuziehen, sie will ihn überreden, den verhängnißvollen Ring von sich zu werfen: Salomo kann nicht umkehren, er ist seinem Loose verfallen, er wendet sich vom Leben ab und stirbt; vollendete Weisheit — ist Tod. (D. F. f.)

Der Hexenspruch.

Von H. Koenig.

(Beschluß.)

In der Nähe des Thurms, in Meister Eustach's Waffenschmiede, ging es zur Stunde noch fröhlich her. Zu Ehren seines Gastfreundes Eberle, der bei ihm übernachtete, hatte er Nachbarn und Freunde eingeladen. Im Widerschein der Lichter stahlen sich die Freunde vorüber und betraten neben dem Thurme ein schmales Gärtchen, in dessen Tiefe die Alte in einem einstöckigen Häuschen wohnte. Der Mond schien; aber der Thurm und die hohe Stadtmauer warfen einen tiefen Schatten über das Gärtchen. Nur ein alter Birnbaum ragte darüber hinaus, so daß er über dunklem Laubmantel eine silberglänzende Krone trug. Kräuter und nächtlich duftende Stauden verbreiteten betäubende Gerüche umher und ließen die eingetretenen Freunde ahnen, daß in solchen Gewächsen, die nächtlich ihren Haushalt trieben, auch wohl geheimnißvolle Kräfte wohnen müßten.

Die obere Hälfte der Hausthür war nur angelehnt, und die Ritter nahmen, als sie dieselbe vollends zurückdrückten, die Alte mit verbundener Stirn am Herde wahr, auf welchem ein Feuerchen unter schwebendem Kessel knisterte. Rauch qualmte ihnen entgegen, der seinen Ausgang durch die Bogenthür suchte. Die braunen Simse der Küche und die umher genagelten Salbänder waren mit Geräth und Geschirr bestellt und besteckt, und Kräuterbündel hingen an der luftigen Schalteröffnung.

Wie die Alte ihr feuerglühendes Gesicht nach der Thür wendend die scheuen Freunde bemerkte, rief sie ihnen zu, hereinzutreten. Als sie Manegolden erkannte, murrte sie finster: Ihr seyd's? Doch Ihr seyd einmal über der Schwelle, und ich muß Euch als einem Gast höflich seyn. Also habt Ihr Euch doch ein Herz gefaßt, Ihr kühnen Ritter, und seyd nach meinem Neste geschlichen? Gott sey Dank, daß es noch Regenmäntel in der Christenheit gibt, wenn auch der Mantel der christlichen Liebe zu Fetzen geht. Nun ja doch, Euer Großvater Konrad kam auch, wenn er meine Mutter besuchte, im Mantel.

Digitized by Google

Sie lächerte und fragte dann ernst: Was bringt Ihr denn, Ihr schmucken Herren?

Weissagen sollst Du uns! — flüsterte Konrad. —

Ei, soll ich? Und worüber denn, wenn ich will? Ueber die beiden M mit dem v dazwischen, über die sie mich heut gesteinigt haben?

Nein, — fiel Manegold ein, über die zwei L., Leben und Liebe.

Du? — antwortete sie gedehnt und mit dem finstern Auge auf ihm wurzelnd. — Du hast eine blutige Hand, hu!

Sie schauderte. Beide Freunde sahen einander verwundert an. — Mit einem hölzernen langstieligen Löffel hob sie das Kesselchen vom Feuer, öffnete dann die Stubenthür und winkte Beiden hinein. Sie ergriff eine Lampe und Konrad verriegelte die Hausthür mit dem hölzernen Riegel, der an einem Riemchen hing.

Die Stube war niedrig. An den vergelbten Wänden stand hier und da mit Kohle hingestrichen ein seltsames Zeichen, ein wunderlicher Zug, eine bedeutsame Ziffer. Die Alte sprach kein Wort mehr; in sich gekehrt bereitete sie ihr Werk, — finster in Mienen, abgemessen in Bewegungen. Eine Pfanne mit glühen Kohlen ward an den Ofen gesetzt, ein Tischchen auf drei Bockfüßen aus der Ecke vorgerückt. Dies schien noch kürzlich zu einer Schlachtbank gedient zu haben; denn es war mit Blut befleckt, und Resthen von Thierfett, ausgerupfte Federn, ein Krötenschenkel, drei Mäuseheinchen, ein Stück Rattenschwanz, der Flügel einer Fledermaus und einige todte Maikäfer lagen darauf.

Nachdem die Alte eine Salbenbüchse, ein Näpfchen, Glas und Schädelchen herbeigebracht und eine seltsam geformte Muschel hingestellt hatte, zog sie mit Kohlen ein großes Dreieck auf den Lehmboden und deutete den Rittern an, sich in die zwei nachbarlichen Winkel des Triangels zu stellen; sie selber rückte ihren dreibeinigen Schemel in den dritten spitzen Winkel.

Ernst und gespannt nahmen die Freunde ihre Plätze, — Konrad auf sein Schwert gestützt, den rechten Arm unter halb zurückgeschlagenem Mantel auf die Hüfte gestemmt, Manegold mit gefalteten Händen träumerisch vor sich hinblickend.

Jetzt trat die Alte hinter den Ofen und öffnete, gegen die Wand gekehrt, ihre Brust. Konrad konnte wahrnehmen, daß sie aus der Salbenbüchse sich hart und hastig um die Herzgrube einrieb. Darauf schritt sie mit einem Pflanzenbündel feierlich hervor, streute mit drei Fingern in drei Würfen ein schnell aufqualmendes Pulver auf die zischenden Kohlen einer Pfanne, mit welcher sie die Ritter und ihren eigenen Schemel, Sprüche murmelnd, drei Mal umräucherte. Dann streute sie aus dem Pflanzenbündel Hanf, Flöhkraut, Stechapfelblüthe, Nachtschatten, Bilsenkraut und Kümmel in der Stube umher. Zuletzt setzte sie sich, ihren rothen grobwollenen Rock über der dampfenden Kohlenpfanne ausbreitend, auf den Schemel.

Aus dem Glase füllte sie mit braunem Tranke den Becher, leerte ihn mit drei Zügen, streute ein Pulver hinein und tröpfelte aus einer Phiole neun Tropfen auf das Pulver. Es brauste im Becher, und lichtgraue Dampfwölkchen wirbelten heraus. Sie hielt krampfhaft mit beiden Händen das Gefäß, und blickte starr in die wallenden Dämpfe. Ihre Augen verdrehten sich, die Gesichtsmuskeln zuckten.

Eine bängliche Stille lastete im Gemach. Man hörte das Heimchen hinter dem Herde draußen und die Mücken, die von der dampfenden Oellampe erweckt gegen die Wände flogen; man erschrak, wenn eine Fledermaus im Garten, um das helle Fenster flatternd, mit dem Flügel an die runden Scheiben schlug. Aus der Ferne tönte der Gesang der Schmiedegesellen wie ein Chor geschäftiger Geister. —

Nicht gar lange hatte die Alte starren Auges in den Becher als in einen dampfenden Abgrund geschaut, und ihre Augenlieder wurden schwerer, schlossen sich widerstrebend, bis sie selber rücklings an den Ofen sank. Ein Zucken und Dehnen der Glieder zeigte sich, hoch röthete sich ihr Gesicht, Schweißtropfen quollen aus Stirn und Schläfen, und zwischen Gähnen und Hüsteln keuchte die Brust. Bei jeder leisen Bewegung der Jünglinge fuhr sie, ohne die Augen zu öffnen, zusammen. Bald jedoch schwand auch dieses Zeichen eines Halbschlummers, und sie schien in tiefen Schlaf versunken.

Der starke Duft der ausgestreuten Kräuter und die fortqualmende Räucherung in der niedern Stube hatte gemach auch die muntern Sinne der Freunde umnebelt. Konrad widerstand noch, als der zartere Manegold schon nickte, dem Freunde immer näher wankte, und sich zuletzt an ihn anlehnte. Auch Konrad's Augenlieder wurden schwerer; doch ermunterte ihn wieder ein Geräusch der Alten, die sich jetzt vom Schemel erhob und mit festverschlossenen Augen, eine Nachwandlerin, vorschritt. Konrad schauderte, als er sie so gespenstisch wandern und ohne zu wachen jedem Hindernisse ausweichen sah. Manegold gleitete schlafend an ihm nieder und ruhte auf dem halbgebogenen Knie des Freundes, der ihn mit dem linken Arme gefaßt hielt.

Digitized by Google

Jetzt erhob die Alte sich auf den Schemel, und feierlich, mit gehobenen Armen und drei vorgestreckten Fingern an jeder Hand, sprach sie im dumpflallenden Tone einer Träumenden:

Konrad! Zwei mächtige Stiere kämpfen um die Bergweide. Dein Glück grünt langsam. Drei Kontade; — einer siegt, einer fällt, einer wird beglückt. Und Du, Manegold, wirbst mit blutiger Hand für den Freund; treue Liebe wäscht mit Thränen das frevelnde Blut ab, wenn Du, zum zweiten Male auf feuchtem Grase, nicht wieder erwachst.

Sie trat vom Schemel herab und stieß die Kohlenpfanne um; eine Flamme schlug auf und ergriff ihren mürben Rock, sie stürzte auf den Boden. Konrad ließ den Freund auf das Kräuterlager gleiten, trat das brennende Gewand der Hingesunkenen aus, und fand Wasser, die Kohlen zu löschen. Die Alte schnarchte tief. — Konrad hob den schlafenden Manegold auf und trug ihn hinaus. Als er ihn auf das feuchte Gras niedersetzte, erwachte der Freund. —

Der Mond ging unter. Oestlich zwischen Wolkenstreifen röthete sich der Tag, wie es zwischen den Augenliedern eines Erwachenden dämmert. Meister Eustach's Gesellen waren schon früh an der Arbeit und hämmerten bei Gesang die schlaftrunkene Frühe wach. —

Correspondenz.

Aus Athen. (Fortsetz.)

[Große Entwürfe, kleine Thaten.]

Es sind aber nicht blos Deutsche und Baiern hier, die am Wohle des Landes arbeiten, die Vorsehung trieb Männer aus allen Ländern her. Die Marine unter andern ist in schwedische und die Geographie in französische Hände gerathen. Sie werden die ersten Blätter der trefflichen Charte des Peloponnes, die aus ihren Mappen ging, gesehen und daraus erkannt haben, daß die Regentschaft abermals ein Großes versäumte, als sie das Land durch fremde Geometer vermessen ließ. Was ein französischer Speculant auf eigene Kosten unternahm, hätte eine deutsche Behörde schwerlich ohne viel Geld ausgeführt. Hinc illae lacrimae.

Aber so sind wir Deutsche und so bleiben wir. Zu thätig im Rathe und zu langsam im Thun. Wir wissen jede Sache trefflich oder sogar logisch zu analysiren, auch noch, wenn sie fehl schlug, zu kritisiren und den Schaden mit einem Balsampflaster zu bekleistern, nur das wissen wir nicht, was Alles mit dem Pulver zu experimentiren ist, seit es erfunden worden — ich meine mit Blitzesschnelle sogleich überall zu wirken und der Welt, die sehen will, ehe sie gibt und glaubt, gleich ein Schauspiel aufzuführen. Ein übereifriger und feuriger Geist, ein Karl XII., ein Friedrich, ein Byron, ein Voltaire — ein Napoleon, und wäre er auch nur Oberleutenant erst gewesen, hätte mit sechzig Millionen und einem großen gelenkigen, industriösen und kriegerischen Volke in zwei Jahren den Continent von sich sprechen machen. Dieser Continent aber ist es ja, der die Kosten zu dem Stücke bezahlt und ferner bezahlen soll, wenn es in erster Instanz nicht durchgeht, und es liegt uns Alles daran, seine gute Laune, d. h. seinen „Credit" zu erhalten.

Bei dieser Gelegenheit muß Ihnen bemerken, daß die Regentschaft eine Eisenbahn in den Piräeus anlegen, die Insel Euböa mit Böotien durch eine Brücke verbinden, vier Universitäten und 32 Lyceen organisiren und ein Nationaltheater und eine Münze zur Prägung vieler Millionen Drachmen bauen lassen will, Alles wahrscheinlich, um jenen großen erlauchten Zweck nicht nur in zwei Jahren, sondern am Ende ihrer Herrschaft zu erreichen. Es bedarf dazu nichts weiter als der Wiedereröffnung der alten Goldminen von Sunium, welche, nach der Versicherung eines Geologen, noch immer vorhanden sind.

Unterdeß danke ich den Göttern, daß sie mich und meinen Maulesel nicht auf den unbesteigbaren Pfaden zwischen hier und Korinth, Eleusis und Theben, welche die zwei Hauptstraßen Griechenlands sind, umkommen oder über die Felsen herab ins Meer stürzen ließen, denn wenn auch dort nicht mehr der alte Riese die Reisenden umbringt und Prokrustes sie auf sein Rabbett sticht, so ist es doch schlimm genug um sie bestellt, so lange weder Obdach noch Nahrung anzutreffen. Kapodistrias war der Erste, der den Vorgebirgklippen etwas zulegen ließ, so daß man nun eben hindurch kann, und ein englischer Traveller der Einzige, der den klugen Einfall hatte, einen Pächter von Corfu nach Korinth zu schicken, um den Wanderern eine Hütte zu bauen.

Von der Brücke zu Chalcis habe ich jedoch den Plan gesehen und kann bethauern, daß es damit Ernst ist. Ob man vor der Hand Nothigeres und Nützlicheres hätte unternehmen können, lasse ich dahin gestellt seyn. Ich habe nur in Erfahrung gebracht, daß es die diesen Augenblick beinahe gänzlich an Einwohnern auf jener Insel fehlt, und die Regierung noch diejenigen wegziehen ließ, die da waren, weil sie als Colonisten Aufhulfgelder reclamirten. Erst brauchen die Griechen Hütten, Ackergeräthe und Schiffe. Kann man ihnen diese nicht geben, sind gewiß die Eisenbahnen, die Canäle, die Universitäten und die Regierung obendrein überflüssig.

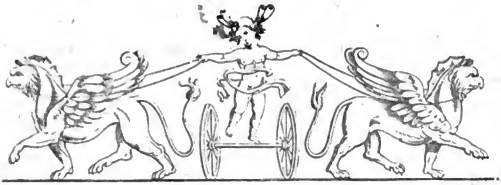
Ich will Ihnen nun noch von einem andern Modernismus erzählen, der, wie ich glaube, seinen Ursprung im Kopfe eines neuen Rathes hat, welcher die pythagoräische Schule wieder in Flor bringen will. Sein Name thut nichts zur Sache. Dieser Mann hat den Vorschlag gemacht, ein deutsches Blatt in Athen herauszugeben und dasselbe ausschließlich der Publication alter Inschriften zu widmen. So eine verrückte Idee kann wirklich nur einem deutschen Gelehrten einfallen, für den die Buchstaben mehr Gewicht haben als die Begebenheiten, die Zahlen mehr als die Geschichte. Abgesehen davon, daß das Werk nur einige Archäologen zu Lesern haben konnte, die einer Entdeckung nachgehen, ist es hinreichend bekannt, daß sich nur noch Fragmente von Inschriften finden können, die Gehalt haben, da längst alles Wichtige gesucht und publicirt worden.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Die Freunde der deutschen Literatur in **Paris** versprechen sich viel von Herrn Peschier's nächstens in Genf erscheinendem Werke: l'Histoire de la littérature allemande. Der Minister des Unterrichts, Guizot, hat auf 12 Exemplare subscribirt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 115. — den 15 Junius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

Der Studiosus Emil Hahn hatte wohl daran gethan, den Rath seines lustigen Onkels in Bitterfeld zu befolgen, und die wenigen Meilen von da bis H. lieber zu Pferde zurückzulegen, als bei dem schönen Wetter sich in den freudelosen Postwagen einsperren zu lassen. Weil unser Emil ein Theologe war, so hatte ihm der bitterfelder Onkel aus seinem wohlversehenen Marstall auch ein recht frommes Thier, wie er sagte, ausgesucht, das den jungen geistlichen Herrn, der bisher mehr die Kirchenväter geritten als auf der Reitbahn sich hervorgethan habe, gewiß in aller Sanftmuth und ohne ihn zu oft herunterzuwerfen, in seinen Bestimmungsort heimtragen werde. Emil Hahn kehrte eben von der Universität B. zurück, wo er zwei Jahre hindurch fleißig seinen Studien obgelegen, um dieselben in seiner Vaterstadt H. fortzusetzen und zugleich dem langentbehrten väterlichen Hause wieder anzugehören. Nach einem kurzen Besuche, den er auf der Durchreise in Bitterfeld abgestattet, eilte er jetzt, von heimathlicher Sehnsucht getrieben, über die Landstraße fort, und hatte alle Ursache, sowohl mit dem leidenschaftlosen Benehmen des Schimmels, als auch mit sich selbst zufrieden zu seyn, denn er gefiel sich in seinem ritterlichen Aufzuge als Rossebändiger gar wohl, und hoffte auch besonders bei seinem Vater, der ihn, seines schüchternen und mädchenhaften Wesens halber, sonst immer Duckmäuser zu nennen pflegte, durch seine Rückkehr in so cavaliermäßiger und sattelfester Gestalt wenigstens in der Stunde des Wiedersehens einen vortheilhaften Eindruck zu machen.

Der frische blühende Maitag erhöhte die selbstzufriedene Stimmung des jungen Theologen, und so war er, munter forttrabend, bald so weit gelangt, die altergrauen Thürme und Dächer seiner Vaterstadt in einiger Entfernung vor sich liegen zu sehen. Er dachte jetzt lebhafter an seine dort wohnenden Verwandte, und seine geschäftige Phantasie begann sich die alten Gestalten auszumalen, die ihm von früher Kindheit her vertraut und eingewohnt waren. Viel wird sich wohl eben nicht zu Hause verändert haben! — sagte er bei sich selbst. Mein Herr Vater wird noch immer derselbe gutherzige Polterer seyn, der sich mit scheinbarem Grimm den martialischen Knebelbart streicht, wenn er mich ansieht und von oben herab meine schwächliche Figur betrachtet, die ihm zu klein und zu dünn gerathen ist; er wird noch immer unmuthig an den alten Husarensäbel schlagen und es bedauern, daß sein einziger Sohn kein Soldat, sondern ein träumerischer Theologe geworden, wie oft ich ihm auch meinen Refrain wiederhole, daß ein Theologe auch ein Soldat und zwar ein Streiter des Herrn sey. Und was die muthwillige Rosalinde anbetrifft, so wird sie auch noch immer dieselbe seyn, der ich nichts recht machen kann, und die mich armen blöden Jungen auslacht und verspottet, wenn ich in der Gesellschaft ihrer hübschen Freundinnen so stumm und ehrbar dasitze und verschämt die Augen niederschlage,

Digitized by Google

als ob ich, wie sie sagt, zum ersten Male predigen sollte. Das sind meine heimathlichen Leiden und Freuden, denen ich nun wieder entgegengehe oder diesmal vielmehr entgegentreibe! — Rosalinde war Emil's Pflegeschwester, ein geborenes Fräulein von Sommerfeld, welche der Maler Hahn nach dem frühen Tode ihrer Eltern als seine Tochter in sein Haus aufgenommen hatte, und die durch ihre einschmeichelnde Liebenswürdigkeit so sehr der Gunstling des Alten geworden war, daß er sie selbst vor seinem eigenen Sohne auszeichnete.

So rückte der junge Hahn in Gedanken an die Heimath unwermerkt seinem Ziele immer näher, und die Gegend, durch die er jetzt ritt, begrüßte ihn schon allmälig mit bekannten und vertrauten Partien, an die sich manche Erinnerungen aus früheren Jahren knüpften. Sein Auge fiel auf eine nicht weit vom Ufer des Flusses stehende einsame Eiche, die ihm vor allen besonders erkenntlich war, die er als Knabe oft erklettert, und unter deren Schatten er als Jüngling oft lesend gesessen hatte, und indem er den alten, noch immer reichlich grunenden Baum freudig bewillkommte, bemerkte er auf seinen Aesten einen beweglichen Rothspecht, der sich mit possierlichen Geberden auf und nieder schaukelte und die lange spitze Zunge so bedeutungsvoll aus dem Schnabel hervorstreckte, als wenn er dem zu ihm heraufblickenden Reiter etwas zu sagen hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bücherschau.

(Fortsetzung.)

[Höllenlieder von Feldmann und Kaiserlieder von Gaudy.]

2. Höllenlieder, von Leopold Feldmann. (München, Weber. 1835. 25 S. kl. 8.) Der Umschlag zeigt uns den Teufel ohne Beinkleider. Allerdings ist der Teufel sansculott, und jeder Sansculotte ist des Teufels. Allein der Teufel hat zu viel gute Lebensart und zu viel Diplomatenpfiffigkeit, um zu erscheinen, wie er ist. Auch die Lieder könnten witziger und feiner seyn. Der Verf. versetzt sich in die Hölle und singt da sein Lied. Der naive Ton ist gut getroffen, denn naiv muß man sich in der Hölle benehmen, sonst ist's gewiß nicht auszuhalten. Der Dichter sollte jedoch mehr die Welt kennen, dann wüßte er mehr von der Hölle zu sagen. Er klagt besonders über die Langeweile, womit ihn der Teufel plagt.

„Der Teufel gibt Gesellschaft oft
Mit Butterbrot und Thee;
Was man dabei für Langweil' hat,
Das weiß man schon per se."

„Als von der Erdenreis' er kam,
Führt' er's zur Mode ein;
Entgangen ist dem Teufel nicht
Die noble Höllenpein."

Und so mag denn überhaupt nur die Langeweile diese kleinen Teufellieder verschuldet haben.

---

3. Kaiserlieder, von Franz Freihern Gaudy. Mit der Todtenmaske Napoleon's. (Leipzig, Brockhaus. 1835. 198 S. gr. 12.) Es ist ein gewöhnlicher und zugleich der schlimmste Mißgriff für den lyrischen Dichter, wenn er sich mit seinem Helden verwechselt. So hatte kürzlich Ludwig Bechstein, ein gewiß talentvoller Poet, in seinem Gedicht „Luther" den biderben Bruder Martin mit der ganzen Emphase seiner eignen sentimentalen Ueberschwänglichkeit überschüttet und ihn wie einen blumenduftenden Schwärmer einer thatarmen, weil wortreichen Spätzeit reden lassen. Ich hoffte, Freiherr Gaudy wurde diese Klippe in seinen Napoleonsliedern vermieden haben. Das Gedicht „Brienne", das 2te der Sammlung, welche die Hauptmomente von Napoleon's Steigen und Fallen zusammenfaßt, ließ das erwarten. Der Dichter zeigt uns hier ex ungue leonem:

„Sieht den Jüngling dort im Kreise sorglos schwärmender Genossen,
Jenen Römerkopf, die hohe Stirn von dunklem Haar umflossen,
Ernst und schweigsam. Spartas strenger Schwertstoß-gleiches Wort entquillt
Selten nur der bleichen Lippe, nie der Dichtung blum'ges Bild."

Das ist Bonaparte, und Napoleon wurde innerlich kein anderer. Ohne diesen felsenfesten Spartanismus wäre er nicht geworden was er wurde — ein kalter, ein negativer Welterlöser. In seiner Kälte liegt seine Größe, durch seine Unerschütterlichkeit stieg er, an eben dieser Schroffheit ging er unter. Ein Sohn der Revolution, hat er diese seine Mutter erdrosselt; seine Leidenschaft war, keine zu haben, selbst der Kriegsruhm war ihm nur ein Bedürfniß aus Gewohnheit. Was ihn nach Rußland trieb, war ihm selbst nicht ganz klar. Der Zug nach dem Osten war weder aus berechneter Diplomatie, noch aus dem Drange der Seele hervorgegangen, für das Heil der Menschheit zu wirken. Hiertzu hätte es einer begeisterten Liebe bedurft, Napoleon konnte aber auch eine Idee nicht lieben, nur stumm ihr folgen, wenn er sie für Nothwendigkeit und Weltgeschick erkannt. Und was ihn nach Rußland trieb, war wesentlich der ihm selbst dunkle Gewohnheitsdrang nach glänzenden Thaten. Bei aller Herrscherklugheit seines Blickes, bei

Digitized by Google

aller unerhörten Größe seines Talentes, lag in seinem Gemüthe eine ungelöste unklare Dumpfheit, die ihn die Welt, die Zeit und seine Aufgabe verkennen ließ. Dieser Gemüthszug war sein Verhängniß. Man kann für ihn schwärmen, aber man schildere ihn nicht als Schwärmer. Napoleon war kein Jünglingsmensch, wie der macedonische Alexander. Er war außerdem mehr Corse als Franzose. Es kann nichts spaßlicher seyn als die komödiantenhafte Schönrednerei, womit ihn Alexander Dumas in seinem Drama schwatzen läßt. Meines Wissens hat Ségur bis jetzt allein ihn mit einer Begeisterung hingestellt, die in sich selbst klar genug ist, um das Geheimnißvolle in Napoleon's verhülltem Gemüthszustande gewaltsam aufklären und auf ein bestimmt ausgesprochenes einfaches Motiv reduciren zu wollen. Für gewisse Gestalten in der Geschichte, glaube ich überhaupt, ist der Historiker der beste Poet. Zu diesen Gestalten gehört auch Friedrich der Große. Wenigstens benimmt sich der Enthusiasmus lyrischer Aufgeregtheit gar leicht zu linkisch. Und für die Novelle muß noch erst ein deutscher Shakspeare kommen, der so sehr Poet ist, daß er auch ein großer Historiker seyn kann, ohne den Poeten in sich überflügeln zu lassen. Wenn Schiller jetzt lebte und, mit den Interessen unsers Jahrzehends erfüllt, als ein Kind unserer Zeit wiedergeboren werden könnte, so würde er Napoleon in einem historischen Romane als Hauptfigur hinstellen. Er hatte welthistorischen Sinn und psychologischen Feintakt genug, um jetzt im Felde des Romans, falls das Theater nicht neu geschaffen werden könnte, unser Shakspeare zu werden, wozu er mit den ersten Thaten seines Dichterlebens den ersten rohen Anfang machte, ohne diese Richtung zu cultiviren und zur Durchbildung zu verklären. Die Metaphysik, mit der der deutsche Geist damals schwanger ging, und Göthe's reizend schönes Griechenthum haben ihn aus seinem ersten Wurfe und aus seiner Bahn gebracht, während gegenwärtig diese beiden Elemente als überwunden zu betrachten seyn dürften.

Wie dem nun auch seyn mag, wir müssen vorlieb nehmen mit dem, was der Tag bringt. Und Freihert Gaudy ist ein achtungswerther Sänger. Nur geht er in die abgedachte Falle und läßt Napoleon erstaunlich schön thun mit seinen Plänen, guten Absichten und Weltverbesserungen. Man höre seinen glühenden Helden reden bei Mostaus Brand!

„Soll dereinst die blöde Nachwelt, deren knabenhaft Gericht
Nie dem schöpferischen Geiste, nur dem Glücke Kränze flicht,
Soll sie nun an jenen zwölften Karl mit frostʼgem Lob mich
reih'n!" u. s. w.

„Hohes Ziel des irdʼschen Strebens, das mir leuchtend vorgeschwebt,
Dem des Jünglings Träume galten, dem der ernste Mann
gelebt,
Dem er in Aegyptens Sande nachrang, in des Nordens
Schnee — " u. s. w.

„Alexander, Friede! Friede! und es tagt Europa's Glück."

So spricht Napoleon etwa nach Las Cases (s. Th. 8. S. 43.), auf den der Dichter zu viel gibt. Andere Poeten glauben vielleicht sich mehr an die Memoiten Novigo's halten zu müssen und werden noch mehr mit Rodomontaden den Helden feiern wollen. Der auf Helena teilectirende Napoleon ist aber gar nicht mehr der Kaiser Napoleon, der centrale Mann der That. Dazu unternimmt es Freihert Gaudy, Schlachten in großen Umrissen zu schildern. Das kann der lyrische Dichter nicht; aller Glanz der Diction ist hier vergeblich verschwendet. Wer lyrisch-episch Schlachten malen will, nehme sich wenigstens romantische Stoffe mit unbestimmtern Zügen aus der Fabel oder dem Mittelalter. Weit glücklicher ist unser Dichter in den kleinen Bildern mit individueller Charakteristik, wenn er die Invaliden von der alten Garde schildert, die sich auf der Bivacht vom kleinen Korporal ihre Erlebnisse mit ihm erzählen. Hier finden wir einige treffliche Balladen unter den Kaiserliedern. Wir nennen außer der „Bivacht" die Gedichte: „Der Gefangene", „Reiters Tod", vorzüglich aber das Musterstück: „Der Grenadier der alten Garde."

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus Wien, im Mai*).

[Fanciska Piris.]

— — Drei Wochen nach dem Tode des Kaisers sah man an den Straßenecken wieder die Komödienzettel des Opernhauses und der Vorstadt-Bühnen angeklebt. Man schaute, wenn gleich noch mit trüben Blicken, nach dieser ersten Einladung zur Erheiterung. Herr Duport hatte für die letztere nicht sonderlich gesorgt, denn er begann mit einer höchst mittelmäßigen Darstellung der Stummen von Portici. Nach so langem Verstummen jedes Gesanges wäre leicht etwas Anderes passender gewesen, sowohl für die Theaterlustigen, als auch für seine Casse, da er aber für jeden Tag, an welchem seine Oper stumm blieb, 600 fl. C. M. Entschädigung erhielt, konnte er sich das Mißfallen freilich gefallen lassen. Die erste Erscheinung von einiger Bedeutung war die Pflegetochter des Compositeurs Piris, Franciska Piris, der ein so günstiger Ruf vorausging, daß das Opernhaus gedrängt voll war, als sie den dritten Act von Baccai's Romeo in italienischer Sprache sang. Eine Wahl, die sich zu einem ersten Debut für einen achtzehnjährigen weiblichen Romeo nicht ganz billigen läßt. Wahrlich, es ist ein großes Unternehmen, wenn man vor einem ganz fremden Publicum das erste Mal auftritt, sich eine Viertelstunde lang allein auf der Bühne zu zeigen, eine einfache, nicht besonders dankbare Maske in einer

*) Bericht von F. A. von Kurländer.

Digitized by Google

bald dunklen Gruft zu ſingen, und dann hinzuſinken, um den Geiſt auszuhauchen. — Alles, was unter dieſen ungünſtigen Auſpicien zu leiſten möglich war, wurde geleiſtet; das Recitativ trug die junge Künſtlerin auf eine ſo ſinnige Weiſe vor, mit ſo viel Geſundh, daß manche mit den Brettern vertraute alte Künſtlerin etwas hätte lernen können. Daß das Gute anerkannt wurde, beweis ſich daraus, daß der kleine Romeo zwei Mal vorgerufen ward. Warum ſich dabei eine Oppoſition bildete, iſt nicht zu begreifen; denn daß ein achtzehnjähriges Mädchen den Romeo nicht wie Crescentini oder die Poſſa und Malibran ſpielen kann, war vorauszuſehen, daß ſie aber den Geiſt der Rolle richtig aufgefaßt und eine ſehr gute Schule bewährte, hat ihr ſelbſt die Oppoſition zugeſtanden. Ueber die Roſine im Barbier von Sevilla läßt ſich eigentlich nur ſagen, daß die junge Künſtlerin die Geſangsſtücke gut vortrug; allein, dieſe in einen Act zuſammengezogene Darſtellung der einſt ſo beliebten Oper wurde an jenem Abende dergeſtalt abgeleiert, daß es beſſer iſt, ſie gänzlich aus dem Gedächtniſſe zu ſtreichen. Fräulein Pixis paßt, meiner Anſicht nach, weit mehr für das tragiſche Fach. In einem ſpäter gegebenen Concerte vereinigte ſie alle Stimmen für ſich. Sie wurde mit ſtürmiſchem, doch ſehr wohlverdientem Beifalle von den in großer Menge verſammelten Zuhörern aufgenommen. Der rührend elegiſche Geſang ſagt ihr am meiſten zu; ihre Stimme hat dabei einen Ausdruck von Wehmuth, der zum Herzen dringt, und der ſich, ich möchte ſagen, auch in ihren Geſichtszügen äußert, welche dann etwas Rivbarartiges erhalten. Es iſt nicht der gewöhnliche Geſang einer talentvollen, jugendlichen Sängerin, die eine ſchöne Stimme hat, es wird ganz etwas Eigenes, das ich, wenn auch der Vergleich etwas kühn erſcheint, mit einem Bilde von Caracci, oder einem Gedicht von Byron vergleichen möchte, das vielleicht nicht Jedermann zuſagt, das aber doch einen eigenthümlichen Geiſt in ſich trägt, und dieſes certo non ſo che beſtimmt mich, zu glauben, daß Fraulein Pixis in einigen Jahren Ungewöhnliches leiſten kann, vorausgeſetzt, daß ſie mit gleichem Eifer fortfährt, ſich der Kunſt zu weihen, und daß ſie vor Allem auf die Deutlichkeit der italieniſchen Ausſprache wacht.

Ich bin gewiß, daß es Ihnen lieb ſeyn wird, ein paar Worte über die Gaſtſpiele von Mad. Erelinger und ihren beiden Töchtern zu vernehmen. Um aber eine Ausnahme von der Regel (den Spenden von Lob) zu machen, beginne ich — mit einer Rüge! — Ich ſage: Wenn eine ſolche Künſtlerin mehrmals an demſelben Ort wiederkehrt, ſollte ſie niemals die ſchon früher gegebenen Gaſtrollen wiederholen, denn nicht nur, daß der ſo mächtige Reiz der Neuheit dadurch verloren geht, ſo iſt es auch ſelten möglich, bei den Wiederholungen eben ſo zu gefallen, als anfangs, da eine ſolche Meiſterin gleich das erſte Mal ihre Aufgabe auf die vollendetſte Weiſe zu löſen verſteht. (D. F.)

Aus Athen. (Beſchluß.)

Pfefferkuchen, Pfennigmagazin, Kartoffeln in der Akademie des Plato.

Dagegen wurde der vernünftige und gewiß ergiebigſte Vorſchlag, ein deutſch-griechiſches politiſch-literariſches Journal anſtatt der bisherigen verſchiedenartigen franzöſiſch-griechiſchen und blos politiſchen herauszugeben, und dadurch Griechenland und Deutſchland einander zu nähern, als ein ſogenanntes demokratiſches Project von den Beſſern des Fonds verworfen, und nicht einmal von dem ſogenannten baieriſchen Buchhändler unterſtützt, der hier Kirſchwaſſer und Schulbücher verkauft. Ich habe den Pauſanias in ſeinem Hauſe aufgeſucht, da ich denſelben aber nach langem Durchwühlen der Flaſchen und Bücher entdeckte, ſo fehlte ihm der Kopf, das erſte Buch, das von Athen handelt.

Inzwiſchen hat mich dieſer Buchhändler verſichert, er habe großen Verlag und wolle nachſtkünftig einen „Führer in Griechenland“ herausgeben, der „Reisebauer's Italien“ wenigſtens übertreffe. Vielleicht wird er noch größer und dicker als dieſer Reisebauer.

Am beſten iſt Arben mit Pfefferkuchen verſehen. Nicht blos in Quantität, ſondern auch in Qualität wetteifern die Conditoren mit den königsberger Marzipanſtien und den berühmten Hallenſern. Vielleicht iſt die Pfefferkuchenliebe mitſammt den Pfefferkuchen etwas Antikes und folglich Claſſiches, und dann darf man nichts dawider haben. Dieſe ſcheint mir von den ioniſchen Inſeln zu ſtammen, wo auch jetzt ein Pfennigmagazin erſcheint und Butter gemacht wird. Nach den Pfefferkuchen, die zur griechiſchen Lectüre gehören, kommen gleich die Kartoffeln, als eine auslandiſche, für die Baiern. Ich bere, daß ſich im vorigen Jahre ein Schriftſetzer von Augsburg, der lange Zeit an der allgemeinen Zeitung arbeitete, durch deren Anhängung unſterblich machte, und daß jetzt das prächtige Gewächs in der Akademie des Plato gebeiht. Dieſe haben die Archäologen vor das Thor der Regentſchaft verlegt, das nach Marathon und Euböa hinausführt.

Doch ich habe Sie zur Genüge mit tagsbliſterlichen und gleichgültigen Dingen unterhalten. Sie nehmen kein Ende, wenn man anfangt ſatyriſch dabei zu werden und mit dem Steckenpferde und der Schellenkappe den Weg wie ein Windſpiel hopſend zu machen. Ich will meinem nächſten athenienſiſchen Briefe will ich mich an mir ſelber rächen durch Roſinen; vom Bohnenkaffe, und Ihnen durch eine ausſchließliche Promenade in die Vergangenheit beweiſen, daß ich auch zu Memphis war und der Iſis Angeſicht ſchaute.

Ich bin hier ganz in der Metempſychoſe. Der erſte, zweite und dritte Menſch ſind abgeſtreift. Dieſe Woche werde ich ein Eingeweihter und darf den Unterrock der Oberprieſterin küſſen. Leben Sie wohl und beten Sie für mich in der Prodezeit.

—l.

Notiz.

In pariſer Blättern lieſt man: „Hr. Scribe, Vaudevilliſt und Akademiker, und Hr. Imbert, Requetenmeiſter und Ex-Vaudevilliſt, ſind zu Officieren der Ehrenlegion ernannt.“ Der Titel „Ex-Vaudevilliſt“ iſt gar nicht in geringer Bitterkeit gegeben, es liegt darin keineswegs ein Spott gegen die Perſönlichkeit des Mannes, es wird damit blos angedeutet, daß Hr. Imbert einmal Vaudevilien gemacht habe, ſo gut wie jetzt Hr. Scribe und andere Scribler. Ich finde dieſe franzöſiſche Naivetät, die witzig iſt ohne bitter ſeyn zu wollen, allerliebſt. Wollte man in Deutſchland den oder jenen altersſchwachen Denker oder Dichter, dem die Dialektik des Gedankens im Gehirn zuſammenfror oder die Poetiſche Aber ſtocken ging, einen Ex-Philoſophen oder Ex-Poeten nennen: die Leute hielten einen gleich für einen böswilligen Menſchen, der in ſchnöder Pietätsloſigkeit das Alter um ſeinen Credit bringen wolle. Und doch giebt es in Deutſchland nicht blos Ex-Philoſophen und Ex-Poeten, es giebt unter uns auch Ex-Menſchen, Menſchen, die einmal Menſchen waren, in der Jugend, als ſie warm und lebendig fühlten, nun aber, da ſie alt geworden ſind, mit unduldſamer Härte gegen Alles, was ſich jugendlich und lebendig regt, einen Verfolgungseifer an den Tag legen, womit ſie der jungen Welt ihr Streben verkümmern und deren Liebe in Haß verkehren. Die Ex-Demagogen ſind immer die bitterſten Finſterlinge.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 6. — den 13. Junius 1835.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Unter dem Titel:

Die

Infusionsthierchen

als

zwei Classen

mit allen

Hauptsystemen thierischer Organisation begabter Wesen in der Gränze und ausserhalb der natürlichen Sehkraft des Menschen,

dargestellt von

Prof. Dr. *C. G. Ehrenberg*

in BERLIN.

wird bis Michaelis 1836 ein Werk mit 62 Kupfertafeln in Folio, mehrere Tausende von colorirten Abbildungen nach Originalzeichnungen des Verfassers enthaltend, bei unterzeichnetem Verleger erscheinen, welches als ein systematischer Codex für diese durch den Herrn Verfasser aufgeschlossene Organismenwelt nach Art seiner in den Schriften der berliner Akademie der Wissenschaften bereits zahlreich, jedoch nur auszugsweise, gegebenen Mittheilungen über diesen Gegenstand eingerichtet werden soll.

Es wird dieses Werk sowohl die bisher unerkannten zartesten Organisations-Verhältnisse der Natur, welche ein eben so grosses naturhistorisches als philosophisches Interesse in sich einschliessen, klar vor Augen legen, als auch den Reichthum der Natur in überraschend anmuthigen Formen dieser verborgenen Classe für ruhige Naturbeschauung zugänglich machen. Es soll gegen 600 Arten (sammt ihrer Entwickelung vom Ei und all ihrem Structur-Detail) in Abbildungen enthalten. Der beizufügende Text wird eine kurze lateinische und französische Diagnose jeder Art, und überdies eine ausführliche gedrängte Erläuterung jeder einzelnen Form in deutscher Sprache so enthalten, dass sie den Blick des Beschauers dieser verborgenen Welt zierlicher, mit Willensfreiheit begabter Formen leite und denselben nebenbei erkennen lasse, wie gross und vollkommen die Natur in ihrem Kleinen auch jenseit der natürlichen Sehkraft des Menschen sey.

Die in den Schriften der berliner Akademie der Wissenschaften aufgenommenen und in wenig Exemplaren besonders abgedruckten im Buchhandel befindlichen Abhandlungen des Verfassers über diesen Gegenstand bleiben ein Ganzes für sich und behalten ihre Eigenthümlichkeit. Das neu erscheinende Werk wird in andern Beziehungen vorzüglich die Masse der Formen berücksichtigen und eine in der Artenzahl der Abbildungen um das Fünffache, in der Formenzahl aber bei weitem reichhaltigere systematische Uebersicht geben, wobei die Anschauung der Uebereinstimmung vieler äusserlich sehr verschiedener Formen in gleichen inneren Organisationsverhältnissen, so wie das Abweichen ähnlicher anderer, seine wissenschaftliche besondere Wirksamkeit nicht verfehlen wird.

Ein ausführlicher Prospectus wird mit dem Erscheinen der ersten Abtheilung des Werkes ausgegeben werden.

Hiermit wird nur vorläufig zur öffentlichen Kenntniss gebracht, dass der Anfang des Stichs der Tafeln bereits begonnen hat und, da alle Zeichnungen bereit liegen, ununterbrochen betrieben wird.

Der Herr Verfasser sowohl als der Verleger werden das Werk würdig auszustatten auf das angelegentlichste bemüht seyn.

Leipzig, im April 1835.

Leopold Voss,

Buchhändler d. K. Akad. d. Wissenschaften in St. Petersburg.

Digitized by Google

Ich verfehle nicht, auf das in meinem Verlage erschienene:

Seymour's general English and German Glossary, revised and augmented by Dr. I. G. Flügel. Roy.-8. cart. 1 Thlr. 8 gGr.

hiermit wiederholt aufmerksam zu machen, da ich über dessen Brauchbarkeit die Aussprüche mehrerer kritischen Blätter anführen kann, welche das günstigste Urtheil über das Werk fällen. So sagt

Gersdorf's Repertorium der Literatur, Bd. IV. Heft 7. S. 523 u. f.

„Ohne in Einzelnheiten eingehen zu wollen, bemerken wir nur, daß das Gegebene sorgfältig erwogen und nach guten Quellen erklärt wurde, und daß überhaupt das Buch dem Nichtgelehrten als Hülfsmittel bei der Lectüre älterer englischer Autoren um so mehr empfohlen werden kann, als auch der Druck correct und schön ist."

Literarische Blätter, No. 9., zum Gesellschafter 1835.

„Und so erhalten die Freunde englischer und schottischer Dichtkunst hier ein Werk, das aus manchen Nöthen helfen wird; besonders mag es denen angenehm seyn, welche mehr die Schriftsprache der Engländer lernten, um die Meisterwerke in derselben lesen zu können."

Liter. Notizenblatt, No. 34., zur Abendzeitung 1835.

„Je mehr selbst englische Leser in eigener Sprache diese Schwierigkeiten fühlen, um so mehr mußte dieses für Deutsche der Fall seyn, und somit ist dieses Unternehmen für Linguistik ein ungemein verdienstliches. — — Unseres Landsmanns Flügel Verdienst dabei ist übrigens kein geringes, wie aus der Zahl der mit * bezeichneten Autoren hervorgeht, deren Hinzufügung wir ihm allein verdanken."

Leipzig, im Junius 1835.

Ernst Fleischer.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Chevalier Reynaud.

Roman

von

Louis Lax.

Verfasser der Memoiren eines Schornsteinfegers, der Bekehrer ꝛc. ꝛc.

2 Bände. Elegant br. Preis 2 Thlr.

Der Verfasser hat sich durch seine früheren Werke den Ruf eines geistreichen, unterhaltenden und witzigen Erzählers erworben. Der obige Roman, der zwei verschiedene Epochen einer interessanten Zeit zu schildern sucht, verdient durch Charakterschilderung, Humor und lebendige Darstellung die allgemeine Aufmerksamkeit.

Höchst wichtige Schrift

für

deutschen Gewerbfleiß und deutsche Landwirthschaft.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen u. in allen Buchhandlungen zu haben:

Praktische Anweisung zur

Fabrication

des

Runkelrüben-Zuckers

nach den neuesten, vortheilhaftesten Methoden.

Von

Dubrunfaut und v. Dombasle.

Nach dem Französischen bearbeitet und mit Zusätzen vermehrt.

Mit 4 Tafeln Abbildungen. 8. Pr. 1 Thlr. 8 Gr.

Unberechenbar sind die Vortheile, welche die in neuester Zeit höchst vervollkommnete Fabrication des Zuckers aus Runkelrüben für Deutschland herbeiführen wird. Bald werden die Vortheile bekämpft seyn, welche sich den Runkelrüben-Zuckerfabriken noch immer entgegen stellen; eine neue Veranerhöhten Wohlstandes wird dann für die Grundbesitzer beginnen. Frankreich insbesondere haben wir die wichtigsten Verbesserungen in diesem neuen nützlichen Industriezweige zu verdanken; denn mehrere hundert Fabriken liefern dort an Tausende von Raffinerien den Rohzucker aus Runkelrüben.

Bei J. J. Weber in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zweite

Entdeckungs-Reise

des

Capitain *John Ross*

nach den

Polargegenden.

2 Bände in 6 Lieferungen.

Mit einer Charte, 2 Ansichten und dem Portrait des Verfassers.

Preis einer jeden Lieferung 8 Gr.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Belehrungen über die Anlegung und Construction der verschiedenen Arten von

Eisenbahnen.

Nach den neuesten Grundsätzen dargestellt. Eine Schrift für Alle, die ein Interesse daran finden und sich über diesen

Digitized by Google

Gegenstand näher belehren wollen. Herausgegeben von Dr. Aug. Kühne. Mit mehrern Abbildungen. 8. Pr. 20 gGr.

Die Fabrication der Schwefelsäure,

nach den neuesten französischen und englischen Methoden und Verbesserungen. Nach Payen und Gaetlier bearbeitet. Mit Abbildungen. 8. Preis 12 gGr.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Gelehrte.

Aus

meinen Papieren

von

E. L. Bulwer.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Louis Lax.

Auch unter dem Titel:

E. L. Bulwer's.

sämmtliche Werke,

15r und 16r Band.

8. Velinpapier. geh. Preis 2 Thlr.

Dasselbe Werk in Taschenausgabe.

Zwei Bände. Eleg. geh. Pr. 16 gGr.

Eine Sammlung von Erzählungen und Aufsätzen, die durchaus das Gepräge des Genius tragen, der den Verfasser zu einem der ersten jetzt lebenden Dichter erhoben hat. Das ganze Werk bietet einen reichen Schatz der geistvollsten und anziehendsten Unterhaltung dar.

Bei J. E. Schaub in Düsseldorf ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erfahrungen aus dem Gebiete der Thierheilkunde,

oder: Anweisung zum Gebrauche echt specifischer, durch mehrjährige Prüfung bewährter

homöopathischer Heilmittel

gegen die am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Haus- und Nutz-Thiere. Von einem praktischen Landwirthe. 88 S. 8. Preis 9 gGr.

Diese kleine Schrift enthält in bündigster Kürze die praktischen Verordnungen zum Gebrauche von funfzig der bewährtesten Mittel gegen die am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Nutz- und Hausthiere, und empfiehlt sich besonders Landwirthen zur leichten und schnellen Heilung ihrer erkrankten Thiere.

In der Rauck'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mannkopff, A. J., K. preuss. Kreis-Justizrath u. Stadtgerichts-Director, Ergänzungen und Abänderungen der preussischen Gesetzbücher, oder Sammlung aller das allgemeine Landrecht, die allgemeine Gerichts-, Criminal-, Hypotheken- u. Deposital-Ordnung ergänzenden, abänderaden u. erläuternden Gesetze und königl. Verordnungen, verbunden mit einem Repertorium der Justiz-Ministerial-Rescripte und der in der Simon'- und v. Strampff'schen Sammlung von Rechtssprüchen der preuss. Gerichtshöfe enthaltenen Judicate; nach den Materien der Gesetzbücher geordnet.

In sechs Bänden.

Mit Genehmigung Eines hohen Justiz-Ministerii herausgegeben. Erster Band, enthaltend das allgem. Landrecht Theil 1. Tit. 1—23. gr. 12. Subscriptionspreis für alle 6 Bände 7 Thlr. Der 2. und 5. Band erscheinen im Julius, das Ganze wird bis Michaelis d. J. vollendet seyn.

Handbuch der französischen Sprache und Literatur, oder Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den classischen französischen Prosaisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken, von L. Ideler und H. Nolte.

Vierter Band,

enthaltend die Dichter der neueren und neusten Literatur, bearbeitet vom Dr. J. Ideler, herausgegeben von L. Ideler. gr. 8. Preis 1¼ Thlr.

Geppert, Dr. K. E., über das Verhältniß der Hermann'schen Theorie der Metrik zur Ueberlieferung. gr. 8. Preis ⅔ Thlr.

Anleitung, praktische, zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, mit Hinweisung auf die Grammatiken von Herrmann, Francoson und Hirzel. Enthaltend eine große Anzahl musterqültiger, nach den Regeln der Grammatik geordneter und aus den besten französischen Schriftstellern entlehnter Sätze und größerer Fragmente mit Wörterverzeichnissen, bearbeitet von Fr. Herrmann u. L. Alb. Beaunais (Gymnasiallehrer). gr. 8. Pr. ⅔ Thlr.

ΔΙΑΘΗΚΗ, Η ΚΑΙΝΗ, das neue Testament, griechisch und deutsch, zum Handgebrauch für Prediger und Candidaten des Predigtamts. Der Text nach der Knapp'schen Recension desselben, in gespaltenen Columnen, der Luther'schen Uebersetzung gegenüber gedruckt, nebst Angabe der Sonn- und Festtags-Perikopen, und in den Evangelie-

Digitized by Google

die Parallelstellen nach der Synopsis von De Wette und Lücke. In 6 Lieferungen. Preis 2 Thlr.
Erste Lieferung. gr. 8. geh. Preis ⅓ Thlr.

Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vollständiges

Reise-Taschenbuch,

oder

Wegweiser

durch

das Königreich Baiern,

von

L. Freiherrn von Zedlitz.

8. carton. Velinpapier. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Es enthält in XI Abschnitten: I. Statistische Notizen über die allgemeinen Verhältnisse. II. Die Beschreibung von München, die Umgebung der Hauptstadt und die Reisen aus derselben in alle größeren Wohnplätze des Landes. III. Die Reisen von München in die Nachbarstaaten. IV. Von München in die vorzüglichsten Curörter des Königreichs. V. Die Verbindung der größern Städte unter einander. VI. Die Reisen durch den Rheinkreis. VII. Wasserreisen und Wasserfahrten. VIII. Die Reise nach Muggendorf und seine Umgebungen. IX. Die Bergreisen. X. Die Heilbäder, Gesundbrunnen u. Mineralquellen. XI. Besondere Notizen für Fremde. Die Posten. Das Zollwesen. Münzen, Maße, Gewichte ꝛc. —

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Pflegesohn;

ein

historischer Roman

aus der Zeit des Prinzen Moritz von Oranien.

Von

J. van Lennep.

Aus dem Holländischen übersetzt

von

Karl Eduard.

Drei Bände. 8. geh. Preis 3 Thlr.

Der Verfasser nimmt jetzt den ersten Rang unter den Dichtern Hollands ein, und hat in diesem höchst ausgezeichneten Romane eine so interessante Schilderung von dem Zustande seines Vaterlandes und dessen Freiheitskampfe, so wie von den vorzüglichsten Charakteren desselben entworfen, daß die Spannung von Anfang bis ans Ende ununterbrochen rege gehalten wird. Es fehlt diesem Romane an nichts, um ihn zu einer wahrhaft empfehlenswerthen Lectüre zu machen.

Bei W. Heinrichshofen in Magdeburg ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Handwörterbuch der deutschen Sprache,

mit Hinsicht auf Rechtschreibung, Abstammung und Bildung, Biegung und Fügung der Wörter, so wie auf deren Sinnverwandtschaft;

nach den Grundsätzen seiner Sprachlehre angelegt

von

Dr. Joh. Christ. Aug. Heyse,

weiland Schuldirector in Magdeburg;

ausgeführt

von

Dr. K. W. L. Heyse,

außerordentl. Professor an der Universität Berlin.

4te Lieferung 1stes Heft, oder des 2ten Theiles 1ster Lieferung 1stes Heft, — 1 bis Messer, —

und wird dieses Heft den resp. Herren Pränumeranten von den Buchhandlungen in kurzem abgeliefert werden, die es dann einstweilen und bis zur Beendigung des Ganzen planiet heften lassen wollen. Wenn auch der Druck, den Umständen zufolge, nur langsam vorwärts schreitet, so werden sich die Käufer des Buches doch aufs neue überzeugen, mit welchem Fleiße, welcher Sorgfalt es vom Verfasser fortgeführt wird, dem sichtlich die Arbeit von Bogen zu Bogen unter den Händen lieber wurde, so daß ungleich mehr und Besseres hier gegeben wird als anfangs versprochen ward. Der Pränumerationspreis von 4⅓ Thaler für das Ganze von etwa 100 Bogen Lexikon-Format dauere noch fort. Ein so nutzliches Buch, das überall, wo es auf die Bedeutung, den Gebrauch, die Rechtschreibung liegend eines deutschen Wortes ankommt, Auskunft gibt und aus jeder Verlegenheit der Art zu reißen geeignet ist, sollte auf keinem Handlungs-Comptoir, in keinem Geschäfts-Bureau, in keiner Familien-Bibliothek unaufgestellt bleiben.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen an.

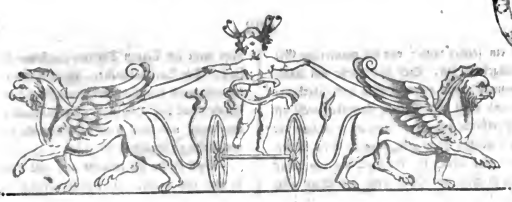
In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Wilh. Pool: Der praktische

Feuer- und Ofenbaumeister.

Oder gründliche Anweisung, alle Arten von Feuerungsanlagen und Oefen nach den neuesten Erfindungen und Verbesserungen zu erbauen. Ein nützliches Handbuch für Bau- und Maurermeister, Bauherren, Fabrik- und Hausbesitzer, so wie für Eisengießereien. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 377 Abbildungen. 8. Preis 1 Thlr. 20 gGr.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 116. — den 16. Junius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

La vita nuova.

Von F. W. Carové.

Kennst du des Menschen höchsten Trieb hienieden?
Beglücken möcht' er, wie ihn Gott beglückt;
Nur schaffend findet er des Himmels Frieden.
Was ihn in seinem Innersten entzückt,
Er kann nicht ruh'n, nicht einsam es genießen; —
— Auch Gott schafft Welten sich zum Ebenbild —
So muß des Herzens Fülle sich ergießen,
Und im Erguß nur wird sein Durst gestillt!

Allein unendlich ist des Herzens Fülle, —
Von Gott begabt, — ein göttlich Saamenkorn; —
Und nimmer steht sein Liebewollen stille, —
Und ewig quillt der Schöpfung tiefer Born.
So wird es stets aus sich hinausgetrieben,
Und, was es wirkend, schaffend, auch vollbracht, —
Ihm ist Unendliches zurückgeblieben,
Und wieder einsam sieht's in seiner Nacht.

Doch über ihm — da waltet Gottes Segen,
Und, sieh! als es mit Schmerz sich einsam fühlt,
Kommt ihm ein gleichbewegtes Herz entgegen,
Und grüßt es freundlich als sein Ebenbild! —
Und wie sie beide nun sich froh erkennen,
Giebt sich ein Jedes ganz dem Andern hin;
Es kann sich Keines mehr vom Andern trennen,
Sonst müßt' es ja dem eignen Selbst entfliehn.

Ein neues Leben hat ihm nun begonnen,
Zum Tag des Himmels ist das Herz erwacht;
Denn in dem Wechselscheine zweier Sonnen —
Vergehet das Licht auf ewig jede Nacht.

Gelöset sind der Erde enge Schranken,
Nicht folget mehr Entbehren dem Genuß;
Es ruhen in der Liebe die Gedanken,
Das Leben ist ein einz'ger Herzenskuß.

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung.)

Wirklich glaubte Emil kaum seinen Ohren trauen zu dürfen, als er plötzlich folgende Worte vernahm, die ganz deutlich von dem Baume zu ihm herunter tönten: „Ei, Emil Hahn, bist Du es, und so stattlich, auf einem stolzen Schimmel reitend, kommst Du wieder, daß ich mich nicht enthalten kann, Dich als einen flotten Jungen zu begrüßen. Ei, Emil Hahn, Du warst sonst immer ein rechter Hausshahn, und Dein Studienfleiß ging so weit, daß Du in einer Woche mehr Federn stumpf schriebest, als ein wohlconditionirter Hahn in seinem Federwische-Posen hat. Hätt' ich doch mein Lebtage nicht geglaubt, noch einen Hahn zu Pferde zu erblicken, aber freilich, wozu hat denn Mutter Natur den Hähnen die Sporen gegeben, als damit sie Ritter und Reiter seyn sollen! Reitender Hahn, ich begrüße Dich nochmals als einen flotten Jungen und hoffe, Du wirst nun in H. klüger seyn als in B., wo Du über Deinen Büchern das Leben verlorst, und den lustigen Gesellen, die Dich in den wahren Genuß des Daseyns einweihen wollten, manches moralische Kikeritikih von Tugend und Enthaltsamkeit vorkrähtest. Ich hoffe, Du wirst von nun

Digitized by Google

an, da Du als ein solcher Ritter von der muntersten Gestalt wieder zurückgekehrt bist, Dich nicht mehr um ungelegte Eier bekümmern, was einem Hahne auch überhaupt nicht zukommt, und wirst mit Deinen Freunden recht oft den Hahn der Weinkanne anzapfen, denn das ist doch der trefflichste Hahn, welcher Wein gibt, und da Dein Vater, der Major Hahn, eine Mann ist, der Geld hat, so kannst Du vor allen ein so trefflicher Hahn seyn, der Wein gibt, und kannst Deine durstigen Freunde in H. gleich zur Feier des Wiedersehens mit einer recht auserlesenen Sorte bewirthen, die ich Dir schon nachweisen will, wo sie zu finden ist, lieber Emil Hahn!"

Mit wachsendem Erstaunen hatte Emil zugehört, und wußte nicht, ob er lachen oder über das unbegreifliche Ereigniß, das seine Phantasie zu verwirren anfing und ihn plötzlich auf offener Landstraße in die Mährchenwelt versetzte, sich ängstigen solle. Die Stimme, die er vernommen, kam ihm zugleich so bekannt vor, und erinnerte ihn unwillkürlich an einen lustigen Freund, den er in B. kennen gelernt, und der ihm vor einiger Zeit ebenfalls in der Absicht, in H. weiter zu studiren, dorthin vorausgegangen war. Auch war der Scherz, der hier mit seinem so leicht zu Wortspielen Anlaß gebenden Namen getrieben wurde, ganz im Sinne jener übermüthigen Genossen in B., in deren Gesellschaft Emil, seines Namens und seines Wesens halber, nicht selten zum Gegenstande des Spottes und der Kurzweil hatte dienen müssen, wie sehr er sich auch immer durch den bekannten Ausspruch des Dichters zu verwahren suchte, daß der Name eines Menschen eigentlich heilig und mit ihm selbst zu einem unantastbaren Begriffe verwachsen sey. Nach allen Seiten umherblickend, gewahrte Emil zwar in einiger Entfernung einen jungen Mann, der langsam den Weg heraufkam, aber die räthselhaften Worte, die sich so orakelmäßig hatten vernehmen lassen, tönten zu entschieden von dem Baume herab, auf welchem der muntere Rothspecht noch immer saß und mit grellen Augen herunterſah, als wenn er zu erkennen geben wolle, daß er in der That der Sprecher gewesen sey. Verdrießlich und verstimmt über die ganze Sache, und geneigt, Alles für eine Sinnentäuschung zu erklären, ließ unser Reiter seinem Pferde den Zügel, um seinen Weg weiter fortzusetzen; konnte sich jedoch nicht enthalten, zuvor noch einen Blick auf den sonderbaren Rothspecht zu werfen, und in diesem Augenblicke trafen zu seinem Erschrecken folgende Worte, ganz wie vorhin, sein Ohr: „Ei, Emil Hahn, so bald hast Du Deine alten Freunde vergessen? Und erinnerst Du Dich denn gar nicht mehr an Deinen Dir treu ergebenen Bauchredner Iltis? Der Tausendkünstler, der Dir von jeher so gut war, hat jetzt durch den Schnabel eines Rothspechts zu Dir gesprochen und will Dich nun zum Willkommen tausend Mal umarmen, und zwar gewiß zärtlicher als sonst ein Iltis einen Hahn zu umarmen pflegt!"

Emil blickte sich erstaunt um, und das seltsame Räthsel war ihm gelöst. Der junge Mann, den er zuvor auf dem Wege bemerkt hatte, war näher gekommen, und Emil erkannte zu seiner nicht geringen Ueberraschung in ihm den Freund, an den ihn die so bekannt klingende Stimme, deren Wunderbares sich jetzt auf andere Weise erklären ließ, richtig erinnert hatte.

Franz! Franz Iltis! — rief Emil freudig aus, und schwang sich vom Pferde, um den Untenstehenden, der die Arme nach ihm ausstreckte, zu bewillkommnen.

Verzeih' den Spaß, den ich mir nach unsrer alten vertrauten Freundschaft mir Dir erlaubte! — sagte dieser lächelnd, indem er den Freund umarmte. — Ich wollte mich Dir gleich durch die mir eigene Manier zu erkennen geben, die uns sonst wohl gesellig unterhalten und erheitert hat, und die ich, seitdem wir uns nicht gesehen, durch besondere Studien noch weiter ausgebildet habe.

Wie konnte ich mich auch noch länger irre führen lassen, wie es mit dem lustigen Scherz gemeint sey, — entgegnete Emil — da ich wußte, daß ich einen Freund habe, der die Bauchrednerkunst besitzt! Du warst ja immer so eine Art Zauberer und Magister der geheimnißvollen Künste, und daß sie Dir gut bekommen, beweist mir Dein kugelrundes und wohlbehagliches Aussehen, in den Du fetter Epikuräer ordentlich strahlst! Aber wie steht es mit der Theologie, lieber Freund, die ja eigentlich unsere gemeinsame Mutter ist? Hast Du seitdem angefangen, in H. eifrigst Collegia zu hören als in B.?

Der lustige, wohlgenährte Student, den wir mit dem Namen Franz Iltis hatten begrüßen hören, stieß jetzt einen tragi komischen Seufzer aus und sagte: Du spielst schon wieder den altklugen Hahn und bedenkst nicht, daß es einem Hahne nicht zukommt, einem Iltis auf den Zahn zu fühlen. Aber Recht hast Du, denn meine Theologie ist noch immer ein so fabelhafter Vogel Phönix, von dem viele behaupten, daß er gar nicht vorhanden sey. Ich gehöre zu den Menschen, die ihr Lebelang Studenten bleiben, und eigentlich nie auslernen, weil sie nie etwas lernen. Ich denke aber, es wird auch für die Theologie oder irgend ein anderes Studium schon einmal die Zeit bei mir kommen,

Digitized by Google

wenn ich mich erst als Mensch gehörig ausgebildet habe. Darum lege ich mich jetzt zuvörderst noch auf die reinmenschlichen oder allgemeinmenschlichen Studien, als da sind Essen und Trinken, Schlafen, Spazierengehen, und in den Morgenstunden etwas Dichten und Denken; und nebenbei amüsire ich mich und meine Freunde auch zuweilen durch meine Bauchrednergabe, welche mir Mutter Natur in einer scherzhaften Laune bei meiner Geburt verliehen hat. Ein Mensch zu seyn und ein Leben zu leben, ist ja auch der eigentliche Beruf des Menschen, und was kann ich dafür, daß die Leute haben wollen, man solle außerdem noch irgend einen Beruf oder Stand ergreifen.

Emil, der dies Lieblingsraisonnement seines Freundes, das mit seinen eignen ernstern Grundsätzen wenig übereinstimmte, schon aus frühern Zeiten her kannte, hatte unterdeß wieder sein Pferd bestiegen, und indem Iltis langsam neben dem Reiter herging, näherten sie sich allmälig unter mancherlei Gesprächen dem nicht mehr weit entfernten Thor.

Und kannst Du Dir wohl auch Rechenschaft geben von Deinem wunderbaren Talente, vermöge dessen Du mit einem Organ zu sprechen im Stande bist, welches die Natur eigentlich für andere Verrichtungen bestimmt hat? — fragte Emil wißbegierig seinen seltsamen Gefährten. — Läßt sich Dein Talent auf gewisse Bedingungen und Regeln zurückführen, wie andere Anlagen, und bist Du in jeder Localität und unter allen akustischen Verhältnissen des Schalles dieser zauberhaften Redegabe mächtig? Denn ich gestehe Dir, daß ich bei der Talentprobe, mit der Du mich überraschtest, anfangs hätte schwören mögen, der Ton komme in gerader Richtung aus dem Schnabel des Rothspechts, welcher auf der Eiche saß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bücherschau.

(Beschluß.)

[Johann N. Vogl.]

4. Balladen und Romanzen von Johann N. Vogl. (Wien, Wallishausser. 1835. 208 S. gr. 8.) — Vogl trifft durchaus den echten Balladenton. Ist der Ton einmal in der Gewalt des Dichters, so kommt es blos auf die Wahl des Stoffes an, um glückliche Productionen zu Tage zu fördern, denn die Behandlung der Materie liegt schon in der Sangesweise, die dieser Gattung lyrischer Poesie eigen ist, bedingt. Diese Sangesweise darf nicht mit Alterthümlichkeit und einer gewissen Kargheit in der Ausmalerei der Scenen coquettiren, nur bei dem altenglischen Volksliede erscheint dieser nationale Zug ungesucht und gerechtfertigt. Der Balladendichter darf sich ausdehnen und bei längeren epischen Stoffen aus den Sagenkreisen der Oesterreicher, Böhmen und Magyaren weiß Vogl das Ritelnngenmaß sehr gut zu handhaben, während er bei kürzeren Lebensbildern eigner Eingebung und Erfindung durch die schlagfertige prägnante Gedrungenheit des englischen Maßes eine vortreffliche Gruppirung hervorzurufen versteht. Wir nennen in dieser Beziehung als besonders gelungen folgende Balladen: „Der Deserteur", „der arme Hirtenknabe", „das blutende Herz", „die Begegnung." Der Kürze wegen theilen wir folgende mit:

Das Erkennen.

„Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist hyständt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
So tritt er ins Städtchen, durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.
Doch sich — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an brauner Wang',
Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her:
„Gott grüß' Euch" — so spricht er und sonst nichts mehr.
Doch sich — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!" und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn gleich erkannt."

Es ist interessant, zu sehen, wie die österreichische Gemüthlichkeit, die dem Dichter eigen, auch in düstern Stoffen das allzu Herbe aus Instinct gewissermaßen mit glücklichem Takte zu mildern weiß. An trefflichen Stoffen fehlt es nicht, da Vogl in den Sagenkreisen der obgenannten Völker sehr heimisch ist. Oesterreich ist aller Ehren voll! Der alte Wahlspruch hat Giltigkeit. Und für die Männer des Wortes kommt es nur darauf an, daß sie mälig eine harmlos stille Leuchte anzünden, um das unbewußt Vorhandene vom Schlummer zu wecken oder die schlafenden Kinder der Unschuld freundlich zu beleuchten. In den Morgenträumen eines Volkes — und das sind seine Sagen — liegt alles verhüllt, was es werden kann. Man komme nur nicht mit der Pechfackel des Hasses, man komme mit friedlichem Herzen und zünde eine ewige Lampe der Liebe an. Nur mit Liebe lassen sich die Herzen der Völker erleuchten und erwärmen. K.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Wien. (Fortsez.)

(Mad. Crelinger und ihre Töchter.)

Ein fernerer Nachtheil besteht auch darin, daß uns andere Rollen dadurch entzogen werden, die wir uns sehnten von dieser Künstlerin zu sehen. Es versteht sich übrigens, daß Mad. Crelinger in jeder der von ihr gewählten Rollen ebrende Beweise der Anerkennung ihres seltenen Talents erhielt, daß aber meine erst gemachte Bemerkung auf das mehr oder weniger Einfluß hatte, war Feuilich; denn Orsina und Sappho (Rollen, in welchen wir sie zum ersten Mal bewunderten) waren es, die den einstimmigsten lautesten Beifall erhielten. Als Orsina wurde ihr beinahe bei jeder Rede ein vielstimmiges Brave zugerufen, und das wiederholte Vortufen selbst nach dem funften Act (obwohl sie mit dem vierten Act schließt) war der sprechendste Beweis der außerordentlichen Wirkung, welche ihr meisterhaftes Spiel erzeugte. Als Glanzpunkt des, uns bereits schon früher Bekannten penne ich Phädra. Man kann wie Hippolyt von ihr sagen:

„Sie fürchtet keine Nebenbuhlerin mehr."

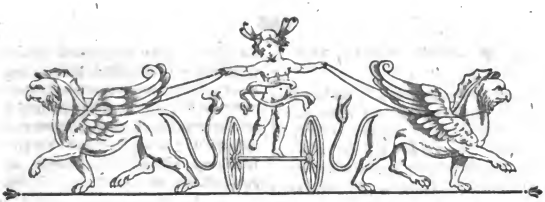
Was die talentvollen Töchter der durch Kunst und Natur so reich begabten Mutter anbelangt, so glaube ich, daß es in Betreff der Aricia, Louise, Beatrice, Emilie Galotti, kaum möglich ist, mit so frühen Jahren ein besseres Spiel zu vereinen. Dadurch will ich keineswegs sagen, daß man diese Rollen nicht schon besser hätte spielen sehen; worauf sich der Schluß ergiebt, daß sie für so bedeutende Partien noch zu schwach sind. Man würdigte das relative Gute mit vielem ermunternden Beifall, und sie wurden mehrmals gerufen. Während das Coklus von Gastrollen haben wir Mad. Crelinger: als Mädchen (Ophelia, Olga, Elise in „Komm der," Diana), Frau (Danville, in der „Schule der Alten," Fürstin, „Elise Valberg:" Adelaide, Fürstin Wenzikek, Phädra), als Milford, Orsina und Sappho, welche Damen ich zwischen Frau und Wittwe classificire, dann als Wittwe und Matrone: Isabella, in der „Braut von Messina;" und — als Jungling — Konradin. Nach meinem Dafürhalten ist Konradin eine der schensten, und unter den oben erwähnten Umständen die vorzüglichste Leistung dieser Künstlerin. Wenn wir annehmen, daß diese Rolle von keinem Manne gespielt werden soll, weil es der Dichter nun einmal nicht anders wollte, denn von Berlin, wo Raupach seinen Konradin dichtete, ging der weibliche Darsteller aus, und Dresden, München, Wien sind dem Beispiele gefolgt; also das angenommen, oder vielmehr darüber hinweggesehen, möchte es schwer seyn, eine Künstlerin zu finden, die mit der dazu gehörigen ersten Jugend auch die dazu gehörige Kunstvollendung vereinigte. Man muß demnach auf eine der beiden Eigenschaften verzichten. Nach meinem Gefühl kann man die bisherigen sechs oder zehn Jahre des Konradin über das herrliche Spiel dieser Künstlerin vergessen. So kindlich, gemüthlich, einfach und edel, voll Innigkeit und hinreißender Wahrheit, wie sie erschien, mußte ihr die glänzendste Wirkung gelingen. Das Interesse an diesem Helden der für Wien neuesten Schöpfung Raupach's sprach sich laut und allgemein aus; die Aufnahme war mit jener des Enzio, mit welchem dieser Konradin in gewisser Beziehung Aehnlichkeit hat, zu vergleichen. Beide Helden sind trop ihrer geringen Wirksamkeit anziehend, und beiden wurde der Thranen Zoll im reichen Maß gespendet. Daß dem riesigen Publikum in der ersten Acten Manches gedehnt oder selbst unverständlich schien (z. B. die Scene des wahnsinnigen Richard), mag wohl daher kommen, daß Konradin kein für sich bestehendes Ganzes, sondern nur ein Theil, der Schlußstein, der dramatisch behandelten Hohenstaufen ist, welche auf der wiener Bühne unbekannt sind. Nur noch ein Wort über Fräulein Clara Stich, als Frangipani's Tochter. Sie stand hier so ganz an ihrem Platze, gab das Lieb-Kätchen mit einer solchen Innigkeit, daß ich beinahe zweifle, daß diese kleine, doch wegen ihrer zarten poetischen Auffassung so bedeutende Rolle effectvoller könne gegeben werden. Daß ich nicht vom Klatsch-Effect spreche, errathen Sie. Obwohl auch dieser nicht ausblieb, so war doch in der ganzen Darstellung dieser jungen Künstlerin durchaus keine Spur von Effecthascherei, dem sonst gewöhnlichen Aushülfsmittel, um, weniger das Gemüth, als die Hände in Bewegung zu setzen. —

Beinahe zu gleicher Zeit, oder eigentlich wenige Tage früher, als dieses besprochene Gastspiel die Menge nach dem Theater nächst der Burg zog, begann die italienische Oper im Theater nächst dem Kärnthnerthore mit der Anna Bolena auf eine in verschiedener Beziehung interessante Weise. Das Werk interessirt Jedermann bekanntlich von Interesse, und letzteres spielte dabei eine große Rolle. Der Pächter des Operhauses interessirte sich sehr spät dafür, deswegen hatte man anfangs den Plan, diese exotische Oper in die Josephstadt zu verlegen; allein, nach vielem Hin- und Herſprechen und Ueberlegen, ward der Pächter doch in das Interesse gezogen, folglich ward er ein Interessirter. (D. B. f.)

Notiz.

Es steht nunmehr zu hoffen, daß wir bereits im Sommer 1837 in drei Stunden von Leipzig nach Dresden fahren können. Hr. Keller aus Amerika wird im Zeitraume von zwei Jahren für Eisenbahn und Dampfwagen zu sorgen wissen. Manche, die an der Praxis der Deutschen verzweifeln, wollten es nicht glauben, bis die gezeichneten Vorlegeblätter auf dem hiesigen Kramerhause vor Jedermanns Augen hingebreitet lagen und man die Bahn mit rückstandsloser Consequenz durch Hügel, die abgedeckt, und durch die Luft, die überhaut werden muß, schnurgerade hintaufen sah. Nun glaubt es Jeder, denn es war ja Schwarz auf Weiß zu sehen, wie die Bahn laufen wird, und tausend Leute freuen sich schon im voraus auf das Frühjahr 1837. Der Naturschwärmer kann zukünftig einige Sonntagsstunden auf der Brühlschen Terrasse oder bei Findlaters verleben, der Kunstfreund sonntäglich die Paradejänger und die Messe hören oder zu einem Theaterabend nach Dresden hinfliegen, um die Schröder-Devrient zu hören und zu sehen, der leipziger Dandy freut sich, daß es anno 1837 doch einmal seit langer Zeit wieder ein Modevergnügen geben wird, das den Reiz der Neuheit in so hohem Grade verspricht. Es wird ein allgemeiner Jubel werden für Alt und Jung, Reiche und Arme. Auch der Arme kann Theil nehmen, er kann für 18 Gr. den Himmel, die outside, besteigen und unter einem kräftigen Luftzug von drei Stunden in Dresden seyn. Wer aristokratisch oder schwächlich ist, oder beides zugleich, setzt sich in die Kutsche und zahlt anderthalb Thaler. Man ist noch ungewiß, ob die Bahn über Meißen oder Strehla laufen wird. Für jene ist ein Kostenbetrag von 300,000 Thalern mehr veranschlagt, so daß für diese Tour eine Summe von beinahe 2 Millionen erforderlich seyn würde. Die Fahrt wird täglich zwei Mal hin und zurück Statt finden. Es steht bereits fest, daß die Bahn nicht gepflastert, wie die englischen, sondern von Holz angelegt wird, wie die americanischen gebaut sind. Auch die eisernen Zugen sollen ganz nach americanischer Structur angefertigt werden.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 117. — den 18 Junius 1835.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Journalschau.

Börne gegen Heine.

In den beiden letzten Mai-Nummern des republicanischen Ultrablattes „le Réformateur" erklärt sich Börne auf das bestimmteste und schärfste gegen Heine's letzte Raisonnements über Christenthum und deutsche Philosophie, die dieser den Franzosen in den Revues des deux mondes und de l'Europe, und später zusammengefaßt in seinem Werke „über Deutschland" zum Besten gab. Uns Deutschen lieferte Heine im zweiten Theile des „Salon" leider den Beweis von seinem völligen Banquerot an poetischem Gehalte. Das bezeugten weniger die dem Bande angehängten Lieder als vielmehr das bloße Unternehmen schon, einen Abriß der Geschichte deutscher Philosophie zu schreiben. Satiren gegen die Denkprocesse deutscher Metaphysik liegen allerdings innerhalb der Ringkreise, durch die der aufgestachelte Spürgeist der jetzigen Generation hindurchmanoeuvriren muß. Allein Mr. Heine hat eine schlechte Farce aus der Entwickelungsgeschichte des deutschen Gedankenlebens gemacht, die Parodie ist ihm mißglückt, weil er bei einer gewissen Hinfälligkeit seines innern Menschen, die sich seit geraumer Zeit an ihm kund gethan, zu ernst, zu bitterböse, wenn auch nach wie vor cavaliérement genug mit diesem seinem Stoffe umgegangen ist. Wie schläfrig ernsthaft spricht er über Hegel, wie bäurisch benimmt er sich gegen Schelling in seinem Salon! Das ist kein Salon mehr, das ist eine Bauernschenke voll grober Platitüden. Im Salon darf man perfide seyn, aber nicht ungeschliffen, man muß witzig bleiben bis zur Ohnmacht, und auch in satanischer Laune den Pferdefuß nicht zeigen. Es ist blos des Anstandes wegen: der Teufel sey fein, schlau und gewandt, nicht salonwidrig läppisch. Das hatte mir an Heine's letzten Aeußerungen mißfallen. Der einst so flügelschnelle, frischathmende, ferntreffende, und jetzt so schwächlich grobe, schlotterichte Götterbube fängt an, mir unbedeutend zu werden. Daß er sich in den Stoffen vergreift, indem er sich überbietet, daß er den heiligen Gott, dem er sonst Nasenstüber gab, jetzt guillotiniren möchte, beweist die miserable Hinfälligkeit seines jetzigen Menschen. Ich höre gern die Rede Derer, die diese Zustände für vorübergehend annehmen und die Hoffnung hegen, Heine könne sich erfrischen und der traurigen Irre entwinden, in die ihn eine aus Ueberreizung verschuldete Erschlaffung seiner geistigen Nerven geführt hat. Ich möchte gern hoffen und wünschen, daß sich Heine, der so früh schon greisig und farblos gewordene Heine, auf den alten schlafen gegangenen Jüngling in sich besinnen möchte. Aber er hat die Mysterien des Lebens zu schamlos entweiht, den Staub von den Flügeln des Schmetterlings, mit deren Schwingungen er sonst durchs Leben flatterte, mit gemeiner Hand fortgewischt, er hat zu sehr den Poeten in sich getödtet, als daß man mit Zuversicht hoffen könnte, es würde aus der verkohlten Asche seines verbrannten Herzens der jugendliche

Digitized by Google

Phönix jemals ganz frei und schön, wie er war, hervorsteigen.

Börne hat zu viel spartanische Derbheit, um nicht in Heine den athenienſiſchen Lüſtling Alcibiades zu belächeln und zu überſehen. Er äußert in dem obgedachten Artikel unter anderm, daß es geſchmacklos ſey, noch heut zu Tage mit Atheismus zu renommiren, dieſer abgenutzten Form einer Geiſtreichthuerei früherer Jahrzehende. Er rügt es an Heine als altern, ſich noch die Miene eines Jeſuitenzierlichers zu geben, als ſchwächlich, ſich den Franzoſen als Franzoſe aufzudrängen. Wie Heine in der That als ganz von franzöſiſchen Einflüſſen inficirt und in transthenaniſcher Luft erzogen ſeyn will, ſprach ſich in aller Abſichtlichkeit am meiſten in dem Briefe an Chasles aus, den dieſer in der Revue de Paris zum Abdruck brachte. Wäre Heine in Deutſchland, ſo würde er lebhaft fühlen, daß es jetzt ganz andere Dinge zu thun gibt, als den Katholicismus zu verfolgen, mit Atheismus groß zu thun, gegen den Jeſuitismus zu fechten, und mit derlei gemachten Geſpenſtern, die weder Wirklichkeit haben noch Schrecken erzeugen, ſich noch herumzuſchlagen. Dies Händeringen gegen Windmühlenflügel hat Heine's Polemik zur Donquichoterie gemacht. Heine weiß nicht mehr, was für Aufgaben in Deutſchland zu löſen ſind, ſeine letzten Aeußerungen haben ihn auseinander aus der Reihe der zeitgemäßen Wortführer. Möchte er zurückkehren zu ſich und zu deutſchen Intereſſen!

Es gehört zu den bedeutungsvollen Zeichen der Zeit, daß Börne gegen Heine das Chriſtenthum in Schutz nimmt. Viele werden lächeln od r laut lachen; mich aber macht das ſtill und ſcheu. Börne gehört allerdings zu den Judenchriſten oder Chriſtenjuden, welche es bereuen, für ihre Taufe ein paar Louisd'or gegeben zu haben; allein Börne hat nie gegen gemachte und erheuchelte Geſpenſter gefochten, wo er irrte, hat er wirklich geirrt. Heine kann nicht mehr irren, er iſt zu zerfallen, um noch die Irrthümer der Wirklichkeit zu verfolgen. Heine baut den Leuten erſt goldene Götzenkälber, um ſie dann zu zerſchlagen. Börne hielt einen hüpfenden Floh für einen furchtbaren Iltis, der von einem Hühnerſtalle in Deutſchland zum andern ſchleichen ſollte. Zwei wunderbare Phänomene, dieſe beiden Kinder des Wahnwitzes! Nun ſind ſie faſt mit ſich fertig, denn nun liegen ſie ſich in den Haaren, und die Welt hat das betrübende Zuſehen. Und wenn ſonſt keine deutſche Faſer an ihnen wäre, ſo zeigen ſie dadurch ihr Stück Deutſchheit, daß ſie Separatintereſſen haben, aller Eintracht entbehren und, ſtatt ſich an einander zu lehnen, ſich zerfleiſchen. Iſt es mit dem jungen Deutſchland unter uns etwas anders? —

Der „Réformateur", der Börne's Aufſatz über Heine enthält, iſt daſſelbe Blatt, deſſen Redacteur, Jaffrenou, von der Deputirtenkammer neulich zu 10,000 Fr. Strafe verurtheilt wurde. Zu den Journalen, die zur Deckung dieſer Summe eine Subſcription eröffnet haben, gehören auch der Temps und der Meſſager. K.

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortſetzung.)

Du biſt doch ein eingefleiſchter Gelehrter und Subtilitätenkrämer! — lachte Iltis. — Solche Wiſſenſchaftler, wie ich Deinesgleichen nennen möchte, und die man in unſerer Zeit auf Univerſitäten, wo die flotten Burſche täglich ſeltener werden, zu Dutzenden antrifft, ſolche junge, greiſenhafte Wiſſenſchaftler möchten aller Dinge Urſprung und Weſen ergründen, und diejenigen Dinge am liebſten, die ihnen gerade die unbegreiflichſten ſeyn und bleiben müſſen. Wie aber jede Kunſt etwas Unbegreifliches in ſich hat, nicht nur für den Laien, ſondern auch für den Künſtler ſelbſt, ſo, mein Freund, iſt es auch mit der Rednerkunſt, welche die Gemüther der Menſchen bezaubert, und dann vor Allen mit der Bauchrednerkunſt der Fall, die einen ſo eigenthümlichen und in ſich verborgenen Standpunct hat, daß weder akuſtiſche noch pneumatiſche Grundſätze, noch überhaupt Grundſätze und Regeln ausreichen, ſie zu erklären. Und was Du auch, mein gelehrter und vielwiſſeriſcher Hahn, irgend einmal in einem alten Schmöker über Akuſtik und Sternomantik und dergleichen geleſen haben magſt, ſo verſichere ich Dich, daß ich ſelbſt von alle dem nichts weiß, ſondern daß ich ein geborener Bauchredekünſtler und Bauchprophete bin. Seitdem der Sonnambulismus in der Welt Mode geworden und man angefangen hat, ſich des Magens ſtatt der Augen zum Sehen zu bedienen, und mit der Herzgrube zu leſen und ähnliche Experimente zu machen, kann es eigentlich gar nicht mehr auffallen wenn man ſich nach und nach immer mehr darauf legt, auch mit dem Bauche zu ſprechen. Die alten Gliedmaßen, die ſich nun ſchon ſeit Adam Jahrtauſende hindurch in einem und demſelben Geſchäfte gelangweilt haben, ſehnen ſich auch einmal nach etwas Veränderung, und fangen der Kurzweil halber an, mit ihren Verrichtungen unter einander zu tau-

Digitized by Google

schen. Da kann man es denn dem Bauche, dieser wichtigen Nahrungsstätte und Pflanzschule des Menschengeschlechts, wohl besonders gönnen, daß er auch einmal zu Worte kommt, er, der so viel Recht hat, im Leben ein Wort mitzusprechen. Sind doch die meisten Menschen eigentlich Bauchredner, insofern sie Alles, was sie thun und reden, nur für den Bauch thun und reden. Der Schriftsteller, der die göttliche Muse der Gewinnsucht opfert, spricht nicht der hungrige Bauch aus ihm, der ihn so beredt macht, über einen dünnen Stoff dicke Bände zusammenzuschreiben? Der Advocat, der die schlechte Sache vertheidigt, ist er nicht ein Bauchredner, und ist nicht sein eigner Bauch eigentlich sein Klient, zu dessen Gunsten er so eifrig das Recht zu verdrehen sucht? Doch dem sey wie ihm wolle, so viel ist klar, daß dies Organ, welches so viele zur Rede begeistert, auch selbst Beruf hat, ein Redner zu seyn, und wie ich dies zuerst bei mir inne geworden, will ich Dir, mein wißbegieriger Hahn, in Kurzem historisch mittheilen. Siehst Du, mein wohlseliger Vater, das war ein gestrenger und harter Mann, und wenn ich mich an meine Knabenjahre erinnere, so steht seine riesenhafte Gestalt wie ein Engel des Schreckens vor dem Paradiese meiner Kindertage. Mein Vater war ein Arzt, und zugleich der stärkste Esser und Trinker von der Welt, obwohl er in seinem Heilverfahren bei seinen Kranken besonders der Anwendung der Hungercur ergeben war. Hätte er nur seine Kranken hungern lassen, so hätten seine Kinder auch dabei fett werden können, aber das Unglück war, daß er uns, wenn wir einmal irgend einen dummen Streich gemacht hatten, ebenfalls für Kranke ansah, welche durch die Hungercur geheilt werden müßten. Ich besonders, obgleich ich schon ein Secundaner war, büßte für meinen jugendlichen Uebermuth immer auf diese schmerzhafte Weise, daß ich fast einen Tag um den andern meiner schlechten Thaten wegen von dem Mittagstische ausgeschlossen wurde und, abgesondert in einem Winkel sitzend, aus der Ferne zusehen mußte, wie es sich die Andern schmecken ließen. Je mehr ich hungerte, um so eifriger zeigte mir dann mein Vater durch sein eigenes Beispiel, welche Wohlthat für den Sterblichen das Essen sey, und wenn nun der Schmerz des ungesättigten Triebes so stark in mir wurde, daß mein Magen laut zu knurren anfing, und mein Leib, vor Ungeduld und Sehnsucht brummend, inwendig in mir rumorte, dann sagte er lachend zu meinen Geschwistern: hört Ihr, jetzt spricht er die Bauchsprache! — So saß ich Aermster auch einmal und sah wehmuthsvoll zu, wie die Andern aßen, als sich mein Vater eben eine stattliche Bratwurst auf den Teller holte, die mir vor allen der Sehnsucht und des Verlangens werth schien. Schmachtend blickte ich die Wurst an, ich blickte meinen Vater an, ich konnte die Augen nicht mehr von der Bratwurst abwenden. Schmerz, Hunger und Wuth stürmten in diesem Augenblick vereint auf mich ein, ich befand mich fast in einem ohnmächtigen, bewußtlosen Zustande, und in bacchantischer Verzweiflung knurrte mir der Magen, da schnitt der Vater eben mit triumphirender Miene die Bratwurst an, und, o Mirakel! die Bratwurst sagte zu ihm: „gib mich Deinem Sohn zu essen, alter Fresser, oder Du sollst an mir erwürgen!“ — Ich hatte diese Worte gesprochen und ich hatte sie nicht gesprochen; war ich doch in dem sonderbar aufgeregten, fast krankhaften Zustande, in dem ich mich befunden, kaum noch von der Bratwurst selbst zu unterscheiden, mit der ich in diesem Augenblicke durch die in einanderfließende Sehnsucht zu ihr fast zu einem Begriffe geworden war. So wenig der Ton, welcher Alle überrascht hatte, aber auch von mir herzukommen schien, so fürchtete ich doch noch, daß man Verdacht auf mich haben könnte, und ich stellte mich deshalb, als ob ich heimlich weine. Mein Vater jedoch, der, wie alle Wüthriche es sind, zugleich etwas abergläubisch war, sah ganz blaß und erschrocken aus, und während die Kinder bald laut lachten und über den sonderbaren Spaß jubelten, sagte er mit ungewöhnlich sanfter Stimme zu mir: Komm her, Franz, und iß; für heut soll Dir Alles verziehen seyn! — Ich bekam richtig die Bratwurst, die ich vergnügt auffpeiste, und dies war das erste Mal, daß ich in der That die Bauchsprache gesprochen hatte, die durch den Drang der Umstände bei mir zum Vorschein gekommen war. Nachher versuchte ich es öfter, mich durch die Phantasie in irgend einen außer mir liegenden Gegenstand so hinein zu versetzen, daß ich von seinem Standpuncte aus den Ton der Stimme regieren konnte, und es gelang mir immer zu meiner eigenen Verwunderung und zum Erstaunen der Andern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin, den 12. Junius.

[Oeffentliches Leben mit Eisballers.]

— — Sie haben viel verloren, daß Sie nicht mehr hier sind! Nicht um der fortschreitenden Intelligenz willen, deren Mittelpunkt in Berlin allgemach zweifelhaft wird, nicht um bei dem neuangekommenen Gabler Hegel, und bei Zweien Schleiermacher zu vermissen, nicht um die gedruckten Feiertagspredigten des Dompredigers Strauß in Wonbijou zu studiren oder bei dem berühmten Pietisten und Judenbekehrer Ayerst im englischen Ritus (d. h. in dem der anglikanischen

Digitized by Google

Kirche) Verstunden zu halten, nicht um sich bei Götchel's Unsterblichkeitsklebe sterblich zu annuiren, — nicht deshalb, Sie elegant gewordener Freund, wünschte ich Sie noch hier — sondern, aufrichtig, um bei dem Conditor Kranzler unter den Linden Eis essen zu können! Diesem Manne verdanken wir jetzt endlich die Oeffentlichkeit! Er hatte schon immer das beste Eis hier in Berlin gehabt, und sein neues Local, in dem eine freundliche Galerie mit einem Reldach auf gleicher Erde hinausgebaut ist, versammelt jetzt täglich, besonders zur Zeit der traulichen Abendschatten, die schöne Welt unserer Landsleute und Landsmännınnen zur Einschlürfung ihrer berrlichen, kühlen Gabe Gottes, oder vielmehr Kranzler's (denn Ehre, dem Ehre zc.) Ja dichten, einladenden Gruppen sitzen hier Herr und Dame, nahe an dem vorüberführenden Trotteir der Straße, die schönen, grünen, festräglichen Linden mit der buntgemischten Regsamkeit der Spaziergänger in der Front, und essen, trinken, lesen, leben und werden gesehen. Diese ausgedehnte Oeffentlichkeit unter und ist neu, und ich verspreche mir erfreuliche Fortschritte davon für unser prüdes, norddeutsches, ungeselliges Leben, wenn es nur nicht, wie leider alle öffentlichen Orte bei uns, bald einen anrüchigen Character annimmt, denn am zweiten Pfingstfeiertage soll es sogar in dem erneuerten Etablissem, statt der Ausgießung des heiligen Geistes, Weißbierausschenkungen und darnach Prügel gegeben haben. Aber das Kranzler'sche Eis ist vortrefflich! Ich wallfahrte jetzt alle Abende zu diesem gefrorenen Oeffentlichkeit, komme mir, wenn ich da bei meinem Eisglas mitten auf der Straße sitze, wie ein Sinck Publicität vor, dem die Gendarmen nichts anhaben können, und mache mir allerhand Gedanken über meine Nachbarinnen, die schönen Berlinerinnen, wie sie mit der zierlichen weißen Glacehand den Löffel zum Munde führen und ihre Eisbarsen mit derselben abgewessenen und langweiligen Delicatesse, mit der sie auch in der Liebe zu Werke gehen, über die Zunge zu drücken wissen. Neulich saß ich hier nach dem Theater mit meiner schönen Cousine, der ich viel von Ihnen zu sagen hatte. Sie erinnern sich des hochgewachsenen, blühenden Mädchens wohl noch, die mir immer mehr gefällt, seitdem sie berlinisch und offen genug war, mir gerade herauszusagen, daß sie sich bei dem „standhaften Prinzen" bis in den Tod gelangweilt und daß es von ihrer Seite gleicher Standhaftigkeit bedurfte, um sitzen zu bleiben und dem Standhaften nicht das Feld zu räumen. Ich sagte ihr, es gehore mit zum Wesen des Berlinismus, sich bei standhaften Prinzen zu ennüyiren. Gleichwohl werde das Stück jetzt häufiger gegeben als sonst, und es sey Pflicht jedes Edeldenkenden, einem standhaften Jüngling der Vorzeit, der heut zu Tage seines Gleichen sucht, seine Bewunderung zu zollen. —

Doch ich sollte Ihnen lieber etwas Vernünftiges schreiben! Also vergessen sie unser öffentliches Leben (beim Kuchenbäcker Kranzler nämlich), vergessen Sie die Eisbarsers, die Sie-hier gekostet, reden wir lieber von einem Mann des Eises, als von eisfalten Schönen und eisklatter Geselligkeit. Seit einiger Zeit befindet sich der berühmte englische Reisende Capitain Sir John Roß in unsern Mauern und wird überall, in den höheren Gesellschaftskreiseln und bei Hofe besonders geehrt. Man sieht ihn öfter den Paraden beiwohnen, deren wir jetzt, zu Ehren der hier anwesenden russischen Prinzen und Prinzessinnen, in und um Berlin so viele haben. Sir John Roß hat bereits unsern rothen Adler-Orden dritter Klasse erhalten, und die hiesige geographische Gesellschaft wird ihm entweder ein großes Diner geben, oder sollte ihm wenigstens, im Namen der dankbaren Geographie, ein solches veranstalten.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Wien. (Beschluß.)

[Mad. Schütz-Oldosi.]

Er setzte sogleich die Eintrittspreise auf eine so interessante Weise fest, daß es Manchen interessirte, auszurechnen, daß er bei nahe die jährlichen Interessen eines Capitals von 4000 Fl. W. W. benethöge, um 37 Abende nacheinander im Parterre stehend eine welsche Oper zu hören, die sich mit jener nicht messen konnte, die vor einigen Jahren (freilich um ein Drittheil wohlfeiler) ganz Wien entzückte. Die interessanten fur 500 Fl. C. M. in Logen sitzenden Damen und Herren freute es, sich endlich wieder einmal fur eine Vorstellung im Opernhause interessiren zu können, und somit begann das interessante Schauspiel mit seinen verschiedenen mehreren Interessen. Selbst der Komodiantentrel hat Interessantes dar: Eine prima donna assoluta; ein primo tenore assoluto; eine Signora als musico — Novitäten, von welchen die berühmte Oper unter Barbaja keine Meldung machte. Mancher Komodiantenzettelleser interessirte sich dafür, obwohl er nicht gesonnen war, die Bekanntschaft dieser assoluti ed assolute zu machen; denn dieses Lesen kostete nichts, die Bekanntschaft aber schien ihm zu theuer. Ein fernerer Hauptinteresse lag in der Nationalität der Singenden. Die erste Sängerin, welche als Mad. Schütz, geborene Holdhaus, mit Jugendschönheit und einer angenehmen Stimme von hier abreiste und als Signora Schütz-Oldosi, mit Ruhm und Lorbeer gekrönt, von Italien wiederkehrte, vereinigte durch den italienisirten Namenszusatz die sonst gewöhnlich im Streit befangenen Parteien des deutschen und des italienischgesinnten Publicums. Die Deutschen jubelten der Schütz — die Italiener der Oldosi bei ihrem ersten Auftreten ein lang anhaltendes brava, bravissima entgegen, selbst svora ließen sich vernehmen! Obwohl wir täglich italienische Opern hören, sind manche deutsche Verehrer derselben noch nicht dahin gelangt, den eigentlichen Sinn des kleinen Wortes: „svora," zu fassen. Anna Bolena-Schütz war im eigentlichen Sinne des Wortes die Königin des Festes. Ihr erstes Erscheinen, diese imposante Gestalt, Gang, Haltung, dieses Alles hatte etwas — ich möchte sagen, Feierliches. Die Art des Vortrages der großen Arie sowohl, als vorzüglich des Finales, das bewährte: „Giudici ad Anna," dann der beiden Duette im zweiten Acte, war genau damit in Uebereinstimmung; dazu kam noch der vorausgegangene große Ruf, welcher die Mehrzahl bestimmte, darauf zu schwören, daß Alles, was eine solche berühmte Künstlerin mache, das Wahre und Rechte sein müsse. Eine Ueberzeugung, welche die Gefeierte an diesem Abend in einen Nimbus hüllte, wodurch sie gewissermaßen dem verschleierten Bilde zu Sais glich. Niemand wagte, den Schleier zu lüften, um zu erfahren, ob wirklich die Wahrheit dahinter stecke! Die weitere, singende Umgebung der englischen Königin, welche jenes unantastbare Heiligthum nicht schützte, hatte einen schwierigen Stand, denn auch unverschleiert waren sie beinahe unbekannt, und überdies keine sujets nämlich, sondern absolut Italiani, daher hatten ihre Fähigkeiten (vorzüglich im Laufe dieser ersten Vorstellung) eine schwerere Probe zu bestehen. Im Ten Act trug jedoch die welsche Partei, durch Percy's (Poggi) Cavatine: „Nei veder la tua costanza" — einen vollkommenen Sieg davon. Am Ende der Oper ließen sich noch einige deutsche Fisch-Rachzügler vernehmen, welche aber durch das betäubende Geschrei und tumultuarische Vorrufen der interessirten Interessenten übertönt wurden. So endete der erste Abend, und mit dessen Schilderung schließt dieser Brief, dem nächstens einer mit dem Bericht über die Fortsetzung der andern interessanten Opernvorstellungen folgt.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 118. — den 19. Junius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Europas Aufgaben in Asien.

Die europäische Cultur kann nicht stagniren. Das Princip des Fortschreitens ist ihr so wesentlich eigen, daß sie ohne dies gar nicht gedacht werden kann; der Fortschritt ist ihr Lebensnerv. Es kommt nur darauf an, ob die Cultur Europas sich auf dies ihr Terrain beschränken, oder ob sie mit der siegerischen Kraft der Intelligenz welterobernd sich Ausdehnung verschaffen werde. Und hierzu hat es nicht blos allen Anschein, hierauf drängt Alles hin. Ich theile nicht den Lieblingsgedanken verzweifelt scheinender Menschen, daß die Cultur nach America überwandern, Europa und Asien in Barbarei, in chaotisches Vegetiren versinken würden. Europa kann gewisse Ausströmungen seiner Kräfte, wozu Uebervölkerung und die durch das Maschinenwesen fortwährend im Steigen begriffene Production an Lebensgütern gleich sehr zwingen werden, nicht blos zulassen, sondern auf alle Weise begünstigen, es kann die Blüthen seiner Bildung über die Welt hinstreuen und doch bleiben, was es ist, nämlich Centralpunct weltgeschichtlicher Entwickelung. Seine Quellen sind unerschöpflich, sobald man nur nicht die Mündungen stopft. Man kann die Entgegnung machen, daß Colonien mächtiger wurden als Mutterstaaten; allein man sollte nur aufhören, das Princip der Eroberung als etwas Leitendes für die Geschichte der Zukunft anzunehmen. Ich will hier nicht die Behauptung eines ewigen Friedens unterstützen, weil man an die Vorstellung eines solchen auch eine ewige Ruhe, mithin einen moralischen oder physischen Tod zu knüpfen gewohnt ist. Aber ich muß zu bedenken geben, daß, sobald die Zeit da ist — und sie scheint nah genug — wo es sich weniger um das Interesse dieses oder jenes Fürsten, dieser oder jener Herrscherdynastie, als vielmehr um Völkerinteressen handelt, auch der Moment ins Leben tritt, mit welchem der Krieg aufhört. Welch ein unbedeutendes Ereigniß war nicht schon, bei Lichte besehen, die letzte Thronveränderung in Frankreich! Das alte Europa fühlte das, ohne es sich sagen zu wollen, aber das alte Europa fühlte es dunkel, denn es sah ruhig zu und schwieg. Völkerinteressen können auch in Conflict gerathen, Neibungen werden nach wie vor entstehen, allein man wird sich ausgleichen, sich accommodiren, aber sich nicht mehr todtschlagen, um dies und das in Ordnung zu bringen. Die Existenz der Staaten ist viel zu sehr durch Gegenseitigkeit bedingt, um es noch möglich zu machen, daß einer von ihnen durch äußere Gewalt vernichtet würde. Man wird in Europa nichts mehr erobern. Die Civilisation ist so weit vorgerückt, daß ein Culturvolk gegen ein anderes Culturvolk nicht mehr mit Feuer und Schwert auftreten wird. Man wird Eisenbahnen von einer großen Stadt zur andern anlegen, man wird die Gesandten mit Dampf hin und her jagen, vermittelst windschneller Locomotivmaschinen sich Nachmittagsbesuche von einer Hauptstadt zur andern machen, um Alles mündlich und friedlich auszugleichen; in der europäischen Welt, scheint mir's, wird bald nur noch mit Conferenzartikeln und Frie-

Digitized by Google

denstractaten Krieg geführt werden. Ich habe nichts weniger als sanguinische Hoffnungen von solchem Zustande der Dinge, ich hoffe nicht und fürchte nicht, ich kann blos sagen, wozu es sich nach meinem Erachten anläßt. Aber ich habe keinen Glauben an einen allgemeinen europäischen Krieg, weil die materiellen Interessen den Ausschlag geben, wenn heut zu Tage ein Hauptstaat das Für und das Wider erwägt, und diese materiellen Mächte verlangen Frieden. Für eine Idee, ein Princip das Schwert zu ziehen, wird bald nur noch für eine romaneske Chimäre der Altvordern gelten, die noch einer gutmüthigen Ermunterung fähig gewesen. Es ist ganz richtig, was jener Pair von Frankreich neulich sagte, daß wenn alle Dynastien Europas Krieg wollten und die Dynastie Rothschild wolle Frieden, so müsse man fortfahren, Parademanövres zu machen, um nur die Waffen nicht rosten zu lassen. Die Völker der Intelligenz, England, Deutschland und Frankreich, werden sicherlich keinen Krieg mit einander führen. Nur in den abgelegenen Winkeln, wo sich manche Unklarheiten nicht ganz lösen wollen, kann der Gott Mars etwas Barbarei und etwas Romantik zusammenrühren, um in seinem Hexenkessel ein namenloses Ding, wie etwa den spanischen Parteienkampf, in Gährung zu bringen. Schlimm genug, wenn sich auf den Hauptschauplätzen Europas, sey's hier oder dort, ein vulkanischer Ausbruch nicht gestalten kann, um gewisse schadhafte Stoffe im Sturm der Elemente des Lebens und im schäumenden Gährungsproceße auszuscheiden. Wir werden nicht ganz in Ordnung kommen, die Entwickelung staucht sich hier und da, wir sind überfüllt, überschüttet, geistig und physisch, es muß sich irgendwie entladen, eine Ausströmung ist nothwendig. Aber auf Europas Boden werden die Conflicte schwerlich zu großartiger Erscheinung gedeihen: was Europa nicht in sich selbst zur Entscheidung bringt, muß es in andern Welttheilen ausfechten.

Es liegt eine eigene Ironie darin, daß, während wir mikroskopisch auf unsere kleinen Händel in der Nähe blicken, während wir einzelne Personen in dem Aberglauben verfolgen, man könne mit einer Person einen Gedanken vernichten, und in der Erwartung leben, es müsse sich aus diesen Reibungen etwas Erfreuliches erzeugen für eine gesicherte Ordnung der Dinge, der Weltgeist schon in der That dafür sorgt, seinem Lieblingskinde und Nestküchelchen, der europäischen Intelligenz, neue weite Bahnen vorzuzeichnen, wo sich der Sieg des europäischen Bewußtseyns glänzend an den Tag stellen wird. Man blickt zu sorgsam auf America, als sey dies der einzig mögliche Schauplatz für eine neue Epoche der Weltgeschichte, weil man von dem falschen Vorurtheile befangen ist, die Cultur müsse kreisförmig weiter schreiten über den Boden der Erde. Sie kann aber eben so gut spiralförmige Richtungen nehmen, sie kann auch zurückkehren in den Schooß, dem sie entstiegen, sie kann ihre Kindheit wieder aufsuchen, und das, was auf der Stufe des ersten Alters stehen geblieben, in den Kreis ihrer Interessen ziehen. Die europäische Intelligenz kann, mit einem Worte, sich in Asien, der Wiege des Menschengeschlechts, eine neue Thätigkeit schaffen, und das weiland Kindliche, das dort in der Abgeschiedenheit von aller Fortentwickelung in Zeit und Raum mittlerweile kindisch geworden ist, in ihren Bildungsproceß aufnehmen. Der Geist der europäischen Cultur kann in Asien seine weitern Thaten erleben, in Europa selbst vielleicht nur noch Begebenheiten, Situationen. Die asiatischen Nationen harren einer Wiedergeburt, wozu ihnen unsere Intelligenz verhelfen wird.

(Die Fortsetzung folgt)

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung.)

Seit dieser Zeit — fuhr Iltis fort — bin ich ein Bauchredner, fing an, Alt und Jung, Lehrer und Mitschüler durch meine verborgene Magie zu foppen, und lernte so schon früh einsehen, daß man die meisten Menschen eigentlich betrügen muß, wenn man etwas bei ihnen gelten oder von ihnen erhalten will. Wenn ich nun ausstudirt habe und einmal keine Pfarre bekomme, wie zu hoffen steht, ziehe ich als Bauchredekünstler im Lande umher und ernähre mich durch ventriloquistische Vorstellungen!

Ist es möglich? — rief Emil erstaunt aus. — Also auf diese Weise hat sich Dein merkwürdiges Talent entwickelt? Aber Dir ausgemachtem Schalk ist nie zu trauen, und ich glaube, Du hast wieder Deinen Scherz mit mir getrieben, und mir über Deine wunderbare Gabe eine noch wunderbarere Geschichte aufgebunden?

O, Dein schneidermäßiges Erstaunen über das Wunderbare der menschlichen Natur! — antwortete Iltis. — Aber warte nur, Deinesgleichen, der Du noch so fest im Sattel der verständigen Alltäglichkeit zu sitzen glaubst, wird die Magie des Lebens auch einmal aus dem Sattel heben. Ich nehme nur den Fall, es begegnete Dir das Unglück, daß Du Dich verliebtest, was Dir bei Deinem gefühlvollen Herzen ja leicht geschehen kann, so würde Dir von dieser Zeit an nichts mehr wunderbar erscheinen, denn Du hast

Digitized by Google

dann schon das größte Wunder an Dir selbst erlebt. Ja, mein superklüger Hahn, alles Andere, was der irdische Verstand der Menge für wunderbar ausschreit, und besonders meine Bauchredekunst, ist meist nur Kleinigkeit und Spielerei des Ungefährs, aber das ist die wunderbarste und unbegreiflichste Magie, daß ein Mensch von starken Nerven über ein paar blaue Augen, auf deren seidner Wimper der Liebesgott sitzt und zielt, über einen schelmischen kleinen Mund, um den die Grazien spielen, über eine zarte Wange, auf der die Rosenzeit der Gefühle blüht, so außer sich gerathen kann, daß er nichts Anderes mehr sieht, hört, träumt und weiß als den Blick dieser Augen, die Stimme dieses Mundes und die Rosen dieser Wangen. Nimm Dich in Acht, Freund Hahn, denn noch heute steht es Dir bevor, in Deines Vaters Hause eine solche Zauberin wiederzufinden, die seit den zwei Jahren, in welchen Du sie nicht gesehen hast, so zur Königin ihres Geschlechts aufgewachsen ist, daß sie seitdem ein neues Sonnensystem in H. gebildet hat, und alle nur irgend lichtempfänglichen Seelen um ihre Bahn kreisen, und auch Dein bauchrednerischer Freund Iltis ist ein solcher Planet geworden, der alle Tage regelmäßig die Fensterpromenade machen muß, und die Augen Deiner Pflegeschwester Rosalinde um einen milden Lichtstrahl anbettelt!

Rosalinde? — fragte Emil überrascht. — Sie ist ja jetzt erst sechzehn Jahre, und vor zwei Jahren war sie noch ein kindischer Wildfang und das muthwilligste Mädchen von der Welt, dem ich nie zugetraut hätte, daß sie je Gefühle haben und Gefühle erwecken könne! Das ist doch höchst wunderbar!

O, Du verwunderungsvoller Hahn! — lachte Iltis. — Schon wieder etwas höchst Wunderbares! Ich sage Dir, es ist Nichts oder Alles im Leben wunderbar! Und daß in zwei Jahren aus der Knospe des vierzehnjährigen Mädchens die Wunderblume des sechzehnjährigen aufblüht, ist gerade eben so sehr und eben so wenig wunderbar, als die bekannte Thatsache, daß der liebe Gott über Nacht bescheert und alles Gute und Schöne unverhofft und unversehens über den Menschen kommt! —

Indeß waren sie unter diesem Gespräche, dessen letzte Wendung besonders in unserm Emil die frohen und bangen Erwartungen auf das Wiedersehen des väterlichen Hauses gesteigert hatte, bereits an das Stadtthor gelangt, und die etwas grämlichen Straßen von H. einpassirend, hatte unter den vielen Studenten, welche Iltis im Vorbeigehen grüßten, auch Hahn bald Gelegenheit, alte Bekanntschaften zu erneuern.

Siehst Du, da kommt erst der wahre Zauberer und Hexenmeister! — rief jetzt Iltis, indem er mit lachender Geberde auf einen jungen Mann zeigte, der eben aus einem Barbierladen herauskam. — Es ist nicht mehr weit von seinem Ende, denn er hat sich heute ordentlich rasiren lassen!

Das ist ja Marder! — sagte Emil bald erschrocken, da es einer von den Freunden war, welche er lieber mied als aufsuchte, obschon derselbe früher in B. ebenfalls zu dem Kreise lustiger Gesellen gehört hatte, an welchem der allem wüsten Treiben abgeneigte und von einem edlen Wissensdurst erfüllte Jüngling meist nur aus Mangel besseren Umgangs hin und wieder Theil genommen.

Der hinzugekommene Student, den ein auffallendes Aeußere charakterisirte, stand still, als er die Beiden gewahr geworden, und reichte nach burschikoser Sitte unserm Emil zur Begrüßung lakonisch den kleinen Finger hin, welchen dieser nur mit einem unangenehmen Gefühl drückte. Bist Du auch da, Hahn? — sagte er dann, und betrachtete den zu Pferde Sitzenden von oben bis unten mit ironischem Lächeln.

Der größte Spaß ist, — rief Iltis jubelnd — daß Hahn, Iltis und Marder nun wieder beisammen sind! —

In der That schien hier der Zufall durch die bizarre Zusammenstellung der Namen und Personen eine seiner scherzhaftesten Launen ausgeübt zu haben, und das oft belachte Verhältniß der Dreie zu einander hatte sowohl unter ihnen selbst als bei allen ihren Bekannten von jeher zu manchen beziehungsreichen Witzen Anlaß gegeben. Wirklich erschien der jüngere und stiller geartete Emil Hahn in Gesellschaft der beiden andern wildern Genossen, zu denen er seinem ganzen Wesen nach kaum gehörte, fast als ein zweien schadenfrohen Raubthieren Preisgegebener, die ihm ihren Umgang gewaltsam aufdrängten und sich wechselseitig bemühten, ihn aus seinen mit Ernst und Eifer begonnenen Bestrebungen herauszuziehen und in ihr eigenes phantastisches Thun und Treiben zu verstricken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Zweifelhaft.

Nordwärts vom Cap der kühne Pflanzer schreitet;
Wo öder sich das Sandgebirge breitet,
Da, horch! die Zweite in der Ersten rauschet,
Und wie mit Ang und Ohr der Pflanzer lauschet,
Das Ganze ist's, das sich verdächtig regt;
Der Pflanzer kennt's und sein Gewehr anschlägt.

M. v. O.

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.) *)

[Censur, Mundt's Madonna, Cosi fan tutte.]

Bei der großen Hitze, die wir seit mehr als einer Woche hier haben und bei der ein eingebildeter Berliner sich gleich unter den südlichsten Himmelsstrich versetzt glaubt, thut es ordentlich wohl, einen arktischen Reisenden hier zu sehen, dessen Beschreibung seiner ungeheuren und gefahrvollen Nordexpedition, von der nun auch in Berlin bei Reimer eine liebenswürdige Lösung von dem Grafen Julius von der Groben erschienen **), uns mit einem angenehm kühlenden Frostschauer erfüllt und uns einigermaßen tröstet, wenn wir auf unsern Nordostexpeditionen nach Stralau und Treptow bis zum äußersten Thule des Ihnen wohlbekannten Eierhäuschens schon den Aequator zu passiren meinen. —

Aus Frankfurt am Main vom Bundestage können wir nun jeden Augenblick das neue Preßgesetz erwarten, von dem man hier und anderswo bereits so vielfache Gerichte vernommen. Soviel ist klar, daß es bei uns, mag es auch Bestimmungen enthalten, welche es wolle — und man sagt, daß diese besonders beschränkend für die Journalistik ausfallen werden — mit loyaler Gutheißung aufgenommen werden wird, da das hiesige Publicum im allgemeinen mehr Abscheu gegen die Extravaganzen der Presse als positive Liebe zur Preßfreiheit, hegt. Man sagt, daß diesem neu zu erwartenden Gesetz gemäß die ganze Organisation unseres Censurministeriums eine Umgestaltung erfahren würde. Mit dieser Reorganisation wird dem Vernehmen nach der Geheime Rath von Rehfues, der geistreiche Verfasser des Scipio Cicala, der sich noch fortwährend hier aufhält und wahrscheinlich zum Präsidenten des Obercensur-Collegiums ernannt werden wird, beauftragt werden. An der Stelle unseres verstorbenen armen alten guten Langbein soll das besten Censors! — ist jetzt ein Rechnungsrath Mähle zum Censor der sogenannten schönen Wissenschaften gemacht worden, und der Vorwurf zu großer Milde, an welchem der drei Treppen hoch, erhaben über die beengenden Rücksichten der Welt, seine Censuren lesende Langbein zeitlebens gelitten, wird wenigstens gegen ihn nicht erhoben werden können. Dabei fangen jedoch der Buchhandel und die literarische Industrie immer mehr an, sich von Berlin fortzuziehen. Die meisten hiesigen Schriftsteller von Bedeutung lassen ihre Sachen im Auslande drucken, und die Verleger, denen hier überhaupt, selbst bei tüchtigen Capitalien, der Unternehmungsgeist fehlt, halten sich streng nur an solche Geschäfte, die den Consequenzen unserer öffentlichen Verhältnisse angemessen sind.

Gegen Mundt's „Madonna, Unterhaltungen mit einer Heiligen," ist das schon seit mehreren Wochen im Werke gewesene Verbot in den preußischen Staaten nun wirklich vollzogen worden. Die Verfolgung, die der Verfasser deshalb erlitten, hat hier großes Aufsehen gemacht, und Mundt wird bei dieser Gelegenheit erfahren haben, daß es viele edeldenkende und freigesinnte Männer unter uns giebt, die für ihn lebhaft und thätig Partei genommen. Die Sache wird indeß in ihrem Ausgang mehr eine erfreuliche zu nennen sein, besonders da sich zeigt, daß gerade unsere höchsten Behörden am freiesten davon sind, unbegründeten Insinuationen Gehör zu schenken. Um so begieriger ist man nun auf Mundt's Universitätsvorlesungen. Die Denuntiation soll weistentheils von dem Professor *** ausgegangen sein, einem Mann, der sehr ein eben so großes Verdienst darin sucht, den Geist der jungen Generation in Deutschland niederzudrücken, als er früher in der Anregung derselben seinen Ruhm gefunden. Man erwartet nächstens von ihm einen neuen Roman: „Die Revolution," der nach dem, was man davon hört, ihn wo möglich noch unpopulärer in Deutschland machen wird. Was es sonst auf der Universität gibt, fragen Sie mich nicht. Ich komme nie dahin. Gabler, der nun endlich den so lange leer gestandenen Lehrstuhl Hegel's besetzen soll, ist hier angekommen und wird, wie ich höre, in diesem Semester nur noch ein Publicum lesen.

Soll ich Ihnen auch etwas vom Theater sagen? Bei der Hitze! Es gehörte schlechterdings dazu, daß man in eine Sängerin oder Schauspielerin verliebt wäre, um das Theater zu besuchen, oder daß man für Geld Recensionen und Correspondenzberichte zu schreiben hätte. Seidelmann hat seit seiner Abreise in der dramatischen Kunst eine große Lücke zühlbar gemacht, und unsere Oper ist und bleibt schlecht und nichtig, wenn auch einige holde und liebenswürdige Singvögel darin herumflattern, die aber, wie eine Schwalbe, noch keinen Sommer machen. Aber die neue Einstudirung des Mozart'schen Cosi fan tutte auf unserm Hoftheater, mit verändert untergelegtem Text, ich glaube vom Baron von Lichtenstein, (beiläufig: „die gefährliche Wette") verdient eine besonders lobende Erwähnung und lockte mich, den zweiten Pfingsttag lieber mit diesen berauschenden süßen Tönen als durch einen „Bellerfest" in Tivoli zu feiern. In dieser Musik sind geldgespsonnene Klänge, webende Elfenträume, duftiger Schaum, aus dem Venus geboren wird, siebende Morgen- und Abendröthen, Liebe und Kuß, in Gedanken scherzend, und dankend in Scherzen. Die Aufführung war sehr gelungen. Die schöne, edle, frische Stimme unserer Gründaum, und die wohlconservirte Anmuth der Mad. Seidler stellten das Schwesterpaar dar. Die Despina oder wie sie in diesem Text heißt, Nannette) wurde von Dem. Lehmann gegeben. Es ist schade, daß man die derrliche Contra-Altstimme dieses träumerischen, schwarzbraunen Mädchens so verkommen läßt und nicht häufiger und aufmerksamer verwendet und dann in Partieen, die ihr und ihrem Naturell gemäß sind. Mit dem Text muß man wohl zufrieden sein, denn er ist immer noch vernünftiger als der alte. Die Mädchen tragen in dieser Bearbeitung den Sieg davon und überlisten, wie der eigenthümlichen Schlauheit ihres Geschlechts, ihre Versucher. Und mit Recht. Denn wenn den Frauen eine solche Schande anthun, die durchaus nicht naturgemäß auf ihrem Charakter haften! Was giebt es Treueres als ein Weib! Dein Freund, dein Ruhm, dein Geist, dein Witz, dein Talent werden dich verlassen: dein Weib wird dir treu sein. Man muß die Frauen heut zu Tage ehren, nicht weil sie flechten und weben können, nähen es nun Strümpfe oder himmlische Rosen sein, sondern weil sie Frauen sind und bessere Menschen als wir. Meine schöne Louise grüßt. Ich füttere sie nächstens wieder mit Baisers. Je suis baiseur, tu es baiseur, elle est baisease, d. h. in Kranzler's Eisbude. Gott befohlen!

Ihr G.

*) Einen zweiten Bericht aus Berlin, von Lud. Rellstab, geben wir nächstens.

**) Eine andere Uebers. erschien bei Weber in Leipzig. D. R.

Notiz.

Von Lemercier's Werk: „Au-delà du Rhin" steht in der Revue des deux mondes ein Auszug, der auf das Ganze sehr begierig macht. Bekanntlich ist Lemercier der erste Franzose, der Frankreichs unbedingte Anwartschaft auf den Rhein läugnet. Der Rheinstrom, ist seine Ansicht, wird, wie Alexander des Großen Reich, dem Würdigsten zufallen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 119. — den 20 Junius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Gruß und Lied.

Einen Gruß will ich Dir senden,
Voll Vertrauen, Lieb und Glück,
Ach, dann fliegt aus Deinen Händen
Buch zu mir ein Blatt zurück.

Und der Gruß, den ich Dir sage
Tönt aus innerstem Gemüth,
Wird zur leisen Liebesklage,
Wird zum kunstlos schlichten Lied.

Und das Lied verschwebt dann wieder,
Weil es rückwärts gehen muß,
Denn ein jedes meiner Lieder
Ist ja nur an Dich ein Gruß.

Karoline Leonhardt.

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung.)

Mit Iltis, der sich auch schon seinem behaglichen Aeußern nach als eine harmlosere Natur ankündigte, konnte sich Emil wohl eher befreunden, und ihm selbst zuweilen gut seyn, aber den entschiedensten Widerwillen hatte er immer im geheimen gegen Marder gehegt, der ihm zwar auf der einen Seite Achtung abnöthigte durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, welche sich derselbe, mit glänzenden Geistesgaben unstät und unbefriedigt überall umherschweifend, und ein genialer Wüstling im Leben wie in der Wissenschaft zu nennen, fast in allen Gebieten erworben, welcher aber die Gutmüthigkeit des Herzens, die Emil an dem andern Gefährten fand, an sich sehr bezweifeln ließ, und auch schon in seinen nichts weniger als ansprechend gebildeten Gesichtszügen diesen Mangel an Gemüth zur Schau trug. Um seine lange hagere Figur schlotterte ihm in cynischer Nachlässigkeit die vor Alter abgetragene und fast schmuzige Kleidung, und das von der Sonne stark verbrannte Gesicht, in dem eine mephistophelische Nase am meisten die Harmonie störte, gewann durch den Ausdruck dunkelblickender Augen zwar an geistiger Keckheit, aber nie an Milde, so daß seine scharf gezeichnete Persönlichkeit gegen den dicken epikuräischen Iltis, so wie gegen die stille und liebenswürdig fromme Physiognomie des jungen Hahn einen merkwürdigen Contrast bildete.

Von diesen Gefährten sah sich jetzt Emil plötzlich wieder umgeben, und indem der Eine zur linken, der Andere zur rechten Seite neben ihm herging, tritt er, in nicht eben angenehmen Empfindungen über die Wiedervereinigung mit den Beiden, vorwärts dem Stadtviertel des väterlichen Hauses zu. Marder schien heute nicht bei guter Laune zu seyn, und schlenderte schweigsam und nachdenklich mit, das Spazierstöckchen, welches er in der Hand trug, zuweilen als Reitgerte gebrauchend, um das ermüdete Pferd, welches träger als die Fußgänger einherschlich, damit aufzumuntern, so daß der etwas furchtsame Hahn, der seinem Gefährten selten eine gute Absicht zutraute, zu besorgen an-

Digitized by Google

fing, das Pferd möchte wild werden und ihn herunterwerfen, so wie es ihm auch ängstigte, in diesem seltsamen Aufzug, zwischen zwei Fußgängern reitend, den Spott der Vorübergehenden, die über die lustige Gruppe lächelten, auf sich ziehen zu müssen.

Nun, alter Höllenzwang, sprich doch auch heute ein Wörtlein mit! — sagte darauf Iltis zu seinem Freunde Marder. — Du hast ja unsern guten Jungen, der noch dazu als ein Ritter wiedergekehrt ist, kaum noch willkommen geheißen, und thust überhaupt so melancholisch stumm heute, als wenn Dein Marderherz auch vor Liebe krank wäre. Ja, etwas Außerordentliches muß seit einigen Tagen mit Dir vorgegangen seyn, denn daß Du Dir heute schon wieder den Bart hast abnehmen lassen, da Du Dich erst zu Weihnachten vorigen Jahres rasiren ließest, deutet eine ungewöhnliche Gemüthsbewegung bei Dir an, der Du sonst auf alle Eitelkeiten des Lebens so wenig giebst. Oder befindest Du Dich etwa, da Du ein Hexenmeister von Profession bist, dermalen mit Deinen Geistern und Dämonen auf einem gespannten Fuße? Denn Du mußt wissen, Freund Hahn, unser Marder, der schon immer ein großer Physiker gewesen, hat sich seitdem ganz der Magie ergeben, und geht mit Gespenstern und Wundererscheinungen auf die natürlichste Weise wie mit seines Gleichen um, so daß Du Deine vorhin ausgesprochene Wißbegierde, das Leben von seiner wunderbaren und räthselhaften Seite kennen und erforschen zu lernen, eigentlich nicht besser befriedigen wirst, als wenn Du zu ihm in die Lehre gehst, denn auch ich verdanke all mein bischen Wissen diesem seltsamsten Menschen, der schon längst Professor seyn könnte, wenn er nicht auch den Grundsatz hätte, sein Lebelang ein strebender Student bleiben zu wollen!

Gut gesprochen, lieber Bauchredner! — sagte Marder. — So mag denn unser Emilchen gleich eine Flasche Wein als Handgeld zum Besten geben, wenn er bei mir in die Lehre treten will, um die wichtige Kunde zu gewinnen, wie das Leben in seiner Nachtseite, oder in dem, was unbegreiflich an ihm erscheint, tiefer und geistreicher ist als in seiner Tagseite oder in seiner klaren Verständigkeit, nach welcher die Schulweisheit unsere Hahn als nach dem höchsten Lichte bisher gestrebt hat. Siehst Du, in diesem Weinhause hier ist der beste Rheinländer zu haben, und obwohl ein Student in H. eigentlich nur Bier und Branntwein trinkt, wonach auch die ganze Stadt unsauber duftet, so wollen wir Drei doch heute einmal eine edle Ausnahme machen, und bei Deiner Rückkehr vor Freude einige Bachusthränen weinen.

Das gab ich ihm gleich zu Anfang, eh er mich noch sah, durch den Schnabel eines Rothspechts zu verstehen! — bemerkte Iltis.

Da hast Du wahrscheinlich als Bauchredner wieder einmal zu Gunsten Deines eigenen Bauches gesprochen! — versetzte Marder. — Aber steige ab, Bruder Hahn, binde Deinen Schimmel an diesen dürren Zaunpfahl und führe uns auf eine fette Weide. Ich habe Durst, und beim Wein fange ich auch an, wieder redselig zu werden, und will Euch von der Gemüthsbewegung erzählen, welche der schlanke Iltis nicht mit Unrecht an mir bemerkt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Europas Aufgaben in Asien.

(Fortsetzung.)

Es liegt mir die vierte Lieferung des von C. v. Rotteck und C. Welcker herausgegebenen Staatslexikons vor. Das Heft umfaßt die Artikel in A von „Anklagestand" bis „Autonomie." Vom hiesigen Consul der nordamericanischen Freistaaten, Herrn F. List, dessen Abhandlungen in dem bei Hammerich in Altona und Leipzig erscheinenden Eisenbahn-Journal das Interesse der Gegenwart so mannichfach in Anspruch nehmen, lesen wir in vorliegendem Hefte unter anderem einen vortrefflichen Aufsatz über Asien. Der Verf. hat recht eigentlich das Thema erörtert, die Aufgaben, die sich Europa in Asien zu stellen habe, zu beleuchten. Hr. List hat die Actenberichte des englischen Parlamentscomités, das zur Untersuchung der verschiedenen Handelsstraßen über Kleinasien und Aegypten nach Ostindien niedergesetzt war (vom 16. Juliut 1834), im Original zur Benutzung gehabt, und liefert somit zur Kenntniß der englisch-asiatischen Politik einen höchst schätzenswerthen Beitrag. Die Projecte betreffen bekanntlich die beiden Routen des Mittelalters, wovon die eine über den persischen Meerbusen, Bassora, den Euphrat oder Tigris entlang durch Syrien nach irgend einem syrischen Seehafen; die andere über das rothe Meer durch die Landenge von Suez oder durch Aegypten nach dem mittelländischen Meere führt, und das Comité ist überzeugt, daß diese Herstellung der alten Handelswege eine bedeutende Revolution in dem Verkehre mit Asien bewirken werde. Der Euphrat und Tigris setzen der Dampfschifffahrt bedeutende Hindernisse entgegen. „Indessen," sagt der Autor, „wenn man die Strömungen dieser Flüsse mit denen der nordamericanischen vergleicht, so überzeugt man sich, daß sie geringere Schwierigkeiten dar-

Digitized by Google

bieten als diejenigen, die man in der westlichen Welt mit Leichtigkeit beſiegt.“ Der Schach von Perſien und der türkiſche Sultan ſind offenbar zu ſehr dabei intereſſirt, um nicht jede Unterſtützung zu gewähren, damit der erſte der beiden Wege, längs des perſiſchen Meerbuſens, als Handelsroute angenommen würde. Die Sheikhs der ſeßhaften und die Häupter der an den Ufern des Euphrat herumſtreifenden Araberſtämme müßten durch Beſtechung und Tribut dafür gewonnen werden. Allein Mehmed Ali würde dadurch ſeinen Lieblingsplan, den Weg durch die Landenge von Suez zu leiten, geſchmälert ſehen und jenes Project zu vereiteln ſuchen. Dazu kommt, daß Rußland von ganz Armenien und folglich von den obern Flußgebieten jener beiden Ströme, ſobald es ihm beliebt, Beſitz zu nehmen im Stande iſt. Die Kurden ſind geneigt, ſich der ruſſiſchen Herrſchaft zu unterwerfen, und die Entfernung Erivans, der Hauptſtadt des ruſſiſchen Armeniens, von dem am Tigris gelegenen Mosul beträgt, wie Hr. Liſt angibt, nur 300 engliſche Meilen.

Für die zweite Hauptroute, längs des arabiſchen Buſens, ergeben ſich durch die Südweſt-Monſun-Winde Schwierigkeiten, welche das Packetboot von Hindoſtan ungefähr vier Monate zurückhalten, und auch für Dampfſchiffe entſcheidend ſeyn dürften. Acht Monate des Jahres ſind freilich von jenen Winden ganz befreit. Und die Thatluſt des Paſchas von Aegypten iſt hoch anzuſchlagen. Dieſer ſcheint mehr auf Eiſenbahnen als auf Canäle zu halten, um den Handel über ſeine Hauptſtadt zu leiten. Der Weg von Suez nach Kairo, für welchen der Paſcha eine Eiſenbahn beabſichtigt, iſt 92 engl. Meilen lang. Man würde, falls dieſe Route zu Stande käme, in Malta mit dem engliſchen Dampfboote auslaufen, in Zante oder Cerigo anſprechen und in Zeit von 45 Tagen von Malta nach Bombai zu gelangen im Stande ſeyn. Ein Paſſagier hätte nicht mehr als 175 Thlr. preuß. zu bezahlen, das Porto für einen Brief betrüge 20 gBr. Dieſe Angabe macht Hr. Liſt nach dem Berichte des engliſchen Comités.

Es leuchtet ein, daß der Paſcha von Aegypten auf dieſe Weiſe der tauglichſte Bundesgenoſſe für England würde, um das engliſch-oſtindiſche Reich zu ſchirmen. Zugleich würde eine ſchnelle Civiliſation Aegyptens und der am rothen Meere gelegenen Länder kein unwichtiges Reſultat dieſer Unternehmung ſeyn.

Was hat nun Rußland zu thun? „Man hat,“ ſagt der Verf., „in den neueſten Zeiten der ruſſiſchen Politik, insbeſondere von Seiten Englands, die Abſicht untergelegt, ſie ſtrebe, die Herrſchaft über den perſiſchen Meerbuſen zu erlangen, um von dort aus zu gelegener Zeit die oſtindiſche Herrſchaft der Engländer zu bedrohen. Auch ſcheint die durch den Frieden von Turmantſchai (21. Febr. 1828) von Perſien ſanctionirte Eroberung der Provinz Armenien, die nur ungefähr 100 deutſche Meilen von Baſſora und nicht mehr als 30 M. von dem Thalgebiete des in den perſiſchen Meerbuſen ſich ergießenden ſchiffbaren Tigris entfernt liegt, allerdings anzudeuten, daß Rußland ſich in dieſer Richtung zu vergrößern ſtrebe. Daß aber dieſe Vergrößerung in der Abſicht geſchehe, den Engländern die Oberherrſchaft über Oſtindien zu entreißen, iſt ſehr unwahrſcheinlich, weil ein ſolcher Plan eine gänzliche Unbekanntſchaft mit den Zuſtänden des engliſchen Reiches in Oſtindien vorausſetzen würde, welche einem unterrichteten Cabinet, wie dem ruſſiſchen, nicht wohl zuzutrauen iſt. Daſſelbe weiß zu gut, auf welchen ſoliden Grundlagen die engliſche Herrſchaft in Oſtindien ruht, welche Kräfte dieſes Reich zu Land und zur See gegen eine ſolche Unternehmung in Bewegung zu ſetzen vermöchte, wie zweifelhaft der Erfolg eines ſolchen Unternehmens wäre, und daß im glücklichſten Falle nur eine mit unermeßlichen Koſten verbundene temporaire Beunruhigung der engliſchen Macht bewirkt werden könnte, als daß es im Ernſt an eine ſo weit ausſehende Expedition denken könnte. Was Indien und Seeherrſchaft betrifft, iſt England mit einer Eiferſucht behaftet, welche ihm zuweilen Gefahren, die jedenfalls in Jahrhunderten ſich erſt zeigen mögen, als ganz nahe bevorſtehend vorſpiegelt. Wollte Rußland ſich mit weitausſehenden Eroberungsplänen in Aſien befaſſen, ſo dürfte es eher noch ſeine Blicke nach China wenden als nach Oſtindien. Dort iſt ein auf thönernen Füßen ſtehender Koloß umzuſtürzen, der durch ſeinen Fall Rußland mit allem beſchweren würde, was es ſich nur Schönes und Gutes wünſchen mag: mit Ueberfluß an Thee, Zucker und Seide, um ganz Europa zu verſorgen; mit einer ungeheuren Ausfuhr an Wollen-, Baumwollenzeugen und Fabrikwaaren; mit edlen Metallen und Edelſteinen; mit dem Ueberſchuß einer zum ſtrengen Gehorſam und zur Production abgerichteten Bevölkerung, welcher in wenigen Jahren zureichen dürfte, das ganze aſiatiſche und europäiſche Rußland zu bevölkern und ſeine Werkſtätten und Minen zu beleben.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Neapel, den 7. Mai.

[Romantische Liebe in Banditen.]

Die neapolitanische Regierung ist eifersüchtig auf die Ehre ihrer Polizei, wie jede gute Regierung; daher seit ein Paar Jahren sich das Gerücht verbreitete, es seien keine Banditen mehr im Lande, und man könne sein Geld oben auf den Wagen packen ohne Furcht, Gefühle im Volk zu erwecken. Die Sicherheit war groß, das Vertrauen grenzenlos, das ganze Verhältniß höchst langweilig für die Reisenden.

Es gab von jeher Lobiet, die erpreß wieder kamen, um von einem Fradiavolo gerauft, von einem Minaldino gebeisselt zu werden. Warum also die Leute um ihr Vermögen bringen oder sie nöthigen, in einem Dampfschiffe zu scheitern und ihre Diamanten ins Meer zu werfen, wie es Lady Stanhope that?

„Nein, ich lasse mir die Räuber nicht nehmen in Calabrien, viel lieber verzichte ich auf das Mirakel des heiligen Januar, die Maccaroni und den Pulcinell'" Also dacht ich zu meinem großen Erstaunen vor den Paar Tagen eine schöne große Dame an meinem Tische laut aussrufen. „Die Räuber in den Abruzzen sind keine gewöhnlichen Menschen, keine pariser Taschenspieler, keine mordsüchtigen rohen Creaturen, sondern civilisirte Weltbürger, geachtete Carbonari, erhabene, tapfere, große Seelen, die wie der König, und warum nicht mit demselben Rechte! von den Reisenden eine Steuer erheben und nach Umständen sein transportables Vermögen saufschreiben."

Alle Augen richteten sich nach der Gegend, woher die Stimme kam. Vier oder fünf Franzosen ließen Messer und Gabel fallen und setzten Brillengläser auf.

Ich bemerkte eine stolze große Frau mit einem violetfarbenen Atlaskleide, die eine pfundschwere Kette um den Hals trug. Dieser Hals war allerliebst und endigte in einer so medicinischen Schweifung unter dem Gespinnst des Seidenwurms, daß meine Eßlust sich plötzlich in eine Schaulust verwandelte.

„Madame," bub ich an, „hat gewiß auf ihrer Hochzeitreise ein Abenteuer erlebt."

„Ich bin dessen sehr erfreut," antwortete sie.

„So sind Sie nicht beraubt worden?"

„Ich habe die Bekanntschaft eines Edlen von Neapel gemacht, der mich gastfrei aufnahm und bis aus dem Gebirge begleitete."

„Und sind nicht beraubt worden."

„Mein Mann hat freiwillig seine Baarschaft mit dem Ritter getheilt, nachdem er uns eröffnete, daß die Regierung einen Prozeß aus seinen Kopf gesetzt und er sich des Carbonarismus verdächtig gemacht habe."

„Heraus ginge also hervor, daß der Carbonarismus noch lebt und sich in besondern Fällen von der Gefälligkeit der Fremden ernähret."

„Er hat nur einen andern Namen angenommen," erwiederte die Dame.

Ich dachte, dies würde das einzige diesjährige Beispiel eines derartigen galanten calabresischen Vorfalls seyn. Aber ich irrte mich. Wir waren einmal in die Materie gekommen und hatten durch die muthige Exclamation der Juno — wo dort war sie — alle weiblichen Herzensschleusen geöffnet. Ein schönes romantisches Weib hält es instinctmäßig mit den Banditen; denn sie weiß, daß man ihr nichts nehmen kann, als was sie gerne giebt.

Ich fragte einmal ein Mädchen, das sich von einem Soldaten entführen ließ und hinterher große Thränen weinte: „Aber, mein Kind, warum dachten Sie nicht an das Uebel, als es noch zu verhüten war?" „Damals," sagte sie, „war ich zu sehr gerührt." Sie folgte ihm mit klopfendem Herzen, vielleicht mit Todesangst und doch mit geheimer Sehnsucht nach Romantik.

Mir gegenüber saßen zwei schneeweiße britische Tauben der allerholdesten Art. Die Eine davon sprach allein französisch, die Andere aß in Einem fort Kichererbsen und Spargel, welches sehr niedlich anzusehen war.

„Puisque Madame a parlé des brigands" — hub die erste Lady an, „je vais vous raconter notre aventure tragicomique du même genre."

Wir waren ganz Ohr und vielleicht noch mehr Auge. Das Wort „tragicomique" hatte unsre Pulse in rascher Cadence gebracht.

„Mein Gott," sagte ich mit einem Seufzer, der bis zu ihrer Schwester drang, die Spargel aß, „Sie sind doch nicht unglücklich gewesen?"

„Wir waren nicht so glücklich als Miladi, die so eben die dießigen Räuber in Schutz nahm, wir haben viel Geld und einen Bedienten verloren. Der Postillon wurde vom Bock geschossen, und ein Gendarm, der zur Bedeckung mit uns ritt, verwundet, so daß wir nun diesen armen Menschen wohl in Dienst nehmen müssen."

„Sie haben ein edles Herz," sagte ich einsprechend. „Ich bin recht sehr erfreut, Sie selber wohl erhalten hier zu sehen."

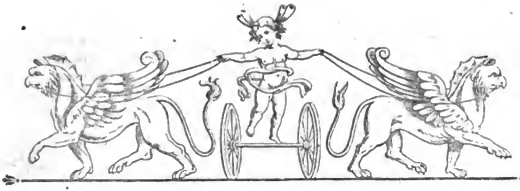
„Mit Ihrer Erlaubniß" rief hier die erste Sprecherin mit dem schönen Brustbilde und dem verrätherischen Atlaskleide, „ich muß bemerken, daß Miladi selber an ihrem Unglück schuld ist. Warum nahme sie Polizeibedeckung mit, und warum setzte sie sich zur Wehre? Sie werden doch die dießigen Räuber nicht für so feige und einfältig halten, ihre Beute einem Paar Karabinieren zu hinterlassen! Achtung, Höflichkeit, Großmuth und Liberalismus, das sind die Waffen, deren man sich wider sie bedienen muß. Wer gelzig ist und Nichts von seinem Ueberflusse geben will, verdient es, also zu verlieren. Ich bitte um Verschuldigung, Miladi. Ich weiß im voraus, daß Sie in dieser Angelegenheit fremden Rath befolgten, vielleicht sich der Obrigkeit anvertrauten. Kein Mensch weiß weniger wie man mit Spitzbuben umgeht, als die Obrigkeit."

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Das von uns bereits erwähnte vierte Heft des in Altona und Leipzig bei Hammerich erscheinenden Staatslexikons von C. v. Rotteck und C. Welcker enthält außer der berühmten Abhandlung des Herrn Consul List noch mehrere mit gleicher Sachkenntniß und geschmackvoller Auffassung verfaßte Artikel. Von Welcker enthält das Werk außer mehreren kleineren juridisch-politischen Inhalts einen längeren Artikel über „Antheopologie," nach skaatsrechtlichen Grundsätzen erörtert. Rotteck stellt in dem Art. „Aristokratie" die Functionen des Adels auf, wie sie sich historisch im Laufe der Zeiten entwickelt und verändert. Von Alexander Müller's Feder rührt der Art. „Archive und Archivrecht" her. R. Mohl bearbeitete mehrere Gegenstände aus dem Felde der juridischen Medicin; von besonders rem Interesse möchte der Abschnitt über die „Arbeitshäuser" seyn. Der ältere Pfizer spricht über „Apanage" und „Autonomie." Von H. List lesen wir noch interessante Aufsätze über „Arabien," „Arbeiter" und „Arbeit ersparende Maschinen." Der Preis jedes 10 Bogen starken Heftes in gr. 8. (4 Thl. preuß.) steht mit dem Werth seines Gehaltes in keinem Verhältniß.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 120. — den 22. Junius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung)

Obwohl unserm Emil diese Zumuthungen von den Beiden nichts Neues waren, so ließ er sich doch in diesem Augenblicke nicht so bereit als sonst finden, sie zu erfüllen, da das Verlangen, den Scinigen in die Arme zu eilen, ihn heute nicht nur entschuldigen mußte, sondern ihm auch den Muth gab, der ihm bisweilen fehlte, den zudringlichen Gesellen eine abschlägige Antwort zu geben, denn das Wiedersehen theurer Verwandten schien ihm etwas zu Inniges und Heiliges zu seyn, als daß er sein Zartgefühl hätte überwinden können, eine solche Stunde durch ein vorhergehendes Trinkgelag zu entweihen.

Er hat Recht! — sagte Iltis, nachdem Emil seine Gründe auseinandergesetzt hatte. — Laß Dich auf ein anderes Mal vertrösten, durstiger Freund Marder, und laß diesen frommen und getreuen Sohn für heute unangefochten in die Arme seines Vaters und seiner schönen Pflegeschwester von dannen ziehen!

Er hat nicht Recht! — eiferte dagegen Marder, der leicht ärgerlich zu werden schien. — Sein Alter hält jetzt sein Nachmittagsschläfchen, in dem ein guter Sohn seinen Vater nie stört, und deshalb wohl thut, in einer kühlen Weinstube die rechte Zeit abzuwarten, die sich für ein vernünftiges Wiedersehen in optima forma schickt!

Diese Ansicht Marder's schien für Emil einigermaßen überzeugend zu seyn, und in der Hoffnung, die Beiden dadurch los werden zu können, daß er ihnen willfahre, trat er jetzt nach einigem Besinnen mit ihnen in das bezeichnete Haus, indem er sich zugleich fest vornahm, selbst nichts zu trinken. Marder übernahm die Bestellung in seinem Sinne, und zeigte sich alsbald, nachdem aufgetragen war, mit seinem Freunde Iltis so eifrig bei der Flasche, daß es ihnen anfangs ganz entging, wie der still und gedankenvoll neben ihnen stehende Hahn sein Glas unberührt vor sich stehen ließ.

Ich muß Euch nun auch entdecken, meine werthen Freunde, — nahm darauf der immer gesprächiger werdende Marder das Wort — ich muß Euch entdecken, daß es mir dieser Tage auch endlich einmal gelungen ist, mich zu verlieben, und ich will Euch jetzt meine Gründe dafür in kurzem anschaulich darlegen. Seht Ihr, die encyklopädische Richtung unserer Zeit erfordert es, daß ein Mensch in allen Facultäten bewandert sey, und die Liebe gehört, wenn ich mich nicht irre, zur medicinischen Facultät, denn sie hat mit den Medicinern das gemein, daß sie uns krank macht; ihre Heilart aber ist offenbar eine homöopathische und sympathetische, denn welche Wunder verrichtet nicht durch bloßes Händeauflegen, durch die sympathetische Cur eines Kusses und dergleichen die Geliebte an dem Liebenden! Wer bliebe aber wohl heut zu Tage frei von den Anfechtungen des Zeitgeistes, der an den Einzelnen die übertriebenen Ansprüche einer Universalbildung richtet? Kommst Du

Digitized by Google

zu einem Naturforscher, so wird er es Dir zum Vorwurfe machen, wenn Du die Natur nicht kennst, und er hat Recht, denn die Natur ist ja Dein Haus, mit der Du wie die Schnecke mit dem ihren auf Lebensdauer zusammengewachsen bist. Kommst Du zu einem Juristen, zu einem Theologen, zu einem Philosophen, sie werden Dich alle für verloren halten, wenn Du Dir nicht eine allgemeine Einsicht in ihre Wissenschaft erworben hast, und sie haben wieder Recht, denn das Gesetz, die Religion und die Gedankenerhebung sind ja die Exsteine des babylonischen Thurmbaus, an dem sich die Menschheit in den Himmel hinaufarbeitet. Kommst Du nun auch zu einem Verliebten, so wird er Dich ebenfalls mitleidig bedauern, wenn Du nie die warme Jahreszeit der Liebesträume in Dir erlebt hast, und er hat ganz besonders Recht, denn wie in den Tropenländern das Mondlicht und die Sterne am hellsten und reinsten funkeln, so verbreiten auch nur einmal im Leben unter dem glühenden Himmelsstriche der Liebe die Gefühle des Menschen einen solchen unbeschreiblichen Sternenschein über die ganze Schöpfung. Ihr seht mich bedenklich an, lieben Freunde, und besonders der muthwillige Iltis lacht aus vollem Halse, denn es scheint ihm nur Ironie zu seyn, daß ein Marder, wie ich, so liebeglühend über die Liebe und so gefühlvoll über Gefühle spricht. Aber ich versichere Euch, es ist mein Ernst, und da ich mich nun lange genug mit Physik und Magie beschäftigt habe, will ich auch einmal in der Facultät der Liebe Collegia hören, und gerade Du bist es, verliebter Iltis, mit dem ich mich von nun an als Nebenbuhler in die Schranken stelle!

Was sagst Du? — rief Iltis überrascht aus. — Also Rosalinde hat Dich alten Zauberer auch bezaubert? O, wehe mir und meiner Liebe, wenn sich mir ein so gefährlicher Nebenbuhler in den Weg stellt! Darum blickte sie auch heute so kalt fragend und spöttisch lächelnd auf mich herab, als ich in der Morgenstunde wie gewöhnlich vor ihrem Fenster vorbeiging, um nach ihrer Gardine zu lauschen wie sie hervortritt und wie sie sich dann immer so allerliebst den Schlaf aus den Aeuglein reibt, gleich der rosenfingerigen Eos, welche sich die Thauwolken von der glänzenden Stirn wischt. Sie dachte gewiß heute an unsern Marder, der ihr das Herz gestohlen!

Du bist ein anzüglicher Spötter, daß Du mich einen gefährlichen Nebenbuhler nennst! — versetzte Marder, und sah fast schwermüthig aus. — Manchem Menschen hat die Natur freilich ein Gesicht mit auf die Welt gegeben, auf dem zu stehen scheint, daß er nicht für die Liebe geschaffen sey, und wenn ich einen solchen Denkzettel der Stiefmutter Natur an mir trage, so bin ich doch gesonnen, mich dadurch nicht irre machen zu lassen. Auch der Häßliche kann auf die Frauen einen gewissen Zauber ausüben, wenn er nur ihrer Eitelkeit auf eine sinnreiche Weise zu schmeicheln versteht, oder wenn er ihnen Gelegenheit gibt, seinetwegen bewundert zu werden, daß sie an dem Manne den Geist höher schätzen als die Form. Ich sage das nicht, um mir zu schmeicheln, sondern um mich zu trösten, und auch dem guten Geschmacke der Frauen ein Compliment zu machen, deren Urtheil über das, was ihnen am Manne gefällt, gewöhnlich ein ganz anderes ist, als die geckenhafte Eitelkeit unseres Geschlechts sich einbildet. Die Frauen lieben an dem Manne weniger die Schönheit als den Mann, denn das schöne Geschlecht hat die Schönheit schon auf seiner Seite, und erkennt die Herrschaft des Mannes nur da gern an, wo es selber nicht zu herrschen berufen ist. Die meisten Männer dagegen geben sich darin unendlich bloß und verrathen unumwunden ihre innerliche Hohlheit, daß sie an den Frauen nur die Ansprüche auf eine schöne Form geltend zu machen und zu befriedigen wissen, und dann auch ihrerseits anfangen, mit ihrer männlichen Schönheit zu coquettiren und auf Eroberungen auszugehen. Es gibt daher, möchte ich behaupten, in der heutigen galanten Welt mehr männliche Coquetten als weibliche, und ich könnte ordentlich grimmig werden, wenn ich unsere hüpfenden Lieutenantsjünglinge und glattlackirten Stutzer ansehe, die auf einen guten Diener mehr Gewicht legen als auf einen guten Gedanken, und ihre possierlichen Gliederschwenkungen, welche sie feine Lebensart nennen, für liebenswürdig genug halten, um sich die Gunst eines edlen weiblichen Wesens damit zu gewinnen!

Ich bitte Dich, lieber Marder, laß Dein giftiges Lieblingscapitel von den Schwächen der Menschen für heute fahren! — sagte Iltis besänftigend. — Wir haben vorhin den Namen Rosalinde genannt, und wenn ich ihn höre, weht mich immer ein gewisser Gottesfrieden an, so daß ich der ganzen Welt gut seyn möchte. Da Du nun aber auch in die Reihe der Verzauberten, welche sich ihrer Ketten freuen, getreten bist, so jubele mit mir, sehnsuchtsvoller Marder, denn eine Hoffnung ist uns so nun aufgegangen durch die Rückkehr unseres Freundes Hahn, der uns gewiß nächster Tage im Hause seines Alten einführen und als zwei liebenswürdige Jünglinge seiner schönen Schwester vorstellen wird.

Marder ließ in einem glühenden Toast Rosalinden le-

Digitized by Google

den, und Emil, der sich bis dahin ganz zurückgehalten, sah sich jetzt dadurch genöthigt, ebenfalls sein Glas auf das Wohl seiner lieben Pflegeschwester zu leeren, deren herangewachsene Schönheit sich ihm bereits im voraus durch so seltsame Wirkungen, die sie an den beiden ausgeübt, angekündigt hatte. Der Wein, von dem er bei seiner schwachen Natur obnehin leicht überwältigt wurde, fing alsbald an, ihn in eine ungemein lustige Stimmung zu versetzen, so daß er sich nicht enthalten konnte, indem er die beiden unglücklichen Liebhaber ansah, die bei der Weinflasche geschäftig vor ihm saßen, in ein lautes Gelächter über die sonderbaren Gesellen auszubrechen. Die andern freuten sich über seine immer lauter werdende Munterkeit, und um ihm noch ein Glas aufzunöthigen, brachte Iltis auch die Gesundheit seines Vaters, des Major Hahn, aus, von der er ebenfalls nicht zurückstehen durfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Europas Aufgaben in Asien.

(Fortsetzung.)

In Verfolgung dieses Zweckes, meint der Verfasser, hätte Rußland nicht den geringsten Widerstand von Seiten irgend einer europäischen Macht zu befahren. Es könnte ein Menschenalter und länger daran arbeiten, ohne von jemand Anderem gestört zu werden, als von den wilden Horden, die es auf seinem Wege fände. Allein hier müssen wir fragen, ob England von Ostindien aus solchen Fortschritten Rußlands ruhig zusehen, ob es China nicht in sich selbst zu halten Alles aufbieten würde, da eine Maßregel dieser Art ganz im Princip seiner Politik liegt? So tritt denn die Frage wegen Besitznahme Chinas und einer Wiedergeburt des „himmlischen" Reiches durch europäische Cultur in einen fernen Horizont, wo denn noch manches andere welthistorische Factum, das der Zukunft vorbehalten bleibt, sich dazwischen schieben muß. Eine große Schwierigkeit liegt auch darin, wie es Rußland möglich machen würde, eine angemessene Heeresmacht an die Gränzen Chinas hinzubefördern. Dagegen ist nun unser Verf. der Meinung, daß es einer Regierung, die eine Million Soldaten auf die Beine zu stellen vermöchte, und welche Eisen, Holz und Arbeiter in Ueberfluß besäße, nicht besonders schwer fallen dürfte, eine tausend Meilen lange Eisenbahn herzustellen*), die allerdings außer jenen Zwecken noch den unberechenbaren Nutzen gewähren würde, die entlegenen Theile des unermeßlichen russischen Gebietes unter sich zu verbinden, die Wirksamkeit und Kraft der Regierung in administrativer Hinsicht zu vergrößern, den Binnenhandel und die Cultur des Inlandes zu befördern, und so durch ideelle Verminderung der Entfernungen, welche ein Triumph der Intelligenz unserer Tage ist, das riesenhaft, wenn nicht fabelhaft Erscheinende in den Kreis der Möglichkeiten und geschichtlichen Wirklichkeiten zu ziehen. Es wird eine Geschichtsepoche beginnen mit der Ueberschrift: England und Rußland in Asien. Hier werden sich neue, wunderbar große Conflicte erzeugen, die auf europäischem Boden nicht mehr Raum zu haben scheinen. Das Privatinteresse der Staaten und Handelsbedürfnisse werden die Nöthigung bieten, um dem Werke der Humanität vorzuarbeiten und den kommenden Geschlechtern Sphären zu eröffnen, wo die europäische Intelligenz auf die wunderwürdigste Weise mit den Stoffen des vorhandenen Lebens der asiatischen Völker sich amalgamiren wird.

Und welchen Antheil wird Deutschland nehmen an dem Werke der Civilisation der asiatischen Völker? Auch Deutschland bedarf des Ableitungsprocesses. Die Ueberfüllung, Uebersättigung und Stagnation in geistiger wie in physischer Beziehung spricht dafür. Nicht für unsere Verbrecher haben wir ferne Colonien nöthig, sondern gerade den Bessern thut oft eine Wanderung durch die Weite der Welt noth, um entweder mit erfrischter Starkmüthigkeit heimzukehren, oder in fremder Umgebung so deutsch zu seyn, wie es auf dem heimischen Boden kaum möglich, kaum zulässig scheint. Sehen wir jedoch weniger auf das Privatinteresse Einzelner, als auf Deutschlands Nationalvortheil! „Möchte Deutschland," sagt Hr. List, „das durch die Tüchtigkeit seiner Bewohner für die Anlegung von Colonien und für Gründung von Etablissements in fremden Ländern so sehr berufen ist, an dem Werke der Civilisation Asiens Theil zu nehmen, auch bei Vertheilung der Vortheile, die es versprecht, als Nation nicht leer ausgehen, was übrigens um so weniger zu befürchten steht, als Oesterreich bei der bevorstehenden, in Folge seiner Altersschwäche nothwendig eintretenden Auflösung des türkischen Reiches die gegründetsten Ansprüche auf die gesammten Uferstaaten der niedern Donau bis zu ihrer Ausmündung in das schwarze Meer nachweisen kann, durch welche Erbschaft Deutschland endlich in den Besitz der ihm von Natur angewiesenen und bis jetzt nur durch Mangel an Nationaleinheit von einer barbarischen Nation versperrten Handelsstraße nach Asien gelangen würde,

*) Ich erinnere daran, daß wenigstens eine Eisenbahn von Petersburg nach Moskau bereits projectirt ist.

Digitized by Google

der einzig directen, welche die Natur dem europäischen Continente verliehen hat, und die daher nicht nur Deutschland einen bedeutenden Eigenhandel, sondern auch einen großen Theil des Zwischenhandels anderer Continentalnationen mit dem Orient sichern würde."

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 118:

Busch, Mann, Buschmann.

Correspondenz.

Aus Neapel. (Beschluß.)

[Der unlängare Raub.]

Ein lautes Gelächter erscholl bei diesen Worten. Das Gespräch fing an interessant zu werden.

Unterdeß wir unumständlich darüber disputirten, wie man die schlechten Menschen behandeln und bessern und endlich ganz von der Erde ausreuten solle, welches gewiß so wohl möglich ist als die Ausreutung des Unkrauts in einem Saatfelde, brachten die Kellner Lacrymaflaschen mit versiegelten Köpfen, und das Giornale delle due Sicilie, in welchem das Mirakel des Landesapostels angezeigt war, das bekanntlich allen Sündern des Vesuvs Generalabsolution verheißt.

Die schöne taubenweiße Lady befand sich in Verlegenheit. Sie sah ihren Herrn Papa, eine decorirte Vorpfigur, die den Parlamentswollsack von England zweifelsohne schon decorirte, mit großen Augen an, als wolle sie ihn bitten, den Dialog für sie fortzusetzen.

Aber der alte Herr und seine jüngere Tochter streiften — Spargel und waren bereits zur zweiten Auflage gekommen. Ich erfuhr erst beim Nachtische, daß das Trifolium auf der Straße von Ancona nach Neapel, welche durch die tiefen Abrutzen führt, Schiffbruch litt, und daß die beiden holden Mädchen eine lange Schreckensstunde in einer Höhle der Räuber zugebracht hatten. Die Cannibalen zwangen sie, mit ihnen zu tanzen, und erklärten sie in diesem wilden Augenblicke zu ihren Gebietsbräuten.

Es war sehr rührend, sehr interessant, dies Alles aus der Dame Munde zu hören, welche die Actrice des Stücks war. Sie wurde mehr als einmal roth dabei.

Ich unterbrach die Relation, als die Rede von Tanz und Brautstand war, weil ich merkte, daß sich die Sprecherin mit Worten verbluten könnte, und fragte, von der Katastrophe schnell abspringend, wie sie gerettet worden?

Was denken Sie, daß ich zur Antwort bekam: „Wir wurden nicht gerettet."

„Nicht? Aber — so — Sie sind doch wieder befreit worden."

„Mein Vater war an einen Baum gebunden, der Postillon todt, ein Bedienter und mein Mädchen auf der Flucht, die bewaffnete Macht entwaffnet und davon gesprengt. Es blieb uns nichts übrig zur Vertheidigung, als das, was die Natur uns gab —"

„Ja freilich. Die Natur — ich habe vergessen —." Die Götter wissen es, ich dachte an ganz andere Dinge in diesem Augenblicke als an die Räuber. Dicke Angstschweißtropfen rannen über meine Stirn, unterdeß ich ein ganzes Glas Chrisiustsbränen hinabstürzte.

Die kleine weiße Hexe hatte ihren Spaß mit mir. Nachdem sie mich tief hatte Athem holen lassen, bot sie ihre niedlichen Händchen mit übertriebenem Pathos und allerliebstem Lachen in die Höhe und rief: „Ja, es blieb mir nichts übrig zur Vertheidigung als das, was die Natur uns gab. Und nun frage ich Sie, ob Sie wissen, was der Ritter Sancho Pansa zu der guten Frau sagte, die über Gewalt klagte vor seinem Richterstuhl?"

Sie sagte diese Worte mit einer Würde und Zuversicht, und schoß dabei so kühne feuersprühende Blicke, daß Männiglich vor Respect die Augen niederschlug. Die Heldin von Lyon, die kurz zuvor die Räuber in Schutz nahm und dadurch gleichfalls uns alle aufforderte, einen Angriff zu machen, sah schweigend vor sich hin und suchte sich Feigen aus. Warum suchte sie nicht lieber nach Feigenblättern? Ich wendete mich mit der tiefschlagenden Bemerkung zu ihr: „Was sagen Sie nun, meine Schöne, thaten diese Damen wohl Unrecht, sich, wie sie vorher sagten, den Räubern mit Waffen zu widersetzen?"

„Gehen Sie, gehen Sie. Sie fechten mit umgekehrter Lanze."

„Wie Sie sehen, ist die Politesse nicht allgemein unter Ihren Romantikern."

„Jeder Stand hat seine Poltrons."

„Ich bringe diesen Ladies einen Toast: Lange lebe die Tugend, Untergang dem Verbrechen, unter welcher Larve es auch erscheinen mag."

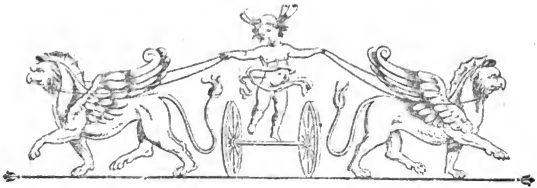
Sie werden begreifen, daß der ganze Tisch sich bei diesen Worten erhob und Amen sagte. Die Provencalin warf mir einen Furienblick zu und verließ den Saal, die Brittinnen aber nickten verschämt zum Dank und versteckten sich mit dem alten Besitzer des londener Wollsacks in eine Fensterversenkung.

Als sich die Gesellschaft entfernt hatte, trat der Lord zu mir und sagte mit einem Händedruck, der seine Freude ausdrückte: „We drink a little together, Sir." A.

Notiz.

Der Redacteur der Gazette de France liest jetzt als Priester Messe. Der geheime Justizrath Göschel in Berlin, Verfasser der bereits in diesen Blättern erwähnten Unsterblichkeitslehre und Erfinder des Götzbolibliedegelianismus, ist jetzt, wie man sagt, ein thätiger Mitarbeiter an dem von Jarcke gestifteten, gegenwärtig vom Major Dr. Streit redigirten „politischen Wochenblatte." Dies Blatt erscheint in Berlin, wird aber dort nur zur Zeit des Wollmarktes gelesen. Der märkische Junker hat an dem Blatte seine wahre Wollust. Er liest es, um seinen Adel, seine absonderliche, bevorrechtete Menschheit distorisch documentirt zu finden. „Ja, wenn sich die Revolution der Throne bemächtigt, dann — dann!" Das waren Jarcke's Worte, wenn er von Hardenberg's Reformen sprach, die doch der Wille seines trefflichen Königs sanctionirte. Jetzt ist Jarcke ganz still geworden im Cabinet des Fürsten Metternich. Dem seit seinem Zurücktritte verwaisten Wochenblatte wird nun Göschel aufhelfen. Göschel wird distorisch noch gründlicher seyn als Jarcke; er wird auf die Bibel und auf Adam zurückgehen, um zu beweisen, es thue ein Adel noth.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 121. — den 23 Junius 1835.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Europas Aufgaben in Asien.

(Beschluß.)

Es läßt sich nämlich in der That nicht läugnen, daß die Staaten des westlichen Asiens ihrer Auflösung so sehr entgegen gehen, daß die europäische Diplomatie die Reorganisation derselben als eine naheliegende Aufgabe vor sich sehen muß. Unserm Verf. konnte der vierte Band von Lamartine's Reise im Orient noch nicht zu Gebote stehen, um nach dieser neuesten Autopsie das Verschwinden der muselmännischen Race in den Staaten des Sultans als ein nunzweideutiges Ergebniß hinzunehmen und es mit der längst am Tage liegenden Ohnmacht der Pforte zusammenzureihen. Ohne auf Lamartine's Schilderung der dortigen Verhältnisse zwischen Herrscher und Beherrschten zu viel Gewicht legen zu wollen, läßt sich doch annehmen, daß das von den eroberungskräftigen Vorfahren ererbte Uebergewicht der Türken, wodurch sie allein noch herrschen, in den bedeutendsten Plätzen des Reiches nur noch als ein leicht abzuwerfendes Vorrtheil früherer Zeiten Geltung habe, und daß die Masse der Bevölkerung nur des Anlasses bedürfe, um eine neue Ordnung der Dinge zu beginnen. Die Lehre Mohammed's ist erstorben. Die Bibel ist ein ewiges Buch, weil sie einer ewigen Auslegung fähig ist; der Koran läßt sich nicht deuten für kommende Geschlechter, der Islam ist zu sehr Erzeugniß bestimmter Oertlichkeit und bedingter Zeitbedürfnisse, eine jäh aufschießende Tulpe, welche die Atmosphäre dufterer läßt. Das Christenthum ist eine ewige Erscheinung, ein versteckes Veilchen, das den Luftraum zu würzen vermag. Dem Mohammedanismus fehlt das Princip der Individualität, deshalb muß ihn eine jüngere Zeit überwachsen. Der Nerv des Christenthums ist die Freiheit der Persönlichkeit, hierin liegt seine Fähigkeit zu reichster und zu ewiger Fortentwickelung. Dem Orientalen erscheint das Ich nur als „der dunkle Despot", nach christlichen Principien verklärt sich die Persönlichkeit des Einzelwesens, und tritt aus allen Stoffen des vorhandenen Lebens leuchtend und siegend hervor, als das Unvergängliche mitten im verzehrenden Wandel der Dinge dieser Welt. Deshalb ist Christenthum und Entfaltung des Menschlichen welthistorisch verwachsen zu inniger Gemeinschaft.

Der Mohammedanismus kann als erstorben angesehen werden. Mithin werden sich bald genug die Staaten auflösen müssen, die ihn zur Basis haben. Es scheint zwar, als könne in Aegypten schon durch europäische Kriegskunst, Disciplin und Mechanik eine Wiedergeburt erzeugt werden; allein die Erscheinung ist nicht neu in der Geschichte, daß die niedrigern Elemente des Lebens, physische Nothdurft, Privatinteresse und materielle Speculation, dienerisch vorarbeiten müssen, um den Segnungen der Humanität, und den Vortheilen höherer Intelligenz und innerer Erleuchtung die Wege zu bahnen. Die europäische Diplomatie wird bald keine Kunstmittel mehr wissen, um die Pforte und Persien zu halten, man wird die kindisch gewordenen Regierungen dieser Staa-

Digitized by Google

ten bevormundschaften oder sie ganz auflösen und in kleine Reiche zertheilen müssen, deren Throne Abkömmlinge europäischer Fürstenhäuser besteigen, und deren Länderbezirke zu neutralen Handelsgebieten für die europäischen Nationen erklärt werden. Sodann wäre es allerdings Oesterreichs Aufgabe, das Flußgebiet der Donau zu beherrschen und die natürliche Straße aus dem Innern Europas nach dem westlichen Asien die Donau entlang über das schwarze Meer nach der kaukasischen Küste offen zu erhalten. Auf dieser Straße ist Regensburg — um Herrn List's Angaben zu folgen — vom Kaukasus nicht viel weiter entfernt als Pittsburg von Neu-Orleans, welche Strecke man in 10 Tagen mit Dampfböten zurücklegt. Diese Reise beträge demnach nur den vierten Theil der Reise von dem südlichen Deutschland nach Nordamerica, vorausgesetzt, daß die Dampfschifffahrt hier auf gleich guten Fuß gestellt würde. Die neuesten Versuche in Ungarn geben hiezu, wie der Verf. glaubt, große Hoffnung. Um, wo die Donau schiffbar wird, ist von den nördlichen Küsten Kleinasiens nicht über 400 geographische Meilen, und von Bassora, bis wohin die Fluth des persischen Meerbusens reicht, nicht über 650 Meilen entfernt. Es würde zu den wichtigsten Ereignissen der Geschichte der Zukunft zu rechnen seyn, wenn Oesterreich in den Besitz des Donauthales bis zur Flußmündung käme und durch den Wurf der politischen Constellationen sich gezwungen sähe, durch eine freie Donaufahrt zwischen dem Westen Europas und dem Westen Asiens das Mittelglied einer bewundernswürdig schnellen Handelsverbindung zu werden. Es würde nicht blos für die österreichischen Staaten und deren Gestaltung, sondern für ganz Europa von unberechenbarem Einfluß seyn. Das Festland würde sich auf diesem Wege eine Concurrenz mit England eröffnen, wie sie ihm noch nicht bisher geboten ist. Die Ansichten, die sich hieran knüpfen, sind auf Möglichkeiten gestützt, die der Verwirklichung nicht allzu fern liegen. Vor der Hand thut es schon wohl, dem Geschlechte eine Perspective zu eröffnen, die unserm Blicke eine wunderbar reiche Zukunft zeigt. Seit Napoleon's Sturze fingen die politischen Ereignisse in Europa an, kleinlich zu werden. Gleichwohl schienen die Gemüther erbittert, erhitzt, die Principien drängten sich ängstlich an einander, und doch hielt der Geist der Toleranz jeden allgemeinen Ausbruch der gährenden Kraft in sich fest gebannt, man begnügte sich mit der Verfolgung minutiöser Umtriebe. Die europäische Intelligenz muß sich Raum verschaffen, um sich die dumpfe Schwüle zu lichten. Der europäische Geist muß in der Ferne seine Thaten und Begebenheiten suchen und mit frischem Spürblick in die Weite der Welt sich neue Gesichtskreise eröffnen, deren Lineamente bei den raschen Fortschritten der menschlichen Herrschaft über die elementarischen Kräfte des Lebens nicht weit genug zu stecken sind. Daß das baierische Griechenland als eine kleine Lächerlichkeit zur Seite liegen bleibt, wenn einmal die obgedachten Projecte mit ihren vollern Strömungen sich Bahn brechen, wird wohl mehr als wahrscheinlich seyn. K.

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung.)

Es fehlte nicht an Gelegenheit, Emil, so sehr er sich auch sträubte, noch zu einem dritten Glase zu veranlassen, und so kam es, daß der sonst so jünglerliche Emil heute nicht nur seine Schuldigkeit, sondern für seinen bald in Schwanken gerathenen Kopf sogar des Guten zu viel thun mußte. Dies fühlte er, als er jetzt aufstand und zu dem Wirthe hinkaumelte, um für sich und seine Freunde die Rechnung zu bezahlen. Da es nun auch Zeit geworden war, endlich nach Hause aufzubrechen, so hätte ihn der Gedanke ängstigen können, in dem trunkenen Zustande, in dem er sich befand, sich zuerst den Seinigen wieder vorstellen zu müssen, aber er verspürte zugleich von dem genossenen Weine einen so frischen Muth und guten Humor in sich, daß er jetzt erst in der wahren Stimmung zu seyn glaubte, um sich bei seinem Wiedereintritte in das elterliche Haus nicht mit der weinerlichen Rührung, die ihm sonst wohl eigen zu seyn pflegte und von seinem Vater nie gern gesehen wurde, sondern einmal mit männlicher Haltung darzustellen. Wie ein lustiger Bruder nahm er von den beiden Andern Abschied, die, um die Zeit hinzubringen, noch in der Weinstube zurückbleiben wollten, und indem sein taumelnder Blick zufällig auf die leere Flasche fiel, aus der er seine erhöhte Geisteskraft heute geschöpft hatte, war es ihm, da sich Alles um ihn her zu drehen anfing, als wenn auch der Hals der Weinflasche sich allmälig anschwelle, gleichsam um sprechen zu wollen, und es währte nicht lange, so brachte sie wirklich folgende Worte hervor: „Ei, Emil Hahn, flotter Junge, Du hast mich ja rein ausgetrunken!“ ließ sich die Flasche in einem kullenden Tone, als wenn man Wein ausschenkt, vernehmen. „Was wird Dein Alter sagen, wenn Du nun nach Hause kommst, und ihm sein hoffnungsvoller Sohn, den er sonst nur als einen stillen und tugendhaften Menschen kennt, gleich das erste Mal betrunken an das

Digitized by Google

zärtliche Vaterherz fällt? Und deunoch bist und bleibst Du ein guter und frommer Sohn, und eben darum ist eine so merkwürdige Situation noch nicht vorgekommen, daß ein guter Sohn in der heiligen Stunde des Wiedersehens betrunken das väterliche Haus betritt! Aber das ist der Rausch des Wiedersehens, kannst Du zu Deiner Rechtfertigung sagen, und es wird Dir Jeder beistimmen, denn alle bewegten Gefühle, alle Schmerzen und Wonnen, alle großen und ungewöhnlichen Gedanken, welche der Mensch erlebt, versetzen sie ihn nicht wie der Wein in einen trunkenen Zustand? Einen Rausch muß es geben, wo etwas Außerordentliches geschehen, und der Mensch von der Erdscholle des altklugen Verstandes, an der er fest klebt, sich hinaufschwingen will in das freiere Geisterreich der entfesselten Gedanken und Gefühle! Ein Rausch ist göttlicher und poetischer Natur, und nur die freudlose Gleichgültigkeit ist nüchtern, und die Spießbürgerprosa betrinkt sich nie. Darum wandle getrost, mein Sohn, in Deinem Rausche des Wiedersehens dem Vaterhause zu, und wundere Dich nicht über das Wunderbare, daß sich ein guter Sohn ungeachtet seiner Tugend betrunken hat, denn, wie Dir schon der Bauchredner Iltis heute einmal gesagt hat, es ist entweder Nichts oder Alles im Leben Zauberei, und die Umstände und Verhältnisse sind die größten Hexenmeister. Wandle getrost, und vergiß auch zuvor nicht, mich arme leere Weinflasche, die bis auf den Boden trocken geworden ist, noch einmal mit dem goldenen Naß wieder anfüllen zu lassen, damit es mir mit Deinen beiden Freunden hier nicht an Stoff zur Unterhaltung fehle, dann wird es Dir wohlergehen und Du wirst noch viel Freuden haben auf Erden!"

Emil lachte, und mit überschwänglicher Gutmüthigkeit, wie sie sich bei Charakteren seiner Art besonders im Rausche zu zeigen pflegt, ließ er für Iltis und Marder noch eine Flasche geben und eilte sodann fort, indem ihm ein aus voller Kehle dargebrachtes Vivat der Andern nachfolgte. —

Emil Hahn schwang sich guten Muthes auf seinen Schimmel, und wie ihm auch Straßen und Häuser und Menschen vor den Augen flimmernd herumtanzten, so war er doch glücklich genug, unangefochten nach Hause zu gelangen. Er ritt in den Hof ein, wo er einem Diener, der den jungen Herrn freudig erkannte, die Sorge für das Pferd überließ und zugleich von demselben vernahm, daß oben im Saale eine große Mittagsgesellschaft versammelt sey, die eben beim Nachtische sitze. Sonst hatte der schüchterne Jüngling, wenn er nur von einer großen Gesellschaft, die sein Vater gab, hörte, immer ein bängliches Herzklopfen nicht unterdrücken können, aber heute fühlte er sich so dreist und frei von aller Blödigkeit, daß er ungesäumt und munter wie ein Reh die Treppe hinaufsprang, die zum Gesellschaftssaale führte. Er trat in das Vorzimmer und lauschte ein wenig, indem er zu hören glaubte, daß man drinnen eben im Aufstehen begriffen sey, als sich die Thür öffnete und eine junge Dame von überraschend schöner Gestalt heraustrat, die in dem stilleren Nebenzimmer für einige Augenblicke Kühlung zu suchen schien. Ohne unsern Emil zu bemerken, der, von der unerwarteten Erscheinung bezaubert, hinter der halbgeöffneten Thür stehen blieb, ließ sie sich wie erschöpft auf ein Sopha nieder, und wehte sich, mit dem Schnupftuche langsam fächernd, frische Luft zu. Dann stand sie schnell wieder auf und stellte sich vor den Spiegel, indem sie ihre glühenden Wangen, welche der heiße Sommernachmittag und die Schwüle des Gesellschaftszimmers mit dem wärmsten Purpur gefärbt hatten, nachdenklich betrachtete. Emil trat etwas hervor und weidete mit Empfindungen ganz eigner und neuer Art, wie er sie noch nie gehabt zu haben sich erinnerte, sein Auge an dem Anblicke der jungen Schönen, die ihrerseits nicht weniger Gefallen an sich selbst zu finden schien, als der, welcher sie belauschte. Beschäftigt, den zierlichen Putz der blondgelockten Haare, die hier und da ein wenig aus ihrer künstlichen Form gewichen waren, wieder zu ordnen, war sie so sehr in ihr eigenes Anschauen versunken, daß der unbemerkte Zuschauer es wagen durfte, sich noch mehr zu nähern, um die anziehende Gestalt, die in der zartesten Jugendlichkeit, in der sie noch stand, mehr Feinheit als Fülle zeigte, ganz in seine erglühende Phantasie aufzunehmen.

(Die Fortsetzung folgt)

Correspondenz.

Aus Athen, im März.

[Wandering durch die Ruinen.]

„Son of the morning, rise! approach you here!
Come — but unfeast not you defenceless urn:
Look on this spot — a nation's sepulchre!"

Byron.

Auch ich will hier mit dem großen kaledonischen Barden von den Sinnen des Parthenons rufen: „Sohn des Morgens, erwache und nähere Dich; aber störe nicht die wehrlosen Gräber des Alterthums;" denn die Zeit ist kommen, in welcher auch der Moslem fühlt, daß es ein Menschen- und Völkerrecht gibt, das größere Ansprüche an das Herz macht als der Glaube. Wir sind des Augenblicks gewärtig, der von Istambuls Minarets das Wort der Liebe an den Bosporus Thraciens trägt, unterdeß die Menschen im europäischen Norden im Schooße der Cultur sich ihre Liebe in Haß verkümmern.

Digitized by Google

Laßt mich in Asien wohnen, am Euphrat, unter den Tigern der Wüste. Von denen weiß ich doch, daß es Bestien sind, und kann mich vor ihnen schützen, ohne Gefahr, von Scherzen entzweiset zu werden. O, glaubt mir, nicht die Barbaren sind die schlimmsten Menschen, sie haben ein Herz und üben Gastfreundschaft und Freundespflichten. Ihr könnt vom Nil zum Indus, Ihr könnt zur Quelle des Niger gehen, und Euch wird auf dieser langen brennenden Reise nicht ein lebendes Wesen begegnen, das Euch erst criminalistisch prüft und bis aufs Blut examinirt: „Hast Du auch die zehn Gebote gehalten! Bist Du auch kein Ultraliberaler, und gut orthodox und altgläubig?“ Sobald sie Euch erblicken, führen sie Euch unter ihr Palmdach und bereiten und liebkosen Euch wie einen wiedergefundenen Sohn, und sie salben und baden Euren Körper und schenken Euch ihre Weiber und Töchter, damit Ihr der Liebe und des Lebens theilhaftig werdet. O, die Welt ist doch groß, da sie ihren eigenen Ueberfluß nicht kennt.

Ich bin in Athen. Um wie viel heiliger ist mir dieser Name als der der Stadt der Cäsaren in Latium. Dort war der Körper, hier der Geist der Völker. Ich will ihn anbeten. Mir ist ganz wohl geworden und mitten im Winter fühl' ich des Frühlings Sonnenstrahl im Busen, der mich jenseit der Alpen wie ein Verbannter floh. Ihr habt einen Himmel von Welten in Deutschland, und mein Herz will Heiterkeit und Liebe.

Nicht wahr, der Gedanke, auf der Akropolis zu seyn und aus dem Quell der Geschichte zu trinken, hat etwas Schönes! Man wähnt sich ein Held und eine Schlacht gewonnen zu haben, man fühlt sich gestärkt, gehärtet, genial vielleicht. Vor der Hand weiß ich nicht Alles zu fassen und spiele mit den Monumenten der Weltgeschichte wie ein Kind mit seinen Geschenken am Weihnachtstage. Ich habe Furcht, daß ich die Statuen und Säulen wie nürnberger Klimpermännlein verstimme, und betrachte sie blos mit bahsüchtigen Blicken.

Die baierschen Soldaten haben schon mehr Courage. Sie brachen auf den Stufen des Parthenons einer marmornen Gottin Arm und Beine entzwei, als sie sich ströubte, aus ihrem Dunkelgange ans Licht zu treten. Auch war ein britischer Gentleman so bedenkt, eine kleine Minerva, die vor kurzem aus dem Schutte der Revolutionen hervorging, unter seinen Mantel zu nehmen und sich im Piräeus einzuschiffen, damit die Regierung uns andern andächtigen Pilgrimen dafür täglich die Kehle auskloppen lasse. Der Archäolog Roß hat mich versichert, es gäbe in England Alterthumsfreunde, die, um wenigstens eine Reliquie Griechenlands zu besitzen, den Statuen, die sie nicht stehlen konnten, die Nase und Zehen blanker abschlugen. Ist das nicht eine beherzgene Neigung zur Kunst!

Ich will Ihnen meine Wanderung durch die Ruinen Athens beschreiben, und darüber vergessen, daß die Baiern es wieder aufbauen. Nehmen Sie den Pausanias zur Hand und sehen Sie zu, ob ich von den Trümmern etwas mehr gerubrt werde als er von den aufgehäuften Schätzen eines Jahrtausends. Ich bin kein Schutzmeister.

Wenn man von Korinth nach der Stadt des Theseus kommt und somit über die Gemüsefelder schreitet, worin jetzt die Straßen und Marktplätze des modernen Athens abgesteckt und auch ein Gasthof und ein Gebäude erbaut worden, das die Regenschaft heißt, so erblickt man inmitten eines kolossalen Trümmerhaufens, der von vielen neuerstandenen Gebäuden und einigen Palmenkronen geschmückt ist, den steil anstrebenden Felsenbugel, der die Wiege der Stadt und später die Burg ward, auf welcher Perikles und Phidias die unsterblichen Wunderwerke schufen.

Keine schönere pittoreskere Lage als diese Akropolis, wie sie von den ruinenvollen Hügeln der alten Stadt, die sich zur Rechten gegen den Piräeus hinziehen, von stolzen Berge Anchesmus, der zur Linken sein Haupt erhebt, und von dem schönen Gebirgsthal des Ilissus im Hintergrunde begrenzt wird. Das Auge erblickt mit einem Male die unvergleichbaren Säulenhallen des am Fuße des Areopags und der Burg gelegenen Theseustempels, die sogenannten Gefängnisse des Sokrates, den Portieus der Agora, die hohen Mauern und Säulen der Stoa Hadrian's, das runde Monument, welches man die Uhr der Athener nannte, und endlich dahinter erhaben in den Lüften und über der Grotte des Pan und Apollo die Ueberreste der Propyläen, das Parthenon und Erechtheum.

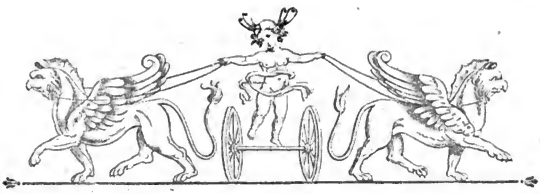
Die Aussicht umfaßt auch das am Fuße der Akropolis erbaute Odeonstheater, die ihm gegenüberliegende Rednerbühne des Demosthenes, Pnyx genannt, das Mausoleum des Philopappus auf dem Hügel des Musäus, einen großen Theil der alten Ceramikus und — das Stadium. Dieses bildet in weiter Ferne am Fuße des berühmten Hymettus den Hintergrund der Landschaft, in der einzig und allein der Tempel des Jupiter Olympius mit der Porta Hadrian's durch die vorgelegte Burg verborgen liegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Chronik.

Karl Lipinski, erster Violinist des Kaisers von Rußland am polnischen Hofe, gab am 18. d. M. in Leipzig ein zweites Concert. Den ersten Theil eröffnete eine Ouvertüre von Mendelssohn-Bartholdy: „Meeresstille und glückliche Fahrt,“ den zweiten Theil eine Ouvertüre zu Marschner's Lucrezia. Die Leistungen des Concertgebers waren reich, obwohl nicht so mannichfaltig als im ersten Concerte. Durchgehends bethätigte er den großartigen Ernst seines Spieles. Welche ernst ergreifende Wirkungen er zu erreichen vermag, zeigte er besonders mit seinem Rondo, während ein zweites, von Kreutzer componirtes Rondo uns vielfache Gelegenheit bot, die leise und zarte Führung seines Bogens zu bewundern. Meister und Instrument erschienen wie zu einem einzigen Wesen verwachsen, Athem und Saitenton sind bei Lipinski wie des Neugeborenen eines einzigen Geschöpfes. In den Variationen über die Cavatine „Deco ridente il cielo“ aus dem Barbier von Sevilla zu gab der Künstler ein rechtes Brillantfeuk seiner Fingergriffe. Ein Duett aus Nessini's Wilhelm Tell, von Eichberger und Hauser gesungen, erinnerte uns leider daran, daß wir den ersigenannten Sänger, den die königl. Bühne in Berlin gewonnen hat, bald verlieren werden. Fräulein Low sang eine Arie von Lafont und bewies, daß ihre starke Bruststimme auch feinere Modulation in nicht geringem Maße fähig ist. Fräulein Low ist eine treffliche Concertsängerin; der Vortrag der gedachten Arie hat uns mit der schreienden Desdemona wieder versöhnt. Jedes Spiel und Agiren auf der Bühne stört nämlich die Production ihrer Töne ganz sichtlich, so daß sie in bewegter Action, wo das ruhige Ausströmen des Tones unmöglich wird, selbst kreischende Laute ausstößt, die das Ohr beleidigen. Wie schreint nur, wenn sie nicht agirt, im Stande zu seyn, eine gewisse Schärfe des Organs zu bebersschen und zu überwinden. Bei ächt dramatischen Sängern und Sängerinnen ist das Verhältniß umgekehrt, indem sie, von der Situation ergriffen, gerade im bewegtesten Moment die innigsten und schönsten Töne entwickeln.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 122. — den 25. Junius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Das Nachtwandeln.

In der durch die nächsten Blätter noch fortlaufenden Novelle wird uns ein so wundersames Phänomen vor Augen geführt, daß wir die Wissenschaft zu Hülfe rufen müssen, um die „Lebensmagie" des Poeten zu unterstützen und seine kecke Fiction dem Reiche der Möglichkeiten näher zu rücken. Wir entlehnen die nachfolgenden Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung dem Werke von Macnish: „Die Natur des Schlafes", von welchem nächstens (Leipzig, Leopold Voß) vom Hrn. Dr. Becker eine Uebersetzung erscheint. Die ärztliche Erfahrung reicht hier allerdings nicht so weit, um ein Raritätenstück romantischer Nachtwandlerei, wie es uns der Dichter hinstellt, förmlich zu constatiren. Macnish spricht von Thaten, auch von Unthaten, welche Nachtwandler beginnen, aber nicht von einer Geheimthat, wie sie der Novellist phantastisch ausmalt. Mag nun der Leser sich selbst aus dem Einen für das Andere eine Erklärung und Ergänzung suchen, wenn er sich nämlich stark genug fühlt, das magische Nachtstück, das hier zu enthüllen gewagt ist, geistig mitzuerleben. Für die Nervenschwachen und allzu Zärtlichen, deren Zustand zu berücksichtigen unsere Pflicht ist, schlagen wir mit dieser Bevorwortung gewissermaßen ein †, das sie beachten mögen, und halten uns somit gegen alle etwaigen Vorwürfe, Schwindel und Ohnmachten erregt zu haben, für hinlänglich gesichert. D. Red.

Beim gewöhnlichen Traume sind einige der Gehirnorgane im wachen Zustande, andere aber bleiben im ruhigen Schlafe. Und dies ist auch der Fall beim Nachtwandeln, aber mit dem Zusatze, daß der Traum oft so starker Art ist, das Muskelsystem und, wie in den meisten Fällen, eines oder mehrere Organe des Gehirns in Thätigkeit zu versetzen. Wenn wir träumen, daß wir gehen, und das Traumgebild ist in so hohem Grade lebhaft und die Thätigkeit anspornend, daß die zum Gehen bestimmten Muskeln aufgeregt werden, so werden wir natürlich auch aufstehen und gehen. Sollten wir träumen, daß wir sehen und hören, und der Eindruck davon so lebhaft seyn, Ohr und Auge zu reizen, oder, genau gesprochen, die Organe des Gehirns zu reizen, welche von dem, was wir sehen und hören, Kenntniß nehmen, so werden wir natürlich jeden Gegenstand sehen und jeden Ton hören, der uns vorkommt, gerade als ob wir wach wären. In manchen Fällen werden nur die Muskeln gereizt, und dann gehen wir nur, ohne zu sehen und zu hören. In andern sind die Muskeln und Schwerkzeuge zugleich aufgeregt, und dann gehen wir nicht nur, sondern haben auch den Gebrauch der Augen. In einer dritten Art kommt noch die Thätigkeit des Gehörs hinzu, und wir gehen, sehen und hören dann. Wurden die Sinne des Geruchs, Geschmacks und Gefühls zur Thätigkeit gebracht und aus der Gefühllosigkeit erweckt, in welche sie durch den Schlaf gewiegt werden, so sehen wir auch diese ihre Bestimmungen erfüllen. Nehmen wir zu dem allen noch einen

Digitized by Google

thätigen Zustand des Sprechorgans, der uns zum Reden bestimmen würde, so würden wir, so weit es nur die Natur des Schlafes gestattet, fast in dem Zustande des völligen Wachens erscheinen.

„Wenn das äußere angeregte Organ" — sagt ein bewährter Arzt — „das des Gesichts ist, so kann der Träumer die ihn umgebenden Gegenstände sehen, und im Stande seyn, sie zu unterscheiden. Würde nun der Gegenstand seiner Vorstellung in eben dem Maße auf die Muskeln der Bewegung wirken, so kann er wohl aus dem Bette aufstehen und den Weg ganz ruhig ohne alle Gefahr nach jedem Puncte nehmen, wohin ihn der vom Traum gegebene Anstoß leitet. Er wird, je nachdem der Gesichtssinn mehr oder weniger wach ist, auch mehr oder weniger deutlich sehen; allein da die andern Organe in höherm Maße erschöpft und folglich auch unempfindlich werden, weil der gemeinschaftliche Vorrath von Nervenkraft in höherm Maße in Anspruch genommen wird, um der Thätigkeit des jetzt unmittelbar betheiligten Sinnes und der Muskeln zu genügen, so wird vermuthlich jeder andere Sinn in festern Schlaf oder in größere Unempfindlichkeit versunken seyn, als wenn das Ganze ruhig geblieben wäre. Daher wird nun das Ohr auch von einem Tone nicht aufgemuntert, der sonst den Schläfer aufgeweckt hätte. Er wird vielleicht nicht nur für eine leichte Berührung, sondern selbst für ein heftiges Schütteln der Glieder unempfindlich seyn, und sogar recht tüchtig husten, ohne aus dem Traume zu erwachen. Hat er das Ziel seines geträumten Beginnens erreicht, so kehrt er ruhig selbst über die gefährlichsten Abgründe zurück ins Bett, denn er sieht sie deutlich. Da aber das Schorgan nun auch gänzlich erschöpft ist, oder sich zu seiner fernern Verwendung kein Anlaß findet, so wird es sich der allgemeinen Unthätigkeit zugesellen und der Traum eine neue Richtung nehmen, aus einer neuen Bilderreihe bestehen."

Ich vermuthe, daß das Nachtwandeln bisweilen angeboren ist; zum mindesten kenne ich einige Fälle, die zu solcher Vermuthung Anlaß geben. Seine Opfer sind meist bleiche, reizbare, nervenschwache Menschen, und man bemerkte, daß sie ohne scheinbare Veranlassung häufig zu kalten Schweißen geneigt sind. Bei Kindern ist das Nachtwandeln, wie ich zu beobachten Gelegenheit fand, sehr gewöhnlich, und ich glaube, daß es dieselben öfterer heimsucht, als jedes spätere Alter. Bei Frauen ist es bisweilen Folge einer gewissen Unregelmäßigkeit, und eine jede Quelle von körperlicher oder geistiger Reizung kann dazu Anlaß werden.

Merkwürdige, aber nicht leicht erklärte Thatsache ist, daß bejahrte Menschen, wenn sie auch mehr träumen als die im mittlern Alter stehenden, doch zu dem Nachtwandeln und dem Reden im Schlafe weniger geneigt sind; bei alten Leuten wird man in der That diese Erscheinung selten bemerken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke überraschte ihn der Gedanke, daß er hier Niemanden anders vor sich sehe als seine Rosalinde, und je mehr er das ihm im Spiegel gegenüberstehende Gesicht des reizenden Mädchens betrachtete, um so mehr überzeugte er sich von der Aehnlichkeit und Verschiedenheit, mit der die wohlbekannten Züge in zwei entscheidenden Jahren der Entwickelung sich eben so treu geblieben als fremd geworden waren. Nicht länger mehr zweifelnd, stellte er sich jetzt so, daß sein Bild in den Spiegel fallen mußte, und indem ihre Blicke auf ihn trafen, machte er ihr mit lachender Geberde einen Diener, der sich durch den Spiegel possierlich genug ausnahm. Sie drehte sich erschrocken um, und ihre schönen Augen, die den erwartungsvollen Emil nicht erkannten, sahen ihn streng und ungünstig an. „Es wird nichts gegeben!" sagte sie abweisend, und winkte mit der Hand zur Thür hinaus, und ehe er noch über den dunklen Sinn der kurzen Worte, die ihm von der klangvollen Stimme gleichwohl lieblich ins Ohr tönten, mit sich einig werden konnte, hatte sie schon eine Kammerzofe herbeigerufen, und schalt darüber, daß man die Bettler heraufließe.

Was kann ich dafür, gnädiges Fräulein! — sagte das Mädchen. — Es wird ein reisender Handwerksbursche seyn, und dann hat der Herr Major befohlen, immer etwas zu geben. Geht nur hinunter in die Küche, guter Freund!

Das hieß unserm Emil viel geboten, und es verdroß ihn jetzt zum ersten Male in seinem Leben, daß er nie etwas auf Kleider gehalten, und für den reichen Wechsel, den der Vater zu schicken pflegte, sich immer lieber Bücher als einen Gallarock angeschafft hatte, denn der schwarze Frack, den er trug, befand sich allerdings schon in einem ziemlich unansehnlichen Zustande. Also für einen reisenden Handwerksburschen hielt man ihn, und dem Kammermädchen, die erst während seiner Abwesenheit in das Haus gekommen war, mochte er das weniger verargen, aber daß

Digitized by Google

Rosalinde ihn noch immer nicht erkennen wollte, hätte ihn in jeder andern Stimmung als heute, wo ihm so lustig und keck ums Herz war, zu Thränen bewegen können. Jetzt jedoch trat er dreist und zuversichtlich vor das Fräulein hin und sagte, indem er ihre Hand ergriff, in der besten Laune: „Was fällt Dir ein, mein süßer Schatz? Ich bin der Sohn meines Vaters, und folglich der in allen Ehren zu haltende Erbherr und Stammhalter dieses Hauses, und mein Schwesterlein, wenn sie auch eine noch so stolze Schönheit geworden ist, wird ihrem Bruder Herz doch hoffentlich einen Kuß zum Willkommen nicht versagen? — Bei diesen Worten umschlang er die Betroffene, die ihm jetzt näher in die Augen gesehen hatte, mit kühner Inbrunst, und dem brennenden Kuß, den er auf ihre jungfräulichen Lippen drückte, folgte, wie ein Blitz auf den andern, ein zweiter längerer, der nicht enden wollte. Das Kammerzöfchen aber, entsetzt über das, was vor ihren Augen geschah, rannte mit lautem Geschrei in den Saal und beunruhigte die Gesellschaft durch die Nachricht, daß ein verrückter Mensch, der wahrscheinlich kein Handwerksbursche, sondern ein Student sey, an dem Fräulein Gewalt üben wolle. Sogleich setzte sich drinnen Alles in Bewegung, und unter den eilig Herausstürzenden befand sich auch der alte Major Hahn, der in dem Verwegenen seinen nicht so bald zurückerwarteten Sohn erkannte.

Der Anblick der ehrwürdigen Kriegergestalt zog den vom Gefühl hingerissenen Jüngling aus Rosalinden's Armen in die des Vaters. Das ist recht von Dir, Schnippelhähnchen! — sagte der Major freudig, der seinen Sohn noch immer mit dem scherzhaften Beinamen, den er ihm wohl als Kind gegeben, zu nennen pflegte. — Du kommst ja ordentlich mit Sturm und Drang wieder und bringst das ganze Haus in Alarm! Das ist rechtschaffen, mein Junge, und es scheint mir überhaupt eine so glückliche Veränderung mit Dir vorgegangen, daß ich mein empfindsames Schnippelhähnchen von ehemals jetzt meinen Prachts- und Paradehahn werde nennen müssen! —

Das will ich mir ausgebeten haben, Vater Hahn! — sagte Emil lachend. — Aber was ist denn das jetzt für eine Wirthschaft bei Dir im Hause, und wo ist Deine Manneszucht geblieben, Alter, daß Du als commandirender Hahn das allen Hähnen so feindselige und verhaßte Geschlecht der Katzen auf Deinem Terrain duldest, denn wie ich nur ins Haus trete, miaut mir hier ein so schmächtiges Kammerkätzchen entgegen, das mich erst für einen schnurrenden Handwerksburschen, und dann für einen wahnsinnigen Studenten hält! So ging es mir beinahe, wie es weiland dem Dulder Odysseus erging, der auch als ein Bettler durch göttlichen Rathschluß die Heimath wieder betreten mußte, und doch habe ich noch einen Vorzug vor dem berühmten Homerischen Helden, weil ich doch wenigstens als ein reitender Bettler hier angekommen bin, denn Du mußt wissen, alter Degen, daß Dein Sohn heute auf einem bitterfelder Schimmel in das väterliche Haus eingezogen ist!

Das ist ein Teufelskerl geworden, mein Sohn, — rief der Major, sich vor Lachen ausschüttend, indem er sich an die Umstehenden Herren und Damen wandte, die aus Höflichkeit den kecken Scherz, den der neuangekommene Sohn des Wirthes zum Besten gab, gleichfalls belächelten. — Ich glaube, er will hier seinen eigenen Vater vor der ganzen Gesellschaft aufziehen, und ich möchte nur wissen, wie ihm unterdeß in zwei Jahren der Kamm so gewachsen ist! —

An dem ergötzlichen Dessert, das der versammelten Mittagsgesellschaft auf diese Weise geboten wurde, schien nur Rosalinde keinen Antheil nehmen zu wollen, die von dem muthwilligen Auftreten Emil's eher verstimmt als erfreut war. Auch hatte sie in der That noch genug zu thun, um sich von der stürmischen Umarmung, mit der sie der Angekommene plötzlich erschreckt hatte, wieder zu erholen, und ihre Blicke fielen besonders bedauernd auf die zerdrückten Busenschleifen, die ein Opfer der brüderlichen Liebe geworden waren. Der Schreck der Ueberraschung, mein Fräulein! — sagte ein junger Baron, der sich ihr verbindlich näherte, um sie zu unterhalten — ist eben so galant als ungalant gegen Sie gewesen. Er hat die rothen Rosen schöner Wangen entfärbt und schönere Lilien an deren Stelle gepflanzt! — Ach Gott, Herr Baron! — versetzte Rosalinde etwas empfindlich, — Sie drücken sich immer zu hoch für meine geringe Person aus. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der faule Fritz.

„Fritz! nenne mir das Masculin,
Von einer faulen Strickerin!“
— So spricht der Rector — „Schnell, Du weißt's!“
Fritzt schweigt. Da ruft mit bösem Blick
Der Rector: „Wird's bald, fauler Strick?“
„Ja richtig!“ stammelt Fritz, — „So heißt's!“ —

Fanny G.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Athen. (Fortsetz.)

[Der Thesenstempel und die Pnyx.]

Wir gehen zum Thesenstempel. Er steht isolirt auf einem kleinen Hügel und ist vielleicht der einzige wahrhafte antike Tempel, der ganz den Sturm der Barbarei überlebte. Er ist aus der Blüthezeit der Kunst und zählt vierundreißig dorische Säulen im Umfang, welche überall das schönste Verhältniß ausdrücken und lieblich gearbeitete Friese und Metopen tragen. Blos das Dach und die Frontispicen sind beschädigt, das Innere war zu einer Kirche, endlich zu einer Moschee eingerichtet und mit grotesken Fresken bemalt worden. Die Mauer, welche die Cella schied, ist weggebrochen und eine Altarnische in die östliche Vorhalle gebaut.

Im Vergleich zum Parthenon ist der Thesenstempel nur ein unansehnliches Gebäude, obgleich er 100 Fuß Länge und 45 in der Breite hat. Er hat aber das vor ihm voraus, daß er gleich dem Neptuntempel in Pästum das ganze innere Haus conservirte, wodurch man in den Stand gesetzt wird, über die wesentlichsten Theile des Gebäudes ein Urtheil zu fällen und eine Kunstnorm aufzustellen.

Wer die Ruinen von Agrigent, von Selinunt und Pästum sah, welche mehrere Jahrhunderte älter sind nicht von Marmor sind, der weiß bei Erblickung dieser wohlgestalteten Säulen, Hallen und Decken erst recht eigentlich, was ein Ideal ist. Es ist nichts wegzulassen, noch hinzuzufügen.

Ich habe Spuren der Anfärbung des Gebäudes in den Cannelirungen der Säulen, am Fries und an den Capitälen gefunden, welche mir zur Genüge die Behauptung zu rechtfertigen schienen, daß die Alten nicht nur ihre marmornen Statuen, sondern auch die jetzt ganz weiß erscheinenden Bauwerke aufs bunteste ausmalten.

Ich bin inzwischen nicht so voll des Enthusiasmus für antike Tempel, als es bisher die Künstler und Archäologen waren, weil ich in ihrer Construction gar nicht die Mannichfaltigkeit finde, zu der die Kunst berechtigt. Habe ich einen oder zwei derselben gesehen, so kenne ich alle die Uebrigen, und es bleibt mir nichts mehr zu bewundern als die minderen oder größeren Geschicklichkeit der Meisterleute. Ist ein Thor, der seine Zeit damit vergeudet, im Oriente die verschiedenen Säulen und ihre Friese zu vergleichen oder einen Grundplan von mehr oder weniger Zahlen aufzusuchen; denn er bringt das mit weder sich noch die Wissenschaft weiter. Man muß das in der alten Welt wie in der neuen aufsuchen, was in seiner Art allein dasteht und den Geist zu Betrachtungen und Erfindungen weckt.

Dort ist die Pnyx im Norden kaum dem Namen nach gekannt und nie von Künstlern abgezeichnet. Bei dieser will ich länger weilen und ihr einen Platz in meinem Skizzenbuche anweisen.

Es ist eine gigantische Arbeit, eine cyklopische, wie es deren so viele in Griechenland giebt, die schon das Alterthum für alt hielt. Wer hat die Pnyx gebaut? sie, die alle Stürme schürte, in die Felsen des Gebirgs gegraben und mit einem Amphitheater von aufgethürmten Pyramidenblöcken umgürtet ist! Das ist ein herrliches, unsterbliches Monument. Man sagt, es stamme aus Herkules', aus Cekrops' und Cadmus' Zeit, in welche man sich genöthigt sieht fast alle den Zahn der Zeit trotzenden Bauwerke Griechenlands zu verweisen. Insmerhin, deste mehr kann man den Träumen glauben, die uns von Riesen und Centauren, von himmelstürmenden Titanen und bestiendezähmenden Heroen überliefert wurden.

Die Pnyx war der erste Versammlungsplatz des athenienfischen Volkes. Sie lag zuerst außer, später in der Stadt, und liegt jetzt wieder draußen. Wenn man vom Thesestempel, anstatt zur Akropolis zu gehen, sich rechts zu einem Hügel wendet, so gelangt man zuverlässig an die Stützmauer des baldrunden Platzes und endlich auf die Felsterrassen und die Restra derselben. Hier sind Rednerbühne, Treppen, Sitze und Tribünen für ewige Zeiten in den Kalkfelsenberg gemeißelt.

Damit Sie sich über meine Aeußerung von Cyklopenarbeit nicht wundern, bemerke ich beiläufig, daß die erwähnte amphitheatralische Mauer, welche gegen das Thal des Areopags hin das Monument einschließt, aus Bürfelsteinen von zehn Fuß Länge, Dicke und Höhe, folglich von unerhörter, tausend Cubikfuß starken Steinmassen gefügt ist.

Die Gestalt der Pnyx ist ein auf der Ostseite gegen die nahe alte Stadtmauer zu abgeschnittener Kreis, dessen gebrochne Hälfte wie in einem modernen Theaterplane die erhabenere Bühne mit der Rednerkanzel und den Sitzen der Archonten, Staatsbeamten, Senatoren und Richter enthält. In der Mitte der Scene erhebt sich über zierlich gewendeten Stufen und Terrassen des Felsens der jetzt seines Purpurs und seiner Embleme beraubte Sprecherstuhl, von welchem, die senkrechte Felsenorchestra wandelnd, zu beiden Seiten langsam aufsteigende Tribünen für die Staatswürden emporgehen. Ihre Länge beträgt wie die des Durchmessers der ganzen Pnyx 420 Fuß. Vor ihr abwärts im Halbkreise des Parterres stand das Volk auf einer Fläche von beinahe 100,000 Quadrat-Palmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

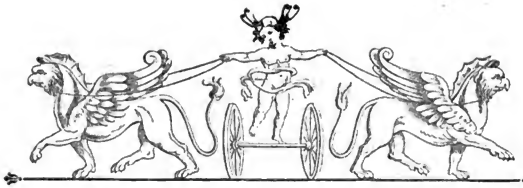
Notiz.

[Vorschlag zu einer Geschichte menschlicher Vorurtheile.]

Daß nichts Neues unter der Sonne geschehe, ist ein altes und, wenn man es nur sonst richtig versteht, auch vollkommen wahres Wort. Auch ist in dieser Hinsicht das Studium der Vergangenheit, wenn es auf den Menschen gerichtet ist, ein gar nicht unfruchtbares, insofern es nämlich die freilich nicht sehr erfreuliche Lehre begründet, daß die Menschheit sich in vielen Stücken nur zu sehr gleich bleibt und sich namentlich von Vorurtheilen gar zu langsam losmacht. Und wenn diese Wahrnehmung nichts Anderes bewirkt, so führt sie doch nothwendig zur Milde und zur Nachsicht des Urtheils über die Menschen, im Einzelnen und besonders in den Massen. Von jener Seite betrachtet, ist es daher interessant, zu lesen, daß, nach der bekannten Beschreibung des Thucydides von der Pest, es schon damals Menschen gegeben habe, die den Ursprung jener Pest darin gesucht, daß die Brunnen vergiftet worden seyen (die neueste Zeit hat in mehreren Ländern Europa's die Wiederholung solcher Behauptungen in Betreff der Cholera erlebt!); so wie es nicht minder interessant ist, daß z. B. nach einer Stelle des römischen Dichters Tibullus schon damals der Aberglaube in dem Erscheinen eines Kometen die Ankündigung eines nahen Krieges erblickte. Das wäre in der That lehrreich und unterhaltend, eben so wie wir eine Histoire de tous les cultes haben, nun auch eine Histoire de tous les préjugés, religieux, politiques etc., zu erhalten. Natürlich müßte sie nicht nur eine trockene Zusammenstellung solcher Vorurtheile seyn, sondern in einer geistreichen Darstellung auch die Ursachen derselben möglichst darzulegen suchen. Zur gesammten und zur nationalen Psychologie der Menschheit wäre sie gewiß ein nicht unwichtiger Beitrag.

— d.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 123. — den 26. Junius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Wiegenlied.

Von Leopold Schefer.

(Zu bekannter Melodie.)

Mein Kindchen, schlafe ein,
Bei goldnem Sternenschein.
Die Sonne ging zu Nüße,
Die Schwalbe singt im Neste,
Die Vöglein sind in Ruh —
Mein Kind, so schlaf' auch Du!

Mein Kindchen, schlafe ein!
Der Apfelbaum im Hain
Wiegt sanft und unverdrossen
Die Blüthen, leis' verschlossen,
Auf seinem Arm in Ruh —
Mein Kind, so schlaf' auch Du!

Mein Kindchen, schlafe ein!
Der Wiesen Aeugelein,
Die Blumen, schlafen alle
Beim Nachtigallen-Schalle:
Kein Röschen hört ihm zu —
Mein Kind, so schlaf' auch Du!

Mein Kindchen, schlafe ein,
Die Wandrer sind nun heim,
Die Lämmer sind im Stalle,
Sie schlummern, schlummern alle,
Die Aeuglein feste zu —
Mein Kind, so schlaf auch Du!

Mein Kindchen, schlafe ein!
Der Mond dort blickt herein,
Will Dich erst schlafen sehen,
Dann auch zu Bette gehen,
Und wünscht Dir gute Ruh —
Mein Kind, so schlaf' auch Du!

Mein Kind, nun schläfst Du ein,
Nun schläft auch Mütterlein.
Hoch überm Sternenschimmer
Da schläft der Vater nimmer,
Der Dich und mich bewacht —
Mein Kind, drum gute Nacht!

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung.)

Emil erkannte in dem jungen Manne, dessen feines und vornehm gebildetes Gesicht einen sehr anziehenden Ausdruck hatte, den Baron Julius von Sonnenstein wieder, mit dessen Schwester, die ebenfalls heute anwesend war, Rosalinde in einem seltenen Freundschaftsverhältnisse stand, das in ihrem Kreise fast sprichwörtlich geworden war.

Nachdem der Nenangekommene sich nun auch der übrigen Gesellschaft mit einem dreisten und liebenswürdigen Anstande, den der alte Major nicht aufhören konnte an seinem Sohne zu bewundern, vorgestellt hatte, fühlte er sich allmälig von Müdigkeit ergriffen, und die muntere und gereizte Laune, zu der ihn der genossene Wein erweckt hatte,

Digitized by Google

fing nach und nach an mit dem Rausche selbst zu verfliegen. Dem nüchtern Werdenden drängte sich jetzt zugleich die lähmende Reflexion auf, daß er eine ihm widernatürliche Rolle gespielt habe, und die geräuschvollen Gestalten der auf- und niederwandelnden und hin- und hersprechenden Herren und Damen flossen vor seinem Auge, das die beginnende Schläfrigkeit mit Dämmerung umhüllte, bald zu angsterregenden und gespensterhaften Schattenbildern in einander. In einem merklich herabgestimmten Tone, den man seiner Ermüdung von der Reise zuschrieb, beurlaubte er sich darauf, und begab sich mit schwer herabhängendem Kopfe auf sein Zimmer, um durch Schlaf, dem er nicht länger mehr widerstehen konnte, sich von seinem peinlichen Zustande zu erholen. —

Es war spät in der Nacht, als Emil aus seinem Bette sprang. Ein lebhafter Traum schien ihn verwirrt und aufgeschreckt zu haben; er stand, halb angekleidet, mitten in seinem Zimmer und starrte, wie sich auf sich selbst besinnend, vor sich hin. Oben am nächtlich stillen Himmel brannte die volle Mondscheibe mit einem selten gesehenen scharfen Glanze, und ihr weißes Silberlicht stand stechend gerade über dem Scheitel des nachtwandelnden Jünglings. Das Zimmer dämmerte hell in den geheimnißvoll zitternden Mondstrahlen, die sich in langen blinkenden Fäden, wie glänzendes Haar einer schönen Fee, über Fußboden und Decke ausgesponnen hatten. Ein seltsames Leben schien mit dem gaukelnden und schaukelnden Lichte des Gestirns in das flimmernde Zimmer gedrungen.

Emil hatte seine Augen fest an die große Mondscheibe geheftet, und taumelte jetzt mit wankenden Schritten zum Fenster, um es zu öffnen. Als er so stand, von der hereinströmenden frischen Nachtluft sich wohlthätig durchschauert fühlend, kam eine kleine schneeweiße Katze von dem Fenstergesims draußen hereingeschlichen und stellte sich mit klugen, ausdrucksvollen Augen vor ihn, ihn mit dem wedelnden Schweif gleichsam grüßend. Er sah sie erstaunt an, als sie die Ohren spitzte und ihm aus ihren wunderbar wiederholten Miaus, je länger er ihnen zuhörte, immer deutlicher verständliche und auf ihn Bezug habende Worte entgegentönten. „Ein gutes, junges Mätzchen bin ich!“ sagte die Kleine, sich ihm anschmeichelnd. „Bin gekommen, Dir in Deiner Hochzeitnacht zu gratuliren. Ja, ja, ich weiß wohl, daß Du verheirathet bist. Heute ist eine schöne Nacht, um Hochzeit zu machen. Der Mond schießt recht inbrünstig herab, sein starkes Schimmern sticht ins Blut, und auch wir Kätzchen fühlen Triebe in der säuselnden mondlichen Mainacht. Glücklicher, der Du verheirathet bist! Miau! miau! Vetheirathet mit Rosalinden!“

Emil faßte sich verwirrt an die Stirn und blickte dann im Zimmer umher, um an Betrachtung der übrigen Gegenstände desselben seine Vorstellung zu sammeln. Alles, was er um sich her sah, kam ihm jedoch wie verändert vor, und selbst die leblosen Dinge in seiner Umgebung schienen ihm diesen Augenblick eine zauberhafte Belebendigung erfahren zu haben. Jegliches, selbst Tisch, Stuhl und Schrank blickte ihn, in der grellen Mondbeleuchtung sich keck wiegend, bekannt und vertraut an; hatte in seinen Augen Arm und Fuß, sich zu bewegen, Mund, um zu sprechen, Sinn, um sich ihm mitzutheilen. In dem magischen Flor, der sich um alle Dinge hell gewoben, regte und bewegte es sich wie ein Aufundabsteigen tausend kleiner scherzender, flüsternder, neckender und phantasirender Geister. Das waren die wach werdenden Mährchen und Zauber der Frühlingsnacht. Emil seufzte, und zugleich stieg dem Jünglinge tief aus Herzensgrunde ein süßes Bild hervor, bei dem er sehnsüchtig lächelte. Es ist die Erinnerung an Rosalinde und ihre großgewordene Schönheit. Sie geht wie ein heißer ahnungsvoller Traum durch seine Seele hin, und er denkt sich trunken, zitternd, jauchzend mit der Holden, besiegten Jungfrau vereinigt in liebeglühender Brautnacht.

Während er so sinnend sich verlor, blieb sein Blick von einem Gemälde gefesselt, das ihm gegenüber an der Wand hing. Seltsam, es war Rosalindens Portrait, es war dies feine, liebliche Gesicht, sprechend vor ihn hingestellt, diese Blume, die in seinem Herzen so gewaltig Blüthe schlug; und er wußte nicht, quoll dies Bild jetzt so lebenswarm nur aus dem Drange seiner innern entzündeten Vorstellung heraus, oder war es wirklich drüben von eines Malers Hand in den goldnen Rahmen eingezeichnet? Da miaute das Kätzchen, das unterdeß vollends ins Zimmer gekommen war, wieder neben ihm, und es war ihm, als höre er sagen: „Da ist ja Deine junge Frau Rosalinde! Junge Frau in lauer Mainacht hab' ich gern. Auch der Mondstrahl jagt nach ihr; sieh, wie sein Schein ihr unaufhörlich die Schläfe küßt! Junge Frau ist in der Brautnacht Königin! Wir wollen sie krönen, wir alle, die wir hier im Zimmer sind und durch den Mondennachtschein Leben erhalten, wir wollen sie krönen! Ich schenke ihr zu ihrer Brautkrone recht feurige, zärtliche Triebe! Aus feurigen Trieben flicht sich die schönste Brautkrone zusammen.“ (D. F. s.)

Digitized by Google

Das Nachtwandeln.

(Fortsetzung.)

Sehr Viele wundern sich darüber, daß Nachtwandler sich oft an die gefährlichsten Orte begeben, ohne sich deshalb zu fürchten. Allein die Sache läßt sich wohl erklären, ohne daß man auf große Schwierigkeit stößt. Wir müssen nur bedenken, daß uns kein Gefühl von Furcht anwandelt, wenn wir keine Gefahr wahrnehmen, und daß die letztere, sie sey noch so groß, unmöglich die erste erregen kann, so lange wir nicht das Daseyn dieser wissen. In dieser Lage befindet sich der Nachtwandler in den meisten Fällen. Die Verstandeskräfte, welche das Daseyn der Gefahr bemerklich machen, sind gemeiniglich in einem Zustande des festen Schlafes und unvermögend, eine ihnen entsprechende Gemüthsbewegung zu erzeugen. Selbst aber dann, wenn ein Nachtwandler die Gefahr bemerken und ihr ausweichen sollte, wie es öfters der Fall ist, kann man die ihm mangelnde Furcht auf Rechnung des schlafenden Organs der Behutsamkeit setzen, denn das Gefühl der Furcht besteht ursprünglich in hoher Aufregung dieses Theiles vom Gehirn. Daß jedoch die Verstandeskräfte bisweilen nur in hohem Grade theilweise ruhen, wird uns häufig dargethan, da einzelne Nachtwandler von Zeit zu Zeit nicht nur sorgfältig den Gefahren ausweichen, sondern auch Geschäfte verrichten, welche keinen geringen Grad von Beurtheilung nöthig machen. In den höher gesteigerten Graden des Nachtwandelns sind so viele Organe des Gehirns in Thätigkeit, und die äußern Sinne, die Muskeln der Fortbewegung so vollkommen wach, daß man einen solchen Menschen fast völlig wach nennen möchte.

Das Nachtwandeln ist mit dem Wahnsinn enger als irgend ein Traum verwandt. „Gleich dem Wahnsinn," bemerkt Rush, „wird es von Muskelthätigkeit begleitet; es ist bald eine dazu passende oder nicht hingehörige Handlungsweise, aber auch in den meisten Fällen jene gänzliche Vergessenheit beider da, wie es im höchsten Grade des Wahnsinns einzutreten pflegt."

Meist gehen Nachtwandler mit offenen Augen umher, allein dessen ungeachtet schlafen diese Organe und thun ihren Dienst nicht. Schon Shakspeare'n war diese Thatsache wohl bekannt, wie aus der ergreifenden Scene seiner Lady Macbeth erhellt:

Arzt. Ihr sehet, wie die Augen offen stehen?

Hofmann. O ja, doch ist ihr Sinn verschlossen.

Ein merkwürdiges Beispiel in der Art ist das folgende; es zeigt, daß war die Sehkraft aufgehoben war, aber die Kraft des Ohres in voller Beschäftigung blieb.

Ein Dienstmädchen in der kleinen Stadt Chelmsford überraschte ihre Herrschaft früh Morgens einmal um vier Uhr, indem sie schlafend die Treppe herunter kam und an der Thür ihrer Frau klopfte, welche fragte, was es gebe. Sie bat in ihrem gewöhnlichen Tone um ein Stück Kattun, denn, sagte sie, sie habe den Rock zerrissen, aber die Frau werde es ihr hoffentlich vergeben. Zugleich brach sie in Thränen aus. Die mit ihr zugleich dienende Magd, mit welcher sie einige Zeit gesprochen hatte, sah sie aus dem Bette steigen und folgte ihr auf dem Fuße nach, aber doch erst, als sie den Unfall erzählt hatte. Sie ging nun wieder in ihr Gemach, und da bereits Licht angezündet war, sah man sie nach dem Kasten herumtappen, wo ihre Kleider lagen. Es kam Jemand Anderes herauf, und wie sie eine andere Stimme vernahm, rief sie: „Das ist eine fremde Stimme, das ist meine Madam!" Es war dies nicht der Fall, zeigt aber offenbar, daß sie die vor ihr befindliche Person nicht sehen konnte, obschon ihre Augen weit offen standen. Auf Befragen, was es denn gebe, sagte sie nun, daß sie ein Stück Kattun brauche, allein die andere Magd habe bei dem Herrn und der Madam einen großen Spectakel darüber gemacht. Man hielt es nun für gerathen, sie einige Zeit in Ruhe zu lassen, und überredete sie, sich mit ihrer Cameradin niederzulegen, bis es gewöhnliche Zeit zum Aufstehen sey. Sie würde, glaubte man, nach ihrer gewohnten Art aufwachen. Aber dies geschah nicht; und so ging die Frau in die Kammer hinauf und gebot ihr ärgerlich, aufzustehen, sich an ihre Arbeit zu machen; es sey bereits sechs Uhr. Sie weigerte sich: „sie hätte keine Lust dazu," gab sie zur Antwort, „die Madam könne sich nach einer andern Magd umsehen. Um zwei Uhr — und dabei zeigte sie nach dem Fenster! — würde sie nicht aufstehen und ihre Gesundheit Andern zu Gefallen aufs Spiel setzen." Die andere Magd wurde von ihr tüchtig ausgescholten, und bald nachher war sie ruhig. Man schüttelte sie späterhin recht stark, und da machte sie auf, stand auf, sah ihre Kleiderlade in Unordnung, fragte, wer denn darin etwas zu schaffen gehabt habe, und wußte nicht, daß sie allein die Ursache davon sey. Im Laufe des Tages that man mehrere Fragen an sie, um ihre Erinnerung auf die Probe zu stellen, allein das wahre Verhältniß, das Herumgehen theilte man ihr nicht mit, und sie weiß heute noch nicht, was vorgefallen ist.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Correspondez.

Aus Athen. (Fortsetz.)

[Der Thesiustempel und die Pnyx.]

Ueber der Rednerbühne und ihren Seitentribünen findet man Spuren von andern Sitzreihen für Zuhörer, welche zuverlässig zur Ergänzung des unzureichenden Felsens großentheils gemauert waren und deßhalb dem Zahne der Zeit unterlagen und verschwanden. Die Treppen, die zu ihnen führten, sind in der großen senkrechten Wand des Kastra als Zeugen ihres Daseyns übrig. —

Von hier aus beredete Themistokles die Athener zum Seekrieg und bereitete der Perser Untergang, und von hier aus beschwatzte sie ihr böser Genius Alcibiades, zum Feldzug in Sicilien. Hier sprachen Perikles, Cimon, Demosthenes; zu selbst Theseus, der Halbgott, und Ekrops, der Aegyptier, der Anlaß die Grundzüge einer Verfassung gab; sie sprachen hier auf der ersten Volkstribüne der Welt, auf der auch ich sehr sprach, der umgestürzten Pallas Bild im Auge, ich, ein armer deutscher Jüngling. —

Drei tausend Jahre steht die Pnyx, sie wird deren noch zehn tausend stehen und ihre Felsenstaffeln nicht verändern.

Als ich vor einiger Zeit zum wiederholten Male vom Theseum aus, dieser ersten alter Deputirten- und Kepräsentantenkammern zuging und unterwegs die in den Felsen eingehauenen Fundamentringen alter Gebäude betrachtete, gesellte sich ein gemeiner Soldat von der Jfar zu mir und bat mich, seine Bißbegierde durch eine Erklärung als Cicerone zu befriedigen. „Ihr wißt gewiß, lieber Herr," sagte er, „warum sie vor Alters diese unmenschlichen Mauern bauten und so Treppen in den Berg sprengten."

Der gute Mensch war eines von den irdischen Wesen, die auch im Naturzustande das Daseyn geistiger Schönheit fühlen. Er bewunderte, ohne zu wissen warum, und erfand sich in seinen müssigen Stunden eine ganze aparte Weltgeschichte.

„Wenn es wahr ist," bemerkte er, „was letzthin ein Camerad zu mir sagte, nämlich, daß sich da oben die Bürger vor fünfundzwanzig hundert Jahren versammelten, um wie unsre Landstände Gesetze zu machen und Staatsaffairen zu schlichten, so däucht es mir höchst auffallend von unsren Regierungen, die doch fortgeschritten seyn wollen, daß sie nicht ein eben solches unter Gottes Himmel gelegenes Ständehaus errichten, um es aller Welt zugänglich und recht öffentlich zu machen."

Ich suchte ihm diese Meinung auszureden und tadelte das reindemokratische Repräsentativsystem, welchem gemäß das Volk in Personen sein Souverainetätsrecht ausübte, allein der blaue Mann wich mir nicht aus und stellte endlich die für einen königlich baierisch-griechischen Musketier hinreichend naive Behauptung auf, es tauge Nichts in den großen Staaten, wo die Maschine so schwer gehe, und dies hätten die alten Griechen wohl gewußt, da sie ihr Land in lauter kleine Parzellen theilten, welche wie ein kleiner Acker leichter zu bestellen wären.

Hieraus sehen Sie, wie der classische Boden, auch verwaist und verodet, immer noch Früchte trägt, und daß selbst der gewöhnlich gegen alles Geistige gestählte Sohn des Kriegers darauf zu Betrachtungen und Empfindungen geweckt wird, die die Philosophie zu schätzen weiß und die Staatspolitik gern beseitigt.

(Der Beschluß folgt.)

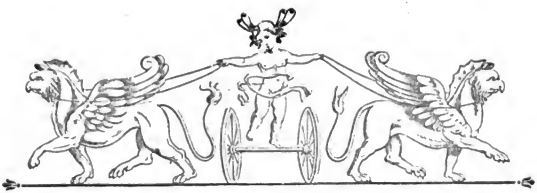
Leipziger Chronik.

[Theater. Zum ersten Male: „Kerker und Krone," von Baron v. Zedlitz.]

Wir haben an Raupach, Zedlitz und einem dritten Poeten, Namens Brummer, drei Tragographen mit einem Male. Es zeigt von wenig dramatischem Takt, den Stoff da aufzunehmen, bis wohin wir ihn in Göthe's Schauspiel fortgeführt sehen. Göthe's Tasso lehnt sich in der Schlußscene müde, matt und mit Aufgeben seiner selber an Antonio, den Mann der praktischen Wirklichkeit. Der wilde Dichter ist so zerweicht und mit seiner Liebe, seinem Leben so sehr fertig, daß sein idealer Tod, womit das Göthesche Drama schließt, kaum dematerialisen bedarf. Ihn im Irrenhause zu Santa Anna eine neue Periode beginnen zu lassen, konnte allerdings als pikant erscheinen, und Zedlitz nimmt hier das Thema auf. Der erste Act hat interessante Scenen, die Situation ist neu, die Figuren treten lebendig an einander. Der edle Dulder gewinnt sich, während die Welt ihn als einen Wahnsinnigen von sich stößt, die Liebe der Tochter des Kerkermeisters Angioletta. Sie ist während der sieben Jahre der Gefangenschaft vom Kinde zur Jungfrau gereift, sie lebt von seinen Blicken, sie ist ganz sein eigen. Zugleich bleibt die Neigung zur Prinzessin in ihm lebendig. Sie erscheint auf der Galerie, um den kranken Dichter zu erblicken, und wie er vom Schlafe erwacht, sieht er ihre Gestalt in den Hintergrund verschwinden. So erhält sich der Conner mit ihr. In dieser Doppelattraction der Liebe liegt ein eigener Reiz. Man spricht Tasso frei, aber verbannt ihn aus dem Lande; Angioletta beschließt, ihn zu begleiten. Torquato kann nicht scheiden, ohne den Palast des Herzogs noch einmal betreten, jene Augen noch einmal geschaut zu haben, in deren Sonnenschein er einst der glücklichste Dichter war. Trotz dem Verbot stiehlt er sich in das Gewühl des Maskenballs, er findet die Prinzessin, und sie gesteht ihm ihre ewige Liebe. Nun kann er ruhig scheiden, ruhig und beseligt. An der Hand Antonio's wandert er fort. Er sühlt, daß er jetzt mit dem Leben fertig ist, und spricht es aus, er ist von Allem abgelöst, mit Allem zu Ende. Noch einige elegische Monologe und die ganze Gestalt ist nach allen Seiten hin erschöpft und erledigt, es fehlt nur, daß sein mattes Knie zusammensinkt, Gram und Schmach, verfagte und beglückte Liebe haben ihn zerknickt. Diese beiden Acte lassen sich denken und dulden. Am Ende des dritten Actes sollte er sterben. Gleichwohl schleppt der Dichter die gebeugte und mürbe Gestalt noch zwei Acte vor unsern Augen hin. Landleute kommen und duldigen ihm, Räuber beugen sich vor ihm, seine Schwester kommt ihm aus Sorrent entgegen. Damit füllt sich ein ganzer Act. Das weiche Herz des Tasso zerfließt in eine prinzipende Weichlichkeit, der verbrochene Mensch zerschmilzt in Thränen — und der Autor schweigt in dieser elegischen Zerfließendheit, die für ein lyrisches Gedicht überschwenglich, für ein dramatisches unerträglich ist. Auch das Verhältniß zu Angioletta ist weiter keiner Modulation fähig. Eine beängstigende Armuth derrscht in den beiden letzten Acten. Ueber das endliche Gewimmer kann man nur die Hände zusammenschlagen, und das müssen die Darsteller auf den Brettern schon selber reichlich thun, um nur etwas zu thun zu haben. Im letzten Acte stirbt Tasso denn endlich kurz vor dem Triumphe, der ihm bereitet ist. Der Cardinal, der ihn zum Capitol führen soll, findet ihn todt. Nie hat ein Autor seinen Helden so langsam gemartert, den Helden und sein Publicum.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends. — 124. — den 27. Junius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Boß.

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung)

Da fing ein Bouquet Maiblumen, das gerade unter dem Bilde auf einem Tischchen im Glase stand, stark an zu duften und mit den zarten weißen Glöckchen sich zu bewegen; es schien, als erhüben sich die Blumen, um sich huldigend um das Portrait des schönen Mädchens zu legen. „Wir Maiblümchen schenken ihr den Schmelz der verliebten Unschuld in ihre Brautkrone!" hauchten sie in sanftem Wohlgeruche vor sich her. „Verliebte Unschuld spielt durch unser kurzes Frühlingsblumenleben hin; darum verhauchen wir unsere Seele so gern in den Locken einer jungen Braut. Ach, kurzes Maiblumenleben, kurzes Brautleben, kurz, aber unaussprechlich schön!"

Jetzt wurde auch der Vogel, der oben an der Decke des Zimmers in seinem Käfig hing, wach, und begann ein Wort mitzusprechen. „Ich schenke ihr zu ihrer Brautkrone die Partitur meiner neuesten Melodien!" zwitscherte der muntere Fink von oben herab. „Harmonie und Melodie soll die Mitgift aller jungen Bräute seyn. Ein Vogel liebt hübsche Mädchen, und läßt sich gern, wenn sie mit ihm tändeln, in ihr warmes, weiches, wonniges Busentuch drücken; sie haben alle ein so musikalisches Herz. Wer der Mädchen Herz studirt hat, hat die ganze wahre Generalbaßlehre der Liebe studirt, und kann sich getrost danach ein melodisches Leben componiren! Schönes Componiren! Schönes Componiren! Schönes, herziges Componiren in der Brautnacht! Sanfte Fugen, süße Läufe, heiße Triller! Schönes, schönes, herziges Componiren!"

Auch ein summender Maikäfer war durch das geöffnete Fenster hereingeflogen und schwärmte mit seinem brummenden Flügeltakte schwerfällig über die Decke hin. „Ich schenke ihr zu ihrer Brautkrone ein paar liebenswürdige Grillen!" summte der Maikäfer. „Zank, Grillen, Schmollen und etwas Brummen, das erfrischt Liebe und Ehe. Ohne Brummen keine Liebe. Schönes Brummen erkräftigt, schönes Brummen regt an, schönes Brummen ist Salz für die Zärtlichkeit! Brumm brumm! Summ summ!" —

Von diesen Mährchenscherzen der Mainacht umfangen, stand der träumende Emil immer noch im süßen Taumel dem mondumflossenen Glanzbilde des Mädchens, dem alle jene Huldigungen galten, gegenüber. Je länger und lebhafter er sich alle die jungfräulichen Reize, die den ersten brennenden Wunsch in des Jünglings Phantasie hatten aufodern lassen, vergegenwärtigte und nahe rückte, je mehr ergriff ihn eine fast verzehrende, pochende, beräubende Ungeduld des Herzens, die er sich nicht zu erklären wußte und noch nie in seinem Leben empfunden hatte. Wie ein verführendes süßes Gift theilte sich ihm im Geheimen der Wahn mit, daß Rosalinde seine Braut, seine Frau, daß diese wunderbar schöne mondhelle Frühlingsnacht seine Hochzeitsnacht sey.

Digitized by Google

Sein Herz wuchs in der mächtiger werdenden Sehnsucht, die junge Leidenschaft athmete hoch in ihm auf; bebend, bangend, zagend, schmachtend, fühlte er sich doch seltsam glücklich. Da war es ihm, als finge dort das Bild Rosalindens an, sich zu bewegen, als hüben sich allmälig und leise zuerst die glänzenden Schultern daraus hervor; dann tauchten die zarten Umrisse des Busens in ihren lieblich heraustretenden Formen auf, verschämt bog sich das liebestrahlende Gesicht ihm entgegen; die Gestalt vergrößerte, vervollständigte, dehnte sich aus zu aller Fülle des wirklichen Lebens; lächelnd, winkend, geheimnißvoll ihn anscheud, Gunst und Glück versprechend, that sie einige Schritte zu ihm hin, floh dann schamhaft und wie erschreckend wieder zurück, entschwebte in sylphengleicher Bewegung zur Thür und blieb hinter der halb zurückgebogenen noch lauschend und auf den Jüngling hinblickend stehen.

Er wußte nicht, sollte, durfte er ihr folgen? Es zog ihn mit Gewalt ihr nach, und doch stand er noch, zauderte, sann, wollte tausend Worte sagen, und blieb immer stumm. Jetzt begann die Spieluhr von der Wand des Zimmers her anzuschlagen und tönte in unendlich weichen, zärtlichen, Sehnsucht und Lust hauchenden Melodien durch die reine Stille der Nacht hin. Die Spieluhr tönte und sprach, wie in Lieblingsgedanken verloren, von unnennbar seligen Stunden und erzählte vom hohen Entzücken des Lebens, das ganz Liebe wird. „Die Liebe ist die Musik der Zeit!“ so ließ sie aus sanfter Flötenbrust ihre Gedanken erklingen. „Liebe, Musik, Zeit, das ist die Weltuhr der Ewigkeit! Nimm die gute Stunde wahr, wann sie schlägt, denn sie rinnt und tauscht flüchtig und ist allmächtig. In der Melodie der Ton, in der Liebe die Gunst, in der Ewigkeit der Augenblick, danach hasche! Nur der Tropfen ist Dein, aber in jedem Tropfen erglänzt die Sonne, in jeder Minute wandelt die Ewigkeit, in jedem Tone zittert die Melodie. Folge, folge schnell dem Entzücken, folge dem Entzücken und der Gunst der Minute!“ —

Die Uhr verstummte in einen sanft ausströnenden Seufzer, Alles wurde ringsum wie vor Erwartung still, und die helle Mondnacht schien, wie eine Fee an dem Verzauberten, so an dem lauten bangen Herzklopfen des Jünglings sich zu freuen. Da hielt er sich nicht länger, in stürmischer Bewegung eilte er mit geöffneten Armen auf die geliebte Erscheinung zu und wollte sie umfangen, sich ihr an den Busen werfen, an ihr die heiße Sehnsucht auslathmen. Sie floh, er folgte ihr. Sie floh vor ihm, aber leise und lockend, und von Zimmer zu Zimmer stürzte er ihr trunken nach, ohne die mit geisterhafter Schnelle Dahinwandelnde ereilen zu können. Wie ein voranziehender Stern schwebte sie vor ihm daher, seine Schritte waren an ihren Lauf wie gebannt, und so zog sie ihn nach, fort und fort, durch eine Reihe von Gemächern, daß er sich wunderte und sich wie in einem großen unheimlichen Zauberpalast umherirrend vorkam. (D. F. f.)

Das Nachtwandeln.

(Beschluß.)

Von ganz anderer Art ist der folgende Fall; er that dar, daß der Gehörsinn schlief, während das Sehorgan in vollkommener Thätigkeit war.

Ein junger Mann, der in Cardrew gewöhnliche Arbeit verrichtet, schlief in meinem Brunnenhause. Zwei Burschen sahen ihn aufstehen und sich nach der Thür hin begeben, wo er sich anlehnte. Bald nachher verließ er diese Stellung und ging in einen Schacht, wo er zwanzig Faden tief hinabstieg und von seinen Cameraden bald nachher mit dem Rücken auf der Leiter ruhend gefunden wurde. Sie riefen ihn, um ihm kund zu thun, in welcher Gefahr er schwebe; allein er hörte sie nicht, und sie mußten ihn tüchtig schütteln, ehe er aufwachte, wo er dann, wie er in diese Lage gekommen sey, sich gar nicht zu erklären wußte.

In einer Sammlung „historischer Portraits von Lodge“ kommt ein ähnliches Beispiel vor. 1686 wurde Peter Leh vor Gericht gestellt, weil er einen Soldaten und dessen Pferd obenein erschossen hatte. Er war als Träumer bekannt und schützte sein Nachtwandeln vor; da wohl funfzig Zeugen die außerordentlichen Dinge, welche er im Schlafe mache, bekräftigten, wurde er losgesprochen.

Eine sehr merkwürdige Thatsache erzählt Franklin in den von seinem Enkel herausgegebenen „Denkwürdigkeiten.“ — „Ich ging,“ sagte er, „ins Seebad bei Southampton und schwamm auf dem Rücken, schlief ein und schlief wohl eine Stunde lang nach meiner Uhr, ohne zu sinken oder mich umzudrehen, was ich vorher kaum für möglich gehalten haben würde.“

Die Erzählungen von Nachtwandlern sind in der That von so ganz außerordentlicher Art, daß sie fast alle erdichtet scheinen würden, wenn ihnen nicht die unwidersprechlichsten Zeugnisse zur Stütze dienten. Auf dem Forste eines Hauses gehen, über Abgründe steigen, in die Tiefe schrecklicher Schluchten hinabklettern, sind ganz gewöhnliche Unternehmungen von Nachtwandlern, und sie werden von ihnen mit einer Leichtigkeit ausgeführt, welche die Kraft eines

Digitized by Google

vollkommen wachen Menschen bei weitem übersteigt. Man erzählt von einem Knaben, der träumte und aufstand und die Spitze eines ungeheuren Berges erstieg, wo er ein Adlernest fand, das er mit sich nahm und unter sein Bett stellte. Alle diese Dinge fanden wirklich Statt, und was er nach dem Erwachen für einen bloßen Traum hielt, erwies sich als unbestrittene Thatsache, weil man das Nest gerade auf dem Flecke fand, wo er es hingestellt zu haben glaubte, und sehr viele Zeugen das gefährliche Abenteuer gesehen hatten. Die Klippe, welche er hinaufstieg, war so beschaffen, daß sie den erfahrensten Bergbewohner zurückgescheucht haben würde und er sie zu jeder andern Zeit nicht hätte ersteigen können. Alle seine Körperkräfte und die meisten Seelenkräfte scheinen hierbei vollkommen thätig gewesen zu seyn, und der Knabe in diesem Falle war dem wachenden Zustande so nahe als möglich, ohne doch in der That wach zu seyn. Was seine Seelenkräfte anbelangt, so begreifen wir nur, daß die Beurtheilungskraft zum Theil gemangelt haben muß, denn ganz konnte sie nicht abgehen, da es sich aus der ganzen Sache hinreichend ergiebt, daß er genau zu Werke ging, wie er im Wachen es gethan haben würde, falls er sich ernstlich vorgesetzt gehabt hätte, so ein Wagstück zu unternehmen. Der Mangel an Beurtheilungskraft hierbei zeigt sich nur, indem er das Wagstück überhaupt begann, und noch mehr, in wiefern er, es zu beginnen, mitten in der Nacht aus dem Bette stieg.

Das Nachtwandeln gewährt, wie der Wahnsinn, dem Menschen bisweilen übernatürliche Kräfte. Dubril, ein Tonkünstler in Bath, giebt einen Beleg hiervon. Eines Sonntags versuchte er vergebens, wachend, das Fenster seines Schlafzimmers zu öffnen, das gerade unten zugenagelt war. Im Schlafe stand er auf, wiederholte den Versuch mit Erfolg und sprang hinaus, wobei er unglücklicher Weise ein Bein brach.

Die entferntern Ursachen des Nachtwandelns liegen so im Dunkel, daß man selten im Stande ist, sie nachzuweisen. Allgemeine reizbare Körperbeschaffenheit, ein reizbares Temperament, schlechte Verdauung können die Neigung dazu begründen *). Da es nur eine Abart des Traumes ist, so werden auch solche, die dem letztern häufig zugethan sind, zu jenem vorzüglich geneigt seyn. Allein die Veranlassungen sind in den meisten Fällen so ganz unbekannt, daß jeder Versuch, sie auszumitteln, vergebens seyn würde, und wir genöthigt sind, das Leiden einer eigenthümlichen Beschaffenheit des Körpers zuzuschreiben, welche über die Gränze des menschlichen Wissens hinausreicht.

*) In wiefern der Mond hierbei ins Spiel kommt, ist vom Verf. nicht berührt. Darinnen hätte er so nichts können. Die Thatsache steht vielleicht fest, aber das Wie ist unbekannt. D. Uebers.

Bürger über Schiller's Kritik seiner Gedichte.

Man hat sich lange Zeit mit dem Gerüchte getragen, Bürger sey durch die Strenge, womit Schiller seine Gedichte in eine untergeordnete Kategorie verwiesen habe, aufs tödtlichste verletzt, ja man ging so weit, zu behaupten, Bürger habe an seiner Poesie verzweifelt, und die Melancholie seiner letzten Lebensjahre sey eine Wirkung der Kritik gewesen. Es liegt uns der zweite Theil des Briefwechsels zwischen Christian Gottfried Schütz *) und seinen Zeitgenossen vor, welchem wir Bürger's Aeußerung in dieser Beziehung entlehnen, die allerdings von Verletzung, aber auch von einer unantastbaren Sicherheit, die ihm eigen blieb, zeugen kann. Der Angegriffene verfaßte nämlich gutes Muthes eine Antikritik und übersandte sie dem Redacteur der Allg. Literatur-Zeitung, mit dem er im besten Vernehmen stand. „Diese Antikritik" — schreibt er zugleich (aus Göttingen im J. 1791) an Schütz — „hat nicht sowohl die famöse Recension als das Plötzlein meiner Freunde und Verehrer meiner Gemächlichkeit abgestachelt. Denn auch die ärgste Recension ficht mich nur wenig an. Gemeiniglich lasse ich's an einigen Maultrümpfen bewenden. Verschiedene wollen aus unumstößlichen Gründen behaupten, kein anderer als Herr Schiller sey der Verfasser. Ich habe dem noch immer widersprochen. Denn wie kann man so von Gott und sich selbst verlassen werden, allen seinen eigenen, sowohl geborenen als angeborenen, Kindern Rattenpulver zu legen? Was für Lumpengesindel wollte ich nicht mit einer solchen Theorie aus allen Dichtern aller Nationen machen! Daher halte ich immer noch einen bloßen Metaphysiker für den Verfasser. Nun es wird sich ja ausweisen. Denn ich denke doch, er kann's ehrenhalber nicht ablehnen, sein Gesicht zu zeigen. Er thu' es nun oder nicht, so ist mein Phlegma nun auf den Beinen, den heroischen Proceß gegen dies neue Luft- und Wunderfaß fortzusetzen. Gern thäte ich's zwar im Intelligenzblatte der A. L. Z., allein mein Laus deo möchte dann noch höher als das der Herrn Nicolai oder Starke hinansteigen. Ich empfehle mich salutatis salutandis mit unveränderlichen Gesinnungen der Verehrung und Freundschaft, wenn Sie

*) Christian Gottfried Schütz. Darstellung seines Lebens, Charakters und Verdienstes; nebst einer Auswahl aus seinem literarischen Briefwechsel u. s. w. Herausgegeben von seinem Sohne F. K. Jul. Schütz. Halle, Scharrr. 1835.

Digitized by Google

auch gleich die Recension selbst gemacht hätten. Grüßen Sie mir auch ja Herrn Schiller ganz besonders, wenn er auch wirklich der Verfasser seyn sollte. Denn ich bin wahrhaftig nicht böse, sondern nur in high and merry spirits.“

Correspondenz.

Aus Athen. (Beschluß.)

[Der Areopag. Baierische Rasenwächter.]

Wenn man von der Pnyx herab über das Thal geht, das einst Ceramikus hieß und jetzt von einem Spaziergang durchschnitten wird, auf dessen Kiesbahn, als der einzigen griechischen Chaussee, die athenäensische Hofwelt lustfährt und reitet, so gelangt man an das Vorgebirge der Areopolis, auf welchem der hellenische oberste Gerichtshof seine Sitzungen hielt und die Landesgerechtigkeit ihre Staatsverbrecher einkerkerte. Alcibiades wurde dort vor seiner ersten Siegsreise verbannt, weil er bei einem Abendschmause die eleusinischen Ceremonien entheiligte, und sein Lehrer Sokrates starb darin den Tod des tugendhaftesten, weisesten und religiösesten Mannes, fast wegen gleichen Anlasses. Wessen der kecke Heldenjüngling spottete, dessen entledigte sich der Greis durch einen festen Glauben an einen andren Gott. Es war nicht das erste Mal, daß ein moralischer Lebenswandel und die Ausübung der Pflicht und der Tugend einen Menschen aufs Schaffot brachten.

Man sieht nichts mehr vom Areopag, sofern man nicht einige in den Berg gehauene Gemächerquadrate als dessen Substructionen betrachten will; dagegen zeigt man auf der Stadtseite, und zwar unmittelbar am Theseum, verschiedene Felsengemächer mit entblößter Vorderseite, welche man als die alten Gefängnisse bezeichnet. Eines derselben ist mit kleinen Votivnischen und einem eingehauenen großen Kreuze versehen, und dieses wird, ich weiß nicht worum, der Kerker des Sokrates genannt. Wahrscheinlich hat in früherer Zeit ein frommer Eremit sich den Aufenthalt erkiesen und das Zeichen des Erlosers, das drei hundert Jahre vor Christus der hellenische Philosoph wohl schwerlich kannte, an die Wand graben lassen.

Ich habe alle Grotten und Gemächer des Hügels genauest untersucht, in der Hoffnung, deutliche und auffallende Spuren des Areopags und der Staatsbastille zu entdecken, war aber nicht glücklicher als Andere. So viel scheint mir durch die in dem Felsen übriggebliebenen Souterrainfragmente ausgemacht, daß das Tribunal auf der Anhöhe, und der Kerker auf der jetzigen Stadtseite gewesen ist. In diesem Falle starb der Lehrer Plato's wenigstens in der Nähe der erwähnten Klause, und man hat das Recht, zu wuthmaßen, daß ein ihn verehrender christlicher Kantor seine durch Tradition bezeichnete Zelle einnahm.

Ich will mir nicht den Gedanken bestreiten, daß ich am Sterbebett des großen philosophischen Dulders stand, und ich wünsche ihn noch weniger Andern zu rauben, die den Weg zum Felsenkreuze des athenäensischen Cessationshofs wallfahrten. Der Glaube ist seligmachend, man muß zweifeln glauben, um Beruhigung zu finden.

Da ich unterdeß auf meiner Excursion an die neue türkische und jetzt von den baierschen Architekten zerstörte Stadtmauer kam, worin das Thor der Akropolis liegt, so überlasse ich einstweilen der Zukunft dies innere Athen und begebe mich auf den modernen steilen Pfad zu der Panagrotte und den Propyläen des Perikles.

Was seh ich? Es blinkt eine Haubize auf der obern Terrasse des Bollwerks, und ein blauer Kanonier steht daneben mit einer Lunte in der Hand? Ich will nicht dessen, daß die preußische Regierung hier einen Feuerwächter anstellte wie die schweizerische auf der Habsburg bei Aarau. Vielleicht soll die Artillerie den Archäologen Roß gegen die raubsüchtigen Engländer unterstützen! Man sagt, fortan werde jede marmorne Nase mit einer steischigen des Heiligthumsschänders bezahlt werden.

O hätte doch Lord Elgin schon einen baierschen Rasenwächter hier angetroffen! damals hätte es der Mühe gelohnt.

— k.

Leipziger Chronik.

[Theater. Zum ersten Male: „Kerker und Krone,“ von Baron v. Zedlitz.]

(Beschluß.)

Die Darstellung auf der Bühne war in den beiden Hauptpartieen sehr gelungen. An Hrn. Düringer's weichem, warmem Organe liegt von Natur schon eine Saitensche Stimmung. Dazu weiß dieser Künstler, dessen wir uns erst seit kurzem erfreuen, sehr gut zu schattiren und giebt das Gemisch von Eitelkeit, reizbarem Dichterstolz und elegischer Träumerei in allen Nuancen. In den letzten Acten gerweint sich Tasso völlig. Der Schauspieler kann hier nicht über den Dichter hinaus, er kann aus dem hinschwindenden Schatten weiter nichts machen, es ist ihm nicht einmal möglich, die Fehler des Autors zu verschleiern. Darum ist es gut, wenn er sich ganz so giebt, wie ihn der Dichter einmal will. Deutschland hat gegenwärtig weit bessere Schauspieler als dramatische Dichter. In den ersten Acten war Hr. Düringer wirksam, in den letzten konnte er nur mit Grazie die ganze Zerfressenheit der Dichtung zeigen, wie sie ist. Fräulein Wagner ist fortwährend eine wohlthuende Erscheinung. Im Conversationsstück und im feinern Lustspiel bewegt sie sich mit einer graziösen Sicherheit, die sich bis zum Uebermuthe steigert. Studium und Berechnung am Schauspieler leben, heißt eigentlich ihn tadeln, indem man dadurch zeigt, daß er über beides noch nicht hinweg, in beiden noch befangen ist. Nur wo der Uebermuth beginnt, beginnt seine Persönlichkeit. Diese Grenze scheidet Schauspieler und Künstler. Fräulein Wagner giebt ihre Rollen, als wären es eigne Erlebnisse. Sie ist in ihnen völlig zu Hause, und doch ermüdet ihre Festtagslaune nicht, ihre übersprudelnde Jovialität erscheint jedes Mal neu und erfrischt, ihre Heiterkeit ist unerschöpflich. Wie weit sie in der tragischen Rede reiche, ist eine andere Frage, deren Beantwortung ich mir vorbehalte. Aber auch der Ernst, wenn er gemüthlich, Trauer und Melancholie, wenn sie sanft und nicht derbe, liegen im Umfang ihres schönen Talentes. Verschlagene List, neckende Mädchenlaune, die naive Sittsamkeit mit verfeinerter Schelmerei gelingen ihr vorzüglich. In diesen Elementen ist ihr so „wohlig“ wie dem Fisch im Wasser, sie spielt mit sichtlichem Wohlbehagen. Als Angioletta ist Fräulein Wagner ganz das in der Liebe zu Tasso zum Mädchen erwachte Kind, das im Geschick des Unglücklichen ihr Leben und ihren Tod sieht. Sie folgt ihm wie das treue Hündchen. Schade, daß der Autor mit solcher Figur keine größeren Conflicte und dramatischen Wirkungen herbeigeführt hat. Aber die Dichtung ist, wie gesagt, nichts als eine gedehnte Elegie, und es muß schlimm mit ihr stehen, wenn weder Hr. Düringer, noch Fräulein Wagner die Monotonie der letzten Acte zu verscheuchen im Stande waren.

K.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 125. — den 29. Junius 1835.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Wechselspiel der Liebe.

(Aus den „Papieren eines Ertrunkenen“*).)

Du kannst ruhig seyn und lachen?
Weh mir, ich versteh' Dich nicht:
Siehst Du nicht, — die ewig wachen
Götter halten streng Gericht!

Siehst auch nicht die Thränenweide
Meiner tiefgebeugten Brust?
Deines Leichtsinns helle Freude
Lacht bei mir nicht neue Lust.

Lust ward Qual, und Freuden Schmerzen —
Und Du kennst nicht diese Pein?
Ach! im aufgewühlten Herzen
Wird der Sturm ein ewiger seyn.

Hell im frischen Glanzgeschmeide
Scherzbegabter Munterkeit,
Voller unbewußter Freude
Trankst Du hin vor kurzer Zeit.

Und ich hing an Deinen Wangen,
Trank von Deinem Freudenquell,
Und im liebenden Verlangen
Schien die Welt so licht, so hell.

Dunkelleckender Genüsse
Wunderselig Freudenziel,
Und der wildgedrängten Küsse
Namenloses Schmerzgefühl!

Well' auf Welle treibt sich enge,
Still und friedlich, bis es stürmt,
Und der Fluthen Woogedränge
Sich gen Himmel furchtbar thürmt.

Wie die Windsbraut wächst die Liebe,
Die so leis' und still begann, —
Ach, wo bist du, Sonne? — trübe
Steigt die Schwermuth himmelan.

Wälzt sich durch den lichten Aether,
Wandelt Tag in dunkle Nacht,
Und ein täuschender Verräther
Steht die Lust von fern und lacht.

Lache nicht! ich muß Dich warnen,
Meine Wang' ist krank und blaß;
Konntest Du mich so umgarnen,
Wandelt sich wohl Lieb' in Haß.

Daß in unsern Liebeshimmel
Sich die Hölle eingedrängt,
In der Leidenschaft Getümmel
Meine Freiheit sich beengt,

Daß die Seele so verwildert, —
Lache nicht, — ich weine tief: —
Daß kein Balsam je gemildert,
Ach, kein Ton zurück uns rief! — —

Deiner Lust geheimer Funken,
Löscht ihn meiner Thränen Fluth?
Ist der Muth Dir nun gesunken?
Und der Freude Springquell ruht?

*) d. h. in Gefühlen Ertrunkenen. d. Red.

Digitized by Google

Wie in Liebesabendröthe
Deine schöne Wange glüht,
Spiel' ich, Traute, auf der Flöte
Unsrer Liebe Abendlied.

Matt und sanft wie ihre Klänge,
Dämpft sich Deiner Farben Licht,
Wie sich auch das Sturmgedränge
Meines Herzens wilder bricht.

Wie, Camilla, helle Thränen?
Weinen müßtest nun auch Du?
Und ich konnte sicher wähnen,
Vor dem Schmerze hätt'st Du Ruh!

Da Du weinst, nun darf ich lachen: —
Wunderbarster Seelentausch!
Ach! die Götter in uns sachen
Wieder an den Liebesrausch.

Schäume auf, Sturzbach der Freude!
Wehmuthsquell im dunklen Thal —
Mischet euch, ihr Fluthen beide: —
Ewig Lust und ewig Qual!

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung.)

Endlich sah er sie nicht mehr, das wunderholde Bild war ihm plötzlich entschwunden. Aber er mußte noch immer eilen und eilen, es ließ ihm keine Ruhe, es zog ihn weiter aus einem Zimmer in das andere, Treppʼ auf, Treppʼ ab, er wußte selbst nicht mehr, was er suche, was er zu finden hoffe.

Jetzt stößt er an eine Thür, sie springt auf und er tritt in ein kleines, trauliches Gemach, aus dem ihm ein paradiesischer Friede entgegenathmet. Dort steht ein weißes Bett, die im Luftzug sich bewegenden Vorhänge scheinen ein süßes Geheimniß hinter ihren Schleiern zu bergen. Von seltsamer Ahnung ergriffen, zieht der Jüngling mit kühner Hand die Vorhänge zurück, und sieht, staunt, lächelt und erglüht vor Wonne. Da lag ein schönes Mädchen, schlafend, träumend; ach, es war Rosalinde, sie selbst. In der holden Vergessenheit des Schlummers wie eine aufgeblätterte Rosenknospe sich enthüllend, zeigte sie die geheimsten ihrer Reize in lieblicher Fülle dem Auge der Nacht; erschlossen lag die frische Anmuth der jungfräulichen Glieder, es war der erste unberührte Frühling köstlicher Formen, der in den weichen Umrissen dieser Gestalt so sehnsuchterregend blühte. Die eine Hand ruhte friedlich über den glänzenden Busen hingelehnt, die andere spielte still in den entfesselten Locken des Haupthaares; sie war heiter wie ein Kind in ihrer unbewachten Schönheit. Im süßen Wahne der aufgeregten Leidenschaft stand Emil vor ihr und über sie hingebeugt. „Ist nicht heute meine Brautnacht?“ dachte, sann er, und der heiße Taumel der schwärmenden Sinne riß ihn unwiderstehlich dahin.

Da schloß er sie inbrünstig in seine Arme, drückte Mund auf Mund in begehrlichen Küssen und schmiegte sich fest und fester an das warme wonnige Leben der reizenden Gestalt. Er wagte der Liebe kühnstes Werk. Die Schlafende wehrt nicht gleich dem vermessenen Beginnen; von einem Traume befangen, wie ihn der Mythe nach ja selbst die keusche Luna hat, schien sie anfangs dem verführenden Augenblicke sanft nachzugeben. Nur ein brennenderer Purpur überlog die zarte Wange, ein leises stammelndes Ach! hauchten die halb geöffneten Lippen aus. Der grelle volle Mondschein stand mit seinen zitternden Strahlen hochleuchtend gerade über dem Lager des Mägdleins.

Jetzt, jetzt aber erwachte sie aus dem wunderbar bangen Traume; sie schlägt die Augen auf, sie schüttelt das schöne Haupt, als wolle sie es befreien aus den Fesseln eines schweren Zaubers; laut aufschreiend erblickt sie sich wirklich in des Jünglings Armen, und sieht, ach! daß sie nicht geträumt hat. Wild stößt sie ihn zurück mit aller Kraft des Entsetzens, springt auf und steht händeringend und verzweifelnd vor ihm, das flatternde Haar verhüllt nur halb das starre Antlitz. Dann ruft sie ihn mit einem unbeschreiblich schneidenden, schmerzlich fragenden Tone bei Namen: „Emil?“

Dieser aber, als er sich nennen hört, stürzt in demselben Augenblicke mit einem leisen Seufzer ohnmächtig zu Boden. Nach einer Pause erhebt er sich wieder, reibt sich die Augen und blickt sich verwundert um. Er kann nicht begreifen, wie er hierher gekommen. Der Einfluß des Mondes hatte den armen Nachtwandler diese Abenteuer erleben lassen.

Nachdem er vollständig erwacht und zu sich selbst gekommen war, stand er auf und begann sich auf seinen Zustand zu besinnen. Da fiel sein Auge erstaunt auf Rosalinden, die ihn noch immer starr und sprachlos und unbeweglich anblickte. Scham und Zorn verschönten mit hochrother Gluth das beleidigte Mädchen, dessen jungfräulichen Schnee die unheimlichen Wunder dieser Nacht befleckt hatten. Eine dunkle erschreckende Erinnerung des Vorgefallenen trat, wie ein fern verblaßter Traum, jetzt in Emil's Bewußtseyn. Die verlockenden Nachtgespenster, die ihn umschwirrt

Digitized by Google

hatten, streiften nun höhnend die täuschenden Larven vor ihm ab.

Fort, fort, fort! — rief endlich Rosalinde, die seinen Anblick nicht mehr ertragen konnte. — Fort! — rief sie, und streckte in leidenschaftlicher Bewegung die Hand gegen ihn aus, als wolle sie damit einen rächenden Dolch auf seinen Busen zücken. — Fort! fort! — wiederholte, bat und schluchzte sie. Dann verhüllte sie im lauten Ausbruche der Thränen ihr jammerndes Haupt.

Emil schlich zerknirscht und voller Verzweiflung hinweg. Auf seinem Zimmer wieder angelangt, war er in einer Stimmung, in der er sich eine Kugel hätte durch den Kopf schießen können, wenn ihm im Augenblicke ein Pistol zur Hand gewesen wäre. —

Tage und Wochen waren seitdem hingegangen. Emil verlebte ein peinliches Leben im väterlichen Hause, das ihm nur durch den verdoppelten Studienfleiß, mit dem er sich seinen Lieblingswissenschaften hingab, insofern erträglich wurde, als er alle Verhältnisse, die ihn beängstigend in der Nähe umgaben, darin zu vergessen oder zu übertäuben suchte. Sein Vater bezeigte sich fortwährend unzufrieden mit ihm, und ließ es ihn im täglichen Umgange entgelten, daß er sich in seinem Sohne, dessen anfängliches Wiederauftreten ihm eine glückliche Verwandlung versprochen, so entschieden getäuscht sah. Er hatte einen weltgebildeten gesellschaftlichen jungen Mann erwartet, den das anregende Residenzleben in B. heiterer gestimmt und etwas mehr für Genuß und Anstelligkeit des Daseyns erweckt hätte; aber statt dessen fand er den Jüngling nun in einer nur noch trübsinnigeren Verfassung als je, sah ihn menschenscheu, zaghaft, kleinlaut, in sich selbst versinkend und ängstlich jeder kräftigeren Lebensregsamkeit in Umgang und Handlungsweise ausweichend. Dies brachte den alten lustigen Major, der den Grund davon nicht ahnen konnte, selbst in eine verdrießliche und verdrußgebende Gemüthslage.

Emil hatte aber seit jener wundersamen Mondnacht schon die bloße Nähe seiner Pflegeschwester Rosalinde als eine Rache empfinden müssen. Sie war seitdem stumm gegen ihn gewesen, und hatte nur die unvermeidlichsten Worte bei Tische und sonstigen häuslichen Anlässen mit ihm gewechselt, aber wie mit einem Fremden. Dies trug noch mehr dazu bei, den Unmuth des Alten täglich zu vermehren, da er aus mannichfachen längstgehegten Absichten eine innige Annäherung der beiden jungen Leute wünschte.

Emil vermied sie mit einer unüberwindlichen Scheu; man konnte ihn zittern, dunkel erröthen und wechselweise erblassen sehen, wann er Mittags neben ihr sitzen mußte, oder in zufälliger Berührung ihren Arm, ihre Hand streifte. Rosalinde aber zeigte ihrerseits nicht minder auffallend eine seltsam gereizte Laune in ihrem Wesen. Sie war in Gesellschaft oft über die Maßen lustig, witzig und beweglich, aber es kam ihr Alles wie ein schreiender Mißlaut aus der Seele heraus. Die innere Seele weinte geheim und leise hinter den muthwilligen Scherzen drein. Von Natur keck, leidenschaftlich, und alles Gegentheil von Sentimentalität, kehrte das im Innern verwundete Mädchen diese scharfen Seiten ihres Charakters jetzt mit einer gewissen dornigen Flatterhaftigkeit gegen Andere heraus. Sie konnte darum oft vielleicht noch liebenswürdiger als sonst erscheinen in diesem stechenden, hin und her fahrenden, und doch zugleich unwillkürlich von manchem Reize ihrer Mädchenanmuth verschönten Benehmen; aber nur nicht für den armen Emil, welcher die geheimen Motive ihres gesteigerten Temperaments nur zu nachdrücklich empfand und darüber im Stillen hätte vergehen mögen. Für ihn gab es in dieser Lage kaum einen andern Ausweg seiner Stimmung, als sich den Büchern ganz zu überlassen, diesen treuesten Freunden, die unter so manchen von allen Seiten überhangenen Zuständen des Lebens noch immer Trost, Erheiterung und Rath gewährten, wo es die andern Freunde entweder nicht mehr können oder wollen. —

Eines Tages kam Emil, wie gewöhnlich, aus dem Collegium nach Hause und schlich sich leise auf sein einsames Zimmer. Nachdem er sich mit einer Arbeit zu beschäftigen angefangen, fühlte er, wie ihm heute nichts glücken und von Statten gehen wolle. Seine Gedanken irrten ab, er fand sich erschöpft und wäre gern einmal in den Garten hinuntergegangen, um sich im Freien und Grünen, unter Bäumen und Blumen zu erholen. Aber von dorther schallte eben lautes Lachen und lustiges Bewegen zu ihm herauf; Rosalinde hatte sich heute eine Gesellschaft ihrer jungen Freundinnen gebeten, welche sich im Garten durch Spiele erlustigte, und nach Mädchenweise übermüthig vergnügt zu seyn schien. Nun hätte ihn nichts in der Welt bewegen können, hinunterzugehen. Er drückte sich müde in den Lehnsessel, und schloß die Augen ein wenig, um auszuruhen. Der schöne sanfte Juliabend, der heranzudunkeln begann, spann seine dämmernden Schatten traulich über das Antlitz des Jünglings hin. (D. F. f.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin, den 18. Junius *).

[Seydelmann und Devrient.]

— — Ganz ohne alle Frage gehört Seydelmann zu den großen Schauspielern, die Deutschland erzeugt hat, und schließt sich somit der geringen Anzahl derjenigen an, deren Namen die Kunstgeschichte aufbewahren wird. Diejenigen, welche wir, theils aus den unvordenklichen Zeugnissen ihrer ausgezeichnetsten Zeitgenossen, theils aus eigener Bekanntschaft als große Schauspieler bezeichnen würden, sind: Eckhof, Schröder, Fleck, Iffland (nach gewissen Richtungen hin), Devrient und Seydelmann. So verdient Wolff war, so einsichtsvoll und fein er gewisse Rollen gab, so konnen wir ihn doch diesen Sechs nicht beigesellen, denn uns dünckt, er war nicht weder und wieder als jeder seiner Gebildete, dem seine Körperlichkeit nicht gerade entgegenstehet, werden kann. Auch finden wir unter den lebenden Schauspielern einige, die wir ihm gleich setzen, wenn nicht vorzieben.

Urtheilen wir richtig über Seydelmann, so besteht seine Größe hauptsächlich darin, ein Charakterbild mit der entschiedensten Schärfe hinzustellen, und es im Laufe der Darstellung unter mannichfaltigen, jedoch selten scharf contrastirenden der sich steigernden Beziehungen zu zeigen. Aber ihn nur in einer Darstellung gesehen hat, oder nur in solchen, die mit einander verwandt sind, wird keinen richtigen Begriff von der Größe seines Talents haben, weil es fast in jeder Rolle so scheint, als gäbe sie sich von selbst, indem die Individualität des Künstlers so glücklich mit der des darzustellenden Charakters übereinstimmt. Diese Täuschung aber entsteht nur aus der so überaus innigen Verschmelzung seines Spiels mit seiner Naturell, und hebt sich sogleich auf, wenn man ihn in contrastirenden Charakteren gesehen. Devrient war ungemein groß in der Verkörperung seiner Persönlichkeit; indessen es war doch mehr eine geistige als eine körperliche Verwandlung, weil er zu scharf hervortretende Züge und Körperanlagen besaß, als daß diese nicht überall in ihrer Eigenthümlichkeit hatten hervorspringen müssen, ausgenommen, wenn sie durch ganz materielle äußerliche Mittel, wie z. B. eine falsche Nase oder Perük, verstellt wurden. Sein leuchtendes, rollendes Auge, seine scharf gebogene Nase, die tief eingeschnittenen Züge auf dem Gränzgebiete der Stirn, der Augen und der Nasenwurzel bezeichneten ihn überall, und so bestimmt, daß sie ihm sogar einen großen Theil des Gebietes seiner Rollen entschieden anwiesen, z. B. kolossale Bösewichte, wie Franz Moor, Richard III., Gottlieb Koke, den Galeerensklaven, Shylock, und mehrere andere Charaktere mit den scharfsten Physiognomien.

(D. Z. f.)

Leipziger Chronik.

[Theater. Zum ersten Male: Bellini's Nachtwandlerin.]

Die Somnambula gehört der frühern Periode Bellini's an, wo er der Rossini'schen Schule ziemlich getreu anhing. Unter andern ist das Finale des zweiten Actes völlig von Rossini'schen Rouladen und Cadenzen zusammengesetzt. Champagnerrausch läßt sich aber schwer nachahmen. Auch in Paris, wo man dem üppigen Leichtsinn und dem schäumenden Bacchanal der Rossini'schen Töne zuzujubeln gewohnt ist, hatte die Oper anfangs nicht angesprochen, bis die routinirte Coquetterie einer Darstellerin der nachwandelnden Schönen dem Stoffe einen besondern Reiz verlieh. Es liegt etwas Bedenkliches im Stoffe. Daß wir eine junge Unschuld im Nachtgewande mit flatterndem Haare und starrem, schlaftrunknem Auge über Mühlräder und Dachränder schreiten sehen, liegt noch im Felde romantischer Interessen, allein daß das arme Kind ihr Lager verfehlt, vor unsern Augen das fremde besteigt und die guten Nachbarsleute sie auf falschem Terrain finden, tritt fast aus dem Gebiete der Delicatesse. In Berlin schlagen die Gewissen zu heftig, um das zu dulden, man hat die Oper dort nicht zur Aufführung gebracht. In Dresden spielt man das Nachtstück italienisch, und Mad. Schroder-Devrient entwickelt als Sonnambula den ganzen Zauber der geisterhaft romantischen Situation. Aber ihre Idealität kann das materiell Erschaute nicht verdrängen, und für den größern Theil des Publicums wird das Anstößige, wie mir es scheint, nur dadurch erträglich, daß die Darstellerin es mit der ganzen Unbefangenheit harmloser Naivetät zu geben weiß, und das ganze Phänomen wie eine Spielerei des Zufalls vor uns ersteht und verschwindet. Auch den nachtwandelnden Scherz über das Ereigniß, an dem sie schuldlos ist, darf sie nicht zu schwer fühlen, ein zu tief gehobter Schmerz tritt schon aus dem Gebiete harmloser Kindlichkeit. Die junge Darstellerin, Fräulein Ringelhardt, gab es ganz in dieser Weise; ihr Takt war hierin ein sehr großer glücklicher. Dazu bot sich die lachende Einleitung der kleinen „Aminet" in den ersten Scenen des wachen Zustandes vortheilhaft bereitet, so daß das Bild des fröhlich tändelnden Kindes uns fest genug blieb, um das böswillige Geschick der Mondnacht fur nichts als eine närrische Laune des Zufalls zu nehmen. Fräulein Ringelhardt betrat zum dritten Male die Bühne. Es ist für Freunde der Kunst ein besonderer Genuß, ein aufstrebendes Talent in seinem Wachsen belauschen und verfolgen zu können. Die junge Darstellerin hat in Wien bei Einstudirung ihrer trefflichen Gabe gemacht, und der Moment ist nun da, wo das im Stillen gepflegte Talent sich vor dem Publicum weiter entfaltet und zum Charakter wird, was nur auf der Bühne geschehen kann. Der Umfang der Stimme scheint nicht gering, in den Ansätzen und Läufen, die sie ohne Figuration giebt, verrieth sich eine ungewöhnliche Sicherheit, die mitunter fast Ruhe zu nennen war. Dies mag für die Gesangsschule sprechen. Ein ungewöhnlicher Beruf zur dramatischen Kunst scheint sich jedoch darin, daß die junge Darstellerin Gesang und Spiel als identisch nimmt, daß ihre Stimme im Affecte, den die Situation bietet, voller, weicher und wärmer wird. Dies muß besonders hervorgehoben werden, weil hierin der That die Bedingung des dramatischen Gesanges liegt, der rechte Weg muß frah eingeschlagen werden, allzu viel Concertstudien sind nur Umwege. Eine junge Sängerin sollte auch viel im Schauspiel und im feinern Lustspiel agiren, damit sie sich früh gewohnt, nicht blos durch den Ton, sondern auch durch den Charakter des Tones, den der Charakter der Rolle bedingt, zu wirken. Fräulein Ringelhardt scheint auf ganz glücklichem Wege. Sie weiß auch parlando zu singen und cantando zu sprechen, und die runde Rertigkeit, womit sie besonders in den ersten Scenen die Töne producirte, lieferte den erfreulichen Beweis, wie glücklich sie bisher geleitet ist durch Schule und Talent. Die junge Nachtwandlerin gebt als Sängerin auf ihrem Pfade sehr sicher. Hr. Eichberger sang den „Elvino" vortrefflich; er hatte jedoch die fast für einen Tamburini componirte Partie sehr herabsetzen müssen und von der einstigen Höhe doch vielleicht noch Kopfweh bekommen.

Es ist ein spaßhafter Zufall, daß sich in die tausenden Blätter unserer Zeitung lauter Nachtwandlerei eindrängt. Wer abergläubisch ist, könnte sich vor uns fürchten.

*) Bericht von Ludwig Rellstab.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 126. — den 30. Junius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Boß.

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung.)

Emil hatte lange so gesessen, es war spät geworden, da fühlte er sich durch einen heftigen Schlag auf die Schulter erweckt. Er schaute auf, Rosalinde mit einem Lichte in der Hand stand vor ihm, er blickte zurückschreckend in ihr glänzendes Auge, das ihn scharf und bedeutungsvoll ansah. Er wußte selbst nicht, warum die Verwunderung über diesen nächtlichen Besuch mit einem solchen niegefühlten Entsetzen sich in ihm mischte.

Ich glaubte, Du hättest Gesellschaft! — sagte er in stotternder Verlegenheit, um nur das ängstigende Stillschweigen zu unterbrechen, das sie noch auf eine geheimnißvolle Weise beobachtete.

Sie sind alle fortgegangen! — erwiederte sie, und stellte das Licht auf den Tisch. Der hereinwehende Nachtwind schlug die Flamme unruhig hin und her. Sie ließ sich in einen Sessel nieder, und winkte ihm befehlend, seinen Platz wieder einzunehmen.

Ich habe Dir etwas zu sagen, Emil! — begann sie in kaum hörbaren Tönen. Er saß ihr in banger, drückender Ungewißheit gegenüber.

Etwas Seltsames! — fuhr sie mit auffallend erhobener Stimme fort. Dann stockte sie wieder, der Busen flog ihr in hochwallender Bewegung. Sie stützte den Kopf schmerzlich nachdenkend in den Arm, der Arm zitterte ihr fieberhaft hin und her. In ihrer Verlegenheit ergriff sie nun ein Buch, das vor ihr auf dem Tische lag, blätterte darin und schleuderte es wieder mit Heftigkeit von sich. Emil sah ihr mit wachsender Unruhe zu. Sie war noch festlich geschmückt, wie sie heute im Kreise ihrer Gespielinnen erschienen war; das weiße Kleid umfloß die schlanke Gestalt, ein Blumenkranz hing ihr im Haar.

Ich muß — ich muß — begann sie wieder, die ihr versagenden Worte brachen aber schneidend von den Lippen ab. Da malte sich eine dichte dunkelrothe Gluth, wie eine Donnerwolke des Zorns, über ihr leidenschaftlich arbeitendes Gesicht hin.

Nein, nein, so kann ich nicht! — schrie sie endlich mit gewaltsamer Entschlossenheit, und sprang auf. — Der Lichtschein, das helle Licht muß erst fort, ehe ich von dem sprechen kann, was ich Dir zu sagen habe, Emil!

Darauf blies sie das Licht aus, die nächtliche Finsterniß umgab jetzt Beide, Keiner konnte den Andern deutlich sehen.

Gut, daß der Mond nicht scheint, wie damals — fuhr sie nun schnell, athemlos fort — wie damals, weißt Du wohl, Freund, als er seine gespensterbleichen Schimmer über meine stille friedliche Schlafkammer ausstreute — —

O, Gott! — rief Emil, sich erschüttert vor die Stirn schlagend, und lief wie ein Verzweifelter im Zimmer auf und ab.

Digitized by Google

Damals, damals, — sagte sie weiter, und durch ihre Heftigkeit ging jetzt ein leise klagender, weinender Ton, — damals hat sich ein böser Geist zerstörend in meine junge Blüthe geschlichen. O, o, diesen Kranz, mit dem mich heute im Spiele meine Freundinnen schmückten, muß ich abwerfen, da ich der jungfräulichen Blumen unwürdig geworden bin! —

Es entstand wieder eine schmerzliche Stille, während welcher sie sich den Blumenkranz aus dem Haar nahm und ihn in Hast zerpflückte. Seufzend zerstreute sie den Kranz in Blättchen und Stückchen am Boden.

Emil! Emil! — begann sie dann von neuem, und trat in der Dunkelheit vor ihn hin, seine Hand heftig ergreifend. — Ich bin Dein — Weib, — und eine Frucht jener unseligen Stunde wird Dich und mich bald vor den Augen der Welt anklagen. Die Verzweiflung hat mich im Stillen lange gefoltert. Aber die Sitte der Welt muß versöhnt werden, Du mußt mein Gatte seyn. Wehe Dir, wenn Du säumst, jetzt männlich zu handeln, wenn Du nicht sogleich Schritte thust, unsere Verbindung zu beeilen für die nächste kürzeste Frist; wehe mir, wenn Hohn und Spott mein Leben und meine Ehre verwüsten. Ich habe Dir Alles gesagt! — Freund, ich habe Dir mehr gesagt als ein Mädchen durfte; — und weil ich dies gethan, und weil ich dies thun mußte, darum wird uns zum Unheil gerathen, was aus Unheil hervorgewachsen ist!

Sie stand noch, da war die Stunde herangekommen, in welcher der Mond heut über die Nacht aufging. Oben durch das brechende Gewölk schoß das grelle Licht plötzlich hernieder, und erhellte mit seinem Schein zuerst Emil's bleiches Gesicht. Nachdem sie so gegenseitig beleuchtet waren, sahen sie sich, vor einander zurückschreckend, wie zwei unbekannte Wesen mit Bangigkeit an. Wehe! Wehe! — rief sie endlich, stieß seine Hand weit von sich und entfloh mit gejagten Schritten zur Thür. —

Rosalinde! — rief er ihr nach mit flehenden Tönen. — Rosalinde! — wiederholte er bittend, sein Herz ging ihm wieder in Sehnsucht zu ihr auf. Hätte er sich nur jetzt nicht von ihr verlassen gesehen, er wollte zu ihr reden, sich mit ihr aussprechen, sie versöhnen und mit Bildern einer glücklichen Zukunft ihr schmeicheln. Er wollte ihr sagen, daß er Alles thun, daß er für sie zu sterben entschlossen sey. Umsonst, sie war fort.

Er konnte nicht allein im Zimmer zurückbleiben, er stürzte hinunter in den nachteinsamen Garten und irrte unter den flüsternden Baumgängen in heimlicher Qual umher. Er suchte sie, ihr Name klang unaufhörlich von seinen Lippen. Das Entsetzen, das ihr unverhofftes Geständniß über ihn gebracht, mischte sich jetzt zugleich im fernen Hintergrunde seines Herzens mit einem süßen Gefühle, das mit beseligenden Verheißungen auf ihn einströmte. Es war das Glück einer wirklichen Liebe, das ihn erfüllte, und von dem er nun muthig zu träumen begann; es war die Empfindung, daß er sie liebe, daß sie sein sey, die ihm mit Entzücken deutlicher und gewisser wurde. Er entwarf kühn einen Plan, um die erforderlichen Schritte zu ihrer schnellen Verbindung zu thun, welche die Noth befahl, nach der sein eigenes Herz jetzt verlangend schlug. Sein ganzes Wesen fing an sich zu erhöhen.

Da rauschte es neben ihm, die Gesträuche bogen sich zurück, eine weiße Gestalt wollte mit flüchtigem Fuße an ihm vorüberschlüpfen. Er erkannte Rosalinden, umfaßte sie, hing ihren Arm in den seinen und nöthigte sie, in traulicher Umschlingung so mit ihm weiterzugehen. Widerstrebend, zögernd folgte sie. Sie war ebenfalls in dieser späten Stunde noch im Garten umgeirrt, um ihre von Schmerz und Aufregung hingerissene Stimmung in der Einsamkeit auszuweinen. Ungern schien sie ihm begegnet zu seyn, stumm schritt sie neben ihm fort. —

Ein melancholisches Nachtgrauen schlich durch den öden stillen Garten, Gräser und Blumen fröstelten im kalten Thau, über den Mond flossen auf und ab schwarze Mitternachtswolken zusammen. Nur dann und wann, als ein rauheter Wind in den Lüften zu sausen begann, schien die ruhende Natur wie in einem zuckenden Klageseufzer aufzufahren. Die Beiden gingen noch immer schmerzlich neben einander hin; er hatte an ihrer Seite noch nicht gewagt, jene beredten und begeisterten Gefühle laut werden zu lassen, die er gegen sie auf dem Herzen gehabt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schiller's Aeußerung über Kritik.

(Aus dem Jahre 1802.)

Der bereits erwähnte Briefwechsel zwischen Christian Gottfried Schütz und seinen Zeitgenossen bietet ein eigenthümliches Interesse dar. Schütz war der Gründer und fast ein halbes Jahrhundert hindurch der Leiter der Allg. Literatur-Zeitung. Man gab vor funfzig Jahren in Deutschland ungemein viel auf Kritik. Schütz war ein Mann, den seine Gesinnung und seine Gelehrsamkeit gleich sehr befähigten, sein Journal zu einem Centralpuncte praktisch wirksamer Kritik zu machen, und die reichhaltigen Briefe der berühmtesten

Digitized by Google

Zeitgenossen an ihn sind insofern, als Intrigue, Parteisucht und Empfindsamkeit oft genug die leitenden Motive ihrer Aeußerungen abgeben, mitunter ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Zeitstimmung und zur Kenntniß deutscher literarischer Charaktere. Der Briefwechsel eröffnet uns manches oeil de boeuf in literarische Zustände, und selbst bei Verletzung mancher Rücksichten, über die zu urtheilen nur Sache der Persönlichkeit seyn kann, ist die Entlarvung des versteckten Recensirhandwerks von Nutzen und Frommen. Ich kann der Absicht, die sich darin verräth, gewisse Heimlichkeiten an den Tag zu stellen, nicht das Wort reden; allein einmal entschleiert, muß auch die Schwäche zur Steuer der Wahrheit dienen und das Dunkle das Licht contrastiren. Der Raum verbietet, diese Betrachtungen weiter zu verfolgen. Hier ist ein Feld eröffnet, wo Jeder seinem eigenen Gelüst nachgehen mag. Dagegen entlehnen wir der Sammlung von Documenten der Geschichte deutscher Gesittung folgenden Brief Schiller's aus dem J. 1802, worin er sich über metaphysische Richtungen seiner Zeit und im Speciellen über eine Recension seiner Jungfrau von Orleans äußert.

„Ich danke Ihnen für Ihre gütige Mittheilung der Apel'schen Recension meiner Jungfrau von Orleans. Sie zeigt zwar einen fähigen Kopf, und ich habe alle Ursache, mit den Gesinnungen, die ihr Verfasser für mich und mein Werk hegt, zufrieden zu seyn. Aber sie ist doch nur ein Versuch, seine Kunstmetaphysik darauf anzuwenden, und dieser mußte mißlingen, weil ein poetisches Werk, insofern es ein in sich selbst organisirtes Ganze ist, aus sich selbst heraus und nicht aus allgemeinen und eben darum hohlen Formeln beurtheilt werden muß; denn von diesen ist nie ein Uebergang zu dem Factum. So will ich die ganze lesende Welt auffordern, mir zu sagen, ob diese Recension auch nur die geringste Anschauung eines Trauerspiels enthält, und ob ihr Verfasser auch nur in Einem Stücke in die innere Oekonomie desselben eingedrungen ist. Aber Sie werden mir auch zugestehen, daß unsere neueste Philosophie überhaupt, selbst wenn ihre Principien als wahr angenommen werden, in der Anwendung hinkt, und daß alle Versuche, ihrer Stifter selbst, damit in das Praktische zu gehen, unglücklich ausgefallen sind, sie mögen nun in der Aesthetik, oder in dem Naturrechte, oder in der Politik angestellt worden seyn. — Sie erzeigen mir zu viel Ehre, wenn Sie wünschen, daß ich selbst das Amt des Kritikers bei meinen Werken übernehmen solle. In früherer Zeit hätte ich dies vielleicht gethan, weil ich damals noch an die Möglichkeit einer allgemein gültigen Kunsttheorie glaubte. Jetzt aber müßte ich nur fürchten, zu sehr von der Production abzukommen, wenn ich mich noch mehr auf die Theorie einlassen wollte; und was ist denn für diese auch durch die neueste Kunstphilosophie gewonnen worden? Vestigia terrent!“

Journalschau.

Die „Glarauer Zeitung“ und nach ihr andere Blätter in der Schweiz enthalten einen Brief Napoleon Ludwig Bonaparte's, Bürgers von Thurgau, eines Sohnes des ehemaligen Königs von Holland, an den Dr. Coremans, worin der Briefsteller es tadelt, daß dieser in seinen „Kerkerblumen“ den Imperator der Franzosen als einen Feind der Freiheit bezeichnet hat. Der republicanische Neffe einer kaiserlichen Majestät sucht zu beweisen, daß sein großer Oheim die Freiheit befördert habe und äußert unter andern wörtlich: „Mein innigstes Gefühl ist eine wahre Anbetung für Napoleon und für die Freiheit, und in meinem Herzen wie in meinem Sinne kann ich keines vom andern trennen.“ Wie man auch über den Inhalt dieses in deutscher Sprache geschriebenen Briefes urtheilen mag, so ist und bleibt er eine geschichtliche Merkwürdigkeit. Wer hätte, als Napoleon in seiner Allmacht waltete, Throne schuf und vernichtete, je gedacht, daß sein Neffe, ein französischer Prinz und Königssohn, einst als Bürger eines Cantons der deutschen Schweiz in Zeitungen mit einem deutschen Autor darüber rechten würde, was Freiheit sey und was nicht!

J. B.

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[Seydelmann und Devrient.]

Nicht so Seydelmann, der durchaus keine hervorstechenden Körperanlagen hat, dagegen jene glückliche Mittelbildung der Gestalt und des Gesichts, aus der sich durch Genie und Studium, unterstützt von den äußern Hülfsmitteln der Bühnenkunst, so ungemein viel gestalten läßt. Diese Verschiedenheit der Grundanlagen erstreckt sich nicht nur auf die sichtbare Körperlichkeit, sondern auch auf die hörbare, nämlich das Organ. Devrient hatte nicht das, was man ein schönes Organ nennt, sondern eins, welches seiner Körperlichkeit sehr entsprach, und sich mehr zu Blitzen und Sprüngen kühner Kraft, zu Wirkungen unheimlichen Grauens, zum leisen tragischen Murmeln, als zu ruhiger Würde des Vortrags, zu anmuthiger Behandlung der Rede eignete. Seydelmann ist, was das Organ anlangt, ein nicht begünstigter Nebenbuhler Devrient's, denn seine Stimme besitzt weder die stark hervortretenden Eigenschaften jenes abgeschiedenen Künstlers, noch hat sie dafür ein ausreichendes Mittelmaß natürlichen Wohlklanges eingetauscht. Nur der größte Fleiß in der Ausbildung, nur die vorsichtigste Behandlung im Gebrauche dieses Seydelmann in den Stand gesetzt, diese unvollkommene

Digitized by Google

Naturgabe mit zum wirksamen Hülfsmittel seiner Darstellungen zu machen; wo sich aber in diesen Mißlingendes oder Unge-nügendes bemerken läßt, da geht es dennoch bei weitem in den meisten Fällen von dem Sprachorgane aus.

Wie sich die Unterschiede der Volkscharaktere fast immer, Herder hat uns dies zuerst überzeugend gelehrt) durch klimatische und Localverhältnisse in ihren Wurzeln erklären lassen, wenn gleich historische Bedingungen spaterhin unberechenbaren Einfluß üben, so geht auch der Unterschied zwischen unsern beiden großen Schauspielern hauptsächlich aus ihren Naturgrundanlagen hervor. Devrient war überall der Mann gemalter Kraft; er leuchtete mit Blitzen, er schreckte mit Gewittern, gewann seine Schlachten durch stürmende Angriffe; das aber gab es bei ihm auch nur ein volliges Siegen oder Mißlingen. Seydelmann dagegen wirkt durch andauernde Stärke, seine Charaktere stehen in einem weniger wechselnden, aber ruhig klaren Lichte; er siegt durch wiederholten Angriff, vielleicht seltener, vielleicht nie so glänzend, aber gewiß. Wenigstens wird er nie eine Niederlage erleiden, sondern sich überall mit Ehren behaupten und solche Vortheile erringen, daß sich der Kampf belohnt. Daher kommt es auch, daß man Devrient nur einmal, nur in einer Rolle, ja wir möchten sagen nur in einem Momente zu sehen braucht, um ein Urtheil über ihn zu gewinnen, welches seinem Werthe nahe kam. Bei Seydelmann wird sich das Urtheil mit jeder Leistung erweitern und steigern, und erst nach der vielseitigsten Prüfung seiner Kraft wird man auf den Ganzen seiner Leistungen das richtige Höhenmaß derselben finden. So unterscheiden sich beide Künstler nicht, wie man einseitig gesagt hat, wie Genie und talentvoller Fleiß, sondern wie großartige Resultate der Entdeckung und Forschung, wobei man nicht vergessen darf, daß zu beiden Genie erforderlich ist, und es sich auf der einen Seite nur mit der raschen aber unsichern Gunst des Augenblicks, auf der andern mit der langsamen aber sichern der Jahre verbindet.

Nach dieser ganz allgemeinen Parallele, welche zum Nachtheil keines der beiden Künstler gezogen ist, sondern nur in Devrient höhere Gipfel, in Seydelmann eine höhere Durchschnittslinie, folglich ein ziemlich gleiches arithmetisches Mittel bei beiden nachweisen soll, wollen wir zu einigen einzelnen mehr aphoristischen Betrachtungen und Bemerkungen über Seydelmann's Gastdarstellungen in Berlin übergehen. Die Hauptcharaktere, in welchen er auftrat, waren: Carlos im Clavigo, Ludwig XI. in Auffenberg's Stück gleichen Namens, Cromwell in Raupach's Royalisten, Nathan der Weise, Advocat Wellenberger, Shylock, Graf Klingsberg in der ungnadigen Ehe aus Delicatesse, der Mohr im Fiesko, und noch mehrere andere, die, an sorgfältiger Durchführung, doch weniger wichtig für unsere Zwecke sind. Aus diesem reichen Repertoir existirt man schon die große Vielseitigkeit des Talents; allein er ist noch bei weitem mannichfaltiger, denn eigentlich ist ihm kein Rollengebiet in der Art unzugänglich, daß er nicht etwas Ausgezeichnetes, worin er immer noch jeden Mitlebenden überstrahlen wurde, darin liefern sollte. Denn auch sogenannte Helden vermag Seydelmann zu spielen (wir haben ein Beispiel an Kaiser Friedrich); und ist er nicht im Stande, ihnen ein körperliches Uebergewicht zu geben, so hat er dafür geistige Mittel genug, diesen Mangel zu ersetzen. In diesem Sinne wird er, so hören wir, unter andern auch den Wallenstein einstudiren, ein Charakter, der seit Fleck's Tode nicht wieder auf der Bühne erschienen ist; denn die rohen Darstellungen desselben, selbst Eßlair's, haben wir nie für ein Kunstwerk halten können.

Unter den angeführten Charakteren, die Seydelmann in Berlin darstellte, waren nur zwei, in welchen er mit größeren Kunstschöpfungen Devrient's zusammentraf: Shylock, und der Mohr im Fiesko. Hier war es vorzüglich, wo sich die Stimmen bis zum Zwiespalt theilten. Unsere Meinung ist folgende: Zuerst Shylock: Wie es eine göttliche Freiheit der Kunst ist, allgemeinen ist, denselben Gegenstand in tausend verschiedenen Formen darzustellen, und sogar das höchste Ideal der Schönheit, wie z. B. Venus und Apollo, noch unendlich vielgestaltig sein kann, so daß niemals Jemand behaupten darf, es gäbe eine Musterbildung dafür; so bleibt auch der Schauspielkunst bei der treuesten und wahrhaftesten Auffassung dichterischer Charaktere die volle künstlerische Freiheit, dieselben zu individualisiren. Die Grundstriche bleiben freilich gleich, doch die zarteren Verbindungen und Uebergänge sind der Freiheit gelassen; oder in einem andern Gleichnisse: Der nackte Körper des Charakters ist unveränderlich, doch Tracht und Bewegung hat derjenige ein Recht zu bestimmen, der ihn ins Leben ruft. (D. F. f.)

Notizen.

In dem 4ten Bande des Briefwechsels zwischen Schütz und seinen Zeitgenossen müssen wir noch auf die Briefe von Raudolph an den Gnannten und seine Frau erinnern. In Celle geboren, war Fr. Wilh. Basilius v. Randolph lange Zeit Preußes bei hannöverschen Ober-Appellationsgerichtshofes und trat später als Legationsrath und Kammerherr in preußische Dienste. Im J. 1822 starb er in Neapel als preußischer Gesandter. Außer seinen juridischen Werken ist er der Verf. einer vierbändigen „Venus Urania, über die Natur der Liebe und ihre Veredlung" (Leipzig, 1798), einer zweibändigen „Charis, oder das Schöne." Sein Werk „über Malerei und Bildhauerei in Rom" erschien schon 1787, zwei Bände Novellen kamen 1800 heraus. Da heut zu Tage die „antike Liebe" wieder ein Gegenstand der Betrachtung, auch der Sehnsucht ist, wäre es nicht uninteressant, jene „Venus Urania" von Raudolph aus dem Staube irgend eines Bibliothekenwinkels hervorzuziehen, um es zur Kenntniß zu bringen, wie man in der Wieland'schen Periode in Deutschland darüber dachte. — In die obgedachte Briefsammlung sind Müller's Skandalitäten nicht mit aufgenommen. Der Herausgeber gedenkt sie noch eigens dem Publicum aufzutischen. Es fragt sich jedoch, ob hierfür sich noch ein Publicum finden ließe. Von größerem Interesse möchten die Briefe von Villers, einem der ersten Apostel der deutschen Literatur in Frankreich, sein, die der Prof. Schütz in seinem eigenen literarischen Briefwechsel mitzutheilen verspricht.

Das von den Herren Prof. Bülau und Weiske herausgegebene Journal: „das Vaterland" enthält in Nr. 51. einen trefflichen Aufsatz über die innern Zustände Englands, auf den wir um so mehr in kurzem verweisen, als der Raum zu Erörterung solcher Themata in diesen Blättern nicht geboten wird. Dieser Artikel mit der Ueberschrift: „Vertrauen in das Volk" zeichnet besonders den dubiösen Robert Peel und den schwankenden König. Zugleich weist der Verf. deßselben an der Erscheinung der französischen Umwälzung nach, wie eine consequente, dreiste, kräftige Reform das einzige Heil gegen Revolutionsstürme sey.

Berichtigung.

In Nr. 118. dieser Blätter (S. 472 in der Notiz) lies: Lerminier statt Lemercier.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google